This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Stanford University Libraries
3 6105 026 510 060

430.5
F373p
V.23

430.5
G379p
V.23

GERMANIA.

VIERTELJAHRSSCHRIFT

FÜR

DEUTSCHE ALTERTHUMSKUNDE.

BEGRÜNDET VON FRANZ PFEIFFER.

HERAUSGEGEBEN

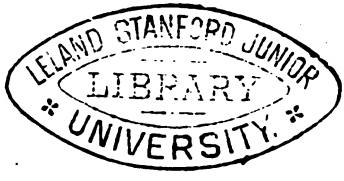
VON

KARL BARTSCH.

DREIUNDZWANZIGSTER JAHRGANG.
NEUE REIHE ELFTER JAHRGANG.

THE
[illegible]BRAND
LIBRARY.

WIEN.
VERLAG VON CARL GEROLD'S SOHN.
1878.



A. 34198.

INHALT.

Seite

Zur Laut-, Wort- und Namenforschung. Von Albert Hoefer 1
XLII. sehan, scehan, jehan 1
XLIII. darn 3
XLIV. Nd. schôke, Hure 4
XLV. wan in Zusammensetzung 5
XLVI. wandages 8
XLVII. Ekel-, Oekelname 9
XLVIII. Zu Korner, Germ. 9, 257 11
XLIX. Familiennamen auf ding, ting 13
L. Vornamen in Zusammensetzung 17
Zu einer Stelle in Ulrichs von Eschenbach Wilhelm von Wenden. Von R. Köhler. 24
Zu den Bildern von Runkelstein. Von J. V. Zingerle 28
Mönch von Salzburg. Von demselben 30
Einige Fälle von Dissimilation. Von O. Behaghel 32
Beiträge zur Erklärung der religiösen Dichtungen Walthers von der Vogelweide. Von J. Fasching (Schluß) 34
Bruchstücke mittelhochdeutscher Dichtungen. Von K. Bartsch 47
Mittelalterlicher Sattel mit Inschrift. Von demselben 49
Drei Meisterlieder. Von demselben 49
Kleine Mittheilungen. Von H. Fischer 52
I. Friedhof — Freudhof 52
II. Fragment eines mnd. Arzneibuches 52
III. Ein historisches Lied des XVI. Jahrhunderts 57
Bruchstücke zweier Psalmenübersetzungen. Von K. Bartsch und H. Schultz. 58
Zu Bruns altplattdeutschen Gedichten. Von P. Zimmermann 70
Bruchstück einer altnordischen Bearbeitung von Pamphilus und Galathea. Von Eugen Kölbing 129
Zur Braunschweigischen Chronik. Von F. Bech 142
Sif und das Frauenhaar. Von C. M. Blaas 155
Kleine Beiträge zur Geschichte und Erklärung der Eddalieder. I. II. III. Von A. Edzardi 158. 314. 406
Nachtrag zu S. 17 fl. L 1—4. Von A. Hoefer 189
Zu Veldekes Servatius. Von H. Lambel 190
Kleine Mittheilungen. 1. Kindersprache. 2. Der fritzlin. 3. Getheilte Spiele. 4. Priester Johanns Land. 5. Zum Gedicht an Graf Wilhelm von Holland. Von K. Bartsch 192. 344. 448
Der König vom Odenwalde. Von K. von Bahder 193
Gottfrieds von Straßburg Tristan und seine Quelle. Von O. Behaghel 223
Zu Pfeiffers Abdruck aus H. Korner, Germ. IX 257 fl. Von A. Hoefer 229
Die neuhochdeutschen Zwillingswörter. Von O. Behaghel 257
Gedichte des Königs vom Odenwald. Von K. von Bahder 292
Zu Germania 23, 53 f. Von A. Lübben 341
Ein Kinderspruch aus dem XV. Jahrhundert. Von C. M. Blaas 343
Die Bouloneser angelsächsischen Glossen zu Prudentius. Von Dr. A. Holder. 385
Zum Codex Cottonianus des Heliand. Von K. Bartsch 404
Das niederdeutsche Lanzelotfragment. Von O. Behaghel 441
Henneke Knecht, Str. 10. Von A. Lübben 445
Nykrat. Von E. Wilken 446
Zur Chronologie von Wolframs Parzival und Hartmanns Iwein. Von A. Baier. . 448

LITTERATUR.

A. Rassmann, Die Niflungasaga und das Nibelungenlied. Von A. Edzardi . . . 73
Über Runenhandschriften. Von K. Maurer 104
Volmar, Das Steinbuch. Von K. Bartsch 109
P. J. Cosijn, H. Kern, J. Verdam en Eelco Verwijs, Taalkundige Bijdragen. Von O. Behaghel 112
F. M. Böhme, Altdeutsches Liederbuch. Von K. Bartsch 115
I. V. Zingerle, Reiserechnungen Wolfgers von Ellenbrechtskirchen, Bischofs von Passau, Patriarchen von Aquileja. Von Winkelmann 236
F. Sandvoß, Freidank mit kritisch-exegetischen Bemerkungen. Von O. Behaghel. 239
O. Lücke, Absolute Participia im Gotischen und ihr Verhältniss zum griechischen Original, mit besonderer Berücksichtigung der Skeireins. Von O. Behaghel 242
A. Sohr und A. Reifferscheid, Heinrich Rückert in seinem Leben und seinen kleineren Schriften. Von Schröer 243
A. Birch-Hirschfeld, Die Sage vom Gral, ihre Entwicklung und dichterische Ausbildung in Frankreich im 12. und 13. Jahrhundert. Von K. Bartsch. . . . 247
H. Fischer, Briefwechsel zwischen Jacob Grimm und Friedrich David Graeter aus den Jahren 1810—1813. Von Demselben 250
A. E. Kroeger, The Lay of Our Lady. Von Demselben 250
F. Lichtenstein, Eilhart von Oberge; Derselbe, zur Kritik des Prosaromans Tristrant und Isalde. Von K. Bartsch 345
L. Gautier, Les Epopées françaises. Von F. Liebrecht und K. Bartsch . . . 361
M. Trautmann, Lachmanns Betonungsgesetze und Otfrieds Vers. Von O. Behaghel. 365
J. Peters, gotische Conjekturen. Von P. Piper 372

BIBLIOGRAPHIE.

Bibliographische Übersicht der Erscheinungen auf dem Gebiete der germanischen Philologie im Jahre 1877. Von Karl Bartsch 449

MISCELLEN.

Zwölf Sätze über wissenschaftliche Orthographie der Mundarten. Von J. F. Kräuter. 117
Zum Steinbuch. Von H. Lambel 126
Anfrage über vermeintliche Luthersprüche. Von F. Latendorf 126
Personalnotizen 127. 384
Entgegnung und Berichtigung. Von A. Edzardi 251
Bitte. Von Steffenhagen 253
Nochmals die Ecbasis. Von K. Bartsch. 254
Die Bibliographie der Germania. Von Demselben 255
Nachträge und Berichtigungen 253
XXXIII. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner 253
Johan Erik Rydqvist. Von K. Maurer 373
August Witzschel. Von L. Weniger 378
Das Akrostichon in Steinhöwels Apollonius. Von K. Bartsch. 381
Zu Felix Fabri. Von A. v. Keller 383
Kindersprache (XXIII, 192). Von E. Lohmeyer. 383
Berichtigungen und Nachträge. Von K. von Bahder und K. Bartsch 384
Ein ungedruckter Brief von J. G. Fichte an D. F. Gräter. Von H. Fischer. 504
Die Sprache Bertholds von Holle. Von K. Bartsch 507
Findling. Von F. Latendorf 508

ZUR LAUT-, WORT- UND NAMENFORSCHUNG.

VON

ALBERT HOEFER*).

XLII. Sehan, Scehan, Jehan.

Diese drei Zeitwörter, deren zwei letzte leicht zu den schwierigsten der deutschen Sprache gehören, berühren sich schon in den wichtigsten hochdeutschen Formen möglichst nahe, sie zeigen aber auch in den niederdeutschen Abweichungen und Besonderheiten eine auffallende Übereinstimmung, die mitunter wol bemerkt, aber noch immer nicht ganz erklärt ist. Man vergleiche unter anderem mhd.

sihe, schihe, gihe. siht, schiht, giht,
sach, schach, jach. sâhen, schâhen, jâhen
sên, schên, jên, und wieder mnd.
sût, schût, ghût, suet, schuet, ghuet.
*sûde, schûde, ghûde. sên, schên, ghên,

wozu noch geschêde (mhd. auch geschîde) und geghêde, gêde, ghiede, das part. geschêt, geschiet (mhd. auch geschît) u. a. hinzukommen, während das bekannte alts. ik giuhu und juhu ganz vereinzelt steht.

Die meisten dieser Formen sind so häufig und so bekannt, daß sie keines Nachweises bedürfen, zu einzelnen derselben dagegen ist Folgendes zu bemerken:

1. Die 3. prs. sg. ghût, ghuet ist bisher gänzlich übersehen, obgleich Grimm sie schon 1840 vermutete: er sagt Gr. 1° 261 'auch mnd. jüt oder güt fatetur wird sich wol aufweisen laßen'. Und es findet sich in der Tat gar nicht selten. So bieten die Varianten zu jet im Sspiegel 60, 1 S. 86 u. a. guth, gehet, geit; zu 3, 14, 1 S. 191 ghuet; das Glossar zum Lehnrecht 2ª S. 587 guet, ghut, goit; und in Lappenb. Hamb. Rechtsalt. S. 59 und S. 103 steht mehrmals gut, gud, ghut.

*) Fortsetzung von Germania XVIII, 309.

2. Das prt. *sûde ist freilich zunächst der Analogie nach erschloßen, allein ich glaube Spuren desselben in dem sonst präsentischen sûd zu finden, man vergleiche z. B. Korner Pf. 280 alsô de dôde quam bî den torn, dô sûd de dôde up — —, tô deme lesten lêp de dôde etc. wo man zwischen zwei Präteritis wol sach erwarten dürfte, aber auch die Hann. HS. hat sûd de, für sûde de? Denn das zwiefache de de kann hier wie sonst mitunter leicht den Fehler d de verschuldet haben.

3. gêde steht auch unter den Var. zu Sspg. 3, 14, offenbar als prt., ghiede im Gl. zu Lappenbrg. Brem.

4. Über schw. part. untsêt s. unten no. 48, 5. — Das prtc. geschêt, geschiet scheint besonders Münsterschen Quellen eigen zu sein, doch finde ich z. B. auch in dem Stockholmer Valent. 275 syn ghescheyt: weyt. Vgl. geschîde und prtc. geschît in Haupts Z. 10, 138, 47 zu den Marienliedern des Wernher v. Ndrh.

5. Ein mir sonst nicht nachweisliches vorghûd 'confessus' neben vorghên, alse unvorwandes bekennen, confiteri hat der Stralsunder Vocabular.

So schwierig die sichere und vollständige Erklärung dieser û. ue-Bildungen sein mag, denen noch heute lange ü, ue entsprechen, so zeigt sich doch ein Weg zu ihrem Verständnisse in der Geschichte des got. saihvan. Denn dazu gehören offenbar das neuerdings ohne Grund getrennte got. siuns, ahd. gasiuni, gisewan (Grimm 1^2 146—7. Haupt Z. 5, 336. 351), ags. cj. sâwe, pl. ind. gesâwon (neben seah, saegon), alts. sâwun, gisewan, altengl. Inf. suen u. v. a., so daß sich zwei deutliche Reihen, neben sih die Gestalten siw, sew, siu, sû, sue entwickelt zeigen, consequenter Weise also auch neben scih etwa sciw, sciu, scû und neben jih oder gih ebenso jiw, jiu, jû zu erwarten wären.

Leider läßt sich dies eben nur wahrscheinlich machen, da beide scehan und jehan dem Gotischen abgehen, jehan auch dem Altn. und Ags. fremd ist. Dennoch scheint mir die Annahme eines got. skaihvan nicht zu gewagt, da scehan wol auf indogerm. W. skak hervorbrechen weist, während Dietrich nahen als Grundbegriff vermutete. Und ebenso scheint mir gerade die Übereinstimmung des ahd. und alts. gehan, jehan auf ein got. hv hinzuführen, zu got. aikan stimmen beide sicher ebensowenig, wie dieses selbst zu ajo, agh oder, was auch verglichen ist, zu inquam, khjâ. Dagegen dürften die beiden letzten wol auf die Wurzel für gehan weisen.

Und nun noch jenes rätselhafte, vielbesprochene alts. giuhu, juhu, das man, von sieho, sieo, iieho abgesehen, durch Annahme des

Übergangs in andere Conjugation, oder, nach J. R. Könes unglücklichem Vorgange, durch Assimilation des u, oder durch freilich sehr 'merkwürdigen Einfluß des h' schwerlich schon erklärt hat. Daß dieses u jenem u in sûd, ghûde entspricht, nahm auch Grimm 1[e] 261 an. Steht dies aber fest, wie ich nicht zweifle, so liegt die Schwierigkeit nicht in u, das dem w entsprungen, sondern lediglich in dem h des hv nach dem w, u, und hier ist dann nur eins möglich, h, wenn es echt und organisch, hat seine Stelle verändert, d. h. u = w ist vorgedrungen. Zu vergleichen englisch wh für altes hw, genauer *βαίνω*: *βανίω*. — Daß man in gisewan, farliwi mitunter s. g. Spirantenwechsel angenommen, ist bekannt, doch sah schon Grimm 1, 147 in ihrem w Spur des alten w, vgl. M. Heyne §. 73, 4 gegen 44.

XLIII. Mnd. Darn.

J. Grimm hat bekanntlich im J. 1849 in Haupts Z. 7, 454 wo er von darf handelt, einiger nd. Formen gedacht, die in der Grammatik wegen Unergiebigkeit der Quellen vernachlässigt seien. Es sind dies, von allbekannten oder bloß vermuteten abgesehen, zumal darn audet, dürne audeat. darn und cj. dorne erwähnt in demselben Jahre Ettmüller zu Theoph. 446. Obgleich beides aus Hom. Gl. zum Ssp. und aus Bruns' Zeno 412 längst bekannt sein muste, ist es beider Männer Verdienst, die Aufmerksamkeit darauf gelenkt zu haben; erklärt oder auch nur weiter verfolgt wurden sie nicht. Beide beschränken sich auf die ungenaue Vergleichung von sterne : sterre, aber Grimm, der das prt. zu darn 'als dorste, kaum dornste' ansetzt, nennt jenes seltsam und meint, man würde wol noch andere abweichende Formen dieser anomalen Verba sammeln können.

Die Form darn, um zunächst den Bestand festzustellen, findet sich immer in demselben Sinne wagen, sich getrauen bisher 1. niederdeutsch etwa 9 mal, nämlich im Ssp. Hom. ed. 2. S. 54. 75. 118. 123 160; sodann Hom. II a im Lehnrecht 39, 1 S. 215; ferner in der Magd. Schöppenchronik S. 14, 8. S. 15, 8; endlich in der Sassenchr. S. 236: dat ek et wol darn spreken nâ : geschâ (?Sch. nag : geschag), wo nun auch der Hamb. Codex bei Weiland darn hat. Dazu kommen die beiden Conjunctive dorne : vortorne Zeno 412 = Lübben 433 und dürne Ssp. S. 138, 5, und 2. noch vier hochdeutsche Stellen *a*) tarn in dem Quedlb. Ssp., s. die Var. bei Hom. S. 118 und in dem Görl. Lehnrecht 3, 18, Hom. 2 b S. 156: ob er iz uf den heiligin tarn volbringin; *b*) darn im Quedl. Lehnrecht 222, Hom. 2a S. 215: darn her da sîn unschult zu tûn, und im Görl. Landrecht 47, 20 Hom. 2 b S. 225: ob

ers — bewerin darn. Einiges andere, z. B. aus v. Daniels Rechtsb. wird sich noch beibringen laßen. Im Leipz. Ssp. ed. Weiske-Hild. nur tar, kein tarn.

Die Schwestersprachen bieten hiezu nichts von Belang, das altn. þarna bedürfen, für þarfna, wozu das aus dem sog. Ormulum bekannte, weiter von Stratmann nachgewiesene altengl. þarnen egere, kommt nur mittelbar in Betracht. Wichtig ist allein altenglisch darn und durne, beide to dare, bei Halliwell aus dem Prompt. Parv. verzeichnet.

Woher nun aber das auffällige r-n? das Ettmüller aus rr = rs, Grimm gar nicht deutete, während es ohne Zweifel einen vereinzelten, kostbaren Rest uralter Stammbildung enthält, dem sich nicht sowol fullnan, fullnôda oder þrafna, þrafnaða vergleichen als vielleicht fraihnan, frah. Bekanntlich bildet das Indogermanische für gewisse Verba der 5. und 9. Conj. eigene s. g. Präsensstämme mit nu, nô oder mit nî, nâ, daher im Skr. su, su-nômi oder ju, ju-nâ-mi wie gr. *δείκ-νυμι, δάμνημι*. Die Wurzel der nun dars, tar, nd. dar zufällt, lautet im Skr. dhrisch für ursprünglicheres dhars d. h. mutig sein, wagen und eben sie bildet ihr Präsens dhrischnômi (neben Perf. dadharscha) aus dem Stamme dhrischnu, der sich mit nd. darn = W. dars + nu vollkommen decken würde. Unser darn wäre also eigentliches Präsens und von dem urspr. präteritalen dar, dor, der, dore zu trennen.

Die übrigen zu dar und darf, dörv gehörigen Formen bieten Grimms Erwartung entgegen nichts Bemerkenswertes. Die bekannten dochte, dechte, selbst: der se bedachten : brachten aus Marina 107 (lies bedrochten : brochten) sind entstellt aus dorchte für dorfte wie jetzt dösch : dresche, döst : durst. Das von Diefenbach dem Dähnert entnommene inf. dorsten beruht lediglich auf Misverständnis, obgleich es, wenn es vorkäme, nicht auffälliger sein würde als der bei Weigand verzeichnete hd. Inf. däuchten. — Beiläufig bemerke ich, daß in der Aachener Mundart neben dem prät. dorsch durfte für dorste? noch ein präs. dasch, darsch darf und auch ein infin. dosche dürfen vorkommen soll, beides doch wol nur Neubildung. Bei J. Spee Volkst. vom Ndrrh. heißt ech dâr ich darf, dorsch dou durftest du.

XLIV. Nd. schôke Hure.

Das nicht grade seltene, doch offenbar örtlich beschränkte Wort entspricht dem altn. skoekja bei Fritzner, skioekja bei Grimm 1^3 485. 525 das sich im schwed. sköka, dän. skøge erhalten hat. In seinem Gloss. Belg. verzeichnet Hoffmann aus Plantins Thes. scheucke, een

stuck hoers, scortum, meretrix, im Teuthon. scheint es zu fehlen, im jetzigen Holländischen heißt es scheuk die Gaßendirne. Das gesammte Hochdeutsche scheint das Wort gar nicht zu kennen, ich habe es nur einmal bei Kantzow S. 263 gefunden: sie vor eine schuche halten, also in einer Zeit und Örtlichkeit da sehr viel niederdeutsches Sprachgut in das Hochdeutsche übertragen ward. Desgleichen wird es im Ags., Alt- und Neuenglischen, Altfriesischen und Altsächsischen vielleicht völlig vermist. Grimm Gr. 2, 11 no. 92 hat zwar alts. skôk adultera, — allein woher? Schmeller, Koene, Heyne kennen es nicht. Dennoch wäre es hier nach dem Stande des Mnd. wol vorauszusetzen. Vielleicht gehört hiezu der um 1280 in Strals. Urkunden häufige Name Scoke?

In meiner Ausgabe des Cl. Bûr findet unser Wort sich dreimal v. 98. 157. 260, an der zweiten Stelle liest der Druck B hôren für schôken A. — schôkenkint aus der Dortm. Wilkür ist schon Germ. 13, 160 erwähnt, schocken sone, altn. skoekjusonr, steht in den Gosl. Stat. 333, beide sind in manchen Rechtsbüchern nebst ähnlichen Ausdrücken als strafbare Beleidigung bezeichnet.

Indem ich anderes übergehe, bemerke ich noch, daß bei L. Diefenbach Suppl. ein altes Glossar s. v. meretrix: pute, cute, stoke gibt, was natürlich scôke meint, und daß unter neueren Glossaren nur noch Strodtmann und das Brem. Wb. das Wort kennen. Letzteres hat sich nach dem Vorgange von Wicht zum Ostfrs. Landrecht S. 252 Anm. auch schon mit dem Ursprunge des schôke, scheuke beschäftigt, es vergleicht neben Falschem nd. schechten laufen, fries. schecken davon laufen. Grimm 2, 11 denkt an ags. scacan, altn. skekja; deutlicher wiesen vielleicht alts. skakan, altengl. to shake auf den Begriff 'die Weggelaufene, die Herumstreicherin?'

XLV. Wan in Zusammensetzung.

Das allbekannte Wort das sich noch heute hie und da im Sinne von 'nicht voll, ler, kühn, toll' findet, ward von jeher am häufigsten in Compositis verwendet. Nur aus dem Gotischen ist nichts, aus dem Ahd. neben wanwâfan inermis, wanwesan deesse wenig erhalten, desto mehr aus dem Altn., Angels., Friesischen, Mndl. und Holl. — Vom Nhd. werden im Ganzen nicht viel über ein Dutzend Beispiele aufzubringen sein, bemerkenswert ist allein wansauer (vgl. ndl. wanslâperich, wansout) bei Stieler subacidus, schwäbisch dagegen 'sehr sauer', also hier mit einem gleich un verstärkenden wan.

Niederdeutsche Beispiele, die bei Grimm ganz fehlen, sind in Menge vorhanden, obgleich der Hêliand nur einmal wan c. g., einmal wanskefti Elend hat, dazu in den Gl. L. bei M. Heyne wangiscot Mangel?

Allein Stürenburg bringt an 30 ostfriesische Wörter dieser Art, von denen ich die wichtigsten mit einigen anderen hier übersichtlich kurz aufführe. Vor b und m zeigt sich dabei zuweilen wam, wie bei in, un, das a ist oft lang, meist wie in den ostfr. noch kurz, doch schreibt Hoffmann im Reinke wân, ohne Not. Das einfache wan ler: quam, findet sich z. B. Uhland 2, 695: ach möller, wô is mîn sak sô wan, du hefst mi half gestalen; der Strals. Vocab. hat: wan, nicht al vul, semiplenus, semivacuus, dann nach 3 comp.: wan, simpliciter, semis; dazu gött. wânich schlecht, fehlerhaft, vgl. holl. wannigheit, während clev. wân albern, unklug ist, ähnlich im Waldeck. bei Curtze.

Von Zusammensetzungen mit wan führe ich nun auf:

wanandert; wonondward altfr. falsche Antwort.

wanbak ostfr. ein Hagerer, ohne breiten Rücken, vgl. he het nich bûk oder bak.

wanbandich, auch mit mb und nn, ostfr. und D. Munda. 4, 126, wie unbannich, sehr, gewaltig, noch mehr verstärkt sogar ostfr. unwanbandich ungeheuer, Germ. 14, 204.

wanbâr ostfr. mangelhaft, e. wansome bei Hall. inefficient.

wahnbett, nhd., bei Grimm unerklärter Jägerausdruck, ist nach Frisch und dem Brem. Wb. das lere Lager des Hirsches, zu trennen von dem wunderlich gedeuteten gött. n. wambet Wildheit der Kühe, das vielmehr, wie hier bûkbet, Bauchgrimmen des Viehes, zu wamme, wampe gehören wird.

wanbort, -bordich, osnbr., pommersch und sonst oft nachweislich, z. B. bei Seibertz, im nds. Archiv f. 1844, 408, steht nicht von geringer, sondern von unehelicher Geburt, hie und da auch nhd. wahnbürtig.

wandicht ostfr. undicht, wobei ich bemerke, daß das Brem. Wb. wandel Mangel als wan-dêl erklären möchte.

wanfet ostfr. nicht fett genug zum Schlachten.

wanfull rasend, bei Ficker Münst. Chron. 125, ist unsicher, da es zu wân gehörend vielleicht wahnvoll sein mag? Ebenso ist auch altfr. wanfel, -llich blutrünstig nach v. Richthofen nicht auf unser wan, sondern auf ags. wan, won lividus, ater zu beziehen, also eigentlich mit dunkler, blutunterlaufener Haut.

wângâr gött. nicht recht oder schlecht gar. — Davon ganz verschieden altfr. wongare zerrißenes Gewand, zu gero, gere gehörig.

wangelûd ostfr. Miston, holl. wangeluid, -luidend.

wanglôve ostfr. Unglaube, -glôvich, holl. wangeloof, vgl. im Br. Wb. wanloevisk und holst. wandelloevisch mistrauisch. Die holl. wan-gebruik, -gedrocht Misgeburt, Unding, -gelaat, -gunnen, -gunst sind im Nd. nicht nachweislich.

wanhâl, nicht ganz, mancus, scheint nicht mit dem Brem. Wb. altfr., sondern ags. wanahâl ungesund, ahd. wanaheil.

wanhebbich ostfr. id. q. unhebbich plump, holl. wanhebbelijk unsauber.

wanhôde u. c. û, ue, Unachtsamkeit, pomm. bei Dähnert und sonst oft, bes. lübeckisch. Dazu verwanhôden verwahrlosen, bei Hach und Wehrmann, und verwanholen im Br. Wb. verdruckt, oder mit l für d, was manchmal vorkommt.

wanhôpe, -pich Verzweiflung, wie im Engl. und Holl. wo auch Verb. wanhopen. Im RV. wanhopeninge.

wankantich ohne scharfe Ecken, hier und fast überall. Das ostfr. Verbum soll bedeuten: widerspenstig sein.

wanklör ostfr. Misfarbe, -klörich, holl. kleur, couleur.

wanlüstich ostfr. unlustig, holl. wanlust.

wanmacht bei Dähnert wol ungenau Ermächtigung, Unrecht, altn. vanmattr ist Machtlosigkeit, Krankheit.

wanmâte, im Strls. Voc. c. mm, unrichtiges Maß, Seib. 540, ostfr. ebenso, altfr. wanmête.

wanmoedich unmutig, unsinnig, im Brem. Wtb. aus Stade.

wanorder, -örde ostfr. Verwirrung, Unordnung wie im Holl.

wanrât schlechte Wirthschaft, dazu -râdich, ostfr. und holl.

wanrîp ostfr. unreif.

wansad, beßer -sat, semiebrius, doch nur aus dem Strls. Vocab. bekannt, wo sad drunken, sad maken inebriare.

wanschapen, auch wân-, wand-, überall gebräuchlich, verkehrt, ungestaltet, albern u. s. w., in der pomm. KAgende: wi wannschapenen hilligen, ags. wansceaft ist Mangel, Elend, holl. wanschepsel Untier, Ungetüm.

wanschepel der letzte nicht volle Scheffel eines Kornhaufens, im Brem. Wtb.

wanschicht brem., holst. wand- Zufall, Unfall, Misgeschick, z. B. bei Graut. 2, 430. Dorow 1, 37; vgl. unschicht.

wanschick ostfr. Ungeschick, holl. Unordnung.

wansedich, im Strals. Vocab. gleich unsedich indisciplinatus, immoderatus, ebenso das Subst. -dicheit, dorperheit, rusticitas, im Teuthonista.

wansprâk und -ke ostfr. und bei v. Wicht Landr. 748, fehlerhafte, übele Sprache. Altfr. wansprêke ist bei v. Richth. depravatio loquelae, vgl. holl. wantaal Sprachbarbarismus.

wanstaltich ostfr. ungestaltet, holl. wanstal Misgestalt, -llig.

wanstuerich ostfr. unbändig, gleich balstuerich.

wansüchtig wahnsinnig, Sastrow 1, 91.

wantie ostfr., wantij holl., zu tie, engl. tide, unregelm. Ebbe und Flut.

wantîdîch, tieg ostfr. unzeitig oder gar nicht trächtig.

wantöge ostfr. verfehlte Züge, Streiche.

wantroestich ostfr. untröstlich, vgl. mistrôstich verzweifelt, mismutig. Beiden Wörtern ist es bekanntlich schlecht ergangen, denn wie dieses öfter verschrieben ist, so steht für jenes Mar. Klage 271 wanteistich.

wantrûwe in der Gl. zu RV. Verdacht, Mistrauen, ähnlich ostfr. und holl. wantrouw nebst Verb. wantrouwen; vgl. schwed. wantro, altengl. wantriste, mistrust.

wanware ostfr. fehlerhafte Ware, ebenso altfr. nach dem Brem. Wtb., während bei v. R. wanwara unvollständige Gewährleistung.

wanwetisch im Strls. Voc. semifatuus, semiprudens, dazu bei Ficker 303 wanwittich wahnwitzig, vgl. Altfr. wanwitscip unvollständige Kunde.

wanwicht ostfr. und altfr. mangelhaftes Gewicht.

wanwîs brem. u. pomm. wahnsinnig, unklug; altfr. wanwîsinge ist unvollstd. od. falsche Unterweisung.

Ich hatte diese Sammlung Anfangs auf sämmtliche Zusammensetzungen der Verwanten ausgedehnt, da dieselbe aber einen zu großen Umfang gewann, habe ich mich sodann auf einzelnes Wichtigere beschränkt und denke auch so den mannigfaltigen Gebrauch unseres wan, das sich so oft mit un völlig deckt, hinlänglich klar gelegt zu haben. Nach Grammatik 2, 672 entspräche wana, zur Partikel geworden, ganz dem lateinischen ab-, de-, während hie und da, z. B. in wanbâr, engl. wansome das alte Substantiv noch deutlich vorzuliegen scheint.

XLVI. Wandages.

Das erste Glied dieser Zusammensetzung tritt aus der Reihe der in No. 45 behandelten Wörter so entschieden heraus, daß es mit deren erstem Gliede gar keine Berührung haben kann. Es heißt ganz bestimmt nicht, wie Schütze im Holst. Id. will, täglich, gewöhnlich von

ditm. wandag, Wochentag? sondern stets: ehedem, vor Zeiten, weiland, und begegnet so häufig, daß es keiner Belege bedarf, doch vgl. z. B. bei Lisch Mekl. Jahrb. 4, 217 van wandages T. Bocholtes boden, oder Germ. 9, 271 dâr de heidene wandages plêgen umme tô danzende, Pf. wând. Man könnte versucht sein, an e. to wane, ags. wanjan, abnehmen, zu denken, das im Nd. nicht ganz fehlt (van deme wanne: manne für mâne, wie engl. the wane of the moon), allein die Bedeutung 'vergangen' ist kaum nachzuweisen und so bleibt wol nur übrig, mit dem Brem. Wtb. auf wanne zurückzugehen, das das. 5, 179 zweimal in alter Urkunde vom J. 1390 unmittelbar dem wandages entspricht: Cordes de wanne mîn brôder was, und: Ilsabe die wanne mîne rechte hûsfroue was, — unter Hinweis auf Schilter, p. 835. Dieses wanne ist nun aber natürlich nicht jenes wan, Mangel, sondern das pronominale hwanne, aliquando, von Vergangenheit und Zukunft, vgl. noh hwanne, mhd. eteswenne, Graff 4, 1202 und W. Müller 3, 503.

In gleicher Weise wird für 'weiland' im Mnd. sonst auch ichtes-, gichteswanne, sogar etwan verwendet, wofür das Wtb. einige Beispiele gibt. — Wenn in Volger's Lüneb. Urk. neben unserem wandaghes sich gelegentlich auch wansdaghes findet, z. B. pag. 345, so mag dessen erstes s leicht aus dem zweiten herüber genommen sein.

XLVII. Ekel-, Oekelname.

Die verschiedenen neben einander laufenden Formen dieses Wortes sind: Ekel- auch Eckelname bei Stieler, Adelung und Gœthe, ekername im Brem. Wb., oekel-n. bei Richey und Schütze, auch Danneil, oeker-n. im Br. Wb. 3, 261, sodann älter ôkelnam, bei Lauremberg und aus Korner im Mnd. Wb. — Dazu hat schon Grimm im D. Wb. altn. auknefni, schwed. öknamn, dän. øgenavn beigebracht, indem er hinzufügt: 'unser ekelname schiene also aus diesen nordischen Formen entstellt, oder beide Benennungen hätten nur zufällige Aehnlichkeit.' Nein, eins so wenig wie das andere. Grimm übersieht die ganz richtige Form oeker, darum meint er, 'Schütze schreibt œkeln. für ekeln., eker könnte umgesetztes erke sein', während sich œkel : œker verhält, wie êkel : êker. Letztere sind offenbar (êkel mit falscher Anlehnung an Ekel) aus den ersten beiden entstanden; diese aber, ôkel und ôker, den nordischen verwant, sind ohne Zweifel alte echte Bildungen zu dem Verbum ôken, alts. ôkan, ôkian.

Auf aukan hat übrigens nach Adelung schon Ihre unser Ekelname richtig zurückgeführt, und was hätte dies denn auch mit Ekel

zu schaffen, wenn ausnahmsweise auch einmal ein schmutziger, in der Regel gewis nur komisch wirkender Beiname mitunterläuft. Ekelname, nach Stieler appellatio ignominiosa, nach Grimm cogn. infame, ist wie die ganze Sippe nicht einmal notwendig ein Schimpf-, Spott- oder Spitzname, eine Schelte, sondern einfach ein Mehr-, ein Zusatzname, ein Bei- oder Zuname, wofür es eine ganze Schar von Bezeichnungen gab und gibt. Ich finde z. B. mhd. âname, bei Grimm auch nhd? oname, abername Tobler 213, anname Kriegk N. Folge 208, bînname, miltinamo Graff 2, 1081 cognomen, mhd. auch Kosename; dann mite-, nâch-, übername, s. Fr. Becker's Baseler Progr., Z. f. d. M. 4, 158; endlich un-, under-, wandel-, zuoname im Mhd. Wtb. Dazu fügt Grimm im Wtbuch l. l. kurz und dunkel 'nd. torneitsname' so! ein wunderlich Ding, das wie ein holl. torneysnaam aussieht, sicher aber nicht eigentlich, noch weniger allgemein nd. sein kann, wenn Hoffmann es auch in der Z. f. d. M. 5, 299 als 'ter-neitsname m. Spitz- oder Scheltname' aus seiner Heimat anführt, Schambach aber aus der Dransf. Hasenjagd v. J. 1660 torneisnome, daneben terneizname und das Verbum terneiren beibringt, indem er zugleich unser Spitzname als aus nd. spîtsname hervorgegangen ansieht.*)

Indem ich die ganze mnd. Sippschaft des verb. ôken als bekannter übergehe, erwähne ich hier schließlich noch 1. aus Outzen friesisch ûkennam, 2. aus Boysen van Nienkarken Ditmarsche Lêder p. 311 nökelnoam gl. Bed, 3. aus dem Strals. Voc. also als alt das Wort ôkelse, 'dat tô ôkelse in deme dake edder in anderen dinghen, adaucta, orum', wozu jetzt hier de ôken pl. oder de ôkungen, bremisch ôker, ôkern, der scharfe Winkel des untersten Daches und des Bodens, der Raum, der auch wol 'abgekleidet' zu sein pflegt, hinzukommen. Hiezu als Beispiel: gladde katten gât nich unner de ôkern; bei Mi heißt es sogar: de ôken an den heven, tief unten am Himmel. — 4. oekelsch ditm. bei Schütze ist ein zur Verlängerung an einen Unterrock angesetztes Stück Leinen.

---

*) Das merkwürdige Wort ist, wie ich nachträglich gewahr werde, neulich auch im Jahrbuch des Nd. Vereins, II. S. 41 s. v. Eselsfreter, Spottname der Dransfelder, gleichfalls ohne Erklärung, doch mit Verweisung auf Spangenberg N. Vaterl. Archiv angeführt worden. Danach lautete die Braunschweigische Form bei Hoffmann indessen tarendsname, was mir unbekannt ist; nach Spangenberg aber wäre wieder im Braunschweigschen tarneidsname üblich, wodurch, wie er meint, das Dransfelder torneisnome vielleicht erklärlich würde.

XLVIII. Zu Korner, Germ. 9, 257.

Indem ich über Pfeiffers Abdruck Kornerscher Erzählungen Ausführlicheres für eine spätere Zeit aufspare, will ich hier nur ein par sprachlich wichtige Wörter herausheben, kurze Auszüge aus einer vollständigen Erklärung, die ich gleich nach dem Erscheinen des Textes begonnen hatte, ehe ich noch die Hannoversche Handschrift kannte.

1. weteren 262, 13 schweifen, sich umher treiben, steht auch Ludolf 31 und in dem Strals. Vocab. als: sweken, vagare, divagare. Bei Diefenbach im Suppl. habe ich es nicht gefunden, dagegen steht s. v. vagari u. a. wefern. Es entspricht dem schon von Dähnert, Wiggers, Mi aufgeführten, oft von Fr. Reuter u. A. benutzten dwätern, das hier noch sehr üblich ist. Vielleicht dazu auch duotern sich bewegen (zittern) bei Woeste. Ob zwischen jenen beiden aber wirklicher Zusammenhang, ist so unsicher wie ihr Ursprung.

2. bî hûselanghe 264, 7 Haus bei Haus, an den Häusern entlang, ebenso in H 154 bî mer langh, bei Ludolf 55 bî wegelank, welches letztere sich manchmal auch bei Fr. Reuter findet, doch im Sinne von nebenher, beiläufig.

3. drôvich das. Z. 26, tristis, mestus im Strals. Voc., im Daniel 147 fälschlich dräuend übersetzt, es steht auch Sassenkr. 298 und sonst. Dazu drôvicheit und drôve (mhd. trüebe), verb. drôven. Das Nd. ist reich an solchen Adjectiven, zu denen halvich, endich, auch wol dûsendich = thûsundig gehören.

4. staffele 268, 21, Stiefel, ebenso in H, wieder ein seltenes, eigentlich wol unrichtiges, doch mehrfach begegnendes Wort; im Strals. Vocab. stavele ocrea, stavelen ocreare (anders den êt, êde stavelen vom bodel, im Berliner Statbuch), bei Diefenbach im Suppl. 392 stavel ein lederen hose. In der Strals. Chron. 3, 498 schon stevelen, bei Chytraeus 243 stevel etc. Doch a. 1378 in Brem. Stavele als npr.

5. untsêt — wart he van den reden 269, 21, ob etwa entsetzt, wo dann ê falsch wäre? In H ebenso untset, sonst auch untsed. Außerdem finde ich in H, zum Teil mehrmals, untsettet, aber auch untseed, untseet und auch in demselben Sinne untseen 196^{b} gleich mhd. pass. entsehen. Aus untsettet kann untset, nicht aber untseet entstanden sein. Es bleibt also wol nur übrig, neben untsên ein schwaches part. untsêt anzunehmen, was Pfeiffer auch wol vermutet haben wird. Vgl. oben No. 42, 4.

6. lûder stempne rôpen 271, 14, vgl. lautes Halses schreien etc. Genau derselbe Ausdruck begegnet z. B. Lappenb. Br. Gqu. 104 und Ludolf 64 ed. Partz, wogegen Kosegarten, vielleicht eigenmächtig, sicher ohne Not mit hinzufügt. Und freilich kann ja auch mit stehen, wie H in einem Zusatze zu W 275, 22: sprak mit lûder stempne hat, was immerhin gewöhnlicher sein mag.

7. storment unde stîment 282, 29, etwa Lärmen, Poltern, kaum Streiten, Zanken, vgl. Z. 33 desses bulderendes, in H für stim fast stun, wie das. 197 neben spalken vom Feuer stunen wirklich zu stehen scheint. Nach allem was über das schwierige Wort und seine Form und verschiedene Bedeutung schon gesagt ist, bedarf es einer eingehenderen Untersuchung als ich ihm hier widmen kann. Ich begnüge mich daher, wieder aus dem vortrefflichen Strls. Vocab. zu verzeichnen: stym congressus, stymen congredi (dies bei Diefenb. tô strîde gân) und außerdem auf eine sehr ähnliche Stelle bei Grautoff 2, 481 hinzuweisen: he hôrde uppe deme bedde, dar he lach, den stym unde dat bulderent der vyende. Dieses stîm neben stuem u. a. ist aber noch mannigfach in deutscher Zunge nachzuweisen.

8. In Betreff des Geschlechts ist Korners Werk ganz besonders lehrreich, wenngleich die bei ihm sich darbietenden Abweichungen fast alle auch sonst im Nd. wie im Hd. nachweislich sind, denn — wer das genus genauer verfolgt hat, weiß welche unglaubliche Mannigfaltigkeit gerade in diesem Kapitel der deutschen Grammatik besteht, mag auch Grimms schöne Arbeit immer bewundernswert bleiben.

Hier nur ein flüchtiges Verzeichnis, wie es mir eben zur Hand ist: den und dat acker, den und dat altâr, dat ambolt, dat anbeghin, den anxt, den armôt, de beke, de dechtnisse, den dâel, den ende, dat enkel (des Fußes), dat vlêt Fluß, dat gordel, de grunt, in der und den horne Winkel, de und den munt, de plôch, den und dat rêp, de und den rôke Acht, dat schichte, de und den sê, den sede, dat spêt, dat spôk und dat spôknisse, den tal, dat versch, dat werder. Was endlich wolke, wolken angeht, so ist dies im Ahd., Alts. und Ags. bekanntlich neutral, ahd. wolka auch fem. Ein masc. den wolken kennt Grimm nicht und doch ist es wie aus Korner so auch sonst sicher zu belegen, obgleich in manchen Stellen das Geschlecht neutral, in anderen auch weiblich sein könnte. Ms. H schreibt 172ᵃ ên swart wolke, das. umme den klênen wolken, öfter ûte deme wolken. Vgl. Eike 537; 4 B. der Kön. 164 ik sê ênen klênen wolken, de sticht up, und so in manchen Bibelstellen, wo die Magdeb., Kölner und Basler Bibel das Femin. zeigen. Merkwürdig ist auch Sassenkr. p. 101: nâ

êner drôven wolkelîn komet dicke ên sunnenschîn. Im Glossar zu Weilands Ausgabe: wolken stm.

9. Und nun zum Schlusse ein kleines Rätsel. Die Hs. H hat statt 275, 14 fl. einen etwas abweichenden Text, unter anderem liest sie für Z. 18: unde de ghantse stad beclâgheden den sylosen unde snellen dôt des ridders. Man könnte hier einen Fehler vermuten, da H von Versehen und Flüchtigkeiten keineswegs frei ist, allein das bisher wol nirgends erwähnte Wort, das ich auch bei Korner nicht weiter gefunden habe, ist glücklicher Weise abermals im Stralsunder Vocab. vorhanden, wo es also heißt: Silosen, unvorsichtighen, causa, causaliter, ex abrupto, improvise, periculose, casu, casualiter; und: Silosen, alse: he starf silosen, subitanee. Stünde hier s für z, ts, wie man siren, sierat, sege u. dgl. findet, so möchte man, an sich, auf hd. zillos raten, allein, wenn dies überhaupt schon nachweislich wäre, so würde es so wenig in den Zusammenhang wie zu der lat. Uebersetzung passen. Auch hat der genannte Vocab. eine ganze Reihe mit z anlautender Wörter.

Die Namen, auf die ich es bei den vorstehenden Aufsätzen Anfangs hauptsächlich abgesehen, sind doch durch anderweiten, zumal niederdeutschen Stoff bedrängt im Ganzen etwas zu kurz gekommen. Ich lasse deshalb hier noch zwei kleine Arbeiten folgen, die ihren grösten Wert vielleicht eben als Sammlungen haben, auf die es denn doch zunächst ankommt. Vollständigkeit ist freilich nicht erreicht, ebenso wird auch die hie und da wol versuchte, doch nur zu oft unsichere oder ganz unmögliche Erklärung vieles vermissen lassen, — Mängel, die wie alle Arbeiten dieser Art zeigen, leider noch unvermeidlich scheinen.

XLIX. Familiennamen auf ding, ting.

Ich sehe in dem folgenden Verzeichnisse gänzlich ab von der Unzahl der zweisilbigen Namen wie: Balding, Harding, Mieding, die meist, aber keineswegs ausschließlich auf einfache Koseformen zurückgehen, z. B. Nölting : Nolte, aber schon alt Pröbsting. Ob dem ing, ink ein d oder t vorausgeht, Nölding und Nölting, was nicht einmal sicher hoch- oder niederdeutschen Ursprung beweist, unterscheide ich auch bei den von mir allein verfolgten mehrsilbigen nicht. Das Alter dieser Namen, welches zu kennen wichtig wäre, habe ich nur hie und da angeben können. Die Mehrzahl scheint mir jedoch alt zu sein und für sie wird nicht wie für die jüngeren, als Vornamen sogar noch

heute gebildeten Formen deminutive Bedeutung angenommen werden dürfen. Auch Grimm 2, 364 nimmt an, daß die ing-form an sich keine Verkleinerung ausdrückt, vorwaltend liegt ihm darin der Begriff der Abstammung oder lieber Verwantschaft, die am schlagendsten im Angelsächsischen zu Tage tritt, wenn der filius Elisæ nach S. 350 Elising heißt oder im Beowulf Wulf Wonrêding mit sunu Wonrêdes wechselt. Ganz dasselbe beweisen noch späte deutsche Urkunden, ein Ludeke Rygherdinghe heißt a. 1364 auch Lud. Rychardes und ähnliches läßt sich mehrfach aufweisen. Dieser ursprünglichen patronymischen Bedeutung tut es keinen Abbruch, wenn diese Namen so überaus häufig, zumal in Baiern, als Ortsnamen auftreten, oft nur als solche nachweislich sind. Viele derselben habe ich unten mit aufgenommen, da sie zugleich den Personennamen so sicher erweisen, wie die daneben bestehenden, noch zahlreicheren Ortsnamen auf ingun, ingen. Denn es unterliegt keinem Zweifel, daß jene On. eben nur eine An- oder Verwendung der Pn. sind, wie dies besonders Schmeller B. Wtb. 1, 81 eingehend erklärt hat. Der Ort ist eben unmittelbar nach der Person benannt ohne alle Aenderung der Form, ebenso wie umgekehrt die aus Orts- und Stätenamen gebildeten Personennamen gewis nicht alle erst ein von, aus verloren haben, z. B. Bamberg neben Bamberger. Und in gleicher Weise entsteht ja dann aus der ing-form der On. ein neuer Pn. auf inger. Auf jeden Fall ist es nicht wahrscheinlich, daß dies inger abermals patronymisch auf ing als Pn. zurückgehe, obgleich man den Namen Conräder, Gantzer, Hertzer, Königer, Nitzscher, Valentiner u. a. oft begegnet, über die hin und her gestritten ist.

Die folgenden Namen unterscheiden sich natürlich in nichts Wesentlichem von der ganzen Art der Namen auf ing, ingen, inger, nur daß ich mir hier die willkürliche Beschränkung auf den vorhergehenden Laut oder Auslaut auferlegt habe. Viele derselben sind an sich klar und bedurften daher keiner Erläuterung. Andere freilich, denen keine klare Grundform gegenüber steht, bleiben oft nur zu unbestimmt und dunkel. Die verglichenen einfachen Namen habe ich zum Teil aus Förstemann, einige auch aus Pott oder Andresen altd. Pn. entnommen. Namentlich den beiden letzten verdanke ich manchen Beitrag, obgleich meine Sammlung schon vor Jahren begonnen war. Ein genauerer Nachweis schien in der Regel nicht erforderlich.

Alhartinger und Arnoltinger in Mon. Bo. — Allerding, zu Allard, Alerd, Adalhard. — Armerding, zu Arn-, Arm-bert F. 117, oder für Arperding? F. 121. Wahrscheinlicher ist aber eine genauer entsprechende ahd. Form vorauszusetzen.

von Beroldingen, zu Berold, Beroald F. 227. — Borcherding, bei Schmeller On. Burkarding.

Conredinck, älteres Conrading On. bei Schmeller.

Detharding, jünger Deterding, Dederding.

Eberding; Everding bei Goethe-Knebel. — Egberding, schon 1361 Egbertinge, daneben Egbert, F. 13. — Eggerding. — Ehlerding, Eilerding (nebst On. Ellerdinck) beide zu Agil-, Eilhard F. 27. — Eckeharting, Ainharting, Emerting (Emhart F. 373), Engelbrechting, Erharting, alle bei Schm. On. — Elperting, zu Alphart F. 58, wogegen On. Elfer-, Elverdingen zu Alfrid F. 144. — Erpelding, zu Erpold A. 26.

Geberding, zu Gebhard. — Gerbeding, offenbar mit Verlust eines r (wie Gerderut u. Gederut) nebst Gerberding zu Gerbert. — Gamerdinger, so dunkel es bleibt, gehört zu altem Gamard, neu Gammert, F. 466. — Gesterding, ein hier bekannter, oft -ling gesprochener, fälschlich auf gestern und auf ding bezogener Name, ist von A. 43 füglich aus Gastart, -rad F. 492 erklärt, anders Pott 174. Doch ist zu beachten, daß noch jetzt z. B. in Braunschweig ein Geisthardt nachweislich ist. — Gotfriding On. bei Schmeller.

Haberding, wenn nicht etwa ohne r zu dem folgenden, zu Habert, Habbraht F. 572. — Harberding, zu Harbert F. 619, vgl. Hartbert 607. — Heimerdinger und Hemerdinger, zu Heimert, Heimard, F. 590. — Helmerding, zu Helmhart F. 656. — Hemmerding, wahrscheinlicher mit dem obigen zu heim, als gleich dem vorigen. — Hilferding, mit Helfert zu Helfrid, doch bietet sich auch Hildifrid dar, A. 53. Der On. Hilperdingen zu Hilbert, Hiltepert F. 668. — Humperdinck, zu Humpert, Hunbraht F. 759. — Hunoldinck.

Koner-, Kunnerding.

Lammerding, wol zu Lambert, Lantbert F. 832. — Landfriding, On. bei Schm. — Leiterding, zu Liudhard, Lietard F. 869, Leitert bei Andr. — Leoprechting, auch On. bei Schm., zu Liutpreht.

Maferding, wol mit Andr. zu Maginfrid F. 890. — Meyerding, was oft als Name begegnet, könnte allenfalls aus Meinhard entstellt sein, wie das n vielleicht in Meyhold geschwunden ist. Anders Pott 59, der Zusammensetzung mit subst. ding annimmt, doch sieh unten zu Wilkending und S. 17 Peterding.

Nellhartinger ist dunkel, ohne sicheren Stamm. F. 959 hat zwar Nilo, Nihlhart, doch denke ich lieber an Nagalhard 948, was verkürzt sein mag, vgl. e. nail, altfr. neil, nil. — Nieberding, nebst Niebert zu Nidbert F. 957.

Ofterdingen, Ortsname im Schwarzwald, dazu Personenname Ofterdinger in Ulm und mit ff in Stuttgart.

Reinerding, -dynck. — Reinoldinck. — Remperding, nebst Remmert, Rampert, Reimpert zu Reginpert F. 1014. — Rygherdinghe a. 1364, s. oben S. 14, Richerdink a. 1530.

Seuerdinck a. 1449 und H. -dinchus latin.? zu Sigiwart, Siwart, mit Sieverding und -dingen On. — Schwerlich gehört zum vorigen, mit unorganischem m für v, Siemerding, eher vielleicht, wenn man nicht an Siemer, Sigimar denken darf, zu Simpert, Sindperht, F. 1105, also für Simmerding, so in Wiesb. Zweifelhaft scheint auch Simendinger, wenn es nicht auf Simund, Sigimund zurück geht. — Schwieriger noch ist Singolding On. mit Singoldinger bei Schmeller a. a. O. und 3, 273. unerklärt und bei F. fehlend, das vielleicht neben Singevert, Singulph F. 1107 ein altes Singwald erwarten läßt. — Nicht minder unsicher ist Sitterding, obwol mir nicht alt, sondern nur in Zürich nachweislich, doch finde ich den On. Sittard schon bei Bouterweck Wiedertäufer S. 5 erwähnt und noch heute im Limburgischen und Cleveschen. Der Name dürfte also wol schon alt sein, aber soll man nun an Sindard, fem. Sintiardis, Sintwart bei F. 1106 denken, oder darf man nach Sitipoto, Situwit etwa ein Siti-, Situhard als verloren voraussetzen?

Tangerding, vgl. Tanchard, Dankert. — Tebeding, das wie entstellt aussieht, ist mir völlig dunkel, wenn nicht mit ausgestoßenem r zu Teopert, Theobert, Tietbert gehörig; anders, aber unsicher Pott 250.

Vollbeding, gleich dunkel, könnte danach zu Volbert gehören, wie Andr. auch annimmt. Aber Pott S. 59 sieht darin das juridische Subst. ding. — Vœgeding, wol jung, mag Deminutiv zu dem Namen Vogt sein, oder es steht für Voget-ding, s. oben Meyerding, nach Pott.

Wermeldinck, zu Warmbold, Werembold? anders Stark 173. Wibboldinck, wahrscheinlich zu Wigibald, Wibold F. 1293. Daneben zu demselben Namen mit wald On. Wigaldinghus. — Wilberding, zu Willibert und dgl. F. 1205. — Willerding, wenn nicht Assimilation des vorigen, zu Willihard, Willert A. 98. — Wilkending, neben Wilkening in Hannover, ebenso Wilmerdinger in Nürnberg, scheinen mir beide mundartliches d zu haben, d. h. sie setzen vermutlich Wilken-d und Wilmer-d voraus, wie d, t noch heute sehr gewöhnlich auslautendem n, r der Namen hinzutritt. Diese Erklärung dürfte auch bei einigen obigen anzuwenden sein. — Wolferding, mit Wolfert zu Wolfhard, oder Wolffrid F. 1346? Daneben On. Wulferding, auch Wilferdingen mit i für u? — Wolperding, mit Wolpert zu Waldobert F. 1240. On. Wolterdingen scheint mit Wöltert auf Waldhard F. 1244 zu weisen.

Hiebei habe ich manche nicht unwichtige Namen einstweilen absichtlich ganz übergangen, wie Allmendinger neben Subst. allmend-, -de, Geistinger, Handkretinger, Peter-d-ing in Bonn, On. wie Tomerdingen u. a. Aber schon die hier gebotene beschränkte Auswahl weist, wie ich annehme, mit Wahrscheinlichkeit auf einzelne, sonst nicht nachgewiesene alte Namen, deren Zahl sich gewis erheblich vergrößern würde, wenn man die Sammlung fortsetzte und auf die ganze Art der zahlreichen Ableitungen mit ing, ung, ling und die ihnen entsprechenden Ortsnamen ausdehnen wollte. Ebenso würde sich auch die vollständigere Untersuchung der gesammten Deminutivbildung der Namen vermutlich sehr lehrreich erweisen.

L. Vornamen in Zusammensetzung.

Auch diese oft mehr interessante als grade lehrreiche, immer aber beachtenswerte Namenclasse erfreut sich eines so gewaltigen Umfanges, daß wiederum manche Beschränkung geboten war. So sind denn innerhalb der vier wichtigsten Abteilungen in die ich die ganze Schar zerlege, nicht bloß sehr viele zweifelhafte übergangen, sondern ich habe für diesmal die zu No. 2 oder 3 und 4 gehörige Unmenge der allbekannten, in Wahrheit unerschöpflichen, selbst heute teilweise noch fortgesetzten Zusammensetzungen mit jan, jahn, ian, mit -mann, -manns, mit sohn, son, sen absichtlich fast ganz ausgelaßen. Gleichwol schien es geraten, manches Unsichere einstweilen noch beizubehalten, wie z. B. Volpenhenn oder Hannwacker mehrfach zweifelhaft sind. Und wie in diesen Beispielen Manche Hann (daneben auch Hanna, Hane) und henn gar nicht als Name gelten laßen, so ist es andererseits nur zu oft fraglich, was überhaupt als Vorname anzusehen sei.

Diese ganze Art von Namen ist mehr oder minder ausführlich manchmal besprochen, aber meines Wißens kaum schon im Zusammenhange erörtert; ich habe auch sie seit Jahren aufmerksam in Urkunden, Chroniken, Wohnungsanzeigern und sonst verfolgt, bekenne indessen gern, außer Pott und Vilmar namentlich dem Mülheimer Programm von Andresen, dem Basler von Fr. Becker, dem Marburger von R. Reichel, dem Jeverschen von Strackerjan, dem D. Bürgertum von Kriegk, den Germ. Kleinigkeiten von Ad. Bacmeister manchen wertvollen Beitrag zu verdanken.

1. Zwei Vornamen in Verbindung.

Namen dieser Art sind natürlich sehr selten und außerdem ist das Verhältnis der beiden Glieder zu einander in der Regel nicht mehr

zu bestimmen. An sich ist es wol als ein zwiefaches, entweder copulatives oder Abhängigkeitsverhältnis anzusehen, so daß einer nochheute hie und da, besonders auf dem Lande üblichen Sitte gemäß zwei Vornamen zu einem verbunden waren, oder daß eins der beiden Glieder, sei es das erste oder zweite, den Vater, das andere den Sohn bezeichnete. Weil viele Leute z. B. Marieck (Mariechen) oder Johann heißen, so unterscheidet man Mariekdûrtich und Annmariek, oder Johannjochen und etwa Johannkrischan. So mag, wo mehrere Hans hießen, der eine nach dem Vater Fritzhans, der andere vielleicht Hansadam genannt sein. Daß letzteres nach Vilmar S. 7 A. Sohn des H. sein müße, scheint nicht erweislich.

Ein sicheres Beispiel der ersten Art bietet gleich der erste aus Grimms Weistümern entnommene Name meines Verzeichnisses: Anthenghans, denn hinzufügt ist: Volzmartins son. Weiter halte ich für sicher, gleichviel welcher Art: Dietzhein. Fritzhans, Fritsch- und Frischhans. Giljohann, vgl. Gille, unter no. 2 Schöngilig, nebst anderen zu Aegidius. Hannickel und umgekehrt Nickelhans. Hansadam, bei Bacm. Hannsadam Rodder 15. Jh., nach Kehrein in Naßau auch Doppelvorname, daneben ebenda die Abkürzung Hansam. Hansgirg, -girgl, -jürgen (vgl. Hansgörgenstadt). Hansjakob, auch noch Vorn., abgekürzt Hansjof K. Heypeter, vgl. Heyluth bei Str., zu Heine, anders P. 57. Hingenitz, -nietz, auch umgekehrt Nitheinz. Hinzpeter. Hupeter, erklärt sich durch Pierhugues. Loderkort und Lutterkorth, Luttercord. Tilewile? alt. Utzwil a. 1366. — Daran schließen sich nach der Mutter benannt Elsenhans und Elspeter, nach Vilmar Ilkenhans und Josenhans, eher vielleicht Gundelkarl und Volpenhenn. — Obglech miinder sicher, sind doch noch zu nennen Berclas und Berneklas. Hansjassel. Harmjanz, cf. Harms, Str. Henkensiefken. Volzmartin. — Merkwürdig und schwierig bleibt noch Adamsam, auch Adamsaam, allein da an âm oben für Adam, auch an âm für Ohm (Hansohm s. no. 2) nicht zu denken, wie in Meyersahm vielmehr vor sam zu trennen ist, so bin ich geneigt, Sam, das auch allein vorkommt und Saam, gleich engl. Sam, Sammy auf Samuel zurückzuführen. Ein sehr altes Langerame gibt keinen Aufschluß, ebenso wenig neueres Lieberam, Liberam.

2. Der Vorname steht voran, ein Substantiv oder Familienname folgt.

Auch bei dieser Classe ist die Bedeutung des zweiten Gliedes nicht mehr zu entscheiden, denn dieses enthält in der Regel Wörter, die den Stand oder das Gewerbe, auch wol Oertlichkeiten bezeichnen, zugleich aber als Familiennamen allgebräuchlich sind. Natürlich bildet

es immer eine Ausnahme, daß eins oder das andere, mit Vornamen verbunden, zu einem neuen Namen verschmolzen wird und so darf man auch bei dieser im Ganzen deutlichen Art nur spärliche Beispiele erwarten. Dennoch finde ich die folgenden.

Bartelfuss. Hannekomes a. 1506, Johann Graf? Hannotel, dunkel; doch ist Nötel Pn. bei Steub; ebenso dunkel Hanshud. Hansohm. Hannwacker, bei Vilmar S. 40 auch Hanewacker, auf den Hahn bezogen, sonst Joh. Wacker? Hannwald. Heinekamp. Heine-, Hennemeyer, s. no. 4. Heinekind, wie Dedekind, Wöbbekind. Heinrichmeyer. Jacobskötter. Johannknecht, vgl. unter no. 4 die Zusammensetzungen mit Knaben, Knape. Carlhoff. Carlschulz. Carlsjude. Karlbauer. Karlbaum. Karlskind. Kunzemüller. Lotz- und Lutzbaier. Lotzbeck. Lotzgesell. Lutikebeker, doch vgl. ähnliche s. no. 3 unter Klein. Micheltrawt, ein Jude, das zweite Glied kann lieb oder Liebling meinen. Ottomeier, vgl. no. 4 Meierotto. Paulauke? Pauldrach. Paulmann. Paul- und Paulsmeyer. Paulsieck, zu jener zahlreichen Klasse von Namen gehörig, die meist und wie es scheint zuerst Oertlichkeiten, dann aber häufig genug Personen bezeichnen, wie Boden-, Erd-, Ger-, Heid-, Klinck-, Krum-, Laden-, Meyer-, Nord-, Wiebe-siek, denn siek, sieck soll bekanntlich Sumpf, Morast, sumpfiger Boden ausdrücken, s. Pott S. 171 Anm. — Paulweber. — Seiferheld 1793 in Nrnbg., jetzt Seufferheld in Regensb. u. Frankfurt nach Pott S. 210 Erinnerung an Held Siegfried. — Thielepape, Thiele wahrscheinlich zu Dietrich, vgl. Tiede oder Thietle udgl. s. oben Tilewile. Utzschneider, vgl. 5, 4. Ludelvinch a. 1372 für Ludolfing? anders freilich v. Leublfing in Augsburg, vgl. Leubolf F. 856.

3. Dem Vornamen geht ein Adjectiv voraus.

Die Beispiele dieser meist durchsichtigen Art die sich noch jetzt im Volke fortgesetzt, fließen viel reichlicher und viele derselben sind unmittelbar oder in ähnlicher Form, oft so, daß das hier voranstehende Adjectiv hinten als Beiname hinzutritt, zuweilen auch lateinisch in der mittleren Zeit nachweisbar. Ich laße den hochdeutschen gleich die hier bestimmter gesonderten niederdeutschen folgen und spare so viel als möglich alle weitere meist überflüssige Erklärung.

Altenberndt. Althainz, -heinz. Althans, -el. Althenn, -n. Altpeter. Oldehans. Oldejans. Vgl. Brnsw. Chr. a. 1384 Olde Razehorn, junge R. und Jan de middel R.

Böswillibald in Nürnberg, ganz vereinzelt, denn Boisrobert ist französisch, mithin zu trennen. Aehnlich hieß hier ein Mann scherz-

haft ganz gewöhnlich Korliwrich. Braunbehrens, -berns. Braunegger? Braunhahn? Brûnhuber? Brunotte; Brunotto, und schon 1448 in Hoyer Urk. Gerhard Brûndiderkes. Brûngerdes, doch nach Strackerjan 15. 27 zu Bruno, brünne?

Dickeberent und Berendt Dickeberendes, in den Münster. Chron. 3, 229. Doch begegnet das. S. 78 a 1581 auch ein Berendt zum Dike. Domgörgen? Dümmatzen. Dürrhansli.

Fettenhennen? S. oben no. 1 Frischhans. Vûle Vricke, a. 1380 Br. Chr. — Veillodter?

Gramhans? Guldenhans? Groblehner, cf. unten Hoch, Zach, doch gehört lehner in vielen anderen wie Kirch-, Kohlmannslehner udgl. sicher zu lehn, Pott 56. Gross- oder Gros-, Groos- bernd, dt, -hans, -hai, -heinrich, -hennig, -herrig, -klaus, -kurth, -curt, -cors, -peter, -pietsch. — Grot- johann, -jahn, Grotejan, Grotrian. Grote- hen, -henne, -henke, -jan, -lüschen? in Oldenburg, vgl. Storjohann. Sturhahn? Gutheizo a. 1207. Gutberlet. Guthans. Godejohann.

Cort de harde 1380 Brsw. Chron.

Hochclasen, -ssen. Hochdanz? Hodann? Hochlehnert. Hochull. Hohenner? Dazu vielleicht das vieldeutige Horadam in Karlsruhe. Hoher Adam, da die Adjective in dieser Composition ja mitunter flectirt auftreten. Sonst könnte man etwa an horo, nd. hor, har Kot, Unrat denken und zB. unter 4 Kothenke vergleichen. Sicherlich wird aber Niemand geneigt sein, mit Fröhner S. 23 in hôr oder gar in Langer udgl. Imperativ und Vocativ zu suchen.

yserne clawsse, 1359 in hies. Urkunden. Aehnlich hier als Beiname Isernhinrich. Itelfricz a. 1419.

Jungandres, -endres und Jungeandres. Junghändel, -hann, -hans, -hahn, -henn, -johann, -clas, daneben sogar Jungglas, -klaas, -klaus, -kunz, -kurt, -michel. (Jungminkel). Jungnickel.

Kleinfritz, -günther, -hans, -henn, -heinz (ai), -michel, -paul, -ulrich 1413. — Lüttjohann, lutteke Dideric 1345, Lüttekehenke. Vgl. Schmajohann. Klugkist? — Crummegerart. Hermen Krumme 1380. Vgl. Kromschröder. Crusehemke (hein?) Krusemark, vgl. Schönermark? Kurzkurt. Kurznickel. Korten Wernere als Dativ 1351 in Lüneb. Urk.

Langfritz. Langhans, -heinrich, -heinz, Lanckhenke 1530, -kuntz, -lotz, -cloth? -nickel, -peter, -thim. Lange-bartels, -hanck, -heine, -loth, -lütje? -lüddeke. -luder, -matthies, -matz, -nickel. Langenapel, -bartels, -han, -heinz, -hennig, -hennigs. alt langen Aleken sone.

Langerhans. Leckerhennslin 1446 Bacmeister; das. ist auch ein Jos. Lecker v. J. 1363 verzeichnet.

Minderjahn. — Nahlentz, vgl. unten Schelenz, beide sehr zweifelhaft. Doch Muelenz u. Mülhens in Bonn. — Oberconz.

Rodeberndes 1371. — Ropeter. Reinheinz, -henz, nach Steub gleich H. Sohn des Reino!

Schele Hans 1386. Vgl. Schelenz? Schylhans. Schyregerwen a. 1408. Schyremarckward a. 1462. — Schöngilig. (Schönhans ein Teufelsname). Smale Jan 1368 (Smaljan). Snode Heyne 1380. — Starckjohann (Strackerjan). Stoltereimarus, -rutgher, -tymmo um 1300 im Strals. Statbuch. Bei Bacm. F. cogn. Stolz und Stolze schon 1160. 1225. — Suberhans 1504. — Swarzfricz 15. Jahrh. Schwarzhans schon 1380. Schwarz Reinhard 1400. Burchard der swarze 12. Jahrh. B. swartehenneke 15. Jahrh. bei Niesert.

Wildhans. Withans. olt witte Ghevert in Br. Chr. Dazu merkwürdig in Erfurt Wittnebert, dessen n nicht bedenklich ist; aber in Kiel Wittneben; in der Hamb. Chronik auch ein Witteneve, so daß vielleicht das zweite entstellt ist, vgl. md. nebe. Endlich Wysspeter. — Zachlehner?

4. Vornamen mit vorausgehendem Substantiv, selten Namen.

Die Beispiele dieser Klasse sind so zahlreich, daß man sich nicht wundern wird, unter ihnen viele ganz unverständliche und manche offenbar verderbte anzutreffen. Ich habe dergleichen indessen nicht übergehen wollen, da was jetzt noch dunkel ist sich doch wol durch Vergleichung anderer, leicht aufzufindender Namen, besonders aber durch tieferes Eindringen in die Dialecte noch erhellen laßen wird. Mein Ziel war, wie schon bemerkt, für diesmal mehr die Sammlung als die Erklärung, die zum Teil auf bloße Vermutungen hinauslaufen, überdies einen viel zu großen Raum beanspruchen würde. Aus demselben Grunde habe ich meist auch nicht einmal versuchen können, die ursprüngliche Bedeutung, d. h. die Beziehung des Namens zu dem ersten, wennschon an sich völlig klaren Worte oder Gliede aufzudecken, denn hier läßt sich eben nur raten, oder wer will den Sinn von Samstagspeter udgl. noch bestimmen? Man sieht nur im Allgemeinen, wie bei no. 2, daß ein Mann nach Beschäftigung, Stand und Gewerbe, nach Laune, Neigung und Eigentümlichkeit, nach Abstammung und Herkommen usw. bezeichnet und unterschieden werden sollte. Meine, leicht noch zu ergänzende Sammlung umfaßt folgende.

Ackerkurt. Aneshänsel. — Bartheinz, -hencke. Barheine. Bor-, Bûr-, Bauer-henne. Bauernheinz. Beckerhans. Beinhans. Binheinz, binnen opp. bûten? Brackhann. Brinkfranz. Brückenthomas. Buobhans. Burzhan a. 1680. — Closerhans. Unsicher Cresehenne, Crockelhenne. — Dammhenn. Domgörgen s. ob. 3. Dopjans. Drabhans. Drenckhan? — Eiten-, Eide-, Entenbenz. Emmelheintz. Engeljohann. — Feldotto. Fergenhans. Fidelanz? Frowenhans. Fuhrhans. Funkelhans. Funkhänel-, anders Vilmar 40. — Gaissheintz. Garnjobst. Gevatterhans a. 1450. Gram-, Guldenhans s. s. 3. — Habernick und Habernickel, doch ist jenes unsicher wie alle auf nick. Harnickel. Haushans. Hetzehenn. Hoffritz, -henner-kunz. Hofeditz und Hafkurd. Dazu nach Vilmar Höbelheinrich, doch beßer zu Hobel, sonst Hübel. Hobbiejanssen und Holjesiefken bei Str. Hülzenhenn. Hummerjohann. — Iferheinz, nach einem Orte? Ilgenfritz und Ilkenhans s. s. no. 1. Jungfrawenhenne a. 1454 bei Kriegk (vgl. oben Frowenhans und noch heute Jul. Frauenzimmer). Judenheinz a. 1388.

A. Kackhenke und Hennecke Kothencke, beide um 1530 in Hoyer Urkunden. Man möchte bei jenem an kâk, Kochhann, Kokemüller in no. 5 denken, bei diesem an das Koth, der Kote, Katen, allein wie ist in denselben Urkunden zu gleicher Zeit, von anderem hier abzusehen, z. B. Cord Dunnekacke zu erklären? — Kalbhenn. Kalbheintz. Kampfhenkel. Kaspaul. Kellenbenz in Ulm. Kindhans. Knabenhans in Zürich, dazu hier schon 1389 Knapejohann. Kompenhans, nach Vilmar zu Kom-, Kumpan. Konyngpeter a. 1347 in Lüb. Urk. (a. 1374 O. Makekonig magister, Hoya). Kuchans 1450 Straßburg.

Laethink zu no. 3? Landerkasper in Bremen. Lübbersjohanns bei Strackerjan.

Machhans in Kiel oder zu 3? Mancordes, Mandavid. Marahrens. Marcurth, und kurth. Marcordes (also Mancordes falsch?), Marhenke. Marheineke, alle zu mar, Mähre, vgl. Marzagel Pferdeschwanz und besonders Bartelt Rûkeperdt a. 1530 in Hoyer Urk., einer der die Pferde 'roekt', für sie sorgt. — Mattelhans, vielleicht nur Wort. — Maulbetsch? Mehlgott. Möhlheinrich. Mühlfränzel und -nickel. — Meierdirks, -dierks, Meyerhain, -heine, -hein, Meyerkort, -kord. Meierotto (s. ob. Ottomeier, Heinemeyer, Paulmeier und Meiersahm). — Meisterberndt. Meisterhans. Mesterhermens a. 1405. — Mischpeter. Mohrlüder? Mundhenk, -ke. Morian und Murjahn.

Statt Napfhans 1375 Hans der Napf Bacm. (Näpflein in Nrbg.)

Ochsenkun und -kunz. — Oehlclaus. Oelenheinz. Opperhenne. — Papotte Br. Chr. Pfaffenhenel a. 1360. Priesterjahn. — Piepjohn. Pinker-

nelle, vgl. Pinkerpank der Schmied, was ohne r noch Name in Brschw. Pophanken (vgl. Marz-, Zig-, Zir-anke). Portheine.

Reienheinz? Rönnpagel (Paul). Rörenheintz. Rosenmerkel, Rosenegger?

Salbeulrich a. 1447. Samstags Peter 15. Jahrh. Bacm. Scharrhans, vielleicht nur Wort. Sibenhanz 1451 Bacm. das. Sibenchint 1294, vgl. V. Sovenbroderen in Lüb. Urk. — Schmitthenne, -er. Schmithermen, in Münst. Chron. Schmidtkonz. Schmidtpeter, Schmidtill. Schmiduz, vgl. Schmidschneider, Nrnbg. — Schneiderhans, vgl. Schneiderhahn s. n. 5. Schrammhans. Dazu 1381 ein Mid der scrammen. — Schwabenhans. Speck-, Speerhans. Stallhans, anders Stahlhantsch 1632. Stammerjohann. Stechhan? Steinmatz. Strothank. Stuhrhahn? Stutenbernt, ein Münsterscher Pfaffe im 15. Jahrh.

Tebbenjohanns, noch gebräuchlich, auch bei Strackerj. 27, der Vor- und Familienn. Tebben hat. Trompaul. Tumelheintz. — Usenbenz. — Veitshans. Viperkunz, dazu H. der nater 1297 u. a. dict. Nater, Seidnatter 1468 Mrbg. ib. H. der Otter. Verhein, Vorstoffel. Volpenhenn, s. no. 1. Wagenhans. Wallheincke. Wapen- und Wappenhensch? Weberhenne. Wehefritz in Nürnberg, nach Andr. zu Wigfrid, doch auch Wehrfritz. Weierhensel. Wiesenhenne. Wordehenke.

Ziesenhenne. Zimmerheckel? in Nürnberg, doch scheint dies so wenig wie Wolfshäkel hieher zu gehören.

---

5. Anhang. Verwantes.

An das bisher Abgehandelte schließt sich eine Reihe ähnlicher, aber wieder verschiedener Zusammensetzungen, in denen es sich nicht um Vornamen, sondern um Wörter handelt, die jedoch einesteils wahrscheinlich schon als Personennamen gelten. Auch diese Arten bieten manches Lehrreiche dar, doch will ich sie hier nicht weitläufig verfolgen, sondern begnüge mich zur Erläuterung einige Beispiele mitzuteilen.

1. Zwei Adjective sind mit einander verbunden, von denen das erste dem zweiten schon zu einem Namen gewordenen zu näherer Bestimmung vorgesetzt ist. Man vergleiche Altjung. Kleinjung. Cortelange im 13. Jahrh. und Kortelang a. 1327. So ward unlängst von zwei Leuten Namens Witte der eine stehend der Schwarze oder Swartwitt genannt.

2. Somit stünden jenen ganz gleich: Grotemeier. Hochgräff. Jungbecker. Jungschulz. Clenkoke. Langhecoc, s. no. 3. Langschwager. Korteswagher. Lüttebrand. Lüttekefent. Grotefend, -wend. Schone

schutze. Schon um 1300 im Strals. Statbuch Heidenricus und Heydeko Sconeiuncherre. Nach Steub würde freilich z. B. Dürrschmidt nebst Thorschmidt zu uraltem Thorismut gehören und allerdings läßt sich Dürr als Adj. nicht erweisen.

3. Das erste Wort bezeichnet Stand und Beschäftigung, das zweite enthält den Namen: Arztmüller. Bauerschubert. Kokemüller. Papemeyer. Schmidborn. Schneiderhahn, wie oben -hans. Schneiderhöhn*). Weberbauer. Weberruss.

4. Umgekehrt, der Name steht voran: Bachschuster. Schachschneider. Vossschulte. Winterschmidt.

GREIFSWALD, September 1877.

ZU EINER STELLE IN ULRICHS VON ESCHENBACH WILHELM VON WENDEN.

Die Verse 2795—2825 und 2911—2973 in Ulrichs von Eschenbach Wilhelm von Wenden sind, wie jeder Leser bemerkt haben wird, eine Umschreibung des Evangelium Lucae 1, 26—29 und 30—38. Dazwischen sind eingeschaltet: 1) eine kurze Erklärung der Bedeutung von Nazareth (V. 2826—2835), 2) eine ausführliche Erörterung, warum Maria vom Engel Gabriel gnadenvoll (gratia plena) genannt wird (V. 2836—2910). Die ersteren Verse sind die Wiedergabe folgender Worte aus dem 51. Capitel (de annuntiatione dominica) der Legenda aurea des Jacobus a Voragine:

Nasareth interpretatur flos. Unde dicit Bernardus, quod flos nasci voluit de flore, in flore et floris tempore.

Die Verse 2836—2910 aber sind eine zum Theil sehr erweiterte Paraphrase der in demselben Capitel der Legenda aurea einige Zeilen später stehenden Worte:

Dixit ergo angelus: ave gratia plena. Bernardus: in ventre gratia deitatis, in corde gratia caritatis, in ore gratia affabilitatis, in manibus gratia misericordiae et largitatis. Idem: vere plena, quia de plenitu-

*) Ich habe auch den Namen Schneiderreit verzeichnet, vielleicht beruht derselbe jedoch nur auf Verwechslung mit dem Erfurter Schneidereit, -th, der ganz anders erklärt werden kann.

dine ejus capiunt universi captivi redemptionem, aegri curationem, tristes consolationem, peccatores veniam, justi gratiam, angeli laetitiam, denique tota trinitas gloriam, filius hominis humanae carnis substantiam.

Es wird nicht überflüssig sein, die Verse des deutschen Gedichts mit Gegenüberstellung der entsprechenden lateinischen Worte hier folgen zu lassen.

ô wol dîr, werdiu Nazarêt!	
diu name ze diute ein bluome stêt.	Nasareth interpretartur flos.
dâ von sprichet sant Bernhart,	Unde dicit Bernardus,
daz von süezer hôher art	
an rehter clârheit ruome	
in der bluomen wolt ein bluome	quod flos nasci voluit de flore, in flore
uns ze heil werden geborn,	
und von einer rôse âne dorn,	
und in der bluomelîchen zît,	et floris tempore.
sô der bluomen glanz vil wünnen gît.	
alsô der engel ir seite die mære,	Dixit ergo angelus:
daz sie vol genâden wære.	ave gratia plena.
sant Bernhart der clâren capelân	Bernardus:
daz aber sô bewæren kan:	
durch unser sælden lust	
nâhen in ir brust,	
in ir lîp bet sich geleit	in ventre
vollîu gnâde der wâren gotheit.	gratia deitatis,
er barc sich dâ an enger stat	
der himel und erde ze gewalt hât,	
der kristen juden heiden hât gegeben,	
daz sie von sînen genâden leben.	
über grôz sîner genâden maht	
ist allem sinne unvolaht.	
swaz der himel bevât,	
und allez daz diu erde hât,	
und die bûwen daz abgründe,	
ob ein ieglich sterne künde	
im sprechen lobelîchiu wort:	
sîn genâde doch niemer würd volhôrt.	
Seht, die genâde beslôz ein maget.	
von diu nieman des verzaget,	
sie sî genâden noch dâ wer	
den der genâde von ir ger,	
die sie noch überflüzzic treit.	
[illegible] ie uns bereit,	

stân wir an ir trôste vast.
ir herze truoc den süezen last — in corde
und noch, diu keiserinne,
daz ist die genâde wârer minne, — gratia caritatis,
diu uns ie süenen kunde.
sie truoc ouch in ir munde — in ore
der genâden volle kraft, — gratia
daz sie stæte redehaft — affabilitatis,
wil sîn mit vlêhelîcher gedult
umb alle süntlîche schult,
daz ein ieglich sünder vinde
genâde an ir kinde.
in ir handen sie ouch truoc, — in manibus
und noch der mêre ist denne genuoc,
des die hôhen nie bevilte,
die genâde der wâren milte — gratia misericordiae et largitatis.
und die süezen barmekeit,
die sie noch übervlüzzic treit.
der ist sie muoter gar genant,
die giuzet sie ûz milter hant.
der rede mügen wir uns fröuwen wol.
alsô ist sie genâden vol, — Idem: vere plena,
von der genâden übervlüete — quia de plenitudine ejus
und der volkomener güete
(wen wil der rede belangen?)
nement frîheit die gevangen: — capiunt universi captivi redemption
in swelchen banden sie sîn,
in hilfet diu hêre künegîn,
daz sie werdent erlôst.
sie gît ouch fröude unde trôst — [aegri curationem,] tristes consolation
trûrigen herzen,
die versêrent der leide smerzen.
Des himels geselleschaft,
allen engeln hôher fröuden kraft — angeli lactitiam,
gît ein werdez anschouwen
der meit und ouch der frouwen.
diu trinitât gehêret — tota trinitas
ist gelobet und geêret. — gloriam,
der sünden furt gesîhtet
ân underlâz gelîhtet — peccatores veniam,
wirt von ir gnâden vollen
den die mit sünden sint bewollen
von der maget wol getân.
die gerehten von ir gnâden hân — justi
genâden volkomenheit. — gratiam,
Got nam von ir die menscheit. — filius hominis carnis substantiam.

Nur von einer der drei von Jacobus aus S. Bernhard angeführten Stellen kann ich nachweisen, wo sie sich in S. Bernhards Werken findet, nämlich von der dritten 'Vere plena, quia de plenitudine ejus etc.', welche in dem Sermo in dominica infra octavam assumtionis B. V. Mariae, § 2 (S. Bernardi Opera, ed J. Mabillon, Paris 1719, T. I, pg. 1013) steht*), dort aber so lautet:

Omnibus (Maria) misericordiae sinum aperit, ut de plenitudine ejus accipiant universi, captivus redemtionem, aeger curationem, tristis consolationem, peccator veniam, justus gratiam, angelus laetitiam, denique tota Trinitas gloriam, Filii persona carnis humanae substantiam, ut non sit qui se abscondat a calore ejus.

Man sieht, der Wortlaut bei S. Bernhard selbst und bei Jacobus ist nicht durchaus derselbe.**) Dieser Umstand und die Wiedergabe der den beiden andern Citaten aus S. Bernhard in der Legenda aurea unmittelbar vorausgehenden Worte im Wilhelm von Wenden zeigen, daß Ulrich von Eschenbach nicht unmittelbar aus S. Bernhard geschöpft hat, sondern aus der Legenda aurea oder — was bei deren compilatorischem Charakter freilich auch sein könnte — aus einem älteren von Jacobus im 51. Cap. ausgeschriebenen Werke. Wir wissen leider über die Abfassungszeit der Legenda aurea nur, daß Jacobus sie in seiner 1293 verfassten Chronik von Genua unter den von ihm bis dahin geschriebenen Werken mit aufzählt. Jacobus ist bekanntlich um 1230 geboren, trat 1244 in den Predigerorden und wurde 1292 Erzbischof von Genua. Es ist hiernach sehr wohl möglich, daß die Legende früh genug von ihm verfasst worden ist, um, als Ulrich den Wilhelm von Wenden dichtete, bereits in Böhmen bekannt gewesen zu sein.

Nach vorstehender Mittheilung ist das, was der Herausgeber des Wilhelm von Wenden S. XXX ff. sagt theilweise zu berichtigen.

WEIMAR, December 1877. REINHOLD KÖHLER.

*) In dem 51. Capitel der Legenda aurea begegnen uns noch viele Citate aus S. Bernhard, von denen ich ein paar nicht nachweisen kann, während ich die übrigen in dem eben genannten Sermo, in den Sermones de assumtione B. V. Mariae (Opera I, 1001 ff.) und in den Homiliae super Missus est Angelus (Op. I, 739 ff) gefunden habe.

**) Ebenso ist es bei manchen der anderen Citate aus S. Bernhard im 51. Cap. der Legenda aurea.

ZU DEN BILDERN IN RUNKELSTEIN.

Bei der Aufnahme dieser Gemälde, welche im Auftrage der k. k. Central-Commission zur Erhaltung der alten Baudenkmale im Sommer 1876 stattfand, war es mir gegönnt, die Inschriften bei den Triaden ganz nahe zu sehen und zu lesen. Ich bin deshalb in der angenehmen Lage, einige Berichtigungen und Ergänzungen zu geben zu meiner Notiz „Die Fresken des Schlosses Runkelstein" (in dieser Zeitschrift II, 467) und zu der Schrift: „Runkelstein und seine Fresken, Innsbruck, 1857." In Germ. II, 468 bemerkte ich von den dargestellten drei stärksten Riesen: vermuthlich Asprian, Ortnit, Struthan. Dieselbe Ansicht sprach ich im Werke „Runkelstein und seine Fresken" (S. 2) aus. — Dazu kann ich nun berichtigend und ergänzend nachtragen. Über den drei Riesen ist geschrieben: „Es waren das die drey risen groz und allzeit die sterchsten vnder iren gnoz." Über den einzelnen Figuren (1) „her Waltram treit aburil" (2) „König Orthneit" . . . (3) „schranmann treit furunz." — Waltram und König Ortnit stehen sicher. Ob hinter Schranmann nicht doch Schrutan steckt? — Auf jeden Fall ist J. Zupitza's sichere Annahme, daß Fasold, Ecke und Ebenrot dargestellt sind, (D. Heldenbuch, V. Einl. XLV) unrichtig. Das Wappen des ersten Riesen ist nicht mehr zu erkennen, Ortnit führt ein schweinähnliches Thier in demselben, Schranmann ein Wickelkind.

Die Riesenweiber führen die Überschrift: „Under allen ungeheurn under allen mag man sy fir die ungeheirigisten schreiben*)." Bei Figur 1 liest man: „Fraw riel nagelringen", die Beischrift zur 2. ist unlesbar, bei der dritten steht „Fraw rauck", auf dem ursprünglichen Farbengrund liest man: „Fraw rachyn rauck." Bei Fraw Riel ist wohl an die Riesin Ruel im Wigalois (6287—6355) zu denken, da sogar ein Saal den Namen dieses Helden trug. („Im sumerhaws in Vigeles sal" Schönherr, das Schloß Runkelstein S. 52). Ruel steht aber mit dem „Nagelring" in keiner Beziehung. Der Name des zweiten Weibes ist nicht mehr zu enträthseln, da bei einer dreimaligen Übermalung die Züge der einzelnen Buchstaben ganz verwirrt und theilweise verwittert sind. Doch könnte es, da dies Weib hier neben Rachin (Rütze) steht, Uodelgard sein. Ich nahm (Germ. II, 468) als die dargestellten Riesinnen Hilde, Uodelgart und Rutze (Rachim) an, Zupitza (l. c.) sah in

*) Ursprünglich stand wohl: Under allen ungeheurn weiben mag man sy etc.

diesen Bildern: Hilde, Birkhild und Uodelgard. Ruel und Rachim stehen in dieser Reihe fest. Da aber Ruel mit Nagelring hier in Verbindung gebracht ist, war ursprünglich wohl die Riesin Hilde gemeint, wie ich früher annahm, und die auch J. Zupitza festhielt.

Germ. II, 468 bemerkte ich: „Ob einer Thüre am Ende des Söllers sind drei Reiter dargestellt, deren mittelster gekrönt ist und auf einem Hirschen sitzt. Ich deute ihn auf Artus und seine Begleitung auf Gawan und Iwein.“ Dies muß nun berichtigt werden. Wir konnten nun die Unterschrift lesen. Sie lautet: Under allen twer[gen.] waren das die drei besten g[etwerg]. Das Weitere ist mit Tünche überstrichen. Wir haben es also hier mit Zwergen zu thun. Der erste Zwerg reitet auf einem kleinen Pferde und führt zwei Panther oder Leoparden im Schilde. Das vorstehende G könnte auf Goldemar deuten*). Laurin führte nur einen Leoparden im Schilde. (M. 225.) Der zweite reitet auf einem Hirschen und hat einen goldenen Löwen auf schwarzem (?) Felde im Wappen, der dritte sitzt auf einer Hirschkuh und führt ein Ruderschiff im Schilde. Dieser könnte Alberich sein, er allein trägt einen langen weißen Bart und das Schiff könnte auf seine Meerfahrt mit Ortnit deuten. Die zwei ersten Zwerge sind durch die Krone als Könige bezeichnet. Ist unter dem zweiten Bibunc gemeint, der ein hirschhohes Pferd hatte? Virginal 142, 11.

In der reichgeschmückten Bogenhalle sind Bilder aus einem Artusromane, nach den noch kenntlichen Resten scheinen sie Wigalois' Abenteuer darzustellen. Zu dieser Annahme stimmt auch die Stelle im Inventar: „Im sumerhaws in Vigeles sal“ (Schönherr's Runkelstein 52) und die Aufnahme der Ruel unter die Riesenweiber. Dies meine Nachträge zu den vor zwanzig Jahren geschriebenen Berichten. Die Bilder und Schildereien sind nun von tüchtigen Meistern mustergiltig gezeichnet. Möchten sie bald in würdiger, doch nicht zu kostspieliger Weise veröffentlicht werden. Für die grosse Zahl der Leser würde eine Ausgabe in Quart am besten dienen. Unserer tirolischen Wartburg aber, die ich am 7. October 1847 zuerst betreten habe und die sich seitdem wie ein rother Schicksalsfaden durch mein Leben gesponnen, möchte ich neue Ehre und frohe Urständ wünschen.

Zum Schlusse halte ich es auch für meine Pflicht, die Aufmerksamkeit neuerdings auf die verschollenen Laurinbilder im Schlosse Lichtenberg im Vinstgau zu lenken. Im Jahre 1859 drückte ich den Wunsch aus, daß diese Gemälde abgezeichnet und veröffentlicht wer-

*) Zwei Panther führte Garel. Meraner Fragmente, S. 39. VI, 251.

den möchten, — aber vergebens. Erbarmt sich kein Herz des tirolischen Zwergkönigs? — Jeder Schund wird aufgenommen und veröffentlicht, — müssen diese interessanten Wandbilder allein spurlos zu Grunde gehen?

WILTEN. J. V. ZINGERLE.

MÖNCH VON SALZBURG.

Ich habe in meinem Berichte über die Sterzinger Miscellaneenhandschrift (Wien 1867) auf mehrere Lieder des Mönches, die sich in diesem Codex befinden, aufmerksam gemacht. Heute kann ich mittheilen, daß einige Uebersetzungen des Mönches sich in Friaul befinden. Herr Professor A. Wolf in Udine theilte mir mit, daß er im dortigen Stiftsarchive in einem deutsch-lateinischen Glossar des 14. (?) Jahrhunderts einige anonyme geistliche Gedichte gefunden habe und ergänzte seinen Bericht dahin: „Die Gedichte befinden sich in einem MS.-Band in groß-4., dessen Schrift den letzten Jahrzehnten des 14. (?) Jahrhunderts angehört. Die ersten 112 Blätter enthalten ein lateinisch-deutsches, in zwei Colonnen geschriebenes Glossar, dann folgt auf weiteren 21 Blättern eine von derselben Hand in lateinischer Sprache geschriebene Grammatik, die mit den Worten schließt: Et hic est finis hujus libri per manum Oswaldi anno 19° sabato post assumptionis beatæ Mariæ virginis. Deo gracias. Oswaldus. Dann folgen drei leere Seiten und nach diesen auf drei Seiten die Gedichte, auf den letzten Blättern des Bandes stehen lateinische Kirchenlieder mit Noten.“ Die genannten Gedichte gehören dem Mönche von Salzburg an. Ich gebe das erste vollständig nach Pr. Wolf's Abschrift:

Christe, du pist liecht vnd der tag, *)
du deckest ab dy finster nacht,
des liechtes liecht yee in dier lag,
der selden liecht hat aus dier pracht
precamur sancte domine.

Wir pitten dich, heiliger heer,
pewar uns heint zu disser nacht,
gib rug in dier, das uns icht weer
eyn rugsam nacht in unser acht.
ne gravius sompnum.

*) Vgl. Altdeutsche Blätter II, 339. Ampferer, über den Mönch von Salsburg (Salsburg 1864.) S. 8. Wackernagel, Kirchenlied II, 430.

Uns val kein sweres slafen zue,
daz feint uns nicht pekeer (l. bekor),
daz fleisch ym kein vorhengen tue,
davon wir sten dier schuldig vor.
Oculi sompnum.

Dy augen slafen sein pegreyft,
daz herze dier wacht zu aller stund.
deyn zesem zu schirmen icht entsleyft,
die dich lieb han in herze grunt.
Defensor noster.

Amplick uns unseres heyles kemphf
und widder treyb der sunden fluet,
hilf uns, daz er die nicht vortemphf,
dy da erloset hat deyn pluet.
Memento nostri domine.

Gedechtig pis, o herre myld,
an uns in dissem sweren leyb.
du pist alleine der sele schilt,
nun wan uns pey, von dier nicht treyb.
Deo patri sit.

Got vater ummer ere sey
und auch seym eyngeporen sun,
darzue dem geist, des trost uns pey
sey ewicliche in allem tuen. Amen.

Es folgen eine Bearbeitung des Salve regina: „Gegrust pist du muter, aller engel fraid“ und die Lieder:

1. Des menschen libhaber
sant zu der meyde her.
Altd. Blätter II, 335. Ampferer S. 19. Wackernagel II, 438.)
2. Wir loben alle dy vil reyne,
dy got hat erwelt alleyne.
(Altd. Blätter II, 336. Ampferer S. 19. Wackernagel II, 439.)

Wir danken Herrn Wolf für die freundliche Mittheilung und wünschen ihm noch recht viele deutsche Funde in den dortigen Archiven.

WILTEN, 12. December 1877. J. V. ZINGERLE.

EINIGE FÄLLE VON DISSIMILATION.

F. Bechtold hat in einer Göttinger Inauguraldissertation Zusammenstellungen gegeben von gegenseitiger „Assimilation und Dissimilation der beiden Zitterlaute (nämlich r und l) in den ältesten Phasen des Indogermanischen." Dabei hat er einige eigenthümliche Fälle übergangen, die zwar nach dem Buchstaben seines Titels nicht unter die gestellte Aufgabe fielen, allein da er auch das Mhd. und Nhd. hereingezogen hat, die nicht gerade zu den „ältesten Phasen des Indogermanischen" gehören, so hätte er auch noch etwas weiter gehen können. Ich meine einige Beispiele der gründlichsten Art von Dissimilation, die es geben kann, wenn nämlich der eine der beiden Consonanten gänzlich verschwindet:

mhd. *querder* = nhd. *Köder.*

fordern hat seit dem 14. Jahrhundert die besonders im 18. Jahrhundert gebräuchliche Nebenform *fodern,* die auch jetzt noch im Volksmund gehört wird.

fördern bietet die Nebenform *födern.*

marder erscheint im Mhd. auch als *mader.*

Ferner

mhd. allererst, *alrerst* = *alrest.*

widarort kann ich zweimal in der Form mit ausgestossenem zweiten r belegen, während Graff kein Beispiel hat. Es steht Otfr. I, 11, 21 *widarot* in der Wiener Handschrift (wo es Kelle Otfr. II, 379 als Schreibfehler ansieht) und in Hattemer's Denkmalen des Mittelalters I, 77 *widaret* tragan = reportare.

Die letztere Gleichung gibt willkommenen Aufschluss über die Adverbien *herot*, *tharot*, *hwarot*, die Grimm (Gr. III, 202) mit got. hvaþrô, þaþrô, *hidrô identificieren wollte. Das ist lautlich offenbar unmöglich, ganz abgesehen von der Bedeutungsänderung, die vorgenommen werden müsste. Auch die Zusammenstellung des *-ot* mit -aþ in got. aljaþ, dalaþ macht Schwierigkeiten. Zwar der Auslaut ist in Ordnung, miþ = mit, aber der Vocal erregt Bedenken. Ferner spricht dagegen und für eine jüngere, erst in den Einzeldialekten vollzogene Bildung der Umstand, daß die besprochenen Formen nur im Mhd. und im As. erscheinen. So ist also wohl herot, tharot, hwarot = herort — herawert, tharort — tharawert, hwarort — hwarawert. Tharawert ist übrigens in mehreren Beispielen belegt. Ganz analog mit diesen Bildungen ist frammort, heimort, hintarort, nidarort, ôstert, ûfort.

Im Ahd. ist herot, hwarot, tharot selten, im Alts. dagegen häufig. Der Heliand allein bietet herot 19mal, hwarod 4mal, tharod 22mal. Dies Verhältniss erklärt sich sehr leicht: im As. ist her = *hic* und *huc*, hwar = *ubi* und *quo*, *thar* = *ibi* und *eo*, während im Ahd. hiar — hera, hwâr — hwara, thâr — thara noch klar geschieden sind; es war also im As. bei der eingerissenen Zweideutigkeit weit mehr Anlass für die Anwendung der Composita gegeben. Lautlich ist zu bemerken, daß in den aufgeführten Beispielen der Schwund des *r* stets vor einer Dentale stattfindet: d. h. das Dissimilationsbestreben wurde dadurch, daß ein ganz hinten im Ansatzrohr zu bildender Laut vor einem ganz vorn zu bildenden stand, bestimmt, sich durch Auswerfen des *r* zu helfen. Ein anderer Weg wäre gewesen, das zweite r in l übergehen zu lassen, und er ist auch wirklich eingeschlagen worden: neben marder und mader, querder und köder findet sich ganz vereinzelt auch mardel und querdel (beide Beispiele bei Bechtel fehlend), wobei natürlich die Analogie des Suffixes -el massgebend gewesen.

Durch die Wahrnehmung, daß das *r* stets vor der Dentale ausfällt, erklärt sich dann ganz einfach, warum einmal das erste, einmal das zweite r ausfällt. Auch im Romanischen erscheint eine ähnliche Dissimilation, aber ohne die eben festgestellte Beschränkung und auch bei andern Consonanten:

frater = ital. frate (aber padre und madre).
granre (prov.) = ganre.
herberga, herberge = heberge.
proprius = ital. propio.
prenre = penre.
albioculus = aveugle (so Eccard und W. Grimm).
flebilis = faible.
halsadara, halsterel = hasterel.
bombantia = bobance.

Noch ein deutsches Wort scheint mir ein Beispiel von Dissimilation, allerdings ohne Ausfall eines der betheiligten Consonanten, zu bieten, das alem. chilihha. Betreffs der Etymologie von kirihha, as. kirika, ist wenigstens das eine wohl jetzt allgemein anerkannt, daß das Wort nicht ursprünglich deutsch ist. Schade in seinem ad. Wörterb. (2. Aufl., p. 491) nimmt Leo's Erklärung aus wälsch cylch oder cyrch, gal. cuirc, bret. kilc'h wieder auf (Ferienschriften I. 54. Anm.) Dagegen wie gegen Wackernagels Herleitung aus circus spricht das [illegible]che durchaus festhaftende *i* nach *r*, das bei Isidor

sogar als lang erscheint: chiriihha und danach vielleicht überhaupt ursprünglich als Länge anzusehen ist. Chiriihha als chirjihha aufzufassen, wie Hildebrand im DWB für möglich hält, geht nicht an, da j vor i im Ahd. sich nicht erhalten kann. Doch wenn i auch kurz wäre, so liesse es sich zwar allenfalls vor der Spirans des Ahd. aber nicht vor der Tenuis k des As. und Ags. als Svarabhakti auffassen. Es bleibt noch *κυριακόν* als Ausgangspunkt, das lautlich keine Schwierigkeit macht, bei dem aber die historische Vermittelung zwischen Griechisch und Deutsch unklar ist. Indessen liegt das gleiche Dunkel über einem anderen Worte, das wir ganz unzweifelhaft griechischem Einfluss verdanken: das *ai* im got. ahd. kaisar kann nur auf griech. *καῖσαρ* zurückgehen, und zwar nicht einmal auf das gesprochene Wort, da *ai* lange vor Christus schon wie *ae* gesprochen wurde, sondern auf die gelesenen Buchstaben, also auf gelehrte Einwirkung. Es fragt sich nur noch, wie aus kirihha kilihha werden konnte, während Uebergang von r in l im Germanischen sonst unerhört ist. Ganz einfach, wenn man annimmt, dass die Alemannen uvulares *r* gesprochen (Sievers Grundz. d. Lautph. p. 54). Dieses r und gutturale Spirans liegen sich aber ausserordentlich nahe — r geht geradezu in die tönende gutturale Spirans über (Sievers p. 54 u. p. 73) — sie sind vollständig homorgan, und so trat das Bestreben nach Dissimilation ein, dem zwar nicht die Spirans, wohl aber das r nachgeben konnte, indem es in *l* auswich.

HEIDELBERG, den 27. Juni 1877. OTTO BEHAGHEL.

BEITRÄGE ZUR ERKLÄRUNG DER RELIGIÖSEN DICHTUNGEN WALTHERS VON DER VOGELWEIDE.

(Schluß.) γ 22, 437

(Walthers Leich.) In den Versen 10 ff. wird als Grund, warum besonders göttlicher Beistand uns nöthig ist, die Tücke des bösen Feindes angegeben. Ebenso beginnt ein alter lateinischer „Hymnus de Christo" (M. I, 26) mit dem Bekenntnisse der heiligsten Deifaltigkeit, wendet sich sodann zum Menschen als Geschöpf Gottes und fährt hierauf fort:

Hunc serpentis invidia
heu decipit prava etc. (v. 17 f.)

An die Darlegung des eigenen Unvermögens dem bösen Feinde zu widerstehen reiht sich die Bitte:

Sô tuo daz dînem namen ze lobe
und hilf uns etc. (v. 17 ff.)

Ähnlich: Pro tuo sancto nomine
emunda nos a crimine. (M. I, 18, 7 f.)
Ne des honorem nominis
tui, precamur, alteri. (M. I, 73, 27 f.)
Ad nominis laudem tui
confer medelam languidis. (M. I, 74, 11 f.)

Nachdem der Dichter sich (seit v. 28) an die Muttergottes gewandt, beschäftigt sich ein großer Theil des Leiches mit dem Lobe dieser „reinen süezen maget", indem verschiedene Ehrentitel und Vorbilder Mariae aus dem alten Bunde angeführt werden.

v. 31. „Magt unde muoter" ein in der Kirchensprache sehr beliebter Titel der Muttergottes, in dem die wunderbare Mutterschaft bei unversehrter Jungfräulichkeit hervorgehoben wird.

„schouwe"; mitbegriffen: damit du uns helfest; weil nach menschlich natürlicher Anschauung beim Ausbleiben höherer Hilfe ein nicht Bemerktwerden von Seite Gottes oder seiner Heiligen vorausgesetzt wird. Durch die nun folgenden Ehrentitel soll Maria noch mehr zur Hilfe bewogen werden.

v. 32. „blüende gerte Ârônes". Der Stab Aarons, welcher, obwohl dürr, Blüthen und Früchte trieb (4 Mos. 17) wird als Vorbild Mariae betrachtet, welche als Jungfrau Mutter wurde, vgl. M. II, 326, 23 ff.:

Virga Aaron fructifera
Mariae typum gesserat,
quae nobis fructum attulit etc.

„ûf gênder morgenrôt"; vgl. cant. cant. 6, 9: „Quae est ista, quae progreditur quasi aurora consurgens?" Maria wird so genannt, weil aus ihr, wie die Sonne aus der Morgenröthe, Christus „die Sonne der Gerechtigkeit" hervorgegangen ist.

v. 33. 34 bezieht sich auf Ezech. 44, 2. 3: „Porta haec clausa erit: non aperietur, et vir non transibit per eam: quoniam dominus deus Israel ingressus est per eam, eritque clausa principi".

Hiernach wird Maria auch M. II, 420, 9 f. genannt:

Tu regis alti ianua
et porta lucis fulgida.

Daß Christus „Licht" oder wie im folgenden Beleg „Sonne" genannt wird, leitet ganz natürlich auf das schöne Bild vom Glas, durch das die Sonne dringt, hinüber.

M. II, 555, 4 ff. wird nämlich Maria folgendermaßen begrüßt:

Euge dei porta,
quae non aperta
veritatis lumen,
ipsum solem iustitiae
indutum carne,
ducis in orbem.

v. 35. „ganz geworhtez glas" nach Pfeiffer unverletztes Glas; nach Wilmanns zu Fensterscheiben verarbeitetes Glas, also Fensterglas, worauf ihn wohl der Ausdruck „glasevinster" im Arnsteiner Marienleich geführt. Doch lassen sich beide Erklärungen ganz gut vereinigen. Jedenfalls ist unter dem Glas, durch das die Sonne scheint, kein anderes gemeint, als Fensterglas; jedoch soll auch, damit das Bild zutreffend ist, ausgedrückt sein, daß das Glas durch das Eindringen der Sonnenstrahlen nicht verletzt wird, und das geschieht durch das Epitheton „ganz geworhtez". Daß „geworhtez glas" gerade ein zu Fensterscheiben verarbeitetes sein soll, dürfte wohl eine ziemlich willkürliche Annahme sein.

Dieses treffende Bild ist schön ausgeführt im Arnsteiner Marienleich (MSD. XXXVIII, v. 12 ff.); darum, und weil die ersten Verse (12—16) auch eine Parallelstelle zu v. 40—41 unseres Leiches bilden, sei der betreffende Passus vollständig angeführt:

Sint dû daz kint gebêre
bit alle dû wêre
lûter unde reine
van mannes gemeine.
swenen sô daz dunkent unmugelîch,
der merke daz glas, daz dir is gilîg.
daz sunnen liet schînet durg mittlen daz glas:
iz is alinc und lûter sint alsiz ê was.
durg daz alinge glas geit iz in daz hûs,
daz vinesternisse iz verdrîvet darûz.
Dû bis daz alinge glas dâ durg quam,
daz vinesternisse der werlde benam.
van dir schein daz godes liet in alle die lant,
dô van dir geboren warth unse heilant.

iz belûhte dich und alle christenheit,
dû in den ungelouven was verre verleit.
iz vant dich, iz lîz dich bit alle lûter,
alse dû sunne deit daz glasevinster.

Auch in einem lateinischen Hymnus, der bezeichnet wird als „vetus et vulgaris", heißt es (M. I, 47, 41 ff.):

Ut vitrum non laeditur
sole penetrante,
sic illaesa creditur
virgo post et ante;

welche Stelle unverkennbar grosse Ähnlichkeit mit v. 35 und 36 unseres Leiches hat.

v. 37—39 bringt ein neues Bild der Jungfräulichkeit Mariens trotz ihrer Mutterschaft, nämlich den brennenden und doch nicht verbrennenden Dornbusch. Die Stelle (2 Mos. 3, 2): „Apparuitque ei (Moysi) dominus in flamma ignis de medio rubi: et videbat, quod rubus arderet et non combureretur" gilt nämlich dem Dichter zugleich als Vorbild Mariae als „maget und muoter":

Namque rubus incombustus,
Moysen qui terruit,
haec est virgo, quae pudore
salvo deum genuit (M. II, 326, 19 ff.).

Ferner: Flagrare cernens et Moyses rubum,
nullis adustum viribus ignium,
partum notavit virginis inclitum,
nullo virili germine conditum (M. II, 573, 29 ff.).

v. 38 hat Lachmann und nach ihm mehrere andere Herausgeber: „breit unde ganz"; und Wilmanns sucht den etwas auffälligen Ausdruck „breit" folgendermaßen zu erklären: „Breit ist im Mhd. überhaupt groß. Man spricht von breiter werdekeit, breiter tugent, breiter gewalt u. s. w." Der Sinn unserer Stelle würde also sein: „Ausgedehnt (weithin leuchtend) und unversehrt war sein Glanz." Für diese Lesart spricht eine ähnliche Stelle im Melker Marienlied (MSD. XXXIX, Strophe 2), die jedoch Wilmanns entgangen zu sein scheint:

Jû in deme gespreidach
Môyses ein fiur gesach,
daz daz holz niene bran.
den louch sah er oben an:
der was lanch unde *breit.*

Mir scheint aber doch die Leseart Pfeiffers nach k „grüen unde ganz" einen passenderen Sinn zu geben. Es soll ja unter dem Bilde des brennenden Dornbusches die Empfängnis des Sohnes Gottes unbeschadet der Jungfrauschaft Mariæ versinnbildet werden, und dieses geschieht am besten dadurch, daß hervorgehoben wird, das frische glänzende Grün des Busches (Sinnbild der Jungfrauschaft) habe durch das Feuer (Ueberschattung durch den hl. Geist) nicht gelitten. Für diese Auffassung spricht eine hieher bezügliche Stelle im Arnsteiner Marienleich (MSD. XXXVIII, 56 ff.):

gruonede daz louf in deme fûre,
bluode dîn mageduom in der geburte.
der busch behielt die sîne scônecheit,
dîn heilig lîf die sîne reinicheit.

Zu v. 40 ff. vgl. M. II, 360, 13 ff.:

Ave domina coelorum,
inexperta viri thorum,
parens maris nescia;
Fecundata sine viro
genuisti modo miro
genitorem filia.

In v. 45 scheint mir die Lesart „wol ir", welche Lachmann, Bartsch und Wilmanns haben, besser zu passen, als „wol uns", wie Pfeiffer mit k liest. Im Vorausgehenden und Nachfolgenden sind ja Lobsprüche auf Maria enthalten, so daß sich ein Segenswunsch auf Maria, mit „wol ir" eingeleitet (vgl. „beatus venter, qui te portavit, et ubera, quæ suxisti." Luc. 11, 27), besser in den Context fügt, als die Bemerkung, daß die Erlösung für uns etwas Segensreiches war.

v. 46. Die Überwindung des Todes durch Christus ist in vielen Stellen der hl. Schrift betont, z. B. 2. Tim. 1, 10: Christus „destruxit quidem mortem." Demnach heben dieses auch viele Osterlieder hervor und verwenden dabei gerne Wortspiele. So hat z. B. die Sequentia der Ostermesse, allerdings in etwas verschiedener Weise von unserem Leich: „Mors et vita duello conflixere mirando: dux vitæ mortuus regnat vivus."

In v. 48 hat man bei „ungefuoc" nicht an eine „Übermenge" von Sünden zu denken. Denn wie aus dem folgenden Verse hervorgeht ist hier zunächst die Erbsünde gemeint, mit der unsere Stammeltern uns belasteten. Zu vergleichen wäre zu v. 47—49 das præconium paschale (missale Romanum), das bei der Weihung der Oster-

kerze gesungen wird: „Qui pro nobis Adae debitum solvit; et veteris piaculi cautionem pio cruore detersit.“

Der Sinn des Verses 50 ist: Du bist eine hehre Wohnung, in welcher der wahre Salomon (= Friedensfürst d. i. Christus) seinen hohen Thron würdiger Weise aufschlagen konnte, und vermagst als dessen (Salomons) Mutter alles über ihn. Es ist angespielt auf 3 Reg. 10, 18: „Fecit etiam rex Salomon thronum de ebore grandem: et vestivit eum auro fulvo nimis.“ Da der weise König Salomon als Friedensfürst stets als Vorbild Christi gegolten, hat man obige Schriftstelle ihn mystischen Sinne auf Maria gedeutet. — „gebieterinne“ bezieht sich auf 3 Reg. 2, 19. 20: „Venit ergo Bethsabee ad regem Salomonem, ut loqueretur ei pro Adonia: et surrexit rex in occursum eius, adoravitque eam, et sedit super thronum suum: positusque est thronus matri regis, quae sedit ad dexteram eius . . . Dixitque ei rex: Pete mater mea: neque enim fas est, ut avertam faciem tuam.“

Wie man in Salomon Christus vorgebildet sah, so betrachtet die katholische Kirche in der Mutter Salomons Bethsabee ein Vorbild Marias, der auch ihr Sohn nichts abschlägt, so daß sie in gewissem Sinne seine Gebieterin ist. Anklänge an unsere Stelle finden sich M. II, 524; 37 ff.:

Tu es thronus Salomonis,
cui nullus par in thronis
arte vel materia;

und M. II, 508, 216:

Salve throni o sedile.*)

v. 51. Zu „balsamîte“ vgl. Eccl. 24, 20: „Sicut cinamomum et balsamum aromatizans odorem dedi“, welche Worte in der katholischen Liturgie auf Maria bezogen werden. Mit demselben Namen wird Maria begrüßt M. II, 508, 66:

Salve odor balsamorum.

Zu „margarite“ vgl. M. II, 508, 72:

Salve mira margarita.

Hiezu bemerkt Mone: „Da Christus mit einem Kaufmanne verglichen wurde (No. 25, 85), so hat man die Stelle bei Matth. 13, 45, 46 auf Christum bezogen, und Maria die Perle genannt.“ Die angezogene Stelle lautet: „Iterum simile est regnum coelorum homini negotiatori,

*) [Dieses Citat macht J. Grimm's Vermuthung, es sei statt *selde hêre*, wie Hss. und Ausgaben haben, zu lesen *sedelaere*, sehr wahrscheinlich. Vgl. noch zu dieser Stelle die von mir bei Pfeiffer angeführte Abhandlung von Piper. K. B.]

quaerenti bonas margaritas. Inventa autem una pretiosa margarita, abiit, et vendidit omnia, quae habuit, et emit eam."

„Ob allen magden bist dû, maget, ein maget, ein küniginne": vgl. die Titel Mariae in der ältesten kirchlichen Litanei, der Allerheiligen-Litanei: „Virgo virginum" und „regina virginum" in der Lauretanischen Litanei.

v. 52. Zu „gotes amme" vgl. M. II, 420, 3 f.:

Qui te creavit provide,
lactas sacrato ubere.

Ebenso aus der Sequentia de sancta Maria (MSD. XLII, 44 f.) =

daz was got, der selbe
den sînen munt zuo dînen brüsten bôt.

Der Gedanke: „ez was dîn wamme ein palas etc." kehrt in dem von Venantius Fortunatus stammenden Hymnus in purificatione s. Mariae dreimal, allerdings etwas modificiert, wieder (M. II, 419):

Trinam regentem machinam
claustrum Mariae baiulat (v. 3. 4.).
Cui luna, sol et omnia
deserviunt per tempora,
perfusa coeli gratia
gestant puellae viscera (Strophe 2).
Beata mater munere
cuius supernus artifex
mundum pugillo contineus
ventris sub arca clausus est. (Strophe 4.)

Auch in der Prosa de b. virgine (M. II, 402, 40) wird Maria genannt: „verbi dei cella".

Die Reinheit des Lammes Gottes, das in v. 52 erwähnt wurde, gibt dem Dichter Veranlassung zu einer gelegentlichen Bemerkung, daß die reinen Jungfrauen, deren erste ja Maria ist (v. 51), sein nächstes Gefolge bilden, im Anschluß an Apoc. 14, 4: „Hi sunt, qui cum mulieribus non sunt coinquinati: Virgines enim sunt. Hi sequuntur agnum, quocunque ierit." Dieselbe Schriftstelle wird ausgeführt in einem dem hl. Ambrosius zugeschriebenen Hymnus „Jesu corona virginum" (Pauly III, S. 30):

Qui pergis inter lilia
septus choreis virginum. (v. 5. 6.)
Quocunque tendis, virgines
sequuntur etc. (v. 9. 10.)

„maget" ist jedoch hier, wie in den obigen Stellen das lateinische „virgo" in biblischem Sinne von unvermählt und keusch Lebenden überhaupt gebraucht, nicht blos von solchen weiblichen Geschlechtes.

v. 68—70 bezieht sich auf die Begebenheit, welche Jud. 6, 36—38 erzählt wird, daß nämlich ein auf der Erde ausgebreitetes Fell allein vom Thaue benetzt wurde, während die Erde ringsherum trocken blieb, als Vorbild auf Maria, welche allein durch himmlische Einwirkung (himeltou) einen Sohn empfieng. Denselben Vorgang wenden auf Maria an die Hymnen (M. II, 372, 11 f.):

Gedeonis vellera
ros infudit.

(M. II. 360, 22 ff.):

Fusa coeli rore tellus,
fusum Gedeonis vellus
deitatis pluvia.

Melker Marienlied (MSD. XXXIX):

Gedeon dux Israel
nider spreite ein lamphel:
daz himeltou die wolle
betouwete almitalle.

v. 71. „Ein wort ob allen worten", vgl. v. 51 „ob allen magden" = ein Wort, erhaben über alle Worte, gemeint ist das göttliche Wort (λόγος), die zweite göttliche Person.

Zu v. 71. 72 vgl. Walther 89, 9 ff.:

Durch die hoechsten freude dîn,
die dir der heilig engel z' ôren brâhte,
dô er dir den ze tragenne kunte etc.

Als weitere Belege für die mittelalterliche Anschauung, daß Maria Christum durch das Thor ihres Ohres empfangen, mögen dienen: M. II, 419, Strophe 3:

Mirantur ergo saecula,
quod angelus fert semina,
quod aure virgo concipit
et corde credens parturit.

MSD. XLII. Sequentia de Sta. Maria:

dir kam ein kint,
frouwe, dur dîn ôre. (v. 35 f.)

v. 77 hat C „ze worte", k „von kinde"; Lachmann vermuthet, es sollte heissen „ze gote" und vergleicht hiezu Sunburg (HMS. 3. 75ᵇ): „Uz [illegible]te wuohs ein got, der doch ie wesende was: er wart

mensche sunder spot, dô sîn diu reine maget genas." Jedoch gibt auch „ze worte" einen guten Sinn. Es liegt nämlich ein Wortspiel vor: v. 75 bedeutet „wort" das Wort der Verkündigung, v. 77 das göttliche Wort (λόγος). Der Sinn dieser Stelle ist demnach: Das, was aus dem Worte (der Verkündigung) hervorgieng, wuchs so heran, daß es sich auch äußerlich, nämlich durch das Lehren, als Wort (zweite göttliche Person, λόγος) zeigte.

v. 79. 80 „nâch menneschlîcher art" soll hier wohl zunächst bedeuten: in der Zeit geboren und mit der Zeit sich allmählich entwickelnd, im Gegensatze zum vorausgehenden „ie gewesende"; vgl.: „Deus est ex substantia patris ante saecula genitus, et homo est ex substantia matris in saeculo natus" (Symbolum Athanas. v. 29); auch Walther 88, 9: „junger mensch und alter got"; ferner M. I, 33, 1 ff.:

Verbum supernum prodiens,
a patre olim exiens,
qui natus orbi subvenis
cursu declivi temporis.

Zu v. 84. 85 vgl. den Weihnachthymnus „A solis ortus cardine" (bei Pauly II, 15):

Domus pudici pectoris
templum repente fit dei. (Strophe 4.)

Nachdem im Vorausgehenden der Erlöser und die Muttergottes als die vorzüglichsten Quellen bezeichnet wurden, durch die uns das Heil zufließt, kommt der Dichter (von v. 95 an) auf die erste Vorbedingung, ohne welche es überhaupt kein Heil gibt, zu sprechen, nämlich auf die wahre Reue über die begangenen Sünden.

v. 101 (96) lesen Pfeiffer, Bartsch und Wilmanns: „uns ist daz allen vil wol kunt"; so kl. Lachmann hingegen hat nach C.: „den wîsen ist daz allez kunt." Wilmanns bemerkt hiezu: „Gieng die Aenderung in C vielleicht von einem Manne aus, der sich als Geistlicher dem Laienstande gegenüber fühlte?" Die Möglichkeit dessen nicht in Abrede gestellt, ergibt sich auch sonst ein ganz befriedigender Sinn: „wîse" nämlich gefaßt als wohlunterrichtet, klug, gegenüber jenen „tumben", welche meinen durch bloße äußerliche Marienverehrung, ohne wahre Herzensreue die Gesundheit der Seele erlangen zu können.

v. 107 (103) „minnefiur" Liebesfeuer = der hl. Geist. Im Hymnus „Veni creator spiritus" (M. I, 184) heißt es Strophe 2 vom hl. Geiste:

„Qui diceris... ignis, charitas".

v. 108 (104) „gehiure“ = vertraut, woran nichts unheimliches ist, lieblich, angenehm. Ähnlich wird in der Sequentia de s. spiritu (M. I, 186, 8) der hl. Geist genannt:

„dulcis hospes animæ.“

v. 110 (105) lesen Lachmann, Wilmanns, Bartsch „lîhtez leben“. Wilmanns bringt hiezu nach Zacher verschiedene Belegstellen und folgert dann: „ein 'lihtez leben' ist also ein durch Reue, Beicht und Busse von der Sündenschuld erleichtertes und befreites Leben.“ Diese Leseart bietet k. C hat „reinez“. Pfeiffer sucht nun nach k[2]l beide Lesearten zu vereinigen, indem er setzt „liehtez“ = helles, reines. Es wird schwer zu entscheiden sein, welche Leseart vorzuziehen ist. In den von Wilmanns angeführten Parallelstellen findet sich keine, in der „leben“ mit „lîhte“ verbunden wäre; aber auch „liehtez leben“ im Sinne von: helles, reines Leben befremdet; ob nicht vielleicht „liehtez leben“ = erleuchtetes, vor Irrwegen gesichertes Leben gefaßt werden könnte? Zumal der hl. Geist in den kirchlichen Hymnen besonders als Erleuchter gefeiert wird; vgl. Sequentia de s. spiritu (M. I, 186):

Veni sancte spiritus,
et emitte coelitus
lucis tuæ radium. (1. Strophe.)
Veni lumen cordium! (v. 6.)
O lux beatissima! (v. 13.)

Im Hymnus: „Veni creator spiritus!“ (M. I, 184).
Accende lumen sensibus (v. 13)
ductore sic te prævio
vitemus omne noxium. (v. 19 f.)

v. 112 (107) schließt sich ganz natürlich an den vorausgehenden Vers an. Dem Gnadeneinflusse des hl. Geistes sollte niemand widerstreben (v. 111), denn nur einem bereitwilligen, nach ihm verlangenden Herzen spendet er die Grundbedingung geistlichen Lebens, wahre Reue. (v. 112 f.)

v. 116 (112). Lachmann, Wilmanns, Bartsch: „den rehten“; Pfeiffer nach k: „den selben“. Erstere Leseart dürfte den Vorzug verdienen, da sie sich an einen in der Liturgie sehr häufig gebrauchten Psalmvers anschließt: „Spiritum *rectum* innova in visceribus meis.“ Ps. 50, 12. Vater und Sohn werden um den hl. Geist gebeten, weil dieser nach katholischer Lehre vom Vater und Sohne gesendet wird; vgl. Johan. 14, 26: „Spiritus sanctus, quem mittet pater in nomine meo.“

v. 117 (113) zu „fiuhte“ vgl. in der Sequentia de spiritu sancto (M. I, 186):

„Dulce refrigerium!“ (v. 9.) „Riga, quod est aridum“ (v. 20).

Die Verse 118 und 119 (114 f.) stehen vielleicht im Verhältnisse des Gegensatzes zu einander: Zwar ist die ganze Christenheit voll unchristlicher Dinge, aber selbst dort, wo das Christenthum ganz besonders darniederliegt, unterläßt man es, diesen Kranken zu pflegen und zu heilen. Der Dichter denkt wohl an die traurigen religiösen Zustände in Deutschland.

v. 124 (120). Lachmann, Wilmanns, Bartsch: „und ist er dâ sô friunde bar". Pfeiffer änderte aus k in: „nû ist er alsô friunde bar". Nach letzterer Leseart tritt das Verhältnis der Folge aus dem im vorhergehenden Vers Gesagten deutlicher hervor. Der Sinn ist: Nun, in Folge der Simonie (welche keine wahren Freunde der Kirche zu kirchlichen Ämtern gelangen läßt) ist das Christenthum so von Freunden entblößt.

Zu v. 135—137 (128) ist zu vergleichen Jac. 2, 14: „Quid proderit, fratres mei, si fidem quis *dicat* se habere, *opera* autem *non* habeat?"

v. 138 (130) „daz ist unser meiste nôt" so lesen Lachmann und Wilmanns, was sich jedoch nicht recht in den Zusammenhang fügt. Pfeiffer und Bartsch haben dafür nach kl: „nû ist ab uns ir beider nôt", nun bedürfen wir aber beider Dinge, nämlich daß wir uns mit dem Munde unerschrocken als Christen bekennen, und dieses auch durch unsere Werke zeigen.

Zu v. 139 (130) vgl. Jac. 2, 17: „Fides, si non habeat opera, mortua est in semetipsa."

Zu v. 142—144 (134 ff.) zu vergleichen außer jenen Stellen, wo Gott überhaupt davon spricht den Menschen gemacht zu haben (z. B. 1. Mos. 1, 26: „Faciamus hominem"). Is. 29, 22, 23: „Non confundetur Jacob... cum viderit filios suos, *opera manuum mearum*." Jer. 18, 6: „Ecce sicut lutum in manu figuli, sic vos in manu mea." Ps. 118, 73: „Manus tuae fecerunt me et plasmaverunt me." Ferner im Fastenhymnus: „Ex more docti mystico" (M. I, 73, 25 f.):

Memento, quod sumus tui
licet caduci plasmatis.

Viele Ähnlichkeit mit unserer Stelle hat auch in der Sequentia de Sta. Maria (MSD. XLII, 61 ff.):

got „sehe an mennisclîche nôt;
und daz er dur die namen drî
sîner christenen hantgetât
gnaedic in den sünden sî."

Desgleichen (M. I, 47. 81 f.):

Christe qui nos propriis
manibus fecisti.

Der Dichter wendet sich nun v. 145 ff. (135 ff.) noch an die Gottesmutter, deren Lob er besingt und die er um Fürsprache bittet. Anklänge an v. 145 (M. II, 574, 5 ff.):

Fac tuum nobis filium
pia prece propitium,
quem graviter offendimus,
tu mitem redde, quaesumus.

(M. II, 356, 30 f.):

Ergo omnium domina
filium placa.

v. 147 (137). Die von Pfeiffer und Wilmanns angezogene Stelle cant. cant. 2, 2 paßt nicht hieher. Denn nach dem lateinischen Text der Vulgata lautet diese Stelle: „Sicut lilium inter spinas, sic amica mea inter filias." Wenn auch Einige nach dem Hebräischen an unserer Stelle übersetzen: „Sicut rosa inter spinas", so hat das auf unsern Dichter keinen Bezug, der ja nur jenen Schrifttext kannte, der im kirchlichen Cultus gebraucht und in der Kirche erklärt wurde, und das war schon seit den Zeiten des hl. Hieronymus die Vulgata. Und selbst wenn die Leseart „rosa inter spinas" angenommen würde, so wäre durchaus nicht ausgemacht, daß eine Rose ohne Dornen verstanden wäre, sondern dem Context nach nur eine schöne Blume, eine Rose, unter Dorngestrüppe. In der hl. Schrift findet sich dieser Ausdruck überhaupt nirgends, wohl aber ist er später beliebt worden, die trotz der Mutterschaft unbefleckte Jungfräulichkeit Mariens zu bezeichnen; z. B. (M. II, 402, 28 f.):

virginum regina,
rosa sine spina.

Denselben Titel, mit einem ähnlichen verbunden, welcher sonst nur der hl. Jungfrau beigelegt wird, ertheilt der Dichter auch der Gemahlin Philipps Irene, da er ihre Krönung besingt (100, 8. 9):

„im sleich ein hôchgeborniu küniginne nâch,
rôs âne dorn, ein tûbe sunder gallen."

v. 148 (138) zu „sunnenvarwiu klâre" vgl. cant. cant. 6, 9: „Quae est ista, quae progreditur quasi aurora consurgens, pulchra ut luna, electa ut sol?" und Sequentia de sancta Maria (MSD. XLI v. 10 f.):

Maget aller magede
schoene als diu sunne.

v. 149 (139). Aehnlich wie in unserem Verse (M. II, 352, 9 f.):

Te nostra sonant carmina,
te angelorum agmina.

und M. II, 579, 5:

Te canat primum chorus angelorum.

v. 153 (143) „in stimmen oder von zungen". Wenn hier nicht eine pleonastische Zusammenstellung zweier Synonyma vorliegt, so versteht der Dichter unter „stimmen" vielleicht die Engel, welche nicht wie die Menschen einer Zunge als Werkzeuges ihres Gesanges bedürfen; und dann würden diese zwei Ausdrücke der Unterscheidung in v. 155 entsprechen: „ze himel und ûf der erde."

v. 154 (144) „ûz allen ordenungen" bezieht sich nicht auf die Engel allein wegen des folgenden Verses: „ze himel und ûf der erde;" es sind hier überhaupt alle Gattungen jener Wesen, welche Maria loben, gemeint. Das Subject „sie" nämlich in v. 150, welches sich dort nur auf die Engel bezieht, wird hier durch eine kleine Ungenauigkeit im Gedanken erweitert, so daß auch die übrigen Maria preisenden Geschöpfe inbegriffen sind.

v. 160 (150) „der barmunge urspringe" bezieht sich vielleicht auf 2 Cor. 1, 3: „Pater domini nostri Jesu Christi, *pater misericordiarum*."

An v. 164 und 165 (154 f.) anklingend M. II, 334, 29 ff.:

Oramus, domina,
reorum beatrix,
absterge crimina,
inclita salvatrix,
nos ad cor contritum
ac deo unitum
perduc reos et miseros.

Ganz ähnlich wie unser Leich schließt ein altes troparium de s. Maria (M. II, 356, 30 ff.):

Ergo omnium domina
filium placa,
supplices tuos adiuva.
Per quam solam
solus omnibus vitam
dat salvandis.

SALZBURG, im September 1876. JOSEF FASCHING.

BRUCHSTÜCKE MITTELHOCHDEUTSCHER GEDICHTE.

Bei meinem diesjährigen Aufenthalte in Engelberg, von dessen handschriftlichen Schätzen, so weit sie altdeutsches enthalten, ich früher (XVIII, 45—72) Nachricht gegeben habe, theilte mir der freundliche Bibliothekar des Klosters, Pater Benedictus, mit, daß er sämmtliche Pergamentdeckel von den Büchereinbänden abgelöst habe, und wies mir als einen auf diese Weise gemachten Fund zwei Pergamentblättchen in Octav, auf welchen mittelhochdeutsche Verse standen. Beide, nur auf einer Seite beschrieben, waren mit der Schrift aufgeklebt gewesen, auf demselben Bücherdeckel; beide sind von einer Hand des 14. Jahrhunderts geschrieben. Das eine enthält den Schluß des Gedichtes von den neun Rittern und neun Frauen, welches nach einer Leipziger und Straßburger Handschrift v. d. Hagen in seinen Minnesingern III, 441—443 mitgetheilt hat; das andere gewährt den Anfang von Frauenlobs Kreuzleich. Ich lasse sie in treuem Abdruck hier folgen.

HEIDELBERG, 21. December 1877. K. BARTSCH.

I.

siner ellenthaften witze
mich tûnt sine spehen hitze
dike miner sorgen bûz
ich bin ime glicher wise
holt als enea*) parise
bi dem ich bliben mûz
XVII Ir lat mir des lobes cleine
sprach di ahte dem liebesten man
nie bi zarten wiben reine
slief ein kunec so lobesan
er mehte tugende von im shriben
er hat lop von reinen wiben
lobeliche mange stunt
doch vor allen iungen luten
wil er niemant fur mich truten
lobete mir sin zarter munt

XVIII zuht mit reiner tugende horden
kan er wol min leitvertrip
sprach di nunde ritters orden
zieret wol sin*) werder lip
ich wart nie so tump einvaltic
wer ich aller der werlde gewaltic
ich furte in in minre shar
selic si di mûter sin
di gehûre sviger min
di mir in ze heile gebar.

II**).

Wo wnnenbernder sûz ursprinc.
höch swebendes fluzes name so volleclich begin.
Der ersten sachen sechec dinc.
ir wesn ir ewic und ir immer wernder sin.
Wie tirmec spiegel sehender kunft.
grunsippec blic. der zit gewegenre hin geshiht
Mit nu (l. im) wart pundic sigenuft.
in dir din griftec sihtec innen gebndez iht.
Wie vor der zit geselle.
din indir unspart
drate gienc ze rate.
nā wesen in dir din ewic hort.
sust din untirmec stelli.
von din ungewach
wachet nvr gesachet.
ershein noch purt din purtic wort.
sam von der sunnen tût ir shin.
auh sam von dem brunnen shuzet
duzet***)

*) *nach* sin ist ausradiert *leit*.

**) Die Verse sind nicht abgesetzt, sondern nur durch einen Punkt von einander getrennt.

***) Der Rest des Blattes abgeschnitten; zu lesen ist nur noch uier de von der folgenden Zeile, woraus sich ergibt, daß dieser Text rivier = Hs. E bei Ettmüller las.

MITTELALTERLICHER SATTEL MIT INSCHRIFT.

In der Ausstellung von Werken älterer Meister, die im Sommer 1876 in München stattgefunden hat', befand sich unter anderem ein 'Elfenbeinsattel aus dem vierzehnten Jahrhundert mit bildlichen Darstellungen von Liebespaaren und Inschriften'. So ist er in dem gedruckten Kataloge von Dr. Kuhn S. 186 unter Nr. 1354 aufgeführt. Er ist im Besitze des Grafen von Enzenberg auf Schloß Tratzberg in Tirol. Die Inschriften habe ich mir abgeschrieben, sie befinden sich auf Spruchbändern, drei auf jeder Seite, wovon das mittlere in horizontaler, die beiden zur Seite in vertikaler Richtung laufen. Auf der einen Seite steht:

links, vertikal laufend *wol mich wart*
Mitte, horizontal *ich hof der liben somerzeit*
rechts, vertikal *lach lib lach*

Auf der andern Seite

links, vertikal *wol mich nv wart*
Mitte, horizontal *in dem ars is vinster*
rechts, vertikal *frei dich mit gantzem willen.*

Ein ähnlicher Sattel aus dem Besitze des herzoglichen Museums in Braunschweig findet sich unter Nr. 1421, S. 192 des Kataloges: 'Elfenbeinsattel des Herzogs Magnus II Torquatus († 1373) mit figürlichen und anderen Verzierungen, Resten farbiger Bemalung, dem Monogramme des Herzogs [mehrmals wiederholt] und der Schrift: *Trev yst seltz* [wohl Abkürzung von *selten*] *in der Weld*'.

Ein dritter Elfenbeinsattel, aber ohne Inschrift, aus ungefähr derselben Zeit findet sich Nr. 1422. Er gehört dem Prinzen Karl von Preußen. 'Das Ornament bildet Rankenwerk mit Rosen'.

K. BARTSCH.

DREI MEISTERLIEDER.

Die nachfolgenden drei Lieder wurden mir von Herrn Bibliothekscustos Obrist in Innsbruck mitgetheilt. Sie stammen aus einer Handschrift des Archivs in Sterzing. Das erste, in Regenbogens goldnem Ton, steht auch in der Kolmarer Handschrift*) und ist danach in

*) [illegible] die Schicksale dieser Handschrift vor ihrer Wiederauffindung betrifft, [illegible]f Mone', Hymnen 2, 330 aufmerksam. Dort ist ein lateinisches Ge-

meinen Meisterliedern Nr. 92 gedruckt. Da der Sterzinger Text sehr abweicht, gebe ich lieber einen Abdruck als die Varianten. Die dritte Strophe fehlt. Die beiden andern Lieder, in Marners goldnem Tone (Meisterlieder S. 161, bei Strauch Nr. I) verfaßt, begegnen meines Wissens in anderen Handschriften nicht. Die vorletzte Zeile jeder Strophe ist hier um zwei Hebungen kürzer, ausserdem sind innere Reime eingefügt. Unter dem rothen Kaiser, der bei seinem Barte schwur, ist entweder Otto I oder II zu verstehen.

K. BARTSCH.

I. Ein dem gulden regnpogen.

(1) Got grues euch zichtigckleichen all
die singer und die mercker guett
gesanges hort das soll wier nit vergessen
Jer singet hie mit reichen schall
vnd seid mit kunsten gar wolpehuet
zall vnde mas solt ir gar eben messen
Es wart ein krântzelein gemacht
wolt got das ich den selben krantz solt tragen
das krântzelein ist gar woll pesacht
mit gold so rott ist es schon peschlagen
vnd ist mit rosen woll pehuet
das merckh ein ieder singer guet
wer es gewinnet man wirt es von im sagen.

(2) Gesanges hort fuert hochen preis
wer mich das vnderrichten kan
dem will ich han fur ainen maister guete
Das merckht ier werden singer weis
kund ier den rechten grund verstan
so muest ier sein mit musica pehuete
Musica fürt der ere ein kron
gesanges hort leit pei ier verschloßen
si loben auch die maister schan
von ir so ist schan melodei entsproßen
si pringt gesang mit vnterschaid
als vns die war geschriffte sait
der siben kunsten haben wier wol genoßen.

II. Ein dem gulden marner thon.

(1) Ich rait kurtzweilen durch ainen wald
ich fand ein freilein wolgestalt
ich sprach du selden reicher funt
was tuest allhie alaine
Ich grueß die edl frau so rain
tuestu intreuen warten mein
so thue mir deiner freuntschafft kunt
in treuen ich das maine
Got grues dich lieb got grues dich zart
got grues dich ausserweltes weib
vnd las mich nit verderben
got grues dich frau von hoher art
vnd wirt mir nit dein stoltzer leib
vor laid so mues ich sterben
o frau dein lieb die macht mich kranckh
zu dier stet aller mein gedanckh
das ich dein nie vergessen kund
kain augen plickh so klaine

---

dicht des Mönchs von Salzburg 'aus einer Hs. des 15. Jahrh. die Herr Domdechant Greith in St. Gallen besitzt' mitgetheilt, und weiter bemerkt, der Mönch habe es dem Peter von Sax zugeschickt, der ihm ein deutsches Marienlied in demselben Versmaß gesandt hatte. Diese Notiz findet sich aber nur in der Kolmarer Hs. (s. meine Meisterlieder S. 6 f.); es geht also daraus hervor, daß Herr Greith zeitweise Besitzer der Kolmarer Hs. war.

(2) O edels weib und pliender ast
ich lob (dich) fur der sunen glast
ich lob dich fur den liechten morgen
vnd auch fur alle stern
Got grues das zarte freyelein
du leichst fur alles edel gestain,
du hulffst vns allen sorgen
darumb soll man dich eeren
Ich lob dich fur der vogl gsang
vnd auch fur alle saiten spil
fur harpfen vnd fur geigen
weib aller freiden ein anefang
du machst vns aller freiden vil
gegen dier sol man sich naigen
daran gedenckht ier werden man
vnd eert die zarten frauen schon
ich reds gånzlich vnuerporgen
man mag ier nit emperen.

(3) O weib du pliens mandel reis
ich lob dich fur das paradeis
kain heiling nie so heilig wart
er sei von frauen kumen
Mit recht tregst du ein guldene kron
du hast vileicht den höchsten tron
von ainer maid got porn wart
das hab wier all vernumen
All heiling vnd zwelffpotn guet
all marterer vnd all peichtiger
von frauen seind geporen
des freit sich mein sin vnd muet
ich wil sie allzeit loben her
die frauen auserkoren
daran gedenckht ier werden weib
wier kumen all von eurm leib
habt all eur eer in huet
es pringt euch ewigen frumen

Das ist aus.

Vl. 1, 129.

III. Eim gulden marner thon.

(1) Zu rom ein kaiser was pekant
der rott kaiser war er genannt
der schwuer albeg pey seinem part
das hielt er als peim aide
Ein pabst lebt pei im in der zeit
der trueg dem kaiser has vnd neit
darumb macht er ein herefart
vnd schickht in an die haiden
Der kaiser im gehorsam was
vnd samet gar ein grosses her
zuch an die haidenscheffte
der pabst schrib den haiden (das)
sy sollen sich stellen zu wer
der kaiser kam mit krefften
vnd wellan sy frid von in han
sy sollen in nit leben lan
wolten si anderst sein pewart
mit frid vnd mir paide

(2) Der haiden sterckhet sich mit krafft
da mit er da wart sygenthafft
den kaiser fieng er vnd sein her
wart im gar uill erschlagen
Der haiden zu dem kaiser sprach
zu rom hiestu gueten gemach
soldestu hir sterben sunder war
das tue wir dir ietz sagen
Dein pabst vnns selb verschriben hat
wir sollen dich nit leben lan
du welst vns gar verderben
er schrib vns selb disen rat
well wier hin fur frit von im han
so soll wier dich tuen tôden (l. sterben)
wildu vns deinen pabst thuen geben
so well wir dich noch laßen leben
pei deinem part thue uns da schwern
so las wir dich pei tagen

(3) Die prieff zaigtens dem kaiser do
de kaiser sprach ist im also
ich schwere auch das pey meinem part
das ich euch das will halden
Ich schickh euch den vntreun man
als pald sich das fiegen gkan
an mir hat er nit woll pewart
sein treu die mus got walden
Der kaiser stelt wider genn rom
mit seinem her was sein noch lebt
so gar in großen zorn
als pald nun der pabst das vernam
wie pald er gen venedig strebt
dauon er was geporn
der pabst sicher peleiben wolt
der kaiser pot aus reichen solt
das er het ein groß here fart
von iungen vnd von alden

(4) Mit zwelff mall hundert tausent man
schifft er gen venedig hin an
vnd vmblegt die gantze stat
mit pixen vnd mit kechen (*durchstrichen*) knechten
Das niemant mocht kumen daruon
vnd auch kain speis mocht in zuegan
von hunger lidens große not
des warn sy erschrockhn
Der kaiser vor der state lag
zwai monat vnd ain gantzes iar
er wolt nit abelaßen
der ratt in der stat weishait pflag
vnd wurben an den kayser klar
ob ein frid wurd gestoßen
der kaiser sparach vnd welt ir leben
so tiet vns den pabst heraus geben
diet ir das nit euch mueß der todt
als in sein hafen kochen

(Schluß fehlt).

KLEINE MITTHEILUNGEN

VON

HERMANN FISCHER.

I. Friedhof — Freudhof.

In einem Schriftchen des Titels: „Kurtzbündige Erörterung der Frage ob einem Cathol. Exercitio in einem Ev. Territorio — die Beerdigung ihrer Cörper auf denen dazu gewidmeten Gottes-Acker verwehret werden könne. Anno 1703“ findet sich (Seite 7) die Form „auf Evangelischen Freudhöffen“. Ist diese etwas ans Sentimentale streifende Etymologie sonst irgendwo nachweisbar? Die Wörterbücher bieten nichts. Über die Herkunft des betr. Schriftchens habe ich, da das mir vorliegende Exemplar keinen Schluß hat, nicht feststellen können; jedenfalls muss es oberdeutsch sein, da die gebrauchte Form auf freithof, nicht auf ein niederdeutsches frîdhof zurückweist.

II. Fragment eines mnd. Arzneibuches.

Von einem Bücherdeckel habe ich unlängst ein mankes Quart- oder Großoctav-Blatt abgelöst. Dasselbe hat schon Jemand versucht abzulösen, dabei aber ein Stück weggerissen, weches nunmehr fehlt. Doch ist auf der Seite, welche aufgeklebt war, mehr zu lesen, weil hier die Schrift grossentheils am Deckel des Buches hangen geblieben ist. Das Blatt ist Pergament und enthält in Schrift des 14. oder ausgehenden 13. Jahrhunderts einige Recepte in niederdeutscher Sprache, die ich hier mit Auflösung der Abbreviaturen mittheile. Es ist mir trotz genauen Suchens nicht gelungen, die Zugehörigkeit des Fragments zu einem früher bekannten Stücke zu ermitteln.

R°.

[I] Sweme de bladere in deme antlate up lopet unde werden de roven de sede salvien beverizzen. hintberen unde drinc de. gifte it en wives name is. de salve de roven mit der witten salven. unde wasche se af. des morgenes mit coltgoten. dat de asche si van haverstro gebrant. dit mogen och de man don ofte se bedorven.

[II] Gifte di dat lif beneden bestoppet si. So nim scir solt. also grot also en bone stec et neden an dinem sete. so du vernest mocht. ga denne unde rore dic. so dunket di wo du dic to hant losen scolest. so untholt dic. so du lengest mocht. Leges du an ener suke so do it doch.

[III] Dit is aver en ander. Nim musehor tostot it alle clene. Nim honich hold it over dat vur. dat it warm werde unde scumit. So scade dat musehor darin. lat it seden to samne. dat it dicke werde. so set et af. Also it beginnen colden. so nim des also grot also en nut. walc et under dinen vingeren dat it en luttich langlachtich werde. make des also vele also du mocht. wanne du des bedorves so stec neden an din sete. dat loset di dat lif.

[IV] [*D*]it i ..... L ..... de dar solt in.l ..... so nim des ..... geren . a ..... so losed .....

[V] Is di dat lif hart so nim p ..... fiolen. snid dar clene spec..... alle vet. unde et dat nuch [tern] .....

V°.

[*Diese Seite war an den Deckel geklebt.*]

[VI] is so loset et din lif.

[VII] [*Sw*]em dat buc ovel werde. de neme weten mele unde eyes doderen. so knede dat to samne. make dar af coken. unde et de. wanne du de etest. so drinc dar to cegen melc. de mit glogindigen stale gewellet si.

[VIII] [*D*]it is en ander. Nim wegebreden sat unde rirapen sat. wrif et an ener peper molen. werp et to den eyeren. unde backe enen eyer vladen. unde et gegen dat buc ovel.

[IX] [*S*]we dat buc ovel hevet. de ne scal vor etene vette spise eten wanne to lesten et der vetten spise de bestoppet dat lif. bistu also cranc dat du nicht mogest. so et bradene holtappele. mocht du der nicht eten. so scal men de holtappele seden. stot se unde do se an twe budele de io also grot sin. dat er en dat lif beneden deme navele bedeke. lege enen up dat lif. so du it warmeste dogen macht. ginnet colden so nim den budel af. unde lege weder in dat

sot. wanne de ene colt is. so lege den anderen weder het up. do also vaste. dar van so untsteit di dat lif.

[X] [*A*]l dus scalt du ..... blût sucht Nim eken lof ..... de dc doppe d$_{***}$e ekelen ine wa$_{**}$. we$_{*}$an enē bru..... io dat v$_{***}$lenc. get dar up w$_{***}$. w$_{***}$ tet sere..... get$_{*}$an enc ..... du it wol ..... dat water ouer ..... macht scalt du..... ade. sitte des.....

Der erste Buchstabe jedes Abschnitts steht weit von den andern ab, am Rande des Blattes; farbige Initialen, welche wohl in die Lücke (die 1. und 2. Zeile sind jedesmal eingerückt) gemalt werden sollten, fehlen. So kommt es, daß der erste Buchstabe in Abschnitt 4. 7. 8. 9 entweder überhaupt gefehlt hat oder unlesbar geworden, in 10 nicht mehr sicher zu bestimmen ist. Die erste Zeile jedes Abschnittes ist nur schwach halb so lang als die übrigen.

I. *werden de roven*] hs. *w'den de roue*. Ich habe *u* und *v* stets nach ihrem Lautwerthe eingesetzt (ausser in Abschnitt 10, s. u.). *roue* kann nichts anderes sein als *rôven*, pl. von *rôf* = Kruste über einer Wunde; s. Schiller-Lübben, mnd. WB. III, 515 f. (Ich sehe bei dieser Gelegenheit, daß das entsprechende schwäbische Wort „*die rûfe*“ (cf. Schmeller, bayer. WB.^{2} II, 67 f.), obwohl ganz allgemein im Gebrauch, bei Schmidt, Schwäb. WB. fehlt.) Nicht klar ist aber die Construction: „und werden die (*bladeren*) Rufen“ oder „und werden (entstehen) die (dabei gewöhnlich entstehenden) Rufen“? — *beverizzen*] hs. *beuerizzen*; s. Regel, Gothaer Arzneibuch s. v.; auffallen mag die hd. Form, da sonst ausser etwa *blût* (Abschnitt 11) nichts hd. erscheint. — *is*] vor *is* stand *si*, ist aber durch untergesetzte Punkte getilgt. — *coltgoten*] eine andere, ähnliche Verwendung dieses Mittels s. Schiller-Lübben II, 520 f. (s. v. *koltgote*).

II. *stec et*] hs. *stecket*; s. u. — *dinem sete*] hs. *dinē sete*. Was ist *sete*? Ein anderer Sinn ist nicht möglich als dieser: stecke das Salz in deinen After, so weit du kannst; und *sete* kann kaum etwas anderes sein als „Gesäss“. Masc. kann es nicht sein, da weiter unten *an din sete* steht; also neutr. *sete* = hd. *sæze*, simpl. für *gesæze* (das Bremer W. B. IV, 776, hat wenigstens ein *gesete*). Es muß also *dinē* = *dinem*, nicht = *dinen* sein. Der Dativ aber ist leicht zu erklären: soweit du an (in) deinem *sete* kannst. — *rore dic*] kann kaum etwas anderes bedeuten als mhd. *rüere dich*, rühre dich, mache dir Bewegung, obwohl Schiller-Lübben III, 507 unter *roren* 3 keinen refl. Gebrauch angeben. — *Dunket di wo*, „dünkt dir, wie“, d. h. wohl „scheint dir, als ob“,

ist auffallend. — *losen*] von der Lösung einer Verstopfung, fehlt bei Schiller-Lübben.

III. *musehor*] Mäuseкoth gegen Verstopfung verwendet, s. auch Schiller-Lübben III, 140 s. v. *musekotel*. — *scumit*] vgl. Schiller-Lübben II, 295 s. v. *honnich*. — *scade*] = ? verschrieben für *scabe?* Doch s. u. — *set et*] hs. *settet*; ich habe die zusammengeschriebene 2. sing. imper. mit dem Pron. *et* stets getrennt, mit den nöthigen Änderungen der Orthographie. — *beginnen*] hs. *begīnen*; verschrieben für *beginnet* (s. Abschn. 9). — vor *nim* stand *nī*, durch Punkte getilgt. — *nut*] die Form mit *u* statt *o* fehlt merkwürdigerweise bei Schiller-Lübben. — *walc et*] hs. *walket*. — *langlachtich*] fehlt bei Schiller-Lübben. — *stec*] das Object fehlt, wie unten Abschn. 8: *unde et gegen dat buc ovel*; beide Male ist (bei der Ähnlichkeit von *t* und *c*) die graphische Erklärung, daß ein *et* ausgefallen, wohl möglich, doch nicht nothwendig; vgl. Abschnitt 9 *lege weder*.

IV. Jedenfalls wieder ein Mittel gegen Verstopfung, wie aus dem Anfang *Dit i* .... (= *Dit is* (*aver*) *en ander*, s. Abschn. 3 und 8) und den Worten *so losed* (= *so losedet din lif*, Abschn. 6) hervorgeht. Aber was für ein Mittel? Die Buchstaben *geren*, wohl ein Rest von *vingeren*, wie Abschnitt 3, könnten auf ein dem daselbst angegebenen in der Anwendung gleiches Mittel schliessen lassen; darauf weist auch das Wort *solt* (cf. Abschnitt 2) hin; die Worte vor *solt* könnten, nach den erhaltenen Spuren, gelautet haben: (*so*) *scade dar*; und nach *solt in* könnte wieder gestanden haben: *lat it seden to samne dat it dicke werde*, was die Lücke gerade ausfüllen würde. Die Lücke zwischen *L*... und den Worten *so scade dar* würde etwa 23 Buchstaben betragen, die folgenden Lücken dieses Abschnittes je etwa 33. Nach [*D*]*it i*... fehlt wohl nur —*s* (*aver*) *en ander*; da diese Zeile (s. oben) kürzer gewesen sein wird.

V. Ich beginne hier einen neuen Abschnitt, weil der erste Buchstabe *I* vorgesetzt ist; dagegen ist die erste und zweite Zeile nicht eingerückt; die erste Zeile wird also — und auch deswegen, weil entschieden ein oder ein paar Worte fehlen — ebenso lang gewesen sein als die andern. Es sind in dieser und den folgenden zwei Zeilen, den letzten der Seite, je etwa 12 Buchstaben abgerissen. — *p*....] der halb abgerissene Buchstabe nach *p* scheint ein *e* gewesen zu sein. — *fiolen*] cf. Regel, Goth. Arzneibuch s. v. *vyole*: *ffiole is kolt ende vuchtich*; *se vordrift den bosen colre van deme maghen*; — *eynen syrop van fiolen gedrunken vuchtiget dat lyff*. — *vet*] hs. *uet*.

VI. Wie viele Zeilen auf der Vorderseite abgerissen oder abgeschnitten sind, ist nicht zu ermitteln; daß ausser dem Rest der letzten

Zeile nichts fehle, ist kaum möglich; viel fehlt aber nicht. — *loset et*] hs. *losedet*; vgl. oben, Abschnitt 4.

VII. *Swem dat buc ovel werde*] auffallend; sollte *buc* neutrum sein? Andererseits wäre der Ausdruck *sweme dat bukovel werde* = *swe dat bukovel hevet* (Abschnitt 9) sonderbar; jedenfalls ist *buc ovel* an den zwei andern Stellen, Abschnitt 8 und 9, zusammenzunehmen = *bukovel*, Ruhr. — *gewellet*] über *ge* ein Verweisungszeichen; bei demselben am Rande *vor*; *verwellen* = sieden (trans.) s. Brem. WB. V, 225; Diefenbach, Gloss. (1857) S. 150 s. v. *coquere*; Schmid, Schwäb. WB. 515 s. v. *verwallen*; Schmeller, Bayer. WB. II, 884 s. v. *wallen*; das simplex *wellen* als trans. s. Brem. WB. a. a. O.; Schmeller a. a. O.; als intr. Schmeller a. a. O.; Diefenbach a. a. O. Auffallen muß aber die Verwendung von glühendem Stahl zu diesem Zwecke.

VIII. *rirapen*] = ? neben *rape*, rübe (Mhd. WB. II, 555, Lexer II, 329, Diefenbach, Gloss. 375 s. v. *napa*, 484 s. v. *rapa*; vgl. *rapsaat*, Br. WB. III, 437) finde ich ein nd. *ripe* bei Diefenbach, Gloss. 375, s. v. *napa*. — *wrif et*] hs. *wriuet*. — *et*] ohne Object, s. o.

IX. *Swe — bestoppet dat lif*] die Stelle ist nicht ganz klar. Zwischen *spise* und *eten* sind vier Buchstaben durchstrichen und nicht mehr sicher zu erkennen (wahrscheinlich *eten*, aus einem andern Worte corrigiert). Aus dem handschriftlichen *dene, uoretene, uette* habe ich *de ne, vor etene, vette* hergestellt. Der einzige mögliche Sinn scheint mir: „Wer die Ruhr hat, der soll nicht v o r dem Essen fette Speise essen, sondern z u l e t z t iss (von der) f. Sp.“ u. s. w. Derselbe Wechsel der 3. und 2. ps. im Abschnitt 7. — *holtappele*] Schiller-Lübben II, 290 s. v. *holtikappel* (*holtappel* fehlt) gibt fast dasselbe Recept, gegen das Blutharnen. — *stot se*] kann bei gesottenen Äpfeln nichts anderes bedeuten als: zerdrücke sie. — *enen*] hs. *enē*; der Strich ist nicht ganz sicher. — *lege weder*] Object fehlt; vgl. oben. — *untsteit*] „bleibt stehen“; für das Aufhören einer Blutung verwendet, also ganz ähnlich wie hier, s. Schiller-Lübben I, 695 s. v. *entstân* 2.

X. So lückenhaft, daß jeder Herstellungsversuch scheitern muß. Ich habe daher die Hs. hier buchstäblich wiedergegeben. Sicher ist nur, daß ein Mittel gegen die Blutsucht angegeben ist, und daß dazu Eichenlaub und Eicheln verwendet werden sollen. Auffallen muß (s. o.) die hd. Form *blût*. Das *A* des ersten Wortes ist (s. o.) nicht ganz sicher.

Am Rücken desselben Bandes, von dem ich das mitgetheilte Fragment abgelöst habe, sind noch andere Stücke desselben Arzneibuches verwendet, sämmtlich so klein, daß nur unzusammenhängende Buchstaben und kleine Wörter zu lesen waren; ich habe auf Ablösung derselben verzichtet.

III. Ein historisches Lied des XVI. Jahrhunderts.

In einem Druck des Jahres 1509: „*Venediger Chronica. Mit angezoigtē vrsachē des schadlichē Kryegs, do mit sye bitzhar vō Romischer Key. Maiestat so schwarlich gestrafft seind*“,*) einem ziemlich werthlosen Pamphlet gegen Venedig, findet sich ein kurzes Gedicht, das ich in Liliencrons hist. Volksl. nicht finde. Das Büchlein selbst gibt sich als von „Nicolaus Mengin von Nanzey, Secretarien etc.“ aus dem Französischen übersetzt. Ich halte diese Angabe für richtig, wegen des Schlusses der Schrift, welcher lautet: „Darumb zů beschlußs dißes Büchlins — wil ich dißen Reymen der můter Gottes, vnd frawen Margarethen von Flanderen zů eeren geschriben haben. Erstlich in Frantzösischer Sproch also.

Pour mectre affni [sic, l. affin] mainte discorde et guerre,
Vne. M. on [l. ou] ciel, et vne sur la terre.

Zů Teütsch:

Zů hjnlegung vil kryegs vnd guerden,
Ein. M. in hymeln, vnd eins vff erden“;

sowie auch wegen des französischen Druckortes. Dennoch könnte das erwähnte Gedicht erst von dem deutschen Übersetzer hinzugefügt sein, was mir wahrscheinlicher erscheint; es fehlt mir aber die Möglichkeit, sicher zu entscheiden, da ich das französische Original nirgends erwähnt finden kann.

Das Gedicht ist hinter dem Text auf eine besondere Seite gedruckt; die vier letzten Zeilen, welche hier cursiv gedruckt sind, hat eine Hand des 16. Jhs. beigefügt, sie sind aber keinesfalls für echt zu halten. Ich gebe alles buchstäblich wieder.

Ein freüntliche warnung an die Venediger.

Venedig, sych dich eben für
Dein hochmůt würt gestilt, glaub mir
Dein geyt, vn üppig eytel eer
Mag nit vertragen bliben meer,
Auch ander dein vnredlich that,
Wiewol die bitzhâr gduldet hat
Der gyetig Gott nun lange zyt,
Dañocht kein beßrūg bey dir lyt.

*) o. O. u. J. Trägt das Buchdruckerzeichen von Gaultier Lud zu Saint-Dié (1494—1509, cf. Silvestre, Marques typographiques Part. I. S. 99, Nr. 202; Brunet, Manuel du libraire II, 316), nach gütiger Auskunft des Herrn Hofraths Petzholdt, und scheint von der bei Panzer, Zusätze S. 15, erwähnten Ausgabe verschieden.

Bapst, Keyser darzů achtest klein,
In eygnem gwalt vertrôſt allein.
Venedig, sych dich eben für.
Dañ dir die straff ligt vor der thür,
Durch Keyser Maximilian.
Dein Chronick würt dz schribē an,
Vnd sprechē mancher. Wer het das
Vermeint: etwan Venedig was
Besitzen land, leüt, wassers flůt,
Nun ligt es nider vnbehůt,
Ein fischer hüttlin ellendklich.
Venedig, des versych du dich.

Venedig du brauchest vil dükh
Am hochsten ist gewest dein glükh
Vnd brauchest auch vnd seind dein freind
Vnd sonst aller Christenn feinnd.

Daß das echte Gedicht mit der zwanzigsten Zeile schliesst, ist ausser durch die offenbare Schlussformel „*Venedig, des versych du dich*“ auch durch die Anlage des Ganzen klar, welches, obwohl bloss in Reimpaaren, deutlich eine strophische Gliederung zeigt: Str. 1 = Zeile 1 – 10, Str. 2 = Zeile 11 – 20; beide beginnen mit denselben Eingangsworten. Zeile 21—24 sind nur ein elender, halb sinnloser Versuch eines ganz unberufenen Reimers, der (Z. 23 f.) Venedigs Freundschaft mit der Türkei erwähnen wollte, von der in dem Buche selbst öfters die Rede war.

BRUCHSTÜCKE ZWEIER PSALMENÜBERSETZUNGEN.

I.

Von dem Einbanddeckel der Mainzer Ausgabe des Livius von 1518, welche sich auf der Bibliothek des Gymnasiums zu Brieg findet, löste Herr Dr. Guttmann vier Pergamentstreifen ab, und veröffentlichte deren Inhalt, so weit sie ihm lesbar waren, in dem Programm des Hirschberger Gymnasiums von 1875. Sie enthalten Bruchstücke einer Psalmenübersetzung aus althochdeutscher Zeit. Die Schrift gehört dem 12. Jahrhundert an. Die Wichtigkeit des Fundes erweckte in mir den Wunsch, die Fragmente selbst zu sehen; die Güte des Herrn Gymnasialdirectors Guttmann in Brieg, der sie mir zusandte, setzt mich in Stand, einen vollständigeren und berichtigten Abdruck zu geben, zugleich

mit Hinzufügung des vom Herausgeber weggelaßenen lateinischen Textes. Da es eine Interlinearversion ist, welche sich in der Wortstellung genau ans Lateinische anschließt, kann das Original nicht wohl entbehrt werden.

Die zwei größeren Pergamentstreifen gehören zusammen und bilden das mittlere Stück eines Doppelblattes; wie viel an dem Blatte oben und unten fehlt läßt sich nicht bestimmen. Die erste Hälfte des Doppelblattes enthält auf der Vorderseite Psalm 39, 10—40, 1, auf der Rückseite 40, 10—14; die andere Hälfte auf der Vorderseite Psalm 49, 19—50, 4, auf der Rückseite 50, 16—51, 1. Zwei Doppelblätter lagen zwischen den beiden Hälften dieses Doppelblattes. Von dem ersten in die Lücke fallenden Doppelblatte hat sich in dem einen kleinen Pergamentstreifen ein Theil der vorderen Hälfte erhalten, auf der Vorderseite Psalm 41, 7—14, auf der Rückseite Psalm 42, 6—11. Da dieses Blatt der Länge nach durchschnitten ist, und das erhaltene Stück dem Rande angehört, so bietet es nur wenig Text, und dies wenige ist durch Abreiben der Schrift und durch den Leim fast unleserlich geworden. Auch die Anwendung von Schwefelammonium fruchtete wenig.

Das vierte Pergamenstückchen ist mir nicht zugegangen; es scheint daß dasselbe abhanden gekommen ist.

Ich bezeichne die vordere Hälfte des Doppelblattes mit I, das kleinere Pergamentstück, das dem nächsten Doppelblatte angehört, mit II, die hintere Hälfte des Doppelblattes mit III.

Bei I und II habe ich den abgeschnittenen Theil des Lateinischen ergänzt, des Zusammenhanges wegen. K. BARTSCH.

I[a]

39, 10 tu fecisti. amoue ame plagas tuas. **A** f*ortitudine manus tue ego* |
zegienc fon den rafsungan durech unrecht
defeci increpationibus. propter iniquitatem *corripuisti hominem*
i. swinē teti also spinna sela sina
et tabes· | cere fecisti sicut aranеam animam eivs. *uerumtamen*
cin iegelich mennisco erhore gepet min hero
uane conturbatur | omnis homo. **E**xaudi orationem meam domine
enfahe cehera mina nieh ne suwges
et deprecationem meam auribus | percipe lacrimas meas. **N**e sileas
e
wanta zu enilenti alo(!) alla forderon
c
quō *aduena ego sum apud te et* | peregrinus. sicut omnes patres
mine u e danna ich hinc fare unta niet mero
mei. **R**emitte *mihi ut refrigerer* | priusquam abeam. et amplius
nieht ne w
non ero. |
enpeitenter enpeita got unta erhorta
Expectans expectaui dominum. et *intendit me et* | *exaudiuit*
mina unta galeita m
meas et eduxit me

I[b]

40, 10 non prohibebo. domine tu scisti. Iusticiā | *tuam non absconden* minemo warheit dina unta heila
di in corde meo ueritatem tuam et salutare | *tuum dixi* rc genada dine unta warheit dina won
*non abs*condi miām tuam et ueritatem tuam | *a concilio* t hero nieht uerro tuost erbarmunga
multo Tu autē domine ne elonge facias miseratio | *nem tuam a* din unta warheit din ientie enphiengen
me miā tua et ueritas tua semper susceperunt | *me quoniam* h diu ubil dero nieht nist zala
circumdederunt me mala quorum non est numerus. | *comprehende*miniv unta nieht ne mohta daz ich gesehi
*runt me iniqui*tates mee et non potui ut uide | *rem. Multiplicate* ie fahse houbites mines unta herza min
sunt super capillos capitis mei. et cor meum | *dereliquit* dir hero daz du erlosest mich hero re
me. Complaceat tibi domine ut eruas me. domine ad helphanne
40, 14 *iuuandum.* |

(II[a]) Ps. 41, 7 daz er gesehi tur ut uide
imo sibi Egredic
h runatan me susurrabāt
—
V..bum
fit ormit. non
s in demo mee. in quo spe
biscran supplantati
ta et retribu
—
non
—
ocentiā sus
—
41, 14 Benedictus

(II[b]) Ps. 42, 6 begihe h confitebor il
sela min anima mea
—
iordanis et
—
in uoce ca
—
et fluctus
—
miām suam
gote libes m deo uite m
—
oblitvs es
—
affligit m
—
...brau..
—
42, 11 ...m

III[a]

19 tur tibi cum benefeceris ei. Introibit usque in progeni-
fordoron sinero unzen iemer nieht negisihit daz lieht
es pa | trum suorum usque in eternum non uidebit lumen.
der mennisco do er in dero era wera nieht neuerstuont gegaganmezzet
Homo cum in ho | nore esset non intellexit. comparatus
ist den fihon unwison unta geliker getan ist den
est iumentis insipien | tibus et similis factus est illis.

Psalmus D—D Auribus percipite qui habitatis orb..
deus deorum*)

got allero gota chosota ist unta geladata die erdan des sun-
Deus deorum dominus locutus est. et uocauit terram. A
nen fon ufferrunsti unzen an den sedelganc fon ex syon daz pilidi zerida
solis | ortu usque ad occasum ex syon species decoris
sinero got offeno chumet got unser unta niebt nesiwigit
eivs. | Deus manifeste ueniet. deus noster et non silebit.
daz fiur in ant | wart sinero enperinnit unta alumbe sin
Ignis in con | spectu eius exardescet. et in circuitu eius
ungewiteri | michila er geladata den himil hin uf unta die erdan
tempestas | *ualida. Aduocabit celum desursum et terram*
geuntersceiden |
), 4 *discernere*

III[b]

16 mentum meum per os tuum. Tu uero odisti disciplinam. et pro-
zerucke oba du gesehi den diep liephi mit imo unta mit
iecisti | retrorsum. Si uidebas furem currebas cum eo. et cum
den huorerin teil din gelegitest munt din genubsamata in dero ubile
adulteris portionem tuam | ponebas. Os tuum habundauit malicia.
unta zunga din sanc die honchust sizenter wider peruder dinen
et lingua tua concinnabat dolos. | Sedens aduersus fratrem tuum
chosotast unta wider den sun muoter dinero gesaztast die zurewerida
loquebaris. et aduersus filium matris tue | ponebas scandalum.
disiu teta unta ich suwicta du wantest unrechto daz ich weri din gelicho
hec fecisti et tacui. Existimasti inique quod | ero tui similis.
ich refsa dich unta gesezza wider antluzze din uerstet disiv
arguam te et statuam contra faciem tuam. Intellegite | hec
ir der uergezzet got suwanne pecrife unta nieht ne si der
qui obliuiscimini deum. ne quando rapiat. et non sit qui

*) Auribus bis deorum von jüngerer Hand

uwich erlosi daz opfer des lobes geerta mich unta da div fart daz
eripiat. | Sacrificium laudis honorificauit me. et illic iter quod
ich erronga imo die heila gotes genada min got nach michilen
ostendam illi salu | *tare dei. Miserere mei deus secundum magnam*
dina unta
51, 1 *miām*) tuam et*

II.

Die folgenden Bruchstücke einer älteren deutschen Psalmenübersetzung fand ich auf verschiedenen Pergamentblättern, bez. Stücken von solchen, in den beiden Einbanddecken eines in der Schleizer Gymnasialbibliothek befindlichen Druckes vom Jahre 1509 („Aelij Antonij Nebrissensis ars noua grammatices etc. Lugdun."). Erhalten sind im ganzen 1 vollständiges Blatt (unten von mir mit VI bezeichnet) und 4 Blätter (darunter eines aus zwei nicht ganz an einander passenden Hälften bestehend (I), von denen theils oben, theils unten, einige Zeilen, theils am Anfang bez. am Ende der Zeilen einige Wörter oder Silben (bez. Buchstaben) abgeschnitten sind (die Blätter I, III, V, VII). Außerdem finden sich noch 2 größere und 5 kleinere Stücke und Stückchen, von denen einige freilich nur einzelne Wörter bieten.

Das vollständig erhaltene Blatt (VI) hat auf jeder Seite 24 Zeilen: auf der einen, ebenfalls oben und unten unbeschnittenen, Hälfte des Blattes I stehen 22 Zeilen. Vollständige Regelmäßigkeit betreffs der Zeilenzahl bot demnach die Hdschr. nicht. Das Format war, wie das unverletzte Blatt zeigt, in 4° (etwa 20 Centim. hoch, 15 Centim. breit).

Die Schrift ist durchweg klar und fast überall leicht zu lesen. Die Versanfänge sind durch rothe Initialen angedeutet; der Anfang eines neuen Psalmes ist stets durch das 'Psalmus dauid' und die gleich diesem mit rother Tinte oder Farbe geschriebenen ersten Worte des latein. Textes der Vulgata bezeichnet.

Hinsichtlich des Alters der Bruchstücke wird sich schwerlich etwas Sicheres bestimmen lassen. Deuten die zahlreichen alterthümlichen Formen neben den jüngeren auf eine Übergangsperiode oder auf eine durchweg in älterer Sprache abgefaßte Vorlage hin?

SCHLEIZ, März 1877. HERMANN SCHULTS.

(I**) ken. nach iren menichf. .n unrehte vertrib se. wende Ps. 5, v. 11 ff.
se zůrneten dich herro...ch sulen frŏwen alle de dir
getruwet. se sulen ime..o sin v..de du salt buwen
an in. Vnde de werdint..eret an dir de dinen namen
5 minnet. wende du sege .de rehten. Herro mit dinen
gvotin willen also mit e..me scilde has du gecronet uns.

*) miām (d. h. misericordiam) scheint entweder gefehlt zu haben oder ist vom Übersetzer übersehen.

**) Zwischen den beiden Hälften dieses Blattes fehlt ein schmaler Streifen.

Dñe ne in furore. H..rro in dineme P's dauid Ps. 6, v. 1 ff.
heizen mŏte ne be..se mich niht. noch in dine
me zorne ne sculdige ..ch niht. Genade mir her
ro wende ich uncrefti..in. heile mich herro wende
al min gebeine getrŏb.. Vnde min sele harte is be
trŏuet. uñ du herro w..ange? Bikere dich herro
uñ irlose mine sele. heil..nich dur dine genade. Wen
de din negedenket in...no dode nieman. uñ in der
helle wer bekennet s...dir da? Ich suftede arbeit
same. uñ ich wasche al..nahtilich min bette. uñ
mit minen threnen f..t ich min leger. Von zor
ne is min ouge getrŏ...ich bin veraldit under
allen minen vianden...aret uon mir alle de un
reht wirken. wende...d hat gehort mines wei
.....t gehort min gebet. uñ
.....t. Nu scamen sich uñ wer
(I^b) din betrŏuet alle mine..nde. se mŏzen sich sca
men unde bekeren sich..harte snelliche. P's dd.
Dñe d's m̄s in te spaui.Herro min god dir ge Ps. 7, 1
truwe ich. genere m..uor allen den de mich
ahten uñ irlose mich. D..nieman ne begrife mi
ne sele also ein lewe. de wi..az nieman nist de mich
irlose oder mich behalte...erro min god han ich
diz getan. oder ist segei..ırecht an minen han
din. Oder lonit ich mit..uele den de mir uuel
datin. so sal ich uon reht..allen uor minen uian
den. Vnde min viant ia .mine sele uñ uahe se.
uñ trete minen lib in de..den. uñ leite min ere
an ein gestuppe. Stant ı..herro in dineme zorne.
uñ hohe dich in deme la..e miner viande. Vnde
stant uf herro in deme g..de daz du gebude. unde
div meninge der livte b..ıfet dich. Vnde dur de
so ganc widir in de hohi..d vrteilet de livte. Irtei
le mich herro nach dine.. rehte. uñ nach miner
unscult ůuer mich. Der..ndere archeit wirt ze
fŏret. du god rihtes den r..en du west daz herzo uñ
de lenden. Min helfe ist.....
haldit de rehtis herzen si..... 7, 11

(II[a]) din ob gemacchet dur dine viande. daz du zestores Ps. 8, 3
den viant uñ den rechere. Wende ich scowe dine
himele daz werc diner vingere. den manin uñ daz
gestirne daz du gescŏfes. Waz is der mennische daz
du sin gedenkes. oder des mannes sun daz du sin wi
sis. Du hast in geminnerot ein luzzil binidir den
engelen mit gufticheit uñ mit eren has du in ge
cronet. uñ saztis in ŏuer din hant gewŏrhte. Alle 8, 7

(II[b]) ....daz
ende. uñ ir burge zestortes du. Da uerwart u.hugit Ps. 9, 7
mit eime lute. uñ god belivet imer. Er machete si
nen stůl in demo gerihte. uñ er vrteilete de werlt mit
rehte. uñ de livte in der rehticheit. Vnde god wart
ein zofluht dem armen. uñ ein helfere in der vnbe
quemicheit uñ in der mowicheit. Vnde nu s...en
hofphen an dich de dinen namen bekanten. wende
du neuerliezes nie de dich sohten herro. Singet 9, 12

(III[a]) mich uon den porten des dodes. daz ich alle dine pre Ps. 9, 14
digote cundige in den porten ze ierl'm. Ich frowe
mich in dineme heile. de diete sint gescediget in deme
scaden den se ŏueten. In deme stricche daz se selue
macheten. so ist ir selues vŏz geuangin. God wirt be
kant so er sin vrteil dŏt. in sineme hantwerche wert
der sundere geuangin. De sundere wirdent alle
gekart in de helle. uñ alle de diete de godes uergez
zent. Wende des armen newit[r (roth)] ze ivngist niht uer
gezzen. der armen gedult neuerwirdit niht an daz
ende. Stant uf herro niht negesterke der mennes
che. de diete wirden irteilet an diner gesihte. Sez
ze herro einen rihtere ůuer se. daz se wizzen daz se
menneschen sint. Herro dur waz fůre du so uerre. Ps. 10, 1*.
du uersmahetis unsich in der ungewarsame des ar
beites. So der unmilte herschet so wirt enzundet
der arme. se wirden geuangen in den raten de se ge
denken. Wende der sundere wirt gelouet in der ge 10, 3

*) Hier nicht als besonderer Psalm bezeichnet, wie auch in der Vulgata; daher die Abweichung von der Lutherschen Zählung.

[b]) ten. Din vrteile werdent genomen uon sineme ant Ps. 10, 5 ff.
lizze. allir siner viande ist er gewaldich. Wende er
sprach in sineme herzen. ich newirde nimer noch ni
mer bewegit ane vuel. Sin munt ist fūl flŏche unde
bittirnisse uñ uncuste. undir siner zungin ist arbeit
uñ ser. Er sizzet in der lage mit den richen tovgene.
daz er den unsculdigen irsla. Sin ougin warden des
durftigen. er laget uerholne also ein lewe ŏuer sine
me hole. Er laget daz er den armen begrife. uñ er in
begrife so er in zo'ime zuhit. In sineme stricke so ni
derot er in. er neiget sich uñ uallet so er der armen
wirt geweldich. Wende er sprach in sineme herzen.
god hat vergezzen er hat sin antlizze uon gekart
daz er iriz nimer gese. Stant uf herro god bur di
ne hant uf. daz du niht neuergetes der armen.
Dur waz reizet der unmilte gode. er quit in sineme
herzen god ne uorderot niht. Sivs du daz du de ar
beit uñ daz ser bedenkes. daz du se gives in dine hende. 10, 14

---

[c]) ...eiligen hus. der herro in deme himele is sin Ps. 11, 4
...ovgen sehent an den armen. sin oucbra fra
...livte kint. God fraget den rehten uñ den
...n. der daz unreht minnet der hazzet sine
...e de sundigen regenot der stric. daz fivr uñ
...el uñ der geist des ungewiteres der ist ein
...rankes. Wende god der is reht. uñ er min
...heit. sin antlizze sehet de rehtheit. Ende von Ps. 11.

---

[d]) seme geslehte. De ubelen gent umbe. nach.... Ps. 12, 8
scaf has du gemenicfaldigot de livte. P's d...
Vsque quo dñe. Wie lange herro uergizz.... Ps. 13, 1
wie lange keres du din antlizze uon mir....
ge sezze ich den rat an mine sele. uñ daz ser....
ze allin dach. Wie lange irheuet sich min....
mich. sich mich an uñ hore mich min herr.....
god. Irluhte min ougen daz se nimer ents..... 13, 4

---

[e]) du bist der der min erue wider sezzest. De seil fillen Ps. 16, 5
mir an den scinberigen dingen. idoch is min erue scin
haft mir. Ich spricche wol mineme drehtine der

mir gab uernunft. ûver daz biz an de naht berefsi
tin mich mine lenden. Ich gesach an miner gesihte
got imer. wende er ist ze miner zesuwin daz ich ne
werde niht beweget. Durch daz was min herce fro
uñ mendite min zunge. ubir daz rowet min fleisc
in der hoffenunge. Wende du nelazes niht mine se
le in der helle. noch du nelazes niht dinen helgen
gesehen de zebrohenisse. Du tete mir cundich de
wege des lives. du salt mich eruullen mit der frowe
de dines antlizzes. imer an diner zesuwin ist div reh

Exaudi dñe. Herro P's david te lust. Ps. 17, 1

gehore min reht. uñ gedenke an min gebet.
mit dinen oren hore min gebet. niht mit uncustigen
leffesen. Von dineme antlizze cume min vrteil fure.
din ougen sehent de rehtheit. Du has min herce be
soht. uñ wisites sin des nahtes. du besohtes mich in 17, 3

(V^b) ge an dinen phadin daz mine spor niht beweget ne Ps. 17, 5
werden. Ich rief uñ du god gehortis mich. neige din
ore zo mir uñ gehore mine wort. Mache wunder
lich din erbarmicheit. du da beheldes de dir getruwent.
Behŏte mich uor den de diner zesuwin wider sten. also
den seu des ougen. Vnder deme scaten diner fetige
bescirme mich uon der bosen antlizze de mich beduun
gen hauent. Mine viande umbe stonden mine sele
ir march besluzzen se. ir munt sprach ŏuermot. Se
wurfen mich uñ umberingeten mich. ir ougen neige
ten se nider in de erden, Se entfengen mich also der
lewe der gereit is zo deme roufe. uñ also des lewen
welph daz da wonit uerborgen. Stant uf herro fur
ganc in uñ verdring in. irlose mine sele uon deme un
guoten. uñ din suert uon den vianden diner hant.
Herro uon unmenigen uon der erden teile se in ir live.
uon dinen uerborgenen dingen ist ir vullit ir buc.
Se sint der kinde gesadit. uñ se liezen ir alebe iren
luzzelin. Auer ich irschine diner gesivne mit der
(VI^a) rehtheit. ich wirde gesadit so uns irschinet din guot

Diligam te dñe. Ich min P's dauid. lichheit. Ps. 18, 1

ne dich herro min sterke. unsir herro is min

uestine uñ min zŏfluht uñ min helfere. Min god
is min helfere. uñ ich getruwe ime. Er is min bescir
mere uñ ein horn miner heile. uñ er sal mich entfan.
Ich loue god uñ ich rŏf in ane. uñ wirde behalden uon
minen vianden. Mich begriffen de sere des dodes.
uñ de becke der ubilcheit de betruouiten mich.
De helle ser umbefiengen mich. uñ de stricke des do
des de uerdructin mich. In miner not rief ich
ze unsirme herren. uñ rief ze mineme gode.
Do gehorte er mine stimme uon sineme heiligen
hus. uñ min rouf in siner gesihte ginc in sin
oren. Div erde wart beweget uñ irbivete. uñ de
fullemunt der berge sint getrŏuet uñ beweget. wen
de er ist in irbolgen. In sineme zorne so steg uf der
rouch. uñ daz fivr entbran uon sineme antlizze. de
kolin wurden enzundit uon ime. Er neigete de
himele uñ steig nider. div finsternisse was under
sinen fuozen. Do steig er ubir cherubin uñ flouch.
er flouch ubir de uederen der winde. Vnde er saz
te d̂ finsternisse ze siner losgunge. uñ al umbe in sin
gezelt. dîster was daz wazzer in den wolken der lufte.
VI[b]) .....in siner gesihte vergingen de wolken. bei Ps. 18, 13
de hagil unde glŏte des fivres. Da donriti god uon
deme himele uñ der ŏberste dete sine stimme. hagil
uñ de glŏte des fivres. Do sante er sin gescuzze un ze
forte se. er menichfaldigote de blicke uñ getrŏuete se.
Do irbarwitin sich de brunen der wazzere. uñ wurdin
iroffenot de fullemunt des ringes der erden. Von di
ner berefsunge herre. uon der anblasunge des gestes
dines zornis. Er sante uon der hohe uñ nam mich.
er nam mich uon menigen wazzeren. Er irloste
mich uon minen starchen uianden uñ uon den de
mich hazzetin. wende se waren harte gesterchet
ŏbir mich. Se fure fŏren mich in deme dage miner
not. uñ god wart min scirmethe. Vnde er leite
mich in einen rum. uñ behelt mich wende er wolde
mich. Vnde god sal mir lonin nach miner rehtheit.
uñ nach der reinicheit miner hende so sal er mir lo
nin. Wende ich bewarete godes wege. noch ine dete
uvele uon mineme gode. Wende alli sin urteile de

sint uor miner gesihte. uñ sin reht ne dreif ich uon mir niht. Vnde sal unbewollin sin mit imo. uñ ich sal mich bewaren uon mineme unrehte. Vnde god sal mir lonin nach miner rehtheit. uñ na der reinich heit miner hende in der gesihte siner ougen. Mit 18, 26

(VII[a]) Afferte dño. Godis kinder. bringet gode de kint Ps. 29, 1
der wedere. Bringet gode gůlliheit vñ ere brin
get godis namen gůlliheit. ane bedet gode in sineme
heiligen frithoue. Godis stimme ist ŏuer de wazzer.
god der megincrefte der donrite. god ist ŏuer menige
wazzer. Godis stimme siv ist in der duginde. godis stim
me di ist in einer michilcheite. Godis stimme zebricchit
de cederboume. uñ god zebricchet de boume libani des
berges. Vnde er geminnerot se also di caluer des bergis.
uñ er ist lieb also des einhurnin sun. Godes stimme div
scheidet di lohin des fivres. godes stimme di de wostine
zescuddit. uñ god bewegit di wostine cades. Godis
stimme di da gereiteget de hirze. uñ iroffenet di dicke.
uñ in sineme hus sulin in alli livte louen. Vnsir herro
heizit in buwin daz gewezzere. uñ sizzet ein herre
imer. God gibit di duget sineme livte. god gesege
not sineme livte in deme fride. **P's david.**

Exaltabo te dñe. Ich heue dich herro wende Ps. 30, 1
du entfenge mih. noch du nefrowetis mine vi
ande ŏbir mih niht. Herro min god ich rief zo dir
uñ du helitis mih. Herro du leitis mine sele uz von
der helle. du beheldis mich uor den di da nider stigent
u..... 30, 4
g.....

(VII[b]) zorn. uñ in sinen willen ist lib. Zŏ dem auende w.ft Ps. 30, 6
uñ an dem morgin frowede. Ich sprach do ich genoch
hate. ich ne werde nimer bewegit. Herro mit din.
willen uerluhis du dugit miner scone. Du kartis din
antlize uone mir. uñ ich wart betrŏuit. Herro ich
ruofe zo dir. uñ zo mineme*) dinge ich. Welich nuz ist
an minen blōte. so ich falle nider in de (hier hat die Hs. das
durchstrichene uerwůtnisse!)
uerwurdinisse? Wergot begehet dir de melm herr..
odir cundet er dine warheit. Do gehorte unsir her

*) *Hier ist* wohl aus Versehen des Schreibers ausgefallen „gode".

ro god uñ genade[te], mir. uñ wart min helfere. Du be
kartis minen woft mir ze froweden. du ze slizze mi
nen sac uñ umbefenge mih mit froweden. Daz dir
singe min tiurdi uñ newerde niht geruwichet m
ner sunde. herro min god ich begihe dich[dir] imer P's dd
In te dñe spaui. In dir hoffete ich herro nimer newer Ps. 31, 1
de ich geschendit. in diner rehtheit irlose mich. Neige
din ore zo mir — zowe din daz du — mich irlosist
Wis mir ein bescirmendir god uñ ein hus der zofluhte
daz du mich behaldis. Wende du bist min sterke unde
min zofluht. uñ dur dinen namen leites du mih uñ
uolzuhes mih. Du leites mih uz uon deme stricke de
se mir uerborgin heten. wende du bist min bescirmere
.....er
.....te 31, 6?

Die kleineren Bruchstücke.

) irluhtun
/////////st ein
e wile
se min
urden siech
erce ne
ich getru
ordere
mines li
/////////se si
seliden
ougini
ñ nu hat
ch for
des ruo
stimme
nich.
ich. din
ze uone
e scalke
och ne

b) Herro sezz
in den
an m
uffe m/////
ich gese
A d te d
ru
ich niht
gruoue
ich uf
Negif ////////
niht m
chent
cen.
dunge
de se ne
hant w
si gesege
tis. Go
getru
auer m

Wohl aus Psalm 27, 1 ff. — 27, Schluß, Anfang von Psalm 28.

---

r. du planzitis ir wurzilin i r scate bedacte de berge. uñ ne. Se deneten uz ir sumilati z gertin biz zŏ deme wazzere		Vorderseite *a*)
iren zun. uñ se lesint alli de du z in walde der wostit se uñ e se. God der duginde bekere d ele uñ wise disis wingartin. V	ir weg gent. in sunderlich. ich. sih uon de olmache di din	Ps. 80, v. 10 ff.
Rückseite *b*)	ante. Er karte sinen rucken hende dieneten ie deme corbe ih ane uñ ich irloste dich. ich g rborginen des ungewiteres. ie	Ps. 81, v. 7 ff.
dich bi deme wa uñ ich besuere dir nehein god fremeden god	zzere der wider rede. Hore m dich isrł gehoris du mich so ue nuwe noch du nebetis an ne Ich bin god din herre der dich	

a) .ndes stimme. God hat entfangen min

b) st: on gode. der da.. God ist reht vrteile..

Diese Worte weiß ich nicht unterzubringen.

ZU BRUNS ALTPLATTDEUTSCHEN GEDICHTEN.

Seit Bruns 'Romantische und andere Gedichte in altplattdeutscher Sprache' (Berlin und Stettin 1798) erschienen, ist die Wolfenbüttler Hs., der sie entnommen wurden (Helm. 1203), nur für einige Stücke neu verglichen worden*). Eine Collation auch der übrigen Stücke ist bei der Fehlerhaftigkeit des Abdruckes daher wohl nicht überflüssig.

Nicht erwähnt ist, wo *y* statt *i*, *j* statt *i*, *f* oder *u* statt *v*, *g* statt *gh*, *d* am Ende der Wörter statt *t* und umgekehrt gedruckt ist. Wörter wie *ansach*, *vorwar*, *vorraden*, *darnach*, *hirumme* etc. sind in der Hs. stets getrennt *an sach vor war* etc. geschrieben; ebenso auch *ghe nant*, *ge nas*, *be kant*, ja auch zuweilen *Blank flos*, *do gentliken*.

Wie sorglos der Schreiber der Hs. seine Vorlage wiedergab, geht daraus hervor, daß er den Vers 1032 Bruns S. 267 vom Ende

*) Vgl. über die Handschrift ausser Bruns Einleitung noch Hoffmann von Fallersleben '*Theophilus*' S. 77, Karl Schröder 'Sanct Brandan' S. 153.

des Bl. 130, b auf dem folgenden Blatte 131, a mit einigen Abweichungen wiederholte:

dat alle de sorghe de *ek* han
dat alle de sorge de *ik* han.

WOLFENBÜTTEL. P. ZIMMERMANN.

Der Baumgarten Bl. 37, b—41, b (Bruns S. 107 ff.).

vñ, so meistens. 11. ene. 35. konnigkliker. 38. dor leit. 57. suluen. 69 erkenden. 70. gik dat. 108. denke. 122. vordenet. 126. seueden. 132. koset. 146. gast dar. 155. bekent (bekēt). 159. orlef. 163 bekant (bekāt).

Rathsversammlung der Thiere Bl. 44, b—46, b (Bruns S. 131).

S. 135, V. 4 di ere. V. 7 koninges. V. 8 loser lude. S. 137, V. 13 van. S. 134, V. 6 nenen. S. 139, v. 9 Sperlink.

Flos und Blankflos Bl. 108, a – 142, b (Bruns S. 217 ff.).

1. tiid. 2. dit. 3. kōnig, so fast immer. 4 here kraft. 13. were. 14. Jegen. 17. eyn (ēy) — kraf. 18. grotēr. 19. pelgerinne (pelgīne) here scolden. 19. pelgerinne (pelgīne), so V. 30. 22. wolk. 24. ôr. 25. vrowen, so auch 34, 35, 39. 27. dôt. 30. ēyne, so auch (resp. nēyne) 107, 113, 115, 286, 581, 618, 642, 886, 896, 982, 1003, 1054, 1077. 38. vrawen, so auch 46. 47. entffenk. 54. juncwrowen. 55 samende. 61. jume. 63. D in Do fehlt, wie überhaupt die Initialen in folgenden Versen 75, 105, 129, 143, 144, 165, 262, 344, 379, 389, 397, 449, 462, 486, 487, 527, 536, 571, 583, 593, 607, 668, 680, 690, 708, 754, 834, 862, 886, 902. 934, 935, 948, 949, 968, 1019, 1035, 1115, 1127, 1187, 1199, 1238, 1244, 1340, 1341, 1368, 1396, 1397, 1416, 1465, 1478. 70. jwe. 79. spark. 84. mynen. 92. doghe. 101. wunichliken. 105. junghere. 107. nēyne rechter. 112. ik. 113 ēyne blomen. 115. ēyne witte blōmē. 154. ander. 160. willen. 163. Blakflos. 170. môt. 173. ander. 184. beide. 185. anderen vor de. 187. sere. 197. dôt. 198. nôt. 204 vrawen. 212. dôt. 213. duchten. 214. vrowen môt. 220. Neyn man. 223. bodeschop. 225. jamer. 238. juncvrowen. 249. koning rike. 250. ort. 253. weren. 265. vorkoft. 294. Wltu. 302. Wltu — vorlan. 303. wederstan. 305. swere. 307. wlt. 308. wlt. 332. suluen. 365. neppe. 372. wur. 409. clenôd: dôt. 424. gemaket (so 436) — eyn. 425. Nerne. 439. ghewert. 443. lef nu. 456. inniclikeu — vor de. 461. leuendech. 483. scloch — ander. 494. gode. 504. Flosse. 509. dancke. 545. dē. 552. gulden. 555. Da. 566. werdynne. 572. houeslikem. 581. ēyne nacht. 588. duncket. 603. danckede. 625. mochte. 646. dat. 655. vmme. 657. dan-

ckede. 658. denstaft. 659. karft. 666. twor. 684. greuen. 692. dorste. 712. anderen. 721. ersten. 723. stey. 724. portenere. 726. sege dem. 750. portenere. 752. de ersten. 755. krech. 757. borhgūynē. 761. He sprak. 773. brodere — portenere. 789. He sprak. 791. Einē jowelkē. 792. golldes. 793. dencket. 794. Also. 799. jnnchliken. 806. dancken. 809. dancken. 814. queme (q̄me). 618. môt: gôt. 820. vromdem (vromdē). 824. jw. 832 und 862. portenere. 879. Hudert. 889. denne. 894. eynem (eynē). 901. scher. 902. portenere. 924. sy. 926. uul schen. 930. vnmere (v̄mē). 931. danckede. 940. cledere. 953. leit. 968. juncwrowen. 997. nerne. 1004. Dyner. 1009. lotten. 1018. syner. 1025. Clarissen, so auch 1035, 1040. 1039. troren moste sik. 1046. hertem. 1061. dingk, so auch 1067. 1070. Seit. 1078. Wol. 1083. bot. 1085. danckede. 1111. munde. 1129. kemerere. 1131. portenere. 1143. juncvrowe. 1155. vromdem. 1160. portenere. 1162. one. 1164. portenere, so auch 1165. 1167. vmme van. 1171. suuerlik. 1190 eyn ander up. 1193. ghingk. 1194. bede. 1195. lichen. 1201. mȳ. 1203. koningh. 1214. Wu. 1215. man kraft. 1218. kemen. 1223. koningk. 1254. do toch. 127. dar mede dat. 1262. lef dy. 1266. wil. 1267. drincken. 1270. sprak. 1271. wal. 1274. dôt. 1280. lif. 1291. dôt. 1305. quemestu van. 1341. sloge. 1344. dorste. 1352. vlechten. 1354. louet. 1360. vntfengk. 1361. jammerliken. 1366. leten. 1367. sclolde — afsclan. 1371. wi. 1377. noch. 1378. afsclan. 1380. Ik. 1387. duncket. 1389. sco. 1413. Dar. 1426. Here her. 1428. Hispanighen. 1429. ware. 1430. vngheren. 1448. leue here her. 1452. alzo. 1459. môd. 1467. gy wor. 1468. drincken. Nach 1472: Edder scaden an orem gude. 1482. portenere. 1490. drein broderen. 1494. scinden. 1496. krof. 1516. sinē môd. 1532. ghescach. 1542. den. 1553. duncket. 1554. Blankfflosse. 1571. cersten (c̓sten). 1676. Dut. Am Schluße mit rother Schrift: al af vor willen.

Fabelhafte Geschichte Alexanders des Grossen Bl. 46, b (Bruns S. 331).

S. 336, Zeile 8 Golliam (Golliā). S. 337, Z. 3 Allexander, so durchgeheod mit 2 l geschrieben. Z. 16 koninginne. S. 338, Z. 2 geseen. Z. 23 husfruwen. Z. 27 do k. Nectanabus. S. 339, Z. 9 warp. S. 340, Z. 19 kanstu an. Z. 21 scaltu steruen. S. 341, Z. 8 al. Z. 9 der suluen. S. 342, Z. 4 putifal. Z. 20 alto sere. S. 343, Z. 3 phippus. Z. 6 cleopetra. Z. 12 geuen enen. Z. 16 nu nemest. Z. 21 dôt. S. 344, Z. 5 dorste. S. 345, Z. 7 wrek dy. Z. 9 wrok sek. Z. 11 dages sat. Z. 19 huldegedem. S. 347, Z. 14 bal dar. S. 348, Z. 1 also enen

Z. 24 wil ot. Z. 27 nen kint. S. 349, Z. 4 komen. Z. 6 midde dre dage vñ wan. Z. 16 hestu dit — sprak de koningk. S. 351, Z. 7 enbut dy. S. 352, Z. 1 hadde ore. Z. 16 vorlos. S. 353, Z. 1 'sine' auf neuer Seite (60, b) von der vorigen wiederholt. Z. 23 vor sinen (sinē) munt. S. 354, Z. 3 bin ek myner. Z. 21 Allexandere. S. 355, Z. 21 putifal. S. 356, Z. 5 dage dath dat. S. 357, Z. 7 dar vlogen. S. 358, Z. 14 Allexanders. Z. 23 Allexandere. Z. 28 alse icht. S. 359, Z. 2 sinen husfruwen. Z. 22 van grotem. S. 360, Z. 1 nomede. Z. 9 bekenstu (bekēstu). S. 361, Z. 22 mi oder nu? Z. 26 dede vele. S. 362, Z. 1 koninge. S. 363, Z. 6 und 7 maget geboren wert. Z. 9 vorlikenden. Z. 10 Allexandere. S. 364, Z. 17 de munt. Z. 20 ot kam. Z. 27 wolden. S. 365, Z. 17 weddes. Z. 18 meister. S. 366, Z. 3 meister. Z. 4 dem stene. Z. 10 gingk.

LITTERATUR.

Die **Niflungasaga und das Nibelungenlied.** Ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Heldensage von August Raszmann, Pfarrer zu Holzhausen a. d. W. bei Cassel. Heilbronn, Verlag von Gebr. Henninger; 1877 (IV, 258 S. 8.).

Bis vor Kurzem glaubte man bekanntlich fast allgemein der Angabe der Þidrekssaga (Þs.), daß niederdeutsche Sagen und Lieder, die eine von der norddeutschen abweichende Sagengestalt darstellten, ihr zu Grunde liegen. Dagegen hat 1870 Döring (in Z. f. d. Phil. II) die von Zarncke (Litt. Centralbl. 1859, S. 316) ausgesprochene Ansicht, daß in der Þs. die uns zum großen Theil erhaltenen mhdd. Epen benutzt seien, speciell für das Nibelungenlied (NL.) ausgeführt, und sein anscheinend schlagender Beweis durch die oft wörtlichen Übereinstimmungen zwischen NL. und Þs. scheint Viele überzeugt zu haben; wenigstens ist eine eingehende Widerlegung bis vor Kurzem nicht versucht worden. Daß aber darum doch nicht Alle diese Ansicht theilten, zeigten gelegentliche Äusserungen von verschiedenen Seiten, und namentlich im Norden scheint sie wenig Anklang gefunden zu haben. So trat G. Storm*) gelegentlich derselben entgegen, ebenso Grundtvig und Bugge im (noch unvollendeten) IV. Bande von Danmarks gamle folkeviser (DGF.), S. 580—600 (und 602—684). Letztere Abhandlungen kannte Raszmann noch nicht, als er eine längere Schrift, die sich ausdrücklich gegen Döring richtet, unter obigem Titel veröffentlichte. Was den Titel betrifft, so beruht die Benennung Niflungasaga

*) Sagnkredsene om Karl den store og Didrik af Bern (Chria. 1874), S. 104 ff. S. 129.

zwar nicht auf handschriftlicher Überlieferung, und der engere Zusammenhang der einzelnen Stücke, die man unter diesem Namen zusammenzufassen pflegt, ist keineswegs über allen Zweifel erhaben; da aber, wie wir sehen werden, doch gewichtige Gründe für den gleichen Ursprung derselben sprechen, darf man den bequemen Gesammtnamen wohl beibehalten, ohne natürlich dabei an eine zusammenhängend überlieferte Saga zu denken.

Ich meinerseits, der ich schon selbst daran gedacht, mit meinen Bedenken gegen Döring's Ansicht in einer kleinen Schrift hervorzutreten, bin erfreut, nun unvermuthet von anderer Seite in der Hauptsache dieselben Bedenken aussprechen zu hören, die auch ich wiederholt schon mündlich geäussert hatte; ich kann also von vornherein R's Grundansicht nur billigen, wenn ich auch über Einzelheiten anderer Ansicht bin. Das auszuführen ist der Zweck dieser Besprechung. Doch möge es mir gestattet sein, bei dieser Gelegenheit auch selbständig der erörterten Frage näher zu treten, auf die Gefahr hin, den üblichen Umfang einer Anzeige zu überschreiten: ist doch diese Frage von höchster Wichtigkeit für die Geschichte unserer Heldensage, denn es handelt sich um nichts Geringeres als um die Frage: haben wir in der Þs. eine (vielleicht nicht sehr getreue) Wiedergabe einer uns sonst verlorenen, niederdeutschen, von der hochdeutschen abweichenden und theilweise älteren Gestalt unserer Heldensage erhalten? oder ist die Þs. nichts weiter als eine entstellende Wiedergabe der uns z. Th. noch erhaltenen mhdd. Epen? so daß sie nur da selbständigen Werth hätte, wo die deutschen Originale verloren wären, von denen sie uns aber — nach Analogie der controlierbaren Partien — doch nur ein sehr entstelltes Bild geben könnte.

Zu bedauern ist, daß Treutler's Aufsatz (Germ. 20, 151 ff.) dem Verf. erst so spät zugänglich geworden ist, daß er ihn nicht mehr genügend berücksichtigen konnte und sich daher gar zu leicht mit demselben abgefunden hat (S. 3 ff.). Treutler's Untersuchung verdient jedenfalls in höherem Grade Beachtung, und zum wenigsten ist das durch Treutler, im Anschluß an Storm*) als festgestellt zu betrachten, daß in unserer Hs. M (der alten norwegischen Membrane) zwei Theile zu unterscheiden sind: der erste vom Schreiber Nr. II mit Hilfe von Nr. I hergestellt, der zweite von Nr. III mit Hilfe von Nr. IV und V. Nach Tr. soll nun der Redactor dieses zweiten Theils (Nr. III) viel willkürlicher geschaltet und namentlich viel hinzugefügt haben (p. 169 f.), wobei er nordische Prosaromane (p. 172) — und zwar mit Vorliebe Entführungsgeschichten (p. 171) — benutzte. Der erste Theil (Redactor Nr. II) soll aber die Vorlage getreuer wiedergeben; das Verhältniß von M zur Vorlage X, wie Tr. es sich denkt, würde sich also etwa durch die Formeln M Nr. I — II = X, M Nr. III — V = X^{III} ausdrücken lassen. Auch wenn man diese Ansicht Tr.'s vom Verhältniß des zweiten Theils zur Vorlage nicht theilt — und sie ist, meine ich, keineswegs erwiesen — so wird man doch, falls man sie nicht widerlegen will oder kann, mit ihr als mit einer gar nicht unwahrscheinlichen Möglichkeit rechnen müssen.**) Jedenfalls ist zu beachten, daß alle Theile der sog. Niflungasaga (NS.) der zweiten Redaction angehören, und zwar ist Sigurðs Jugend (NS. 1, a) auf der von III eingeschobenen Lage (s. u.), [Si-

*) Dessen Schrift Raszmann auch erst zu spät kennen lernte.

**) Meine Bedenken gegen diese Ansicht werde ich weiter unten vorbringen.

gurðs und] Gunnars Vermählung (NS. 1, b) in dem fortlaufenden Texte von III enthalten; der Zank der Königinnen und Sigurðs Tod (NS. 1, c) aber ist von IV und ferner der zweite Haupttheil, = Attilas Werbung (NS. 2, a) und Grimhilds Rache (NS. 2, b) von V geschrieben, doch schrieb IV die Schlußworte von Cap. 393 *í Niflungaland* und das Schlußcapitel 394. Endlich ist Attilas Tod durch Aldrian (NS. 3) — soweit in M erhalten — von III geschrieben. Da nun, wie wir sehen werden, in einzelnen Sagenzügen die verschiedenen Abschnitte von einander abweichen, so wäre zu erwägen gewesen, in wie weit dies auf Rechnung der verschiedenen Schreiber zu setzen sein könnte.

Besondere Beachtung verdient die von III in die Abschrift von II hineingeschobene Lage, auf der u. a. NS. 1, a enthalten ist. Tr. meint (p. 165 f.), weil in der Niederschrift des Schreibers II von Sigurð die Rede war, habe III dessen Jugendgeschichte vorher einschieben wollen, dann aber in Cap. 172—184 eine Beschreibung der einzelnen Helden gegeben, derselben Cap. 169 und die von ihm bei II durchstrichenen Capp. 170 und 171 vorausgeschickt, und, um seine Lage zu füllen, in Cap. 185 und 186 Sigurð und Sifka beschrieben, in Cap. 187 und 188 aber Nachträge über Hildebrand und Heimir gebracht. Die vier letzten Capp. 185—188 passen freilich nicht sonderlich in den Zusammenhang. Unter ihnen stimmt Cap. 185 fast wörtlich mit Völsungasaga (VS.) Cap. 22 überein und muß dort aus Þs. entlehnt sein*). Treutler hat

*) Symons hat freilich (Paul-Braune, Beitr. III, 263—271) in seinem übrigens vortrefflichen Aufsatze über die Völsungasaga die Ansicht ausgesprochen und zu erweisen gesucht, daß VS. in Þs. benutzt sei, nicht umgekehrt, und daß speciell Cap. 185 aus VS. Cap. 22 entlehnt sei. Jedenfalls erklärt sich diese Übereinstimmung nur aus Entlehnung, zumal die Schilderung Sigurðs an beiden Stellen sich nach seinem ersten Besuche bei Brynhild findet. In Þs. nun steht das Cap. inmitten einer Reihe solcher Capp., die ebenfalls einzelne Helden schildern, und gleicht diesen in Anordnung und Stil (z. B. 180, 8 v. u. = 175, 18; 181, 12 = 179, 7 v. u. u. s. w.), während in VS. das Cap. die Handlung auffallend unterbricht. Die p. 267 geltend gemachte Umstellung kann allein nichts beweisen; wohl aber halte ich für beweisend, daß in dem fraglichen Cap. die für Þs. charakteristische Berufung auf die *Væringjar* (Gr. HS. 178 f., Storm S. 91 ff.) sich findet (*þann mikla dreka, er Væringjar kalla Fáfni* Þs. p. 181, 10 wörtlich = VS. 134, 2 bei Bugge) — auch *dreki*, nicht *ormr*, entspricht eher der auf niederdeutschen Quelle beruhenden Þs. (s. u. p. 94), und *kurteisi* (2 mal), *hæferska* u. dgl., mögen sie sich auch in VS. vereinzelt finden (Symons p. 266), entsprechen durchaus dem Sprachgebrauch der Þs. Die Form *Grikkland* entspricht der niederdeutschen *grikkr* der Þs. (Storm p. 108, Raszmann p. 39); die sieben Spannen (*ejau spanna* g. pl.) Þs. 180, 23 = VS. 134, 10 v. u. entsprechen den auch sonst in Þs. häufigen (s. u. p. 95) formelhaften Zahlen der deutschen Volksdichtung; *fornsongum* Þs. 181, 13 erscheint gegenüber *hlutum* VS. 134, 5 dem Zusammenhange nach und im Vergleich mit anderen Stellen der Þs. als das richtige. Endlich die Hornhaut konnte VS. nicht wohl aufnehmen, sondern mußte sie fortlassen, wenn sie sie in ihrer Quelle fand; denn die von Symons geltend gemachte Unverletzlichkeit durch Gift bei Sinfjötli und den anderen Sigmundssöhnen ist doch etwas anderes als Sigurðs Hornhaut. Daß sie aber in Þs. als „Sigurds wichtigste Eigenschaft" hinzugefügt wurde, ist darum unwahrscheinlich, weil die Hornhaut erst, und allein in NS. 1, c (doch auch p. 183, 15 = 180, 18) ausdrücklich genannt wird, ähnliches in NS. 1, a p. 168, 14—16. Also einen Grund sie hinzusetzen hatte M (bezw. die Vorlage) schwerlich. Auch Þs. 301, 22 ff. ist = VS. 158, 17 ff. (Symons p. 267). Ich sehe aber hierin wie an andern (unten zu besprechenden) Stellen übereinstimmende treue Bewahrung der beiden zu Grunde liegenden Sagengestalt (s. u.). Wäre das nicht anzunehmen, so würde *vísund* (u. p. 94) und *villigöltr* (von Sigurð) verglichen mit Þs. 301, 9; 302, 13 doch eher für die Priorität der Þs. sprechen. Aus Þs. 302, 19 ff. = VS. 162, 11 (Symons p. 268) scheint mir ein zwingender Beweisgrund für

seine Ansicht besonders damit gestützt, daß Cap. 170 und 171, die er erst wegen des Einschubs von NS. 1, a wiederholt glaubt, in der Niederschrift von II gestrichen sind; er folgert daraus, daß III diese Capitel erst nachträglich strich, als er sie nach NS. 1, a nochmals brauchte: aber mit Unrecht, denn sobald die mit NS. 1, a beginnende Lage eingeschoben war, konnten die beiden Capitel am Ende der vorhergehenden Seite nicht mehr passen, sondern mußten gestrichen und — falls sie nicht ganz fortbleiben sollten — als Einleitung zu 189 ff. oder den der Handlung voraufgehenden, orientierenden Capiteln 172—188 wiederholt werden. Man darf also nicht schliessen, sie seien gestrichen, weil sie wiederholt seien, sondern nur, daß sie wiederholt sind, weil sie an erster Stelle gestrichen sind, und es entsteht die Frage, wo sie ursprünglich standen. Die Stellung in AB (und S. = schwed. Dietrichschronik) entspricht der in der eingeschobenen Lage, ebenso folgen in AB (und in der Hauptsache auch in S) die Capitel 184—189 ebenso aufeinander wie in M jetzt, nach Einschub der Lage. Ist daher wirklich — wofür Treutler allerdings gewichtige Gründe vorbringt — die Anordnung dieser Capitel zurückzuführen auf das Bedürfniss von III, seine eingeschobene Lage wohl oder übel auszufüllen, so kann man die gleiche Reihenfolge in AB (und S) nur dadurch erklären, daß beide auf die uns erhaltene Hs. M, nicht auf deren Vorlage, zurückgehen; sie hätten also für uns dann nur insofern Werth, als sie die Lücken in M ausfüllen. — So schwer es auch scheint, sich diesem Schlusse zu entziehen, so erheben sich doch gewichtige Bedenken gegen Tr.'s Annahme. An manchen Stellen haben nämlich AB unleugbar bessere und vollständigere Lesarten, und an wenigstens drei Stellen*) macht es durchaus den Eindruck, als ob AB einige Zeilen erhalten habe, die in M durch Abirren zu gleichen Worten ausfielen. Zuweilen wird die Echtheit von Plusstellen in AB bestätigt durch die Übereinstimmung mit deutschen Dichtungen, z. B. 313, 3 v. u. Die von Tr. versuchte Erklärung aller dieser Stellen als unbedeutender Zusätze und Ausführungen läßt sich nicht ohne Zwang durchführen und sie wird besonders bedenklich durch die häufige Übereinstimmung von AB mit S in solchen Fällen, z. B.

---

oder wider nicht entnommen werden zu können, doch berührt sich die Stelle der VS. wörtlich mit VS. 147, 14 ff., wozu ich unten (p. 91) NL. 819 (Bartsch) verglichen habe; und mit den gemeinsamen Worten *í þýðverskri tungu ok á Norðrlondum* findet sich Symons doch wohl zu leicht ab. Endlich soll die Übereinstimmung von Þs. und VS. in dem Versuche, die Niflunge durch die Aussicht auf Herrschaft im Hunnenlande zur Reise zu bewegen, entscheidend sein (Symons p. 269). Aber Þs. zeigt ausser der herrschenden Sagenauffassung, nach der Grimhild gegen Atli's Willen der Brüder Tod veranlaßt, noch Spuren von der Übergangsstufe, die sie den Attila durch Erregung seiner Habgier als Werkzeug benutzen läßt (s. u. p. 93). Dieser Gestalt kann auch der fragliche Zug angehören, daß nämlich die Niflunge geladet werden, um für ihren unmündigen Schwestersohn das Hunnenland zu verwalten; in verblaßter Gestalt erscheint dieser Zug ja auch noch in der deutschen Sage, wo Etzel seinen Sohn den Schwägern zur Erziehung übergeben wollte, vgl. NL. 1916; Kl. (Edz.) 2120 ff. — Nach all dem halte ich die von Symons aufgestellte Ansicht für unerwiesen und vielmehr die alte Auffassung für die wahrscheinlichere, der zu Folge Þs. in VS. benutzt ist.

*) Namentlich 338, 15 ff. (s. u. p. 77, vgl. Treutler p. 164) *ióreyk mikinn oc þar undir blickia fagrir skildir*, zweimal; 313, 3 v. u. (s. u. p. 78), *vei verði mér fyrir þenna svefn, er nú svaf ek* zweimal; 164, Anm. 13 *herra — herra*, kaum zu entbehren, fehlt aber auch S; vielleicht auch 56, 1 f. *hann — hann* = S, s. u. p. 77.

Þs., Seite, Anm.	S, Cap., Zeile.
56, 3 sá [hét Norðungr. hann *AB*] ferr at biðja...	44, 1 han het Nordung. han beddes.
117, 1 af [þessum *AB*] .IX. jvncfrúm (M, dróttningum *AB*)	103, 21 for the .IX. konungdœtter.
160, 5, Z. 18 [oc nú ríða þeir aptr, en konungr ferr leið sína *AB*]	149, 13 sidan red han till drasollf konung.
168, 16 Hertnið [konungr *AB*]	159, 13 herding konung.
173, 6 þetleifr [danski AB] oc Fasold [stollzi AB]. Sistram (Sifftram af Fenidi AB) oc *etc.*	162, 10 detzleff danske stolte Fasolt. Sifftram af venedi *etc.*
211, 13 þá mælltu þeir [.II. brœdr *AB*] sín á milli	213, 8 En dag talade brœderne sig i mellom.
249, 16 er þín son [Samson *AB*] gerði, er hann villdi *etc.*	170, 5 sampson tin son wilde etc.
276, 10 [sagði þiðrekr konungr *AB*]	266, 13 konung didrik sagde.
286, 1 Nú hoggr Hilldibrandr í gegn með sværðe [til eins þeirra *AB*] á hans hals.	277, 7 hyllebrandh hwgh moth en af them opa hans hals.
287, 1 *M*: sína læið at sinni. huart er þú rídr eptir honom eða sæigi, *AB*: firir yðr huert er hann vill.	279, 16 hwarth hann wil.
294, 7 oc hertogi Nauðung. Villdifer [ok Ulfarð *AB*] oc margir aðrer	288, 15 ok nordungh hertogh wlfardh ok vildefer ok mongha andra.
296, 15 [um þína daga *AB*] oc þinna barna	290, 32 af bodhe tik ok tin barn
309, 9 þá mantu eigi [aptr komma *AB*] oc enge sá er þér fylgir.	305, 10 taa komber tw aldhrich hem ighen ok enghen then tik fœlghe.
310, 12 þvrvo [með oss *AB*] at fara *etc.*	305, 37 mz os skolo fara *etc.*
312, 10 oc [kallar ok *AB*] bað hann róa at lande	309, 2 ropadhe til honum oc sagde roo hith
312, 12 firir því [sagði (kallar *B*) hann svá *AB*]	309, 4 ty sagde han saa
313, 3 er || þessa hae bió oss til handa (þetta rœði (reiði *B*) bio til *AB*)	310, 7 som arene giordhe
318, 16 [þa mællte Hogne *AB*]	316, 5 hagen swarede
318, 24 gerom hann (ger hann þér *AB*] nú svá liúfan...	316, 16 haff atilius konung kærare
334, 22 hinn góði [várr vin *AB*] margræifi R.	340, 4 myn gode wen margreff r.
338, 15 Oc nú lítr Hilldibrandr aptr. hann *sér ióreyk mikinn oc þar undir blickia fagrir skildir.* [Nú keyrir hann hestinn oc ríðr eptir þiðreki konungi oc sægir honom. Herra *ek sé ióreyk mikinn oc þar undir blikia fagrir skilldir AB*] oc huítar brynior. oc *ríða huast (fast A, hvatt B) eptir oss.*	343, 6 hær hillebrandh saa til baka ok sagde til didrik konung. jach ser mongen man mz hvita brynia ok fagra skiölla ok rida fasth epther os

Zu einer ganz ähnlichen Stelle können wir S leider nicht vergleichen, weil dort in S eine Lücke ist; die Stelle lautet (Döring p. 29, Raszmann p. 147):

Þs. 313, 3 v. u.

Vei verđe mér firir þenna svefn er nú svaf ek. [mista ek míns sverđs. oc illa man þikkia mínum herra gætt síns ríkis. er svá svaf ek. Oc mí sér hann hvar liđit er komet. oc enn mellte hann. *Vei verđe þessvm svefne er nú svaf ek AB*] nú er komenn herr í land míns herra Roðingeirs margreifa. Ec hevir nú vakat .III. daga oc .III. nætr. oc firir þat sama sofnaða ek.

NL. 1632 f., nach Bartsch, wie immer.

Er gewan dar umbe vil trûrigen muot, daz er verlôs daz wâfen von der helde vart: die marke Rüedegêres fundens übele bewart. 'Ôwê mir dirre schande', sprach dô Eckewart, 'jâ riuwet mich vil sêre der Burgonden vart. sît ich vlôs Sîfriden, sît was mîn vreude ergân. ouwê, herre Rüedegêr, wie hân ich wider dich getân!'

Wer diese letzte Stelle ohne Voreingenommenheit liest, wird finden: 1. daß hier eine poetische Quelle*) zu Grunde liegt; 2. daß auch die nur in AB erhaltenen Worte aus dieser entnommen, in M aber durch Abirren zu den gleichen Worten ausgefallen sind, was die auffallende Berührung mit der deutschen Sagenfassung, wie sie im NL sich zeigt, bestätigt; 3. daß die angeführten Strophen des NL's nicht die Quelle der Þs. sein können, weil das benutzte Lied offenbar mehrere Züge hatte, die NL nicht kennt, andere aber das NL anders — und zwar der Sagengestalt des NL's gemäß — gestaltet hat. Daß aber die Fassung des in Þs. benutzten Liedes die ältere (und ich meine: auch die schönere) ist, wird wohl Niemand bestreiten. Kaum an einer anderen Stelle liegt es so auf der Hand, daß das NL trotz wörtlicher Berührungen nicht die Quelle der Þs. gewesen sein kann, sondern beide aus derselben Quelle schöpften: Þs. behielt die Klagerede Eckewart's in directer Rede bei, während NL sie in Str. 1632 erzählend wiedergibt (vgl. Raszmann p. 147, Anm.).

Die angeführten Übereinstimmungen zwischen AB und S bei Abweichungen von M sind nur beispielsweise aus einem kleinen Theil der Þs. zusammengestellt. In manchen dieser Fälle war die Änderung und Ergänzung allerdings geboten, und daß sie übereinstimmend geschah, könnte wohl in einzelnen Fällen auf Zufall beruhen: in so vielen Fällen aber ist Zufall sehr unwahrscheinlich, zumal wo die Änderung durchaus nicht nothwendig war und sich auf unbedeutende Nebendinge beschränkte. Mir scheint daher nothwendig, mindestens für mehrere dieser Übereinstimmungen eine gemeinsame Quelle von AB und S anzunehmen, die nicht unsere Hs. M war, und wenn diese nach Treutler nicht hinter M gesucht werden darf, muß sie diesseits M liegen, d. h. eine verlorene Abschrift von M müsste von der Grundhandschrift der verlorenen Vorlagen von A und B einerseits und andererseits von S abgeschrieben (beziehungsweise übersetzt) sein. Wahrscheinlich ist eine solche verlorene Abschrift der erhaltenen Hs. M, die sowohl vom isländischen als vom schwe-

*) Ebensolche refrainartige Wiederholungen mit poetischer Färbung kennt die Þs. auch sonst, z. B. 368, 15 *bróđir, vid hofum sét margan stóran sniá, síđan vid skildumz góđir vinir* kehrt fast wörtlich 368, 30 und 38 wieder u. s. w.

dischen Bearbeiter benutzt wäre, freilich nicht. Es fragt sich also, ob man für die thatsächlichen Verhältnisse nicht doch noch eine andere Erklärung finden kann, als die an sich sehr ansprechende Treutlers. Ist es wirklich undenkbar, daß die Reihenfolge der Capitel 168—189, wie sie M bietet, schon in dessen Vorlage sich fand, auf die auch AB (und S?) zurückgingen? Wäre es undenkbar, daß der Schreiber II die nicht eben glückliche Anordnung seiner Quelle corrigieren und vielleicht die ihm für seinen Zweck*) unnöthig erscheinende Sigurdssage beseitigen wollte, weshalb er Cap. 169—188 ausließ und dafür Cap. 170 und 171 vor 189 einschob? daß aber III, als er die von II unvollendete Abschrift fortsetzte, die Vorlage genauer und vollständiger abschrieb und demgemäß durch den Einschub der Lage die ausgelassene Partie wieder einfügte, wobei natürlich Cap. 170 und 171 (am Ende der der Lage vorhergehenden Seite von II geschrieben) gestrichen werden mussten? Die Beantwortung dieser Frage hängt davon ab, ob die Anordnung, wie sie Nr. III in M hergestellt hat und wie sie sich auch in AB und S findet, für ein nach der Erzählung deutscher Gewährsmänner entstandenes Original so sehr unwahrscheinlich oder ganz undenkbar ist. Ich halte sie nicht für so unsinnig wie Treutler (p. 169) und Symons (p. 264), so daß sie nur aus der äussern Einrichtung der Hs. M sich erklären liesse.

Die beiden letzten Capitel 187 und 188 erzählen von Hildebrand und Heimir, die auch in Cap. 173 und 174 in derselben Reihenfolge nach einander besprochen sind, und zwar beide auffallend kurz. Was aber Cap. 187 und 188 über beide sagen — wodurch sie ausgezeichnet sind und weshalb Dietrich sie bei sich hat — das ist meist auch bei den andern erzählt, so daß der Inhalt von 187, 188 beim Abschreiben ausgefallen**) und hier nachgetragen sein kann. Daß das Capitel von Sigurd in die VS. aufgenommen ist, spricht freilich nicht nothwendig für die Echtheit desselben in Þs., denn die Entlehnung kann auf einen späteren Abschreiber der VS. zurückgehen (Symons p. 265, Anm. 2). Wohl aber begreift man, wie der Schreiber der Þs., da er auch Gunnar und Högni geschildert hatte, an dieser Stelle noch Sigurds Schilderung einschob — unpassend freilich — und ebenso unpassend die Sifkas, um so die Schilderung der bedeutendsten Helden, von denen im Folgenden die Saga handelt***), beisammen zu haben (vgl. Storm, p. 128). Daß

---

*) Treutler nimmt an, daß III die ursprünglich kürzere Saga erweitert habe. Die Frage ist aber wohl erlaubt, ob man nicht mit demselben Rechte II die umgekehrte Tendenz zuschreiben kann, aus einer ausführlicheren, schlecht geordneten Vorlage nur die eigentliche Dietrichssage, und zwar in verkürzter Gestalt, herauszuschreiben, [Durch Vergleichung der beiden Darstellungen der Geschichte von Osantrix und Melias unter einander und mit 'König Rother' (s. u. p. 100) denke ich der Beantwortung dieser Frage nächstens näher zu kommen.] Wenn es mit der im Prolog und Cap. 394 behaupteten Niederschrift der Saga nach mündlichen Berichten von Deutschen (doch wohl Kaufleuten) seine Richtigkeit hat, wie ich glaube, so ist eine ursprüngliche Saga, die in schlechter Anordnung verschiedene Sagenkreise umfaßte, die wahrscheinlichere.

**) Unabsichtlich — abirren ist wenigstens bei *Heimir enn mikillâti — Heimir enn mikillâti* sehr möglich [oder absichtlich, indem III vielleicht fürchtete mit dem Raum nicht auszureichen, als aber dies Bedenken sich als unbegründet erwies, das Ausgelassene nachtrug? Doch haben AB dieselbe Reihenfolge der Capp. 185—188].

***) Zu Sifka s. Þs. p. 247, 4. (Wo nichts bemerkt, citiere ich immer nach Ungers Seitenzahl.)

übrigens diese Schilderungen — auch die Sigurds — wenigstens theilweise auf deutsche Quellen zurückgehen, beweisen die Berufungen auf Lieder: *þat er nú aftekit í sögum þýdeskra manna* 180, 10; *náliga í ollum fornsögum* 181, 13 (s. oben p. 75, Anm.); ferner die Erwähnung [des Löwen (?) 173, 12; 177, 7 ff.]; des *ormr, er slangi* (ABS, *sangi* M) *heitir* 175, 5; *er þýdeskir menn kalla alpandýr, en væringjar fil**) (Storm p. 108) 177, 3 v. u.; *villdigoltr, þat er á þýdesku Villdifer* 178, 19; auch *dreki* (statt *ormr*, mehrmals) ist in diesem Zusammenhange zu nennen, desgl. *langræcr* (= *langraecke*) 181, 21; endlich die 3 steine 175, 2. 4; 3 winter alt 182, 8. 18; daß Sigurds Schultern so breit sind wie die dreier Männer, und daß er 7 Spannen hoch ist.

Es lässt sich nicht leugnen, daß die hier von mir angedeutete Möglichkeit an sich sehr viel unwahrscheinlicher ist als Treutlers Ansicht; da aber jene, wie ich gezeigt zu haben meine, auch auf schwere Bedenken stösst, so wird man diese — wenigstens nicht undenkbare — Erklärung nicht ohne weiteres von der Hand weisen dürfen. Ein entschiedenes Urtheil möchte ich mir ohne Einsicht der Hs. M nicht erlauben. — Wie man aber auch über das Verhältniss von AB und S zu M denken mag, so wird man doch Tr's. Ansicht über die geringe Treue der Wiedergabe des Originals in III und über die Benutzung verlorener Einzelromane (p. 172) durch diesen Redactor schwerlich zustimmen können. Ich wenigstens glaube im Grossen und Ganzen in der Saga überall das Gepräge eines und desselben Werkes zu erkennen, das wohl im zweiten Theil (ebensowohl aber auch im ersten Theil, s. oben p. 79 Anm.*) hier und da etwas verwischt sein kann. Eine philologische Untersuchung über Sprachgebrauch und Stil der Þs., die leider noch fehlt, würde das wohl bestätigen. Einige meiner Gründe für die wesentliche Einheit des Ganzen werde ich im Folgenden andeuten (vgl. u. p. 95, Anm. * und ***, p. 97 Anm. * u. s. w.).

So viel musste ich vorausschicken über die allgemeinen Fragen, die von Tr. in Betreff der Entstehung der Þs. und des Verhältnisses von M zu den anderen Überlieferungen aufgeworfen sind. Leider sind diese, wie gesagt, bei Raszmann zu kurz gekommen. Doch bemerkt er mit Recht, daß die von Tr. vorausgesetzte Existenz einzelner nordischer Prosaromane über deutsche Sagenstoffe sich durchaus nicht wahrscheinlich machen lasse.

Auch darin bin ich geneigt dem Verfasser beizustimmen, daß er (wie auch Storm) den Prolog für echt hält. Die dagegen vorzubringenden äusseren Gründe beschränken sich eigentlich auf das Fehlen des Prologs in S; denn in M sind nach Treutlers Berechnungen zwei Lagen am Anfange als fehlend anzunehmen, auf denen der Prolog sehr wohl Platz gehabt hätte. Das Fehlen in S will aber nicht viel sagen, da diese Bearbeitung überhaupt gekürzt und auch sonst ganze Abschnitte ausgelassen hat, z. B. einen grossen Theil der sog. Iron jarls saga. An inneren Gründen ist kaum etwas stichhaltiges gegen die Echtheit vorgebracht. Wohl aber hat Storm p. 98 auf Berührungen in Ausdruck und Gedanken des Prologs mit dem Königsspiegel aufmerksam gemacht, was für die Abfassung in Norwegen unter Hakon Hakonsons Regierung (1217—1263) sprechen könnte. Da man nun mit Storm annehmen muß, daß Þs. um eben diese Zeit (bald nach 1250) in Norwegen verfaßt ist, so weist obiger Grund und die Bekanntschaft mit schwedischen und dänischen

*) Wörtlich = 365, 5 v. u.

Liedern, die Stoffe der Dietrichsage behandeln*), den Prolog in dieselbe Zeit (Storm p. 94. 96) wie die Saga, wodurch die Abfassung des Prologes durch den Verf. der Saga wahrscheinlich würde. Zwingend ist dieser Schluß freilich nicht, und man könnte immerhin daran denken, daß der Prolog von dem isländischen Schreiber der Grundhandschrift von AB mit Benutzung des Cap. 394**) vorausgeschickt sei. Denn die Berufung auf die fremden Quellen und die Hervorhebung des *á eina leið segja* der Gewährsmänner, was sich durch die alten deutschen Lieder erkläre, waren besonders am Platze, wo es galt, in den Norden eine wesentlich von der heimischen abweichende Gestalt der Völsungen-Nibelungensage einzuführen (Raszmann p. 4 Anm.), und konnten wohl dann vom Verfasser des Prologes in diesem als auf die ganze Saga bezüglich wiederholt werden***). Eine philologische Untersuchung würde auch hier wohl feststellen können, ob der Sprachgebrauch des Prologes von dem der Saga abweicht und vielleicht dem der abweichenden Lesarten von AB sich nähert†). Vorläufig wage ich nicht zwischen diesen zwei Möglichkeiten zu entscheiden, neige aber mehr zur Annahme der Echtheit.

Nach Erledigung dieser Vorfragen wenden wir uns nun zu dem eigentlichen Gegenstande des Raszmann'schen Buches: hat die Niflungasaga unser NL. oder verlorene niederdeutsche Sagen und Lieder benutzt? — Die erstere von Döring vertheidigte Ansicht sucht Verf. zurückzuweisen, indem er zunächst in einem allgemein gehaltenen Theil das Verfahren seines Gegners prüft. Er tadelt an ihm, daß er es unterlassen habe, einige nothwendige Vorfragen zu stellen, von deren Beantwortung es abhänge, ob seine Annahme an sich wahrscheinlich, nothwendig oder auch nur möglich sei. So sucht er (*a.*) nachzuweisen (p. 6 ff.), daß das NL. nie in Norddeutschland so volksthümlich gewesen sein könne, daß es „vom Volke allgemein gesungen und gesagt oder erzählungsweise wiedergegeben" worden wäre, da es — nach den Fundorten der Hss. zu urtheilen — nur in einem Theile Süddeutschlands bekannt, und wohl niemals eigentlich populär gewesen sei. Das hat in der That sehr viel für sich, denn offenbar bestand neben dem NL. eine vielfach abweichende Sagengestalt im Volksgesange und den daraus geschöpften Liedern der Spielleute fort, wie das Siegfriedslied und die bekannten Zeug-

---

*) So Raszmann p. 43 und Grundtvig, DGF. IV, 587[b] gegen Storm p. 83 ff.

**) Die Echtheit des Cap. 394 scheint mir Tr. mit Unrecht zu bezweifeln: Berufungen auf noch in Westfalen erhaltene Denkmäler finden sich auch Ps. 325, 3. 19; 327, 1; 330, 7 [bei *Irungs vegr* [besser *veggr*] hat man, wie Raszmann p. 209 mit Recht bemerkt, gar nicht an die Iringstrasse zu denken; übrigens ist *veggr* hier gar nicht = Weg, sondern = Wand: *steinveg[g]r* ist die Wand (vgl. 325, 18 f.) der Halle, in welcher der Kampf stattfindet (330, 4); an diese lehnt sich der sterbende Irung, so daß Högnis Sper ihn an die Wand spießt]. Der Hauptgrund Tr.'s gegen die Echtheit des Capitels aber ist hinfällig geworden durch Raszmanns Nachweis (p. 4), daß die schon von IV geschriebenen Worte *í Niflungaland* gerade die Hauptsache enthalten, also V hier doch mitten im Satze abbrach.

***) 2, 3 *sem segir í þessari sogu*. Doch ist zu beachten, daß der Prolog specieller und ausführlicher ist in Angaben, die eine Prüfung der Saga selbst als richtig bestätigt; wie sollte aber der isländische Abschreiber zu so genauer Kunde über die Quellen seiner Vorlage kommen?

†) So kehrt z. B. das *í fornum sið* 1, 2 in einer von M abweichenden Lesart von AB wieder 333, Var. 18.

nisse aus dem 13. Jahrhundert zeigen. Man müßte also handschriftliche Verbreitung nach Norddeutschland annehmen; alsdann aber konnte das Lied dort erst recht nicht populärer werden als in seiner süddeutschen Heimat. [Über das Verhältniss der Þs. zu *B und *J des NL.'s (*b.*) spreche ich später.]

Von besonderer Wichtigkeit ist (*c.*), was Raszmann p. 10 ff. ausführt, daß in den übrigen Theilen der Saga Benutzung der erhaltenen mhdd. Epen nicht nur nicht erweislich, sondern geradezu unmöglich ist. So ist die Benutzung des Eckenliedes zwar einmal von Müllenhof behauptet, aber durch Zupitza genügend widerlegt und dann von Müllenhof selbst zurückgenommen worden; auch Zupitza nimmt (HB. V, p. XLIII) für das Eckenlied und Þs. eine gemeinsame Quelle, „die norddeutsche Spielmannsdichtung des 11. und 12. Jahrhunderts" an. — Auch der Rosengarten, füge ich hinzu, kann nicht in Þs. benutzt sein, da die Übereinstimmungen sich nur auf die allgemeinsten Züge beschränken, alle Einzelheiten aber abweichen. Auch erweist sich die Darstellung der Þs. mehrfach als die ältere, z. B. in der List Dietrichs in Betreff des Schwertes Mimung u. s. w.*); sie fügt sich auch besser der Gesammtsage von Dietrich ein und erklärt, wie es scheint, den auch im NL. auftretenden Zug, daß Siegfried früher im Hunnenlande gewesen, vgl. Biterolf 9472 ff., besonders 9488 ff. Wenn nämlich Þs. erzählt, daß Dietrich den Sigurd mit List bezwungen und zu seinem Manne (p. 206, 7 v. u.) gemacht hat, so entspricht dem im Biterolf, daß Dietrich den Sigfrid mit Gewalt nach Hunnenland gebracht hat (was Grimm HS. 74 freilich bezweifelt). Es ist also die Annahme Grundtvigs (DGF. IV, 625 f.) und Raszmanns (p. 51) die wahrscheinlichere, daß die in Þs. benutzte (niederdeutsche) Sage oder Dichtung einerseits dem 'Rosengarten', andererseits ausser der Þs. der Folkevise Nr. 7 (von Dietrich und seinen Kämpen) zu Grunde liege. — Für den 'Rother' ist durch Rückert (Rother, XVII—XXV) der Nachweis geführt, daß nicht dieses Gedicht, sondern niederdeutsche Lieder und Sagen die Quelle des Þs. sind, und für das jüngere Hildebrandslied habe ich (Germ. XIX, 320 ff.) zu zeigen versucht, daß nicht unser mhd. Lied, sondern eine ältere, wahrscheinlich niederdeutsche Fassung in der Þs. benutzt ist. Auch die Klage und die Rabenschlacht wird trotz mancher sachlicher Berührungen mit Þs. (s. u.) doch wohl Niemand für die Quellen der entsprechenden Stücke der Saga halten. — Da also, so weit wir controlieren können, die erhaltenen mhd. Gedichte nicht der Þs. als Quellen gedient haben können, sondern wahrscheinlich überall abweichende niederdeutsche Sagen und Lieder, so wird die Benutzung des NL.'s von vornherein nach Analogie der anderen Fälle sehr unwahrscheinlich — es müßten denn geradezu zwingende Gründe dafür vorgebracht werden.

Es kommen aber noch andere Gründe hinzu, jene Ansicht von vornherein als sehr unwahrscheinlich erscheinen zu lassen; über diese handelt R. p. 13 ff.

---

*) Der 'Rosengarten' hat viele Sagenzüge aufgenommen, welche die Þs. in ganz anderem anscheinend älterem Zusammenhange kennt. So entspricht die Abholung Ilsans aus dem Kloster durch Hildebrand der gleichen Scene zwischen Heimir und Dietrich (Þs. p. 368); die in der Hauptsache verschiedene nächtliche Begegnung Rienolds mit Sigestab vor dem Kampfe erinnert doch in manchem Zuge an die ebenfalls nächtliche Begegnung desselben mit Hildebrand vor der Schlacht bei Gronsport (p. 284); die Bezwingung Sigfrids durch Dietrichs Feuerathem entspricht der Überwältigung Högnis durch Dietrich u. s. w.

Daß man die *fornkvœði* des Cap. 394 und des Prologes in keiner Weise auf die Aventiuren des NL.'s beziehen kann — denn sie konnten weder um 1250 als *forn-* noch überhaupt als *kvœði* bezeichnet werden (R. p. 14) — ist richtig; doch möchte ich darauf kein großes Gewicht legen. Wichtiger ist die Entscheidung der Frage, wo wir das *Húnaland* der Þs. zu suchen haben, in Westfalen oder in Ungarn. Erstere Ansicht hat Raszmann hier (p. 14—22) wieder vertheidigt, wie inzwischen auch Storm, während Döring und etwas unentschiedener Treutler die letztere vertraten.

Die Annahme, daß *Súsa* und *Súsat* Ofen bezeichne, hat ihr sehr Bedenkliches, und es liegt entschieden sehr viel näher, daß die Formen *Súsa* (bei I. II. IV) und *Súsat* (bei III und V, s. R. p. 17) dieselbe Stadt bezeichnen, und zwar das westfälische Soest, welches p. 394 unzweifelhaft gemeint ist und auch Cap. 41 (weil *Frísland* benachbart) nur gemeint sein kann (R. p. 18). Auch in dem nahegelegenen *skógr er heitir Lúruvald* (p. 338) oder *Ljóravald* (148, 1 v. u.) findet Raszmann wieder den Arnsbergerwald, wofür er noch weitere Zeugnisse vorbringt (p. 19).

Überhaupt macht die Nachbarschaft Frislands, wie mir scheint, die Annahme Hunalands an der Donau unmöglich. Ebenso müssen wir, wie Treutler p. 149 zugibt, Cap. 45 Húnaland in Norddeutschland suchen. Wenn Dietrich von Susat westlich (*hina vestri leið*) über die Alpen nach Bern reitet (Cap. 397), so könnte man dabei freilich mindestens so gut den Ausgangspunkt in Ungarn wie in Westfalen suchen; wenn aber Grimhild (Cap. 376) dem Dietrich Hilfe verspricht, falls er sich zu rächen über den Rhein ziehen wolle (R. p. 22), so kann man doch wieder Susat nicht in Ungarn suchen; und C. 397 kommt Dietrich als er *hina vestri leið til Mundiu* reitet, nach Bacalar, dann durch den Luruvald und trifft am Rhein mit Elsung (nicht von Baiern) und Aumlung zusammen; letzterer soll ihn *suðr til fealz* weisen (c. 401), und c. 403 reitet Dietrich *sína leið suðr um Mundufjall*; Alebrand aber hat von Bern *norðr í Húnaland* (c. 404) nach Dietrich gesandt. Ich gebe zu, daß an manchen Stellen die Beziehung auf Ungarn näher zu liegen scheint, aber ich finde auch gar kein Bedenken bei der Annahme, daß von den bunt zusammengesetzten Quellen der Þs. hier und da auch, der süddeutschen Sage entsprechend, Húnaland an der Donau localisirt sein könnte. Die Fahrt der Niflunge nach Húnaland ist natürlich ursprünglich an der Donau gedacht; als aber die Burgondensage mit der Sigfridsage sich verband, localisirte das sächsische oder fränkische Volk begreiflicherweise auch diese in der Heimat der Sigfridsage, d. h. am Rhein und in Westfalen, wo auch das skandinavische Alterthum das Húnaland der Sage dachte (R. p. 22). Daher ward auch Bacalar, weil der Aufenthalt beim Markgrafen nicht gut entbehrt werden konnte, an den Rhein verlegt (Þs. 289, 9 v. u.; Storm p. 112) — wobei vielleicht noch eine uns unbekannte Namensähnlichkeit mit im Spiele sein mochte. An der bekannten Stelle vom Zusammenflusse des Rheins und der Donau nimmt man doch auch am einfachsten mit R. p. 20 (und Storm) Verwechselung des Mains mit der Donau an. Übrigens will R. p. 21 auch in dem Wasser *Mœre* die Marau bei Castel und in *porta* den „Wald Dorte zwischen Wetzlar und Dillenburg" finden. — Bekanntlich beruft sich die Saga auf Denkmäler in Soest, welche die Gewährsmänner noch gesehen haben wollen. Man darf das doch nicht so ohne weiteres für Erfin-

dung erklären*), wie Döring will, dem gegenüber Raszmann p. 22 Zeugnisse vom Ende des 16. Jahrhunderts anführt.

Seite 24—29 sucht Verf. nachzuweisen, daß man die Benutzung einer bestimmten Recension des NL.'s nicht anzunehmen brauche, worauf ich zurückkommen werde. — P. 29—35 werden einige Stellen besprochen, an denen nach Döring die Saga ohne Vergleichung des Liedes unverständlich sein soll — eine Annahme, die als unnöthig erwiesen wird. — P. 35—37 werden die Berührungen der Saga mit angeblich skandinavischen Sitten besprochen, die sich aber gar nicht als vornehmlich oder ausschliesslich skandinavisch nachweisen lassen, wie schon Storm bemerkte. — P. 38—40 wird mit Recht betont, daß Saxland in Ps. nicht ganz Deutschland, sondern nur Sachsen meinen kann (ebenso Storm), indem auch auf die von Storm (p. 108 ff.) zusammengestellten niederdeutschen Namensformen und Wörter in Ps. hingewiesen wird.

Ausführlicher wird dann über die Berührungen der Saga mit den dänischen und färöischen Liedern gehandelt (p. 41—60). Es ist dies ein auch für unsere Frage sehr wichtiger Punkt, denn die Folkeviser zeigen ebenfalls auffallende Berührungen mit deutschen Dichtungen, speciell mit dem NL. das dänische Lied 'Grimilds hævn' in seinen drei Fassungen und unter den färöischen das Högnilied und der Schluß des Brinhildliedes. Da nun einige dieser übereinstimmenden Punkte auch in Ps. sich finden, in anderen Fällen aber Ps. = folkev. den hochdeutschen und nordischen Fassungen gegenüberstehen, so entsteht die Frage, ob die Folkeviser direct auf (nieder-) deutsche Volkslieder zurückgehen — oder, wie Döring meint, durch Vermittelung der Ps. auf NL.; indessen muß Döring (p. 270) daneben noch directen Einfluß des NL.'s annehmen. Es braucht nicht weiter erörtert zu werden, wie unwahrscheinlich letztere Annahme ist, namentlich die Einwirkung eines geschriebenen Buches (R. p. 42), das wie Ps. kaum jemals in Norwegen und Island (R. p. 43, 4 ff.), geschweige denn in Schweden und Dänemark populär war (Storm p. 197 f.), auf die Entstehung oder Umwandlung von wirklichen Volksliedern — und als echte Volkslieder erweisen sich die dänischen Lieder durch ihre knappe Darstellung, unvollständige Form und untereinander abweichende Überlieferung (R. p. 42 f.); während hingegen die färöischen Lieder ihrer Entstehung nach nicht als eigentliche Volkslieder erscheinen, da ihre Quelle die Vs. (s. Literar. Centralbl. 1877, Sp. 1447**) und daneben deutsche (wohl durch dänische Bearbeitungen vermittelte) Volkslieder waren. — Storm will die Folkeviser auf S zurückführen, eine Annahme, die von Grundtvig und Bugge (DGF. a. a. O.) mit guten Gründen zurückgewiesen ist. Raszmann, der hier die engeren Grenzen, die er sich sonst gesteckt, überschreitend von den Dietrichsliedern im Allgemeinen spricht, hebt p. 47 ff. hervor, daß an einigen Stellen, die Storm für genauere Übereinstimmung der viser mit S geltend machte, die viser noch genauer mit deutschen Dichtungen (Wolfdietrich, Gudrun) zusammentreffen. Da nun Grundtvig***) und Bugge†) nachgewiesen haben, daß in den viser deutsche Sagenhelden (gegen Ps.) in deutscher (zuweilen deutlich niederdeutscher), nicht selten freilich sehr entstellter Namensform vorkommen, sowie

*) Vgl. oben p. 81, Anm. **. [**) Vgl. jetzt auch Symons, Germ. 22, 445 f.]
***) Z. B. p. 545 *Ulf van Jærn* = Wolhart von Garten.
†) Z. B. p. 596 *Obbe Jærn* = Rüedegêr, vielleicht *Otte* = Ecke (-wart), p. 598.

auch niederdeutsche Wörter*): so kommen sowohl Grundtvig (p. 676) und Bugge als auch Raszmann (p. 58), vielfach auch in Einzelheiten übereinstimmend, zu dem gleichen Gesammtergebnisse, dem auch ich mich anschliesse, daß die Folkeviser direct auf niederdeutsche**) Volkslieder zurückgehen, die auch Ps. benutzte — daher die Übereinstimmungen — und daß diese auch auf die Umgestaltung der färöischen Sage einwirkten (R. p. 59). Die Übereinstimmung der Viser mit S erklärt sich aber aus Benutzung der Viser in S, worauf ich hier nicht weiter eingehen kann (s. R. p. 50. 54; Grundtvig a. a. O.). — Wenn demnach die Folkeviser niederdeutsche Volkslieder voraussetzen, so fällt meines Erachtens jeder Grund fort, gegen solche Lieder — auf welche doch die Ps. ihrem Inhalte und ihren Namensformen nach sowie durch ausdrückliche Berufung hinweist — als Quellen derselben sich zu sträuben.

Im zweiten Haupttheil R.'s („Die Quellen der NS. sind die unserem NL. zu Grunde liegenden Sagen und Lieder" p. 60 ff.) vermag ich zunächst im ersten Abschnitte (Alter und Ursprung der Sagen u. s. w. p. 61—65) mich seinen Ausführungen nicht anzuschliessen, worauf einzugehen mich hier gar zu weit führen würde. Im folgenden Abschnitte (p. 65—81) führt er aus, daß man eine norddeutsche und eine süddeutsche Sage zu unterscheiden habe. Auch nach meiner Ansicht gab es zwei verschiedene Hauptgestaltungen der deutschen Sage, und man wird auch die Hauptzüge derselben als norddeutsche und süddeutsche Sage bezeichnen dürfen; wie weit man aber berechtigt ist auch in Betreff der Einzelzüge scharf zwischen beiden zu scheiden, das ist eine andere Frage; wenigstens dürfen das Sigfridslied, der Anhang zum Heldenbuch und die Märchen nicht so ohne weiteres der „süddeutschen Formation" zugerechnet werden. Entschieden aber muß ich die Ansicht zurückweisen, daß schon die nordische Sagengestalt eine von der hochdeutschen abweichende sächsische Sage darstelle, die als solche noch völlig der alten Sage entspreche, während in Süddeutschland schon durch den Einfluß der geschichtlichen Ereignisse die Sage umgestaltet worden. Die wie mir scheint feststehende Annahme, daß Attila erst durch die Burgondenschlacht von 437 in die Nibelungensage kam — indem in Folge derselben Burgonden und mythische Nibelungen zusammengeworfen wurden — verwirft er aus Gründen (p. 68 f.; 72 Anm.), die mich wenigstens nicht überzeugt haben; dagegen soll schon ein mythischer „Hunnenkönig Azilo" (p. 72) die Nibelungen in der Sage vernichtet haben und später mit dem historischen Attila zusammengeworfen sein. Die Einwanderung der Sage nach dem Norden im 9. oder 10. Jahrh. hält er für erwiesen (p. 69, 76). — Dabei ist mir aber zweierlei undenkbar: 1. Daß mindestens drei Jahrhunderte lang, nachdem die Burgondenschlacht und Attila's Tod auf die Sage in Süddeutschland umgestaltend eingewirkt hatten, Norddeutschland sich diesem Einflusse sollte entzogen haben; und 2. daß eine Sage von einem Hunnenkönig Attila = Etzel, der einen Rheinkönig Gunther [den Bruder seiner Frau] vernichtete und von seiner Frau getödtet wird, sich genau so in der Geschichte wiederholt haben sollte, während doch auch ohne mythi-

*) Z. B. *fordoien*, *maremind*, Bugge p. 600.

**) Auf deutsche Dichtung als die Quelle der Folkeviser weist bekanntlich auch die metrische Form derselben hin.

schen Attila eine der Geschichte entsprechende Umgestaltung und Erweiterung der Sage sich genügend erklärt. — Ich kann aber auch die Voraussetzungen R.'s hier nicht billigen. Zunächst halte ich trotz dem bei R. p. 76 Gesagten eine Beeinflussung der Sage durch die Geschichte der Chrodehild im 6. Jahrh. (s. Giesebrecht, v. d. Hagens Germ. II, 205 ff.) für kaum von der Hand zu weisen; sodann aber halte ich die erste Überführung der Sage nach dem Norden im 9. oder 10. Jahrhundert nicht nur für unerwiesen, sondern geradezu für unmöglich. Dies ergibt sich mir — auch abgesehen von der Geschichte der Chrodehild und ihren Beziehungen zur Sage — aus folgenden Erwägungen, bei denen ich mich freilich häufig nur andeutend verhalten kann.

Die Eddalieder von Sigurd und den Niflungen stehen unter sich nicht alle auf derselben Stufe der Sagenkenntniss, noch weniger mit der Prosa des Sammlers,*) was aus verschiedener Darstellung von Einzelheiten hervorgeht. Unter den für uns wichtigen Liedern gehören zu den jüngeren namentlich Atlamál und die erhaltene Bearbeitung der Atlakviða, beide in Stil und Versmaß (die sich den skaldischen nähern) sehr verwandt, jedenfalls nicht vor 1000, aber auch wohl nicht viel später entstanden**); ferner Guðr. III und auch wohl Guðr. I. Guðr. III, die Maurer mit gutem Grunde (Z. f. Phil. II, 444) in's 11. Jahrh. setzt — und wohl nicht gerade an das Ende dieses Jahrhunderts — kennt allein den *Þjóðrek* und die *Erkja*, den Þjóðrek sonst nur noch der Sammler.***) Das Verhältniss Guðruns zu Atli ist aber hier ein ganz anderes als sonst in der nordischen Sage, viel freundlicher, liebevoller, und zwar, obgleich ihre Brüder durch Atli gefallen sind (5, 5—8 ***). Hier liegt offenbar Vermischung der älteren nordischen Auffassung mit der jüngeren deutschen vor (so auch Storm p. 87). Wir haben also keinen Grund, den Dietrich, der sonst nicht so völlig vergessen sein könnte, als der nordischen Sage ursprünglich angehörend zu betrachten. Die Form *Þjóðrekr* weist†) nur in's 9. oder höchstens 10. Jahrhundert hinab, da später, wie thatsächlich in Þs. und Högnilied, die Form *Þiðrekr* zu erwarten wäre. Auf erneute Berührung mit deutscher Sage weisen nun auch Atlak. und Atlam. mit den Wörtern *velborins* (vom Königspaar) Am. 20, 1; *hodd Niflunga* = *Nibelunge hort* Akv. 27, 3††); *Borgundar* Akv. 21, 3 (nur hier statt *Niflungar*); ebenso scheinen die formelhaften Verbindungen *Atli inn ríki* (*Etzele der rîche*) Akv. 30, 1 und *Högni inn frœkni* (*Hagene der küene*) Akv. 23, 4 auf Kenntniss späterer deutscher Volksdichtungen zu weisen. Auch die zweite Gattin Gunnars, *Glaumvör*, erinnert an die *Glums* der hven'schen Chronik. Das erste Guðrunlied spielt bekanntlich auf Personen und Ereignisse an, von denen die älteren Lieder nichts wissen, und das Enthüllen der Leiche Sigurds, um Gudruns Schmerz zu mildern, erinnert sehr an das nochmalige Öffnen des Sarges auf Krimhilds Verlangen, NL. 1068 f.

---

*) Die ausdrücklich (hinter dem *brot af Sig.*) sich auf die Aussage von *Þiðrekskir menn* beruft.

**) Vgl. Bugge, Z. f. d. Phil. VII, 390, wozu auch noch andere Gründe kommen.

***) Raszmanns Angabe, p. 44, daß auch Guðr. II den Þjóðrek kenne, ist also ungenau. — Guðr. III, 5. 7 ist mit Grundtvig u. A. *hnökktu* o. ähnl. zu lesen.

†) S. Koch, Über die Sage von den Nibelungen (Grimma 1868). p. 26.

††) Ähnlich vermuthet Bugge (Z. f. d. Phil. VII, 388) in *strœti* (Hamð. 12, 5) Bewahrung aus einem niederdeutschen Ermanrikliede.

Wir haben also Grund, in den jüngsten Heldenliedern der Edda erneuerte Berührung mit deutscher Sage und Dichtung anzunehmen, die etwa in's 9. oder höchstens 10. Jahrhundert zu setzen wäre*); damals müßte die norddeutsche Sage schon die Verbindung der Nibelungen-Burgondensage mit der Dietrichssage gekannt haben. Es muß aber im Norden noch eine ältere Gestalt der Sage gegeben haben, wie sie in den Liedern sich findet, die von Dietrich noch nichts wissen; diese Gestalt der Sage muß aber wesentlich früher als jene nach dem Norden gekommen sein — doch wohl vor dem 9. Jahrhundert — und zwar, ehe die Verbindung der Dietrichsage mit der Nibelungensage auch in Norddeutschland sich vollzogen hatte. Andererseits: zu den Liedern der ältern Sagengestalt gehören auch Atlamál und Atlakviða, die wohl dem 11. Jahrhundert angehören; ihrer Form nach aber stechen sie von anderen, offenbar alterthümlicheren, so ab, daß jene mindestens in's 10. Jahrhundert gesetzt werden müssen. Da letztere aber wieder mehrfach deutlich (z. B Sigkv. skamma) als Umarbeitungen älterer Lieder sich erweisen, so können sie ihrer ersten Abfassung nach z. Th. nicht nach etwa 900 entstanden sein. In allen Liedern aber, auch den ältesten, finden wir eine Sagengestalt, die im Norden selbst eine eigenartige Entwickelung (namentlich hinsichtlich der Brynhild, s. u.***) durchgemacht haben muß, welche mindestens ein Jahrhundert erfordert haben wird. Wir kommen also auch bei der knappesten Zeitberechnung meiner Ansicht nach über den von Maurer als wahrscheinlich, von Raszmann aber als sicher hingestellten Zeitpunkt der ersten Einwanderung hinauf, und so wird es sich doch empfehlen, unter Berücksichtigung der Geschichte der Chrodehild bei dem alten, von Müllenhof angenommenen**) Termin vor 600 zu bleiben. Dafür spricht auch noch folgende Erwägung:

Der Hunnenkönig Atli des zweiten Theiles der Sage ist — wenn man nicht zu so gewagten Vermuthungen greifen will, wie R. (s. ob. p. 85 f.) thut — unbedingt der geschichtliche Attila; die Einwanderung der Sage muß also nach der Verbindung der Burgondensage mit der Nibelungensage geschehen sein, also frühestens um 500 etwa. Nun ist aber Atli noch ganz allein eingetreten, ohne Helche, Blödel, Dietrich, Rüedeger u. s. w. Das deutet auf eine Zeit, da Attila noch nicht der Mittelpunkt eines Sagenkreises geworden und noch nicht mit der Dietrichsage in Verbindung getreten war, also auf die Zeit bald nach seinem Tode***); auch daraus, daß die nordische Sagengestalt noch gar nicht die

*) Vgl. Maurer, Z. f. d. Phil. II, 447 ff. und das oben pag. 86 f. über *Þiðrekr* Gesagte.

**) Den Maurer a. a. O. 447 übrigens gar nicht als unmöglich hinstellt.

***) Übrigens haben wir auch keinen Grund für den ersten Theil der Sage in Deutschland einen mythischen Atli-Attila anzunehmen. Selbst wenn der *Atli Budlason*, Bruder Brynhilds, ursprünglich ein anderer gewesen sein sollte, als der Atli des zweiten Theils (= Attila), so könnte diese Person doch erst im Norden erfunden sein, da nur dort durch die Spaltung in die Valkyrje Sigrdrífa und die Königstochter Brynhild das Bedürfniss nach einem menschlichen Vater und Bruder der Brynhild hervortreten konnte [das NL. kennt noch keinen Vater der Brynhild]. Daß in jener Spaltung in zwei, später — ungeschickt genug! — wiedervereinigte Personen die nordische Sage nicht das Ursprüngliche bewahrt haben kann, scheint mir auf der Hand zu liegen. Ebenso meine ich, daß Hagen (nicht Guthorm) ursprünglich der Mörder Siegfrieds war, schon des zu Grunde liegenden Mythos wegen (s. u. 92 Anm.). Man wird also die nordische Sagengestalt doch nur mit manchem Vorbehalte als die älteste gelten lassen dürfen.

Consequenzen aus der Verbindung mit der Burgondensage gezogen hat*), darf man schließen, daß die erste Überführung der Sage nach dem Norden zu einer Zeit stattfand, da die Verbindung mit der Burgondensage noch eine sehr neue und daher lose war. Auch dies weist auf das 6. Jahrhundert. Damit fällt aber eine der wesentlichsten Voraussetzungen Raszmanns.

Von 81 ab sucht R. nachzuweisen, daß in der Þs. eine Vermischung der alten sächsischen Sagengestalt mit der süddeutschen Sage vorliege — was ich gerne zugebe, wegen abweichender Auffassung derselben Sagenmomente in der Saga — ähnlich wie in den färöischen Liedern eine Verbindung nordischer und deutscher Sage (R. p. 82); und dies sucht er p. 84 — 225 im Einzelnen zu zeigen, indem er Capitel für Capitel durchgeht, wie es Döring gethan, aber in entgegengesetztem Sinne; dabei kommt leider der erste Theil der Sage, weil ihn Döring sehr kurz behandelte, auch hier etwas kurz fort. Ich kann dem Verf. hier nicht in allen Einzelheiten folgen, werde vielmehr nur Einiges herausgreifen, im Übrigen aber seine Resultate und seine Gründe gegen Döring von allgemeineren Gesichtspunkten aus betrachten.

NS. 1 ^{a} ist, wie erwähnt, auf der eingeschobenen Lage von III geschrieben. Man wird aber, da C. 185 nicht aus VS. entlehnt sein kann (s. ob. p. 76 Anm.), auch die auffallende Berührung von C. 166 mit VS. nicht auf Entlehnung aus dieser Saga zurückführen dürfen, zumal die Worte *oc er hann hyggr at soðit man vera* in Fafn.'s Prosa, aber nicht in VS. sich wiederfinden, und die zwei Vögel der Sn. Edda entsprechen [in VS. und Reg. (?) sind es sechs], sowie auch die Worte *þá man hann hæfna bróður síns* genauer Fafn. 33, 7 f. als der VS. Es muß also hier wie sonst (s. u.) die wörtliche Berührung der Þs. mit den nordischen Darstellungen sich erklären aus übereinstimmender Bewahrung des (wie unsere Sigfridsmärchen zeigen) sehr wesentlichen Sagenzuges vom Eintauchen des Fingers. Die Übereinstimmung des Sigfridsliedes und mancher Märchenzüge mit NS. 1 ^{a}, überhaupt das gleiche Hervortreten deutscher Quellen wie in NS. 1 ^{b} und ^{c} (s. u. p. 94 f.) beweist, daß auch hier dieselbe Quelle, nämlich niederdeutsche Sage, zu Grunde liegt**). Die Darstellung der Þs. von Sigurds Geburt halte ich für die verhältnissmässig ursprünglichste, wofür ich mich auf Sigfridslied (vgl. R. p. 90) und die Märchen berufe***).

Wenn R. p. 94 meint, daß in NS, 1^{c} zuerst wörtliche Berührungen mit NL. sich finden, so ist er im Irrthum, denn schon in NS, 1^{b} ist

C. 228: hon tecr. sitt bellti ... oc bindr fœtr hans oc suá hendr oc nú festir hon hann upp á .I. nagla [með fótum oc hondum *M*] oc þar er hann náliga til dags. Oc þá er at líðr deginum,

= NL. 636: dô greif nâch eime gürtel diu hêrliche meit... (637) die füeze unt ouch die hende si im zesamne bant, si truoc in zeinem nagele unt hienc in an die want. (639, 2) dort muost er allez hangen die naht unz an den tac, unz der liehte morgen durch diu venster schein.

*) Also die Niflunge (ausser einmal in Akv) niemals Burgonden heißen, Worms niemals genannt wird; Giselher unbekannt ist, u. s. w.

**) Auch im Stil scheint NS. 1,^{a} mit den übrigen Theilen der NS. (und Þs. überhaupt) wesentlich übereinzustimmen, worauf ich hier aber nicht weiter eingehen kann.

***) Andern Ortes gedenke ich das weiter auszuführen.

þá lœsir hon hann oc ferr hann í sína hvílu oc liggr þar, þar til er menn hans ganga í gegu honum	(642) Dô lôste si in balde... wider an daz bette er zuo der vrouwen gie. er leite sich sô verre *etc.* (643) Do kom ouch ir gesinde...
oc nû er Gunnarr konungr allókátr ...oc þegar er því*) er brugðit, þá er hon æcki stercari en aðrar konur.	647, 4: man sach in trûrende stân. 681, 4: hei! waz ir von der minne ir vil grôzen krefte entweich! (682, 1) done was ouch si niht sterker danne ein ander wîp.
229: þá tekr hann af hennar hendi .I. fingrgull.	679: er zôch ir ab der hende ein guldîn vingerlîn.

Bei NS, 1° merkt R. p. 97—102 die auffallenden wörtlichen Berührungen an, weist aber mit Recht darauf hin, daß sie nur Hauptzüge der Sage betreffen, während die Nebenzüge wesentlich abweichen, manches aber in der Saga ursprünglicher erscheint.

Der zweite Theil der Sage (NS. 2) wird nun p. 103—220 sehr eingehend behandelt und mit steter Vergleichung der Ansichten Dörings. Das Ergebniss dieser längeren Untersuchung fasse ich, indem ich auch NS. 1 hinzuziehe, in Folgendem zusammen:

In NS. 1 überwiegen die wesentlichen Abweichungen die Übereinstimmungen weit. Völlig fehlt der Traum Kriemhilds, Sigfrids erstes Auftreten in Worms, seine Liebe zu Kriemhild, der Sachsenkrieg und was damit zusammenhängt. Was wir über Sigfrids Jugend im NL. erfahren, stimmt in der Hauptsache nicht mit Þs. überein, z. B. das Verhältniss zu seinem Vater. Sodann fehlt in NS. 1 jegliche Beziehung auf den Hort, der doch am Schlusse des ersten Haupttheils im NL. noch eine so bedeutende Rolle spielt. Sigfrid bleibt [= N**)] nach seiner Vermählung in Worms; demnach fehlt alles, was NL. von Sigfrids Heimkehr nach Santen und seinem Leben dort erzählt, sowie von der Einladung nach Worms, die an ihn ergeht. Die Brautfahrt nach Sægard geschieht zu Lande (= N), nachdem Sigurd mit Grimhild vermählt ist; Sigurd selbst hat zur Werbung um Brynhild gerathen. Seine erste Begegnung mit Brynhild fehlt dem NL., wenn dasselbe auch mehrfach noch eine dunkle Erinnerung an dieselbe verräth. — Da bleibt als gemeinsam und einigermassen übereinstimmend erzählt nur übrig: die Thatsache der Brautfahrt Gunthers mit Sigfrids (und Hagens) Hülfe; die Vermählung Gunthers mit Brynhild und ihre nächtliche Bezwingung durch Sigfrid — diese mit wörtlichen Berührungen; der Zank der Königinnen und Sigfrids Tod — beide mit manchen wörtlichen Übereinstimmungen. In der That sehr wenig! und von dem wenigen wird noch ein Theil durch die Übereinstimmung auch mit N der Beweiskraft beraubt.

In NS. 2 finden sich verhältnißmässig mehr Übereinstimmungen. Dieser Theil bildet in Þs. eine zusammenhängende Erzählung und ist in M (mit Ausnahme des Schlußcapitels) von Nr. V geschrieben. Hier fehlt gegenüber dem NL. die Werbung durch Rüedeger, wogegen sie in Þs. durch Osid vollführt,

*) Es handelt sich um den *meyjdómr*.
**) So beziehne ich von jetzt ab die nordische Sagengestalt.

aber viel kürzer und vielfach abweichend erzählt wird.*) Attila holt selbst seine Braut und vermählt sich mit ihr in Worms, wodurch Kriemhilds Brautreise, die Vermählung in Wien, der Empfang im Hunnenlande natürlich fortfallen. Das Abenteuer mit Gelphrat und Else, sowie der Aufenthalt in Passau fehlen, ebenso Kirchgang und Turnier in Etzelnburc, wogegen Ps. einen Spaziergang der Niflunge durch die Stadt bietet. Grimhilds Aufreizung zum Kampfe bleibt auch bei Blodlin ohne Erfolg. Vielmehr wird der Kampf durch Grimhilds Aufreizung ihres Sohnes veranlaßt, ein Zug, der durch NL. *B und Anh. zu HB als der deutschen Sage angehörig bestätigt wird. Der Kampf selbst ist mit Ausnahme des Einzelkampfes zwischen Irung und Hagen völlig abweichend geschildert. Rodingeirs Eingreifen wird durch Blodlins Fall herbeigeführt, nicht durch Grimhilds Mahnung — von Rüedegers Seelenkampfe keine Spur! Dietrich tritt gleich selbst in den Kampf ein — nichts von den Einzelkämpfen der Amelungen**). Giselher (nicht Gunther, der gleich im Anfange gefangen wird und im Schlangenthurme stirbt = N) überlebt mit Högni die übrigen. Högni überlebt selbst Grimhild, die durch Dietrich (nicht Hildebrand) fällt: der Hort spielt auch hier am Schlusse gar nicht die Rolle wie im NL. = N. Grimhilds Grausamkeit gegen ihre gefallenen jungen Brüder entspricht auch gar nicht dem NL. — Einigermassen übereinstimmend berichten Ps. und NL. also in NS. 2^a nur, daß Etzel durch einen Boten um Kriemhild werben läßt — dabei einige wenige wörtliche Berührungen — und sich mit ihr vermählt; in NS. 2^b: die Einladung der Brüder durch Kriemhild zu dem Zwecke, an ihnen ohne Wissen Etzels Rache zu nehmen; die Verhandlungen darüber in Worms — mit wenigen einigermassen wörtlichen Berührungen; die Fahrt und auf derselben die Abenteuer mit den Meerfrauen und dem Fährmanne nebst der Begegnung mit Eckewart***); der Empfang in Bechelaren und Giselhers Verlobung, die doch ganz anders eingeleitet wird; der Empfang von Seiten Etzels und Kriemhilds, und Dietrichs Warnung — beides z. Th. mit wörtlichen Übereinstimmungen; ferner Kriemhilds Versuche den Kampf zu beginnen; Hagens Kampf mit Irung; Rüedegers Tod durch das von ihm selbst geschenkte Schwert, aber von Giselhers Hand in Ps.; Dietrich tritt in den Kampf ein, um Rüedeger zu rächen und bezwingt Hagen (durch seinen Feuerathem in Ps., während Giselher durch Hildebrand fällt). — Das ist in der That nicht viel mehr als die Grundzüge und einige Haupteinzelzüge der Sage.

Was aber fehlt, scheint nicht etwa zufällig ausgelassen; denn gerade alle jüngeren und ausgeprägt spielmannsmässigen Episoden fehlen: der Sachsenkrieg mit dem, was demselben vorangeht und folgt, die Kampfspiele (?), Sigfrids Fahrt nach Nibelungenland von Island aus, die Scenen, in denen Volker hervortritt und namentlich als Spielmann gepriesen wird, das Auftreten Danewarts, Geres, Irnvrids; ferner wäre es doch merkwürdiger Zufall, daß der Sagschreiber gerade, wo zwei Scenen in innerem Zusammenhange stehen, beide vergessen haben sollte, wie Rüedegers Werbung und Kriemhilds Mahnung zu seinen Eid (vgl. Wilmanns, Beiträge zur Erklärung etc. des NL.'s, p. 17), den

*) Högni unterstützt die Werbung; Grimhild willigt gleich ein u.s.w.

**) Einige der Amelungen wie Wolfhart und Helferich, die die Saga bei Grossport fallen ließ, mußten freilich fehlen.

***) Hier finden sich viele wörtliche Übereinstimmungen, aber offenbar sind auch Liedquellen benutzt, wo im NL. nichts entspricht (s. ob. p. 78).

Sachsenkrieg und die erlogene Kriegserklärung vor Sigfrids Tode. Vielmehr ist es höchst wahrscheinlich, daß die Quelle der Þs. alle jene Episoden und Personen noch nicht kannte.

Andererseits betreffen die Übereinstimmungen zwischen Þs. und N. vorzugsweise die offenbar alten und niemals die sicher jungen, speciell-nordischen Sagenzüge. Das wäre aber auffallend, wenn der Sagaschreiber wirklich aus Edda oder VS. geschöpft hätte: ältere echte und jüngere nordische Sagenzüge konnte man um 1250 doch nicht mehr unterscheiden. Daß aber in der That vieles der Übereinstimmungen zwischen Þs. und N. auf übereinstimmender Bewahrung der alten Überlieferung beruht, beweisen die Stellen, wo auch NL. zur Þs. und N. stimmt, z. B.

N.	Þs.	NL.
VS. 147, 12. þá værir þú vitrari ef þú þegðir en lastadir mann minn.		839. kundestu noch geswîgen, dazwære dir guot (849: du möhtes wol gedaget hân, unt wære dir êre liep).
er þat allra manna mál, at engi hafi slíkr komit í veröldina fyrir hversvetna sakir*), ok eigi samir þér vel at lasta hann,	C. 343, p. 298, 9 ff.: þuí bregðr þú nú mér, er ek hugði at mér skylldi at vera vægr oc sómi.	815. ich hân einen mann, daz elliu disiu rîche zuo sînen handen solden stân. (819) an vil manegen dingen ist sîn êre grôz. 839: wie möhte mannes kebse immer werden küneges wîp?
þvíat *hann er þínn frumverr*	sá maðr, *er þínn meydóm tók fyrsta sinn hœitir Sigurðr* svæinn ... þat skýt ek hêr til *þessa fingrgulls er hann tók af þér*, er *hann hafði tœkit þínn meydóm.*	840: *den dînen schœnen lîp minnete êrste Sîvrît.*
ok lá hjá þér *ok tók af hendi þér hringinn***) Andvaranaut		847: ich erziugez mit *dem golde* ... daz brâhte mir mîn vriedel, dô *er* êrste *bî iu lac.*
ok máttu hann nú kenna. Brynhildr sér nú þenna hring ok kennir; þá fölnar hon sem hon dauð væri ... *ok mælti ekki orð.*	Oc *nú er Brynhildr sér þetta gull, þá kennir hon*, at hon hæfir átt... henner líkame er nú svá rauðr sem nýdreýrt blóð. oc nú þegir hon *oc mælir ecki orð.*	850. *dô den gesach vrou Prünhilt,* weinen si began.
Ákv. 3: *Átli* mik hingat *sendi* ... at *biðja ykkr, Gunnarr*, at it *á bekk* kœmið ... at *sækja heim Átla.*	C. 360. *Attila* k. *sendir* þíðio *Gunnarí k.* Vér vilivm *yðr bióða heim til veizlu* oc vináttu *í várt land.*	1440. dir enbiutet .. dienest *der herre mîn* ... her in ditze lant. 1447, 3: unt ze vorderst *dem künige sîn*

*) VS. 162, 11 ff. beinahe wörtlich wiederholt = Þs. p. 302, 19 ff.
**) = Þs. C. 229 = NL. 679 (s. ob. p. 89).

		wir her gesant, daz ir geruochet riten in daz *Etzelen lant*.
Am. 36: *róa námu rúki* . . . brugðusk heldr reiðir . . . hömlur snitnuðu, *háir brotnuðu*.	C. 360. *Högni rær svá mikit*, at í einum verri *brjst* hann *sundr bádar árarnar* ok af keipana (*háe* p. 313, 3).	1564. *mit zügen harte swinden* kêrte ez der gast, unz im *daz* starke *ruoder* in sîner hende *brast*.

Man könnte noch andere Stellen, z. B. Akv. 12 = Ps. C. 363, 6 = NL. 1521 (R. p. 131) und Akv. 40 = Ps. C. 360 = NL. 2025. 2130 (R. p. 192), herbeiziehen; doch zeigt schon die Vergleichung der nebeneinandergestellten Stellen, daß wir es hier mit drei selbständigen Fassungen derselben Sage zu thun haben. Denn die angeführten und andere Übereinstimmungen von Ps. = N., wo NL. völlig abweicht, sind mehr Anklänge und Berührungen, die auf gemeinsame Grundsage zurückweisen, als genaue Übereinstimmungen, die auf Entlehnung zurückzuführen wären. — Auch wo die Ps. in der Auffassung der Charaktere und in durchgehenden Grundzügen vom NL. abweicht, steht häufig N. zur Ps., so darin, daß die Rheinkönige Niflungar heißen (auch im NL. II), daß Högni Bruder der Könige ist*), wie auch sein Charakter lange nicht so rauh und edler als im NL. erscheint (R. p. 252) und demgemäß Grimhilds Rache sich keineswegs nur auf ihn richtet, er auch die Schwester schließlich überlebt.

Es ist nun noch ein Umstand zu berücksichtigen, den R. erwähnt, aber nicht genügend betont hat: die einzelnen Abschnitte, die wir unter dem Namen NS. zusammenfassen, weichen in vielen Einzelheiten von einander ab, und zwar sind diese Widersprüche mindestens ebenso bedeutend wie die im NL., wo man (wie ich meine, mit Recht) Benutzung verschiedener Lieder (mit theilweise abweichender Darstellung) seitens des Dichters daraus folgert. NS. 1 [a] weiß gelegentlich Sigurds ersten Besuches bei Brynhild nichts von einer Verlobung, NS. 1 [b] aber setzt einen Verlobungseid voraus; in 1 [a] tödtet Sigurd die Schlange Regin, ohne daß wir vom Erwerb des Hortes etwas erfahren, den er dadurch gewinnt: in 2, [b] weiß Attila aber, daß Sigurd durch die Tödtung des Drachen einen großen Hort erworben habe; 1 [c] erzählt nichts von der Wegnahme des Hortes durch Högni, gleichwohl weist 2 [b] darauf hin (308, 15); 1 [a] spricht nicht von der Hornhaut (doch vom Bestreichen mit Schlangenblut): 1 [c] kennt in Cap. 342 (das überhaupt wie von neuem anhebt und schon erzähltes noch einmal kurz erwähnt) die Hornhaut; in 2 [a] spricht Högni für Grimhilds Vermählung mit Attila und zeigt sich ihr wohlgesinnt: in 2 [b] erscheint er wie im NL., indem er vor der Fahrt ins Hunenland und vor Grimhilds Rache warnt (R. p. 110 f.); Giselher tritt erst in 2 [b] hervor, auch Gernoz erscheint erst dort bedeutender. Diese Widersprüche, deren sich wohl noch mehrere anführen ließen, erklären sich schwerlich daraus, daß die einzelnen Stücke von verschiedenen Schreibern geschrieben sind; denn 1 [a] und [b] [und 3] sind von III, 1 [c] und 2 von IV und V im Auftrage von

*) Worin ich unter Berücksichtigung des Mythos, wie er auch in den Märchen fortlebt (s. ob. p. 88, Anm. ***), die ältere auch für Deutschland durch Sigfriedslied und Anh. z. HB. beglaubigte Auffassung sehe.

III geschrieben, und zwar entweder genau nach der Vorlage, oder (nach Storms ansprechender Vermuthung, p. 101) nach III's Dictate — so daß auch für 1^c und 2 entweder die alte Vorlage oder III maßgebend gewesen sein muß. Von den erwähnten Widersprüchen werden also wenigstens 4 [$1^a : 1^b$ (2 mal), $2^a : 2^b$ (2 mal) nicht durch die Verschiedenheit der Schreiber erklärt, ebenso schwerlich $1^c : 2^b$ (1 mal) und würde höchstens éiner $1^a : 1^c$ übrig bleiben. Ein Widerspruch ist noch besonders zu erwähnen: in NS. 3 (Attila und Aldrian) erscheint Attila begierig nach dem Niflungenhorte, und da ihn deswegen die entsprechende Strafe für den Tod der Niflunge trifft, muß die hier zu Grunde liegende Quelle ihren Tod Attila's Habgier zugeschrieben haben. Wir werden wohl nicht irren, wenn wir annehmen, daß die speciell-deutsche Gestalt der Sage sich aus der älteren (= N.) durch eine Übergangsstufe entwickelte, wo Kriemhild zwar schon den Tod der Brüder veranlaßte, aber Etzeln durch Erregung seiner Habgier als Werkzeug benutzte, so daß die Rache auch Atli*) trifft. Diese Übergangsstufe mag auch noch darin eine Spur**) in Þs. hinterlassen haben, daß in Þs. Grimhild zweimal Attila durch Erregung seines Verlangens nach dem Horte zur Vernichtung ihrer Brüder zu bestimmen sucht — freilich, der in Þs. herrschenden jüngeren Auffassung gemäß, umsonst. — Über NS. 3 handelt R. p. 220—225. Ich bin aber nach dem Gesagten mit ihm nicht einverstanden, wenn er die Erzählung von Aldrians Rache für „einen späteren" [eigenthümlich sächsischen] „Auswuchs der Sage" hält. Der Schluß der Klage, verglichen mit Gr. Myth. 908, und Gr. HS. 284, sowie das Märchen vom Simeliberg (Grimm Nr. 142, wo einer aus Habgier in einen mit Gold gefüllten Berg, den sein Bruder ihm gezeigt, eindringt, aber nicht wieder herauskann und darin umkommt) sprechen dafür, daß dieser (auch im Högniliede und der Hven'schen Chronik sich findende) Zug***), einer alten gemeindeutschen, aber im Süden fast verschollenen Sagengestalt angehörte.

Die Ansicht, daß in Þs. niederdeutsche Lieder benutzt sind, wird dadurch bestätigt, daß manche Stellen sich durch poetische Sprache und Schwung der Darstellung merkwürdig von dem trockenen Ton der Saga abheben†) und noch die zu Grunde liegenden Verse durchblicken lassen — z. Th. mit ausdrücklicher Berufung auf deutsche Lieder — ohne daß das NL. zur Seite stände, so z. B. C. 387 Ende, 388 Ende (R. p. 211), C. 389, 5 ff. — hier mit Berufung auf deutsche Lieder; C. 367 (besonders AB, s. ob. p. 78). Das 'Singen der Schwerter' geht gewiß auf poetische Quellen — und dann doch wohl auf deutsche Lieder — zurück††); beispielshalber setze ich hierher p. 317, 2 v. u.: *Drotning Grimhilldr stendr í einum tvrn oc sér for brœðra sínna* (formelhaft, R. p. 163). 317, 1 v. u.: *Nú sér hon þar margan nýjan skiolld* [*oc fagran hjalm* AB] *oc marga hvíta brynio, oc margan dýrligan dreng* (formelhaft s. u.). 318, 2: *Nú er þetta eð græna svmar fagrt* (poetische Quelle). *nú fara mínir*

---

*) Mit Kriemhild im Högnilied, Kriemhild allein (da Atli ihr fehlt) in der Hven'schen Chronik.

**) Vgl. auch ob. p. 78, Anm.

***) Vgl. auch den ähnlichen Zug in den jungen Atlamál 54.

†) In NS., aber auch sonst (z. B. von Rückert, Rother XVIII) bemerkt.

††) Indes kommt die Wendung auch in nordischer Dichtung vor, s. Cl.-V. — 'er NS. findet sich Berufung auf deutsche Lieder noch C. 352; 433 u. s. w. p. 106 f.).

brædr með margan nýjan skiolld oc marga hvíta brynio (wörtlich = NL. *B 1717, 2 ff.). *oc nú minnvmc ek, hversu mik harma en stóro sár Sigurdar sveins* (formelhaft = 318, 26 = NL. 1523, 4). — Ferner die Benutzung deutscher vom NL. abweichender Quellen (wenn auch nicht nothwendig poetischer) beweisen die Übereinstimmungen mit dem Sigfridsliede, Anh. z. HB., Märchen u. s. w., in einzelnen Zügen, wo NL. abweicht: Högni ist Bruder der Könige (Sigfrl., HB., Märchen); Dietrich schlägt Kriemhild in der Mitte durch (HB.; NL., Hs. b); die Aufopferung des eigenen Sohnes durch Kriemhild (HB.; NL., *B); die Entgegensendung des warnenden Boten (C. 371 = NL., Hs. b, s. R. p. 160) u. s. w. — Aber auch, wo wir keinen äußern Anhalt haben, tragen Züge der Ps., die NL. nicht kennt oder abweichend erzählt, das Gepräge der Echtheit, indem sie hübsch und sagenmäßig sind. Ich notiere nur beispielsweise, daß Sigurds Tod auf einen Eber statt auf die *schâchære* geschoben wird (R. p. 102 = Holtzmann, Unters. p. 176); abgesehen davon, daß jenes hübscher ist, hätte Sigfrid, den selbst ein Held wie Hagen nur mit Anwendung ärgster Hinterlist tödten kann, die *schâchære* im *wilden tan* gewiß nicht zu fürchten gehabt; daß Giselher, den die Mutter zurückhalten will, erklärt, er wolle nicht daheim bleiben, wenn seine Brüder fahren (R. p. 129) und daß derselbe, da Hagen um Schonung für ihn bittet, erklärt (R. p. 214 f.), er wolle nicht allein nach seinen Brüdern leben (vgl. Klage 1304), und (an derselben Stelle) daran gemahnt, daß er ein kleiner Knabe gewesen, da Sigfrid erschlagen*); — daß Rodingeir von der Hand Giselhers, seines Schwiegersohnes, fällt, durch das Schwert, welches er ihm selbst geschenkt (R. p. 156 f.); — daß Grimhild den Dietrich durch das Versprechen zu gewinnen sucht, ihm wieder in sein Reich zu helfen (R. p. 176) u. s. w. Auch die sieben Jahre zwischen Grimhilds Vermählung mit Attila und dem Untergange der Niflunge stimmen besser mit den sonstigen Angaben der Sage überein als die zwölf Jahre des NL.'s**), wie R. p. 116 f. ausführt; ebenso die Beschreibung Högni's (R. 174); richtiger ist die Angabe der Saga (*Högni* statt *Aldrian*) C. 375 (R. 173). Ferner gehören u. a. auch hierher die von R. p. 95, 11 ff.; 152, 12 ff.***); 185, 4; 207, 1—7 v. u., besprochenen Züge.

Auch ist zu beachten, was ich meinerseits hinzufügen möchte, daß in den Partien, die vom NL. abweichen, die Saga nicht selten deutsche Wörter hat, so abgesehen von den ständig wiederkehrenden Beiwörtern *margreifi*, *meistari* (= Waffenmeister), z. B. **linnormr* (Lindwurm) p. 167, 20†), sonst *ormr*, daneben auch *dreki* (308, 21), was in diesem Zusammenhange auch wohl auf deutsche Quelle weist; **gler-pottr* (Glas-pott), dafür später *gler-ker* (162, 1 u. ö.); *gráta sárlega* 316, 9 v. u.; 318, 24; 327, 7 u. ö. ist das deutsche *sêre weinen* (wo *sêre* noch nicht die verblaßte Bedeutung hat); *disir* (auch sonst zuweilen im Nordischen, = disch) 323, 9 v. u.; *bason* 327, 21; **visundr* p. 301, 7. 9. v. u. das mehrfache Hervorheben der Strafe des Hängens (*161, 9; *163, 2, auch sonst oft in Ps.); *simile-braud* p. 358, 22; *væisar oc grætr* 299, 7 (= 266, 12. 27; 267, 4); *vallari* 299, 22; *kempa* (statt *kappi*

*) Worte, die das NL. 1924, 3 auf Dancwart übertragen hat.

**) Vgl. u. p. 95 das über die formelhaften Zahlen gesagte.

***) C. 369, 15 ff. = NL. 1168 ff. in anderem Zusammenhange; C. 369, 9 ff. vgl. mit C. 363, 4 ff. (C. 372, 2 ff. u. ö.) und C. 308 Ende.

†) Die mit *) bezeichneten Wörter stehen in NS. 1*.

— von den üblicheren *stolz, juncherre, juncfru, riddari* u. s. w. gar nicht zu reden. Vielleicht gehören noch *hind* (*165, 4; 298, 7) und *fingrgull* (= *vingerlin* 210, 5 v. u.; so auch in Osvaldssaga) hierher, *skarpr*, als episches Beiwort des Schwertes (vgl. Germ. XIX, 321) u. dgl.*) Ebenso finden sich in der Saga, auch wo sie vom NL. abweicht, die in der deutschen**) Volksdichtung üblichen formelhaften Zahlen, z. B. **3** : 3 Tage und Nächte 314, 2; 3 Nächte 210, 3; 30 hundert *160, 21; — **7** : 7 Nächte 333, 7; 7 Tage und Nächte 211, 1; 7 Tage *159, 19; 7 Wächter *169, 13; 7 Winter 308, 8; 7 hundert 328, 1; 70 hundert *160, 22; — **9** : 9 Tage *167, 16; 9 Winter *165, 11; *166, 3; — **12** : 12 Monate *160, 7; *165, 7; 12 Männer *168, 22; *170, 5. Irung und seine Söhne sind zusammen 12 (*170, 12***).

Dies alles weist darauf hin, daß auch an den vom NL. abweichenden Stellen die NS. auf deutschen, und zwar niederdeutschen, Quellen beruht. Das Wahrscheinlichste ist also meiner Ansicht nach, daß dies auch von den andern Stücken gilt, wo Ps. = NL., da ja auch in diesem das Meiste abweicht und das Übereinstimmende, z. Th. auch mit N. stimmend, Hauptzüge oder wichtige Einzelheiten betrifft, also sehr wohl aus übereinstimmender Bewahrung des alten Sagenstoffes sich erklären läßt.

Dem gegenüber leidet Dörings Ansicht an den größten Unwahrscheinlichkeiten. Wie sollte ein Mann, der nach jener Ansicht mit den Mittheilungen seiner Gewährsmänner so unglaublich willkürlich verfuhr, der alles auf's Gröbste durcheinandergeworfen und mißverstanden haben müßte, mehrfach doch den Text seiner ihm durch mündlichen Bericht übermittelten Quelle so genau bewahrt haben, daß man sogar in den kleinsten Einzelheiten noch die Handschriftengruppe erkennen könnte, der seine Gewährsmänner folgten? Ein seltsames Gedächtniß in der That, das ihm in den gleichgültigsten Kleinigkeiten so treu beistand, bei wesentlichen Dingen aber ihn so völlig im Stiche ließ, daß er z. B. die ganze Kampfscene — auf die es ihm doch besonders ankommen mußte — bis zur Unkenntlichkeit entstellte; daß er die schönsten Stellen ohne

---

*) Ausser der NS. hat die Ps. z. B. [*orlof* (urloup) 38, 2 v. u.] *Láruvald* (ob. p. 83); *storms* (= Kampf) p. 283, 20; *skakmaðr* 353, 10. 18. 18 u. s. w. (vgl. ob. p. 79).

**) In nordischer Prosa in diesem Umfange meines Wissens nur da, wo deutsche Quellen zu Grunde liegen, z. B. in der Osvaldssaga (vgl. Annaler 1854, p. 20).

***) Dagegen **5** : 5 Tage *159, 15; 208, 15 (A : 7); **10** : 10 Winter *163, 5. — In anderen Theilen der Ps. finden sich ebenso formelhafte Zahlen, z. B. **3** : 3 Tage und Nächte 283, 10; 3 Monate 17, 22; 3 mal 43, 1; 3 Schiffe 249, 12; 3 Könige 17, 24; 3 tausend Räuber 353, 13; 3 junge Drachen 353, 7; 30 Ritter 218, 4 v. u. — **6** : 6 Ritter 16, 21; 70, 10 v. u. 248, 16; 6 Wochen 365, 22; 6 tausend Ritter 283, 25. 34; 60 Ritter 116, 26; 235, 9; 253, 6; 256, 14; 60 Maide 16, 25; 60 Habichte und 60 Hunde 16, 28; 2 mal 6 Mönche 215, 11 — **7** : 7 Winter alt 220, 4 v. u.; 7 Winter lang 220, 7 v. u.; 7 Wunden 198, 11; 7 Tage 62, 7; 65, 4; 7 Ritter 340, 15; 7 tausend (daneben aber 8 und 13) 359, 34; 7 hundert 348, 4 v. u. — **9** : 9 Winter 350, 3; 9 Ritter 340, 16. — **12** : 12 Winter alt 24, 2; 25, 8; 21, 1 v. u. 20, 7; 15, 2; 19, 1 v. u.; 220, 7 v. u.; 12 Burgen 15, 6; 219, 23; 220, 7 v. u.; 238, 7; 253, 18; 12 Grafen 215, 10; 12 Mönche 215, 11; 12 Jarle 215, 14; 12 Männer 21, 16; 34, 7; 255, 10 v. u.; 196, 12; 221, 23. — **16** : 16 Männer 342, 4. — **17** : 17 Winter 25, 8; 17 tausend 283, 11. — **24** : 24 Ritter 214, 5. — **32** : 32 Winter 336, 6; 32 Mann 342, 3; 32 Ritter 338, 7. 1 v. u. — Andererseits auch **5** : 5 Tage 207, 13; 5 tausend 283, 29; 5 Zähne 256, 9. — **10** : 10 tausend 17, 7 v. u.; 10 oder 12 (224, 4); 10 Mann 227, 7. — **15** : 15 Winter alt 35, 1 v. u. — **20** : 20 Winter 277, 16; 284, 9 v. u.; 15, 7 v. u.

weiteres fortliess — und merkwürdiger Weise gerade die Episoden, die wir für jüngeres Sagengut oder gar für Eigenthum des Nibelungendichters halten müssen! Wie konnte er den Seelenkampf Rüedegers, das Schwanken Kriemhilds bei Etzels Werbung, die Nachtwache Hagens und Volkers, den Fall der Amelungen und Dietrichs Schmerz darüber, sowie vieles andere so völlig übergehen? Wie konnte er den feinen Zug der Liebe Kriemhilds zu ihrem jüngsten Bruder — die als letzte Regung der Menschlichkeit bei Kriemhild aus Strömen von Blut noch einmal auftaucht — so völlig vergessen, daß er sie dem halbtodten Giselher einen Feuerbrand in den Mund stossen läßt? Und solcher verwunderter Fragen könnte man noch gar viele thun. — Und wenn er nun wirklich so stumpfsinnig und geschmacklos war, wie können dann alle die hübschen Einzelzüge (s. ob. p. 94) von ihm herrühren, die dem NL. fremd sind? Kurz, die Annahme, daß das NL. Quelle der NS. war, führt zu den größten Widersprüchen und Unwahrscheinlichkeiten.

Und wie soll man sich das überhaupt denken? Soll das hochdeutsche NL. (s. ob. p. 81 f.) in Niederdeutschland so schnell populär geworden sein, daß eine niederdeutsche Übersetzung*), von der wir übrigens keinerlei Spuren haben, um 1250 nicht nur vorhanden, sondern auch so beliebt und verbreitet war, daß männiglich sie beinahe wörtlich auswendig wußte? Das sind Voraussetzungen, die nach meiner Ansicht einen viel stärkeren Glauben verlangen als das Vorhandensein einer niederdeutschen Volksdichtung, die — weil wohl niemals aufgezeichnet — sehr wohl spurlos verschwinden konnte.

Wir wollen nur sehen, was es mit Dörings auf den ersten Blick blendendem Beweise, den wörtlichen Berührungen, auf sich hat. Raszmann scheint mir mit vollem Rechte zu behaupten (p. 103 f.), daß sie die Beweiskraft nicht haben, die man ihnen zugeschrieben hat, denn

1. Die von Döring zur Vergleichung herangezogenen Worte sind z. Th. in der Saga formelhaft wiederkehrend**) gebraucht (Beispiele bei R. p. 118; 129, 11; 161, 5 v. u.; 204, 1—17; 205, 6 f.; 217 Anm.). Man muß also den Stil der Saga erst untersuchen, ehe man auf einzelne Stellen Schlüsse baut. So pflegt die Saga in ihren verschiedenen Theilen über Werbungen (theilweise wörtlich) übereinstimmend zu berichten (c. 356 f. = 233 f. = 42 ff. bei R. p. 106. 109. 120), ebenso Gastmähler (R. 153. 170); Auszüge von Heerschaaren, p. 317 f. (= NL., s. ob. p. 93 f.) 322, 20; 311, 4 ff.; 315, 13 ff. u. s. w. Sonst finden sich bei gleichen Anlässen dieselben Worte und Wendungen***) z. B. p. 320, 3 v. u. = 321, 8 = 321, 18 = 323, 8; — 340, 20—23 = 346, 2—1 v. u. 347, 1—4 (= j. Hildbrl., vgl. Germ. XIX, 317); — 280, 8 v. u. = 347, 23B (= j. Hildbrl. vgl. ebenda) = 295, 3 = 357, 18; 289, 23

*) Denn daß niederdeutsche Kaufleute um 1250 das hochdeutsche NL. in Norwegen theilweise wörtlich vortrugen, kann ich wenigstens mir nicht vorstellen.

**) Da aber manche dieser sich wiederholenden Stellen poetische Färbung haben und an je einer Stelle sich auch wohl mit deutschen Darstellungen berühren, so kann man auf die Vermuthung kommen, daß die Formelhaftigkeit der Quellen (der Volkslieder) hierin noch durchblicke. Unter dieser Voraussetzung könnte man die Übereinstimmungen des NL.'s mit solchen formelhaften Schilderungen der Saga für nicht zufällig halten, hätte dann aber auch in allen solchen Fällen Liedquellen anzuerkennen.

***) Der Raumersparniss halber habe ich die Stellen selbst nicht angeführt.

u. ö., vgl. 329, 19 f.; — 369, 1 = 371, 5; — 354, 9 v. u. = 354, 1 v. u. vgl. 332, 18 = 292, 2; — 177, 3 v. u. = 365, 5 v. u.; — 329, 7 v. u. = 366, 5 v. u. (*ok svá segja þýðersk kvœði*); — 308, 7 = 315, 15; — 281, 20 = 283, 22 u. ö.; — 268, 20—22 = 292, 11—12; — 288, 22 = 290, v. u.; — 301, 23 f. = 302, 9; — 336, 2 f. = 337, 1 f.; — 16, 15—17 = 279, 31—33; — 16, 20 f. = 34, 18 f. (d. i. im Texte von III); — 17, 1 f. = 39, 9—11; — 18, 18 f. = 286, 1 f. u. s. w.*)

2. Dem ähnlich sind die Übereinstimmungen in solchen Fällen, wo die gleiche Thatsache nothwendig mit gleichen oder ähnlichen Worten berichtet werden mußte (Beispiele bei R. p. 142, 9—21 v. u. 158/59. 185/6 und viele andere).

3. Döring zieht vielfach Stellen zur Vergleichung heran, die das NL. in anderem Zusammenhange bietet**). So findet er mehrfach die Quelle der NS. in Aventiuren oder Episoden des NL.'s, welche die Ps. sonst gar nicht kennt, wo dann der Sagaschreiber in Folge seines mangelhaften Gedächtnisses die Worte seiner Quelle an unrechter Stelle eingefügt haben soll. So steht es mit den bei R. p. 125, 13 ff.; 135, 8—16 v. u.; 144, 4 ff.***); 154, 13 ff.; 181, 17 f.; 197, 19 ff.; 183, 13 ff. (verglichen mit 192, 5—7 v. u.); 215, 10 besprochenen Stellen. Nicht selten erscheinen aber die fraglichen Stellen im NL. auch im Munde einer ganz anderen Person (z. B. R. 215, 20 ff.; 216, 7 ff.) oder auch unter völlig anderen Umständen oder in anderem Sinne, vgl. R. p. 125, 5 v. u.; 163, 22; 167; 168; 180, 5 v. u.; 194, 10. 24 ff.†).

4. Alle die Fälle kommen in Abzug, wo NL. = Ps., aber auch = N. ist; einige dieser Fälle s. oben p. 91—92. Wir dürfen aus diesen Fällen schliessen, daß auch da, wo N. nicht zur Seite steht, die Übereinstimmung zwischen NL. und Ps. sich oft aus übereinstimmender Bewahrung desselben Zuges der gemeinsamen Grundsage erklärt.

5. Bei wörtlichen Berührungen trägt doch nicht selten die Fassung der Saga das Gepräge der Echtheit und grösserer Alterthümlichkeit, sie hat den originelleren (bezw. derberen) Ausdruck; so z. B. bei R. 102, 17 (s. ob. p. 94); 126, 21 ff.; 179, 16 f. v. u. u. s. w. (Vgl. Rieger, H. Z. X, 245 f.). —

Was nach Abzug aller Stellen, die unter diese Kategorien fallen, an wörtlichen Übereinstimmungen übrig bleibt, das betrifft 1. im Wesentlichen bedeutende Aussprüche der Hauptpersonen, Hauptmomente der Sage, die sich in allen Umgestaltungen derselben wesentlich in der gleichen Form erhalten mußten oder am leichtesten erhalten konnten; das hat schon Rieger (Z. f. d. Alterth. X, 245) bemerkt und jetzt wieder Raszmann p. 238. — 2. Ist es keineswegs

*) Jedenfalls sprechen diese bei den verschiedenen Schreibern wiederkehrenden Wendungen — auch zwischen dem ersten und zweiten Theil liessen sich noch viele Übereinstimmungen nachweisen — für die wesentliche Einheit der uns erhaltenen Darstellung, so daß die Abweichungen von der Vorlage, die sich III (und unter seiner Anleitung IV und V) etwa erlaubt haben sollten, in den Einzelheiten nicht sehr groß gewesen sein werden.

**) Diese Fälle beweisen gerade, daß wir es nicht mit Entlehnung, sondern mit zwei Sonderentwickelungen einer gemeinsamen Grundsage zu thun haben.

***) Für *hvat gaftu hanum at sök?* erwartet man auch als Quelle etwa *waz richest du an im?* Ebenso scheint Ps. p. 291, 27 *hvat gaf guđ mér at sök?* = *waz richet got an mir?*

†) Eher könnte man wohl 2096, 3 f. als 2099 f. vergleichen.

gleichmässig über die ganze NS. vertheilt, sondern die wörtlichen Berührungen stehen einerseits hier und da vereinzelt unter lauter Abweichendem (wo sie eher gegen Döring beweisen), andererseits finden sich ihrer verhältnißmäßig viele dicht neben einander, und zwar in Scenen, die zu den ältesten und wichtigsten der Sage gehören und auch im NL. in der Regel von besonderer Bedeutung sind und dem alten knappen Stil der Volksdichtung sich besonders nähern. 3. Lassen sich ähnliche wörtliche Berührungen wie mit dem NL. für die Ps. auch mit anderen mhdd. Gedichten, wie Rother, Klage, Rabenschlacht [und Sigfridslied] — um das Hildbrl. und Eckenlied hier aus dem Spiele zu lassen — nachweisen, wo doch wohl Niemand an Benutzung dieser mittelhochdeutschen Gedichte glauben wird; ja selbst andererseits zwischen dem NL. und Eddaliedern, beziehungsweise VS., lassen sich manche wörtliche Übereinstimmungen nachweisen; sollen etwa darum auch die Eddalieder oder VS. das NL. benutzt haben?!

Ich bringe zunächst für meine letzte Behauptung Belege: ausser den ob. p. 92 angeführten Stellen gehören hierher z. B. (wo die Ps. überall nichts Entsprechendes hat):

VS. 139, 18: þat dreymdi mik, at ek sá einn fagran hauk mér á hendi; *fjaðrar hans váru með gulligum lit.*

Zu 139, 11—14 vgl. NL. 14, 1 f.

139, 20: *nökkurs konungs son* mun biðja þín... 23 Sá, er þú fær, man vera vel mentr. — 141, 24: hann mantu eiga ok hann skjótt missa.

Akv. 27, 4: Er und einum mér öll um folginhodd Niflunga. lifira nú Högni... 28, 1: Rin skal ráða rógmalmi skatna..„ 28, 7 heldr en á höndum gull skíni Húna börnum.

Akv. 21: Fengu þeir Gunnar ok í fjötur settu... ok bundu fastla. frágu frœknan, ef fjör vildi, gotna þjóðan, gulli kaupa.

Zu Akv. 22, 1—4 vgl. NL. 2368.

Akv. 24, 5—8: [skáru þeir hiarta *Högna* or briósti]*) blóðugt þat á bjóð lögðu ok báru fyr Gunnar.

Brot af Sig. 8, 4: lengi skuluð nióta landa oc þegna, er ér frœknan

NL. 13: ...troumte Kriemhilde, wie sie züge einen valken starc, schœn und wilde.

[Kürnb.: unt *was im sîn gevidert alrôt guldîn*].

16, 4: waz ob dir got gefüeget *eins* rehte *schœnen ritters lip.* — 14, 3 f. der valke den du ziuhest, daz ist ein edel man: ...du muost in schiere vloren han.

NL. 2371, 1: Nû ist von Burgonden der edel künec tôt ... den schaz weiz nû niemen wan got unde mîn: der sol dich vâlandinne immer wol verholen sîn.

NL. 2360, 1: sît twanc in der von Berne. 2361, 1: der herre wart gebunden.

2367, 3: welt ir mir geben widere, daz ir mir habt genomen, sô muget ir noch wol lebende heim zen Burgonden komen.

2369, 3: man sluoc im abe daz houbet: bî hâre si ez truoc für den helt von Tronege.

NL. 870: ob Sîvrit niht enlebte, sô wurde im undertân vil der

*) So nach der Parallelstelle 22, 5 f. herzustellen.

gram falla létud... Sig. sk. 13, 1: reiðr [hræddr] varð Gunnarr ok hnipnaði.

künege lande. der helt dô trûren began.

Sig. sk. 19, 1: vituma vit á moldu menn in sælli, né in mætri mægð á foldu.

872: er ist uns zen sælden unt ze êren geborn.

Sig. sk. 17: gótt er at ráða Rínar malmi oc unandi auði stýra.

774: hort der Nibelunge beslozzen hât sîn hant: hei [solden wir den teilen noch (*so* **C*) in Burgonden lant!

Brot af Sig. 1: hvat hefir Sigurðr til saka unnit, er þú frœknan vill fiörvi næma?

866: war umbe tuot ir daz? jane gediende Sîvrit nie alsolhen haz, daz er dar umbe solde verliesen sînen lîp: jâ ist ez harte lîhte, dar umbe zürnent diu wîp.

Sig. sk. 20, 7: eru Brynhildar brek ofmikil. [*Vgl. Brot* 3.]

1010: ez hât gerâten Prünhilt, daz ez hât Hagene getân.

Sig. sk. 20, 7: ein veldr Brynhildr öllu bölvi. [*Vgl. Brot* 3, 1—4.]

989, 3: ich was iu ie getriuwe (*dem Wortlaute nach genau, aber in anderem Zusammenhange*:) 2102, 1: ich was dir ie getriuwe, nie getet ich dir leit.

Sig. sk. 28: en við Gunnar grand ekki vannk; þyrmða ek sifjum, svörnum eiðum...

1009: dô erschrê si nâch unkrefte, daz al diu kemenâte erdôz.

Sig. sk. 29: kona varp öndu... svá sló hón sváran sinni hendi (Guðr. I: þá grét Guðrún Giúka dóttir), at kváðu við kalkar í vrá.

Guðr. II, 12: nótt þótti mér niðmyrkr vera, er ek sárla satk yfir Sigurði. ulfar þóttumk öllu betri, ef þeir léti mik lífi týna.

1056: drî tage unt drî nahte wil ich in lâzen stân, unz ich mich geniete mîns vil lieben man. waz ob daz got gebiutet, daz mich ouch nimet der tôt? sô wære wol verendet mîn armer Kriemhilde nôt.

Zu Gudr. I, 13 vgl. noch NL. 1068 f. — Diese Proben mögen zur Bestätigung meiner Behauptung genügen.

Zwischen Þs. und 'König Rother' finden sich beispielsweise folgende wörtliche Berührungen:

Þs. 39, 14: ec tóc hans .VI. ena beztu riddara oc kastaða ec í dýflizu.

Roth. R. 993: sîne botin sîn hier gebundin in mîme kerkêre.

41, 10: þér hafit flutt mikínn her í land várt.

982: dîn geverde daz ist grôz.

40, 12: þá er þiðrekr konungr er kominn fyrir hásæti Milias konungs.

915 f.: Constantîn saz ûffe sinen stôl. Thiederich gezogenliche stônt vor ime an den knien.

41, 8: þá fell þiðrekr til jarðar firir fótum Milias konungi.

M, n° I: 41, 2 v. u.: ok þá er Melias konungr sér þetta lið, þá ottast hann miok ok villdi mykklu hælldr at æigi hæfði siá hærr komet innan borgar.

954: mir ist leit daz er ie here quam
unde die sînen holden
dunkint mich harte erbolgen.
die haben sô nôtliche site.

40, 5: þá skiptir Ós. k. nafni sínu, oc kallar at höfðingi hersins heiti þiðrekr*).	818: ich bitûch alle gelîche... heizet mich Thîderiche.
370, 21: svá at engi fill fær hann borit.	654: den ne mochte nichein ros getragen**).
43, 17: þá brýtr hann í sundr alla iárnrecendr, oc þrífr sína iárnstong oc ... drepr bæði karla ok konor oc born oc fénað oc allt þat er fyrir honum vard.	1661: die ketenen die zôbrach er gare unde begreif eine stâlîne stange vier unt zwênzic elle lange [1]). swaz ime des volkes widerstiez, wie lützel er des genesen liez.
[1]) 34, 4: hann á æina járnstong háva oc sterca oc digra.]	
42, 5: þá hæyra þetta sagt rîsarnir; oc verðr Viðolfr mittumstangi svá reiðr, at hann vill drepa Milias konung...	771: Al dô wîle Rôthere den kuninc bat, 1000: Alsô Asprîân dise rede vernam, den schilt er vazzen began..'êr geligit ettelîcher tôt, der aller tûrist will sîn. 942: Asprîân der rise trat in dê erden biz an daz bein.
oc nú stígr hann báðum fótum allt til öcla í iorðena niðr. ok kallar hátt...	
þú ert miklu göfgari maðr enn hann.	1251: du bist rîcher danne Constantîn.
42, 13: oc svá gera þeir, at þar varð hann bundinn með stórum iárnrækendum.	1732: Widolt wart gevangin, gebundin an die lannin.
40, 2 v. u.: nú hævir hann mik ræcit or sínu ríki, oc æigi má ek þar vera firir honum.	929: dô er mir sîn rîche verbôt, dô môstich iz rûmen durch dê nôt.
M, n° I, 43, 5 v. u.: þú ert nú í faðmi Ósanctrix konungs***).	2261: jâ stênt dîne vôze in Rôtheris schôze.
35, 11: Milias konungr tekr vel við kveðiu†).	270: der kuninc ... die helede er alle wol intfinc.
34, 22: Vér vilium biðja yðarrar dóttur oss til eiginkonu.	319: der wolde dîne tohter zeiner küniginne hân.
36, 7: M. kallar sínn féhirði, at hann skal taka þessa sendimenn ok kasta í dýflizu.	342: der kuninc heiz die bôtin kêren in einen kerkêre.

Wie schon diese wenigen Stellen zeigen, stimmt zuweilen M n° I genauer zum Rother als III = AB, meist ist indessen das umgekehrte der Fall; ich verweise in dieser Hinsicht auf p. 79, Anm. * — Auch die Klage (nach meiner Ausgabe citiert) zeigt wörtliche Berührungen mit Ps., so:

---

*) M n° I (genauer = Rother): *O. k. bað alla sína menn kalla sik Friðrik* (sic!) *konung*.

**) Beides von einem Riesen gesagt, aber in ganz anderem Z
Die Wendung ist formelhaft in der Spielmannsdichtg., s. Germ. X
Ps. 44, 16 ff. = 2069 ff., auch in anderem Zusammenhange.

***) In III ist die Übereinstimmung verwischt.

†) In der Saga formelhaft.

333, 7 v. u.: Svá segja þýðeskir menn, at engi orrosta hevir verit frægri í fornsogum heldr en þessi.

Kl. 3790: ez ist diu grœziste geschiht diu zer werlde ie geschach.

334, 18: víst er mér þat hinn mesti harmr, er ek hæfi svá længi mist míns ríkis oc hér verit í Húnalandi. oc nú hæfi ek látið alla mína drengi oc vini oc alla mína sœmd...

1958: aller der trôst mîn der lît nû an dem ende ... der tac sî geunêret, daz ich ie geschiet von Berne: ir wâret bî mir gerne, mîne mâge und mîne man ... nû stên ich alterseine ... 2775: wie sol ich von disen leiden mit êren mîn gescheiden.

334, 24: Hvat gerom vér nú í Húnalandi?

2754: sît verweiset ist daz lant, waz suln wir nû dar inne?

337, 14: oc nú grætr Attila k. oc harmar þat miok, at hann skal þiðrek k. svá í brott læysa, at...

4050: Etzel wandelte den sin von den starken leiden, dô sie von im wolden scheiden.

336, 13: oc hinn fiórda hest hefir hann klyfiat með gulli oc silfri oc þeirra klæðnaði.

4594: unt daz ein soumære mit in dan truoc vrowen Herrâten kleit (vgl. auch 4505 f.).

337, 26: þá er ek hafða látit mitt ríki firir mínum faðurbróður ... þá kom í gegn mér margræifinn...

2216: dô ich den vîanden mîn muose rûmen mîniu lant, die triwe ich ninder ervant, wan an dir einem Rüedegêr.

331, 2 v. u.: en ecki hirði ek (Gislher) at liva einn [eptir mína [1]) brœðr (*in anderem Zusammenhange*).

1304: Hagene der küene des vrides niht enwolde. Er sprach, zwiu er im solde, sît daz sie beide lægen tôt, Gîselhêr und Gêrnôt.

[1]) *AB*: ef drepnir eru allir m.

Ebenso finden sich wörtliche Berührungen zwischen Þs. und Rabenschlacht, doch kaum mehr als folgende:

Zu Str. 12 (*noch sîn weinen lâzen*) vgl. Þs. 278, 5 f. (*flýtr vatn af hans báðom augum*).

Þs. 251, 10: nú lætr Erminrekr konungr blása sínum lúðrum (*in ganz anderem Zusammenhang*).

Rab. 589: dô hiez der künic Ermrich blâsen daz herhorn.

278, 12: oc þetta hit sama harmar mik miok.

24, 6: daz riuwet mich vil sêre sicherlîche.

279, 24: ek skal væita honom mínn mann margræifa Roðingeir oc með honom .XX. hundrað riddara oc alla vel búna.

40, 5: [sprach Rüedegêr:] zwei tûsent helde guote, die vüere ich im...

292, 1: at ængi maðr fær honom fylgt.

916, 6: si mohten dem Bernære niht gevolgen.

292, 7: oc nú kallar þiðrekr konungr á Viðga.

922: ruofen er begunde Witegen vaste an.

292, 9: ef þú þorir at bæriaz við einn mann, þá bíð mín (*vgl.* 268,

925: bistu küene soltu mîn bîten.

926, 1: Ie lenger, ie sô mêre her

20—22). En Viđga lætr sem hann hæyri æigi oc ríđr nú allra hvatast. Oc enn kallar þidrekr annat sinn oc bað hann bíða ef hann þorir. oc sægir at þetta er skom at flýja fyrir æinom manni.	Witege von im reit. Er getorte niht gebîten. Dô rief aber her Dietrich bî den ziten. — vgl. 927, 4; 932, 4.
292, 17: en þiđrekr er nú kominn náliga at honum ... oc nú ríđr Viđga út á sióinn.	961, 6: er was dem starken Witege komen sô nâhen, daz ... 962, 6: Witege was dem mere komen sô nahen.
292, 22: nú ríđr þidrekr k. aptr þar sem bariz hafđi verit ... oc nú kemr hann þar at er liggr hans bróđir þéther.	975: dô kêrte er (Dietrich) wider über die heide zuo den kinden.
293, 1: þat væit guđ með mér, hælldr villdi ek hafa borit stór sár oc vérit þit hæilir.	980: Daz wolde got der rîche, und solde ich in ir leben ... wol gesunt wider geben .. , ich wold den worten iezuo vür si sterben.
293, 15: ek hét Erka drotningo, at ek skylldi fœra henni báđa sína sonu (*die Thatsache ist in Ps. nicht erzählt*).	187, 3: mit gesunde sult irs schouwen schiere wider im Hiunisch rîch.
294, 12 v. u.: hversu varđu sik mínir synir báđir ... áđr þeir fellu?	934: wie werten sich diu kint, die ...ûf der heide erslagen sint.

Außerdem ist zu Ps. 291, 24 ff. zu vergleichen Rab. 907, 3 f.; 291, 2 v. u. — 292, 1 = Rab. 619, 4; 293, 3 ff. = 1019, 6 — 1020, 1.

Ähnlich steht es endlich mit dem Sigfridsliede im Verhältnisse zur Ps., worauf ich hier aber nicht mehr eingehen will;*) sogar die Episoden des Rosengarten, denen entsprechende die Ps. in ganz anderem Zusammenhange kennt (s. ob. p. 82 Anm.), zeigen auffallende, z. Th. sogar wörtliche**) Berührungen.

Nach allem dem darf man auf die von Döring nachgewiesenen Übereinstimmungen zwischen Ps. und NL. nicht so viel Gewicht legen, daß man ihnen zu Liebe einer Ansicht zustimmt, die (nach meiner Meinung unmöglich, jedenfalls aber) an sich höchst unwahrscheinlich ist. Wohl aber beweisen jene Übereinstimmungen von unserem Standpunkte aus, daß das NL. seinen Quellen, den benutzten Volksliedern theilweise sehr getreu sich anschloß (vgl. R. p. 254 f.).

---

*) Z. B. Ps. 299, 23 f. = Sigfrl. 175, 2; 168, 14 f. = 10, 4—11, 1 (wörtlich); 166, 2, ff. 8. ff. = 5, 3; 166, 22—24 = 5, 1 (wörtlich); 167, 1 f. = 5, 4; 167, 10 f. v. u. = 9, 3 f.; 169, 7 v. u. = 47, 2; 169, 6 v. u. f. = 48, 2 ff. u. s. w.

**) Z. B. Ps. 332, 18—20 = Rosg. C. 1980—1920; 364, 4. 19—21 = 472. 473; 364, 18 = 465 f.; 364, 14 ff. 18 ff. vgl. mit 623 ff.; 365, 2 v. u. — 366, 2 vgl. mit 430 f.; 368, 1—5 = 375. 379 f.; 369, 5 f. = 567 f. u. s. w.

Döring ist aber noch weiter gegangen und hat sogar aus Übereinstimmungen mit Lesarten der Gruppe *B, bezw. *J auf die Benutzung einer zwischen *B und *C die Mitte haltenden Recension schliessen wollen. Nach unseren bisherigen Resultaten brauchen wir auf diesen Punkt nicht mehr einzugehen, zumal Raszmann p. 24 ff. nachgewiesen hat, daß bei abweichenden Lesarten Ps. keineswegs vorwiegend mit *B übereinstimmt*). Hinsichtlich des *nâulich gehît* in B 1554 und den sich daran knüpfenden Fragen schliesse ich mich R.'s Erklärung (p. 27 und namentlich 140) an.

Auf Seite 225—227 gibt R. eine übersichtliche Zusammenstellung der einzelnen Züge, die Ps. mit den nordischen Quellen gemein hat, sodann die der Ps. eigenthümlich sind (228—234) und die sie insbesondere mit dem NL. gemein hat (236 237). Dann folgt eine sehr dankenswerthe Zusammenstellung der wörtlichen Berührungen zwischen Ps. und NL. (238—249) und endlich (250—258) zieht Raszmann den Schluß, daß im ersten Theil der NS. die norddeutsche, im zweiten die süddeutsche Sagengestalt vorwiege, und daß letztere auf einem eigenen Liedercyklus beruhe. Daß es sich mit NS. 2 in mancher Hinsicht anders verhält**) als mit NS. 1 muß man zugeben; ob dies aber auf grösseren Einfluß süddeutscher Sage zurückzuführen ist, ist doch zweifelhaft, da es sich auch im NL. mit dem zweiten Theil in mancher Hinsicht anders verhält als mit dem ersten. — Darin aber, daß in Ps. im Ganzen eine ältere Gestalt der Sage erhalten ist als im NL., stimme ich mit R. überein, und es sei noch bemerkt, daß Wilmanns***) Herstellungsversuche einer älteren Gestalt (dés Liedes; wie ich meine:) der Sage (Jen. Lit. Ztg., 1877, p. 346a) vielfach durch die Ps. bestätigt werden.

Schließlich fasse ich das Ergebniss dieser, vielleicht allzu ausführlichen Erörterung dahin zusammen, daß ich trotz abweichender Auffassung in manchen Einzelheiten im Ganzen der Ansicht R.'s nur zustimmen kann, daß die NS. nicht das NL., sondern nur niederdeutsche, zum Theil in Liedform überlieferte Sagen benutzt haben kann, und daß diesen nahe verwandte hochdeutsche Sagen und Lieder der Dichter des Nibelungenliedes da benutzte, wo es mit der Ps. genau übereinstimmt.

Was endlich die Form des Buches betrifft, so ist diese nicht immer zu loben: der Stil ist mehrfach nachlässig (z. B. 42, 12 v. u.; 135, 10—13 v. u.; 175, 24; 181, 11—13 v. u.; 211, 20 u. s. w.); und Satzungeheuer wie p. 103, 7 — 104, 2 oder 29, 7 v. u. — 30, 5 lassen sich nur mit Mühe bewältigen. — Auch Druckfehler sind nicht gerade selten (z. B. p. 40, 4 seiner] l. meiner; — 41, 11 v. u. vor] l. von; — 43, 6 hinter 'Volkslied' fehlt 'hervorgerufen' oder dgl.; — 145, 24 im] l. in den; — 202, 6 aus] l. aus den (?); — 213, 5 v. u. dem] den u. s. w.), besonders in den ausgehobenen Stellen der nordischen Texte (z. B. p. 130. 157. 166. 207. 240. 243 ff.), und an fünf Stellen (p. 43, 7; 52, 18; 57, 9. 30; 58, 12) wird ein Aufsatz Kölbings unter meinem Namen citiert.

---

*) Daß Ps. sich so häufig mit *J berührt, aber nie mit *J allein, erklärt sich wohl, sofern nicht Zufall im Spiele ist, aus dem von Paul bewiesenen Verhältniss von *J (und *d) zu *B und *C (vgl. Jen. Lit. Ztg. 1877, Sp. 346a).

**) Auch in Betreff der Berührungen mit NL.

***) A. a. O. Raszmann stimmt mehrfach mit Wilmanns, dessen Buch er noch nicht kannte, überein.

Doch diese kleinen äußeren Mängel können den inneren Werth des Buches nicht beeinträchtigen, und gewiß sind wir dem Verfasser zu Dank verpflichtet, daß er die Arbeit, an die sich anscheinend bisher Niemand hat wagen wollen, nicht scheuend die wichtige Frage wieder in Erörterung gezogen und hinsichtlich des Nibelungenliedes, wie mir scheint, entschieden hat.

LEIPZIG, im October 1877. A. EDZARDI.

Über Runenhandschriften.

Die Commission für das arnamagræanische Legat hat schon vor einigen Jahren begonnen unter dem Titel „Arnamagnæanske Haandskrifter i fotolitografiske Aftryk“ einige der schöneren und wichtigeren Hss. der unter ihrer Leitung stehenden Stiftung in photolithographischem Drucke herauszugeben. Im Jahre 1869 erschien zuerst ein Stück von Valdemars sællandske Lov nach AM. 24. in 4to, und später das älteste Bruchstück des isländischen Elucidarius nach AM. 674. A, in 4to; sodann aber folgte (1877) der Codex Runicus, AM. 28. in 8°. Diese Hs. enthält: 1. das alte schonische Landrecht, 2. ein kleines Stück über busslose Thaten, 3. das schonische Kirchenrecht, 4. ein kleines Stück über Weiberland, 5. und 6. zwei Bruchstücke dänischer Königsreihen, 7. eine Grenzbestimmung zwischen Dänemark und Schweden, endlich 8. zwei Zeilen eines altdänischen Volksliedes mit Noten. Der ganze Codex ist mit Runen geschrieben; jedoch rührt dessen zweiter kleinerer Theil, Nr. 5—8, von einer anderen Hand her als dessen erster, wobei dahingestellt bleiben mag, ob Nr. 2 von derselben Hand wie Nr. 1 und 3, 4, oder von einer anderen geschrieben sei, soferne Schlyter das erstere, die vorliegende Ausgabe aber das letztere behauptet. Über die Hs. oder vielmehr zunächst über deren erste, die Rechtsquellen enthaltende Hälfte war seit geraumer Zeit zwischen C. J. Schlyter einerseits*) und P. G. Thorsen andererseits**) eine ziemlich scharfe Controverse geführt worden, theils bezüglich ihres Alters, welches Ersterer etwa der Mitte des 14. Jahrhunderts, Letzterer aber der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts zuweisen wollte, theils aber bezüglich der anderen Frage, ob in der Anwendung der Runenschrift nur ein eigenthümlicher Einfall eines einzelnen Schreibers, wie Schlyter, oder der Ausfluss einer altherkömmlichen Sitte zu erkennen sei, wie Thorsen annehmen wollte. Mag sein, daß die Controverse die Commission zu vorliegender Publication bestimmt hat; unzweifelhaft maßgebend war dieselbe jedenfalls für eine Abhandlung Thorsen's „Om Runernes Brug til Skrift udenfor det monumentale“, welche dieser Publication beigegeben wurde. Ich gedenke hier nur diese Abhandlung zu besprechen, während ich mich hinsichtlich der Textausgabe selbst auf eine dankbare Anerkennung ihrer ebenso pünktlichen als schönen Ausführung beschränke.

---

*) „Om Sveriges äldsta Indelning i Landskap, och Landskapslagarnes Upkomst“, S. 72 (1835); „Corpus juris Sueo-Gotorum antiqui“, IX, S. IV—XIII (1859) und XI, S. XCVI—IX (1865).

**) „Danmarks gamle Provindslove“, III, S. 4—15 (1853); „De Danske Runemindesmærker“, S. 299–310 (1864).

Es scheint mir aber Thorsen bezüglich der zweiten der eben bezeichneten Fragen seine Aufgabe sich etwas überflüssig weit gesteckt zu haben. Daß Runeninschriften, ganz abgesehen von den eigentlichen Denksteinen, auch noch auf gar mancherlei anderen Gegenständen kirchlichen wie weltlichen Gebrauches vorkommen, daß ferner die Runenzeichen auch sonst bis in sehr späte Zeit herab zu mancherlei kurzen Aufzeichnungen und Mittheilungen, zu Zauberformeln und Kalendern, als Abbreviaturen und als Hausmarken*) gebraucht wurden, darf als eine längst bekannte und von Niemand bezweifelte Thatsache betrachtet werden; gerade derartigen Vorkommnissen ist aber der weitaus größte Theil der Darstellung des Verfassers gewidmet. Mancherlei Wunderlichkeiten laufen dabei mit unter, wie z. B. wenn der Verf. das gelegentliche Anbringen eines Runenalphabetes auf einem Taufsteine oder an einer Kirchenmauer auf das Bestreben des Clerus zurückführen will, die Kenntniss der Runen im Volke zu befestigen und zu erhalten (S. 24—25, 28—29 und 55), ohne zu beachten, daß auch auf ganz anderen Gegenständen und aus weit früherer Zeit solche Alphabete sich aufgezeichnet finden, wie z. B. auf der bekannten Bracteate von Vadstena, der Spange von Charnay, dem in der Themse gefundenen Messer, und daß selbst das lateinische Alphabet auf einer Bracteate sich findet;**) oder wenn er von „Holzbüchern" als etwas ganz üblichem spricht, während doch der „antiquus Runbok", auf welchen sich ein Roeskilder Grundbuch aus dem Schlusse des 14. Jahrhunderts einmal beruft (S. 67, Anm. 64), augenscheinlich nur ein Kerbholz oder eine Sammlung von Kerbhölzern bedeutet. Auch einzelne positive Ungenauigkeiten kommen vor, wie z. B. wenn unsere Frostuþingslög (S. 42, Anm. 42) auf K. Magnús lagabœtir zurückgeführt werden, während dieselben doch bekanntlich von dessen Vater, K. Hákon gamli herrühren; immerhin aber ist die fleissige und durch treffliche Abbildungen illustrirte Zusammenstellung sehr zahlreicher zerstreuter Notizen ganz dankenswerth, wenn dieselbe auch im Großen und Ganzen keine neuen Gesichtspunkte eröffnet, und zumal bezüglich der bestrittenen Frage, ob die Runenzeichen jemals als Bücherschrift allgemein im Gebrauche gewesen seien, uns vollständig ohne Aufschluß lässt. — Unser Verf. sucht nun freilich in letzterer Richtung sein Ziel auch noch auf einem anderen Wege zu erreichen. Er sucht zunächst darzuthun, daß die Runenschrift auf Island zu literarischen Zwecken benützt worden sei, und müssen dabei vor Allem die bekannten Verse und Lieder herhalten, welche nach der Sigla, Grettla und der einen Recension der Örvar-Oddssaga auf Holzstäbe oder Holztafeln eingeritzt worden sein sollen (S. 7—8, Anm. 7), während doch bei allen diesen Berichten mit Fug und Recht bezweifelt werden mag, ob sie nicht, im 13. und 14. Jahrhundert niedergeschrieben, aus den Gewohnheiten einer späteren, mit dem Gebrauche der lateinischen Schrift längst vertraut gewordenen Zeit heraus Dinge in die Vorzeit hineintragen, welche dieser in alle Weite nicht angehören. Weiter soll dann eine eigenthümliche Auslegung helfen, welche der Verf., allerdings den Spuren Anderer folgend, ein paar bekannten Stellen jener

*) Vgl. indessen Homeyer, Die Haus- und Hofmarken (1870), S. 140-144; der Verf. scheint dieses classische Werk nicht gekannt zu haben. Sophus Bugge's vortreffliche Abhandlung über die auch hier (S. 41, Anm. 42) besprochene Inschrift des Ringes der Kirche zu Forsa konnte dem Verf. noch nicht vorliegen.

**) Vgl. Wimmer, Runeskriftens Oprindelse ag Udvikling i Norden, in den Aarbøger for Nordisk Oldkyndighed og Historie, 1874, S. 71—72, und 73—74, Anm.

Abhandlung „Um stafrofit" angedeihen läßt, welche die jüngere Edda bringt. Unrichtig ist schon die Angabe (S. 10), daß der Verfasser dieser Abhandlung sich als den Ersten bezeichne, welcher das lateinische Alphabet der isländischen Sprache angepasst habe, vielmehr könnte der Ausspruch „þá hefir ek ok ritad" u. s. w. gerade umgekehrt dahin verstanden werden, daß schon ältere ähnliche Versuche sei es nun desselben Verfassers oder Anderer vorhergegangen seien. Die Worte ferner, aus welchen unser Verf. (S. 12—15) erweisen will, daß Ari hinn fróði und þóroddr rúnameistari noch mit Runen schrieben, besagen nur, daß diese beiden Männer, während man für die einheimische Sprache vordem nur die 16 Runenzeichen gekannt hatte, für sie ein neues Alphabet geschaffen und als ein nationales dem für die lateinische Sprache gebräuchlichen Alphabete Priscian's gegenübergesetzt haben, und daß dieses neue Alphabet das unmittelbar folgende, also eben das sei, dessen Verfasser die oben angeführten Worte geschrieben hat; mit andern Worten: der Verfasser der Vorrede der Abhandlung betrachtet das in dieser mitgetheilte Alphabet als mit demjenigen identisch, welches Ari und þóroddr, sei es nun gemeinsam oder Jeder einzeln, aus lateinischen und Runenbuchstaben für die isländische Sprache zusammengesetzt haben, und da der Verfasser der Abhandlung den Ari nennt, also nicht mit ihm identisch sein kann, wird man in ihm eben den þórodd suchen müssen. Damit ist also das in der Abhandlung uns erhaltene Alphabet als das von Ari geschaffene und von þórodd, wenn auch vielleicht mit einzelnen Modificationen ebenfalls angenommene bezeichnet, und Sveinbjörn Egilsson's Verweisung auf „Rúna-Gunnarr" vollends erledigt, welche unser Verf. in seinem Texte recht ansprechend findet, in einer beigefügten Anmerkung aber als ganz unstichhaltig aufgiebt. (S. 11, vgl. Anm. 8.) Endlich ist aber auch des Verf.'s Behauptung, daß in der alten Zeit alle Kenntniss an die Runen geknüpft gewesen sei (S. 16), vollkommen unerwiesen, und es deutet vielmehr gerade umgekehrt Alles, was wir über die Anfänge der isländischen Litteratur im 12. Jahrhundert sowohl als über deren Beschaffenheit wissen, darauf hin, daß vor der in lateinischer Schrift geschriebenen hier keine mit Runen aufgezeichnete Litteratur bestanden habe. Der Verfasser der soeben besprochenen Abhandlung „Um stafrofit" erklärt, daß man zu seiner Zeit eben erst begonnen habe, litterarische Aufzeichnungen in der Landessprache zu machen, und Geistliche mußten denn auch nach Ari im Jahre 1117 die Hafliðaskrá in der Lögrètta verlesen, was doch wohl auch auf deren Aufzeichnung in anderen als Runenzeichen hinweist; derjenige Theil aber der isländischen Litteratur, der überhaupt nationalen Ursprungs und nicht blos aus der Fremde eingeführt ist, die Gedichte also, die Sagen und die Rechtsaufzeichnungen, zeigt in seiner Darstellungsweise unverkennbar seine Herkunft aus mündlicher Überlieferung. Damit wird aber auch Alles hinfällig, was der Verf. (S. 16 und 18) über den massenhaften Gebrauch der Runenschrift zu litterarischen Zwecken auf Island um die Mitte des 12. Jahrhunderts sagt, und der Einfluß, welchen er, mit vollem Rechte, den Isländern auf die geistige Entwickelung Dänemarks überhaupt und auf die Geschichtsschreibung Saxo's insbesondere einräumt, kann jedenfalls nicht, wie er annimmt, in der Mittheilung von Schriftwerken in Runenschrift bestanden haben (vgl. S. 16—19). Lassen uns hiernach die Isländer im Stich, so ist auch mit Saxos Berufung auf einheimische Runen Nichts anzufangen; schon Dahlmann hat ja in seinen „Forschungen" (I, S. 167—68) bemerkt, daß von den einzigen beiden Runeninschriften, die

er nennt, die eine in Bjarmaland stand, wohin er nie kam, die andere in Blekingen befindliche aber schon zu seiner Zeit nicht mehr lesbar, und fügen wir bei, überhaupt keine Inschrift war, wenn dieselbe anders mit der von Runamo zusammenfiel*). Ich übergehe also des Verf.'s Erörterungen über „Saxo's Materialier og Samlinger" (S. 19—22), und übergehe auch dessen Auseinandersetzungen über K. Valdemars II. antiquarische Neigungen und Verdienste um die Runenschrift (S. 27—33), da diese für die hier vorliegende Frage nicht ins Gewicht fallen; wer wollte aus Gregor's von Tours Bericht über die von H. Chilperich erfundenen neuen Buchstaben auf die Entwicklung einer reichen Litteratur in der durch sie bereicherten Schrift schliessen? — Was haben wir nun aber neben unserm Cod. Runicus oder dessen beiden Hälften, die ja, weil von verschiedener Hand geschrieben, als zwei verschiedene Codices gelten mögen, an Litteraturwerken in Runenschrift? Wir haben zunächst zwei weitere Hss. jenes Grenzdocumentes, welches auch unser Cod. Run. enthält, und sind in der einen die hieher gehörigen Theile frühestens im 15., in dem anderen im 16. Jahrhundert geschrieben (S. 49—50, Anm. 50), wir haben ferner ein Bruchstück einer Marienklage in einer Hs. aus dem 15. Jahrhundert (S. 56—59); wir haben endlich den Text eines vom Jahre 1328 datierten Kalenders, sammt angehängten kalendarischen Notizen, dessen Membrane im Jahre 1728 verbrannte, und somit nicht mehr palæographisch geprüft werden kann (S. 61—67). Damit ist Alles aufgezählt, was unser Verf. an litterarischen Runenhandschriften beizubringen weiß, denn auf einige sehr unbestimmte Nachrichten über verschollene Hss. (S. 81—83) ist Nichts zu geben, und isländische Volkssagen über mit Runen geschriebene Zauberbücher (S. 83. 84, Anm. 75) gehören ebensowenig hieher als etwa des Admirals Mogens Gyldenstierne im Jahre 1543 in Runenschrift geführtes Tagebuch u. dgl. m. (S. 84—98). Also vier weitere Runencodices, von denen der den Kalender enthaltende sich seinem Inhalte nach eng an jene Runenkalender auf Stäben anschließt, welche so lange üblich blieben, so daß der Gebrauch der Runenschrift bei ihm sehr leicht zu erklären ist, auch wenn man annimmt, daß diese sonst nicht zu litterarischen Zwecken benützt zu werden pflegt; die beiden Hss. des Grenzdocumentes aber enthalten einen corrumpierten Text, der nach Schlyter (XI, S. XCVIII) entweder das Erzeugniss eines ungewöhnlichen Grades von Unverstand, oder ein Humbug gröbsten Schlages ist, und fallen somit ganz ausser Betracht. So wird es demnach wohl dabei sein Verbleiben haben, daß sich zwar der volksthümliche Gebrauch der Runenzeichen zu einzelnen kurzen Inschriften, Kalendern, Zaubermitteln, Hausmarken u. dgl. m. vielfach erhielt, aber eine Benützung derselben zu litterarischen Zwecken immer nur ganz ausnahmsweise von einzelnen Männern ausgieng, welche ein Gefallen daran fanden die ihnen aus jener ersteren Gebrauchsweise bekannte Schrift zu solchem Ende zu verwenden, sei es nun weil sie dieselbe für schöner, alterthümlicher und ehrwürdiger hielten als die gewöhnliche Lateinschrift, oder weil sie darauf Werth legten, daß dieselbe in ihrem Lebenskreise minder allgemein bekannt war als diese.

---

*) Es nimmt sich wunderlich aus, wenn der Verf. (S. 13, Anm. 11) Finn Magnuson's „sædvanlige Omsigt" preist, und zwar gerade unter Anführung jener Abhandlung „Runamo og Runerne", in welcher dieser natürliche Risse in einem Felsen als Runen bezeichnet und deutet!

Über das Alter unseres Cod. Runicus hat der Verf. eine methodische Untersuchung ebenfalls nicht angestellt, oder doch nicht mitgetheilt. In palæographischer Beziehung beschränkt er sich darauf, einige wenige Notizen zu verzeichnen, wie z. B. daß die erste Hälfte der Hs. für A und Æ dieselben Zeichen brauche, welche sich gewöhnlich auf den späteren dänischen Runendenkmälern finden, und daß sie auch einige andere jüngere Runenzeichen anwende (S. 36, Anm. 39); daß ferner das punctierte F in den beiden Königsreihen neben der gewöhnlichen Rune für U auftrete (S. 43 und 46), dagegen nicht in dem, übrigens von derselben Hand geschriebenen, Grenzdocumente, wogegen hier die durchstrichene Rune U einmal für y oder ø vorkomme (S. 48). Aus diesen dürftigen Anhaltspunkten wird sich, selbst mit Hinzunahme der etwas reichlicheren Angaben, welche Schlyter in der Vorrede zu seiner Ausgabe der schonischen Rechtsquellen beibringt, kaum ein bestimmtes Ergebniss gewinnen lassen, da ein für sichere Zeitbestimmungen brauchbares Handbuch der Runenpalæographie meines Wissens noch fehlt, und ebensowenig scheint sich aus sprachlichen Momenten zu einem sicheren Schlusse gelangen zu lassen. Schlyter, welcher auch diesem Punkte grössere Aufmerksamkeit geschenkt hat als unser Verf., thut zwar dar, daß die grammaticalischen Formen im Texte des schonischen Rechtes unserer Hs. bereits sehr zerrüttet seien; aber er betrachtet die Sprache dieser Hs. doch als wesentliche gleichartig mit der der Membrane B. 76 der königl. Bibliothek zu Stockholm, welche er dem Anfange des 14. Jahrhunderts zuweist, und bemerkt überdies mit vollem Rechte, daß man aus der Sprache der Hs. nur schließen könne, wie alt sie höchstens sein könne, aber nicht wie alt sie wirklich sei, da ja die Beschaffenheit der gebrauchten Vorlage recht wohl für die in ihr zu Tage tretenden Sprachformen maßgebend gewesen sein konnte. Versucht man endlich aus dem Inhalte der Hs. eine Zeitbestimmung zu ermitteln, so ergibt sich, daß deren erste Hälfte jedenfalls nicht vor dem Anfange des 13. Jahrhunderts geschrieben sein kann, soferne im schonischen Landrechte Verordnungen K. Valdemars II. angeführt werden, welcher erst im Jahre 1202 den Thron bestieg, und insbesondere unsere Hs. schon die Abschaffung der Eisenprobe mehrfach berücksichtigt zeigt, welche doch erst nach dem Jahre 1215 erfolgte; aber selbstverständlich ist damit die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, daß unsere Hs. weit späterer Entstehung sei, und da sogar unser Verf. (S. 42) zugesteht, daß sie erst ein Ableger des Originales aus zweiter oder dritter Hand sei, folgt deren spätere Aufzeichnung sogar mit Nothwendigkeit. Bezüglich der zweiten Hälfte der Hs. dagegen folgt daraus, daß beide Königsreihen mit K. Erik Menved und Königin Ingeborg schliessen, unbedingt, daß sie nach dem Jahre 1296 geschrieben ist, als in welchem diese heiratheten; überdies läßt sich daraus, daß beide übereinstimmend sagen: „Tha var Erik“, doch wohl weiter schließen, daß K. Erik als bereits verstorben bezeichnet werden wollte, und daß somit dieser Theil der Hs. erst nach dem Jahre 1319 geschrieben sei. Jedoch ist diese Zeitbestimmung wider nur eine einseitige, indem die Hs. recht wohl viel jünger sein kann als das genannte Jahr, und Lesarten wie Erik „hin argæstæ“ statt argoþe in der ersten, oder „Vardemar“, „Larmund“ für Valdemar, Jarmund in der zweiten Königsreihe lassen überdies auch wieder erkennen, daß unsere Hs. nur eine Copie einer älteren Vorlage sei, so daß deren Entstehung einige Zeit nach 1319 auch wieder sogar sichergestellt ist. Da sich überdies nicht mit Bestimmtheit angeben läßt, welcher

Zeitabstand zwischen der Entstehung der zwei Theile unseres Cod. liegt, bleibt die Frage nach dessen Alter immer noch eine einigermassen zweifelhafte. Auf des Verf.'s Ausführung, daß die Schönheit seiner Runenschrift auf tüchtige Übung des Schreibers, und weiterhin auf das Bestehen einer älteren „Schule" von Schreibkünstlern schließen lasse, aus welcher derselbe hervorgegangen sei (S. 36—37, vgl. S. 42), wird man kaum viel Gewicht legen wollen; eher möchten die wunderlichen Namen, welche einzelnen Königinnen in der ersten Königsreihe beigelegt werden, wie denn z. B. gleich des ersten Königs Dan Gemahlin „Grete" und König Vithlef's Gemahlin „Anna" heißt, gegen das dem Codex beigelegte hohe Alter bedenklich machen, und ich wenigstens möchte es hiernach bei der auf die Textesgestalten des schonischen Landrechtes begründeten Altersbestimmung Schlyter's belassen wissen.

Es wird kaum nöthig sein, am Schlusse dieser Anzeige noch ausdrücklich auszusprechen, daß die Bemängelung der von dem vielverdienten Verfasser aus seinem Materiale gezogenen Schlüsse dem Danke keinen Abbruch thut, welchen man seiner fleissigen Forschung schuldet. Nur durch so sorgsame Vereinigung und so getreue Wiedergabe zahlreicher Notizen und Runenschriften, wie sie der vorliegende Band bringt, kann überhaupt zu dem Ziele gelangt werden, welches oben als noch nicht erreicht bezeichnet werden mußte, zu einer gesicherten Geschichte der Runenschrift in ihren verschiedenen Anwendungsweisen, und wenn auch noch manches Wasser dem Meere zufliessen mag, ehe jenes Ziel als erreicht gelten kann, wird doch der gehaltvollen Werke und ihrer Verfasser stets mit Ehren und Dankbarkeit gedacht werden, welche dessen endliche Erreichung je zu ihrem Theile ermöglichten.

MÜNCHEN, den 24. October 1877. K. MAURER.

Das Steinbuch. Ein altdeutsches Gedicht von Volmar. Mit Einleitung, Anmerkungen und einem Anhange herausgegeben von Hans Lambel. 8. (XXXIII, 138 S.) Heilbronn 1877. Henninger.

Schon durch die Herausgabe der 'Erzählungen und Schwänke' in Pfeiffers 'Deutschen Classikern des Mittelalters' hatte Dr. Lambel seine Befähigung zum Herausgeber bekundet; doch war nach der ganzen Anlage der Sammlung jene Veröffentlichung weniger geeignet, die kritische Forschung mit Begründung darzulegen, und auch kein kritischer Rechenschaftsbericht hat dies nachträglich gethan. Die vorliegende Arbeit dagegen, mit Einleitung und kritischen Anmerkungen ausgestattet, gewährt den Einblick in die vom Herausgeber befolgte kritische Methode. Und diese verdient, wir wollen es gleich hier sagen, alles Lob und alle Anerkennung. Erhebliche Ausstellungen wird auch eine scharfe Kritik an dem Buche nicht machen können. Sorgsamkeit und Fleiß treten in gleichem Maße wie Scharfsinn und Geschick zu Tage.

Das hier veröffentlichte altdeutsche Gedicht war nicht unbekannt, es ist 1811 im Museum f. altd. Literatur durch Büsching gedruckt worden, aber freilich nichts weniger als kritisch. Lambels Ausgabe hat alle vorhandenen [illegible] verwerthet und benutzt. Das Gedicht ist nicht wenig [illegible] aus der Beliebtheit des Gegenstandes erklärt. Nicht [illegible]en der alte Druck von 1498 kommt,

sind ganz oder in Bruchstücken erhalten. Der Herausgeber hat als Siglen für die Quellen die Anfangsbuchstaben der betreff. Bibliotheken oder Besitzer gewählt, und wo, wie in Wien und Dresden mehrere Handschriften waren, durch große und kleine Buchstaben unterschieden. Ich halte die von Lachmann eingeführte Art, die alten Hss. durch große, die jungen durch kleine Buchstaben zu bezeichnen und nach dem Werthe für die Kritik die Buchstaben zu wählen, immer noch für die beste. Auch scheint mir die Reihenfolge, in der die Hss. bei den Lesarten aufgeführt werden, nicht eine consequente zu sein. Die Bezeichnung des alten Druckes durch Dr, also zwei Buchstaben, ist deswegen unzweckmäßig, weil D außerdem vorkommt, und kleine Buchstaben (wenn auch kein r) ebenfalls. Bei der St. Galler Hs. wäre der Verweis auf den gedruckten Katalog der Stiftsbibliothek am Platze gewesen. — Die Hss. scheiden sich zunächst durch die Verschiedenheit des Namens des Dichters, der in GDr Joseph, in W Volemar, in H Wolckmann heißt. Es konnte die Wahl daher nur zwischen Joseph und Volemar schwanken; L. hat sich mit Recht für die den letzteren Namen bildende Klasse entschieden und ist ihr demgemäß auch in den Lesarten gefolgt. Von den die Einleitung, die den Namen enthält, nicht bietenden Hss. stellt sich nur δ zur Klasse WH, die übrigen zu der andern Gruppe. — Was das Alter des Gedichtes angeht, so ergibt sich schon aus dem Alter des Donaueschinger Bruchstückes (Anfang des 14. Jahrhunderts), das bereits einen mehrfach entstellten Text zeigt, mit Sicherheit die Abfassung im 13. Jahrhundert. Damit stimmt durchaus die Behandlung des Reimes und des Metrischen; das Sprachliche weist auf alemannische Heimat. Zu den rührenden Reimen (S. XVI), deren sich der Verf. nur in kunstmäßiger Weise bedient, ist nachzutragen *sigelôs* : *verlôs* 531 f.; zu den Kürzungen im Conjunctiv (S. XVII) gehört wohl auch *halt* in dem Verse *und halt dar an ein zunder* 187, wenn nicht hier wie in dem von L. angeführten V. 311 *und stôz dar in den dîamant* die Kürzung vielmehr zu vermeiden ist, indem man *dran* und *drin* schreibt. Von den Fällen zweisilbigen Auftaktes (S. XVIII f.) sind manche zweifelhaft; 242 *dem sol mán in in die hant geben* ist ebensowohl die Aussprache *dem sól man'n* denkbar; 179 kann man betonen *sô siht man án etlícher stát*; 394 *er sol in zuo sim* (statt *sime*) *tische laden*; 714 *swás ich iu nu seite drabe* (statt *dar abe*). An acht Stellen steht als vierte Silbe des Verses eine Artikelform, die sich leicht an das vorausgehende Wort anlehnt: *sô lât erz* (für *er daz*) *isen zehant* 340; *die wile ern* (= *er den*) *stein bî im hât* 238. 556. 564; *die wile erz* (= *er daz*) *vingerlin treit* 798 (wiewohl hier auch anders gebessert werden kann, s. unten); *die wile erz wahs bî im hât* 986; *die wil siz vingerlîn hât* 332. Näher bestimmt sich die Zeit durch eine unleugbare Beziehung auf des Strickers Gedicht von den Edelsteinen, gegen das Volmar polemisiert. Da anderseits die Benutzung durch den Dichter des j. Titurel sehr wahrscheinlich ist, so fällt V.'s Gedicht zwischen den Stricker und j. Titurel, d. h. um 1250. Die von dem Dichter benutzte Quelle zu ermitteln ist dem Herausgeber nicht gelungen, wiewohl natürlich manche Übereinstimmung im einzelnen mit den bekannten lateinischen Quellen sich findet. Ich will hier aus meinen Collectaneen zur mittelalterlichen lateinischen Poesie noch einiges angemerkte nachtragen, wobei ich Dichtungen, die nur die 12 Steine der Apokalypse behandeln, übergehe, da sie nicht Quelle sein können. Einen metrischen Lapidarius aus einer Nürnberger Handschrift erwähnt Murr in seinen

Memorab. 1, 72, mit dem Anfang 'Annulus ut gemmam digitis aptandus habetur'; unter Hildeberts Namen steht in der Hs. Nr. 115 in St. Omer ein Gedicht mit dem Anfang 'Cives celestis', während das ebenfalls unter Hildeberts Namen stehende Gedicht, das in Pertz' Archiv 8, 436 erwähnt ist, Marbods Werk enthält; vgl. auch die von Hänel, Catalogus p. 244, erwähnte Hs. in Montpellier.

Der Einblick in die in großer Vollständigkeit, für die Übersichtlichkeit beinahe zu vollständig mitgetheilten Lesarten bestätigt aufs neue die Thatsache, daß theils ganze Handschriftengruppen, theils einzelne Hss. derselben durch kleine Ergänzungen oder Abänderungen die zu kurz scheinenden Verse auf ein üblicheres Maß zu bringen suchen und daß die echte Lesart erst durch Ausscheidung dieser Einschiebsel zu gewinnen ist. Diese Thatsache, die mir bei der Ausarbeitung meiner Untersuchungen über das Nibelungenlied zuerst entgegentrat, und der gemäß ich dann in den Ausgaben des Nib. und der Klage wie des Parzival verfahren bin, die auch an der Eneide sich bestätigt, ist neuerdings von Paul (zur Nibelungenfrage) bestritten worden. Ich halte sie auch jetzt noch für richtig und werde ein andermal sie in ihrem Zusammenhange und ihrer Verbreitung darlegen. Auch Lambel hat seinen Text ihr entsprechend an vielen Stellen gestaltet. So wird namentlich *selbe* häufig eingeschoben; s. Anm. zu V. 364. Diesen Vers schreibt L. mit Recht *dâz kúrze blêter hât*. Die Hss. liefern, um nur die Einschiebungen zu berücksichtigen:

daz *do* kurze bleter hat W.
daz *krut vil* kurzer bleter hat H.
daz *vil* kurzer bleter hat *δ*.
daz *selbe* kurze bleter hat FDwGDr.

Ein anderes Beispiel 416: *daz er in schiere hât*. So Lambel; die Hss. schieben ein [*vil*] *schiere*; [*von im* oder *ab im* oder *abe*] *lât*, oder [*faren*] *lât*, oder vertauschen *lât* mit *verlât*.

Ich füge noch ein paar Bemerkungen über einzelne Stellen hinzu. V. 85 wird man die auch sonst (vgl. S. XVII) vorkommende Kürzung *heizt* vorziehen, da *topázjus* oder *topázius* die übliche Betonung ist. — V. 98 ist *ouch* wahrscheinlich zu tilgen und nur zu schreiben *swie vil dér wáere*; *ouch* fehlt in W*δ* = DdL, also in Hss. beider Classen. Den zu kurz scheinenden Vers strecken *δ* durch *daz er* (= *ir*) für *der*, dL durch *ir doch*, GDr durch *ir ouch*. — 112 wird wohl besser *beidiu* gelesen, wenn auch keine Hs. diese Form hat. — 132 wird durch *als* für *alsô* der Vers besser. — 136 das Längezeichen auf *ôrjent* ist zu tilgen. — 197. schon oben habe ich drei Stellen angeführt, an denen *dar* der folgenden adv. präp. zu präfigieren ist; so auch hier *und ist von im selben dran* (L. *dar an*), und noch 938 *und mache drûz* (L. *dar ûz*) *ein vingerlîn*. — 254 *swer den in ein vingerlîn tuot*, wahrscheinlich *vingerl*, und durch diese Form werden auch folgende Verse gefälliger: *die wile si daz vingerl hât* 332; *die wîle er daz vingerl treit* 798; V. 795 und 820 lauten wie 254 und sind daher ebenfalls zu ändern. Daß *vingerlîn* V. 822. 832. 855. 902. 941 im Reime steht, beweist nichts gegen jene Änderung. — 272 *daz er verstendet daz bluot*; L. nimmt *verstendet* als 3. pers. von *verstân* im Sinne von 'sich in den Weg stellen'. Allein da es sonst heißt *daz bluot verstât* 'hört auf zu fließen', so wird *verstenden* wohl factit. aufzufassen sein 'aufhören machen zu fließen'. Wenn auch sonst nicht belegt, ist es ganz correct ge-

bildet, wie ahd. *farjan*. — 300 liest man besser *ime*; vgl. in L.'s Texte *sweme* 693. Auch 584 wird *ime* zu schreiben sein. — 333 schreibt L. *reht* (adv.) auf der Hebung vor folgendem Vocal, entgegen dem Gebrauche unserer Ausgaben, alsdann *rehte* zu schreiben. Das gleiche bei *lût* 476. *müht* 562 u. ö. — 337 *ziuhet zuo im mit sîner kraft*, durch *zim* wird hier wie 589 und durch *zir* für *zuo ir* 611 der Vers besser. — 372 *wol varende unde gesunt*; *unde* scheint keine Hs. zu haben. L. scheint betonen zu wollen *únde*, was sehr bedenklich ist; vielmehr *wól várende únd gesúnt*. Darauf deuten auch die von den Abschreibern vorgenommenen Änderungen. — 392 *daz beseher dâ bi*; da W *besehet* hat, wozu zu vergleichen G *besicht*, H *vernimpt*, D *bescheydet*, w *betughet*, so ist wahrscheinlich *daz beseh et dâ bi* das ursprüngliche. — 510 bei *nâch* wäre eine Verweisung auf German. 17, 296 am Platze gewesen. — 579 *swie vil sô ieman zoubern kan*, für *ieman* haben *er* W δ = G D r D w, *ein man* H. 'er ist jedenfalls alter Fehler' bemerkt L. Das beweist die Übereinstimmung der Hss. beider Classen. Auch hier wie 392 wird *et* die echte Lesart sein. — 621 ff. *und swelch frouwe der ir man mit nihte holt werden kan, diu sol etc.* Zu *swelch* fehlt das Verbum, wenn man *der* als relat. nimmt. Wahrscheinlich aber ist *der* Artikel, und das Mißverständniss erklärt die Änderungen der Hss. Man braucht nur *frouwen* (dat.) zu schreiben, dann ist alles in Ordnung. — 869 l. *die wile erz hât an der hant*, vgl. oben. — 947 l. *unde swelhe er ihtes bite.*

Die Interpunction ist nicht gleichmäßig genug; der Nebensatz wird vom Hauptsatz bald durch ein Komma getrennt, bald nicht; vgl. 87. 156. 469, dagegen 79. 130. 382. V. 167 steht kein Komma, in dem ganz gleichgebauten Satze V. 169 steht eins. 90 ist der Punkt in ein Semikolon zu verwandeln; 539 fehlt ein Punkt; 671 ist der Punkt auch nicht gut. V. 657 ff. ist zu interpungieren

und blâ dar zuo gemenget,
als er sî besprenget
mit guldîn trophen kleine,
über al in dem steine;

657 und 660 gehören zusammmen.

Die Anhänge, bestehend aus dem Abdruck eines St. Florianer Steinbuchs und bezüglichen Sprüchen H. von Mügeln sind eine willkommene Beigabe.

Wir heben schließlich noch einmal die entschiedene Begabung des Herausgebers für Textkritik hervor und hoffen ihm noch recht oft auf diesem Gebiete zu begegnen.

K. BARTSCH.

Taalkundige Bijdragen van Dr. P. J. Cosijn, Prof. H. Kern, Dr. J. Verdam en Dr. Eelco Verwijs. Eerste deel. Haarlem, De erven F. Bohn. 1877.

Es sind Namen von gutem Klang, die an der Spitze dieses neuen Unternehmens stehen. Wir haben daher allen Grund, uns über dasselbe zu freuen und ihm den besten Fortgang zu wünschen. Möge vor allem in der Heimath der Herausgeber die Theilnahme eine recht lebhafte werden, damit aus den Bijdragen eine wirkliche Zeitschrift werden kann; bis jetzt erscheinen dieselben nemlich in zwangloser Weise, wenn den Herausgebern Stoff zur Verfügung

steht. Bei uns in Deutschland, sind wir überzeugt, finden die Bijdragen gewiß regen Beifall. Dafür bürgt die Reichhaltigkeit und Gediegenheit des uns vorliegenden ersten Bandes. Vielleicht geht die Reichhaltigkeit sogar etwas zu weit: größere zusammenhängende Abhandlungen fehlen fast ganz; dagegen erscheint eine große Menge kleinerer Untersuchungen besonders zur Wortgeschichte. Ausser diesen mehr lexicalischen Arbeiten begegnen wir Aufsätzen zur Lautphysiologie; Etymologisches, Textkritik, handschriftliche Mittheilungen sind vertreten. Begreiflich ist es, daß das Niederländische selbst den Mittelpunkt der Forschung bildet; doch findet keine Beschränkung auf dieses Gebiet statt. Ich erwähne besonders einen größeren Aufsatz von B. Sijmons „Over Oud-Noorsch en oud-noorsche studie", sowie Angelsaksische Kleinigheden von Kern und die Erklärung der burgundischen Runenschrift zu Charnay von Cosijn. Dem hochdeutschen Gebiet gehört ein einziger Artikel von Sijmons, worin eine Reihe von Stellen nachgewiesen werden, wo die Kaiserchronik beim Rolandsliede Anleihe erboben, und zweiteus es wahrscheinlich gemacht wird, daß der Dichter des Biterolf das Nibelungenlied in unserer heutigen Gestalt gekaunt hat; damit fällt ein Theil der Ausführungen von Muth's zur Chronologie des Biterolf.

Keine Berücksichtigung hat gefunden die Syntax, abgesehen von wenigen Bemerkungen. Ja es scheint, als ob die Kenntniss der Syntax noch nicht sehr verbreitet sei, wenn ich nach folgender merkwürdiger Anschauungsweise: „der Artikel een wird öfters gebraucht oder weggelassen, wo er weggelassen oder gebraucht werden **sollte** (p. 51) und besonders nach der Darstellung auf p. 61 schliessen darf. Ich komme damit zu einigen einzelnen Bemerkungen, die ich mir beizufügen erlaube. An der angegebenen Stelle wird nämlich eine Erscheinung besprochen, wonach *sî* für *is*, die Conjunctivform für Indicativform stehen soll in einem Zusammenhang, „der jeden Gedanken an einen Conjunctiv weit ausschließt". Geht man aber die reiche Liste der Beispiele durch, so ist man höchst befremdet über die eben angeführten Worte. Da ist vor Allem die Thatsache verkannt, daß in den Nebensätzen von Aufforderungssätzen sehr häufig der Conjunctiv steht; so in folgenden Stellen:

Niemanne versmaden en seldi, omdat hi arm ende verworpen *si* D. Doct. I, 836. Die sine vrecheit niet dwingen encan, houdt in onrasten bi, aldat in sinen huse *si* ibid. II, 496. Nemt enen pot van motale, ende enen anderen daer bi, die van erden ghemaect *si* II, 588. wi selen ontsien talre stont den ghenen die wel machtech *si* ons lijf te nemene, wille hi 678 (ibid.) Ferner St. Am. I, 4308. Sp. II^{b}, 16, 8. L. v. Jezus C. 135. Ruusb. II, 165.

Diese Erscheinung geht in die älteste Periode der germanischen Sprachen zurück, so weit wir davon Denkmäler besitzen; für das Gotische cf. Bernhard in der Zeitschrift für deutsche Philologie VIII, p. 26, 33, 37, 38; für das Alts. meine „Modi im Heliand" §. 45; für Otfrid Erdmann, Untersuchungen über die Syntax der Sprache Otfrids §. 64. Sogar die Benedictinerregel legt Zeugniss für diesen Gebrauch ab (Hattemer I) p. 426: quod sibi quis fieri non *vult*, alio non faciat = daz imu hwelih wesan ni welle, ni tue. p. 80: quae jubentur custodiat = dei kepotan sin, kehalte. p. 84: si qui majoribus [illegible], ceteri sibi invicem sub caritate serviant = ibu welihhe [illegible] heftit. — Um auf unsere Stellensammlung zurück zu [illegible] n Relativsatz an, der Nebensatz eines [illegible], wo also wieder der Conjunctiv ge-

fordert wird: dat hi u geve die maget vri, die u dus ontfoert si Lorr. I, 525. Am merkwürdigsten ist aber, daß nach Verbis sentiendi der Conjunctiv *si* nicht als berechtigt angesehen wird wie in folgenden Stellen: Het dunkt elken man, dat al valsch *si* ende baraet Teest. 158, ferner in Brab. Y. VI, 10015. Sp. I^{b}, 43, 33; 44, 5, Rijmb. 17534. Freilich, vom Standpunkte des Neundl., wo nach Verben des Sagens und Meinens kein Conjunctiv mehr erscheint, ist ein solcher Conjunctiv unerklärlich. Rijmb. 21885 gehört wohl zur gleichen Kategorie wie die Conjunctive nach Aufforderungssatz.

Über einen großen Theil der Stellen kann ich nicht entscheiden, weil nur der Vordersatz mitgetheilt ist und mir die Quellen meist nicht zugänglich sind. Ich bin fest überzeugt, daß bei näherer Betrachtung überall ein Grund für den Conjunctiv zu finden ist. Eine Erhaltung des germanischen Potentialis des Praesens im Niederländischen halte ich für unmöglich.

In dem Artikel (p. 7) über das Praefix *i* = *ge* wäre zu erwähnen gewesen, daß diese Umgestaltung schon in älterer Zeit erscheint; so findet sich in den Merseburger Glossen (Heyne, kl. andtsch. Denkm.) Z. 19: ilêtene, ivullistian, iwêgde, idômde.

Wenn Kern p. 52 meint, das Gotische habe das i der i-Stämme gastis, mahtis, früher ausgeworfen als die übrigen Dialekte und zur Stütze ags. miht = meaht + i, êst = anst + i, gist = gast + i anführt, so steht die Beweisführung auf schwachen Füssen, da der Umlaut in den Nominativ sehr gut aus den obliquen Formen kann eingedrungen sein.

Sehr interessant ist der Aufsatz von Kern über das ndl. *d* p. 175 ff. Bekanntlich ist im ndl. *d* das germ. *th* und das germ. *d* zusammengefallen; aber es bleibt ein Unterschied der Articulation bestehen: *d* = germ. *th* wird dental*), *d* = germ. *d* wird lingual ausgesprochen, und dieser Unterschied bewahrt sich sogar im Auslaut. Es entspricht also einem „dentalen" d des Niederländischen hochdeutsches *d*, einem lingualen ndl. d ein hd. t. Wenn aber Kern meint, in nhd. *sieht*, *seht*, *hattet* liege im Auslaut eine Abweichung von der Regel vor, indem ein gotisches *th*, ein ndl. dentales *d* entspreche, so berücksichtigt er nicht das Auslautsgesetz, wonach jede Media auslautend zur Tenuis wird. Damit verliert er auch die Möglichkeit, den Auslaut in *hij wint* neben dem in *gehoord* zu erklären; im ersten Falle entspricht die Schreibung genau der Aussprache und dem Auslautsgesetz. Wenn in gerekend, gehoord, bloed, band etc. die etymologische Schreibung angewendet wird, so ist dies der Einwirkung der obliquen Casus zuzuschreiben, cf. nhd. *Welt* und *Geld*. Ich scheue mich fast, so einfache Dinge einem Mann wie Kern gegenüber geltend zu machen. Auffallend ist die Mittheilung von Kern, daß in *vader* und *moeder* der „dentale" Laut gehört wird, während sonst das vorhin ausgesprochene Gesetz ausnahmslos gilt. Es wäre interessant zu wissen, ob diese Aussprache die allgemeine ist, oder nur die individuelle von Kern: er erklärt ausdrücklich, daß jene Angabe nur auf seiner eigenen Aussprache beruhe.

p. 186 ff. gibt Cosijn eine Anzahl von Verbesserungen zu den kl. altniederdeutschen Denkmälern, denen gegenüber ich die meinigen in Germ. XXI, 202 theilweise zurücknehme. Mit Vergnügen ersehe ich aus Cosijns Mittheilung,

*) d. h. door de tong tegen de bovenste rij tanden aan te slan.

daß das von mir verlangte *harmquethandon* für harmonethaudon bei Heyne wirklich in der Leidener Handschrift steht. Übrigens ist ein großer Theil der Conjecturen für uns nicht neu, sondern von Scherer vorweggenommen in seiner Recension von Heynes Ausgabe der kl. andtsch. Denkmäler (Zeitsch. für österr. Gymnasialwesen 1867, S. 662), was ich selbst früher übersehen. Man vergleiche noch den Neuabdruck der Merseburger Glossen Zeitsch. für deutsche Philologie Bd. VI, p. 291. Etwas gar zu scharfsinnig ist die Vermuthung zu kl. andtsch. Denkmäler p. 89, 34, wo Cosijn aus dem gedruckten *pruz* als Lesart der Handschrift — somir reconstruiert! „de lange *s* met de *o* is als *p*, de minder duidelijke *m* als *ru*, de *r* als *z* gelezen". Wo bleibt das i von somir? Und Cosijn wirft einem Anderen *schlechte school* vor, weil dieser zwei Buchstaben zu der Überlieferung hinzufügt!

Schließlich noch einige Bemerkungen zu dem Neuabdruck von Piramus und Thisbe (cf. Haupts Zeitsch. XIII, p. 348 ff.), womit die andere verkürzte Bearbeitung verglichen ist, die im Belg. Mus. X, 89 ff. steht. v. 161 gibt keinen Sinn:

Aey, lede muer, onsalich deel,
Waerbi bistu dus gheheel?
hoe dicke hebdi ons benomen,
dat wy te gader souden comen,
ende der minnen gerne plagen.

Hier hat wohl die andere Bearbeitung das Richtige, welche die drei Verse so gibt:

dat wy te gader niet mogen comen.
du heves goet spel benomen
van minnen, dies wy gerne plagen.

v. 168 l. in geseit u niet für en geseit u niet. — *seitsi* in v. 196 und 205 ist unzweifelhaft interpoliert, um den Wechsel der redenden Personen deutlich zu machen. Das gleiche gilt von v. 215 und v. 221—22, wo beidemale die Lesart der zweiten Bearbeitung vorzuziehen ist.

Zu v. 338 bemerke ich, daß Martins Abdruck *gek*arme bietet.

So möge denn das neue Unternehmen seinen Gang gehen; möchten wir vor Allem recht bald nähere Kunde erhalten über die Dialecte des Mittelniederländischen; dann erst wird man auch zu wirklich kritischen Ausgaben der mittelniederländischen Literaturwerke vorschreiten können.

HEIDELBERG, den 7. November 1877. OTTO BEHAGHEL.

Altdeutsches Liederbuch. Volkslieder der Deutschen nach Wort und Weise aus dem 12. bis zum 17. Jahrhundert. Gesammelt und erläutert von Franz M. Böhme. gr. 8. (LXXII, 832 S.) Leipzig 1877. Breitkopf u. Härtel.

So zahlreiche und treffliche Sammlungen alter und neuer Volkslieder wir auch besitzen, so enthalten doch die meisten derselben und gerade die wissenschaftlichsten, doch nur Texte, keine Melodien. Das Volkslied aber [illegible]k dazu kennt, da beides, Text und Melodie, [illegible] mit einander verbunden war. Liliencrons 5. Band ein Melodienbuch beigegeben,

und erst dadurch ist diese treffliche und musterhafte Sammlung innerlich wie äußerlich vollständig und abgeschlossen worden. Der Natur der Sache nach umfaßt Liliencrons Werk nur einen kleinen Theil der Melodien; den ganzen Schatz altdeutscher Volksmelodien in einer kritischen Sammlung aus den Quellen zu vereinigen, war Böhme vorbehalten, der mit hingebender Treue und rastloser Liebe seit einer langen Reihe von Jahren an der Verwirklichung dieses Planes gearbeitet hat. Den Ausgangspunkt der Sammlung bildeten die Melodien und man hätte sich, wenn dieser Gesichtspunkt der herrschende geblieben, eine ganz andere Anordnung des Materials denken können, nämlich nach der Zeitfolge der Melodien. So werthvoll diese Anordnung für den Musikfreund gewesen wäre, so glauben wir doch, daß B. recht gethan, die Texte für die Anordnung maßgebend sein zu lassen. Schon die ähnliche Anordnung der bereits vorhandenen Textsammlungen, denen B.'s Werk als musikalische Ergänzung sich anreiht, empfahl die Gruppierung nach dem Inhalt. Vielleicht hätte das Interesse der Musikfreunde durch einen chronologischen Index der Melodien, soweit derselbe sich mit einiger Sicherheit herstellen läßt, gewahrt bleiben können; die Schwierigkeit einer solchen Chronologie mag B. ausserdem auch von der Anordnung nach Melodien abgeschreckt haben.

Nach einer trefflichen Einleitung über den Charakter und die Geschichte des Volksliedes in musikalischer und textlicher Beziehung folgt das Liederbuch selbst in folgenden 15 Abschnitten: I. Balladen und Romanzen. II. Tage- und Wächterlieder. III. Liebeslieder. IV. Abschieds- und Wanderlieder. V. Räthsel-, Wett-, Wunsch- und Lügenlieder. VI. Tanz- und Kranzlieder. VII. Trink- und Zechlieder, incl. Fastnachts- und Martinslieder. VIII. Einige historisch-politische Lieder. IX. Landknecht- und Reiterlieder. X. Jägerlieder und Jägerromanzen. XI. Lieder auf verschiedene andere Stände, als Bauern, Handwerker, Studenten, Mönche etc. XII. Scherz-, Spott- und Schandlieder. XIII. Gemischter Inhalt. XIV. Einige Kinder-Reime. XV. Geistliche Volkslieder. Verzeichnisse der Quellen, der Strophenformen, der geistlichen Umdichtungen, der Lieder und Melodien und ein Sachregister bilden den Schluß. Den einzelnen Stücken sind zum Theil sehr ausführliche litterarische Erörterungen beigefügt, so beim Hildebrandsliede, H. Ernst etc. Ebenso sind bei jeder Nummer die nach derselben Melodie gehenden Lieder angeschlossen. Im litterarischen Theile zeigt der Verf. sich gut bewandert, wenn man ihm auch den Mangel an fachmännischer Schulung anmerkt. Daß der Hildebrandston älter sei als die Nibelungenstrophe (S. 6) wird ihm schwerlich jemand glauben und daß die unter Kürenbergs Namen überlieferten Strophen 'mehr der Hildebrand- als der Nibelungenstrophe' gleichen (S. 7) möchte Herrn B. schwer sein zu beweisen. Alpharts Tod wird S. 16 unter den im Hildebrandston abgefaßten Liedern angeführt, während es doch, auch in der jungen Hs. noch, die Form der Nibelungenstrophe trägt. Das in Berlin erschienene Heldenbuch scheint B. nicht zu kennen, da er nur v. d. Hagens Heldenbuch citiert. Daß das deutsche Volksbuch von Herzog Ernst eine Prosaauflösung sei (S. 25) ist unrichtig; es ist vielmehr Übersetzung der älteren lateinischen Prosa; diese 'vielleicht noch vor dem 12. Jahrh.' abgefaßt anzunehmen ist gänzlich unerlaubt. 'Kaiser Friedrich' (S. 28) ist sicherlich kein anderes Lied als das Bänkelsängerlied von H. Ernst und ein verloren gegangenes in derselben Weise zu vermuthen ist grundlos.

Indes wenn man auch diese und manche andere Unrichtigkeit und Ungenauigkeit aus dem Buche wegwünschte, so kann dergleichen den eigentlichen Werth desselben doch nicht beinträchtigen und unsern Dank nicht mindern. Seinen Schwerpunkt hat es, wie schon angedeutet, im musikalischen Theil und nach dieser Seite hin ergänzt es eine oft und schmerzlich empfundene Lücke. Wie schwer hält es bei der Seltenheit und Zerstreutheit der Quellen sich einen Einblick in die alten Melodien zu verschaffen. Hier hat man sie in urkundlicher Beglaubigung schön zusammengestellt. Wir haben also alle Ursache, Herrn B. für seine mühevolle Arbeit herzlichen Dank zu sagen und empfehlen allen, die sich für das Volkslied interessieren, das Werk aufs angelegentlichste und wärmste.

K. BARTSCH.

MISCELLEN.

Zwölf Sätze über wissenschaftliche Orthographie der Mundarten.

I. Gleiches ist immer gleich zu bezeichnen.

II. Verschiedenes ist immer verschieden zu bezeichnen.

III. Ähnliches ist wo möglich ähnlich zu bezeichnen.

IV. Die Nebenzeichen über und unter den Buchstaben müssen möglichst einfach sein und sich untereinander leicht verbinden lassen.

V. Für die akustischen Erscheinungen deren Darstellung für die Dialektologie am nötigsten ist, muß man die Zeichen und Zeichenverbindungen so wählen, daß wenn nicht alle, so doch die allermeisten sich in jeder größeren Druckerei bereits vorfinden.

VI. Jedem Buchstaben der gewöhnlichen Schrift wird derjenige Einzellaut zugetheilt, welchen er in der neuhochdeutschen Orthographie gewöhnlich bezeichnet.

VII. Die herkömmlichen Zeichen *ä*, *ö*, *ü* sind durch die bequemeren *a*, *o*, *y* zu ersetzen.

VIII. ˓ (oder ˋ) über einem Buchstaben gibt an, daß ein Laut zu sprechen ist, dessen Verengung oder Verschluß etwas weiter nach hinten in der Mundhöhle liegt als bei dem Laut, welchen der Buchstabe ohne ˓ bezeichnet.

IX. ˒ hat die entgegengesetzte Bedeutung von ˓.

X. Die Nasalierung wird mit dem polnisch-litauischen ˛ bezeichnet.

XI. Neueinzuführende Buchstaben sind:

1. *ə* für den Mittellaut zwischen *a* und *ö*, den Vokal der meisten deutschen Nebensilben.
2. *ŋ* für den Nasal mit Gaumenverschluß.
3. *x* für den mediopalatalen Reibelaut.
4. *j* für das tönende *x*.
5. *v* für das tönende *f*.
6. *ʔ* für den faukalen Schlaglaut.

7. $\dot{x}$ oder ç für den antepalatalen Reibelaut.

8. $\begin{cases} \dot{s} \text{ oder } \jmath \text{ für den stimmlosen interdentalen Reibelaut.} \\ \dot{z} \text{ oder } \eth \text{ für den tönenden interdentalen Reibelaut.} \end{cases}$

XII. Die Länge wird durch ´ bezeichnet.

Zur Begründung*).

§. 1. Sowohl praktische als auch wissenschaftliche Bedürfnisse haben schon längst dazu geführt eine neue Orthographie zur genaueren Bezeichnung der Laute aufzustellen. Überblickt man, was in dieser Beziehung bisher geschehen ist, so überrascht vor Allem, daß die gemachten Versuche zahllos sind und die allerverschiedensten Ergebnisse gehabt haben. Der Fall, daß jemand die orthographischen Vorschläge eines Vorgängers ohne die leiseste Veränderung zu den seinigen macht, kommt beinahe nicht vor. Die Ursache dieser unglaublichen Zersplitterung springt sofort in die Augen: die grenzenlose Willkür und Principlosigkeit, mit welcher jeder Einzelne verfahren ist und das häufige Fehlen aller orthographischen und physiologischen Vorkenntnisse; die Arbeiten eines Andern finden ganz beliebig in einigen Theilen Beifall, in anderen Mißbilligung, meist ohne daß ein anderer Grund vorläge als zufällige Gewohnheiten oder sonderbare Grillen. Sehr Viele treten an die Aufgabe heran ohne nur im entferntesten zu ahnen, daß sie nicht die Ersten sind, welche dieselbe zu lösen versuchen. Am meisten Ansehen haben sich die Vorschläge von Lepsius errungen, trotz ihren nicht geringen Mängeln; aber kaum jemand der sich mit der Sache nicht bloß theoretisch beschäftigte, sondern zu praktischer Verwertung überging, hat dieselben unbedingt gutgeheißen; Jeder hat daran zu ändern gehabt, der Eine da, der Andere dort; zur Einigkeit ist man nicht gelangt. — Daß es besser werde, ist nur dann zu hoffen, wenn man allgemein die unerfreuliche Sachlage klar erkennt und die Lehren beherzigt, welche sie uns in unschwer verständlicher Weise gibt. Es ist natürlich sehr leicht aus der Unzahl der möglichen Sprachlaute willkürlich einige herauszugreifen und dafür ebenso willkürlich irgend welche Zeichen aufzustellen; aber wird man auf diesem Wege eine Verständigung erzielen? Ganz gewiß nicht. Man muß sich bestreben allgemeine, fest begründete Principien zur Anerkennung zu bringen, aus welchen sich die Entscheidung für jeden Einzelfall mit zwingender Sicherheit ableiten läßt. Nur dann werden sich, was zum Zweck der Einigung unerläßlich ist, Viele dazu bequemen auf ihre zufällige Gewohnheit zu verzichten und Neues, Fremdartiges anzunehmen. Um dieses Ziel zu erreichen genügt es natürlich nicht bloß einige Thesen aufzustellen, sondern dieselben müssen von einer ausführlichen Begründung begleitet sein.

§. 2. Vor allem sei ausdrücklich bemerkt, daß die hier gemachten Vorschläge lediglich nur die Zwecke der Wissenschaft im Auge haben; auf Schriften, welche zur Unterhaltung des großen Publikums dienen, können und sollen sie keine Anwendung finden. Eine wissenschaftliche Orthographie ist durchaus unmöglich ohne die bisherige Gewohnheit des Auges sehr schwer zu verletzen:

---

*) Die Eintheilung in §§. hat keinen anderen Zweck als die Erleichterung des Citierens.

in dieser Hinsicht darf man sich keiner Täuschung hingeben. Fremdartigkeit kann durchaus kein Grund sein eine sonst gute Schreibung zu verwerfen.

§. 3. Von einer Schrift, welche ein wissenschaftlich treues Bild der Sprache geben und zugleich praktisch verwendbar sein soll, ist zu fordern:

1. Treue, d. h. sie hat darzustellen *a*) Gleiches durch Gleiches.
b) Verschiedenes durch Verschiedenes.
c) Ähnliches durch Ähnliches.
2. Einfachheit.
3. Wohlfeilheit.

Den Forderungen 1 a und 1 b ist mit unerbittlicher Strenge zu genügen; 2 und 3 müssen sich ihnen unterordnen und 1 c ist durch 2 und 3 eingeschränkt.

§. 4. Die Sätze I und II geben allgemein als unerläßlich Anerkanntes in knappster und zugleich erschöpfender Fassung. Nach I darf z. B. der Reibelaut des Vordergaumens nicht bald durch CH, bald durch G, bald durch J dargestellt werden, wie dies in mitteldeutschen Dialektproben oft geschieht. Ferner der ä-Laut nicht bald durch ä, bald durch æ oder å, bald durch e. Ferner der stimmlose S-Laut nicht bald durch S, bald durch SZ, bald (in Verbindung mit T) durch Z, bald (in Verbindung mit K) durch X. Ferner die größere Schallstärke nicht bald durch Beistrichelchen, bald durch Anwendung ganz verschiedener Buchstaben wie etwa „P" für starkes „B" u. s. w. u. s. w.

§. 5. Nach Satz II darf z. B. für den stimmlosen S-Laut nicht *f* wie für den tönenden geschrieben werden. Ferner darf E nicht bald dem *e*-Laute, bald dem *ä*-Laute, bald (wie in Pein) dem *a*-Laute, bald (wie in badete) dem *ə*-Laute, bald (wie in euch, heut) dem *ȫ*-Laute dienen. Endlich darf für F nicht PH stehen, da P die labiale Tenuis, H den gutturalen (im Kehlkopf, nicht am Gaumen gebildeten) Reibelaut bezeichnet; aus ähnlichen Gründen sind auch TH für den interdentalen, CH für den palatalen Reibelaut unzulässig u. s. w. u. s. w.

§. 6. Nach Satz III dürfen die verschiedenen Abstufungen einer und derselben Eigenschaft nicht durch ganz verschiedene Zeichen dargestellt werden, z. B. nicht ein Grad der Schallstärke durch `, ein anderer durch ´. Auf die Bezeichnung der verschiedenen Lautarten kann Satz III nur in beschränkter Weise Anwendung finden; es ist z. B. nicht möglich die Gleichartigkeit der mit P, T, K bezeichneten Laute graphisch hervorzuheben ohne das lateinische Alphabet aufzugeben. Wir haben nur darauf zu sehen, daß die notwendigen neuen Zeichen zu den beibehaltenen alten in einer leicht erkennbaren Beziehung stehen; z. B. für den Mittellaut zwischen *i* und *e* ist eine Darstellung zu wählen, welche dessen Verwandtschaft mit *i* oder mit *e* anzeigt.

§. 7. Gegen Satz IV sündigt man häufig in der unbegreiflichsten Weise, so daß man ohne Not das Auge durch Überladung und Fremdartigkeit beleidigt und die Satz- und Druckkosten erheblich vermehrt; man denke sich z. B. zu dem an sich schon ungeheuerlichen $\overset{\circ}{a}$ (= Mittellaut zwischen ö und a) die Zeichen ˆ ˜ ´ hinzu! Verwerflich sind daher å, $\overset{\circ}{e}$, $\overset{\circ}{a}$, $\overset{\circ}{o}$ u. s. w. als Zeichen für Vokalklänge. Ferner alle Striche und Halbkreise, deren Längsaxe nicht von oben nach unten läuft; stehende Zeichen lassen sich sehr leicht und raumsparend verbinden, liegende aber nicht; auch nehmen letztere natürlich einen breiteren

Raum ein, was über schmalen Buchstaben wie i leicht störend werden kann und einer allfällig nötigen Verlängerung des Zeichens im Wege steht. Einfachheit ist auch deshalb unerläßlich, weil es bei der Menge der zu berücksichtigenden akustischen Erscheinungen üble Verschwendung ist zur Darstellung einer lautlichen Eigenschaft ein Zeichen anzuwenden, das aus mehreren besteht (wie z. B. ^ und ˘ aus ´ `; ferner ˂ aus ´¯ u. s. w.). — Zulässig sind also bloß ´ ` ˈ ˌ ´ und ’.

§. 8. Satz V ist für Jeden selbstverständlich der jemals in die Lage gekommen für den Druck eines Werkes die Herstellung ungewöhnlicher Typen fordern zu müssen; die Herren Verleger verhalten sich solchen Zumutungen gegenüber sehr ungeberdig, auch wenn sie Besitzer von Schriftgießereien und von großen, reichausgestattenen Druckereien sind. Wie oft liest man in den Grammatiken von Missionaren, sie hätten die Lepsiusschen Schreibungen nicht verwenden können und andere annehmen müssen, weil die Druckerei nicht darauf eingerichtet war. Wo bleibt dann die ersehnte Einheit? Die Veröffentlichung wissenschaftlicher Dialektschriften gehört ohnehin nicht zu den einträglichsten Kapitalanlagen. Der Verleger von Frommanns Zeitschrift „die deutschen Mundarten“, auf deren Verhalten in dieser Frage sehr viel ankommt, hat für das Unternehmen bereits große Opfer gebracht und weigert sich ganz bestimmt noch viel weiter zu gehen. Je kostspieliger man eine Orthographie macht, desto hartnäckiger werden sich die Schriftsteller, Verleger und Drucker gegen deren Annahme sträuben, so daß alle Beratungen und Besprechungen, welche diesen Verhältnissen nicht genügend Rechnung tragen, schließlich leeres Gerede sind. Wer es entwürdigend findet, daß die Wissenschaft auf Geldfragen Rücksicht nimmt, der möge einige tausend Thaler hergeben, um allen wissenschaftlichen Bearbeitern von Mundarten die Mehrkosten einer ganz unabhängigen Schrift zu vergüten; will er dies nicht thun, so ist seine Entrüstung eine sehr wohlfeile.

§. 9. Selbstverständlich ist es ein Ding der reinen Unmöglichkeit eine Schrift aufzustellen, welche allen Bedürfnissen der Wissenschaft genügt und dennoch nicht mehr Aufwand erfordert als der Satz irgend eines Dreipfennigromans. Aber dies verhindert nicht, daß man die Zeichen, welche voraussichtlich am häufigsten gebraucht werden müssen und der Dialektforschung am unentbehrlichsten sind, so wähle daß ungewöhnliche Typen möglichst vermieden werden. Von mehreren in wissenschaftlicher Hinsicht gleich guten Vorschlägen muß derjenige unbedingt den Vorzug erhalten, welcher in den meisten Druckereien am leichtesten ausführbar ist. Dieser Grundsatz ist nicht etwa bloß ein notwendiges Übel, eine zur Tugend gemachte Not; wenn er nicht durch die Umstände gebieterisch aufgestellt würde, müßte man ihn aus freier Willkür erfinden, denn er gibt eine Entscheidung in hundert Fällen, wo man sonst ratlos und unentschlossen zwischen zwei, drei, vier Vorschlägen schwanken würde. Da ein noch so sinnreich erfundener Buchstabe eben immer nur ein konventionelles Bild des Lautes geben wird, so ist es doch besser dieses Konventionelle werde durch historisch Gegebenes, statt durch willkürliches Belieben bedingt; genau betrachtet erscheint uns hier das Hegelsche „Alles Seiende ist vernünftig“ nicht so vernunftlos und brutal wie man auf den ersten Blick meinen sollte.

§. 10. Man sollte hoffen dürfen, daß die Sätze I bis V jedermanns Billigung finden werden; ihre Beurtheilung ist reine Verstandessache und wird

nicht durch die zahllosen Vorurtheile und Zufälligkeiten beeinflußt, welche bisher jede Einigung vereitelt haben. Wer nicht stichhaltige Gründe dagegen vorzubringen vermag, der verzichtet auf jede Berechtigung gegen deren konsequente Anwendung Einsprache zu erheben, mögen dadurch seine orthographischen Gewohnheiten verletzt werden oder nicht.

Die Sätze VI bis XII sind die notwendigen Folgerungen aus I bis V.

§. 11. Eine nagelneue Schrift, wie die von Brücke (Sitzungsberichte der Wiener Akademie der Wissenschaften, phil.-hist. Klasse, Band XLI, S. 223 bis 285) vorgeschlagene, ist, abgesehen von den schweren wissenschaftlichen Bedenken die sich dagegen erheben, schon wegen Satz V verwerflich. Durch die Anlehnung an das Herkömmliche erreichen wir nebenbei den Vorzug leichterer Erlernbarkeit.

§. 12. Unhaltbar ist die Forderung es dürfe in das neue Alphabet kein Buchstabe aufgenommen werden, welchem irgend eine der germanischen und romanischen Orthographien eine andere Bedeutung beilegt als die übrigen. Wir brauchen uns um dieselbe um so weniger zu kümmern, da diejenigen, welche sie stellen, selber in der gröbsten Weise dagegen verstoßen. Nehmen wir z. B. die Schreibungen von Lepsius. Er verlangt S für den stimmlosen S-Laut, aber in Deutschland ist S das Zeichen für den tönenden Reibelaut; sa lesen die meisten gebildeten Deutschen als französisches za; der Buchstabe S wäre also für die neue Orthographie nicht brauchbar. — z soll den tönenden S-Laut darstellen; aber in Deutschland bedeutet es *ts*, in Italien *ts* und *dʃ*, in Spanien *þ*. — U für den dunkelsten Vokal widerspricht der französischen Orthographie, in welcher es die Geltung *y* (d. h. *ü*) hat. — V für *w* verträgt sich nicht mit dem deutschen Gebrauch, welcher ihm den Wert *f* beilegt. — W für unsilbiges *u* ist unzulässig, weil es im Deutschen und Holländischen nur den *w*-Laut bezeichnet. — H für den Kehlkopfreibelaut taugt nichts, denn bei den Romanen ist es stumm. — P, T, K dürften nicht für die reinen Tenues verwendet werden, weil sie in Deutschland und in Dänemark als Vertreter der Lautverbindungen *ph*, *th*, *kχ*, *kx* gelten. — B, D, G wären zur Darstellung der tönenden Medien durchaus untauglich, weil sie in Süd- und Mitteldeutschland als reine Tenues gesprochen werden u. s. w. — Streng genommen müßte man jeden Buchstaben verwerfen der in irgend einer der genannten Orthographien mehrere Werte hat; z. B. A = *a*, denn engl. A oft = *é*, *ɑ̂* u. s. w.; E = *e*, denn engl. E oft = *i* und *ô*; I = *i*, denn engl. I oft = *ai*, *ô*, *ì*; O = *o*, den dänisch O oft = *ù*; U = *u*, denn engl. U oft = *iu*, *ô*, *ù*; G = *g*, denn ital. G oft = *dʃ*, franz. G oft = *ʃ*, span. G oft = *χ*; D = *d*, denn span. und dän. D oft = *þ* oder *ð* u. s. w. u. s. w. — Ein Grundsatz der von seinen eigenen Verfechtern mit Füßen getreten wird, kann keinen Anspruch auf Beachtung erheben.

§. 13. Man hat eingewendet die neuhochdeutsche Orthographie könne nicht zur Grundlage einer wissenschaftlichen Schreibung gemacht werden, weil die Geltung ihrer Buchstaben in den einzelnen Gegenden Deutschlands oft sehr verschieden ist. Dies ist ohne Belang. Mehr als die Hälfte aller Deutschen [illegible] E und I für Ö und Ü; aber deshalb zweifelt niemand daran, daß die [illegible] mit I, E zu bezeichnen sind, und nicht mit Ü, Ö, oder daß den Buch- [illegible] die Laute [illegible] als eigentlicher Wert zukommen. Ebenso wenig [illegible] ob G ein *g* und nicht vielmehr einen CH-, oder [illegible] darstellen solle.

§. 14. Wäre es nicht besser von der italiänischen Orthographie auszugehen statt von der neuhochdeutschen? — Durchaus nicht! Im Wesentlichen würden beide Wege zu demselben Ziele führen; aber in manchen Fällen reicht die italiänische Schreibung nicht aus und müßte man dann ohnehin auf die neuhochdeutsche zurückgreifen; z. B. die Gaumentenuis bezeichnet der Italiäner mit C, was vor E und I mißlich wäre; für die Laute *ä*, / (tönendes S) hat er keinen besonderen Buchstaben; die Laute *h*, *y*, *ö* kennt seine Schriftsprache nicht. Keine Orthographie eignet sich so gut zur Grundlage einer wissenschaftlichen Schreibung wie die deutsche.

§. 15. Die Buchstaben, welche wir nach Satz VI anzunehmen haben, sind folgende: *a*, *ä*, *b*, *d*, *e*, *f*, *g*, *h*, *i*, *k*, *l*, *m*, *n*, *o*, *ö*, *p*, *r*, *ſ*, *s*, *t*, *u*, *ü*, *v*. Über *ſ* als Zeichen für den tönenden S-Laut, s. Herrigs Archiv 1877, Bd. LVI, S. 327—332.

§. 16. Von diesen Zeichen können drei nicht gutgeheißen werden, nämlich *ä*, *ö*, *ü*. Sie verstoßen gegen Satz IV erstens weil der Doppelpunkt " aus zwei Zeichen zusammengesetzt ist, zweitens weil er unbequem ist und sich mit anderen Zeichen schlecht verbindet. Mit Satz V sind *ä*, *ö*, *ü* unverträglich, weil sie in Verbindung mit den einfachsten und über allen Vokalzeichen gebräuchlichen Beistrichen ´ und ` in den Druckereien nicht vorkommen. Der Vorschlag von Lepsius den Doppelpunkt unter den Buchstaben anzubringen, kann natürlich nicht befriedigen. Für *ü* gibt es einen Ersatz, welchem die drei eben gerügten Fehler nicht ankleben und welcher bereits mehr oder weniger üblich ist: in griechischen Fremdwörtern und in der Orthographie des Angelsächsischen, Altnordischen, Schwedischen und Dänischen finden wir den *ü*-Laut stets mit *y* bezeichnet. Diesem Vorgang müssen wir uns unbedingt anschließen.

Hingegen für *ä* und *ö* ist die Abhülfe nicht so leicht; denn welche Zeichen wir auch wählen mögen, so sind deren Verbindungen mit den nötigsten Beistrichen in den Druckereien nicht vorrätig und ist es daher unmöglich dem Satz V zu genügen; wir können also bloß auf Satz IV Rücksicht nehmen. Das Zunächstliegende sind Verschleifungen von *a* und *o* mit *e*; da nun aber die bereits üblichen æ, œ an großer Unbeholfenheit leiden, ferner in der Kursivschrift leicht mit den zweilautigen *ae* und *oe* verwechselt werden, bleibt nichts übrig als das *e* in das *a* und *o* zu stellen und die Zeichen von Satz VII anzunehmen. Dies ist übrigens in dem hier vorgeschlagenen System der einzige Fall wo ein eigentlicher Buchstabe neu geschnitten werden muß. — Daß durchstrichene *a*, *o*, *u* unsystematisch, unbequem und obendrein unschön sind, bedarf kaum der Erwähnung. Unsystematisch und unpraktisch sind auch die *a*, *o*, *u* mit Einkerbung links.

§. 17. Am wichtigsten für die mundartliche Wissenschaft ist zunächst die Bezeichnung der gebräuchlichsten Vokale, für welche die herkömmliche Orthographie keine besonderen Buchstaben besitzt. Die meisten Vorschläge, welche bisher gemacht worden, verstoßen gegen einen oder zwei der Sätze III, IV und V oder gar gegen alle drei und leiden obendrein an zwei Fehlern: sie verschwenden eine Menge von Nebenzeichen und lassen die Mittelstufen zwischen *i*, *y*, *u* und *e*, *ö*, *o* unberücksichtigt. Die einzige nach allen Seiten hin befriedigende Bezeichnungsweise ist die von Schmeller in seinen „Mundarten Baierns" und von Rumpelt in seinem höchst verdienstlichen „System der Sprach-

laute" (Halle, Waisenhaus 1869) angewendete: der Gebrauch des ` (Schmellers und Rumpelts ´ für den „alphabetischen" Lautwert der Buchstaben ist überflüssig und mit Satz VI unverträglich). Nach Satz VIII vervollständigen sich die Vokalzeichen folgendermaßen:

u ù o ò à a ä̂ ä è e ì i Zugleich erhalten wir für den Laut des deutschen SCH das Zeichen *ś*, für das französische J: *ʃ́*, für die am hintersten Gaumenrande gebildete Tenuis: *ḱ* u. s. w. u. s. w.

ȫ
ö
ỳ
y

§. 18. Daß dem ' die dem ʿ entgegengesetzte Bedeutung beigelegt wird, ist beinahe selbstverständlich; übrigens wird ' bei Vokalzeichen vorläufig kaum nötig sein. — Die durch Anwendung von ʿ und ' erlangte Vokalbezeichnung ist an Systematik, Einfachheit, Bequemlichkeit, Eleganz und namentlich an Reichthum und Ausgiebigkeit jeder anderen bisher vorgeschlagenen weit überlegen.

§. 19. Das von Rapp, Lepsius u. A. für die Nasalierung vorgeschlagene ˘ ist unbrauchbar, denn es ist zu kompliciert (aus ˆ und ˘ zusammengesetzt), nimmt als wagrechtes Zeichen zu viel Raum nach rechts und links ein und verbindet sich schlecht mit irgend einem anderen Beistrich (sieh oben §. 7). Es ist daher unvermeidlich das von Rumpelt, Sievers u. A. angewendete polnisch-litauische ˛ anzunehmen.

§. 20. *ə* ist seit Schmeller und Rapp in der wissenschaftlichen Dialektschreibung so gut wie eingebürgert. Von dem Lepsiusschen *ę̥* kann schon wegen Satz V und §. 8 keine Rede sein.

§. 21. Aus denselben Gründen ist für den Nasal mit Gaumenverschluß nur das von Rapp und vielen Anderen eingeführte *η* zulässig; *η* allein hat den Vorzug, daß es mit den nötigsten Beistrichen ʿ und ´ (*ή ή*) in jeder größeren Druckerei vorhanden ist.

§. 22. Statt des von Rapp, Lepsius u. A. vorgeschlagenen *χ* ist das von Winteler und z. Th. auch von Rapp und Sievers verwendete *x* vorzuziehen, weil es auch in der kleinsten Druckerei zu haben ist und vor *χ* überdies den Vorzug hat nicht unter die Linie herabzugehen. Nach Satz VIII ist damit zugleich *x́* für den am hintersten Rande des Gaumensegels gebildeten Reibelaut gegeben.

§. 23. Gegen *j* als Zeichen für tönendes *x* wird sich schwerlich ein Einwand erheben.

§. 24. Ebenso wenig gegen *v* für das (von unserem *w* scharf zu sondernde) tönende *f*, welches im Niederdeutschen und Romanischen vorkommt und in der Orthographie dieser Idiome mit V bezeichnet wird; die Holländer und die niederdeutschen Dialektschriftsteller halten V und W und F auf das strengste auseinander.

§. 25. *q* ist das zunächstliegende Zeichen für den faukalen Schlaglaut; so ergibt sich nach Satz VIII zugleich auch *q́* für die Kehlkopftenuis.

§. 26. In Betreff von Satz XI 7 und 8 kann die Entscheidung verschieden ausfallen, je nachdem man Satz III und IX oder aber Satz V zur Geltung bringt; *x̀ ś ʃ̀* sind systematischer, *ç þ ð* üblicher.

§. 27. Von ˆ und von ¯ als Dehnungszeichen kann keine Rede sein, wenn man gegen die Sätze IV und V (vgl. §. 7 und 8) keine schlagenden

Vernunftgründe vorzubringen weiß. Sie sind nicht nur an sich unbequem, sondern kommen in Verbindung mit Konsonantenzeichen und mit anderen Beistrichen in keiner Druckerei vor. Ferner ist ˆ eine Zusammensetzung. Überdies wird mit der Zeit das Bedürfniss eintreten nicht bloß eine, sondern mehrere Stufen der Länge zu unterscheiden; dies kann in Berücksichtigung von Satz III (vgl. §. 6) z. Th. nur durch Verlängerung des Dehnungszeichens geschehen, z. B. ‾ müßte eine größere Dauer als ¯ bezeichnen; wie soll aber ‾ über einem schmalen Buchstaben Platz finden? — Sehen wir was für Längenbezeichnungen, welche nicht gegen Satz I verstoßen, sonst noch üblich sind, so finden wir in der Orthographie des Altnordischen, des Ungarischen, des Böhmischen, des Irischen und vieler lateinischer Inschriften den Querstrich ´. Dieser bietet alle die Vortheile, welche wir bei ˆ und ¯ vermissen. In der polnischen, tschechischen und litauischen Orthographie und in dem Lepsiusschen System kommt ´ über den allermeisten Konsonanten vor; über Vokalzeichen ist es in jeder Druckerei vorrätig außer über ä und ö; aber in dieser Verbindung findet man auch keine ˆ und ¯. — Natürlich muß jeder Buchstabe, der nicht mit dem Längezeichen versehen ist, entschieden kurz gesprochen werden.

§. 28. Auch wenn wir davon absehen, daß wir mit der Verwendung von ` und ´ in der oben erläuterten Bedeutung nicht etwas Unerhörtes aus der Luft greifen, sondern uns an den längst gemachten Vorschlag des Altmeisters auf dialektwissenschaftlichem Gebiete und eines angesehenen Grammatikers und an den hergebrachten Gebrauch mehrerer Kulturvölker anlehnen, so zwingt uns schon Satz V diesen Weg einzuschlagen. Zu welchen Zwecken bedarf die mundartliche Orthographie am nötigsten und am häufigsten der Anwendung von Nebenzeichen? Um gewisse Schallfärbungen und um die Länge darzustellen. Welche beiden Nebenzeichen finden sich bereits in jeder Druckerei allein oder in Verbindung mit einander über den meisten der zunächst in Betracht kommenden Buchstaben? Die Beistriche ` und ´ (welche sich zu ˆ zusammensetzen). Kann man diese beiden Thatsachen nicht in Abrede stellen, so zwingt die unerbittlichste Notwendigkeit zur Annahme der Sätze VIII und XII, mag man sich drehen und wenden wie man will.

§. 29. Wenn man auch die Bezeichnung der „Betonung“ für unerläßlich erklärt, so ist dies ein schwerer Irrthum. Erstens betonen die verschiedenen Mundarten, die in prosodischer Hinsicht sehr stark von einander abweichen, im Wesentlichen ganz gleich. Zweitens ist innerhalb des einfachen Wortes beinahe immer die Stammsilbe stärker als die übrigen Silben; wer nun mit dem Deutschen vertraut ist, weiß in den meisten Fällen den Stamm als solchen zu erkennen; obgleich unsere herkömmliche Orthographie in Wortbildern wie begeben über die dynamischen Verhältnisse keinerlei Auskunft giebt, entsteht trotzdem nur in den seltensten Fällen ein Zweifel darüber was Stamm und was Nebensilbe ist. Drittens haben wir ə nur in schwachen, die übrigen Vokale meistens nur in starken Silben; die genaue Darstellung des Klanges macht also gewöhnlich auch die Tonsilbe dem Auge kenntlich. Viertens kommen in schwachen Silben selten lange Selbstlauter vor; unser Längenzeichen ´ wird also in den meisten Fällen auf die Betonung hinweisen. Von einem dringenden Bedürfniss nach Accentbezeichnung kann also nicht entfernt die Rede sein. Darum finden wir in all den zahllosen Dialektproben, welche bis jetzt veröffentlicht worden, immer eine durchgängige, wenn auch oft unwissenschaftliche

und inkonsequente Darstellung der Prosodie, niemals aber besondere Beistriche für die Stärkeverhältnisse. Soll übrigens eine solche angewendet werden, so genügt es der Wissenschaft durchaus nicht bloß die dynamischen Verhältnisse innerhalb des vereinzelten Wortes kenntlich zu machen, sondern sie muß auch diejenigen innerhalb mehrwortiger Sätze berücksichtigen: daran wird meistens gar nicht gedacht. — Die herkömmliche Accentbezeichnung ist ohnehin unsystematisch und gänzlich ungenügend und bedarf einer gründlichen Umgestaltung. Auch handelt es sich darum zugleich eine Bezeichnungsweise der Schallstärke aufzustellen, welche geeignet ist die in unseren Lehrbüchern der nhd. Metrik immer noch grassierenden Kurzlangschemata zu verdrängen.

§. 30. Die in den Sätzen VI bis XII vorgeschlagene Schreibung reicht aus für die dringendsten Forderungen der Wissenschaft; hat man sich in diesen Punkten geeinigt, so werden die übrigen, welche man in Frommanns deutschen Mundarten, Bd. VII, S. 313—315 besprochen findet, wenig Schwierigkeiten mehr machen*). — Das ganze System ist bis in seine kleinsten Theile nach allen Seiten hin reiflich durchdacht; die Lauttheorie auf welcher es beruht, habe ich ausführlich erörtert in Reicherts und du Bois-Reymonds Archiv für Anatomie und Physiologie (1873, S. 449—477), in meiner Recension von Sievers' Grundzügen der Lautphysiologie (Steinmeyers Zeitschrift für deutsches Alterthum 1877, Anzeiger III, S. 1—22) und in meinem Buche „Zur Lautverschiebung". Noch sei bemerkt, daß wenn auch zunächst die Bedürfnisse der deutschen Dialektologie ins Auge gefaßt worden, die vorgeschlagene Orthographie dennoch auf jede Sprache, also auch auf die romanischen Mundarten mit Leichtigkeit anwendbar ist. Daß sie an Folgerichtigkeit, strenger Systematik, Eleganz und leichter Anwendbarkeit unübertroffen dasteht, wurde mir schriftlich und mündlich von den verschiedensten Seiten her rückhaltslos bezeugt; sie ist von einem hochverdienten Veteranen der deutschen Dialektforschung, Prof. Schröer in Wien, als „wohlüberdacht und in hohem Grade beachtenswert" bezeichnet worden (Germania XXII, S. 246 ff.).

Zum Schlusse wiederhole ich, was man immer nicht genug wiederholen kann: soll in der wissenschaftlichen Orthographie irgend welche Einigung erzielt werden, so lasse man sich nicht durch beliebige Gewöhnungen und Zufälle leiten, sondern durch klare und wohlerwogene Vernunftgründe.

Alle Freunde der mundartlichen Forschung bitte ich dringend meine Vorschläge und namentlich deren Begründung einer eingehenden, unbefangenen Prüfung zu unterwerfen und das Ergebniss zu meiner Kenntniss gelangen zu lassen. Jeder Ausdruck der Zustimmung, jede ausführlich und verständig begründete Verbesserung wird mir willkommen sein. Jedenfalls wird es sich sehr empfehlen Gegenthesen nur nach erfolglosen Verständigungsversuchen zu veröffentlichen, sonst wird Kraft und Zeit nutzlos vergeudet; oft beruht eine Meinungsverschiedenheit nur auf leicht zu hebenden Mißverständnissen. Und dadurch, daß auf jeden Vorschlag hin zehn, zwölf leider oft recht unüberlegte Gegenvorschläge hervorpilzen, wird das Werk der Einigung nicht gefördert.

---

*) endaselbst (S. 315—330) habe ich vor den Fehlern gewarnt, welche gedialektischen Beobachtungen begangen werden und auch die beste Ortlos machen.

In hohem Grade wünschenswert ist mündlicher Meinungsaustausch. Die beste Gelegenheit hierzu bieten die Philologenversammlungen (die nächste wird im September 1878 zu Gera stattfinden). Nur muß man unsere Angelegenheit nicht in Sektionssitzungen zur Sprache bringen; die Erfahrungen auf dem Tübinger und auf dem Wiesbadener Philologentag haben, wie ich es zu Tübingen ausdrücklich voraussagte, auf das Glänzendste bestätigt, daß die Frage der mundartlichen Orthographie bis jetzt noch zu wenig reif und zu sehr von Mißverständnissen umgeben ist, als daß sie in einer vielköpfigen Versammlung eingehend und sachgemäß erörtert werden könnte. In diesem Sinne hat denn auch die sehr stark besuchte Germanistensektion zu Wiesbaden nahezu einstimmig die Absetzung des Gegenstandes von der Tagesordnung beschlossen. Es steht also nur der Weg privater Besprechung offen und diesen zu betreten wird man mich wie in Tübingen und Wiesbaden, so auch in Gera immer bereit finden.

SAARGEMÜND. J. F. KRÄUTER.

Zum Steinbuch.

S. XXV, Z. 3 v. o. l. *dL.* — XXVI ist durch ein mir unbegreifliches und sehr bedauerliches Versehen die Bemerkung ausgefallen, daß ich Dank der gewöhnten Gefälligkeit des hochw. Herrn Bibliothekars A. Czerny die Hs. des St. Florianer Steinbuches mit aller Bequemlichkeit selbst benutzen konnte. Möge er den verspäteten Dank auch jetzt noch freundlich aufnehmen. — XXXI hätte neben den Verzeichnissen aus Ruland u. s. w. (Z. 16 v. o.) die Stelle aus Lambrechts Alexander 6890 ff. W schon wegen der Zwölfzahl Erwähnung verdient. — In der Anm. ergänze nach 18432 'ist'. — 36, Z. 17 v. o. l. *πεφηνέναι*. — 55, Z. 25 ff. v. o. vgl. Haupts Zs. 3, 274. — 59, Z. 21 v. o. vgl. Haupts Zs. 3, 176. — 61, zu 446 vgl. noch Ackermann aus Böhmen 18, 4 f. 25, 1 (ed. J. Knieschek); Heinrich v. Freiberg Tristan 303. — 66, zu 518 vgl. noch Rul. 228, 30; aber auch 66, 16 f. — 72, zu 633 vgl. Lambrecht Alexander Diemer 207, 13 (1063 W). — 82, Z. 4 v. u. l. secundum. — 128, zu XXIII, 4 wäre besser auf Germ. VIII, 499 verwiesen worden. — Vogt in der Jen. Lit. Zeitung 1877, Sp. 739^{b} bemerkt, daß im Apparat zu 586 zweimal *ð* für ein Wort aufgeführt ist; es ist statt *ð*Dr zu lesen dDr (*ð* hinter *betrogen* ist richtig). Auch macht er auf ein Versehen in den Var. zu 684 aufmerksam. *gebe* fehlt W; diese Bemerkung ist beim Umschreiben der Stelle leider ausgefallen. Durch sie wird erst die Anm. völlig verständlich. 683 sollte es genau heissen *seck* (*se* w, *sich* Dr); die von mir benützte Abschrift von G war hier nicht deutlich. H. LAMBEL.

Anfrage über vermeintliche Lutherspruche.

1. In dem Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit 1877, S. 192 habe ich mit der Bitte um einen genauen Quellennachweis der Tradition gedacht, wonach in einem freundschaftlichen Wettstreite folgende Tischgebete entstanden wären:

Bugenhagen: Dit unde dat, droge und nat, gesegen' uns Gott.

Luther: Komm, Herr Jesu, sei unser Gast, und gesegne, was du bescheret hast.

Melanchthon: Benedictus benedicat.

Von dem letzten, nach der Überlieferung dem besten Spruche theilt mir Herr Prof. Martin-Prag brieflich mit, daß derselbe das Tischgebet im Corpus Christi College zu Oxford ist, „wie ich selbst 1870 es mit angehört habe". Zu dem zweiten Spruche erfahre ich mündlich durch Herrn Superintend. Dr. Ohl-Neustrelitz die Variante: Christus Jesus sit potus et esus. Ich wiederhole nach diesen Ergebnissen um so dringender meine erste Bitte.

2. In meiner unlängst erschienenen Schrift: Publicistische Wahrheitsliebe. Erfahrungen und Mittheilungen aus dem neuen Reiche (Pösneck. C. Latendorf), habe ich S. 23 ff. eingehend der von dem Abschreiber einer deutschen auf der Heidelberger Universitätsbibliothek befindlichen Bibelübersetzung des 15. Jahrh. beigefügten muthwilligen Verse gedacht:

O gott durch deine guete
beschere uns — — — — —
schoffe vnd rinder
vil frowen vnd wenig kinder,

Verse, die man seit zwei Jahrhunderten von Zeit zu Zeit sich gemüßigt findet, auf Luther sei es als Verfasser, sei es als blossen Schreiber zurückzuführen.

Aus einer Handschrift der Gesta Romanorum vom Jahre 1476 hat bereits Hocker biblioth. Heilbronnensis Norimb. 1731, p. 124 den ähnlichen Spruch, gleichfalls zur Ehrenrettung Luthers, mitgetheilt:

Hie hat das půch ein end,
gott vns sein gnad send,
darzů ochsen vnd rinder
vnd ein schon frawe on kinder.

Einer brieflichen Mittheilung Jacob Franck's vom Neujahrstage danke ich die Kunde, daß diese Handschrift jetzt der Erlanger Universitäts-Bibliothek (Nr. 139. 4) angehört. — Sollten ähnliche frivole Gelüste, resp. Worte nicht auch sonst in deutschen Handschriften des ausgehenden Mittelalters wiederkehren?

SCHWERIN i. M. 9. Jänner 1878. FRIEDR. LATENDORF.

Personalnotizen.

Dem Gymnasialoberlehrer Dr. F. Bech in Zeitz ist das Prädicat Professor verliehen worden.

Dr. Otto Behaghel hat sich an der Universität Heidelberg für germanische und romanische Philologie habilitiert.

Der Professor Dr. F. W. Bergmann an der Universität Straßburg ist auf sein Ansuchen in Ruhestand versetzt worden.

Dr. W. Braune, bisher Privatdocent an der Universität Leipzig, wurde zum ausserord. Professor ernannt.

Dr. R. Henning hat sich zu Ostern 1877 an der Universität Berlin habilitiert; seine Probevorlesung handelte über das germanische Haus.

Dr. J. Jolly, bisher Privatdocent an der Universität Würzburg, ist zum ausserord. Professor der vergleichenden Sprachwissenschaft und des Sanskrit ernannt worden; für dasselbe Fach der Privatdocent Dr. G. Meyer an der Universität Graz.

Dr. Fr. Neumann hat sich als Privatdocent für Romanisch und Englisch an der Universität Heidelberg habilitiert.

Dr. H. Osthoff, früher Privatdocent an der Universität Leipzig, Ostern 1877 als ausserord. Professor des Sanskrit und der Linguistik an die Universität Heidelberg berufen, ist zum Ordinarius ernannt worden.

Der bisherige ausserord. Professor an der Universität Freiburg, Dr. H. Paul, ist zum Ordinarius ernannt worden.

Dr. A. Reifferscheid, bisher Privatdocent an der Universität Bonn, wurde als ausserord. Professor an die Universität Greifswald berufen.

Professor Dr. W. Scherer folgte im Herbste 1877 einem Rufe an die Universität Berlin; an seine Stelle in Straßburg ist Professor Dr. E. Martin aus Prag berufen worden.

Dr. W. Schlüter, bisher Custos an der Universitätsbibliothek zu Heidelberg, hat einen Ruf als Gymnasiallehrer in Dorpat angenommen.

Dr. B. Seuffert hat sich als Privatdocent für neuere deutsche Philologie an der Universität Würzburg habilitiert; seine Probevorlesung betraf die romantische Schule und deren Einwirkung auf den Gang der deutschen Litteratur.

Dr. Ph. Strauch hat sich an der Universität Tübingen als Privatdocent niedergelassen.

Dr. K. Verner in Halle ist zum Amanuensis an der dortigen Universitätsbibliothek ernannt worden.

Dr. K. Vollmöller, bisher Privatdocent an der Universität Straßburg, ist Ostern 1877 einem Rufe als ausserord. Professor der neueren Sprachen an der Universität Erlangen gefolgt.

Der Professor Dr. E. Windisch an der Universität Straßburg ist im Herbste 1877 als Nachfolger von H. Brockhaus an die Universität Leipzig berufen worden.

Dr. E. Wülcker, erster Secretär am Archiv zu Weimar, ist zum Archivar ernannt worden.

Am 15. April 1877 † in Zürich der ausserord. Professor an der dortigen Hochschule Dr. Ludwig Ettmüller.

Am 21. März † in Oldenburg der Oberbibliothekar Dr. Th. Merzdorf.

Am 20. Juni † in Dresden im 77. Lebensjahre Dr. Philipp Wackernagel.

Am 5. December † in Frankfurt a. M. Professor Dr. Theodor Creizenach im 60. Lebensjahre.

Am 19. December 1877 † in Stockholm J. E. Rydqvist im 78. Lebensjahre.

Am 7. Januar 1878 † in Iserlohn Fr. Leop. Woeste im Alter von 70 Jahren.

Für die zahlreichen Beweise von Anhänglichkeit, die mir am 12. März gegeben wurden, sage ich meinen Freunden einstweilen, bis ich es direkt zu thun im Stande bin, an dieser Stelle wärmsten und innigsten Dank.

HEIDELBERG, 17. März 1878. K. BARTSCH.

BRUCHSTÜCK EINER ALTNORDISCHEN BEARBEITUNG VON PAMPHILUS UND GALATHEA.

Dieses interessante Fragment ist uns nur in einer Handschrift aufbewahrt: Cod. Delagard. Membr. 4—7 fol. auf der Universitätsbibliothek in Upsala, welche ich voriges Jahr mit freundlichst ertheilter Erlaubniss des Oberbibliothekars, Prof. Styffe, über vier Wochen lang in Kopenhagen benutzen durfte; zuerst beschrieben ist dieselbe Antiq. Tidsskr. 1846—48, p. 97; dann ausführlicher in Keyser und Ungers Ausgabe der Strengleikar (Christ. 1850), p. XVIII. Es ist dieses Manuscript vor allem deshalb so ausserordentlich wichtig, weil es eine der wenigen norwegischen Handschriften ist, die wir besitzen, und verdient aus sprachlichen wie sachlichen Gründen vollständig herausgegeben zu werden.

Das hier zum ersten Male bekannt gemachte Stück, in dieser Hdschr. Bl. 3—5 bildend, in 2 Columnen geschrieben zu 41 Zeilen, ist eine Prosa-Übersetzung des neulateinischen Gedichtes Pamphilus: leider ist nur die größere Hälfte, v. 1—490, der nordischen Fassung erhalten. Über die lat. Hdschr. vgl. man: Albrecht von Halberstadt und Ovid im Mittelalter, edd. K. Bartsch. Quedlinb. und Leipzig 1861, S. X f. Die neueste Ausgabe von A. Baudouin (Pamphile ou l'art d'être aimé, comédie latine du Xe siècle. Paris 1874) bietet leider alles andere eher als einen kritischen Text und ist von Gaston Paris: Revue critique 1874, Nr. 39 mit Recht sehr scharf getadelt worden. Trotzdem habe ich geglaubt, Baudouins Text, als den zugänglichsten, bei der Vergleichung von Original und Übertragung zu Grunde legen zu sollen; demnächst wurde die Ausgabe von Goldast (Francof. 1610) (G), die bei Leyser: Historia poetarum etc. Halæ 1721, S. 2071 ff., abgedruckten Varianten einer älteren Ausgabe (L) und die Bresl. Papierhdschr. IV, 2^{0}. 42. Bl. 184—90 (B) berücksichtigt, und in den Anmerkungen citiert überall da, wo die nordische Prosa (A) gegen Baudouins Text (E) mit einer von ihnen stimmt. Es ergibt sich aus der Vergleichung,

daß keiner der mir vorliegenden Texte die Grundlage für das Nordische gebildet hat. Erst mit Hülfe einer noch zu erwartenden kritischen Ausgabe wird sich auch feststellen lassen, ob die ebenfalls notierten Stellen, wo der nordische Text ausführlicher erscheint, als der lateinische, der Vorlage, oder dem Übersetzer angehören. Ersteres ist mir wahrscheinlicher. Offenbare Schreibfehler der Membrane ließen sich meist durch Zuziehung des Originales verbessern; doch ist dies nur in den Anmerkungen geschehen, während der Text selbst genau nach der Handschrift abgedruckt ist. Abweichungen im Sinne von der Urschrift zu bessern habe ich auch da Abstand genommen, wo dies ohne Gewaltsamkeit angegangen wäre: ich möchte mir den spöttischen Vorwurf eines Recensenten meiner Riddarasögur, ich sei nicht berufen, den Norwegern ihre Pensa zu corrigieren, d. h. die von ihnen selbst verschuldeten Übersetzungsfehler auszumerzen, nicht aufs neue zuziehen.

Schließlich stelle ich noch eine Anzahl Worte in alphabetischer Ordnung zusammen, die theils selten sind, theils sich als *ἅπαξ λεγόμενα* in unserem Stücke finden. Auf die meisten hat Cl. Vígf. im Icel. engl. dict. schon Rücksicht genommen.

athygli Aufmerksamkeit, 133, 13 u. ö. auch Sks. aumkan Klage, 141, 5. bragdsamr listig 136, 29. fiǫlmælgt = fiǫlmæli 136, 12; om. Cl. Vígf. firirmadr Vorfahre, 139, 18; vgl. Bp. I, 733. flærdsamr falsch 134, 28; auch Sks. gnœttast sufficere 135, 21, om. Cl. Vígf. grannkona Nachbarin, 137, 4; auch NG. L. gæl Lockung, Schmeichelei 138, 20. halfkveđit orđ, ein nur angedeutetes Wort, 134, 22. handlan Arbeit, 140, 26; hosson, Ausruf 134, 1; Cl. Vígf. hoson. kyngǫfguđr = kyngǫfigr (vgl. kyngofgari 131, 28) 139, 17. om. Cl. Vígf. lafdi Herrin 134, 33; auch Sks. leika Genossin; 139, 19 so öfters. leikblandin mál scherzhafte Rede 132, 34; lævisliga listig. 133, 23; mikillætast hochmüthig sein, 138, 26. mœđeligr = mœđuligr mühsälig 137, 8; om. Cl. Vígf. návistar kona Nachbarin, 131, 22. nœring Nahrung. 131, 4; auch Sks. ónœfr rusticus 139, 32. onœfrleikr rusticitas 139, 6. snarleikr Munterkeit 132, 16. titra zittern 132, 1; vanfestr schlecht befestigt 136, 15; selten. þuisa = þessu, 137, 9. norw. öfters. veis wehe, 140, 24.

EC EM SÆRDR *oc* ber ec gaf|lak undir hiarta mínu. sar | *oc* harmr vex mer iafnan. *oc* æi | dirfumz ec at segia nafn hog|guanda *oc* æi lætr sialft sár synaz. þui ven|ti ec þar mæíra haska minom scađa. *Oc* ængi | lækning man gera hæilsu hialp. Hueria ga|to scal ec bezta grípa. eđa huat scal ec til ta|ka huergi ma ec vrugr fara. Ec segi til mæi|na minna. *oc* er sok til hinn rettasta. Gnott er | æigi

raðs mer. [sem þæim er mart er at mæíni. | Þorf gerir margs at fræista [1]) *oc* vél hialpr oft sinom | drotní. [En mitt sár birtir sec með rettri ski|pan [2]) huilict þat er. eða huaðan þat kom. oc | mon sár vaxa on læknis. En ef sar fellir [3]) með | ollu asio sína. *oc* nôring harms sins. þa mon sár | enga hialp finna. *oc* þui ôfra mon þat verra ver|ða. *oc* þaðan af mon mer brát bana fa. þuiat | ælldr er bæiskari i utkomo en innibyrgðr [4]). [*oc* æ̨ngi er | lauss meðan bunndinn er [5]). þui man ec nu mæla við | venerem. kuenna gyðiu er [bani er lifs [6]) míns. |

ENGA [7]) vón lifs míns dyrleg venus. hæíl se þu | er lætr alla luti vera unndir þínu vallde. þik | ræðiz halæitt konunga vellde *oc* þiona [8]) þer. Væ̨g þu hín | millda litillatliga minom bônum. *oc* æ̨igi vert þu | hord [við mik [9]). *oc* æ̨igi scalt þu moti standa minni naut|zyn. hælldr ger þu þat er ec bæiðumz. Æ̨igi bið ec | þec storra luta. [kueð þu *oc* æ̨igi stóra vera [10]). en þo | synaz mer storir vera. En þer er þo mer þetta at | gefa æi alltorvelligt. Seg at æíns at ec iatta. *oc* þe|gar mon ec sæll vera. *oc* þa þegar monu mer ko|ma allir hogvæ̨rir lutir. Eín er su i grend við | mik. er ec villda æ̨igi at mær væ̨ri. *oc* ef æ̨igi stoðar | mér miskunn yður. [þa tyni ec henni þungliga [11]). þui | at ælldr þyngir mæírr þæím er a liggr. en hinom | er fiarri er. mik myndi *oc* minnr saka ef hon fiar|ri væ̨ri. þuiat þat er sagt. at hon se æín fegri. ol|lum nauistar konum sinum. annat huart er at mik | blekkir ast. eða er hon æín yfir ollum. Sia hefir [12]) | giognum lostit mín innyfli. vísu gaflaki. oc þau | vapn ma æ̨igi þaðan fôra með mínu afli. [firir | sakar sars míns [13]). Harmr vex æ iafnan í ollum | tiðum. *oc* litr þuerr. *oc* afl minkar. *oc* mín fegrð. | *oc* þetta sagða ec engom *oc* æi nefnda ec [þann er [14]) mik | særðe. *oc* rett var sok *oc* sogn. *oc* þat er satt. *oc* ec iata | at hon er kyngofgare mér [15]). Sômd *oc* tilgiof er æ̨igi | til með mer. ne gnótt fíar. en þat biðr þo hennar | æ̨igi er annat með mer. en ec afla með ærfiði mi|no. Nu ef sæl er orðin ein navtreka dotter. kyss | þann er likar or

[1]) *Der Übersetzer hat v. 11 nicht* juvant, *sondern* nocent *gelesen, wie G. L. B, und fälschlich die Worte* sed- nocent *dem Sinne nach zu v. 10 genommen.* [2]) *v. 13 scheint die Vorlage für* si sed, *sowie* denudat *gehabt zu haben.* [3]) *Man erwartet* felr, *vgl. Lat. v. 17:* si tegat. [4]) *Lat. v. 21 f. bietet den entgegengesetzten Sinn: ob im nord. Texte ein Schreib- oder Übersetzungsfehler vorliegt, ist nicht zu entscheiden.* [5]) *Diesen Worten entspricht im Lat. nichts.* [6]) *Lat.:* mors vitaque. [7]) *Für* einga. [8]) þionar? *lat.:* servit. [9]) *Die Vorlage las mit G. B. L* mihi *für* meis *in v. 29.* [10]) *Lat.:* dixi non magna. [11]) *Ohne Parallele im Lat.* [12]) fir *sehr verlöscht.* [13]) *Lat. v. 43:* Vulneris inde mei *ist mißverstanden und zum vorigen Satze gezogen worden.* [14]) *Lat:* quæ. [15]) *v. 48—50 om. A, kurz angedeutet in* en – hennar, *welchen Worten an dieser Stelle nichts entspricht.*

þushunndrat biđla. *oc* af frægđ hen|nar titrar mitt huert bæin. *oc* soc mæinaði mer at | segia þetta. Traust frægđar. getr oft hugræysti mi|kla. *oc* æigi lætr í hætti sina drotning. *oc* fræistaða | ec or at rinda minu hiarta þessa roct. en | þui hæitare brennr ast í mer. þu venus nu mat | þu sia. hversu illt ec þoli. þuiat þer er kunnr has|ki varr. þui bið ec þec. ver þu hógvær bônum minum | [*oc* æigi þu í moti mer mæl. *oc* þín hin fogru augu | havi mína syn[1]). Annat huart tak þu orvar þi|nar. or hiarta mínu. eđa fôr þu grimt sár með | þinum hattum. huer matti rokt þola sua mykils | starfs. er engi láun giæfi gratande drotni. [rett | biđiande til þín[2]). þuiat angrsamt starf þrônguer | mer. [Oc sialfr getr oft saumu bônar[3]). |

HÔfilegt starf sigrar alla luti. *oc* þu scallt hafa | hueria er þer likar ef þu villt starf a leggia. | Oc firer engarri scallt þu hrædaz þitt scap at syna. | traut man finnaz æin i[4]) þusundrade su er þér mon | nittaz. Oc þess er þu mont biđiande læíta. *oc* með atburđ. þa mon hon fyrst snarrliga nitta. en snar|lækir hennar hevir letta byrđe. *oc* verđr su varlla | halfvirđe kæyft. er fyst er dyrtt metin. með | suornum æiđum. Oc engi mynde yfir haf fara | er hann fyrsta þrútna báro ræđizt. er skipi môtir. | Nu firer þui er hon iattar æigi fyrst þinni rodo[5]). þa | haga sua með vél. eđa þioncan at hon iatti. [þuiat | vél fylgir lévisum manni[6]). vél lægir harđan. hug | vél brytr storar borgir. vél fellir stóra stolpa. vél | lyftir þungri byrđe. *oc* með vél er fiskr tekinn | er under skirri baro er. *oc* með vél ferr mađr | þurrom fótum um haf. *oc*[7]) morgum lutum stođar | manni vél. *oc* þíonkan. með vél fođiz margr mađr. | væl lægir haufđingia ræiđe. *oc* með vel gætir | sekr mađr haufuđs sins *oc* fear. 1[b] *oc* með vél gleđz | sæll. sa er vanr var at grata vesall. *oc* með | vél riđr nu sa pruđr. er vanr var at ganga | fatokliga. Oc þat er engi frænde ma gefa | þa gefr þat iđuliga idn. *oc* þo at hon hafni | fyrst þinni þioncan. þa vert þu buinn at þio|na henni. Met þuísa matt þu sigra hót hæit|samrar[8]) vinu. *oc* mon su geraz vina þín. er | ađr var annscoti. Til þess stađar scalt þu oft | koma. sem þu væizt hana vana vera. *oc* ef | þu matt þa fôđt þu hana með orđum. *oc* læik | þuiat ôska ælskar gleđe iafnan *oc* [læik|blandin mal[9]). þa[10]) fysir hug ôsku manna | til astar. Syn þik henni iafnan

[1]) *Vgl. Lat. v. 63f.:* Non michi respondes nec dictis porrigis aurem, Nec tua clara meum lumina lumen habent. [2]) *v. 69:* Justa precando tibi *G.B.L.* [3]) *Vgl. v. 70:* Assiduasque preces concipit ipse dolor. [4]) in mille *G.B.L.;* ex mille *E.* [5]) *v. 81:* loquelis *G.B.L.;* querelis *E.* [6]) *Ohne Parallele im Lat.* [7]) *Nach* oc *scheint* i *zu ergänzen.* [8]) *Für* hæitsamrar *liesse sich auch* hættsamrar *lesen. Etwa* heitramrar? *Lat. entspricht:* causantis *E.* grassantis *L.* [9]) ludicra verba *G.L.;* leta *E.* [10]) þat?

glaðan. *oc* í | hug goðum. þuiat huerr maðr syniz ho|nom fegri glaðr [en ræiðr [1]). Eigi scallt þu | mioc þegia. *oc* still þo roðu þinni. fogr roða | nôrir ast. *oc* fogr roða stillir grimman hug. | [Oft hafnar mér manni firer litla sok [2]). Oc ef | staðr er til. þa lát hana afls i læiki kenna. | Þa mon morg þer þat væita. er þik venti | æigi að̃r. Skammaz stundum konur at segia | vilia sinn. *oc* þat oft er þær vilia vist hava. | þa monu þær þo nitta stundum. fægra | þyckir [3]) oc mæydom at lata með afli en | segia sua. ger af mer vilia þinn. þetta scallt | þu *oc* víst varaz. ef þu att fe litit. at þu | læyn hana vesold þinni. *oc* fatôkð. Snotr | hefir fagra meðferð þo at litit æigi. Oc þo | fram fôrir gyllta roðo. at i briosti grátr [4]) bui. | Seg þek með orðum auðgan vera. þuiat sto|rir lutir auðlaz með at hygle [5]). *oc* verolld he|vir marga luti þa er [allir vitu [6]). *oc* af sliku | mætti henni mart segia. Tru þu þui at | morgum stoðar mykit at líuga. Storum | spillir manni stunndum satt at segia. finn þa | er málvinir hennar ero. þa scallt þu oft | giaufum gǫla [7]). *oc* með [fagr mæli [8]) foða. at | þæir roði huerr vid annan gott um þik | *oc* þæír mæli við mæyna með lofe þinu [9]). | en þa er hon ihugar huart hon scal eða æigi. | þinn. vilia gera. þa scallt þu hellzt hana með | orðum vasca. at þu megir astar sigr af henni fa | Oft rennr hugr mannz [10]) til *oc* fra. af litilli roðo. | þar er að̃r var ifan a. Latið ykr lica tulk at | hava. þann er huart tueggia kunni. fyst leuisle|ga at segia. þuiat aufund síuk ælli. firer dômer | tiltǫki æsko manna. *oc* þat mæínar vitt [11]) at | mæla. er til osættar er. Ger þik fullhugðan | en fatt mon ec flæíra við þec mæla. gætt | nu minna raða. er þusundrut vega liggia bræid|dir þegar þer til þins mals.

RETLIGA væitir hæil huggan. gleðe siukum | manni. *oc* at minnr kennir hann sinnar sottar. harmi | linar litt með mer. af goð-ræðum kuenna gyð|io. helldr rikir í ryggu briosti ast mín. vón var | mer oll i hendr fengin su sem til hialpar lá. | En nu er folgin vón. *oc* i brott farin. *oc* harmr í | stað kominn. þui mon ec æigi unndan ganga. | Mik hefir skipari minn a firde firer latið. *oc* haf|nar læita. *oc* ma ec æi finna. Huat scal ec til | taka. mín vón lítr nu til hennar. mer hôfir | bratt hana at finNA. |

---

[1]) *Ohne Parallele im Lat.* [2]) *Übersetzung von v. 106, aber nach v. 108 gestellt.* [3]) *v. 113* esse putat *G. B. L.* est illi *E.* [4]) *Ms.:* grátt (?). [5]) *v. 120:* Maxima sors (pars *B*) parvo (nimio *G*) contigit ingenio. *Also ungenaue Übertragung.* [6]) *Vor* allir ist [illegible] *ausgefallen*; *vgl. v. 121:* sua que vicinia nescit. [7]) gola = gœla; *also* o[illegible]; *vgl. d. Anm. p. 141.* [8]) *v. 126:* colloquiis *G. B. L.* pollicitis *E.* [9]) *v. 128:* [illegible] [10]) *v. 133:* hominis *G. L.*; hominum *E.* [11]) *So Ms.:* = við.

O hosson huessu fogr hon sitr með bero hári. *oc* | hue gott nu
væri um þat at roða við ha|na[1]). hyggia[2]) engi er með mer ne
orð huartki. | afl ecki. hen*n*dr[3]) skialfa. fotr bifaz. mer hamstol|num
samirængi klæða bunaðr. ræzla nittar | þat at[4]) mæla. er aðr hugt
hafða. æigi em ec sa er | ec aðr var. traut kan*n* ec sialfan mik.
æigi fyl|gir rodd ne raust. en þo verð ec at roðA. |

ÆIN frændkona or bô auðru*m* sendi þer þu|sund kueðiu. hon
bauð þer með[5]) mer | þionkan sína. *oc* kan*n* hon þec at nafni. *oc*
sogn | man*n*a at æins. *oc* hon þik fysisk at finna ef staðr | væri til. *oc*
þar villdu minir frændr mik margir | hefta. þar var borg full minna
beztu frænnda. | *oc* þæir hetu mer allfagri mæy með micklu fe | *oc*
2[a1] mart an*n*at þat er æigi þarf nu at segia. | *ok* huit vetna hafnada[6])
ec. þu æín likar mer. haf|na mynda ec firir æína þik. allt þ*at* er i
hæimi | er. mælom læikandi. [oft gerir ast sua læikblan|dit. at ælsca
nôriz[7]). Segi huart auðru huat | i hiarta bŷr. en þat er vit roðum
þat scal en|gi an*n*ar vita. Handseli huart ockart auðru þat | þa
mon ec segia. ec hof upp. *oc* mon ec fyrst um | roða. [en þu hæyr
skilvislega. *oc* er þetta mitt | ôrende[8]).

Vit nu bæði scolom sam|satt vera. *oc* satt æitt roða. engi er
su í | þæim hæimi er mer betr likar en þu. sia er | hin*n* þriði vetr
siðan gengin*n* er ec ást a þik lag|ða. *oc* þorða æigi þer at segia
vara ast. [vitr | kan*n* skilia halfkueðit orð[9]). at sinni scolom vit | þat
æigi lengra roða. þer an*n* ec staðfastlega. | en nu vil ec þer æigi
flæira segia. fyrr en þu | segir mer huat um þat licar þer.

SUA hava margir margar suikit með | mykilli fræistni. [sua
suíkr margr bragð | samr[10]). þu hugðiz hæimsca gera mik með þinni
vél eða roðo. þa er æigi hôfir þer at suíkia. | Fin*n* þer aðrar
ospokum siðom. hôfilegar. þær er | þu meg*er*. með þinni flærðsamri
tru. hæimsca *gera*. |

Oft spillir[11]) firir auðrum goðum maun*n*om | syndir illra. sem
nu spillir fir*er* mer an|nars lostr. en æigi min*n*. helldr lyði mer
goð|giarn*n*liga. miscun*n* yður. *oc* lofa mer at roða | nockuot við
lafddi mína. *oc* þat suer ec við him|na guð *oc* helga iorð. at æigi
mæli ec þetta við | þik af suikum ne vél. engi er i þessi verolld.
ia*m* kær mer sem þu. Oc er su miu huglæiðing *oc* | hyggia. Ho

---

[1]) v. *155 om. A.* [2]) v. *156:* mens *G.B.L.* vox *E.* [3]) hennd *A.* [4]) at *über der Zeile nachgetragen.* [5]) *A hat* með með. [6]) da *über der Zeile nachgetragen.* [7]) *Ungenaue Übersetzung von v. 173 f.* [8]) *Fehlt im lat. Texte. Die Vorlage scheint nach v 178 ein Distichon mehr gehabt zu haben.* [9]) *Lat. v. 183:* Tempore non longo loquitur sapientia surdo *weicht ab.* [10]) *Lat. v. 188:* Et multas fallit ingeniosus amor. [11]) spilla? *Lat. v. 193:* impediunt; *vielleicht verschrieben wegen des folgenden* spillir.

ofirir synio rodda ec nu sua mart | þuiat hyggia þín er sua bernsk. *oc* alldr at traut | kann skynia huat þer hôfir. þuiat osku alldr er | liosari hínum ôfra. [þuiat mart sia ungir vel. | en flæira vitu gamlir vel[1]) Oc þoat þu ser ung | þa haga þo sua at þu kunnir skilia huerr ec em. | eda huat ec a. eda huer min ast er til þín. þui|at 2^{v2} leuísi allra luta nemsk med veniu. Oc venia | kennír þér allt þat er madr kann. Ganga. | [mæla. koma[2]). *oc* rodaz vid. *oc* vera saman. þess | bid ec þik at þu lofir. þuiat af vidrodo. væit | huarttueggia huat i annars hiarta býr. þat | matt þu mer segia. huat er þer likar af þui. |

GANGA. *oc* mæla. *oc* koma. þat mon ec þer | *oc* engom mæina. huerr madr a vida vego. | þo hôfer mer at suara hueriom þæim. er orda | [krefr[3]). þui iatta ec at þu *oc* huerr er vill ko|mi hingat. *oc* þo sua at ec halldi sômd minni. | lofat er mæyiom at lyda ordum manna. *oc* | ordum suara. *oc* þo hôfer at stilling se a. ef | þu rodir gott til mín. læikandi mon ec sua|ra þer. En ef nockot er mæinsamt í. þa man | ec þat vist æi þola. En þu bæidiz at vit sem tuau | æinsaman. þui nitta ec. þuiat æigi dugir | okr tuæim æinom inni vera. þuiat af sliku vex | mæyiom. amæli[4]). |

EIGI gaft þu mer nu smam[5]). þuiat storar | giafir þycki mer vidr mæli þit. gnôttiz | mer at æins þessa hæims virding. Get ec æi | þer þackat sem vert er. þessa uirding. ma ec | æigi med ordum giallda. [ne med atburd[6]). þa | mon tid koma. er syna mon þer sannan vin | [lat æigi nu þer fyrir þyckia[7]). þuiat æigi þori | ec þer nu flæíra at segia. þoat ec villda. en þo | vil ec þek nockors bidia. at vit mættim fagr|liga fadmaz. *oc* kurtæisa kossa væíta. huart | audru. þa er stadr er til hôfilegr. [at fadman | fode o læyfd aast[8]). |

At opt suiki kossar *oc* fadman unga mæy | [þa mon ec nu at æíns þat þola þer. en | þu[9]) lat æi flæira fram koma. Oc þetta | mynda ec *oc* aungum nema þer þola. En nu | mon fra kirkiu coma.

---

[1]) *Vgl. v. 204:* Nam cum multa senes, plura vident juvenes. [2]) *Vgl. v. 209:* loqui *G. B. L.* tibi *E.* [3]) *v. 216 om. A.* [4]) *v. 226 om. A.* [5]) *v. 227:* parva. *Fehler der Abschrift für* smá? [6]) *Für* ne *ist* en *zu lesen und die Worte zum folgenden Satze zu ziehen; vgl. Lat. v. 231:* sed fortassis adhuc veniet tempusque diesque. [7]) *v. 233:* displiceat *G. B. L.* displiceam *E.* [8]) *Durch ein Versehen des Abschreibers (oder Übersetzers?) sind in A diese Worte zum vorigen Satze, nicht zum folgenden gezogen worden, wohl wegen des* at, *das hier für* þóat *steht* = *Lat.* quamvis [9]) *v. 239:* patiar *G. L.* patior *E. B.*; sed *G. B.* si *E. L.*

faðir minn *oc* moðir. | *oc* hôfir mer nu hæím at ganga. at ec verði | ægi a sakað. þuiat enn monu tiðer gnogar[1]) | ganga. er vit megom við roðaz[2]). |

2[b] ENGI er *oc* engi var i ollum hæimi. | iafn feginn sem ec var. at fastr er orðinn | vili varr i briosti henni. [Mik hefir allbratt | nu sælan gort[3]). þuiat ec ferr nu sæll[4]) hæim | en ec for fatokr hæiman. Vm þorf framm | bað hon at[5]) ec scyllda hennar minnaz. þuiat | engi lutr ma henni or minum hug rinda. | ægi kennir hon með mer. *oc* ægi væit hon | huersso mioc ec fysumz hana. [*oc* mon mer | vera sem var[6]) at mæínar mer. *oc* ænn flæi|ra þrôngir. þui kann ec ægi sialfr rað firer | mer at sia. ef ec em iðinn a. *oc* a ec oft | við hana orð *oc* læík. þa mon fiolmælgt | firra ockra fyndi. en ef engi oftsemi | festir vara vinatto. þa með atburð mon ast rœna[7]) af hennar henndi. [*oc* minn harmr | vaxa[8]). oll ast vex með veniu. *oc* með veniu | þuerr. *oc* oll fyrnniz vanfest ást. iafnan vex | ælldr at a lognum vide. dreg við af elldi. þa | mon bratt ælldr slokna. sorgfullr em ec nu | dreginn með margfalldri ahyggiu *oc* hasca. | sua at ec kann æi at skynia. I þæima lut | se ec mer engan hógværi. *oc* hyggia mín. | hefir engi urugg tiltoki. þuiat imoti stendr stundum. skepna karla verkum. *oc* lætr æi | ætlan i stað vera. sum hefir hon stunndum | mæínsom verit. en suma sæla gort. *oc* a | þann lund lifir huerr maðr. i verolld þessi | [nema auðna rindi þui[9]). sæ guð stiornn *oc* | styri maðr starfs míns. *oc* hann styri ollu | verki mínu. Tulkr minn scal ægi vera | broðir *oc* æi broður sunr. trauð finnz sa er í | sliku er trur. Með tru eða felagi kann æi|gi gæta frænndi. frænda. ne broðer broður. | þa er su oðe kômr. litil sok spillir stundum. | nema vítr variz þat er spellz er vón. þui | hôfir oss aðra gautu fara. Ec væit at | her i nand byr kelling æin. vis full. *oc* | þo bragðsom. [*oc* væl fallinn | losta at þío|na kuennia gyð- iu[10]) [*oc* brott rundit ollum | saukum[11]). til hennar man ec nu snua fot|sporum minum. *oc* henni man ec fá ráð mitt. |

---

[1]) *v. 243:* sat *G.B.L.* nam *E.* [2]) *v. 244 om. A.* [3]) *Dem Satze fehlt das Subject; vgl v. 247:* Me subito nimium deus at fortuna [natura *G*] beavit. [4]) *Das zweite* l *aus* a *corrigiert.* [5]) *v. 249:* ut *G.* quam *E.B.L.* [6]) *Lat. v. 253:* pluribus expedior *entspricht nicht; v. 252 om. A.* [7]) rœna = renna (?); *vgl. v. 258:* abibit. [8]) *Ohne Parallele im Lat.* [9]) *Desgl.; v. 272 f. om. A.* [10]) *Vgl. v. 282:* Artibus et Veneris apta ministra satis. *Der Sinn der nordischen Worte ist: und wohl geeignet der Lust der Venus zu dienen* (losta = *artibus*); kvennia *verschrieben für* kvenna. [11]) *Vgl Lat. v. 283:* Postpositis curis.

FRægđ lofs þíns. *oc* nafn gǫzku þinnar. sendi | mik hingat til þín. firer raðs sacar. *oc* lyđit | þui er ec mæli. milldi *oc* miskunn yđur[1]). *oc* lát | þu meþ þer engan nema mik vita. [*oc* ann[2]) | vel grannkonu þinni. þeirri er þu kant galathe|am. *oc* hon ann mer. nema ec se suikinn af hennar | orđum. æigi mæli ec sem ec villde. þuiat ec ræ|đomz þusundrat hasca. Ec sorgfullr hræđomz | huetvitna. þat er í hæimí er. þuiat af litlu vex | oftsinnum frægđ. þoat logit se þusund illzkur[3]). | *oc* starf hins fatǫkia. er i mǫđelegri vón. Nu | ser þu vanda minn. rað þuisa međal beggia | ockar. *oc* þess biđ ec at þu læynir. lost huarstueGia. |

ANarr ann þui er þu ant. *oc* þess er þu biđr | þa biđr annarr. en[4]) enn hefir hann æigi til þess | vilia minn. hann er vel ræyndr. *oc* verđugr er hann | dyrrar konu. en mer þecciz æigi þat er hann | bauđ mer. hann het mer fornt skinn *oc* skinnrock | þui dro herfileg giof. vilia minn fra honom. [sua | verđr oft þæim er litit gefr. at hon fôrir *oc* fra | tekr fullting mannz[5]). *oc* niđr brytr rett log. *oc* full|ting manna međ sinu athygli. en þat er þu bæi|điz. þa mon engi fa nema ec vili. [þuiat hon | liggr undir minu valldi *oc* hon fylgir mer iaf|nan[6]) *oc* ec væít allt međ henni. *oc* hon lætr miok | at mínu rađe. en æigi mon ec nu flæíra rǫđa. | fari huerr þar er rađ þyckir. |

EN er mer ecki hôgra. *oc* æi þrongguir | mer annat starf. ef þu þetta væitir mer. | þa er sem þu gefir mer huetvitna. oft hôfir | međ fe at kaupa annars starf. *oc* at kæyft erfi|đi havi verđuga laún[7]). tru þu mer starf þitt | scal ec þer launa. ef þu villt sia firer mer um þat | sem ec þarf. þat eína biþ ec þik seg mer huat | þu vill þiggiA[8]). |

Mart vilia | *oc* flæira bæiđaz. þæir er margs | þurfu. sua margs sem ec þarf. þa scaum|mumz ec at segia. Ec atta fe mykit. þa er | var ung. en nu er gnótt fíar [brott farin[9]) *oc* | þurft i stađ komin.

---

[1]) *v. 287:* auscultet; *also* lyđi *zu lesen.* pietas et gratia vestra *G. B. L.* modo tia vestra benigne *E.* [2]) *v. 289:* diligo; *also* Ec *zu lesen; der Abschreiber las* ir E, *die sehr ähnlich sind, und schrieb dann die abgekürzte Form: &.* [3]) *v. 295:* eros mala mille *(so G. B. L.;* multa *E)* sequuntur. *Nach* illzkur *müssen mehrere* rte *fehlen, was den Schluß der Zeile erklärlicher macht; zu ergänzen etwa:* fylgia ekium. [4]) en *fast unlesbar.* [5]) *v. 305:* Si datur ad tempus, dat et aufert *B.;* aftert *E)* commodo munus. *Der Übersetzer scheint anders gelesen zu haben.* [6]) *v. 308;* Nam nimis imperio subjacet illa meo *G. B. L.* Nam Galatea michi semper ca fuit *E.* [7]) *Lat. v. 316:* præmia digna; *also wohl* verđug *zu lesen.* [8]) *v. 320 om. A.* [9]) *v. 324:* decessit *G.* discessit *B. L.*, decrevit *E.*

oc vanhæilsa *oc* alldr. haua | mik æydda. en vél mín *oc* starf kômr
3[a1] ecki at | hallde. Nu ef þu væizt orð mín duga. þa | bið ec þik at
hús þitt se opit fir*er* mer. heðan | ifRa.

Heðan i fra scal hús mitt þer | opit vera. *oc* allt várt þer i
5 boðe *oc* oll mín | æign undir þinu valldi. með ollu hefir nu | vinatta
okr samtengt. *oc* okr[1]) saman bundit | Oc þess bið ec þik. at vél
þín *oc* starf vekizk he|ðan ifra. *oc* at vél þin se mer til hugganar. |
met þinni skynsemi. læuisi lytr bæði upp haf | *oc* enda. *oc* þo hevir
ænnda lyct allra luta lost. | *oc* allra sômd. lít a upp|haf máls oc
10 ennda lyct. | at þu megir þa betr roða fir*er* ætlat mál. |

HER er i þæíma bô æitt ungmenni allfagrt | *oc* þat vex í ollum
sômilegum siðum. *oc* engi | var betri ne kurtæisari. um vara daga
oc hann | tok vel við varri fatôkt. *oc* hann yfir stígr alla | með lof
sínu. iafn alldra sína. pamphilus | ifir kemr alla sína felaga. hann
15 er hæimskr hæim|skum. *oc* hôgverr. hogværum. sem lamb. vitr
maðr | stendr i moti hæimskum. með retto. Engi ôsku|maðr er
iamvel rôndr i borg þessi. hans afl æy|ðer æi ofdryckia. hann er
vel siðaðr. þuiat goðr | var uppruni hans. sôtt æppli fellr af sôtt
tre. | kynfylgia birtir oppt huaðan kominn er. oft | likiz sonr feðr
20 [Nu gæl ofmart mon ec nu | mællt hava[2]). ec se galatheam stand
hia garðz | liði. kann vera með atburð at hon hafi hæyrt. | mín
roðu. Vit þat galathea at ec hugða engan | i nand vera. en þo hefi ec
ecki logit. Pamphilus | birtiz vist yfer ollum maunnom i borg þessi
menn | væit fagrliga varðveitir hann sina at ferð. sina | sômd oc
25 dyrð *oc* lof vex með hono*m* iafnan. *oc* með | rettu ma hann eng
aufunnda. hann er vel staðr | *oc* mykyllætiz hann þo ecki af þui
oc hans auðr hefer | engan lost. þat villda ec galathea at hann
væri | buande þinn. [minn domr dômir ykr bæðe saman[2]). | *oc* þat sama
myndir þu vilia. ef þu vissir sem | ec. Oc vilia minn sagða ec. en
30 æi bað[3]) þess mik. | kyn *oc* kostr huarstueggia. dômir ykr bæði
samaN. |

Nu lyðu[4]) vit tomom orðum um stund. en oft ko|ma stormæli[5])
3[a2] af litlum lut. mykyll elldr verðr | oft af litlum gnæista. litit upp-
haf gerir stundum | agætt niðrlag. hugr minn ætlaðe með ser þetta. |
upphaf þessa mals. *oc* þui snere ec minni roðo til þín | í gafni
mínu. En ef hugr þinn. eða hugscot. kômz | nockot við þessa roðo.

---

[1]) ok *Ms.* [2]) *Ohne Parallele im Lat.* [3]) *Nach* bad *hat A* ec. *Es ist dafür* hann *einzusetzen; vgl. v. 365:* sed non tamen ipse rogavit. [4]) lyðu undeutlich. [5]) *v. 270:* grandia *B.* gaudia *G. L. E.*

þa biþ ec þek at þu segir | mer. huat er þer líkar. eða æigi. í minni roḍo. | en ord þín manu æigi i huers mannz hæyrnn. |

Helldr monu víst með mér allvel láeynd vera. þat | er þu villt læyna. þui mon ec læyna. *oc* þat er | þu villt at sagt se. þat mon ec segia. seg mer | vilia þinn. *oc* scammaz æí. orugt mon ec læyna. | þuiat sia rædla kômr af onôfrleik. en æi af auðru. |

ÆIGI velldr onôfrlæíkr. *oc* engi hæimsklæikr. en | huaðan kom þer þessi roḍa. þat undra ec æigi | minnzt. hui þu komt her. eða sendi pamphilus | þik hingat. eða sér roḍa þin til nockorra am|buna.

ILLzka vanndra manna spillir iamnan | verkum goðra. *oc* oft gelldr maðr þess. er hann hefer | æi gort. en þoat ec se fatoḳ. þa fæ ec æigi þo sua | mer fíar. þuiat et á litit. þa er æigi[1]) mer litit | ôrit. Sua er þo sem ec sagða fyrst. hugr minn | hét þetta[2]). þu væizt með mér *oc* engi flæíri. |

Þa ma vel vera at þitt seð bæðe saman. ef þitt | vilit *oc* þa ma huarttueggia yckart þola scam|laúst. kyngofguðr er hann. *oc* æigi þu siðr. firir|menn huarstueggia ero mer kunnigir. hann er | friðare. felagum. en þu læikum líosari. fagrt | við faugru líkar. *oc* er auðr œmm[3]) með yðr *oc*[4]) | gloð ôska. *ok* siolf myndi sanna fegrð[5]) ef vissi. | *oc* met þui at þit erot iofn. þa mego þit með | rettu felag[6]) æíga. ecki scortir með ykr nema | ast æín.

Þat er þu mælir við mik. | þat skilldi mélt vera við frændr mína. | *oc* með þæírra raðe. þa fysumz ec nu bonda | huilu. mæl þat vit þa. þu eða pamphilus | [þa mon lutr sia fegri verða. þoat hans vili | verðe[7]).

Þat hôfir at þitt rað se í sam|ræðe við frændr þina *oc* þinn ast læiki. | meðan við hans ast. folginn losti. þat er nat|tura ôsku manna. *oc* huerr með sinu athygli | sannar þessa iðn. losti vekr hugskot manna | *oc* sambundin ást fylgir gleðe. *oc* hatar ryg|læík. [engi man talt fa harm hans *oc* rygglæik[8]). | nema þu vægir. ællígar mont þu iafnan onôfr | vera.

Með losta veniu tapar mær sama | sinum bratt þuiat su ællig oðe kann æigi | hóf hava. Grimm vapn astar gyðiu. hava æi | lett sár[9]). þau vapn ottaz huer mær illa at suikiaz | oft rôgir frægð með

[1]) æigi *ist dem Sinne nach falsch; vgl. v. 388:* nam mihi sufficiens est mea pauitas. [2]) hét þe *sehr verwischt.* [3]) *Das Wort* œm *verstehe ich nicht. Nach dem Texte v. 397 würde man ein* par *entsprechendes Wort erwarten.* [4]) *& zweimal in A. v. 398:* fama; *also* fegrð *unr. für* frægð. [5]) selag *A.* [6]) Res erit ad libitum chior ipsa suum *G. L. B.* meum *E.* [7]) *Lat. v. 411:* Nararet nullus quantum aeris valet usus, *weicht ab.* [8]) *v. 415:* pondus.

lygi. overđugar mæyiar. | etande aufunnd letter æi allt at gripa. iatta | mynda ec þui er þu bæiđiz. ef ec ræddomz æi | vaurđu[1]).

[Allmiok er slikt ord. latiđ | rikari sannende[2]). *oc* ef satt er uppi. [þa gleđs | sa er ađr var ryggr. af ást[3]). ec mon međ hóve | frægđ *oc* ræzlo leggia. *oc* ykr međ levisi læyna. *oc* | yckarnn læik. þuiat ver kunnum vel hans losta | veniu. *oc* sa mon lutr aurugr vera. međ minu | rađe. en þa er ec se hann. rađ mer huat ec scal | segia. þa mon ec diarfliga mæla. þat er þu | hefir rôtt firir mer. |

IVatz mioc vili minn. læynda luti mína þer | at segia[4]). en þo scal ec ræẏna. huart tunga þín | se tru eđa æigi. *oc* sua til huers dregr mik þín | rođa. Pamphilus bæiđiz astar minnar. en hui[5]) | scal okr saman tengia sonn vinatta. en þui | scallt þu þo mioc læyna. *oc* sua honom æinum | segia. en hans scallt þu þo fyrst međ mikilli | fræistni fræista. en er ec sagđa þa mon hann | međ atburđ þer segia. en þu far nu brott međ[6]) | bôn minni. *oc* ger allt međ leuisi. *oc* allt þat sem | hann rođer firir þer. þa seg mer a morgin[7]). |

AST þin *oc* starf mitt Pamphile. er æi | komit sem ec villda. ec var kaullođ of|silla. þer til liđs. þuiat huartki mon nu sto|đa þer starf ne vél. Galathee er nu giftar | ord buit. sua sem oll þiođ segir. *oc* unndra þann | umbunađ. er henni er buinn. vist hundrat lu|ta stannda í moti þui er ec vennta. En þo læy|na þau fađer *oc* mođer. ok þess biđ ec þik. at | þu berr þetta vitrlega. er ec segi þer. *oc* lát | laust þat er ecki ma vera. *oc* láeita þess er vera ma. |

3^{b2} Væis se mer huar er afl mítt komit. *oc* hug|gan lífs míns. væiss er mer veslom. ecki er | megin í limum minum. huerr limr nittar sinni | þionastu. [fotr gaungu. hendr handlan. tunga | mali augu sión. æyru hæyrnn. bukr ma æigi herđ|um hallda. ne hals haufđe[8]). vón hefir mik blectan | vón hefir mik međ angri. *oc* ergi fluttan. nu er | vón langt i brott farinn. [*oc* brennande ast í stađ komin[9]). |

Nu ma vartt segl enga hofn[10]) sia[11]). *oc* vartt ackeri ma | huergi land kenna. *oc* varr harmr væít ser huergi | hialpar vón. Æin-

---

[1]) vaurđu *Acc. Pl. von* vorđer, *Wächter, Aufpasser. Vgl. Lat. v. 419:* Fame verba. *V. 420 om. A.* [2]) *Lat. v. 421 f.:* Rebus in his major nimis est infamia veri, sed prestat verum. *Die altn. Worte heißen: Gar sehr geachtet* (latiđ) *ist ein solches Wort [sc. der Verläumdung]; aber mächtiger ist die Wahrheit.* [3]) *v 422:* timor et ipse *L.* et minor ipsa *G.* rumor et ipse *E. B.* [4]) *Lat. v. 430 om. A.* [5]) þvi? *Vgl. Lat. v. 434:* Nosque simul vera junxit amicitia. [6]) mz *Ms.* [7]) *Lat. v. 441 om. A.* [8]) *Diese ganze Stelle fehlt im lat. Texte.* [9]) *Lat. v 4* tamen ignis abest *G.B.L.* et manet ipse dolor *E.* [10]) *Lat. v. 457:* ventos *E.* [11]) cernunt *G.B.L.* tangunt *E.*

saman Galathea hevir huggan | mina *oc* harms míns. *oc* hon er sok bana mins. *oc* hon | er vón hæilsu min*n*ar. þui ef ec ma æigi hen*n*ar nío|ta. þa likar mer at dæyia. |

Heyr þu fól hui cœdiz tu. huerr uslôkiligr[1]) harmr | þrônguir þer. þín aumkan aflar þer enga am|bun. þu scallt stilla harmi þino*m* vel *oc* leuísi[2]). *oc* hygg | at huat þu scallt gera. mykil fatọkt gerir man*n*i | vid mart at læíta. idn *oc* vél man*n*z sigrar[3]) mykin*n* | hasca. en*n* mætti med atburd starf ockart. med villd | endaz. *oc* med hiolp koma. |

Ho kuad h*ann* huert starf myndi sigra mega. sua | mykin*n* haska. vón min er oll firir farin. þuiat nu | er komit giftar kuelld. æigi mon hon mer giftaz. | medan buande hen*n*ar lifir. Synd er mikil huilu at | saúrga. mun*n*de keypta. þetta mitt starf er aullun|gis. at engu ordet. *oc* min*n* kun*n*asta hefir hialp tapat | sin*n*a véla. dagr ne nott man sa engi koma. er | mer hôgia huilld gefi. fá nytsemd mon æ med m*er* | veslom liggia.

Oft fellr mikill harmr | a litilli stun*n*do. *oc* mykit vedr fellr med litlu regni. | *oc* biartr dagr er myklu at þeckri. at h*ann* komi eftir | mykit myrkr. *oc* siolf hæilsa er þeckri eftir langa sott. |

Andvarpar[4]) þu nu. *oc* harmr langt i brott fari. þuiat | i nand er storlegr. fagnadr þínum rygglæik. Galathea | þín ma gera ockarn*n* vilia. hon hefir gefit sek | med ollu under vart valld. |

SVa sem milld moder. med hegomlegu*m* ordum | *oc* hæitu*m* hugga[5]) sín born*n* er gráta. at þau þegi. | sua at saumu. fọder þu mik med flærdsamligu*m* | hugganum. at rygglæikr *oc* harmr. brott faRI[6]). |

BRESLAU, October 1877. E. KÖLBING.

---

[1]) *Ursprünglich zwei* k, *deren eines wieder entfernt wurde.* [2]) *v. 466[a] om. A.* [3]) *v. 469:* superat *G.B.L.*, vitat *E.* [4]) *v. 483:* tu modo respira; *daher wohl* andvarpa *zu lesen.* [5]) *v. 488:* admonet; *also wohl* huggar *zu lesen.* [6]) *Hier schließt Blatt III. Der Rest fehlt.*

Anm. Der obige Druck soll diplomatisch genau sein. Die Abkürzungen sind aufgelöst, aber durch Cursivdruck bezeichnet. | *bedeutet den Schluß einer Zeile. Für* oe *finden sich die Schreibungen* œ, ọ, *und* ô. p *und* f *sind graphisch sehr ähnlich, doch glaubte ich vor* t *fast stets sicher* f *zu lesen (nicht p. 141, 13 in* keypta). *Fett gedruckte Lettern bedeuten Initialen; für* Þ *p. 139, 16, 23, 27 fehlte diese Form in der Druckerei. Auch die Accente bietet das Ms., bei* i *sind sie schwer vom i-Punkte zu unterscheiden.*

Erklärung. *Die in derselben Hs. enthaltene* Elissaga ok Rósamundu *habe ich schon seit Jahren fast druckfertig in meinem Pulte liegen. Arbeiten anderer Art haben mich bis jetz* t, *die letzte Hand an dieselbe zu legen.* E. K.

ZUR BRAUNSCHWEIGISCHEN CHRONIK.

Durch die neue Ausgabe der Braunschweigischen Chronik in den Monumenta Germaniæ historica tom. II. fasc. II, S. 430—574 hat sich L. Weiland ein bleibendes Verdienst um die deutsche Geschichte nicht nur sondern auch um die deutsche Sprache erworben. Zum ersten Male ist hier die vortreffliche Hamburger Handschrift dem Texte zu Grunde gelegt worden, welche um das Jahr 1300 geschrieben, also jedenfalls noch in die Lebenszeit des Verfassers der Chronik fällt. Ihrem ganzen Äußern nach trägt diese den Charakter eines Prachtexemplars. „Alles in Allem", sagt der Herausgeber in der Einleitung S. 453, „scheint die Vermuthung nicht gewagt, daß wir es mit dem Originale der Chronik in weiterem Sinne, d. h. einer durch Schreiberhand besorgten Reinschrift der Kladde des Verfassers zu thun haben — welche wohl den Söhnen Herzog Albrechts des Großen als Handexemplar dienen sollte." Die wenig brauchbare Ausgabe, welche Leibnitz im 3. Bande seiner Scriptores S. 1—146 veranstaltete, ist dadurch völlig entbehrlich geworden, noch mehr der unglückliche Versuch Schellers, der im Jahre 1826 erschien unter dem Titel: De Kronika fan Sassen in Rimen, worüber vgl. J. Grimm, Kl. Schriften IV, 385 folg. Was die sprachliche Erläuterung betrifft, so hat Weiland für das erste Drittel des Werkes Vorarbeiten von H. Elard Meyer benutzen können: am meisten hat indessen Philipp Strauch durch sein dem Bande beigefügtes sorgfältiges Glossar zur Erklärung beigetragen.

Ohne die verdienstlichen Leistungen der zuletzt genannten Gelehrten schmälern zu wollen, werde ich hier versuchen, einige sprachliche Erscheinungen dieses in mehrfacher Hinsicht interessanten Denkmals von rein philologischem Standpunkte aus anders zu bestimmen als es die Herausgeber gethan haben; namentlich auch die Frage erörtern, ob es nicht möglich sei dem Namen des eigentlichen Verfassers der Chronik auf die Spur zu kommen.

Gleich auf der ersten Seite berichtet der Dichter, daß er besonders um éines Mannes willen seine Chronik entworfen habe (V. 46 folg.) und fährt dann fort:

swem behendicheyt icht wone bi
dher sol merken wer her si:
in brunste neymanne swich her
tzo ghevend alleine, brechten dher
erdhe steyne im silbers ghemezeliche.

So der von Weiland aufgestellte Text mit der Erklärung darunter: „Der Sinn dieser verzwickten Verse, in welchen die Wörter *brunste, swich, alleine* und *brechten* den Namen des Helden *Albrecht* von *Bruneswîch* enthalten, ist: in der heißen Begier zu geben ließ er allein Niemand im Stiche (d. h. unbeschenkt), wenn ihm nur der Erde Steine genug Silber brachten".

Gegen diese Auffassung habe ich manches einzuwenden. Zunächst ist das Wort *alleine* hier seiner Stellung im Satze nach unzweifelhaft die in nd. und md. Sprachdenkmälern so häufig auftretende Conjunction *aleine* = wenn auch, obgleich, wie sie in der vorliegenden Chronik selber z. B. V. 775, 805, 1491, 9185 noch vorkömmt; das Komma war also nicht dahinter, sondern davor zu setzen. Ferner kann *swich* kaum Indicativ-Form sein für *sweich*, es ist vielmehr Conjunctiv; auch Strauch muthet hier nach dem Glossar S. 695 dem Dichter wohl unmögliches zu. Ausserdem ist *brunste* nach meinem Dafürhalten ganz ohne Noth in den Text gesetzt für das von der Hamburger wie von der Wolfenbüttler Handschrift gewährte *bruste*, schon deshalb, weil das für den Namen *Brune-swich* bestimmte *n* oder vielmehr die Silbe *ne* offenbar erst durch die Anfangssilbe des folgenden Wortes — *neymanne* — hat ausgedrückt werden sollen. Der Ausdruck *in bruste* ist freilich mehrdeutig, und für den ersten Augenblick hält es schwer zu bestimmen, welche von den möglichen Bedeutungen die hier allein zulässige sei. Eine Zeit lang glaubte ich in *bruste* einen Conjunct. Präteriti von *bresten* annehmen zu können, so daß *in bruste* sich gleichsam zusammengezogen hätte aus *in enbruste*, was oberdeutsch lauten würde *im enbraeste, im gebraeste* = *nisi egeret*; vgl. Schiller und Lübben I, 253ᵃ s. v. *bersten*; auch bei Heinrich v. d. Türlin in der Krone 29559 hat die eine Handschrift nach Scholl *gebrüste* für *gebraeste*; dazu nehme man die Analogie von *vuchte* = *vaehte* in Weinholds Gramm. §. 332 so wie *si luschen*, das Präteritum von *leschen*, im Martyrium Jenense fol. 58ᵃ nach Sievers Mittheilung. Indessen fehlen mir für diese Auffassung die beweisenden Belege. Weit näher lag es, in *bruste* das Substantivum zu suchen das da bedeutet Bruch, Abbruch, Mangel, *defectus, iactura* = mhd. *breste*, so daß *in bruste* hier etwa so viel wäre als: *in egestate, in miseria*, in bedrängter Lage, im Nothfalle. Allein auch für diese Annahme fehlt, genau besehen, alle Analogie. Das Wort steht nämlich nie so allein, ohne alle weitere Beziehung, sondern hat fast immer eine nähere Bestimmung bei sich zur Bezeichnung dessen, an welchem sich ein Mangel [illegible]t: so in der vom mhd. Wörterb. I, 256ᵇ, 46 citierten Stelle aus [illegible]hlein [illegible] Tochter Syon 148 ed. Schade: *des muoz dir*

werden brust; ebenso in Boehmers Urkundenbuch von Frankfurt S. 668 (a. 1355—58) *des enwas auch der brust an uns nicht*; S. 758 (a. 1381) *ob an deheime artikel brost worde*; beim Mönch von Heilsbronn im Buch der sieben Grade 2110: *der freuden habent si prust* (: *gelust*); 2151 *darzû tû dir selber prust* (: *gelust*) und ähnlich in Elsäßer Weisthümern des 15. Jahrhunderts bei Grimm Weist. IV, 194; V, 471 und 472. Ebenso würde man irren, wenn man *brust*, wie Ettmüller zu Frauenlob an mehreren Stellen vermuthet hat, so auch hier gleich *brunst* fassen wollte. Wenn der letztgenannte in seinem Kreuzleich 4, 3 sagt: *Davit in geiste gicht Mir: in begin der engel licht Mîn brust dich bern verbar dô nicht, Ê Lûcifer nam wesen und icht*, so hat man hier *brust* nicht als „Sitz des Willens" anzusehen, noch weniger als eine dialektische Form für *brunst*; seine Bedeutung ergibt sich vielmehr aus den Worten des Psalmisten 109, 3 auf die der Dichter selbst hinweist: *ex utero genui te ante Luciferum*. Durch diese Stelle wird zugleich eine andere in das richtige Licht gestellt, in der Ettmüller das von einer oberdeutschen Handschrift gebotene *brunst* für *brust*, die Lesart der Jenaer Handschrift, in den Text gesetzt hat, in dem Spruche 233, 12: *drîglestlich vunken rîcher kunst* (?) *enzundet wart ir brust*. Von der Bedeutung, die an diesen Stellen *brust* angenommen hat, steht in unsern mhd. Wörterbüchern nichts vermerkt. Was indessen J. Grimm im D. W. II, 445 angibt: „*brust*, die Brusthöhle, die Wohnung des Herzens, übergehend in die Vorstellung von κόλπος, *sinus*, *barm*, welche sich tiefer herab erstrecken und eigentlich ausdrücken was niederwärts der *brust* liegt, den *schôz*, *gremium*": das wird durch die 2 Stellen aus Frauenlob auch schon für das 13. Jahrh. bestätigt. Aber auch anderwärts finden sich noch Beispiele dieses Gebrauches. So bei Konrad von Würzburg, Frauenlobs Vorbilde in mehrfacher Beziehung, in dessen Liedern und Sprüchen ed. Bartsch 32, 52: *wol der engen brüste, darin sich barc der hôhe gast*; ferner bei Rumeland in MSH. III, 67ᵇ, 3: *den* (sc. *got*) *umbeslôz ein kleine brust getwenge gar sunden blôz*. Dem ganz gleichbedeutend findet sich an anderen Stellen *herze*, so in der goldenen Schmiede 1971 *er vlouc durch dîner ôren tor Dar in dîn herze lîse*; 1239 *wan er sich in daz herze dîn besliezen hie geruochte* = 1229 *dîn sun tete einen sprunc her abe in dîne reinen brust*; 1031 *dô sich daz veterlîche wort Von himel in dîn herze warf;* einige Varianten haben hier und V. 1971 *schôz* oder *brust* für *herze*. Die älteren Dichter, selbst Wolfram und Walther, hierin natürlicher und weniger zurück
bedienten sich bekanntlich statt dessen des Wortes *wamb*
Frauenlob nur von Thieren braucht, so im Kreuzleich

aber 2 andere Stellen bei Frauenlob übrig, in denen Ettmüller ebenfalls *brust* als Nebenform von *brunst* verstanden wissen will; auf sie ist darum hier näher einzugehen, weil die Bedeutung, in der dort *brust* auftritt, für die Stelle in der Braunschweiger Chronik gerade von Wichtigkeit ist*). In Spruch 435 spricht die Minne zur Welt:

sô dû matêrjen forme zilst,
zehant ir liebe und ouch ir lust
giuz ich în în, dar nâch si beide sint gezilt.
An êwielîchen dingen êwic ist mîn list,
swaz aber dû zegenclich hilst,
dem ist zegenclich ouch mîn brust.
an stêten dingen stêtekeit mich nicht vervilt.
Zegenclich was
dîn forme und dîn matêrje an Gamurête, ich las,
des muoste ouch im zegenclich sîn
lieb unde lust: die schulde ist dîn.

Hier ist *brust* nicht mehr nur Sitz der *liebe unde lust*, sondern metonymisch zu fassen als die *liebe u. lust* selber, ganz wie das lat. *pectus*. Ähnlich verhält es sich mit Spr. 260, 18 *durch herzen brust*. Auch hier mag Konrad von Würzburg auf Frauenlob eingewirkt haben, denn in der goldenen Schmiede sagt er V. 1161: *doch nie mohte fiuhtic von dir werden mannes brust, sô daz unkiuschlich gelust im wüehse von der klârheit dîn*; in Trojan. 2726 *sie liezen vür des herzen brust schaz unde wîsheit wenken*; ebenso im Reinfried 79: *unfuoge im nie bekrenket hât sînes vesten mannes brust*; bei Nicol. von Jeroschin 804 *got stercte ires herzen brust*. Wie schon das gotische *brusts* zur Übersetzung von σπλάγχνα, *viscera* verwandt wurde, so findet sich auch das mhd. *brust* bei Konrad und andern Dichtern zuweilen ganz gleichbedeutend mit *herze* = *animus*, Inneres gebraucht; ich will nur auf Trojan. 130 noch hinweisen: *von der brüste* (ἀπὸ στήθους) *ze liehte dringen* = Frauenlobs Minneleich 20, 6 *ûz dîner brust*.

*) Nicht anders verhält es sich mit Ettmüllers Erklärung von *brustlich*, das für *brunstlich*, brennend, stehen soll in dem verdorbenen Verse des Minneleichs 28, 3 *wer zert brustlich vroun Minne guot?* Ich schlage dort vor zu lesen: *wer zieret* (oder *zêret?*) *brustelîch uf vrouwenminne guot?* (vgl. MSH. III, 77ᵃ, 12) und sehe in *brustelîch* (= *ieslich brust* Sprüche 269, 2) dieselbe Zusammensetzung wie in *mänlich* (Weinhold Gramm. §. 279), *aller degenlîch, dingelîch, allewochenliche* (E. v. Kirchberg 707), *aller* (= d. Hagens German. X, 179), *lidelîch, tegelîch, teilelîch, tierlich* (Frauenl. 302, 6). der Heiligen Magdal. fol. 80ᵃ steht zwar *mit inbrustigem willen*, gleich 80ᵇ *mit inbrunstigem muote*. Auch Otfrid *in kindo inbrosti* (I, 4, 42) r Ettmüllers Deutung herbeiziehen.

Nach dieser Auseinandersetzung glaube ich steht der Übersetzung des obigen *in bruste* mit *in pectore, in animo* = *an herzen*, dem Willen nach (Chron. 1018, vgl. 1027) nichts Erhebliches mehr entgegen. Nur über *ghemezelîche* noch einige Worte. Es ist fraglich, ob man es = *gemêzelîche* oder = *gemezzenlîche* zu nehmen habe. In der Elisabeth ed. Rieger 3142 ist das Adjectiv *gemezzenlîch* im Sinne von mittelmässig gebraucht; dazu würde sich *gemezzelich* verhalten wie etwa zu dem gleichgebildeten *gelegenlich* die Form *gelegelich* bei Ernst v. Kirchberg S. 642 u. 666 und im Henneberg. Urkundenb. III, 126, 15 *an gelegeliche stete*, 21 *vff gelegelichin tagin* (a. 1383), *aller geleglichist* DRAkten II. 159, 23; andererseits steht *gemêzelîche* neben *mêzelîche* (*maezlîche, mêlîke*) wie *genemeliken* = *nominatim* z. B. im Urkundenb. von Quedlinburg ed. Janicke 135, 29 (a. 1351) neben dem gewöhnlicheren *nemeliken*. Das eine wie das andere, hier zumal mit dem Genetiv verbunden, kann nur wenig, nicht eben viel, *haud abunde* bedeuten.

Nach meiner Auffassung sind nun die in Rede stehenden Verse etwa auf folgende Weise darzustellen:

in bruste neymenne swich her
tzo ghevend, alleine brechten dher
erdhe steyne im silbers ghemêzelîche,

so daß für das Auge leichter hervortreten die vom Dichter künstlich versteckten Worte: *in Brûneswîch hertzoghe Albrecht dher êrste im sighe.* Ich übersetze alsdann wörtlich wie folgt: *in pectore* (*animo, voluntate*) *nemini omisisset is largiri, etiamsi redderent terrae metalla ei argenti haud abunde.* Man vergleiche hiermit was der Dichter von demselben Albrecht im V. 7832 sagt: *im umbrach vil mê gutes an menger stunt wen hôhes mûtes.*

Die so eben besprochene Stelle erinnerte mich beim Lesen sogleich an einen bekannten Dichter, der ein Zeitgenosse des um 1300 lebenden Chronisten war, sich ebenfalls in Braunschweig längere Zeit aufhielt und mit dem Hofe daselbst in Berührung kam, auch sonst einer Geschmacksrichtung huldigte, die von der des Chronisten sich wenig unterschied. Ich meine den Spruchdichter Rumeland und denke hier zunächst an seinen Spruch in MSH. III, 55ᵃ, Nr. 12, in welchem er auf gleich künstliche Weise den Namen seines Gönners, des damals viel gefeierten Braunschweiger Fürsten Albrecht versteckt und dem Leser zu errathen überlassen hat. Dieser Spruch lautet, nach einer sorgfältigen Vergleichung der Handschrift die ich Sievers in Jena verdanke, folgendermassen:

Wêr ich in kunsten wîse also Plâtô was,
Eyn Aristôtiles unde eyn meister Ypocras,
Galiênus unde eyn Socrates, die wîsen,
Virgilius kunst, Boêcius, Câtô, Seneca myte,
Donâtus, Bêdâ, het ich **al** *ir kunste syte:*
Dennoch sône kundich nymmer vollen prîsen
Des hôch gelobeten vursten lob **volbrechtich** *nicht, syn ist mê unde ie mêre.*
Ich hân **von Brûnes** *munde und ouch von manigem man*
Gehôrt, daz sîn lob nyeman gar volachten kan.
***Wîch** von ym, Schande, swâ her hynnen kêre!*

Nach der handschriftlichen Überlieferung steht der Accusativ *des hôch gelobeten vursten lob* im 7. Verse ἀπὸ κοινοῦ, ist sowohl zu *prîsen* als zu *vol brechtich* Object; vgl. die von M. Haupt zum Erec gesammelten Beispiele S. 393 folg. Doch fragt es sich wohl noch, ob man dem grammatisch zugeschnittenen Stile Rumelands eine solche mehr der volksmäßigen Sprache zusagende Satzfügung zutrauen dürfe. Auch steht das Wörtchen *al* im 5. Verse, welches sonst der Leser mit *brecht* im 7. Verse zu verbinden hätte um den Namen *Al-brecht* herauszulesen, etwas zu fern. Sollte es daher nicht statt *volbrechtich nicht* gelautet haben *al brecht ich icht*, d. i. *etiamsi quid efficerem?* Indessen wage ich nicht zu ändern. Auf die eine oder die andere Weise will auch dieser Dichter den Leser herausfinden lassen den Namen seines hohen Gönners: *Al-brecht von Brûnes-wîch**).

V. 1 in der Handschrift *wis.* — 5 *het ich al ir kvn* steht auf Rasur von erster Hand. — 7 Hinter *volbrechtich* nach dem *h* ein *z* ausradiert. — *ie] e.*

*) Nach dieser künstlichen Anspielung liesse sich annehmen, daß Rumeland auch in dem 5. Spruche S. 62ᵃ in MS. III eine versteckte Nennung des Namens Albrecht beabsichtigt habe durch die Worte: *alsô ich prûbe, sô trûwe ich daz er daz wolken breche* (V. 7—8); ebenso glaube ich, daß der Vers *der menschen zucht êrlîchen heldet* im 7. Spruche auf der folgenden Spalte nur gemacht worden ist, um aus den Anfangsbuchstaben der einzelnen Worte herauslesen zu lassen *der Men-z-êr.*

Beiläufig will ich noch folgende Erscheinungen hervorheben, in denen sich der Verfasser der Reimchronik mit Rumeland berührt. Sowie bei dem ersteren die 2. Person Pluralis sehr häufig auf *-en* ausgeht (vgl. Weinholds Gramm. S. 341), ebenso ist dies bei Rumeland der Fall. Von der Hagen freilich hat diese Form fast immer zu verwischen gesucht und nur da stehen lassen, wo sie vom Reime geschützt war, so MS. III, 53ᵇ, 10 *daz ir êren barn (: varn)* = daß ihr aller Ehre bar seid; aber sie ist nach der Handschrift wieder einzusetzen auch an folgenden Stellen 55ᵃ, 14, 3 *daz ir ûn nicht vergezzen (: besezzen);* 57ᵇ, 12, 7 *wan daz ir mir in Jûdas trûwen bêten* (bietet) *uwer helsen;* 57ᵇ, 12, 9 *ich weiz wol daz ir ûch ze mîme schaden vrowen (: stowen);* 68ᵃ, 1, 7 *sô rât ich daz ir umme sên;* 68ᵃ, 1, 8 *dâ ir vurliesen uwern*

Rumelands Lobspruch ist nun aber noch in anderer Hinsicht für die Braunschweigische Chronik von Wichtigkeit. Wer ist, so fragt man sich billig, jener *Brûn* oder *Brûne*, aus dessen Munde Rumeland das Lob Albrechts vernommen haben will? Und dies führt mich auf eine zweite und zwar noch verzwicktere Stelle in der genannten Chronik. Gegen Ende derselben beginnt nämlich der Verfasser in längerer Rede zu klagen über den Tod des ihm theueren Fürsten und über den Verlust, den er und andere durch ihn erlitten haben. Dort heißt es vom V. 9216 nach dem Herausgeber:

war is nû dher hî bevoren
sô werdichlichen lebete,
daz sîn lob oben allen loben swebete,
von Brûneswich herzoge Albrecht?
dhisse name ist gar slecht
und hat doch bedûtunge mê behalten.
daz merke der junge nâch dem alten:
swich daz brûne albe recht,
sô wirt dhin lob klâr unte slecht;
albe recht was iz an im
dhen nu hat dhes todes grim.
her was dhes wurzegarten brunne,
noch klarer dhan dhe sunne;
und der wazerhaphte bach,
dher so sozes smackes plach.
sin smac ist nu ghesuret
und dhes wurzegarten ruch gheturet.

Hier handelt es sich vor allen darum, welchen Sinn man den Versen 9223—26 abzugewinnen habe, ohne der Sprache und den Ir-

---

balk; wahrscheinlich auch 68ᵇ, 5, 1 *ir morder, prûben iuwern mort*. Ferner findet sich wie in der Reimchronik so in Rumelands Gedichten nach der Jenaer Handschrift öfter Verwechslung des Dativs mit dem Accusativ, so MS. III, 53ᵃ, 6 *got der sol mîn ende an dich rechen*; 59ᵇ, 23 *der mich durch singen lieber gêbe wen durch weinen*; II, 368ᵇ, 3 *daz sie dich wol beheite*; nicht selten steht *in* statt *im*, gerade wie in der Reimchronik z. B. 560, 644. In der Reimchronik 7120 heißt es *der mâne sich schîr ringhet* (: *bringhet*); dieselbe, sonst nicht weiter belegte Ausdrucksweise bei Rumeland MS. II, 370ᵃ (V, 1) *swen der mâne ringet, daz er heizet meie*, wo *ringen* swv. = *arare, fieri*. In der Reimchronik 686, 1668, 1789 *zo mûze* von feindlicher Begegnung gebraucht, ebenso bei Rumeland III, 57ᵇ, 10 *die giengen im zu mûze*, mhd. *ze muote*. In der Reimchronik 3930 *schône untheyzen gipht hôhemût dem tôren unde selten gût* = Rumeland MS. II, 60ᵃ, 28 *Sô wer den tôren drôuwen wil, der sol im schône entheinen, sô wirt er frô in herzen unde gûtes mûtes*.

tentionen ihres Verfassers zu nahe zu treten. Sie bieten noch weit mehr Schwierigkeiten als die besprochenen Zeilen aus der Einleitung der Chronik. Der Herausgeber hat davon folgende Erklärung unter seinem Texte gegeben: „Hier ist ein Fremdwort, das lateinische *albus*, zu Hülfe genommen, das sonst nicht zu belegen ist. Der Sinn ist also: wenn das Braune das Weiße (*albe* ist Dativ) im Stiche ließe, so wird dein Lob klar und schlicht; an ihm, der jetzt gestorben ist, war es (das Lob) ganz weiß." Diese Deutung bedarf aber selbst wieder eines Commentars. Ich wenigstens bekenne offen sie nicht zu verstehen. Daß *albe* = *albus* stehe, ist kaum glaublich. Überdies wäre das unmotivierte Überspringen von der zweiten Person auf die dritte eine Unbeholfenheit, die man dem Dichter nicht zutrauen darf. Für *dîn* fehlt nach dieser Erklärung die betreffende Person, auf die es sich beziehen könnte. Albrecht kann es nicht sein, von dem gleich darauf in der dritten Person geredet wird. Ich schlage daher folgende Lesung vor:

swîch daz, Brûne, al berecht
sô wirt dhin lob klâr unte slecht,
al berecht was iz an im u. s. w.

In dieser Constitution des Textes ist der Überlieferung weiter keine Gewalt angethan, als daß einige Silben anders vertheilt worden sind, es ist damit das unerhörte *albe* ohne Mühe beseitigt, sowie für das auffällige Pronomen *dhîn* eine Anlehnung gefunden in dem Namen *Brûne*. *Swîch* halte ich für mnd. Imperativ von *swîgen* = mhd. *swîc*; *berecht* steht für *berichtet* oder *berechtet*, kaum für *bî rehte*. *Brûne* selbst scheint der Name des Verfassers zu sein, der sich hier auf versteckte Weise verewigt hat; möglicherweise ist es derselbe, aus dessen Munde Rumeland an der oben angeführten Stelle bekennt so großes Lob über Herzog Albrecht vernommen zu haben.

Leider ist es mir nicht gelungen, einen solchen *Brûne* auch urkundlich sicher nachzuweisen. In dem Urkundenbuche der Stadt Göttingen Nr. 156, vom Jahre 1344, erscheint ein Capellan Meister *Bruno*, der von den Herzögen Otto, Magnus und Ernst mit *dem wouste bleck, dar de capelle to Hessenem uppe steyt*, von Göttingen aus belehnt wird. Dieser Bruno fällt zu spät, als daß man ihn hierher ziehen könnte. Anders verhält es sich mit einem Bruno, der Cleriker zu St. Blasien in Braunschweig war, auf welchen O. von Heinemann in Wolfenbüttel

merksam zu machen die Güte hatte. Seiner freundlichen Mit-

liegt es nahe, einen solchen unter den Stiftsherren zu St.

chen; obwohl aber von 1290 an die Reihe der Präsen-

tationsurkunden zu den Ämtern und Pfründen des Blasiusstiftes noch vollständig vorhanden ist, so erscheint doch ein Bruno erst im Jahre 1336, *IX Kal. Aprilis*, nach einer Originalurkunde zu Wolfenbüttel, freilich aber als damals bereits gestorben:

Otto dux in Bruneswich suo nomine et potestate sibi per patruele Henricum, Ernestum et Wilhelmum commissa Rolandum clericum dictum Cronesben, filium Davidis Cronesben, praesentat ad praebendam in ecclesia sancti Blasii per mortem ***magistri Brunonis*** *vacantem.*

Dieser Bruno könnte vielleicht der von mir Gesuchte sein. Wenn man annimmt, daß derselbe bei seinem Tode — um 1335 — etwa 75 bis 80 Jahre alt gewesen, so könnte er sehr wohl zu Anfange der neunziger Jahre des 13. Jahrhunderts die Reimchronik verfaßt haben. Leider scheint von ihm, wenn er auch Cleriker in St. Blasien war, nichts weiter bekannt zu sein.

V. 75 *went ich grôz sol invûren*, d. h. weil ich viel — nicht wie die Anmerkung will: „in großartiger Weise" — einfahren werde. Diese Bedeutung von *grôz* ist nicht ganz selten, wenn auch in den Wörterbüchern nur spärlich vermerkt. So steht *sô grôz* = *tantum*, so viel, bei Herbort Troj. 5222 *dâ geschach under in zwein Stich unde slege sô grôz*; J. Tit. 1810, 4 *sô grôz der houbt*; Stricker Karl 5398 *goldes sô grôz*; Stadtbuch von Augsburg ed. Meyer S. 200 *als grôz unslides geben als des strôes was*; Frauenlob Spr. 22, 19 *die eine hat grôz leides und die ander in vröuden lachen*, wo Ettmüllers gewaltsame Änderung unstatthaft war; Chronik des St. Clarenklosters zu Weissenfels ed. Opel S. 38[8] *dô bôit he grôz gelt, daz he ledic wurde*; Joh. Rothe Chron. 632 *dô vertarp unsprechlich grôz volk*; 712 *der kriegk hatte sie grôz gekost*; Koeditz von Salfeld 69, 24 *daz her grôz bî gote erarnet hette*; 76, 16 *he wolde bewîse, wî grôz der furste mit sînem heiligen lebin vordînt hette.* — *Zu invûren*, mhd. *invüeren* vgl. Weigand im D. W. IV, 441, wo schon aus Otfrid und den Nibelungen Beispiele beigebracht sind, in denen *füeren* soviel ist als mittelst eines Fuhrwerkes oder Fahrzeuges fortschaffen, also wieder die Bedeutung seines Mutterwortes *varn* = lat. *vehere* hat; vgl. noch St. Ulrichs Leben 1283 *ûf einem sliten er sich füeren hiez*; Straßb. Recht bei Gaupp D. R. des Mittelalters I, 78 *die vischêre sullent den bischove in dem wazzere füeren* („*in aqua vehere*"); Stadtr. v. München ed. Auer art. 478, wo dem *fûrman*, den *fûrliuten* aufgegeben wird, daß *sie daz guot füeren sullen*; Pass. K 66, 9 *er liez sich vûren einen wagen*; Koeditz v. Salfeld 78, 4 *si liz sich off einem weine fûre*; in einer Wittenberger Urk. vom J. 1380 bei Espe Bericht v. J. 1845 S. 21 *uf der*

Elben korn holen adir fûren lassen, ebenda *fûren* (fahren) *umb lôn*; Joh. Rothe 188 *her liez sich alle tage fûren uf eime wayne*; 650 *man sulde on* (= *iis*) *nicht zû fûren noch tragen*; Nürnberger Poliz. 245 *der wein* (*vinum*) *von dem füren sich setzet*; 306 *daz holz füren*; 307 *wer kolen, pütenholz füret oder tregt*; Zeitzer Copialb. (15. Jahrh.) fol. 306^b und 406^a *das mistfûren.*

V. 133 verlangt der Zusammenhang für *gût gerichte* zu schreiben *gût geruchte*, wie es sich V. 7355 findet.

V. 734 *wigentlich*, im Glossar übersetzt: streitbar, streitlustig, ist wohl in *vigentlich* zu ändern, das wiederholentlich in ähnlichem Sinne steht, so z. B. 1541, wo es auch mit *vormezzen* verbunden ist, ferner 1666, 1561; vgl. 452, wo die Hamburger Hs. ebenfalls *wursten* schreibt statt *vursten.*

V. 791 *dhes mûz im noch wol gelingen, ê wen er iz zo ende bringen*; hier sehe ich in *wen* nicht die Verbalform *waen*, sondern die Conj. *wanne, wenne*, nd. und md. *wen*, die auf nd. und md. Gebiete sehr oft für *danne, denne* nach Comparativen auftritt, wie auch in vorliegendem Denkmale z. B. 97, 934, 3924, vgl. Rückert zu Koeditz 15, 14; *ê wen* ist also *prius quam*, wie German. 14, 70^a, 37 in dem md. Blanschandin: *ê wan die crône ime werde gesat;* Joh. Marienwerder im Leben der H. Dorothea S. 198 *ê wen her syne sache unrecht irkennet*; 217 *ê wen di vorrôcte natûre sich an ir ougiln mochte;* 222 *ê wen di kirchin ufgislossin wurdin;* 234 *ê wen si ein sô getân gezûgnis behîlt;* 248 *ê wen si vollinbrochte;* 253 *ê wenne her gewinnet einen sweis sîner bekûlunge.* Hiernach kann *bringen* nicht Infinitiv sein, sondern ist 3. Person Singul. des Präsens Conj., hier durch den Reim sicher gestellt. Die Nasalierung der Endung ist in diesem Falle eine ähnliche wie die der 3. Singul. Präteriti von Weinhold in der Grammatik §. 385 vermerkte. Auch *togen* (: *mogen*) gehört wohl hierher, das für *toge* steht in V. 106: *daz tzo disser redhe togen dhe tumpheyt unser sinne,* wo *tumpheyt* schwerlich für den Pluralis zu nehmen ist; ferner *sîn* für *sî* in der Unterweisung zur Vollkommenheit Germ. 22, 170, 137 *daz sô cleine sîn* (: *dîn*); Frauenlob Spr. 49, 11 *mit stolzer tât, diu menlich sîn* (nach der Handschrift); in Tyrol und Fridebrant ed. Wilken S. 7, V. 55 *sô waent ez daz ez nieman sehen* (: *spehen*), ebenfalls nach der Überlieferung; Sächs. Weltchron. 142, 26 ed. Weiland: *wê darn siu* (sc. *diu vrowe*) *nû werden lût de logene irdenken*; Heinr. v. Krolew. 3561 *des mûz ich gotes helfe gern | unde biten, daz er mich gewern* (wo *gere* : *gewere* möglich).

V. 988—990 *innen dhes greyph in grôz krancheyt, so daz her an vil selicheyt vorchte sînen ende.* Für *selicheit* gewährt die jüngere Hs.

sichlicheit; letzteres oder *sêchlîcheit* war in den Text zu setzen; vgl. *siechlich* bei Lexer II, 909 und *siechelheit* in Wackernagels Wörterbuche.

V. 2103 *dher kumt her gehowen an den kreyz*, im Glossar übersetzt mit: „kommt mit mächtigen Hieben auf den Kampfplatz". Das will aber der Ausdruck *gehowen* hier nicht sagen, auch nicht in V. 2748. Vollständig hieß es: *daz ros mit den sporen houwen*, wie im Rolandsl. 6471, Diemer 73, 16, Herbort Troj. 6432; dann mit Weglassung von *ros* und *sporn* bloß *houwen* im Sinne von anspornen, rennen, sprengen, so im Trist. 9166 *er hiu unde sprancte*; Witzlaws Spr. IV, 15 ed. Ettm. *hin hiew her in daz fûre* = MS. III, 79ᵃ, 4; Diocletian 1615 *nu howet drin!* und 3279, 4423, 6024; Nic. von Jerosch. 20767 *anhouwen* anrennen, angreifen; vgl. D. Wört. I, 370 s. v. *anhauen* und 339 s. v. *angehauen*, IVᵇ, 580 s. v. *hauen*. Auch in der Gudrun 1540 läßt sich *durchhouwen* nehmen im Sinne von durchrennen, durchreiten.

V. 2756 folg. *dhes wart ouch de mâze dhâ | vil kurz. Stich unde slâ | wart dhar eyn gemeyne wort.* Hier ist *mâze* = das Messen, d. h. das Zielen, Besinnen und Vorbereiten zum Kampfe. *Stich* und *slâ* fasse ich als Imperative.

V. 3039 *daz (her) mit roube und mit brande dhen herren solte locken von der veste*: der Dativ *dhen herren* durch beide Handschriften gestützt und auch sonst bei *locken* üblich, vgl. Konr. von Megenberg 254, 23 *die vischer lockent ir mit wispeln auz dem wazzer*; 286, 12; Germ. 7, 335 *der adalar lokt sînen kindern zu vliegene*; Frauenlob Spr. 169, 11; 242, 2; Mynsinger S. 5, 20, 35, 36 u. s. w.

V. 3182 *dhe byscoph mit dhen sînen | von Colne, her wold iz dhâ pînen*, dazu die Anmerkung: „er wollte sie strafen; *iz* ist eine Verallgemeinerung des Begriffes *de borgen*". Schwerlich richtig; *ez pînen* heißt hier: es durch- oder dransetzen, es wagen, wie denn *pînen* in dem altniederl. Glossar von Bern (Diut. II) 207ᵇ mit *conari* und 224ᵇ mit *niti* übersetzt wird.

V. 3899 *ê der ortelichen zît* wird in der Anm. richtig übersetzt: vor dem jüngsten Tage; im Glossar ist bemerkt, „*ortelich* adj. äußerst", als ob es von *ort* gebildet wäre und nicht vielmehr von *ordêl*; vgl. mhd. *urteillîche zît*.

V. 4339 folgende heißt es vom Falken:

sîn houbet brûn, sîn khele blanc,
sîne zasvidheren im sô lanc
zo urkunde zên herabe,
daz in sîn vater habe

uph hôher ast gezogen;
wol zor kôre sin gebogen
im sîne klâ und sîn snabel.

Die *zasvidheren* = „Schwung- oder Schlagfedern" werden in Strauchs Glossar wohl nicht richtig von *zasen*, nd. *tasen*, *zeisen* abgeleitet; eher hat man mit Woeste bei Schiller und Lübben IV, 27ᵃ s. v. *sasvedder* an *sas* = *sâhs* zu denken; dort werden darunter Federn verstanden mit denen die Luft durchschnitten wird. Ich kann das Wort noch aus Heinrich von Mügelin ed. W. Müller S. 27 nachweisen: *die sachsenfeder und die schelle verlorn | in irem dînst ich habe*; bei Mynsinger S. 3 steht: *die flügel* (des Falken) *rürent sich hinden an mit den lengsten obern vedern an der sachs*; in der Wappenkunde bezeichnet die *sachse* nach Sanders am Adlerflügel das Inwendige, den großen Federn entgegengesetzte, vgl. auch Förstemann N. Mitth. IV, 4, 94 *Adlersflügel, ihre Sächßen einwärts kehrend.* — *Uf hôher ast* ist vielleicht zu ändern in *uf hôher rast?* vgl. Lexer s. v. *reste.* — *Kôre, kôr*, halte ich für einen weidmännischen Ausdruck, ursprünglich = *specula*, Warte, dann die Lauer, das Auflauern des Wildes, *insidiae*, vgl. Hildebrand im D. W. V, 2785 unter *kur* und 2803 unter *kuren* = spähend schauen, lauern, nachstellen; ferner Schiller und Lübben II, 602ᵇ und die deutschen Mundarten VII, 443; vielleicht hat man auch Frauenlob in seinem Frauenleich 9, 1 hiernach zu deuten, wo er Maria sagen läßt: *ich binz diu grôze von der kür*, d. h. *de specula = de Syone?* vgl. Büchlein von der Tochter Syon V. 7 und Graffs Interlinearvers. d. Ps. S. 214.

V. 4497 folg. *her Tancharde vînc den jungen, | darzô ouch eynen konig hêr | der roubere algelîch daz mer*; nach der Anmerkung soll *algelich daz mer* abhängig sein von dem in *roubere* liegenden Verbalbegriff; ich möchte *roubete* für *roubere* lesen; so heißt es V. 5299 *daz lant rouben*, ebenso Pass. K. 571, 87; *die helle rouben* in Bruder Hansens Mar. 925; *die stat, daz hûs, die strâzen r.* Würdtwein Dipl. Mag. II, 548, Ortloff I, 195, Rumeland in MSH. III, 57ᵃ, 7 = ausplündern.

V. 4791 *eyn ors — daz an vil mengem sprunghe ginc | und leyph durch sporen vlucht.* Was soll hier *sporen vlucht* bedeuten? Ich lese den Vers so: *unde leyph durch sporn envlucht*, vgl. Frauenlob Spr. 52, 8 *du wêre ein spiegel grôzer vuoge und aller zucht, | die gên in vlucht | vor dir sam si sîn wilde;* Pfeiffers Altd. Beisp. bei Haupt Zeits. VII, 362, 53 *dâ er — — von sînen unzüchten | immer gêt in flüchten;* Demantin 5577 *Ortan — on in vlochten komen sach* (vgl. 1735 *mit vluchten he dar jagete*); Ortloff II, 101 *in flüchten sîn* und ebenso Berthold ed. Pfeiffer 554, 4 und 15 und 22; vgl. mhd. *enfluge.*

V. 5010 bedeutet *unveylich* nicht wie J. Grimm Kl. Schr. IV, 391 wollte „unfeindlich", sondern nicht gesichert, nicht ohne Gefahr; vgl. Magdeb. Schöppenchron. 310, 18 *men scholde se berôvet hebben ores lives und gûdes alsô dat se allerwegen mosten unvêlich sîn;* Lexer III, 54.

V. 6794 folg. *swer the hôchzît oberscônen*
solte, dhâ im gab dhe krônen
dher pabes an sô grôzer êre,
swer daz zo thônde wêre —
ich der rhede volgen mite.

Nach V. 6797 meint der Herausgeber sei vermuthlich ein Verspaar ausgefallen, da der Nachsatz fehle, der etwa den Gedanken enthalten hätte: „der müßte Bewunderung erregen". Die Stelle ist wohl anders zu fassen. Man lese: *swêr* (oder *swâr*) *daz zo thônde wêre* und übersetze *mite* im folgenden Verse durch *vitarem, omitterem*; vgl. V. 7752 *swâr mir daz zo sagene wêre* [Bartsch: *solt ich d. rh. volgen mite*].

V. 7649 folg. *her scûf daz dhe vursten balt*
dhahîr zo Dhudeschen lande
dhe her an dem kore irkande,
daz an dem anderen jâre wart irkoren
eyn vorste hôhehoren.

Für *daz dhe* wird vom Herausgeber *mit dhen* vermuthet und *dhahir* ist von ihm in den Text gesetzt für das überlieferte *dha hin*. Mir scheinen beim Abschreiben die Zeilen vermengt worden zu sein. Ursprünglich lauteten sie wohl:

her scûf dha hin de vursten balt,
dhê her an dem kore irkande,
daz zo Dhûdeschen lande
an dem andern jâre wart irkoren
eyn vorste u. s. w.

Jemand *dha hin scaffen* = dahin, dazu bringen, veranlassen.

V. 8090 folg. *her leyz dhen herren wolgeboren | an eynen galghen hengen dô | bî dhen hessen*; letzteres heißt nicht, wie aus Versehen im Glossar vermerkt ist, „bei den Hosen, kopfüber aufhängen", ebenso wenig in der Anmerkung zur Sächsischen Weltchronik 87, 44 *in bî den hâssin uf lassin hangin*; vgl. vielmehr Schiller und Lübben II, 259 s. v. *hesse*, mhd. *hahse, hehse;* unter letzterem Worte wird hier vorzugsweise die Achillessehne zu verstehen sein.

V. 8359 *iz ne halph al nicht eyn wint* (: *sint*); aber die ältere Handschrift hat ganz richtig *twint* für *wint*; vgl. Kiliani Etymol. ed. Hasselt 689[b] *twint, twynt, twent, nihil, nihilum, nihili, non, minime* und *twint*

ichten, *flocci pendere*, dazu J. Grimm Gr. I², 498, wo *twint* aus *quint* *quentlein*) abgeleitet wird. Scheller veränderte das Wort in seiner Kronika fan Sassen S. 272 in *twink* und übersetzte es im Glossar mit „Pfifferling"; ebenso scheint er es in seinem Laiendoctrinal S. 193 genacht zu haben, wo man wohl zu lesen hat: *de wîse bedrôvet sich nicht in twint* (: *kint*); vgl. noch Partonopeus und Melior ed. Maßmann 17, 19; 34, 13; 86, 28; 88, 9; 116, 6; 118, 20.

V. 9109 *dhe ros men — — rôrte zô dher vlucht, nicht zo bohorte;* die Änderung war unnöthig, *behorte*, wie die Hs. hat, ist eine gut beglaubigte Form, wenn auch Schiller und Lübben versäumt haben sie zu belegen, vgl. Zarncke-Müller I, 735; dazu *bêhurt* in Livländ. Reimchron. 11735; Ernst von Kirchberg 808 *si übeten vil bêhorden* (: *worden*); Berthold von Holle im Demantin 634, im Crane 2190, 2199; dahin gehört auch Frauenlobs Minneleich 30, 5 *die sich hievor durch frowen gorten, an turnei, tzschost mit strît bêhorten*, wo die Erklärung Ettmüllers kaum das Richtige trifft; *bêhordîren*, *tornîren* bei Lambert Mühlhaus. S. 57.

ZEITZ, im Januar 1878. FEDOR BECH.

SIF UND DAS FRAUENHAAR.

VON

C. M. BLAAS.

„Das Gold der Sonne ward in Fluß gebracht,
um dieses Hauptes Locken draus zu dichten."
Rückert.

Rutilae comae kennzeichneten nach Tacitus Germ. c. 4 alle Germanen und dies gepriesene Attribut germanischer Schönheit ist auch die Ursache, daß die römischen Imperatoren deutsche und mit Goldstaub gepuderte Haartouren zu tragen und die römischen Frauen ihre Haare mit germanischer Pomade blond zu färben pflegten (s. Rochholz, Deut. Glaube und Brauch II, 219). Caligula indessen trug einen goldenen Bart um den goldbärtigen Jupiter Capitolinus nachzuahmen (Sueton, c. 52) und wie der letztere ebenso besaß (nach Rochholz a. a. O. II, 220) auch der sonst stets als rothbärtig erscheinende Thôr, ursprünglich einen goldenen Bart sowie goldenes Haar. Solches Haar hatte übrigens auch dessen Gattin Sif und von diesem berichtet Uhland

in seinen Schriften zur Geschichte der Dichtung und Sage IV, 44—45: Eine der vielen Benennungen des Goldes in der Skaldensprache war: Sifs Haar (haddr Sifiar). Der Grund derselben wird so angegeben (Snorra-Edda ásamt Skaldu etc. útgef. af R. Kr. Rask, Stockh. 1818, 130—132): Loki, Laufeys Sohn, hatte trügerischer Weise Sifs Haar alles abgeschoren. Als Thôr, ihr Gatte, dessen gewahr wird, ergreift er Loki und würde ihm alle Knochen zerschlagen haben, wenn er nicht geschworen hätte, von den Schwarzâlfen zu erlangen, daß sie aus Golde der Sif ein Haar machen, das wie natürliches wachse. Hierauf begibt sich Loki zu den Zwergen, die Ivaldis Söhne heißen, und diese machen das Frauenhaar. Loki bringt es dem Thôr und dasselbe wächst fest, sobald es auf Sifs Haupt kommt.

Zu haddr Sifiar bemerkt Uhland a. a. O. 44, Note 1: Haddr, m. bedeutet nach Sn. Edd. 205: Frauenhaar; doch ist zweifelhaft, ob eigentlich oder nicht, indem das Wort an einigen Stellen auch für Haartuch, Haarschleier gebraucht sein kann; vgl. Edda Saemundar hins Frôða etc. ex recens. Er. Chr. Rask curavit A. A. Afzelius. Holm. 1818, 213 a, 267 b, Kormaks S. 26. Über den Ausdruck: „sem annat hâr“ (Sn. Edd. 130) s. J. Grimm, Reinhart Fuchs (Berl. 1834) CCLVII.

Bekanntlich halten die Erklärer die goldhaarige Sif zu Ceres, zu der ξανθὴ Δημήτηρ (Il. 5, 500), und Mone sagt in seiner Geschichte des Heidenth. I, 418: Die Haarschur der Sif ist nichts anders als das Schneiden des Getreides, ihre goldenen Haare, die sie dafür bekömmt, sind gleichbedeutend mit der goldenen Mähne des Rosses [Gullfaxi], die reife Saat. Und das Gold ist hier nicht etwa eine blos dichterische, unbedeutende Ausschmückung oder Vergleichung, sondern eine richtige Folge der teutschen Naturanschauung. Gold und reife Saat sind beide gelb, jenes ist die Grundlage des unorganischen Lebens, diese des menschlichen. — Desgleichen erscheint auch nach Uhland a. a. O. 45—46 Sif in dem angeführten Mythus als das Getreidefeld, dessen goldener Schmuck in der Glut des Spätsommers abgeschnitten, dann aber von unsichtbar wirkenden Erdkräften neu gewoben wird.

Andere Forscher, und zwar Keyser (Nordmaendenes religionsforfatning 35) und W. Müller (Altdeut. Religion 280) fassen die Vorstellung allgemeiner auf, und beziehen sie auf das Gras, die Pflanzen und die Blätter, welche im Herbste gelb werden.

Sif berührt sich übrigens mit Frikka und Frouwa und Grimm (Myth. 286) stellt ihren Namen mit Sippia, Verwandtschaft zusammen; dazu bemerkt er: diesem Wortsinn nach scheint Sif, gleich Frigg und

Freyja, Göttin der Schönheit und Liebe. Nach Rochholz (Deut. Glaube und Brauch II, 220) bezeichnet ihr Name die Ehegöttin und nach Sif wird noch heute auf Island ein lichthaariges Kraut Sifs Haar (haddr Sifar polytrichum aureum, Magnusen, Lex. myth. 691) genannt. Gleichwie diese Pflanze auf Sif weist, ebenso deutet das sog. Frauenhaar, adiantum (*ἀδίαντον*) rein lat. capillus Veneris auf Frouwa, Freyja und in Weigands D. Wörterb. I, 489—480 heißt es: das Frauenhaar, mhd. das vrouwenhâr, dän. Fruehaar, isländ. Freyjuhaar, d. i. Kraut leuchtend gleich dem Haar der heidnischen Göttin der Liebe Freyja, ahd. Frouwa, an deren Stelle die christliche Zeit die, höchste Schönheit mit himmlischer Liebe vereinigende Jungfrau Maria als unsere liebe Frau setzte, auch hier in unseren Pflanzennamen, wie die Benennung Mariengras, norweg. Marigras zeigt; — ital. der capelvénere, lat. der capillus Veneris, wobei die Venus wieder zu Freyja stimmt (vgl. Grimm, Myth. 280).

Das Frauenhaar besitzt überdies nach dem Volksglauben wie so manche andere Pflanze übernatürliche Kräfte; denn es gilt als ein besonders kräftiges Zauberkraut und man glaubt einerseits, um ihm die rechte Kraft als Mittel gegen allen schädlichen Zauber zu verleihen, müsse es in heiliger Zeit, bevor es gepflückt wird, mit einem gewissen Bannsegen „angesprochen“ werden (Alpenburg, Tirol. Myth. 488). Anderseits wurde es wieder benützt, um in der Liebe zu befeuern, und zu Zaubermitteln mußte es an einem Freitag geholt werden. Man flocht es in früheren Zeiten in den Brautkranz, schrieb ihm verjüngende Kraft zu und die Leute glaubten, wenn jemand eine Lauge aus Frauenhaar bereite und sich mit dieser die Haare wasche, so würden diese lang und dicht (Montanus, Deut. Volksf. 142 und Perger, Pflanzensag. 217).

Nach Simrock, Myth., IV. Aufl., 233 und 379 ist die schönhaarige Sif Erd- und Regengöttin und nach der Meinung des Volkes befördert der erste Regen im Mai das Wachsthum der Kinder, besonders der Haare, wenn sie sich mit entblößtem Kopfe beregnen lassen. Daher stellen sich diese z. B. in Niederösterreich beim Regen im Mai ins Freie und rufen:

Mairegn, Mairegn,
màch ma mai Hoar làng und ebn.

Gleich Sif hatte ferner auch Allerleirauh, die Gänsemagd (in Grimms Märchen Nr. 65 und 89) sowie manche andere märchenhafte Jungfrau [illegible]ene Haare und erst kürzlich wurde mir eine Sage von [illegible]es Frauenhaares mitgetheilt, welche lebhaft an den

oben angeführten Mythus von Sifs Haar erinnert. Dieselbe entspricht überdies der dabei erwähnten Deutung und lautet: Es war einmal ein ungarischer Königssohn und dieser verliebte sich in eine Bauerndirne, welche als größte Schönheit prachtvolle blonde Haare hatte. Das wurde seinen Eltern verrathen, welche die Dirne aufsuchen, ihr das Haar abschneiden und auf dem Felde verstreuen ließen. Daselbst faßte es Wurzel, wuchs und man nennt es jetzt noch Frauenhaar. Das Mädchen aber steckten sie in ein Kloster. Der Königssohn war trostlos darüber und kränkte sich so lange, bis sein Leibdiener es ausfindig gemacht hatte wo das Mädchen verborgen war. Da eilte er hin, befreite es, dessen Haare inzwischen wieder gewachsen waren und heirathete es doch*).

Dabei möge hier schließlich bezüglich dieser Sage noch erwähnt sein, daß nach der Edda (Grîmnismâl und Gylfaginnîng) aus Ymirs Haar die Bäume geschaffen wurden und daß nach einer altfriesischen Sage (in Haupts Zeitschr. 1840, I, 1) Gott bei der Erschaffung des Adam, Gras zum Haar nahm (vgl. Simrock a. a. O. 22 und dessen Altd. Leseb. 1859, S. 41).

STOCKERAU in Niederösterreich.

KLEINE BEITRÄGE ZUR GESCHICHTE UND ERKLÄRUNG DER EDDALIEDER.

I.

Unter diesem Titel sollen hier verschiedene anspruchslose Bemerkungen, die sich mir bei wiederholter und eingehender Beschäftigung mit den Eddaliedern aufgedrängt haben und die mir immmerhin der Veröffentlichung werth erscheinen, in losem Zusammenhange an einander gereiht werden. Für die Geschichte und Erklärung der Eddalieder bleibt immer noch so viel zu thun übrig, daß, denke ich, eine jede, wenn auch noch so unbedeutende Förderung hier willkommen sein muß.

*) Diese Sage verdanke ich der gütigen Mittheilung des Fräulein Clara Schuberth (Tochter des k. k. Notars Dr. S. in Stockerau), der sie von ihrer aus dem niederösterr. Waldviertel gebürtigen Tante erzählt wurde.

1. Zu den Helgeliedern.

Helgakviða Hiorvarðssonar.

Im ersten Abschnitte der durch Prosastücke verbundenen Liedfragmente über die Sage von Helge Hiorvardsson ist die richtige Anordnung offenbar gestört. Das Gespräch Atles mit dem Vogel [Str. 1—4*) mit der einleitenden Prosa Z. 10—14] steht offenbar nicht an richtiger Stelle. Darauf weist schon der Prosasatz nach Str. 4: *þetta var áðr Atli fœri* (d. h. vor der in Prosa Z. 6 ff. erzählten Werbefahrt Atle's). *En er hann kom heim* (vgl. Prosa Z. 10 *ok fór Atli heim*) *ok konungr spurði hann tíðinda, hann kvað* (Str. 5). Darnach würde — nach der Ansicht des Sammlers — das Gespräch zwischen Atle und dem Vogel vor Prosa Z. 6 oder 7 gehören. Doch fielen die Einzelheiten dieser Scene dem Sammler zu spät ein; er schrieb sie nun, wo sie ihm einfielen, und suchte das mit den Worten *þetta var áðr* u. s. w. auszugleichen. Auch Grundtvig hat dies bemerkt und — wohl von der Annahme ausgehend, ein Schreiber**) habe durch Unachtsamkeit die Umstellung veranlaßt — Prosa 140, 7—10 hinter *áðr Atli fœri* gestellt***). Doch glaube ich, daß nicht Schreiberflüchtigkeit, sondern mangelhaftes Gedächtniss des Sammlers die schlechte Anordnung verschuldet hat; darin bestärkt mich die Beobachtung, daß die Strophen 1—4 da gar nicht passen, wohin sie nach der citierten Prosabemerkung des Sammlers gehören sollen und wohin Grundtvig sie setzt. Wozu die langen Verhandlungen mit dem Vogel, der schließlich helfen will, wenn doch kein Erfolg bei der Werbung erzielt wird?) Diese ganze Scene kann also nur auf die zweite†) Werbefahrt (unter König Hiorvards persönlicher Betheiligung) sich beziehen (d. h. ihr vorausgehen), wobei Atle den Hüter der Sigrlinn, der in Adlersgestalt auf dem Hause sitzt, tödtet. Das muß der Vogel für den in Str. 4 ausbedungenen Lohn dem Atle gerathen haben, wenn das Gespräch einen Sinn haben soll. Dies Gespräch ist demnach offenbar am Schlusse lückenhaft, indem noch die Zusage der Bedingungen und der Rath des Vogels folgen mußten: dem Sammler aber fielen nur die ersten vier Strophen ein, weswegen er

*) Ich citiere nach Hildebrands Ausgabe.

**) Dies ist mir nicht wahrscheinlich, da sich die Umstellung sehr wohl aus mangelhaftem Gedächtniss erklärt, ein äußerer Grund für Abirren des Auges aber nicht ersichtlich ist.

***) Derselben Ansicht war schon Rosselet. Viel kühnere und jedenfalls unnöthige Umstellungen hat Ettmüller in seinem 'Altnord. Lesebuch' vorgenommen.

†) Man wird also 1, 1—4 besser nicht als Frage auffassen, sondern als Hinweis auf die erste (erfolgte) Werbefahrt Atles.

sie irrthümlich auf die erste, vergebliche Werbung bezog. Darum meine ich einerseits, daß die Umstellung Grundtvigs ungerechtfertigt ist; andererseits aber scheint mir diese Stelle, wie kaum eine andere*) geeignet, das Verfahren des Sammlers zu beleuchten.

Str. 28. Hier kann ich nicht mit Ettmüller (Lesebuch p. 7) in Vers 1—3 eine vollständige erste Halbstrophe sehen, zu der die zweite fehlt; vielmehr muß (vor? und) nach 1 etwas fehlen: *þrennir niundir meyja | þó reiđ ein fyrir***) gibt einen ungenügenden Stabreim, denn *e* in *ein* müßte Reimstab sein. Ebensowenig kann ich Vers 4—9 für eine vollständige Strophe halten, denn 1. würde diese Strophe auch nach Ettmüllers Änderung *holdum* noch metrisch unrichtig sein, da ihr die Cäsur in der Mitte fehlt; 2. ist es wohl begreiflich, daß 'von den Mähnen der Rosse' der Valkyrjen 'Hagel in hohe Bäume fällt', nicht aber 'segnender***) Thau in tiefe Thäler'. Vielmehr muß letzteres irrthümlich aus einer verlorenen Strophe über Hrímfaxe (vgl. Vafþr. 14, 4—6) hierher gerathen sein.

Str. 33—35. Zu Str. 33 meint Hildebrand, daß Vers 7 f. und 11 f. Zusätze seien und dies wäre schon möglich, namentlich 11 f. sieht darnach aus. Indessen, wenn wir von der Prosa hinter Str. 34 die Zeilen 6—9 betrachten, so scheinen dieselben aus einzelnen Andeutungen verschiedener Strophen vom Sammler zusammengestellt zu sein und zwar als Erklärung für Strophe 33(—34): *Álfr* (39, 5) *hét konungr* (33, 5) [*sonr Hróđmars*], *er Helga hafđi voll hasladan* (33, 6) *á þriggja nátta fresti* (33, 7 f.). Daß Alfr Hrodmars Sohn war, dafür fehlt ein Anhalt in den uns erhaltenen Strophen; indessen konnte das der Sammler wohl auch ohne Anleitung dieser Strophen wissen (vgl. p. 142 Prosa Z. 9, p. 143 Prosa nach Str. 11 Z. 6). Wir werden also annehmen müssen, daß schon der Sammler Str. 33 mit den Versen 7 und 8 kannte.

In der eben besprochenen Prosa Z. 9 f. heißt es weiter: *Þar var orrosta mikil, ok fekk þar Helgi banasár.* Diese Worte stehen in R unmittelbar vor Str. 36, wohin sie auch unbedingt gehören. Hildebrands Grund für seine Umstellung [„*vegi* R†) — das Präter. konnte Helgi nur nach dem Kampfe gebrauchen"] verstehe ich nicht, denn *veginn mundi* heißt doch „daß erschlagen werden würde". Freilich stehen

*) Ähnliche Stellen werden weiter unten besprochen.

**) Vgl. H. Hiorv. p. 142: II. Prosa, Z. 3.

***) *þađan kömr međ oldum ár.*

†) R, so ist statt *R* (= Rask) zu bessern.

die Prosastücke p. 148, 6—10 in engem Zusammenhange und *Þar* kann sich auf *á Sigarsvelli* (Prosa Z. 8) ebenso gut beziehen wie auf *á Sigarsvollum* (Str. 35, 8); aber gerade das weist uns auf den rechten Weg.

Es ist nämlich klar, daß Str. 35 ursprünglich nicht inmitten der Prosa gestanden haben kann, vielmehr wahrscheinlich nach Str. 34 und vor *þat kvað Helgi, þviat* etc. Dahin haben sie auch außer AM neuerdings Bugge und Grundtvig gestellt, jedoch ohne weitere Begründung. Die Str. 34 spricht Hedin unzweifelhaft*), und doch muß nach der Prosa *þat kvað Helgi* vorher Helge gesprochen haben. Umstellung von Prosa 1—5 vor Str. 34 (= AM) wäre ungerechtfertigt und beseitigt auch nicht alle Schwierigkeiten. Verwechslung der Namen aber ist hier dem Inhalte der Prosa nach unmöglich, vielmehr bezieht sich dieselbe deutlich auf Str. 35. Ich nehme an, daß sie vom Sammler richtig zwischen Str. 34 und *þat kvað Helgi* etc. gestellt (vielleicht am Rande nachgetragen?) war. Der Schreiber von **R** (oder einer älteren Hs.) ließ die Strophe durch Versehen aus, ward aber bei den Worten der Prosa *á Sigarsvelli* an die mit *á Sigarsvollum* endigende Strophe erinnert: er merkte, daß er sie ausgelassen und schob sie mit den Worten *þá kvað Helgi* (anknüpfend an *þat kvað Helgi*, Prosa Z. 1) in die Prosa hinein. — Ettmüllers Umstellung, der die Str. 35 zwischen 41 und 42 setzt, ist hübsch aber unnöthig kühn. Rosselet, will die Strophe da einfügen, wo die Nr. IV einleitende Prosa (Z. 6—8) offenbar eine 35, 1—4 ähnliche Halbstrophe benutzte. Auch dies finde ich ungerechtfertigt, doch führt es mich auf einen anderen noch zu erörternden Punkt.

Ich befinde mich hier nämlich im Widerspruch gegen die von Symons gelegentlich (P.-B. Beitr. IV, 182 f.) ausgesprochene Ansicht, daß die Prosa der Hkv. Hiorv. nicht auf verlorenen Strophen beruhe. Aber für die Einleitungsprosa von Nr. IV wenigstens erscheint sie mir nicht zutreffend, denn hier liegt meines Erachtens die Benutzung verlorener, schon vom Sammler halbvergessener Strophen deutlich am Tage. Wenn ich nun im folgenden mich bemühen werde, dies wahrscheinlich zu machen und zu diesem Zwecke eine Reconstruction der vorauszusetzenden Strophen wage, so könnte ich hier wohl wieder bemerken, daß es sich dabei nur um ein „so oder ähnlich“

*) Daß Helge Str. 34, 5—8 spreche ist nicht wohl anzunehmen, es müßte denn zwischen Vers 4 und 5 eine Lücke sein. Aber unser Text gibt guten Sinn, wie ihn schon AM richtig verstand: jetzt aber ziemt es dir mehr, das Schwert (an mir) zu röthen als deinen Feinden (als deren einer ich mich gezeigt habe) Frieden zu gewähren“.

handeln kann, daß es mir nur auf die Möglichkeit der leichten Herstellung einer Strophe aus den Worten der Prosa ankommt, nicht auf die Sicherheit der Herstellung in allen Einzelheiten. Indessen habe ich mich in ähnlichen Fällen hinsichtlich der mhdd. Gedichte 'Klage' und 'Oswald' überzeugt, daß auch die bündigste Erklärung solcher Art bei denjenigen, denen gegenüber sie besonders nöthig erscheinen könnte, nichts fruchtet. Ich beschränke mich also hier darauf zu bemerken, daß ich mit meinen Reconstructionsversuchen nicht mehr und nicht weniger bezwecke als z. B. Bugge mit den seinigen. Die Prosa, welche ich durch Zusätze in [ ] und durch Ausscheidung prosaischer Zusätze in ( ) zu Versen und Strophen umzugestalten suche, lautet:

Heðinn var heima með (foður sínum,) Hiorvarði (konungi, í Noregi). (Heðinn) fór [hann] einn saman (heim or skógi) [um] iólaaptan | (ok fann trollkonu; sú) reið [á]vargi [= 35, 1] (ok) hafði [v]orma at taumum, (ok bauð fylgð sína Heðni;) [*dafür vielleicht* = 35, 3 f. fliód eitt, er Heðin fylgju beiddi.] (Nei, sagði hann. Hón sagði;) [*dafür*: .... | ....] þess skaltu (gialda) [*dafür*: bœta] at bragarfulli (= 32, 6). (Um kveldit óru heitstrengingar, var framleiddr sónargoltr*), logðu (menn þar) á hendr (sínar) ok strengðu menn (þá) heit (*d. i.* á logðu hendr ok heit strengðu, buðlungs (?) menn] at bragarfulli).

Heðinn strengði heit til Svávu, | Eylima dóttur, unnustu Helga (bróður síns). *Die zweite Halbstrophe steckt in* iðraðisk — fann Helga.

Es fällt mir, wie gesagt, nicht ein, derartige Herstellungen für auch nur einigermassen sicher auszugeben, denn es kommt mir nur darauf an, das Durchblicken verlorener Strophen, also einer poetischen Quelle zur Anschauung zu bringen. Sicher beweisen läßt sich so etwas natürlich nicht. Wer übrigens den Wortschatz und Stil dieser Prosa vergleicht mit den Stellen, die des Sammlers eigenstes Product sind oder wo er doch keine halbvergessenen Strophen umschrieb, der wird finden, daß jene abgerissenen, ziemlich unbeholfenen Sätze, deren Wortbestand nicht über den dürftigsten Vorrath hinaus geht, wesentlich verschieden sind von Stellen wie unsere Prosa 5—13: *unnasta*, *villistigr*, *sónargoltr*, *bragarfull* u. dgl. sind Wörter, die nicht darnach aussehen, als ob sie dem dürftigen Wortrepertoire des Sammlers angehörten**). Zu beachten ist übrigens, daß die auf poetischen Quellen

*) In *Um kveldit .. var fram. són.* steckt die erste Halbstrophe.

**) Bestimmter wage ich mich nicht auszudrücken, weil noch durch keine eingehende Untersuchung annähernd festgestellt ist, wo wir Zusätze des Sammlers und nicht Auflösung von halbvergessenen Strophen, mit Wahrscheinlichkeit zu vermuthen haben; eine solche Untersuchung erst würde die Möglichkeit gewähren, den Sprachgebrauch des Sammlers festzustellen.

beruhende Hervararsage (FAS I, 531 f. = Bugge p. 233) in den letztgenannten sonst nur vereinzelt belegten Wörtern und überhaupt in der ganzen Schilderung vom Gelübde beim bragarfull mehrfach fast wörtlich übereinsimmt.

Str. 39, 5 f.:

Álfr mun sigri	þótt þetta sinn
ollum ráða,	þorfgi væri.

„wenn es auch diesmal nicht nothwendig (d. h. bestimmt) gewesen wäre, wird Alf überall den Sieg (jeden Sieg) haben". Das Verlassen der *fylgja* hatte Helges *feigð* angekündigt (Str. 35). *þorf* geht zuweilen fast in die Bedeutung 'Schicksalsbestimmung' über, z. B. Sig. sk. 45, 4.

Str. 42: Svava:

Mælt hafða ek þat	myndiga ek lostig
í munarheimi,	at liðinn fylki
þá er mér Helgi	iofur ókunnan
hringa valði:	armi verja.

Hier hat man*) einmal, indem man *ókunnan* = 'mir unbekannt' deutete, eine Zustimmung Svavas dazu sehen wollen, daß sie auf Helges Wunsch sich seinem Bruder Hedin vermähle — gewiß mit Unrecht, denn das gibt einen sehr matten Sinn bei gezwungener Erklärung. Oder aber man**) hat darin eine unbedingte Abweisung finden wollen (*iofur ókunnan* = überhaupt keinen Mann ausser Helge) — aber das liegt nicht in den Worten und widerspricht der ganzen Anlage des Liedes. Sollte dies wirklich das Ende sein, wozu dann Hedins Gelübde, wozu Helges Entsagung und des Sterbenden letzte Bitte an Svava, dem Hedin zu willfahren? Alles läuft offenbar darauf hinaus, daß Hedin schließlich die Svava besitzen soll. Geschieht auch im Leben vieles zwecklos, so doch kaum in einem alten nordischen Volkslied. Man könnte sagen, die Weigerung Svavas trotz aller aufgewandten Mühe solle die Größe ihrer Liebe zu Helge hervorheben. Ich bezweifle aber, daß es dem Charakter der altnordischen Heldendichtung gemäß wäre, wenn Svava dadurch ihre Liebe zu Helge erweisen wollte, daß sie dem Sterbenden seinen letzten Wunsch abschlägt. Indessen ist das mehr Gefühlssache. Entscheidend ist, daß einmal der Text sich nur schwer der in Rede stehenden Erklärung fügt, sodann aber, daß bei dieser Erklärung die letzte Strophe (43)

*) So Lüning.
**) So Wisén.

kaum verständlich wäre. Alles kommt darauf an, wie man *ókunn-r* zu verstehen hat. Dies bedeutet aber hier wohl „unbekannt durch eine Heldenthat, unberühmt*); Hedin ist aber noch jung und unerprobt. Dann stimmt vortrefflich die letzte Strophe:

Kystu mik, Sváva!	á ðr ek hefnt hefik
kem ek eigi á ðr	Hiorvarðs sonar,
Rogheims á vit	þess er buðlungr var
né Roðulsfialla,	beztr und sólu.

Also Hedin verzichtet nicht unbedingt, er kann demnach auch nicht unbedingt abgewiesen worden sein. Er will nur berühmt durch eine Heldenthat (die Rache für den Bruder) oder gar nicht wiederkehren — doch wohl, um sich mit Svava zu vermählen. So gewinnt auch das *kystu mik, Svíva*! (welches bei der von mir eben bestrittenen Auffassung in Hedins Munde unverständlich wäre, dem Helge aber aus verschiedenen Gründen nicht in den Mund gelegt werden kann) eine besondere Bedeutung: es ist der Brautkuß (vgl. Zarncke, Beitr. z. Erkl. etc. des NL.'s p. 217; Gr. RA². 432, 15; Weinhold, Altn. Leben p. 243; Fiolsvinnsmál (Bugge) 48, 3; Helg. Hund. II, 13, 5?). Also Svava verlobt sich dem Hedin, sie will ihm aber — ihrem Gelübde gemäß — erst angehören, wenn er (und zwar durch die Tödtung des mächtigen (39, 5 f.) Alf, an dem er Helge zu rächen hat) sich Heldenruhm erworben hat. So erweist sich die bedingungsweise Ablehnung der Svava als ein wichtiges Motiv in der Fortentwickelung der Sage: Hedin muß — seines Gelübdes wegen — Svava besitzen oder sterben, und nachdem durch Helges Tod die erstere Möglichkeit gegeben ist, wird diese durch Svava an die Bedingung geknüpft, daß Hedin zuvor (durch die Bruderrache) sich als Held erwiesen haben müsse. So wird Hedins Bruderrache veranlaßt, und der Übergang Svavas an Helges Bruder wird durch dessen letzte Bitte schön vorbereitet und begründet. Wie Hedin die Rache vollbringt und ob er lebend zu Svava zurückkehrt, das läßt der Schluß unseres Liedes freilich unbestimmt.

*) So mehrfach noch *kuðr* = 'berühmt' in der Poesie (siehe die Belege bei Egilsson). Man denke übrigens an Brynhild, die nur dem unerschrockensten sich vermählen wollte, und Gunnar nur angehören mag, wenn er (durch Sigurds Tod) *iofurr oðrum æðri* geworden ist (Sig. sk. 11, 9 f.).

Helgakviða Hundingsbana I, 22, 5—8:

iðgnógan	brognum bióða
ógnar lióma	ok burum þeira.

Man faßt hier *ógnar liómi* = 'Flußglanz', d. i. Gold, ebenso noch in Fáfn. 42, 8 (so Egilsson 616ᵇ, der doch selbst zu schwanken scheint). Sonst heißt *ógnar liómi* 'Schreckens-Glanz', Kampfglanz, d. i. Schwert, Schild oder allgemein: Waffen*). Diese Bedeutug nun scheint mir an unserer Stelle eben so gut zu passen wie 'Gold': der König läßt seinen Mannen, die er zum Kampf entbietet, Waffen bieten; Goldvertheilung sollten wir erst nach beendetem Kampfe, zur Belohnung erwarten. Jedenfalls brauchen wir nicht um unserer Stelle willen eine von der gewöhnlichen abweichende Bedeutung von *ógnar liómi* anzunehmen, und es ist die Frage, ob wir überhaupt berechtigt sind die kenning = 'Gold' zu fassen. Freilich ist unter den ca. 70 Fluß-Benennungen in Sn. E. auch eine *ógn* (I, 577, 2**); aber diese Flußnamen, die unbekannteren wenigstens, dürften wie die meisten der „reguli maritimi" doch nur als letzter Nothbehelf heranzuziehen sein, und da sonst *ógn* meines Wissens nicht = 'Fluß' gebraucht wird, werden wir die andere mögliche Erklärung mit der gewöhnlichen Bedeutung vorziehen müssen. — Auch in Fáfn. 42, 8 paßt diese Bedeutung sehr gut und besser als 'Gold'. Die Strophe lautet:

Salr er á hávu	þann hafa horskir
Hindarfjalli,	halir um görvan
allr er hann útan	or ódökkum
eldi sveipinn;	ógnar lióma.

Der Saal, den die Flamme umzügelt ist aus leuchtenden Waffen gebaut, d. h. es ist eine Schildburg. Vgl. Helreið Str. 9 f. und besonders die Prosa vor Sigrdr. Z. 2 ff.: *Á fiallinu sá hann liós mikit, svá sem eldr brynni, ok liómaði af til himins. En er hann kom at, þá stóð þar skialdborg* etc.

Str. 30—31. Bekanntlich gibt die Prosa in der sog. Helg. Hund. II nach Strophe 16, Z. 1—27 in gedrängter Form den Inhalt von H. H. I, Str. 22—53 wieder, nämlich: 1—2 (*Helgi—skipaher*) = Str. 22 bis 26; 2—4 (— *mannhœtt*) = Str. 27—30; 7—9 (*ok kendu—lands*) = Str. 31; 9—14 (— *seglum*) = Str. 32***); 14—22 = Str. 33—47; 23 bis 24 (— *hersogu*) = Str. 48—49, 24 ff. = Str. 52 f.

*) „*ógnar ljómi* bedeutet 'Gold'; es könnte auch 'Schwert' oder Waffen überhaupt he-

aber wohl mit Unrecht; vgl. die Lesarten.

nutzte Text der Helgakviða (I) hier bietende Überlieferung des Regin Strophen?).

Nur die Zeilen 4—7 der Prosa *þa kvámu leiptr yfir þá, ok stóðu geislar í skipin. þeir sá í loptinu at valkyrjur níu*) riðu* (*ok kendu þeir Sigrúnu*) finden in der Strophenreihe I, 22—53 keine Entsprechung; wohl aber entsprechen die unvollständig überlieferten Strophen 15—16 der Helgakviða (I). Daher ist es einerseits wahrscheinlich, daß der Verfasser der Prosa an dieser Stelle, zwischen Str. 30 und 31 eine oder zwei den Strophen 15—16 ähnliche kannte, daß also das Erscheinen der Valkyrjen an beiden Stellen in formelhafter Weise mit nahezu denselben Worten geschildert war; andererseits, daß die Ergänzung der Lücke zwischen 15, 4 und 16, 3 wenigstens theilweise aus den Worten der Prosa *þeir sá í loptinu at Valkyrjur níu riðu* zu entnehmen sein wird**).

Helgakviða Hundingsbana II[1]
(Volsungakviða in forna).

Str. 21. Des verschiedenen Versmasses wegen ist die Strophe möglicherweise Fragment eines Parallelliedes in ljóðaháttr, wenigstens hat die Verbindung zwischen ihr und 20 durch einen Prosasatz (*þá grét Sigrún*; *hann kvað*) hergestellt werden müssen. Doch glaube ich eher, daß eine Entstellung aus ursprünglichem kviðuháttr vorliegt***). — In Vers 1 halte ich *lifna* nicht für Acc. Pl. eines aus *lifnum* (46, 8) zu erschließenden *lifinn* (wie Egilsson und C. V.), sondern für den Infinitiv von *lifna* 'in den Zustand des Lebens eintreten' (C. V. 388b 'revive'). Die Strophe 21 enthält nämlich eine deutliche Anspielung auf die Hildensage, wie Simrock (6. Aufl., S. 429) schon bemerkt hat: Sigrun ist auch die Tochter eines Hogne und veranlaßt auch ihren Geliebten (Gatten) zum Kampf gegen ihren Vater. Daher heißt es *Hildr hefir þú oss verit* 'du bist für uns eine Hildr (wie Hilde) gewesen'. Die Verse 4—6 schreibe ich mit den älteren Ausgaben gegen Bugge (Tilläg), Grundtvig und Hildebrand der Sigrun zu, namentlich weil ich in dem *lifna munda ek nú kiósa er liðnir eru* mit Simrock eine Anspielung auf die Erweckung der Todten durch Hilde sehe: 'ich würde wählen, daß sie wieder auflebten, die gefallen sind, dürfte ich dir doch am Busen ruhen'.

---

*) Vgl. Helg. Hjorv. II, einleitende Prosa 2—3.

**) *[sá hann] Valkyrjur níu | til vals(?) ríða (riðu)?*

***) Vers 3: *vinna-t skioldungar , skopum [norna?]* = Fáfn. 44, 7 f.; Vers 6: *ok ek þér þó í faðmi | felask knœtta?* Mit Umstellung von *knœtta*.

Helgakviða Hundingsbana II².

Str. 35, 5 ff.:

nema at liði lofðungs	renni und vísa
lióma bregði,	Vígblær hinig *etc.*

lið hat hier Schwierigkeiten gemacht. Man hat zumeist dahinter die Bedeutung 'Grabhügel' gesucht*) und deshalb *leiði* lesen (Scheving) oder *liði* = *hliði* verstehen (Grimm), oder auf noch andere Weise durch Änderung helfen wollen (wie die AM. oder Grundtvig); indessen erklärt Bugge mit Recht '*lipi* **R**, af *lið* Folk'. Vermuthlich denkt er sich also dieselbe Erklärung, die ich hier gebe:

Von einem flammenden Grabhügel kann hier gar nicht die Rede sein, denn Flammen zucken um einen Grabhügel anscheinend nur zur Abwehr — was hier gar nicht zutrifft — und zwar kommt das vor bei Unholden, die in ihrem Hügel hausend gedacht werden (z. B. Hervararkviða, Hrómundarsaga in FAS. II, 368). Helge aber ist nicht in seinem Hügel, sondern in Valholl, von woher er Str. 39 f. ausnahmsweise durch die Luft (*flugstig* 48, 4) in den Hügel zurückkehrt. Daß von diesem Ritte durch die Luft hier die Rede ist, zeigen die folgenden Worte *renni und vísa Vígblær hinig*. Helge reitet also denselben Weg, wie die Valkyrjen, wenn sie von Valholl aufs Schlachtfeld herabreiten. Beim Ritte der Valkyrjen wird aber mehrfach der von ihnen ausgehende Glanz erwähnt und zwar in Helgakv. (I) 15, 1 mit denselben Worten wie an unserer Stelle: *þá brá lióma*. Also der Glanz soll, an unserer Stelle, ausgehen von Helges Ritt, wie von dem der Valkyrjen. Hängt das vielleicht damit zusammen, daß Helge nach 48, 2 *roðnar brautir* reitet, d. h. Bif-rost, den Weg vom Himmel zur Erde, den doch auch wohl die Valkyrjen reiten müssen, und auf dem nach Grímn. 29, 7 f. [und Gylf. Cap. 15] Feuer brennt?**) *lið* werden wir nun unbedenklich auf Helge mit seinem Gefolge zu beziehen haben, denn er kommt nicht allein: 39, 4 heißt es: *ríða menn dauðir* (vgl. *vér* 40, 5; *oss* 40, 4; *ér* 39, 5) und auch nach der Prosa reitet Helge *til haugsins með marga menn*. — Die Verse 5—6 heissen also: 'es sei denn, daß am Gefolge des Fürsten (an der Schaar des Fürsten) Glanz strahle' (eigentlich: es Glanz schwinge***).

*) Einen flammenumzuckten Grabhügel wie z. B. in der Hervararkviða.

**) An durch Morgenroth 'geröthete Wege', wie Lüning meint, ist nicht zu denken, da Helge vor Morgengrauen ('ehe der Hahn das Siegesvolk weckt') 'westlich [man reitet also nach Valholl in westlicher Richtung] der Himmelsbrücke' sein muß. ...dhialms (des Windhelms, d. i. des Himmels) Brücke ist Bifrost (= *roðnar brautir*).

hervorbricht, *at liði lofðungs*, bei dem Gefolge des

Str. 45 ff. Hier scheint auch (vgl. oben p. 160) durch Versehen des Sammlers (oder eines Schreibers?) eine Umstellung vorgekommen zu sein. Es heißt:

45, 9 ff. nú eru brúðir — lofða dísir
byrgðar í haugi, — hiá oss liðnum.

Sigrún bjó sæing í hauginum:

46, 1 f. Hèr hefi ek þér, Helgi, — hvílu görva *etc.*

Auf die tieftraurige Klage Helges in Str. 44 folgt in unserer Überlieferung Str. 45, in der Helges Stimmung auf einmal in die hellste Fröhlichkeit umschlägt, ohne daß eine Veranlassung ersichtlich ist*). Der kurze Prosasatz *Sigrún—hauginum* weist uns den Weg zur richtigen Erklärung. Man übersetzt ihn: 'Sigrun bereitete ein Bett im Hügel', aber dazu hatte sie in diesem Augenblicke schwerlich Lust und Muße. Es heißt: 'Sigrun hatte [nämlich] im Hügel ein Lager bereitet' (vgl. oben p. 159 f., unten p. 169 f.). Wir haben also hier wieder einen der kurzen Prosasätze, die andeuten, daß der Sammler eine durch Strophenauslassung veranlaßte Unordnung wieder in Ordnung bringen wollte. Vor 45 muß demnach eine Strophe erzählt oder angedeutet haben, was der Sammler hier berichtet, das aber trifft zu bei Str. 46, welche der Sammler dem in Rede stehenden Prosasatz folgen läßt. Ich glaube also, daß Str. 46 vor 45 gehört und daß der Sammler (oder ein Abschreiber?) die Auslassung bemerkte, weil Str. 47 nach Auslassung der Str. 46 schwer verständlich war, wohl auch weil er, da 46 nicht vorherging, ein Mißverständniss der Verse 45, 9—12 befürchtete, welche lauten: [jetzt wollen wir froh sein und des Leides vergessen, denn] nun sind Frauen im Todtenhügel, menschliche**) Frauen bei uns Todten (d. h. nun ist mein Weib lebend mit mir dem Todten im Hügel vereinigt). *Lofða dísir* geht also natürlich auf Sigrun, was nach Str. 46 gar nicht zweifelhaft sein konnte. — So haben wir nun einen triftigen Grund für Helges Umstimmung: auf seine Vorwürfe in Str. 44, daß Sigruns Trauer ihm kummervolle***) Nächte bereite, erwiedert sie in

---

*) Daß Helge der Sigrun nicht etwa hier seinen (bisherigen) Aufenthalt in Valholl zu ihrem Troste als einen angenehmeren schildern will, folgt aus den Worten *skulum* (1) und *nú eru ... í haugi* (9 f.). Daß Helge der Sigrun etwa im Gegensatze zu ihrer in Str. 44 geschilderten Trauer ein anderes Verhalten empfehlen wolle, läßt sich aus den ersten Worten des Textes ebensowenig herausdeuten

**) *lofða dísir* 'nymphae humanae' AM, im Gegensatz zu *liðnum* (nicht 'Königs-Frauen' wie man zu übersetzen pflegt).

***) *ekka þrungit* (Vers 11 f. wird wohl besser auf *bróst* als auf *hvert* bezogen).

Str. 46: *Hér hefi ek þér, Helgi, hvílu görva angrlausa miok;* sie hebt also ausdrücklich hervor, daß er hier eine kummerlose Rast bei ihr finden soll. Nur so wird es verständlich, warum dies hier noch besonders betont wird.

2. Zur Volundarkviða.

In der Prosa zwischen Str. 16 und 17 haben wir einen dem eben besprochenen ähnlichen Fall. Ich gehe von Bugges Ergänzung der lückenhaften Str. 16 (nach der Parallelstrophe 30) aus, welche bei dem formelhaften Stil des Liedes*) sehr natürlich, ja nothwendig ist, zumal diese Herstellung alle anderen gezwungenen und doch keineswegs genügenden Erklärungsversuche unnöthig macht und alle Schwierigkeiten auf ein Mal beseitigt.

Also in Str. 16, 7 f. spricht die Königin. Daran schloß sich Str. 17, in der auch die Königin spricht, in der ursprünglichen Überlieferung unseres Liedes unmittelbar an und so waren beide auch dem Sammler als zusammenhängend im Gedächtniss; aber ehe er

---

*) 4, 1—4 = 10, 1—4; 21, 1—4 = 23, 5—8; 29, 5—8 vgl. 38, 1—4. Dieselbe Form in Frage und Antwort findet sich 40, 1—4 = 41, 1—4; Volund berichtet die in Str. 24—25 erzählten Ereignisse dem Könige mit den gleichen Worten 34, 5 bis 36, 4. Dieser Parallelismus spricht dafür, daß mit Str. 23, 5 und 24, 5 eine neue Strophe zu beginnen ist; 26, 1—2 gehören zu 25, 5—8, darauf fehlen 2 Verse. So erhalten die gleichen Partien einen durch den Gegensatz wirksamen Abschluß: *þá nam Boðvildr baugi at hrósa* gegenüber dem *nú gengr Boðvildr barni aukin.* Vor 26, 6 fehlen demnach nicht 3, sondern 5 Verse. Vor 23, 1—4 aber scheint eine Halbstrophe zu fehlen, etwa „als sie am anderen Morgen erwachten" oder dgl.

Auch Str. 23, 5—8 (= 21, 1—4) und 29, 5 ff. (= 38, 1 ff.) werden neue Strophen beginnen. Das sehr hübsche Verspaar 29, 9 f. darf man gewiß nicht mit Grundtvig entfernen, da es — zart genug — durch *fridill* andeutet, was zwischen Volund und Boðvild vorgefallen ist. Darnach scheint ein Verspaar zu fehlen. Ebenso fehlt wohl vor 29 eine Halbstrophe (die Herstellung der Flügel?). An der entsprechenden Stelle 38 ff. finde ich Grundtvigs Conjectur sehr einleuchtend; denn wie Str. 39 dasteht, findet man in den 6 Versen nirgends die nach je einer Halbstrophe nothwendige Strophencäsur: nach Grundtvig's Vermuthung aber gehörte 39, 1—3ª zu 38, aber 39, 3ᵇ—6 (4 Verse) zu 40. Von 41, 7 f. und 9 f. halte ich das ein Verspaar für eine in den Text gerathene Variante der mündlichen Überlieferung. Ich möchte also von Str. 21 an so theilen: 21, 1—8; — 22, 1—8; — 4 fehlende Verse + 23, 1—4; — 23, 1—5 + 24, 5—8; — 25, 5—8 + 26, 1—2 nebst 2 fehlenden Versen; — 5 fehlende Verse + 26, 6—8; — 27, 1—8; — 28, 1—8; — 4 fehlende Verse + 29, 1—4; — 29, 5—10 nebst 2 fehlenden Versen; — 30, 1—8; 31, 1—8; — 32, 1—4 nebst 4 fehlenden Versen (?); — 2 fehlende Verse + 33, 1—6; — 33, 7—14; — 34, 1—8; — 35, 1—8; 36, 1—8; — 37, 1—10 (?); — 38, 1—4 + 39, 1—3ª; — 39, 3ᵇ—6 + 40, 1—4; 41, 1—8 (?).

Str. 17 schrieb, fiel ihm ein, daß dieselbe in seiner Niederschrift unverständlich sein würde ohne eine orientierende Prosabemerkung, denn sie setzt Strophen voraus, in denen erzählt ward, daß Nidud den geraubten Ring seiner Tochter gab, das Schwert Volunds aber selber trug. Diese Strophen hatte er nicht mehr im Gedächtniss; sie sind daher in seiner Niederschrift ausgefallen, wohl vor Str. 16. Diesen Mangel suchte er zu ersetzen durch die Prosabemerkung vor Str. 17: *Níðuðr konungr gaf* (hatte gegeben) *dóttur sinni Boðvildi gullhring, þann er kann tók* (genommen hatte) *af bastinu at Volundar*; *enn hann sialfr bar sverðit er Völundr átti* (gehabt hatte); *en dróttning kvað* (Str. 17).

An **Str. 15, 5—8** hat man in diesem Zusammenhange mit Recht Anstoß genommen*). Vielleicht stand hier eine andere ebenfalls mit *Hlaðguðr og Hervor* beginnende Halbstrophe, statt deren der Sammler irrthümlich auf die anderswohin gehörige Halbstrophe gleichen Anfangs verfiel. Ist dies richtig, so gehörte diese Halbstrophe vielleicht hinter Str. 1. Erstens sollten wir nämlich dort eine Nennung der Namen erwarten (und ausserdem die Erwähnung der Schwanenhemden), ferner aber scheint die einleitende Prosa an dieser Stelle etwas ähnliches gekannt zu haben.

Diese Prosa ist nämlich von Z. 5 ab eine oft wörtliche Wiedergabe der folgenden Strophen: 5—6 (*Snemma—lín*) = Str. 1**); 6—7: *þar váru hiá þeim alptarhamir þeira, þat váru valkyrjur* (ohne Entsprechung im Liede); 7—9: *þar váru tvær dætr Hloðvés konungs, Hlaðguðr svanhvít ok Hervor alvitr, en þridja var Olrûn Kiárs dóttir af Vallandi* (= 15, 5—8: *Hlaðguðr ok Hervor borin var Hloðvé, kunn var Olrún Kiárs dóttir*); 9—11 (*þeir—Alvitrar*) = Str. 2***); 11—12 (*þau* bis *víga*) = Str. 3†); 12: *ok kvámu eigi* (niemals) *aptr* (ohne Entsprechung im Liede); 12—13 (*þá—Ulfdolum*) ist fast wörtliche Wiedergabe von Str. 5; 14 umschreibt Str. 6, 1—4.

So ausführlich handelt die Prosa über den ersten Theil, Str. 1—6. Auf den zweiten Theil weist nur die kurze Bemerkung *Níðuðr konungr lét hann hondum taka, svá sem hér er um kveðit*: es folgt aber zunächt nicht, wie man nach diesen Worten doch erwarten sollte, die Geschichte Niduds und Volunds, d. h. Strophe 7 ff., sondern was die Prosa schon erzählte, aber, wie wir sehen, nicht so

*) So Wisén, Möbius, Simrock, u. A.

**) 1, 5 *á sœvarstrond* = *á vatnsstrondu*. — 1, 8 *dýrt lín spunnu* = *ok spunnu lín*.

***) 2, 5 *svanhvít* = *Svanhvítrar*.

†) 3, 1 f. *sátu .. siau vetr* = *biuggu siau vetr*; 3, 10 *örlog drýgja* = *at vitja víga*.

vollständig. Darf man hier nicht die Vermuthung wagen, daß Str. 1—5 überhaupt nicht vom Sammler herrühren? Kann man sich die Sache nicht so denken?: Dem Sammler war der erste Theil (Volund und die Valkyrjen) nur noch unvollkommen erinnerlich; er gab daher diesen Theil in Prosaauflösung und ließ mit dem Hinweise *svá sem hér er um kveđit* nur die Strophen des zweiten Theiles (Volund und Nidud, Str. 6 oder 7 bis Ende) folgen, die ihm besser erinnerlich waren, wie denn in der That die Strr. 6—41 noch leidlich unter sich zusammenhängen. Ein Abschreiber aber, dessen Gedächtniss besser war, erinnerte sich der meisten vom Sammler in Prosa wiedergegebenen Strophen des ersten Theils und fügte ein, was ihm einfiel. Einen gleichartigen Fall haben wir vielleicht beim ersten Gudrunliede (s. u. p. 186), vielleicht auch beim „kurzen" Sigurdsliede (s. ebenda). Diese Frage hängt aufs engste zusammen mit der anderen, wie man das Verhältniss von Prosa und Strophen in den Sigurdsliedern aufzufassen hat (vgl. u. p. 186 f., Anm. ***).

Str. 14, 7—10:

Gull var þar eigi — fiarri hugđa ek várt land
á Gråna leiđu, — fiollum Rínar.

verbinde ich wie Bugge, Grundtvig, Hildebrand mit 14, 1—4 als Worte Niduds. Eine völlig genügende Erklärung scheint indessen bisher noch nicht gegeben zu sein, denn die von Wisén*) und Lüning**), die beide 7—10 von Volund sprechen lassen, wollen mir nicht gefallen. Bugge aber drückt sich nicht ganz klar darüber aus, wie er *á Gråna leiđu* versteht, meint aber in der Hauptsache gewiß das richtige, wenn er sagt: „Guld var ikke der (i Ulvdale) paa Granes Vei [diese Worte bedürften einer Erklärung]; det Guld, som du har, kan du ikke have faat der; det er vort Guld; men hvordan er du kommen i Besiddelse af dette, da vort Land ligger fjærnt fra Rinens fjælde?" — Nidud sagte vorher: „Volund, wie kommst du zu unserem (meinem) Golde in Ulfdalir?" Und nun fährt er fort, wie ich übersetze: „Dort (in Ulfdalir) war nicht (niemals?) Gold auf dem Wege des Grane, [denn] fern glaubte ich unser Land den Felsen des Rheines". Nidud meint: die Felsen des Rheines, wo Sigurd auf Grani mit Fafnis Horte ritt, liegen unserem Lande fern, d. h. Granes Weg ging nicht durch unser (nordisches) Land; du kannst also das Gold nicht auf Granes

*) „det var intet hittegods eller med svek vunnet, såsom Fafnirsskatten, utan Völund hade ärft det efter sin fader".

**) „Ich habe nicht wie Sigurd mich eines Goldhortes bemächtigt, auf den der Herrscher des Landes vielleicht Ansprüche machen könnte".

Wege gefunden haben: es ist mein Gold [vermuthlich hat auch Bugge seine Erklärung so verstanden wissen wollen]. Damit ist ein Beweis gewonnen, daß die Volundarkviða den Schauplatz der Sigurdssage noch mit deutlichem Bewustsein nach Deutschland (an die fernen Felsen des Rheines, im Gegensatz zum nordischen Land des Nidud) verlegt.

Bei dieser Erklärung bleiben zunächst noch zwei Schwierigkeiten, die sich aber leicht beseitigen lassen: 1. muß man unter *várt land* das Land des Nidud verstehen (= *vára aura* 14, 5); es muß aber auch Ulfdalir mit bezeichnen (nach 14, 6. 9). Es hindert aber nichts, Ulfdalir als im Lande Niduds liegend zu denken, ja ohne diese Annahme, sieht man nicht ein, wie der König auch nur mit einem Scheingrunde Anspruch auf Volunds Gold erheben konnte; 2. ist *þar* (d. h. *í Ulfdolum*) etwas auffallend, einmal neben *á Grána leiðu* (: war dort nicht auf dem Wege des Grani) und dann erwartet man überhaupt *hér*, denn die Scene spielt in Ulfdalir. Ich möchte daher für *þar* vorschlagen *þat*, woraus sehr leicht *þar* verlesen oder verschrieben sein kann, also: *gull var þat eigi*, ursprünglich wohl*) *gull vara þat | á Grána leiðu*, d. h. dies Gold hast du nicht auf Granes Pfade gefunden, dies Gold kann Grane nicht vom Fafnishorte verloren haben, denn dessen Weg liegt, fern von unserem Lande, an den Felsen des Rheines.

Str. 30, 5 f.:

— en hann á salgarð settisk at hvílask —

Wisén sagt (Hjeltesångerne 1, 42): „*salgarðr*, m. septum aulae. Lüning invænder mot denna tolkning, att det var omöjligt för Nidud, som befann sig inne i huset, att samtala med Völund, om han haft sin plats på gårdsinhägnaden: det är dock uppenbart, att Nidud måste tänkas (t. ex. mellan Str. 29 och 30 [31 und 32]) hafva gått ur huset, ty annars kunde han ännu mindre ligga inne i boningen och se, huru Völund sväfvade bland skyarne (se Str. 35 [37])". Ich halte diese Schlußfolgerung Wisén's nicht für zwingend. Die Situation ist vielleicht zu denken wie in Sn. E. I, 284 (Jónsson 95, 23 ff.), wo es heißt: *Loka hafði þat hent, þá er hann flaug ... með valsham Friggjar, at hann flaug fyrir forvitni sakar í Geirraðargarða ok sá þar holl mikla ok settiz* [*þar á* U] *ok sá inn of glugg* (durchs Fenster), *enn Geir-*

*) Weil *eigi* in den älteren Liedern und Strophen im Stabreim (der allein beweisen kann) wohl nirgends = 'nicht', sondern nur = 'niemals' (*æwi-gi*, *gi* + *ei* = ewig immer) vorkommt.

roðr leit í móti honum ok mælti, at taka skyldi fuglinn ok færa honum, enn sendimaðr komst nauðuliga á hallar veggínn: svá var hann hár". Hier sitzt Loke als Vogel offenbar auf der Wand des Saales (*salgarðr*) oder der Halle (*hallar veggr*); er sieht durchs Fenster hinein und wird von innen gesehen. In gleicher Situation konnte Volund, auf dem hohen *salgarðr* im Fenster sitzend, von dort aus mit dem im Saal befindlichen Nidud sprechen; auch konnte ihn dieser vom Fenster aus auffliegen sehen (37, 9 f.: *þar er þú skollir viðský uppi*). Dadurch erledigt sich Wisén's Bedenken. — In Str. 37, 5 f. heißt es: *erat svá maðr hár, at þik af hesti taki*, natürlich = 'daß er vom Rosse aus dich erreichen könnte' (von draussen aus, ist doch wohl gemeint). Zur Situation vgl. die eben angeführte Stelle der Sn. E.

Str. 37, 1—4:

Mæltira þú þat mál, — né ek þik vilja, Volundr,
er mik meirr tregi — verr **um** víta.

Hier verlangen die letzten beiden Verse noch eine Besprechung. Man darf nicht übersetzen: „noch möchte ich dich, Volund, härter strafen"; das könnte doch nur heissen: ich will es bei den Schädigungen, die ich dir zugefügt, bewenden lassen — aber um eine plötzliche großmüthige Anwandlung, die übrigens unerklärlich genug sein würde, handelt es sich hier keineswegs, wie das folgende zeigt, sondern um die Unmöglichkeit der Bestrafung*). Der Sinn muß vielmehr sein: ich möchte dich so hart wie möglich bestrafen. Diesen Sinn erhalten wir, wenn wir das relative *er* auch auf Vers 3 f. beziehen und davor ergänzen: *er ek þik verr um víta (níta) vilja*; *er* (näml. *mál er*) ist in diesem Falle abhängig von *um*: 'um welches Wort'. Also der Sinn des Ganzen ist: 'du könntest nicht ein solches Wort (eine solche Rede) sprechen, die mich mehr betrübte, noch um das (die) ich dich schlimmer zu bestrafen wünschen möchte"; demnach müssen wir den Text so ergänzen — in Gedanken natürlich nur — *mæltira þú þat mál, er mik meirr tregi né [þat mál er] ek þik verr um víta vilja.*

Bemerkt sei noch, daß Str. 33, 3—6 die Eide „bei Schiffsbord und Schildesrand, bei Rossesbug und Schwertesschneide" den Verwünschungen der Sigrun in H. Hund. II, 30. 31 entsprechen: Schiff, Roß, Schwert [und in der fehlenden Halbstrophe wahrscheinlich: Schild, wie Grundtvig sehr hübsch vermuthet], daß also 33, 3—6 schwerlich als

*) Darum darf man auch nicht etwa bei obiger Übersetzung verstehen wollen: ich will dich nicht härter bestrafen, weil es keine härtere Strafe als die dir zugefügte gibt — übrigens wäre der Tod zum mindesten eine noch härtere Strafe, als das Durchschneiden der Kniesehnen.

Zusatz zu betrachten sind, wie Hildebrand meint. — Endlich sei bemerkt, daß Str. 8, 1—4 auffallenderweise die regelmässigen 6 Silben des dróttkvætt zeigen, doch nicht regelmässige Reimstäbe; sonst wäre es háttlausa (Sn. E., Jónss. p. 223).

3. Über das sogen. „kurze" Sigurdslied.

Sigurðarkviða in skamma.

Daß dies Lied uns nicht in seiner ursprünglichen Gestalt überliefert ist, darf als unzweifelhaft gelten; wahrscheinlich entsprechen Str. 6—52 dem echten Kern des Liedes (s. Symons, P.-B. Beitr. III, 260 ff.). Die Strophen 1—5 sind fast nur aus Anklängen an andere Lieder zusammengesetzt*); der Schluß aber, von 53 ab bis 64 nebst 71, hat die späten Lieder Oddrúnargrátr und Guðrúnarhvot benutzt und gibt nach der Weise eines späteren Geschmacks in Gestalt einer Prophezeiung eine Übersicht über den folgenden Theil der Sage. Die letzte Bitte Brynhilds in Betreff ihrer Verbrennung (65—70) konnte ohne 53—64 und 71 dem alten Liede auch nicht wohl angehören. Einleitung und Schluß sind offenbar jünger als der mittlere Haupttheil 6—52; doch zeigen sprachliche Übereinstimmungen**), daß auch dieser Theil seine jetzige Gestalt vom Verfasser der Strophen 1—5 erhielt, der wohl mit dem Verfasser des Schlusses identisch ist; mit anderen Worten: ein Bearbeiter des alten Liedes von Sigurd und Brynhild dichtete Anfang und Schluß hinzu.

Str. 5 lautet:

Hón sér at lífi
lost né vissi
ok at aldrlagi
ekki grand,
vamm þat er væri
eða vera hygði;
gengu þess á milli
grimmar urðir.
6, 1 Ein sat hón úti *etc.*

*) Der Dichter der Strophen 1—5 muß das der VS. in Cap. 26 und 27 zu Grunde liegende Lied (oder waren es zwei?) benutzt haben: Str. 1, 1—4 ist = VS. p. 142; Str. 1, 5-6 = VS. 143, 22 f.; Str. 1, 7—8 = VS. 143, 4; Str. 2, 1—4 = VS. 143, 19—21 *[mey bu ðu hánum* vgl. *með boði]*; Str. 2, 5—8 = VS. 143, 23 ff. *[drukku.. dægr mart saman Sigurðr .. vgl. veizla .. stóð marga daga; drekkr Sigurðr ná brúðlaup .]*; Str. 3, 1—2 = VS. 144, 2 *[: búið Brynhildar]* und 6 ff.; Str. 3, 3—4 = VS. 144, 3 *[: mun Sigurðr ríða með yðr]*; zu Str. 3, 5—8 (wo ich der Strophencäsur wegen nach *sinni* ein; und statt 7. *hann* mit Anderen *hana* lese) vgl. 146, 3—8; Str. 4, 1—4 = VS. 146, 8—11 (zu Str. 4, 4—8 vgl. Helr. 12, 5—8); Str. 5 ist wohl eine Bemerkung vom Verfasser des Prologs. — Nach Cap. 27 hören die Entsprechungen auf, so daß mit Cap. 28 wohl die Umschreibung eines neuen Liedes (Sig. langa?) beginnt.

**) Z. B. das sonst in den Eddaliedern und auch anderswo, soweit ich sehe, nicht belegte *frumungr* (4, 7; 6, 7; 25, 7), Sigurd heißt *húnski* 4, 8; 9, 3; 19, 7; 66, 7; 67, 1, sonst in keinem Liede, ausser in Atlam. 97, 1 in der Erklärung noch sehr bedürfendem Zusammenhange; *sinni* 3, 4 = 12, 2; *mey* : *meiðma* 2, 1 f. = 16, 7 f. u. s. w.

hón kann nach dem vorhergehenden nur Brynhild meinen, dieselbe, die in 6, 1 ebenfalls mit *hón* gemeint ist. Kommt es aber hier darauf an, daß Brynhild schuldlos ist und fleckenlos? Ich dächte nicht. Vielmehr pflegt dies von Sigurd hervorgehoben zu werden; so gewinnt auch hier der Zusammenhang unbedenklich, wenn wir, wie schon Holtzmann vermuthete, statt *hón* lesen *hann*, d. h. Sigurd. In Str. 4 ist berichtet, wie Sigurd dem Könige an Brynhild die Treue bewahrt hat. Nun heißt es weiter, wie man gewöhnlich übersetzt: „er wußte an seinem Leben keine Schande noch Makel" u. s. w. Dieselbe Verbindung, sogar mit ähnlichen Worten, kehrt 28, 3—6 wieder:

en viđ Gunnar
grand ekki vannk;
þyrmđa ek sifjum,
svornum eiđum,

Ziemlich dieselben Ausdrücke wie hier finden sich auch in Grip. von Sigurd gebraucht, vgl. Grip. 23 *era međ lostum logđ œvi þér*; 49 *viđr þú góđri grand aldrigi*; ebenso in Sigrdr. 22 *at þú viđ frændr þína vammalaust verir*. Das wichtigste ist aber, daß man *at aldrlagi ekki grand* ohne Zwang nur bei der Beziehung auf Sigurd genügend erklären kann. Nicht Brynhild wird ermordet, sondern Sigurd; man müßte also, wenn man *hón* beibehalten will, *at aldrlagi* = *at lifi* fassen, eine Bedeutung, die doch nur für unsere Stelle erdacht ist; *aldrlag*, *aldrlog* heißt sonst immer 'Tod', *til aldrlagi* 'bis zum Tode' (wie Wenzel an unserer Stelle übersetzt, was natürlich aber *at aldrlagi* nicht bedeuten kann). Vielmehr wird *at aldrlagi ekki grand* heißen: 'zum Tode keine Schuld, keine todeswürdige Schuld'; das aber paßt vortrefflich, wenn wir *hann* (Sigurd) lesen. Auch ist Str. 5 von Symons*) zu den ersten 4 Eingangsstrophen gezogen, denen sie in Ton und Stil gleichsteht, während Str. 6 in ihrem kräftigen Ton und ihrer knappen Darstellung sich als Strophe des alten Liedes erweist. Es wird sich daher eher die Verbindung von 5 mit 4 als mit 6 empfehlen.

Str. 26:

á ek til ungan
erfinytja,
kann-at hann firrask
or fiándgarđi;
þeir sér hafa
svárt ok dátt**)
en nær numit
nýlig ráđ.

*) Lüning spricht nur von den ersten vier Strophen, wogegen Ettmüller überhaupt nichts von hinzugedichteten Eingangsstrophen wissen will. Dabei passiert Ettmüller das arge Versehen, daß er die ersten vier Strophen als im „Cod. R fehlend und einer Papierhs. entnommen" bezeichnet, während doch nur in der Prosaauflösung der VS. (bei Hildebrand ist V statt Λ zu lesen) die ersten fünf Strophen fehlen!

**) *dátt* von *dár (dárr)* zu *dav-* in *deyja?* wie *fár(r)*, *fátt* von *fav-*, got. *fau-s*, *ni-r* von *nav*, got. *nau-s* u. s. w.

Die zweite Halbstrophe macht Schwierigkeiten, namentlich *en nær*. Bugge versteht *en* (Reg. *enn*) = 'aber', Holtzmann-Holder 'adhuc amplius'; *nær* verbindet Egilsson mit *sér*, 'suo ingenio convenienter'; *nær sér* = 'sich zu nahe, zum Schaden', läßt sich wohl nicht belegen; *nær* = 'prope', Holtzmann. *nylig ráð* fassen Lüning und Simrock = 'Rath beim Neumond gefaßt', mit anderer Beziehung auf den Mond Ettmüller; besser = 'novus' (neuer, unerhörter (?) Rath) Egilsson, Holtzmann; new, recent (C.-V.). Jedenfalls ist *sér* betont, wie der Stabreim zeigt. Man kann nun übersetzen entweder: „sie (die Feinde) haben, sich selbst nach Wunsch (zum Schaden?), neuen (unerhörten?) Rath gefaßt (vernommen?) in schlimmer und verderblicher Weise, also *þeir hafa ennær sér nýlig ráð* (Plur.) *numit svárt ok dátt*. Hierbei macht die Stellung von *nær* und *sér* und namentlich das *en* (*enn*) Schwierigkeit. Oder man muß übersetzen: „Sie haben in für sie selbst schlimmer und verderblicher Weise noch eben (? *en nær*) neuen Rath gefaßt (neuem Rath Gehör gegeben?)", indem man *sér* von *svárt ok dátt* abhängen läßt. Hierbei macht *nær* = 'eben' Schwierigkeit. In beiden Fällen muß man *svárt ok dátt* als Adverbien fassen. Eine dritte Erklärung die auch Bugge vorzuziehen scheint (indem er *enn* = 'aber' fassen will) entspricht dem eddischen Stil besser: „Sie haben für sich (ihnen ist eigen) schlimmes und verderbliches (also: es ist von ihnen *svárt ok dátt* zu erwarten); dann aber müßte man entweder *hafa* ergänzen oder wahrscheinlicher statt *ey nær* lesen *enn æro* („noch, wiederum sind neue Rathschläge gefaßt") oder *enn er numit nýligt ráð*.

VS gibt Vers 5—8 wieder: *ok illa hafa þeir fyrir sínum hlut sét*, was der zweiten Erklärung am nächsten kommt. [*fyrir* fehlt bei Hild.]

Str. 37—41 gehören, wie schon Hildebrand bemerkte, nicht eigentlich zu unserm Lied. Sie widersprechen dem und wiederholen das, was vorher schon gesagt ist. Sie sind nach Hildebrand statt einer älteren Strophe eingeschoben, wie die VS. zeigt. Wenigstens entsprechen Strophe 37—40 der Prosa, die VS. an anderer Stelle gibt (Cap. 29, bei Bugge p. 150; vgl. auch Nachtrag 1). Diese Prosa lautet:

... er Rathi konungr gaf mér ... er þér Gjúkungar kómud til Húna ok heimt at berja eða brenna, nema þér nædið mér; [síðan leiddi hann mik á sinn fund ok sagði: hvern ek kýra af þeim, sem komnir váru; ok ek bauð honum at verja landit] ok vera hefðingi yfir þriðjungi liðs síns. En ek kvezt fyrir hendi, at ek munda þeim verða at ágætis manni, sem hann vildi, eða vera at allz fjár[4]) ok hans vináttu ...; en hann spurði ok mik mjök, hvárt ek skyrkta [hlýða] hans vilja[5]) [eða

drepa margan mann[7]), ... [ok þar kom, at ek hétumst[8]) [þeim, er riði hestinum Grána með Fáfnis arfi ok riði minn vafrloga[9]) ...

Diese Prosa stimmt in den Hauptzügen und z. Th. wörtlich mit Str. 37—40 überein, nämlich [1]) = 37, 1 f.; [2]) = 38, 4—6, besonders 6; [3]) = 37, 6; [4]) = 37, 3—8; [5]) = 38, 1 f.; [6]) = 38, 3; [7]) = 38, 4—10; [8]) = 39, 1 f.; [9]) = 39, 3—6 [= 36, 1—4]. Sie zeigt uns die richtige Erklärung mancher Verse, sie zeigt uns namentlich, daß die Auffassung der Sage, die in unserer Episode herrscht, dieselbe ist wie in Oddr. 16—17, womit wieder VS., Cap. 24 (bei Bugge p. 136) zu vergleichen ist: Brynhild sitzt in ihrem Gemache und stickt Sigurds Thaten; ebenso ist in Oddr. 16 Brynhild mit Sticken beschäftigt. Da

iorð dúsaði	17, 1 þá var víg vegit
ok upphiminn,	volsku sverði
þá er bani Fáfnis	ok borg brotin
borg um þátti.	sú er Brynhildr átti.

Gemeint ist offenbar die Erwerbung Brynhilds für Gunnar durch Sigurd (wie das folgende zeigt), wovon auch VS. in obiger Prosa, entsprechend Sig. sk. 37—39 handelt; zu vergleichen ist Guðr. I, 25—26.

Die zu Grunde liegende Sagengestalt ist also diese:

Bei Atle (Budle, nicht Heimir!) ist Brynhild mit Sticken beschäftigt, da wird die Burg angegriffen von Gunnar, Hogne und Sigurd [und erstürmt, Oddr.]. Um sich der Angriffe zu erwehren, sucht Atle seine Schwester zu bestimmen, freiwillig sich einem der Könige zu vermählen, indem er ihr Erbe ihr zu entziehen droht. Sie ist schwankend ob sie nachgeben soll*) oder ob sie [für ihren Bruder, *um bróður sok*, Sig. sk.] kämpfen solle. Sie entscheidet sich für das erstere, weil Sigurds Schatz sie blendet (? so Sig. sk. 39; Guðr. I, 26, vgl. auch VS. 148, 15). Es scheint indessen, daß nach älterer Auffassung nicht das Gold sie lockte, sondern daß sie am Golde Fafnis den zu erkennen glaubte, welcher den Fafni erschlug**), der also ihrem

*) *vega* 38, 3 kann nicht richtig sein; denn *hvárt—eða* entspricht genau dem *hvárt—eða* der VS. = entweder—oder. Also *vægja*? = Rask, Grundtvig?

**) Vgl. VS. 152, 20 f.: *eigi reið Gunnarr* (sondern Sigurd) *eldinn til vár, ok eigi galt hann mér at mundi feldan val* (zahlte nicht als Mahlschatz mir den getödteten Fafni?. Fafnis Tod war die nothwendige Bedingung für [das Durchreiten der Waberlohe (Helr. Br. 10, 5—8) und] die Erwerbung der Brynhild und konnte daher als ein ihr gezahlter Mahlschatz bezeichnet werden. Da nun Sigurd in Gunnars Gestalt wegen des Durchreitens der Waberlohe und wegen des mitgeführten Goldes vom Schatze Fafnis (Guðr. I. 26, 1—4; Sig. sk. 36, 3 f.) der Brynhild u

Gelübde entsprach, daß er sich nicht fürchten könne (vgl. 36, 1–4; Helr. 9—10). Ausserdem glaubte sie an den strahlenden Augen Sigurd zu erkennen (36, 5 ff.; vgl. VS. 152, 22).

Die Strophen 37—39 bieten also hinsichtlich der Erwerbung der Brynhild eine wesentlich andere, anscheinend jüngere Auffassung als wir sie sonst in Sig. sk. und den meisten Sigurdliedern kennen. Diese Auffassung, die auch in Oddr. sich findet und deren wesentlicher Zug die Anwendung von Gewalt ist, kennt auch das färöische Brinhild-Lied, indem es — freilich in ziemlich dunkler Weise — eines Kampfes vor der Erwerbung Brinhilds gedenkt (43 f. H).

Guðr. I, 25 f. stimmt dem Inhalt nach zu den in Rede stehenden Strophen der Sig. sk. und wie es scheint zu Str. 37—39 besser als zu Str. 36, indem die Schuld dem Atle beigemessen wird. Ob indessen in Guðr. I, 25 f. eine gewaltsame Werbung vorausgesetzt wird, läßt sich bei der dunkeln, anscheinend verderbten und jedenfalls (zwischen 26, 4 und 5?) lückenhaften Stelle schwerlich entscheiden. Der Sinn ist: „als wir beide (Atle und ich) das (Fafnis-)Gold an dem Helden (Sigurd in Gunnars Gestalt) sahen [...], das hab' ich später gebüßt*), diesen Anblick: stets hatte ich ihn (im Geiste) vor Augen“ (?). Zwei andere Erklärungen hat neuerdings Richert**) gegeben, indem er 1. 'einen privativen Zusammenhang zwischen *sámk* und dem Genetiv *þeirar sýnar*' annimmt: 'ifrån den synen såg jag alltid bort' oder (mit besserem Sinn, aber *ey* negativ?): 'ifrån den synen kunde jag aldrig (så gärna jag än ville) vända mina ögon bort'; — 2. indem er *sámk þeirar sýnar* wie z. B. *fara ferðar sinnar* faßt: den synen följde jag alltid med mina ögon (min blick gick ständigt fram på denna nötta stråt)'. Beide Erklärungen scheinen mir allzukühn und dem verlangten Sinne nicht ganz entsprechend. Nach der gewöhnlichen Erklärung würden die Worte auf Sig. sk. 39, auf das später hart bestrafte Wohlgefallen an Sigurds Golde, gehen — falls nicht etwa eine Lücke zwischen 26, 4 und 5 anzunehmen ist, was ich vermuthe. Übrigens wird die Beziehung auf Str. 39 durch folgende Erwägung zweifelhaft: Daß VS. die den Strr. 37—39 entsprechende Prosa in ganz anderem Zusammenhang hat,

---

Recht als der Tödter Fafnis erschien, so mußte sie glauben, daß Gunnar diese That vollführt habe. Ihre Enttäuschung darüber, daß dem nicht so ist, spricht sich in obigen Worten aus.

*) Zu 26, 5 f. *þess hefi ek gangs goldit síðan* vgl. Friðþ. in Ettmüllers Lesebuch p. 52: *þess hefik gangs um goldit* [*þat hefik gagns* FAS].

**) Försök till belysning af mörkare och oförstådda ställen i den poetiske eddan (Upsala Univ. Årsskrift 1877), 49—52.

spricht dafür, daß die in VS. benutzte Hs. den Einschub von 37—39 noch nicht kannte; da nun aber aus anderen Gründen, wie gleich gezeigt werden soll, wahrscheinlich wird, daß Guðr. I den alten Kern des Sigurdliedes benutzte, so wird sich auch die abgerissene und nur eben andeutende Bemerkung Guðr. I, 25. 26 auf Benutzung des Sigurdliedes zurückführen lassen, und dann müssen — wenn 37—39 erst in der handschriftlichen Überlieferung der Sammlung eingeschoben ward — Str. 35. 36 sowie etwa ausgefallene Theile der alten Überlieferung (= 37, 1 ff.*) benutzt sein. Vielleicht ist 25, 1—2 unecht, 25, 3—6 + 26, 1—4 ursprünglich eine Strophe, dann vor 26, 5—8 die erste Halbstrophe ausgefallen, in der vielleicht von Sigurds Eintritt (*gangr*) und von seinen glänzenden Augen die Rede war**), so daß *þeirar sýnar* sich auf die ausgefallene Halbstrophe bezöge. Unter dieser Voraussetzung könnte man vermuthen, daß *sýn* hier nicht 'Anblick', sondern 'Blick' heisse, eine Bedeutung die für *sión*[*ir*] häufig belegt ist.

Ich bin der Meinung, daß Hildebrand mit Recht 41, 5—6 für 'Rest der ausgemerzten Strophe' hält; aber auch 40, 1—4 gehörte meiner Ansicht nach dazu:

40, 1—4 Unna einum	. . . . .
né ýmissum;	. . . . .
bió-at um hverfan	41, 5—6 þá mun á hefndum
hug menskogul;	harma mínna.

In der angedeuteten Lücke muß allerdings Brynhild ihre Absicht zu sterben ausgedrückt haben. Die Worte der VS.: *ok engum oðrum* entsprechen 40, 1—4; dann folgt: *ok eigi mun yðr farast, þótt ek deyja.* Demnach könnte in der angenommenen Lücke gestanden haben:

man-at yðr farast
þótt ek deyja *oder* þótt ek fiorvi láta, *vgl.* 53, 5—8.

---

*) Man könnte denken, nach Str. 35, 1—8 sei gefolgt: 1. eine Strophe, deren erste Halbstrophe verloren wäre (1 f. = 37, 1 f., vgl. VS.) + 36, 1—4. — 2. Eine Strophe = 37, 5—10 + 2 fehld. Versen. — In VS. 160, 7 ff. lauten die entsprechenden Worte: *ok ætlaða ek engan yðarn mínn skyldu verða þá er þér, riðuð þar at garði þrír konungar* (= Str. 35); *síðan leiddi Atli mik á tal ok spyrr, ef ek vilda þann eiga [er riði Grána* [1]*), [sá var yðr ekki líkr* [2]*), ok [þá hétumst ek* [3]*) syni Sigmundar konungs [ok engum oðrum* [4]*).* Hier entspricht: [1]) = 36, 3 f.; [2]) = 36, 5 ff.; [3]) = 36, 1 f. — Die gesperrt gedruckten Worte finden in Str. 36 keine Entsprechung. [4]) ist = 40, 1—4 (s. oben).

**) Das wäre besonders zu erwarten, wenn nach obiger Ausführung die Str. 36 (in ihrer älteren Gestalt) hier von Guðr. I benutzt wäre.

Die Verse 40, 5—8 + 41, 1—4 müssen nach meiner Auffassung zusammen eine Strophe*) bilden:

allt mun þat Atli — at þeygi skal
eptir finna, — þunnged kona
ef hann mína spyrr — annarrar ver
morðfor görva; — aldri leiða.

Hier kann aber *þunnged kona* 'ein zartsinniges Weib' wohl nur Gudrun meinen**), welche Sigurd (den Br. als ihren ihr bestimmten Gatten betrachtet) 'als Gattin im Leben begleitet' hat. Das war aber nicht die Schuld Atles, sondern Sigurds und Gunnars. Atles Schuld war nach dem vorhergehenden nur, daß er Br. zur Vermählung zwang, wodurch er doch höchstens indirect an jenem unglücklichen Verhängniss Schuld ward. Wenn man *at* wie Hildebrand verstehen darf, würde die Schwierigkeit geringer. Aber auch so werden nicht alle Bedenken beseitigt: wie ist der Zusammenhang des Sinnes zwischen 40, 5—8 und 41, 1—4 herzustellen? [Vgl. noch d. färö. Brinhildlied 156 H.]

Das Gesagte fasse ich noch einmal so zusammen: indem ich mich in der Hauptsache Hildebrand anschließe, führe ich seine Ansicht dahin aus, daß Str. 37—39 [und 40, 5—41, 4? diese vom Interpolator zugefügt?] aus anderem Zusammenhange hierher gerathen sind, indem 37—39 zwischen 36 und 40 (vielleicht statt der vor 36, 1 ausgelassenen Halbstrophe), die Strophe 40, 5—8 + 41, 1—4 aber statt der vor 41, 5 ausgelassenen Worte (s. oben 179) in die Strophe 40, 1—4 + .. + 41, 5 f. eingeschoben ward. [Vgl. noch Nachtrag I.]

Fassen wir wir nun das Verhältniss des „kurzen" Sigurdliedes zu anderen Liedern ins Auge, so haben wir besonders auf zwei Lieder unser Augenmerk zu richten:

1. Auf das Bruchstück eines Sigurdliedes, dessen Anfang VS. in Prosa wiedergibt und das mit ziemlicher Sicherheit als das durch die Bezeichnung *in skamma* für unser Lied vorausgesetzte lange Sigurdslied zu betrachten ist***); Berührungen zwischen beiden sind unverkennbar. Wenn wir nun von den jüngeren Partien (s. ob. p. 174)

---

*) Vgl. auch Ettmüller, Germ. 18, 166 f.

**) Man sollte indessen erwarten, daß Brynhild gemeint sei: *annarar ver* könnte sie Sigurd, der bei der Werbung für Gunnar schon der Gudrun gehörte, wohl nennen (vgl. Sig. sk. 7, 3); aber *aldri leiða* paßt dann nicht: sollten diese Worte irgendwie anders zu verstehen sein oder in ihnen etwa ein Fehler stecken?

***) Der Bequemlichkeit halber bediene ich mich der Benennungen 'das kurze (Sigurds-)Lied' und 'das lange (Sigurds-)Lied'.

des „kurzen“ Liedes absehen, so finden wir folgende Berührungen mit dem Bruchstück des „langen“ Liedes (‘Brot’)

einu því Hogni } 18, 1 f.; 45, 1 f. = Brot 7, 1 f.
andsvor veitti. } andsvor veittu Sig. sk. 50, 4.

þogðu allir } 50, 1 f. (wo gewiß die stabreimlose Lesart der Hs. mit Bugge,
við því orði } Grundtvig und Hildebrand zu berichtigen ist) = Brot 15, 1 f.

Ferner wenn die Strophe in VS., Bugge p. 154, dem ‘langen’ Liede angehörte, wie wahrscheinlich, ist zu vergleichen:

VS.	Sig. sk.
út gekk Sigurðr	47, 1 f. hvarf sér óhróðugr
andspjalli frá	andspilli frá
hollvinr lofða	13, 1 f. reiðr*) varð Gunnarr
ok hnipnaði.	ok hnipnaði.

Vgl. übrigens auch Gudr. II. 11, 1 f. hvarf ek ein þaðan andspilli frá (unten p. 186, Anm. *).

Besonders beachtenswerth sind aber die folgenden beiden Fälle: Sig. sk. 20, 1 heißt es:

ef vér) fimm sonu fœðum lengi *etc*

‘Wir **zu fünfen**’, nämlich die vorher genannten *fiórir vér* (Gunnar, Hogne, Guthorm und — Gudrun?) *ok sá inn húnski herbaldr* (Sigurd); also: ‘wenn wir fünf uns Söhne lange aufziehen’. An eine Verbindung von *fimm* und *sonu* ist hier schwerlich zu denken**); dennoch lag bei gedankenloser Benutzung dies Mißverständniss nahe, und dem Verfasser des ‘langen’ Liedes ist es passiert; es heißt nämlich da:

11, 5 ff. er hann [Sigurðr] **fimm sonu** gunnarfúsa
at folkræði getna hafði.

Woher hier die fünf Söhne? da doch sonst überall (so in Sig. sk. 12, 1 ff.; 26, 1 ff.) Sigurd nur einen Sohn hat. Auch die Lesung *hefði* würde die Sache nicht viel besser machen; man müßte doch immer fragen, warum gerade fünf. Ich sehe keine andere Möglichkeit der Erklärung, als daß der Verfasser des ‘langen’ Liedes in der Gestalt, die das Bruchstück zeigt, unser ‘kurzes’ Lied benutzte und obige Stelle mißverstand. [Vgl. jedoch Nachtrag II.]

---

*) *reiðr* **R**; *hræddr* (Grimm) ist die leichteste, Reim und Sinn genügende Änderung.

**) Oder höchstens wenn man versteht: jeder von uns fünf einen.

Die andere Stelle ist

	Brot
30, 1—4 Hló þá Brynhildr	8, 1—4 Hló þá Brynhildr
Buðla dóttir	— bœr allr dunði —
einu sinni	einu sinni
af ollum hug,	af ollum hug:

Die Hs. hat die Strophe des Brot schwerlich an richtiger Stelle und es ist mir wahrscheinlich, daß sie dahin gehört, wohin sie nach Bugges Vermuthung von Grundtvig und Hildebrand (vgl. auch Lüning) gestellt ist. Ist dies aber richtig*), so erfolgt hier der wilde Ausbruch der Freude Brynhilds bei der Nachricht vom Tode Sigurds, während er im 'kurzen' Liede durch den Schmerzensschrei ihrer Nebenbuhlerin Gudrun veranlaßt wird. Es ist kein Zweifel, daß letzteres allein der nordischen Auffassung der Sage gemäß ist: über den Tod Sigurds kann Br. nicht wohl in so wilde Schadenfreude ausbrechen, denn mit dem Tode Sigurds, den mehr ihre übergroße Liebe**) als ihr Haß veranlaßt hat, tritt die Liebe wieder in den Vordergrund und damit der Schmerz über seinen Tod. So heißt es

	Brot
15, 3 ff. fár kunni	gørðisk at segja,
þeim fióðalátum,	þat er hlæjandi
er hón grátandi	holda beiddi;

und ebenso verstehe ich Guðr. I, 27 (*er hón sár um leit | á Sigurði*).

Die beiden besprochenen Stellen machen es für mich wahrscheinlich, daß auch bei den anderen Berührungen das 'lange' Lied das entlehnende ist, daß also die älteren Theile des 'kurzen' Liedes (auf welche sich die erwähnten Berührungen beschränken) in der uns erhaltenen Gestalt des längeren benutzt sind.

2. Das zweite Lied, dessen Verhältniss zum 'kurzen' Sigurdsliede wichtig ist, ist das erste Gudrunlied.

Wenn wir von dem *ár var þats* am Anfange beider Lieder absehen, so bleiben hier zwei wörtliche Berührungen zu nennen, nämlich:

Sig. sk.	Guðr. I.
48, 5 hné við bólstri	15, 1 þá hné Guðrún
hón á annan veg.	holl við bólstri.

Die Vergleichung mit Sig. sk. 23, 7:

hendr ok hofuð	hné á annan veg

*) Bei der Stellung der Hs. gilt das von mir geltend gemachte erst recht.

**) Oder genauer das Gefühl, daß Sigurd der ihr bestimmte Gatte, sie daher, so lange Sigurd lebe, eidbrüchig sei.

spricht für die Ursprünglichkeit im Sigurdsliede und — falls man nicht zufällige Übereinstimmung meint annehmen zu können — für die Entlehnung in Guðr. I.

Dasselbe Verhältniss wird durch die zweite Stelle wahrscheinlich:

Sig. sk. 29 beißt es: so gewaltig schlug sie mit ihrer Hand*) — als sie vor Schmerz *ondu varp*,

at kváðu við
kalkar í vrá
ok gullu við
gæs í túni.

Guðr. I, 16 bricht Gudrun endlich in Thränen aus und weint so gewaltig, daß die Thränen durch das *tresk* (?) fließen und

gullu við
gæs í túni
mærir fuglar
er mær átti.

Hier muß an einer Stelle Entlehnung vorliegen, und mir erscheint es nicht zweifelhaft, daß die gleichen Worte in Guðr. I entlehnt sind. Von dem gewaltigen Händeschlagen erklirren die Becher und die Gänse auf dem Hofe gerathen in Aufregung — das ist durchaus natürlich. Was aber hat der gewaltige Thränenstrom mit dem Schreien der Gänse zu thun? Man kann sagen: Gudrun schreit natürlich dabei auf, aber davon ist hier gar nicht die Rede: im ganzen Liede dreht sich vielmehr alles darum, Gudrun zu Thränen zu bringen. Alles ist klar, wenn wir in Gudr. I eine Erinnerung des Dichters an die Stelle in Sig. sk. sehen: die Becher, welche vom Weinen natürlich nicht erklirren konnten, ließ er fort und fügte dafür die matten Schlußverse an: 'die herrlichen Vögel, die die Maid besaß' [vgl. Jessen, Z. Z. III, 53]. Daß das erste Gudrunlied sich auch sonst als ziemlich jung erweist, ist ja verschiedentlich schon betont worden, am nachdrücklichsten von Jessen (a. a. O. 52 f.), der aber hier zu weit geht**): das Lied ist — ganz abgesehen von der Altersfrage — gar nicht übel, wenn wir die vielleicht jüngeren Übertreibungen von Str. 4 und 7 ausnehmen. Dem Liede scheint ein alter Sagenzug zu Grunde zu liegen, wofür die Ähnlichkeit mit NL. Bartsch 1068 f. spricht. Beiläufig sei hier auch auf die ähnlichen und doch auch wieder verschiedenen Schicksale der *Herborg, Húnalands dróttning* mit denen der Gudrun in unserem Epos 'Gudrun' hingewiesen, wenn Herborg klagt:

9 þá varð ek hapta
ok hernuma
sams misseris
síðan verða;

skylda ek skreyta
ok skúa binda
hersis kván
hverjan morgin.

*) Vgl. VS. 151, 10: *ok sló sinn borða svá at sundr gekk.*

**) Vgl. auch Symons, Beitr. III, 261 f.

10 Hón œgði mér
af afbrýði
ok horðum mik
hoggum keyrði;

fann ek húsguma
hvergi in betra,
en húsfreyja
hvergi verri.

Sollte diese Herborg in einer älteren Sagengestalt der deutschen Gudrun entsprechen? Herburc und Herwîc würden den gegenüber Hetel (*Heðinn*) und Hilde zu erwartenden Stabreim bieten.

Nach dem bisher gesagten wäre der ältere Kern des 'kurzen' Sigurdsliedes in der erhaltenen Gestalt des 'langen' Sigurdsliedes und im ersten Gudrunliede benutzt. Beachtenswerthe Berührungen mit anderen Eddaliedern sind, wenn wir die jüngeren Parthien ausschließen*), noch:

6, 1 ein sat hón úti = Vsp. 2, 1 ein sat hón úti
24, 5 en hón vaknaði = Völ. 12, 3 ok hann vaknaði
vilja firð, viljalauss;
27, 7 f. ein veldr Brynhildr ollu bolvi
Guðr. I. 25, 3 veldr einn Atli ollu bolvi
H. H. II. 33, 5 einn veldr Óðinn ollu bolvi.

Wenn hier überhaupt in Guðr. I eine Entlehnung vorliegt, so doch nicht nothwendig aus Sig. sk. entlehnt zu haben, denn auch sonst zeigt Guðr. I Berührungen mit dem zweiten Theil der 'Helgakviða Hund. II', der eigentlich ein selbständiges Lied ist.

4. Guðrúnarkviða I und II.

Auch das erste und zweite Gudrunlied zeigen merkwürdige Berührungen mit einander, die sich nur durch Entlehnung erklären lassen, an einer Stelle findet sich zugleich Berührung mit H. H. II²:

Guðr. I.	Guðr. II.
18 Svá var mín Sigurðr	2 Svá var Sigurðr
hiá sonum Giúka,	of sonum Giúka,
sem væri geirlaukr	sem væri grœnn laukr
or grasi vaxinn,	or grasi vaxinn,
eða væri biartr steinn	eða hiortr hábeinn
á band dreginn	um hvossum dýrum,
iarknasteinn	eða gull glóðrautt
yfir ödlingum.	of grá silfri.

---

*) Hier sei nur auf 71, 1: *mart sagða ek, munda ek fleiri* = Hyndl. 34. 36. 39 *mart segjum þér, ok munum fleira* hingewiesen.

In H. H. II, 37 lautet die entsprechende Stelle:

Svá bar Helgi
af hildingum
sem ítrskapaðr
askr af þyrni
eða sá dýrkalfr

doggu slunginn,
er öfri ferr
ollum dýrum,
ok horn glóa
við himin sialfan*).

Daß diese Stelle die älteste und die mittelbare oder unmittelbare Quelle der anderen gewesen ist, wird wohl niemand bezweifeln. Die Vergleiche sind in H. H. II aus dem Pflanzenreiche (Esche) und Thierreiche (Hirsch) entnommen; in Guðr. II aus dem Pflanzenreiche (Lauch), aus dem Thierreiche (Hirsch) und aus dem Steinreiche (Gold); in Guðr. I aus dem Pflanzenreiche (Lauch) und aus dem Steinreiche (Edelstein). Daraus würde man schließen müssen, daß Guðr. I durch Vermittelung von Guðr. II, also indirect auf H. H. II zurückginge — wenn nicht die zehnzeilige Strophe dort aus unvollständiger Überlieferung sich erklären könnte (so daß das Bild vom Edelstein nur in unserem Text der H. H. II fehlen und doch von da in Guðr. I gekommen sein könnte). Wahrscheinlicher aber nimmt man mit Jessen (p. 53) hier Benutzung des zweiten Gudrunliedes durch das erste an.

Eine noch genauere Berührung zeigt Guðr. I. 1, 3 f. mit Guðr. II. 11, 5 ff.; 12, 3 f.:

5. gerði-t hón hiúfra
né hondum slá
né kveina um
sem konur aðrar
3. er hón sat sorgfull
yfir Sigurði

gerðiga ek hiúfra
né hondum slá
né kveina um**)
sem konur aðrar,
[þá er ek sat soltin
um Sigurði.]
. . . . . .
er ek sárla satk
yfir Sigurði.

Guðr. I. 1, 1 f. entspricht dem Sinne nach Gudr. II. 12, 5—8. — Es ist schwer zu entscheiden, wo die Worte ursprünglich standen, doch will es mir scheinen, als sei Guðr. I aus den beiden Strophen von Guðr. II

*) Vgl. Sólarljóð 55 (nach Bugge):

Sólar hiort
leit ek sunnna fara,
hann teymðu tveir saman;

fœtr hans
stóðu foldu á
en tóku horn til himins.

Zu *doggu slunginn* vgl. Grímn. 26, 4—6 über den Hirsch Eikþyrni (s. Lex. Myth. unter 'Sólarhiörtr' und 'Eikþyrnir'; Simrock, Myth. 370—74. Sollte dem entsprechend bei dem Vergleiche mit dem *askr ítrskapaðr* das erhabene Bild der Weltesche vorgeschwebt haben? [Ich sehe nachträglich, daß Grundtvig, Sæm. Edda ², 225, dieselbe Vermuthung ausgesprochen hat, wie auch neuerdings Gödecke, Edda 337.]

**) An beiden Stellen wird man mit der Hs. *kveina ver* (statt *um*) lesen müssen. p. 242 seiner Ausgabe für *um* geltend macht, kann nicht zum Abweichen bestimmen.

zusammengestellt; ausserdem findet sich das nicht eben häufige *gera* mit Inf. als Umschreibung des einfachen Zeitwortes in Guðr. II. 21, 8*), nicht aber in Guðr. I wieder. Also auch hier ist die größere Wahrscheinlichkeit für Benutzung des zweiten Gudrunliedes durch das erste.

Schon Jessen hat darauf hingewiesen, daß die Bezeichnung des zweiten Gudrunliedes im Reg. als *in forna* im Gegensatz zum ersten Liede gemeint sein müsse (p. 53), der Sammler also das erste Gudrunlied für jünger als das zweite gehalten habe. Das ist gewiß richtig, wenn schon der Sammler Guðr. I aufgenommen hat, was allerdings das wahrscheinlichste ist. Es gibt indessen noch eine andere Möglichkeit, die ich wenigstens andeuten will.

Die Worte am Schlusse der Prosa vor dem ersten Gudrunliede: *þetta er enn kveðit* (nicht *sagt*) *um Guðrúnu* 'folgendes ist ferner gesungen von Gudrun' sind nämlich auffallend, denn es ging kein Lied von Gudrun vorher. Wohl aber sieht die Prosa sehr darnach aus, als gebe sie den Inhalt eines dem Sammler nur ganz unvollständig im Gedächtniss gebliebenen Liedes kurz wieder. Das Versmaß des ljóðaháttr scheint noch durchzuklingen: *Til gengu bœði konur ok karlar at huga hana, en þat var eigi auðvelt* (dies Wort gehört kaum dem Wortschatze des Sammlers an [s. ob. p. 162], sondern ist wohl dem verlorenen Liede entnommen). Das verlorene Gudrunlied müßte sich sehr nahe mit unserem ersten berührt haben, wenigstens mit Str. (1 und) 2**). Die Worte: *þat er sogn manna, at Guðrún hefði etit af Fáfnis hiarta, ok hón skildi þvi fugls rodd* erklären sich, so weit ich sehe, genügend nur unter der Voraussetzung, daß in dem verlorenen Liede dieser Zug irgendwie verwerthet war. Sonst stehen sie in der Prosa ganz auffallend und zusammenhangslos; daß damit Guðr. II, 38 ff. motiviert werden sollte (wie Simrock, Edda ^{6}, 445 meint), ist bei der Stellung in R unmöglich. Die VS. hat den Zug wohl unserer Prosa entlehnt (vgl. Symons, Beitr. 3, 218. 232). — Ist meine Vermuthung richtig, so wäre es nicht unmöglich, daß ein Abschreiber das ihm einfallende dem Inhalte der Prosa ähnliche erste Gudrunlied eingeschoben hätte mit den Worten: *þetta er enn kveðit um Guðrúnu****).

*) Ausserdem ist Guðr. II. 11, 1 f. = Sig. sk. 47, 1 f. = Sig. lang. (s. ob. p. 181) wie auch andere Stellen von Guðr. II (z. B. II. 5, 5 und 7, 1 *hnipnaði*) = Sig. sk. (13, 1 f.), s. ebenda.

**) Man könnte denken, daß Guðr. I, wie in Str. 1 (und 18) das zweite Gudrunlied, so in Str. 2 das verlorene Gudrunlied benutzte, aus dem die Prosa vor Guðr. I einige Züge mittheilt.

***) Vgl. ob. p. 171. — Auch ist es möglich, daß später von Schreibern ergänzte Auslassungen nicht immer aus mangelhafter Erinnerung sich erklären, sondern

Nachträge (zu Sig. skamma).

I.

Die oben p. 176 ff. von mir vertheidigte und weiter ausgeführte Ansicht Hildebrands hinsichtlich der Strophen 37—39 ist von Symons, P.-B., Beitr.- 285, Anm. 3 abgewiesen worden. Ich halte es für nothwendig, an dieser Stelle die Gründe vorzubringen, welche mich hier der Ansicht Symons nicht beistimmen lassen.

1. Symons denkt sich (wie auch wohl Bugge), daß Sig sk. und Sig. l. hier „fast wörtlich" übereinstimmende Strophen hatten. In den von Symons hierfür angeführten Beispielen glaube ich einseitige Entlehnung annehmen zu müssen, die Strophen des Scheltgespräches in H. Hund. II aber sind, wie Symons, Beitr. IV, 171 nunmehr sehr glaublich gemacht hat, nur eine ältere Gestalt des in H. Hund. I enthaltenen Gespräches. Wo sonst Paralleldarstellungen sich finden, z. B. in den Atlamal und der Atlakviða, finden wir doch überall wesentliche Abweichungen. In unserem Falle aber schließt sich die Prosawiedergabe

---

daß zuweilen Lieder **absichtlich** nur theilweise citiert waren, obwohl der Niederschreibende mehr von ihnen kannte. Ich glaube nämlich, daß die Sigurdslieder einen Abschnitt für sich bilden, der anders zu beurtheilen ist als die übrigen Theile der Sammlung; eine zusammenhängende und in chronologischer Folge fortschreitende Prosa ist hier nicht zu verkennen, und in diese sind die Lieder gewissermassen eingefügt. Ich sehe in diesem Stücke mit Bugge (Einl. XLIII) die *saga Sigurðar*, auf die Norn-þ. (bei Bugge p. 65) sich beruft. Demnach bestand dieser Theil vielleicht schon vor unserer Sammlung und ward als ganzes derselben eingefügt. Daß in dieser 'Sigurdssaga' die Strophen den Umfang der Prosa weit überwiegen, darf man nicht dagegen geltend machen, wenn man z. B. an die Halfssaga oder die Hervararsaga denkt. Ausserdem würde es sich fragen, wie viel an Liedern etwa durch den Liedersammler oder noch später hinzugefügt oder ergänzt sein kann. Es würde nämlich, wenn meine Vermuthung richtig ist, dem Verfasser dieser Sigurdssaga nicht auf eine Sammlung möglichst vollständiger Lieder angekommen sein, sondern auf eine zusammenhängende Darstellung, in die er an passender Stelle ganze Lieder, oder so viel er von ihnen brauchen konnte, einschob. Daraus könnte es sich erklären, daß es vor Sig. sk. heißt: *Brynhildr ... lét drepa þræla sína átta ok fimm amböttir; þá lagði hón sik sverði til bana, svá sem segir í Sigurðarkviðu inni skommu*, womit auf 42 ff. (oder gar nur 48 ff.) verwiesen wird, während doch das **ganze** Lied folgt. Wenn der Anfang des Liedes etwa später vom Sammler oder von einem Schreiber ergänzt sein sollte, so wäre eine solche Ergänzung eines ursprünglich nur theilweise citierten Liedes durch einen Abschreiber in der Geschichte der nordischen Poesie bekanntlich nichts weniger als beispiellos; vgl. z. B. die Überlieferung des Grottasongr in r und Iεβ; der Hákonarmál in Hkr. (*ok er þetta upphaf*) u. s. w. — Beachtenswerth ist auch, daß wir nach dem Hinweise *svá sem segir í Sigurðarkviðu inni skommu* **keine** Überschrift oder höchstens *Sigurðarkviða in skamma* erwarten sollten; es steht aber in R *Quida Sigurðar*.

der verlorenen Strophen der Sig. l. so genau auch an die Strophen der Sig. skamma an, daß man nicht umhin kann, als Quelle genau dieselben Strophen auch in Sig. l. voraussetzen.

2. Daraus folgt, daß nicht an erster Stelle Budle der die Verlobung Brynhilds erzwingende sein kann, während es in Sig. sk. Atle ist; die Strophen würden dann wohl wesentlich anders gelautet haben. Auch wird Budle sonst zur Zeit der Werbung Gunnars schon todt gedacht (so ausdrücklich in Oddr., und wahrscheinlich in Atlamal), auch in Guðr. I, 25 schiebt Brynhild die Schuld auf Atle. Die Stellen, wo noch Budle in der Rolle des Atle erscheint, VS. Cap. 27 Anfang und Schluß, erklärt Symons selbst p. 282 für „Zusätze des Verfassers". Ich glaube demnach, daß VS. 150, 4 *Buðli* absichtlich*) oder unabsichtlich für *Atli* geschrieben ist, oder doch 150, 5 *hann* auf Atle hätte bezogen werden sollen.

3. Die VS. geht von einer genauen Wiedergabe der Str. 36 (wo sie noch einen vollständigeren Text gehabt haben mag, s. ob. p. 179, Anm.*) unmittelbar zu Str. 40 über. Symons erklärt sich dies so, daß der Verf. der VS. hier „den Inhalt von 38—41" [sollte genauer heissen 37—39; 40, 5—41, 4] „übergeht, da er ihn schon vorher mitgetheilt hatte". Das ist allerdings die Art des Bearbeiters, wenn es sich um Erzählungen von Begebenheiten handelt, die er schon früher berichtet hatte (z. B. Sig. sk. 1—5); daß dies aber auch bei Strophen eines Gespräches geschah, deren Inhalt früher schon in einem Gespräche vorgekommenes wiederholt, dafür wüßte ich kein Beispiel; hat er doch ebenhier 150, 5. 6—7 in 160, 8—9 und 150, 14 f. in 160, 10 f. wiederholt.

4. Str. 37—39 können nicht ursprünglich auf Str. 36 gefolgt sein, weil sie, den in Str. 36 ausgesprochenen Entschluß Brynhilds völlig ignorierend, denselben Entschluß in Str. 39 — ausführlich motiviert durch Str. 37—38 — noch einmal bringen.

II (zu p. 181).

Die Beweiskraft der Übereinstimmung von Sig. sk. 20, 1 ff. mit Brot 11, 5 ff. in dem *fimm sonu* wird vielleicht dadurch etwas geschwächt, wenn auch gewiß nicht aufgehoben, daß *fimm* in der eddischen Heldendichtung mehrfach formelhaft gebraucht wird: *fimm dagr* Guðr. II. 13, 2; *fimm brœðr* Atlm. 52, 1; *fimm ambóttir* Sig. sk. 10, 2; *fimm misseri* VS. 143, 15; *fimm konunga* VS. 150, 19; ferner Am. 29, 5.

(Fortsetzung folgt.)

LEIPZIG, im Februar 1878. A. EDZARDI.

*) So ist auch in der Wiedergabe der Str. 34 das *á fleti bróður* von VS. in *með feðr mínum* geändert. — [Vgl. noch Wilken, pros. Edda XLVII.]

NACHTRAG zu S. 17 fl. L 1—4.

Zu der ersten Namenart sind hinzuzufügen: Bernickel, Bonn. Franzmathes, Mainz. Fränznick, Würzbg. Götzfried, Regensburg. Hugoth, Frankfurt, vgl. Hugdietrich. Janclaes, Frkf. Paulfranz, Wrzbg. Uhlott, Wiesbaden. — Else, Els ist alter Name des sagenhaften Waldweibes, daneben aber auch, von Elze abgesehen, Herr Else an der Donau. — Zu Adamsam usw. vgl. auch Sahm, Wiesb., ferner von Fölkersahm, Wrzbg., ib. Ulsamer, das auch neben Ulzhöfer in Erfurt, neben Uelsmann in Mainz begegnet, schwerlich als Ulsheimer deutbar.

Zu der zweiten Art gehören noch: Carlebach und Castendyck, Mainz, Clausmeyer, Lüneburg. Eickemeyer und Franzreb, Mnz. Hannappel, Wiesbaden, kaum zu no. 1, denn umgekehrt Appelhans s. no. 4. Hannawacker, Wzbg. Ib. Hanspach? Hennermann und -muth. Heinefetter. Heinmüller, Frkf. Hugentöbler, Ulm, noch unsicherer Hugenschütz, Mainz. Michelack, Mnz., nur Ableitung wie Petereck? Ottmüller, Wiesb. Ottenthal, Mainz. Peterfreund, Mnz., -feldt, -hoff, Berlin. Philippar? Wiesb. Walterspiel, Freiburg, für -sbühel?

Für die dritte Art ergibt die Nachlese nur noch: als Var. Grosspitsch. Erik de harde, Ehrentraut. Honickel, Wzbg. Jungnitsch, Liegnitz. Kleinhenz. Lüttgering, nach Hoffmann v. F. in Braunschweig. Langenheineke, sonst ohne n. Lamottte wird frz., Neugirg in Frkf. entstellt sein.

Zur vierten Art sind nachzutragen: Appelhans, Mnz. Baurhenn, Emmelhainz, Wiesb. Var. — Feldhinkel, Wrzb. Fuhrhans genannt Fuhr, Wiesb. Herdejost, Frkf. Hockenjost, Elsaß. Hergenhahn? Daneben Herchenhein, Frkf. Pott 75 denkt bei Hergenröther an altes Herio, doch ist zu beachten, daß jenes dem jungen Goethe eigene dem. gen: chen am Main und Rhein hundertfältig in Namen begegnet, dazu vgl. z. B. Ul-, Uhlherr, Vogtherr und meine no. 29 S. 85. — Hir-, Hiersemenzel, Hiemenz, Frkf., beide unsicher. Hofheinz. Kiesewalter, Liegn. verderbt? Kuhlücke, Kuhmichel, Wiesb. Machnitz kenne ich nur als Ortsn. vgl. aber Machwirth, Wiesb. Mandavid, Mainz. Oehlfitz hier, vgl. 'der kleine Fitz' im W. Meister. Pinkernelle oben, auch wird bedenklicher durch Pinkerneil, Bremen, doch vgl. egnitz. Pitt-, Retters-, Reutershan, Wiesb. Ringel-, Weis-

hann, Liegn. Schneiderhenn, Mnz. Sternickel, Autor 1808, auch Wort. Viernickel, Wzb. Watzelhahn? Hieher schon Wolfdietrich. Zellhan. Das s. no. 4 zu Ende angeführte Wapenhensch könnte leicht wapenhanschen meinen, das als Wort bei Niesert 3, 262 steht, wie auch Stahlhantsch Wort und Name ist.

GREIFSWALD, 20. Januar 1878. A. HOEFER.

ZU VELDEKES SERVATIUS.

W. Braune wollte (Zachers Zs. IV, 270) dahin gestellt sein lassen, ob man 6 von den 9 Stellen im Servatius, in welchen nach der Überlieferung *ê : â* reimen soll, mit Erfolg verbessern könne; mit Recht schreibt er sie aber sämmtlich dem Überarbeiter zu.

Es ist auch mir bis jetzt nur für éine dieser Stellen gelungen, eine wie ich hoffe, überzeugende Verbesserung zu finden, die ich nicht zurückhalten will.

II, 266 ff. liest man in der Hs. und Ausgabe:

Sinte Servaes dat si baden,
Den heilighen voersprekere,
Dat hij haer bode were
Te gode van hiemelrike;
Dat hij ghenadelike
Haer noet bekende,
Ende vrede onder hon sende,
Want hijt wale vermochte te doen.
Si baden Sinte Servatium
Dat hijs bode weer
Tot gode, Onsen lieven Heer;
Dat hij doer goeds ontfermicheit
Stillen woude haer grote leyt.

Wer die Stelle im Zusammenhange überblickt dem kann die armselige Wiederholung, namentlich in V. 275 f., nicht entgehen; schon J. H. Bormans bemerkt zu 274—276 'Herhaling van V. 266—268, dat by Veldeke niets nieuws is'. Allerdings fehlt es gerade im Servatius nicht an Wiederholungen; aber eine so schlimme werden wir dem Dichter umsoweniger aufbürden, als auch der Reim *wêre : hêre* in so unmittelbarer Nähe von dem für Heinrich richtigen *wâre : vorsprekâre*

sie verdächtig macht. Ich glaube wir werden daher V. 275 f. unbedenklich streichen dürfen; auch die Construction kann dadurch nur gewinnen: V. 277 schließt sich an 274. V. 273 wird man aus metrischen Gründen wohl schreiben *mochte doen*.

Ohne auf die zahlreichen Unebenheiten, welche eine hoffentlich bald zu erwartende kritische Ausgabe noch zu glätten haben wird, einzugehen, will ich für diesmal nur noch auf eine Stelle aufmerksam machen, wo entweder Interpolation oder Versumstellung stattgefunden zu haben scheint. Freilich was der Herausgeber zu II, 2349 f. bemerkt, hat Bartsch Germ. V, 431 mit Recht zurückgewiesen. Aber unpassend und ungeschickt ist es doch, wenn der wieder zum Leben erwachte Sünder, nachdem er erst erzählte, wie er zu Pulver verbrannt wurde (2428—2435) und wie man ihn dann mit Kälte marterte (2436 bis 2438), wieder auf das Feuer zurückkommt um ausschließlich dessen Qualen, nicht auch die der zweiten Pein, zu betonen (*Dat ich soe bernde inden viere, Ghenade was mich diere* 2439 f.). Nur wenn man die Verse irgend so verstehen könnte, dass im Vergleich zur Qual der Kälte die Feuerpein als *genâde* bezeichnet werden soll*), hätten sie an dieser Stelle Sinn. Davon sehe ich aber keine Möglichkeit und so sind sie an dieser Stelle nur störend. Wer sie nicht im angedeuteten Sinne zu bessern weiß, oder für einen späteren Zusatz halten will, dessen Motiv leicht verständlich wäre, wird kaum umhin können sie zwischen 2434 und 2435 zu setzen.

Zu den Verbesserungsvorschlägen die Bartsch (Germ. V, 422 ff.) gemacht hat, bemerke ich nur, daß I, 2300 die Interpunction des Herausgebers doch richtig ist. 2301 ist vorangestelltes Subject, das 2305 wieder aufgenommen wird. Wegen der angefochtenen Construction I, 2905 verweise ich auf Lexer I, 194 (vgl. mnd. Wb. I, 255a), wodurch auch wohl die Nothwendigkeit einer Änderung entfällt.

PRAG. H. LAMBEL.

*) Im hochdeutschen Servatius heißt es in der That V. 3482 f. (Zs. V. 180) *dar nâch kom ich ze sölhem garste das diu hitze was dâ wider ein tou*. Das lateinische Original ist mir im Augenblick nicht zugänglich.

KLEINE MITTHEILUNGEN.

1. Kindersprache.

In seiner Susanna hat Paul Rebhun mehrmals die kleine Jahel, Susannens Töchterlein, die Kindersprache nachahmend reden lassen. So sagt sie Act I, V. 277 zu dem abreisenden Vater:

Mie auch, mie auch, lieb vater mein,
Bringt was, das gulden ist und fein;

und noch hübscher Act II, V. 271 zu Susanna:

Lieb mute, wed ich auch inn hymel thumen?

Nochmals im 4. Act, V. 256:

Nen nen, ye wed ye ettwas thon.

Ein viel älteres Beispiel der Nachahmung der Kindersprache gewährt eine kleine lateinische Erzählung in der Heidelberger Handschrift 314, Bl. 96ᵃ, derselben, aus welcher E. Martin in der Zeitschrift für deutsches Alterthum 13, 578 f. zwei Lügenmärchen veröffentlicht hat. Das Geschichtchen lautet:

Nota de astucia femellarum proverbia inveniendo.

Erat quidam vir habens puerum masculum, cuius mater obiit, et alteram uxorem nupsit, cum qua filiam genuit. Contigit autem in spacio trium annorum quod mater pistilia semel frixavit et secreto convocans filiam puerum suum verum (l. unum) pistile vel duo dedit, dicens: 'festina, comede ne frater videat, quia eciam vellet habere'. Postquam autem comedit femella nomine Justina ad masculum intravit. Tunc masculus inquit 'Gustinlin, wz isst du?' Ipsa respondit 'ich yß ain nüblin'. Ecce prima astucia, rappam invenit pro proverbio loco pistilis. Frater autem inquit 'Nun gycht es doch nit knischten knaeschtenlin'. Soror inquit 'da haun ichs erknitt'. Et frater iterum subjunxit 'Nun pistu doch schmalczig um daz maul'. Soror respondit 'Ich pin lecht (l. leicht) noczig'. Ecce 3ª astucia femelle, antequam scivit perfecte loqui, masculum decepit perfecte.

K. BARTSCH.

DER KÖNIG VOM ODENWALDE.

Mit dem Verfall des Ritterstandes in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts findet auch die höfische Minnedichtung ihr Ende. Zwar versuchen die Dichter, die jetzt vorzugsweise dem bürgerlichen Stande angehören und sich namentlich aus der Klasse der fahrenden Spielleute, die während der Blüthezeit der höfisch-ritterlichen Poesie in den Hintergrund getreten war, zusammensetzen, wohl noch im alten Stile fortzudichten, aber das sind Minnelieder, in denen nichts von wahrer Empfindung zu finden ist und denen auch die Reimkünsteleien und das Wortgeklingel keinen Werth verleihen können. Daneben tritt eine neue Richtung auf, die recht in bewußtem Gegensatz zur alten Minnepoesie steht und nichts wissen will von Frühling und Vogelsang, sondern realere Genüsse feiert; dieser Richtung entspringen die Herbst- und Schmauselieder Steinmars. Und man ging noch weiter: man gab jede kunstmässige Form auf und erfreute sich allein an der Aufzählung leckerer Gerichte; diese Stufe repräsentiert uns der König vom Odenwalde. Dieser Dichter hält es für eine schreiende Ungerechtigkeit, daß man bis jetzt nur Nachtigallen, Drosseln, Amseln, aber noch nie die Gans und das Huhn verherrlicht habe, daß noch niemand das Lob der Kuh, des Schafes, des Schweines, von denen uns so mancher leckerer Bissen und so manches warme Kleidungsstück zu Theil wird, gesungen habe. Seine Gedichte sind deshalb größtentheils dem Zweck gewidmet diese nützlichen Hausthiere zu verherrlichen, deren Vorzüge er in ernsthaftem Ton und mit größter Ausführlichkeit herzählt. Andere seiner Gedichte sind rein didaktisch und der Schilderung von Sitten und Gebräuchen gewidmet; auch die in dieser Zeit so beliebte Fabel fehlt nicht. Hier zeigt sich uns der Dichter von achtungswertherer Seite, indem er der entarteten Ritterschaft, deren Handwerk Raub und Brand ist, schonungslos zu Leibe geht.

Schon hieraus ergibt sich, daß wir poetische Schönheiten in den Gedichten des Königs vergebens suchen würden; aber sie nehmen Theil an den Vorzügen, die wir all den Gedichten aus der Verfallzeit zuerkennen müssen. Erst diese Gedichte geben uns ein klares Bild über die deutschen Dialekte, denn in der Zeit der höfischen Dichtung sind alle Dichter durch die höhere Literatursprache beeinflußt und zwar die [illegible]n in dem Grade, daß es fast eine Unmöglichkeit ist aus [illegible]f die Heimat des Dichters zu schließen; bei den nieder-

und mitteldeutschen werden wenigstens manche charakteristische Züge gemildert und verwischt. Für die bürgerlichen Dichter aus dem Ende des 13. und dem 14. Jahrhundert ist diese höhere Literatursprache kein Hemmnis mehr sich ungestört ihres Dialektes zu bedienen. Der in den Gedichten des Königs herrschende Dialekt ist der ostfränkische. Ostfranken ist auch die Heimat Konrads von Würzburg, aber welchen Aufschluß geben uns dessen unzweifelhaft noch in Würzburg entstandene Jugendgedichte über den ostfränkischen Dialekt? Auch Hugo von Trimberg, an dem einzelne md. Eigenthümlichkeiten wie die Inf. auf -e wahrzunehmen sind, steht doch im Wesentlichen noch unter dem Einfluß der höfischen Sprache. Anders beim König vom Odenwald: in dessen Gedichten herrscht uneingeschränkt der in Ostfranken gesprochene Dialekt. Aber noch einen anderen Vorzug müssen wir den Gedichten aus der Verfallzeit zuerkennen: fehlt es den Schöpfungen der höfischen Poesie gar zu sehr an jedem realen Boden, so treten jetzt die Dichtungen in die derbe Wirklichkeit ein und liefern uns Züge zur Charakteristik der Zeit, die wir in jenen vergeblich suchen. Gedichte wie die des Königs vom Odenwald, die recht eigentlich der Schilderung von Sitten und Gebräuchen gewidmet sind, liefern natürlich eine besonders reiche Ausbeute.

Man hat den Gedichten des Königs vom Odenwalde, die uns in der Würzburger, jetzt Münchner und einer Gothaischen Hs. überliefert sind, schon früh Aufmerksamkeit geschenkt. Von der Hagen erwähnte sie zuerst kurz im Altd. Museum I, 146, er versprach dort auch Proben aus ihnen zu geben, was aber nicht geschehen ist. W. Grimm veröffentlichte darauf in den Altd. Wäldern II, 84—88 das Gedicht *von den berten* nach der Gothaischen Hs. Wackernagel, der das *genselob* im Altd. Lesebuch (⁵, Sp. 1137—1140) veröffentlichte, ist auch der Einzige, der sich über die Gedichte im Allgemeinen ausgesprochen hat; er weist sie der Heroldsdichtung zu (Literaturgeschichte S. 294). Endlich hat Franz Pfeiffer in seinem Altd. Übungsbuch S. 155—158 die beiden Fabeln *von der miuse rât* und „Thierbeichte" abdrucken lassen. Ruland in seinem Aufsatz über die Würzburger Hs. (Archiv des hist. Vereines für Unterfranken, Bd. 11. Zweites und drittes Heft. S. 1—66) führt die Gedichte auch an und theilt die Anfangsverse mit. Ich gebe zunächst ein Verzeichniss der Gedichte nach der Reihenfolge der Würzburger Hs., nach der ich im Folgenden citiere. Sie stehen hier auf fol. 192ᵃ—201ᵇ und (von anderer Hand) 277ᵃ—280ᵇ.

I. Von der küewe. II. Von dem huon und dem ei. III. Von der gense. IV. Vom schâfe. V. Von den berten. VI. Von dem bade. VII. Vom

strô. VIII. Von der miuse rât. XI. Von dem swîn. X. Von dem wolfe und dem hunde etc. XI. Von dem übelen wîbe. XII. Vom widereffen. XIII. Vom ungelimph.

Die Orthographie in den beiden Parthien ist wesentlich verschieden. In der ersten wird *uo*, *üe*, *iu* bezeichnet, allerdings meist gleichmässig durch *ů*, in der zweiten wird meist bloß *u* geschrieben, wie auch *i* für *ie*, das der erste Theil beibehält. *ae* wird in beiden Theilen immer durch *e* gegeben, *ou* durch *au*. Das mhd. *öu* ist durch *eu* wiedergegeben nur in dem Worte *heu*, sonst ist es durch *au* vertreten. *s* und *z* werden häufig vertauscht, für *ʒ* findet sich *zs* bloß in der zweiten Parthie. Für *swer swenne swâ* steht fast durchgängig *wer wenne wâ*, doch finden sich noch vereinzelt die alten Formen. Jedes der Gedichte ist mit einer Überschrift von anderer Hand versehen, die man dem Dichter nicht zuschreiben darf, z. Th. in Prosa z. B. vor I *Hie get an die rede von der kůwe*; meistens aber in metrisch ziemlich regellosen Versen z. B. vor IV *Diz ist ein rede von dem schafe die sol nieman nit uil strafe*. Am Schluß ist in der Regel auch noch ein Vers angebracht z. B. nach III (steht erst am Anfang von fol. 200 vor dem Gedichte VI, da die fol. 197—199, die die Gedichte IV und V enthalten, versetzt oder später eingeschoben sind) *Hie hat die rede von der gense ein ende nieman sol mich darum phende* oder nach VI *Ade· ade· ade· ade· diz ist uz vom bade*. Die 13 Gedichte umfassen im Ganzen gegen 1700 Verse.

Das Gedicht Nr. V *von den berten* findet sich ausserdem noch in der Gothaischen Hs. Ch. A. Nr. 216 auf fol. 93. Die Hs. stammt aus dem 15. Jahrhundert und enthält auf fol. 74—110 vermischte deutsche Gedichte. Den übrigen Inhalt der Hs. bildet das Landrecht und Abschriften Würzburger Diplome, vgl. Jakobs und Ukert, Beiträge zur älteren Literatur, viertes Heft oder zweiten Bandes zweites Heft, Leipzig 1837, S. 294 f. Die Orthographie ist im Wesentlichen dieselbe wie in der Würzburger Hs., doch findet sich bereits *eu* für *iu* durchgeführt. Aus dieser Hs. ist das Gedicht abgedruckt in den Altd. Wäldern II, 84—88.

Sprachliches und Metrisches. Unser Dichter bezeichnet sich selbst als den König „vom Odenwald“; dieser Beiname weist uns auf mitteld. Gegenden. Eine Betrachtung des Dialektes, die sich auf die Reime stützt, bestätigt es, daß wir hier die Heimat des Dichters zu suchen haben. Beim klingenden Reim, den der Dichter im Großen und Ganzen noch für 2 Hebungen rechnet, tritt uns zunächst jene Eigenthümlichkeit des Md. entgegen, die in der späteren Sprache herr-

schend geworden ist: vorletzte betonte kurze Silbe, auf die eine Silbe mit tonlosem *e* folgt, wird lang (Weinhold, Mhd. Gram., §. 59. 69. 72. 79. 85). So reimt *heher* : *wêher* II, 37. *gâhe* : *twahe* V, 18. *gewesen* : *genêsen* VIII, 13. *frêgen* : *underwegen* XIII, 36. In anderen Fällen wird der kurze Vocal an dieser Stelle durch Verdoppelung des folgenden Consonanten positionslang, so *buttern* (*butern* Hs.) : *Salern* I, 21. *vernemme* : *kemme* (für *kembe*) IV, 97. *biutel* : *küttel* (*küttel* Hs.) IV, 100. *sitte* (*site* Hs.) : *dritte* XIII, 15.

a reimt auf *â* bloß im Reime auf *hân* und dessen Flexionen, nämlich *hân* : *kan* II, 107. 118. : *dran* II, 162. : *an* IV, 63. *hât* : *bat* V, 47. *hân* wurde im Dialekt des Dichters mit kurzem *a* gesprochen, vgl. Weinhold §. 377. Dazu kommt noch *Tuskân* : *an* XII, 53. Der Übergang von *â* in *ô* kommt zwar auch in anderen Dialekten, namentlich dem Bairischen, vor, ist aber auch dem Md. nicht fremd (Weinhold §. 80). Im Reime *rôten* : *brôten* II, 250. *strô* : *dô* VII, 112. : *wô* VII, 191. *gestôzen* : *gelôzen* X, 88. *dô* : *frô* XI, 21. *hôch* : *gôch* XI, 28. Es kommt auch ausser dem Reime in der Hs. sehr häufig vor; mitunter wird *â* geschrieben.

Die verschiedenen *e* sind nicht ganz streng mehr auseinandergehalten, es reimt 9 mal *e* : *ë*, nämlich *wert* : *phert* I, 83. *vrech* : *phankûechelech* II, 81. *gerne* : *erne* II, 151. *knechte* : *gebrechte* II, 177. *vlecke* : *blecke* IV, 73. *vernemme* : *kemme* IV, 97. *keche* : *vreche* VII, 150. *effen* : *treffen* XII, 16. 60. Trotzdem ist das Bestreben sie auseinander zu halten doch noch erkennbar, denn gegen diese 9 Beispiele von *e* : *ë* kommen 44 wo *e* : *e* und 31 wo *ë* : *ë* reimen.

e pflegt vor folgendem *r* in späteren Mundarten, namentlich dem Md. (Weinhold §. 69) gedehnt zu werden. Deshalb reimt *e* : *ê* in *bemerst* : *êrst* III, 36. Bei *herren* : *mêren* X, 100 liegt es näher erhaltene alte Länge, als neue Dehnung vor *r* anzunehmen. *e* und *ë* vor *r* reimen auch auf *œ*, das wie im Md. überhaupt (Weinhold §. 67) mit *ê* zusammenfällt. Belege: *gewêr* : *scher* V, 45. *ungebêrde* : *werde* VI, 41. *gevêrde* : *pherde* VII, 27. *enpern* : *wêrn* X, 8. Indessen ist es beachtenswerth, daß dies aus *œ* entstandene *ê* niemals auf das andere *ê* reimt, sondern nur auf das durch folgendes *r* verlängerte *e*, sowie auf das dem md. Gesetz gemäß lang gewordene *e* im klingenden Reime.

Die Ableitungssilbe *-êr* mhd. *œre* ist durchweg betont, da sie auf Stammsilben reimt und zwar sowohl auf lange als auf kurze; in letzterem Fall ist wahrscheinlicher, daß der kurze Vocal vor *r* gedehnt worden ist, als daß die Ableitungssilbe *-er* kurz anzusetzen ist. *-er* reimt *a*) auf lange Silben *strêlêr* : *wêr* I, 46. *schrîbêr* : *lêr* I, 68. *schepelêr* : *gewêr* IV, 62.

swêr : *dienêr* VIII, 81. *bugkelêr* : *gewêr* IX, 60. — *b*) auf kurze Silben *saumêrn* : *enbern* I, 76. *her* : *buckelêr* I, 125. *enper* : *wechtêr* III, 83. : *schuochworhtêr* IX, 74. *wâtmengêr* : *scher* IV, 36. *gern* : *schuldêrn* VI, 45. *rêtêr* : *her* VIII, 64. *môlêr* : *ger* IX, 76. Jedenfalls kurz anzusetzen ist *-er* in *buttern* : *Salern* I, 22. *mörser* : *her* II, 166. *stern* : *liuhtern* IV, 147.

Auslautendes *-e* in Flexionssilben wird zuweilen abgeworfen, am häufigsten im Dat. Sing. der Masc. und Ntr., aber nur nach langer Stammsilbe, was schon frühzeitig bei guten Dichtern vorkommt (Weinhold §. 461). Es begegnet *hûs* : *ûz* I, 13. *kezzelhuot* : *guot* I, 129. *rûch* : *schuoch* IV, 118. *strô* : *frô* VII, 7. : *wô* VII, 191. *komît* : *wît* VII, 127. *spizmûs* : *hûs* VIII, 16. *sîn* : *swîn* IX, 6. *sweiz* : *heiz* IX, 15. *krephelîn* : *swîn* IX, 40. *scharsach* : *sach* IX, 67. Einzelne Feminina werfen ihr *-e* ab, so *stiur* : *fiur* VII, 9. *fuor* : *Sachsenfluor* VII, 183. *guot* : *huot* IX, 86. *stunt* : *munt* XIII, 13. Diese 4 Wörter lassen sich bei guten mhd. Dichtern ohne *-e* finden, bieten also nichts Eigenthümliches. Die 3. Sing. Praes. Conj. verliert ihr *-e* nach Liquiden wie Regel z. B. *frum* : *kum* II, 58, sonst ist ein sicheres Beispiel der Abwerfung nur *fuoz* : *rûz* IX, 24*). Wie die Ableitungssilbe *-aere* stäts in der gekürzten Form *-êr* erscheint, so auch *-aere* in Stammsilben als *-êr* z. B. *strêlêr* : *wêr* (esset) I, 146. *schepelêr* : *gewêr* IV, 162. *gewêr* : *scher* V, 45. : *bugkelêr* IX, 62. *swêr* : *dienêr* VIII, 81. *enpern* : *wêrn* X, 8. Ferner ist *âne* zu *ân* gekürzt, wie durch den Reim *ân* : *getân* V, 49. VI, 49 erwiesen wird. Dagegen bewahrt *mite* als Adv. stäts sein auslautendes *e*, obgleich in der Hs. häufig *mit* steht. Es reimt auf *site* I, 55. II, 48. 102. III, 58 u. ö. : *unslite* (Dat.) I, 27. : *gerite* VII, 29. Eine Ausnahme macht *goltsmit* : *mit* IX, 80.

e scheint auf *i* zu reimen in *wil* (velit) : *vel* VII, 161, indessen ist hier ohne Zweifel *wel* zu lesen, das Weinhold §. 404 aus dem Gebiet des Md. belegt.

ei : *i* scheint zu reimen in *erweiz* : *spiz* IX, 33, indessen wird hier statt *erweiz erwîz* zu setzen sein, das im Mhd. Wb. I, 56ᵃ belegt wird. Die Ungenauigkeit beschränkt sich dann darauf, daß *i* und *î* reimen. Ein ähnlicher Fall liegt II, 223. 224 vor, wo die Hs. liest *daz er künde die zît des nahtes sô man sich nider leit*; es liegt aber hier sehr nahe *sô man nider lît* zu bessern.

Die Ableitungssilbe *-lich* erscheint unflectiert immer mit kurzem *i*, so *getriulich* (*getrilich* Hs.) : *milich* II, 83. *sicherlich* : *ezzich* II, 88. : *sich*

*) Im Verse VII, 60 *der mich noch nie bevilt* halte ich es nicht für nothwendig ein verkürztes Praet. *bevilt* für *bevilte* anzunehmen, sondern sehe in *bevilt* das Praes. Der Dichter weicht auch sonst aus Reimnoth von dem herrschenden Tempusgebrauch ab, vgl. unten S. 202, Anm.

II, 184, dagegen in flectierter Form mit langem *i*, so *êrentrîchen* : *zühteclîchen* V, 10. *offenlîchen* : *rîchen* XII, 13.

Das mhd. *iu* wird in md. Mundarten sehr häufig in *û* vereinfacht; vgl. Weinhold §. 86. In unseren Gedichten liegt jedoch kein Grund vor, diese Vereinfachung der Mundart des Dichters zuzuschreiben (die Hs. hat *ů*, selten *iu iů*, in der zweiten Parthie auch bloß *u*), im Gegentheil scheint der Reim *biutel* : *küttel* IV, 100 die nach *i* geneigte Aussprache des *iu* zu erweisen. *iu* als Flexionsendung in *diu* und *siu* (nom. sing. fem., nom. acc. pl. ntr.) wird durch *ie* vertreten wie im Md. Regel (Weinhold §. 459. 464. Paul-Braune, Beiträge II, 165). Zwar begegnet in der Hs. vereinzelt *dv̊* = mhd. *diu* (nom. sing. fem.) ausser dem Reime, aber der Reim *ie* : *sie* (acc. pl. ntr.) zeigt, daß *die*, *sie* dem Dialekt des Dichters entspricht. Als Flexionsendung der Adjectiva wird *iu* durch *e* vertreten.

Das Md. hat eine Vorliebe dafür gemeinmhd. *o* in *u* zu senken; vgl. Weinhold §. 51. Deshalb findet sich in unseren Gedichten durchgängig *kumen* für *komen* (Inf. und Part. Praet.), *ge-vernumen* für *-nomen* (Part. Praet.). Beweisende Reime sind *kumen* : *frumen* (Inf.) II, 187. *pallium* : *kum* (Inf.) IV, 156. *frumen* : *kumen* (Inf.) VII, 221. Ausserdem reimen *kumen* : *numen* unter sich in *kumen* (Part) : *vernumen* I, 117. *kumen* (Part.) : *genumen* VII, 3. *abkumen* (Part.) : *vernumen* XIII, 33. Dagegen hat die Hs. VIII, 11 *komen* (Part.) : *genomen*.

u : *û* kommt nur im Reime *huf* : *ûf* VII, 50. *ûf* : *huf* X, 83 vor. Die Praep. *ûf* wurde im Md. damals wie noch jetzt kurz ausgesprochen. Derselbe Reim wird bei Weinhold §. 50 mehrfach belegt; er findet sich ausserdem auch in der md. Vrouwenzuht (ed. Lambel) V. 108. Der Reim *u* : *uo* kommt einmal *stuol* : *phul* I, 131, *û* : *uo* zweimal *rûch* : *schuoch* IV, 118. *fuoz* : *rûz* (*ruoz* Hs.) IX, 23 vor. Ich halte diese 3 Beispiele, von denen das erste weniger ins Gewicht fällt, weil *phul* ein Fremdwort ist, das in mannigfachen Formen erscheint, nicht hinreichend für die Annahme, daß in der Mundart des Dichters *uo* und *û* zusammengefallen wären, obgleich dies fürs Md. gewöhnlich als Regel angenommen wird (Weinhold §. 87). Der Diphthong *ie* = md. *î*, der mit *uo* auf eine Linie zu stellen ist, reimt immer nur wieder auf *ie*, nie auf *i*. Ich halte es nicht für berechtigt, jedem md. Gedicht ohne zwingende Reime die Diphthonge *uo ie* abzuerkennen.

Für den Consonantismus sind aus den Reimen weniger Resultate zu ziehen als für den Vocalismus. Die Mutae stehen auf gemeinmhd. Stufe. *b* wird in der Hs. zu *p* gewandelt nur nach ausgefallenem *t*, so *ahper* für *ahtber*, *enper* für *entper*, *enpor* für *entbor*, (Weinhold §. 143).

Das mhd. Gesetz, nach welchem auslautende Media in die Tenuis übergeht, ist nicht streng durchgeführt. Ausl. *d* zwar geht immer in *t* über, was auch durch zahlreiche Reime bewiesen wird, z. B. *gemeit* : *leit* I, 224. *hât* : *bat* VI, 48. *nît* : *gît* VII, 145, aber für *p* = *b* : *p* fehlt es an Belegen, für *c* = *g* : *c* ist nur ein Beispiel *twanc* : *gedanc* X, 91 (*twang* : *gedang* Hs.). Das Wort *sac*, das mehrmals im Reime auf Wörter, die mit *g* auslauten, begegnet, wird wohl in der Mundart des Dichters *sag* gelautet haben, wie die Hs. auch meist hat. Es begegnet *pfeffersag* : *viertag* I, 199. *wotsack* : *tak* II, 221. *strôsag* : *mag* II, 271. *mag* : *sag* X, 118. Die Verbindung *mb* wird im Md. gern zu *mm* assimiliert (Weinhold §. 170), daher *vernemme* : *kemme* IV, 98, ferner ausser dem Reim I, 145 *trummen* und *tammûren* für *trumben* und *tambûren*; überwiegend erhält sich jedoch *mb*, stäts im Worte *umbe*.

Sehr gewöhnlich ist es im Md., daß *j* zwischen 2 Vocalen durch *w* vertreten wird. In unseren Gedichten ist es zwar nicht durch den Reim zu belegen, gehört aber ohne Zweifel dem Dichter an. In der Hs. steht fast durchgängig *küewe* für *küeje*, ebenso *müewe*, *brüewe*, immer *drauwen*, *mauwen*, *nauwen*, *sauwen* für *draejen*, *maejen*, *naejen*, *saejen*, vgl. Weinhold §. 167.

s und *z*, das in der Hs. überhaupt schon sehr vermischt ist, findet sich auch im Reime verbunden in *hûs* : *ûz* I, 14. *drûz* : *grûz* I, 195. *daz* : *glas* I, 209. *ûz* : *hûs* III, 29.

Der consonantisch ungenaue Reim von *n* : *m* findet sich ziemlich häufig. In der Hs. ist in diesem Fall theils *m* in *n* verwandelt worden, theils stehen geblieben. So findet sich *bodem* : *roden* I, 227. *Ehenheim* : *klein* II, 245. *tuon* : *ruon* V, 66. *arn* : *ervarn* V, 111. *hein* : *bein* VII, 83. *halm* : *maln* VII, 117. *an* : *quam* X, 22. *stein* : *heim* X, 126.

Der Infinitiv erscheint ausserordentlich häufig mit der Endung *-e* statt *-en*, die dem Md. angemessen (Weinhold §. 335. 382) und für das Fränkische schon aus frühester Zeit belegt ist; vgl. Müllenhoff-Scherer, Denkmäler [2], S. 560. Ist die Stammsilbe kurz und geht auf eine Liquida aus, so schwindet die Endung ganz; dasselbe ist bei *sî* = *sîn* und überhaupt bei vocalisch auslautender Stammsilbe der Fall. Belege: *vermûche* : *slûche* I, 79. *klê* : *gê* II, 30. *gütze* : *nütze* II, 39. *bescheide* : *beide* II, 59. *scharte* : *warte* II, 134. *sweize* : *erbeize* II, 192. *tuo* : *zuo* II, 197. *snitze* : *sitze* III, 18. *müewe* : *brüewe* III, 25. *abe* : *habe* III, 48. *scheide* : *kleide* III, 72. *enper* : *wehtêr* III, 83. *scham* : *ram* IV, 31. *snüere* : *rüere* IV, 96. *vernemme* : *kemme* IV, 97. *pallium* : *kum* IV, 156. *kunde* (subst.) : *kunde* V, 2. *lîse* : *underwîse* V, 20. *gewêr* : *scher* V, 46. *trage* : *sage* V, 76. *minne* : *sinne* V, 85. *strâfe* : *geslâfe* VI, 11. *drinne* : *minne* VI, 34. *tüge* : *müge* VI, 43.

hiute : *bediute* VII, 132. *türme* : *würme* VII, 133. *hende* : *wende* VII, 220. *an* : *man* VIII, 20. *erklinge* : *vollenbringe* VIII, 32. *bedenke* : *anhenke* VIII, 49. *spür* : *für* VIII, 69. *bî* : *sî* VIII, 74. *schuochworhter* : *enper* IX, 76. *gelerne* : *gerne* (*gelern* : *gern* Hs.) X, 3. *erbîze* : *flîze* X, 23. *sünde* : *künde* (*kunden* Hs.) X, 72. *durchgründe* : *fünde* XII, 19. *rüere* : *swüere* XII, 39. *sol* : *hol* XIII, 20. *bî* : *gesî* XIII, 26.

Auch im Dat. Plur. der stark flectierten Nomina steht *-e* statt *-en* (nach Liquiden gar keine Endung), was ich bei Weinhold nicht belegt finde, so *brügel* : *flügel* II, 175. *merwunder* (*merwundern* Hs.) : *under* IV, 121. *gevêrde* : *pherde* VII, 28. *geize* : *weize* VII, 33. Bloß ausser dem Reim kommt es vor, daß der Acc. der starken Adjectiva sein *-n* verliert, z. B. *sîne* für *sînen* VII, 44. *gufe* für *gufen* XI, 1.

Eine md. Eigenthümlichkeit ist es ferner, daß die 1. Sing. Praes. in der schwachen Conjugation auf *-en* ausgeht (Weinhold §. 378) was einmal belegt ist, *ruochen* : *kuochen* II, 97.

In der 3. Plur. Praes. Ind. bieten die Reime gemäß dem md. Sprachgebrauch (Weinhold §. 375) durchweg *-en*. So *wîben* : *beliben* I, 6. *frîen* : *schrîen* II, 172. *sîn* : *mîn* II, 205. 219. *winden* : *hinden* IV, 27. *stallen* : *allen* IV, 85. *sîn* : *în* IV, 109. *langen* : *hangen* IV, 134. *verstân* : *hân* V, 110. *tragen* : *sagen* V, 21. *eschen* : *leschen* VII, 136. *hitzen* : *geswitzen* VII, 166. *werden* : *erden* VII, 211. *blîben* : *trîben* VIII, 79. *derwinden* : *hinden* VIII, 91. *vürbinden* : *vinden* IX, 66. *sweren* : *neren* XII, 45. *effen* : *treffen* XII, 60. Der Reim *sint* : *kint* I, 208. III, 103. XII, 21 ist ohne Beweiskraft*). Ausser dem Reime findet sich in der Hs. häufig *-ent*, was hiernach keine Berechtigung hat.

Ich erwähne schließlich noch einige Wörter, die in der Gestalt, in welcher sie in den Gedichten auftreten, specifisch md. sind. *ob* und *oder*, 2 Wörter die naturgemäß nicht im Reime vorkommen, erscheinen in der Hs. fast durchweg als *ab* (II, 9. VI, 4) und *ader* (I, 61. II, 173. III, 13. VII, 147), vgl. Weinhold §. 307 und 314. *frêgen*, diese md. Nebenform zu *frâgen* (Weinhold §. 67) erscheint im Reim : *underwegen* XIII, 35, ausserdem *frêge* X, 68. Dagegen begegnet *frâgen* (: *getrâgen*) V, 13. *sîn* bildet sein Part. Praet. *gewest* (: *nest* II, 15. VII, 175). Weinhold §. 348 nennt diese md. Nebenform von *gewesen* eine „plebejische" Form; in der That haben sich Dichter, die unter dem Einfluß der höfischen Sprache standen, wie Hugo vom Trimberg, ihrer enthalten,

*) *sîn* und *sint* scheinen in der Mundart des Dichters ganz gleichbedeutend neben einander bestanden zu haben. *sîn* steht sowohl für den Ind., als *sint* für den Conj. (im Reime I, 208 und ausser demselben häufig). Die Mundart hatte überhaupt den Unterschied zwischen Ind. und Conj. in der 3. Plur. verloren.

trotzdem erweist sie sich als eine echt fränkische Form schon dadurch, daß sie sich bis heute in diesen Gegenden erhalten hat.

Diese Zusammenstellungen erweisen zur Genüge, daß unsere Gedichte dem md. Sprachgebiet angehören, aber in welcher Gegend Mitteldeutschlands sie entstanden sind, dafür hat sich noch kein Fingerzeig ergeben. Indessen negativ können wir doch zu einem gewissen Resultate gelangen. Es ist nicht der geringste Anhaltspunkt vorhanden, daß die Gedichte etwa dem mittelfränkischen (niederrheinischen) oder thüringischen Dialekt angehörten. Namentlich nöthigt uns der Umstand, daß die im Md. so beliebten Reime von *g* : *ch* ganz fehlen, eine südliche dem Oberdeutschen nahestehende Mundart anzunehmen. Selbst das Südfränkische kennt diese Reime (z. B. Friedrich von Hausen MF 48, 25. 54, 38), nur das Ostfränkische nicht, das in Bezug auf den Consonantismus im Wesentlichen den oberd. Mundarten gleichsteht. Auch im Renner kommen Reime von *g* : *ch* nicht vor; im Übrigen ist die Sprache Hugos von Trimberg so sehr von der höheren Literatursprache beeinflußt, daß sie uns wenig Aufschluß über die Eigenheiten der ostfränk. Mundart gibt, nur die Inf. auf *-e* erscheinen häufig im Reim.

Dafür daß unsere Gedichte in Ostfranken enstanden sind, zeugt auch das Auftreten des Suffixes *-lech* mit der Function den Plural der Deminutiva zu bilden, was ausser dem Schwäbischen und Bairischen nur noch im Ostfränkischen vorkommt. Vgl. Weinhold §. 262 und besonders Grimm, Gr. III, 674. Es erscheint in *phanküechelech* (: *frech* II, 82) und *haubtloch* I, 180, dessen Emendation in *haubtlech* ich für unbedenklich halte. Grimm weist besonders auf die heutige Sprache hin. Ich füge hinzu, daß Pfanneküchlich z. B. in Nürnberg noch heute gang und gäbe ist. Die Form *-lech* gieng der heutigen abgeschwächten Form *-lich*, die sich schon im Renner V. 1354 findet, voraus. Sie findet sich auch sonst in fränk. Schriften, so *megelech* im Buch von guter Speise Nr. 91, *weckelech*, *kueffelech* in den Setzen und Geboten des Bischofs Otto von Würzburg von 1342 (herausgeg. von Ruland im Archiv für Unterfranken, Bd. 11, S. 74 - 108).

Ich komme schließlich noch auf einige dialektische Eigenthümlichkeiten zu sprechen, deren Erklärung Schwierigkeiten macht. Ich erwähnte schon die Formen *drauwen*, *mauwen*, *nauwen*, *sauwen*, in denen nach gewöhnlicher md. Weise *w* an die Stelle von *j* getreten ist; aber wie erklärt sich *au* für zu erwartendes *â*? Schwäbischer Einfluß, an nächst denken könnte, da die Hs. nicht weit von der prachgrenze abgefaßt ist, darf nicht angenommen werden,

da nicht ein und dasselbe Wort zugleich eine md. und zugleich eine schwäbische Eigenthümlichkeit an sich tragen kann. Vielmehr wird sich das *u* in *drauwen* etc. aus dem folgenden *w* entwickelt haben. Weinhold §. 100 gibt einige Beispiele aus Jeroschin, in denen *au* = *â* ist, besonders *clauwe* = *klâwe* würde unserem Fall entsprechen. Eines der 4 Wörter findet sich im Copialbuch des Stiftes Mosbach (Mone, Zt. 3, 408) in der Form *seuwen*, ganz entsprechend, ausser daß unsere Hs. den Umlaut des *au* in *eu* nicht kennt. Ob man dies *au* für *a* dem Dichter, oder bloß dem Schreiber zuschreiben muß, läßt sich nicht entscheiden. In einigen anderen Fällen möchte ich es bestimmt dem Schreiber zurechnen. VI, 19. 20 findet sich der Reim *daheime*: *langsaume*. Die Änderung in *langseime* liegt sehr nahe, erklärt aber die auffallende Form *langsaume* nicht. Ich vermuthe, daß der ursprüngliche Reim war *dahâme*: *langsâme*, was vom Schreiber entstellt wurde. Ein ähnlicher Fall begegnet VII, 69. 70, wo die Hs. liest *man trit daz stro in den klaub daz er bi einander blaub*. Auch hier halte ich es für sehr wahrscheinlich, daß der Reim im Original *klâb*: *blâb* = *kleib*: *bleib* lautete. Man könnte hiegegen einwenden, daß *bleib* hier nicht als Ind. Praet. sondern als Conj. Praes. aufzufassen sei, also für *blibe* stünde. Allerdings wäre zunächst der Conjunctiv zu erwarten; aber bei unserem König, der so oft klagt, wie schwer ihn das Dichten ankomme, dürfen wir kein Bedenken tragen, anzunehmen, daß Reimnoth ihn hier veranlaßt hat den Ind. Praet. zu wählen. Auch sonst findet man den Ind. Praet. wo man den Conj. Praes. erwarten sollte; so IV, 71. 72 *fürbüege setel afterreif daz man mit tuoche begreif**). Nichts berechtigt uns anzunehmen, daß in die Mundart des Dichters bereits der neue Vocalismus eingedrungen sei. Derselbe findet sich allerdings vereinzelt in ostfränk. Urkunden schon um 1300 (Weinhold §. 99); daraus ist aber durchaus nicht zu schließen, daß die Volkssprache ihn damals schon gekannt habe. In der Würzburger Hs. selbst, die um die Mitte des 14. Jahrh. abgefaßt ist, findet sich *ei* für *î* zwei- oder dreimal in den Gedichten des Königs, im Buch von guter Speise und den Setzen und Geboten des Bischofs Otto ist mir kein *ei* für *î* aufgestossen. Deshalb darf es auch für die Mundart unseres Dichters nicht angenommen werden; wir bleiben also bei der Erklärung von *klaub* = *klâb* = *kleib* als Ind. Praet.

*) Auch in einigen anderen Fällen weicht der Dichter aus Reimnoth von dem herrschenden Modus- und Tempusgebrauch ab, so steht VII, 30 Conj. Praet. statt Conj. Praes. VII, 60 Ind. Praes. statt Ind. Praet. IV, 10 Ind. Praet. statt Ind. Praes.

Es scheint mir noch ein Fall von *â* = *ei* vorzuliegen. II, 163. 164 liest die Hs. *so verswige ichz dennoch dol man versiut* (*vsvt*) *ein huon ze mol.* Man könnte in der ersten Zeile *dol* als *tol* fassen, so daß der Vers etwa heissen würde: ich wäre toll wenn ich es verschweigen würde; jedenfalls ein sehr gesuchter Ausdruck, auch bliebe *dennoch* unübersetzt. Besonders spricht aber dagegen, daß man einen Reim wie *dol*: *mâl* unserem Dichter nicht zutrauen darf. Ich lese deshalb: *sô verswîge ichs dennoch tâl*: *man versiut ein huon ze mâl.* Der Schreiber verwandelte das von ihm nicht verstandene *tâl* = *teil* in *dol*, wie *mâl* in *mol.* Der Sinn des Verses ist so vollkommen zutreffend.

Durch diese Beispiele scheint mir erwiesen, daß unser Dichter die Zusammenziehung des *ei* in *â* bereits kannte. Gehörte nun seine Mundart zu den oberdeutschen, so wäre hierin nichts auffallendes, denn bei diesen findet sich die Zusammenziehung des *ei* wie des *ou* zu *â* bereits in früher Zeit, vgl. Weinhold §. 56. Für das Md. dagegen gilt eine andere Zusammenziehung, die des *ei* in *ê* und des *ou* in *ô*, von der Weinhold §. 65 Beispiele gibt. Ziehen wir dagegen die heutigen md. Mundarten heran, so finden wir, daß in den südlichen, also den süd- und ostfränkischen, die Zusammenziehung des *au* in *â* durchgängig, die des *ei* in *â* vorherrschend eingetreten ist. Über diese auffallende Erscheinung hat vor kurzem Ernst Wülker in seiner Abhandlung über die Lauteigenthümlichkeiten des Frankfurter Stadtdialekts im Mittelalter, Paul-Braune Beiträge IV, S. 25 f. gehandelt. Er belegt *ê* für *ei* nur mit einem Beispiel aus dem Jahre 1463; bei dem *ou* ist Zusammenziehung in *ô* häufiger, aber auch *â* findet sich nicht selten, am frühesten aus dem Jahre 1355. Wülker constatiert ferner, daß im heutigen Frankfurter Dialekt die alten *ai* (*ei*) und *au* gleich klingen und ein Ton entwickelt ist, der die Mitte zwischen *â* und *ê* hält (dies mag eine Eigenthümlichkeit des Frankfurter Dialektes sein; in anderen md. Mundarten hört man aber ein reines *â*). Er fährt nun fort: „die Fortentwicklung des alten Doppellautes beruht ebenfalls darauf, daß man aus der Stellung des Anlauts nicht mehr entschieden in die des Auslauts übergieng, sondern auf halbem Wege stehen blieb. So entstand ein nach *i* oder *u* hin gefärbtes *a*, also ein *ê*- oder *ô*-artiger Laut. Die immer grössere Entfernung vom Auslaut, die immer geringer werdende Energie in den Auslaut hinüberzuleiten, brachte einen immer mehr dem *â* sich anähnlichenden Klang zum Vorschein und mußte einen gleichen Laut für beide einst so fernstehende Diphthonge herausbilden". Diese Auseinandersetzung trifft insofern gewiß das Richtige, als sie das *ê* der älteren, wie das *â* der jüngeren Zeit dadurch erklärt, daß

das Hauptgewicht auf dem ersten der beiden den Diphthong bildenden Vocale ruht, aber entschieden unrichtig beurtheilt Wülker das alte *ê*, wenn er es als eine Mittelstufe zwischen *ei* (das er als *ai* faßt) und *â* betrachtet und als ein nach *i* hin gefärbtes *a* bezeichnet. Meine Ansicht ist vielmehr diese: die md. Form des *i*-Diphthongs war in mhd. Zeit *ei*, wobei der Ton in der Weise auf dem *e* ruhte, daß er häufig zwar nicht in der Sprache (denn im Reime auf altes *ê* kommt dies *ê* nur höchst vereinzelt vor, vgl. Weinhold §. 66), wohl aber in der Schrift durch *e* wiedergegeben wurde; im Laufe des 14. Jahrh. wandelte sich dies *ei* durch die Mittelstufe *äi* in *ai*. Dieser Übergang geschah vielleicht nicht ganz ohne äussere Einwirkung. Etwa gleichzeitig fällt das Eindringen der neuen Diphthonge *ai au* für *î û* in den md. Vocalismus. Ich erinnere nun an den im 14. Jahrh. namentlich in Österreich herrschenden Gebrauch den alten Diphthong durch *ai*, den neuen durch *ei* zu bezeichnen (Weinhold, Bair. Gram. §. 78), dem gewiß ein wirklicher Unterschied in der Aussprache zu Grunde lag. Im bairischen Gebiet hat nun wohl der *i*-Diphthong von jeher die Aussprache *ai* gehabt; in Mitteldeutschland war das anders, hier herrschte *ei* und der neu eindringende Diphthong *ei* = *î* hätte deshalb mit dem alten *ei* zusammenfallen müssen, wenn nicht letzteres die Entwickelung nach dem *ai* hin eingeschlagen hätte. Daß diese Entwickelung durch den der Sprache innewohnenden Differenzierungstrieb befördert wurde, halte ich nicht für unmöglich. Die md. Neigung auf den ersten der beiden den Diphthong bildenden Vocale den Hauptnachdruck zu legen, die das *ei* mit *ê* hatte wechseln lassen, übertrug sich nun auch auf das *ai* und führte schließlich zu dem jetzt herrschenden *â*. Es ist zu beachten, daß keineswegs alle md. Mundarten *â* für *ei* haben; viele halten an dem alten *ê* fest, so namentlich das Kölnische, das Thüringische, die das alte *î* beibehalten und in Folge des auch keine Verschiebung bei dem *ei* haben eintreten lassen, vgl. Weinhold §. 92. Aber auch manche Mundarten, die *ei* für *î* durchgeführt haben, wie das Pfälzische, das Obersächsische bieten *ê* für *ei* und nicht *â*. Bei dem *â* für *au*, das eine weitere Ausdehnung als *â* für *ei* hat, ist der Vorgang ein analoger.

In der Mundart des heutigen Frankens herrscht *â* sowohl für *ei* als für *au*, vgl. die Proben bei Firmenich II, 385 ff. Es ist mir nun, da die Urkunden aus dieser Gegend erst in geringer Zahl vorliegen, nicht möglich zu entscheiden, ob hier ein altes *ai* vorliegt oder ob die ostfränkische Mundart den Übergang des *ei* in *ai*, der für die südfränkischen Dialekte anzunehmen ist, mitgemacht hat. Letzteres voraus-

gesetzt, darf es uns nicht Wunder nehmen bereits bei dem König vom Odenwald Belege zu finden, daß sich der Übergang in *ai* vollzogen hat; denn wie auch der neue Vocalismus im Ostfränkischen erheblich früher eintrat als in den südfr. Mundarten, so wird dasselbe auch mit dem *ai* für *ei* der Fall gewesen sein. Der Schreiber der Würzburger Hs., der das aus *ai* zusammengezogene *â* überall entstellt, sprach den Diphthong wohl als *ei* aus; auch in der heutigen Würzburger Mundart (bei Firmenich II, 410) findet sich *ê* für *ei* statt des zu erwartenden *â*, das die übrigen fränkischen Mundarten haben.

Resultat dieser sich auf die Reime stützenden Dialektuntersuchung ist also, daß wir einerseits durch den ganz auf oberdeutscher Stufe befindlichen Consonantenstand, andererseits wegen des Auftretens des Suffixes *-lech* in deminutiver Bedeutung, nach Ostfranken geführt werden. Die Kennzeichen des Dialektes sind sonst die allgemein md., nur zeigen sich bereits Spuren der später durchgedrungenen Monophthongisierung von *ei* in *â*. Die Mundart des Schreibers der Hs. war also im wesentlichen auch die des Dichters; deswegen sind keine gewaltsamen Änderungen vorzunehmen. — Ich bemerke schließlich noch, daß mit Berücksichtigung der dialektischen Eigenheiten die Reime als durchaus genau bezeichnet werden müssen Wirkliche Reimungenauigkeiten sind — von den Fällen wo *u* : *uo*, *ü* : *iu* reimen, abgesehen — nur die Verbindungen von *m* und *n* und auch hier mag häufig im Dialekt wirklich *n* für *m* eingetreten sein, wie es z. B. in der oben genannten Würzburger Polizeiordnung heißt: *von den die phel hein tragen* (a. a. O. S. 86). Ehe wir hieraus Schlüsse auf die Abfassungszeit der Gedichte ziehen, müssen wir die Metrik derselben einer Untersuchung unterziehen.

Der Vers, wie er in unseren Gedichten erscheint, ist im Wesentlichen noch derselbe wie in der Blüthezeit der mhd. Dichtung. Der Unterschied zwischen stumpfen und klingenden Reimen ist im Großen und Ganzen noch festgehalten. Die wenigen Beispiele, die ich oben anführte, in denen ein Wort, das in der vorletzten offenen Silbe einen kurzen Vocal und in der letzten ein stummes *e* hat, auf ein Wort reimt, das lange vorletzte Silbe und in der letzten ein tonloses *e* hat, müssen als Ausnahmen angesehen werden gegenüber den hunderten, in denen das richtige Verhältniss eingehalten ist. Es ist beachtenswerth, daß nicht allein die Ableitungssilben *-heit -în -lech -lich* ausßlich im stumpfen Reim verwandt werden, sondern auch die Silben *-al -el -ich* in Fremdwörtern noch vollkommen aus- n Reim zu tragen. Für *-êr -er* verweise ich auf die

oben angeführten Reime; aber es ist kein Beispiel vorhanden wo diese Ableitungssilben im klingenden Reim verwandt wären. Aber auch bei *-al -el -ich* ist dasselbe der Fall. So erscheint *sicherlich* : *ezzich* II, 88. *hel* : *mursel* III, 14. *teppich* : *ich* IV, 127. *schapal* : *überal* VII, 179. Ebenso wird die lat. Silbe *-um* behandelt *pallium* : *kum* IV, 155.

Das Bestreben Hebung und Senkung regelmässig abwechseln zu lassen, ist im Allgemeinen nicht zu verkennen; trotzdem fehlt es nicht an Beispielen, daß die Senkung fehlt und zwar nach allen 3 Hebungen. Verse, in denen unzweifelhaft die Senkung nach der 1. Hebung fehlt, sind: I, 111 *von âdern ein hengel*, II, 34 *mit rôsen bedecken*, 55 *guoter gerihte*, 218 *der brêtêr der hât die kragen*. Häufiger pflegt sie nach der 2. Hebung zu fehlen z. B. I, 42 *verspilt mang buobe sîn vel*, 85 *und die jochriemen*, 138 *in dem hangenden wagen* und so noch II, 82. 233. 256. III, 1. IV, 72. 113. VI, 16. VII, 121. VIII, 76. 123. XI, 28. XII, 58. XIII, 47. Am häufigsten kommt Auslassung der Senkung nach der 3. Hebung vor, hier sind die Beispiele ausserordentlich zahlreich u. a. I, 52 *sô ist sie für den wint guot*, 191 *scheiden über armbrust*, II, 113 *swie dann ist ein man wunt*, vgl. noch III, 48. IV, 153. V, 121. VI, 46. VII, 172. VIII, 34. IX, 33. XI, 16.

Der Auftakt kann entweder vorhanden sein oder fehlen, beides kommt ungefähr gleich häufig vor. Dagegen ist zweisilbiger Auftakt selten; wo er erscheint, wird er meist durch 2 leichtbetonte Silben gebildet, so I, 199 *daz ist auch ein guoter pfeffersag*, II, 239 *so er darzuo nimmer guot ist*, III, 84 *ez ist auch ein guoter wehtêr*, IV, 38 *da gewinnet ez ein underscheit*. Ebenso dürfen wohl unbedenklich als Auftakt genommen werden die 2 ersten Silben in II, 76 *er sleht eier über grieben*, IV, 104 *hosenestel pergemint und tuoch*, IX, 4 *künig tihte uns ein getriuwez*, XIII, 38 *fuorten ritter unde knappen*. Zweisilbige Hebung ist auch in einigen Fällen anzunehmen und zwar nicht allein an erster, sondern auch an zweiter und dritter Stelle. Letztere Fälle als Abweichungen von der mhd. Regel führe ich an I, 213 *sie beziehen ir ir venster mite*, II, 73 *der sibend eier in anken*, 79 *und rüer mirz under ein ander*, III, 93 *die haben drunder ir êre bewart*, IV, 90 *zungen unslit kappen und huot*, 94 *ich sagez rîchen und armen*, VIII, 50 *wer der katzen die scheln anhenke**).

*) Geht der Stamm auf eine Liquida aus, so wird oft schon in der Hs. das *e* der Endung ausgeworfen, so steht VIII, 82 *teiln* (in der Senkung), darnach ist zu bessern II, 192 *wöln* für *wöllen*, II, 205 *voln* für *vollen*, VII, 215 *klörn* für *klören*.

Haben uns die bis jetzt angeführten metrischen Beobachtungen im Allgemeinen nichts von der mhd. Regel Abweichendes gezeigt, so tritt uns dagegen im Folgenden die Verfallzeit klar vor Augen. Es läßt sich nämlich nicht verkennen, daß in den Gedichten sowohl stumpfreimende Verse von 3 Hebungen, als auch klingend reimende von 4 Hebungen, wobei der klingende Reim nur noch eine Hebung trägt, vorkommen. Interessant ist es nun zu beobachten, daß die Gedichte sich in 2 Gruppen scheiden, in der einen sind ausschließlich Verse mit 3 Hebungen, in der anderen nur solche mit 5 Hebungen — um diesen Ausdruck der Kürze wegen zu gebrauchen — eingestreut. Ich erwähnte schon am Anfang, daß der größere Theil der Gedichte dem Zwecke gewidmet ist nützliche Hausthiere zu besingen; hier spricht der Dichter ganz im Volkston und gestattet sich deshalb auch Verse von 3 Hebungen. Dies sind also die Stücke I—IV (IX bietet zufällig kein Beispiel), woran sich VII *vom strô* anschließt. Die andere Gruppe bilden die didaktischen Stücke, denen ein gewisser kunstmässiger Charakter beizulegen ist, also VI. XI—XIII, woran sich die Fabeln VIII. X schließen, in denen die Regel aber nicht consequent durchgeführt ist. Das Gedicht Nr. V, das seinem Inhalte nach hierher gerechnet werden müßte, bietet nur regelrechte Verse. Hier folgt der Dichter dem in der Kunstpoesie herrschenden Gebrauch und rechnet deshalb den klingenden Reim auch bloß für eine Hebung, obwohl in seiner Mundart die Endungen noch hinreichend betont waren um auch eine Hebung zu tragen.

Die Zahl der Verse von 3 Hebungen, welche die Hs. bietet, läßt sich nun allerdings bedeutend reducieren, einerseits indem man Auslassung der Senkungen annimmt, andererseits indem man Verse, welche mit 2 kurzen Silben reimen, nach md. Weise als klingend gereimte auffaßt. Indes haben wir gesehen, daß die Auslassung der Senkung wenigstens nach erster und zweiter Hebung doch nur beschränkt auftritt und daß es ferner keineswegs berechtigt erscheint Reime auf 2 kurze Silben durchweg als klingende zu betrachten; und selbst wenn man beides in ausgedehnter Weise zuließe, bliebe doch noch eine beträchtliche Anzahl von Versen, die nicht ohne gewaltsame Änderungen mit 4 Hebungen zu lesen sind. Folgende Verse haben nach meiner Ansicht unzweifelhaft nur 3 Hebungen: I, 11. 12 *lûter und gelebt der man sich überhebt*, 71. 72 *wîte stifel guot derm leder rehte tuot*, II, 159. 160 *sô ist nû unverboten er habe ein huon gesoten*, 185. 186 *dem ist alsô gâch und sliufet hinden nâch*, 203. 204 *die muoz man danne holn und werfen ûf die koln*, III, 89. 90 *und bindenz ûf den helm darunder stiubt*

der melm, 111. 112 *bürger und gebûr die rede wart mir sûr*, IV, 31. 32 *sie wöln sich auch nicht scham sie spannenz an die ram*, 143. 144 *des maniger wirt gefrumt und wêdelîchen kumt*, VII, 7. 8 *danne die vom strô machen die liute frô*, 107. 108 *vom strôwe kumet heil swâ man hât bier veil*, 111. 112 *von strôwe üseln wert die man zuom (zuo dem* Hs.) *wahs begert*, 145. 146 *daz rede ich ône nît mit strô man guot ûf gît*. Zuweilen reimen auch Verse von 3 Hebungen auf Verse von 4 Hebungen. Zwar liegt es hier noch näher Ausfall von Senkungen anzunehmen, aber man wird auf diese Weise nicht alle Fälle beseitigen können, z. B. II, 141 f. *flade gedîhet ze ôstern fleisch gewîhet*, III, 69. 70 *ez ist ungelogen man hât den kil zuom steinbogen*, VII, 127. 128 *strô in komît füert man in den landen wît*, 181. 182 *strô ûf helme füert man in dem melme*.

Die Verse von 5 Hebungen treten in den Gedichten der zweiten Gruppe nicht so vereinzelt auf, wie die von 3 Hebungen in denen der ersten. Deshalb ist es auch nicht erlaubt sie durch Annahme eines doppelten Auftaktes zu beseitigen. Überdies unterscheiden sich diese Gedichte von den anderen durch regelmässigere Abwechslung von Hebung und Senkung und durch das Fehlen von Versen mit 3 Hebungen. Bloß VI. VIII und X bieten auch vereinzelte Beispiele von Versen mit 3 Hebungen, jedoch nur im zweisilbigen Reim, den man hier wohl als klingend betrachten darf, z. B. VI, 1. 2 *Miner künste lade muoz tihten von dem bade*, VIII, 85. 86 *tuot hin die vederlesen wer wil mit den genesen*. Die klingenden Reime, die nur eine Hebung tragen, treten nun in den verschiedenen Gedichten nicht in gleicher Anzahl auf. VI hat nur ein sicheres Beispiel 51. 52 *nû ist daz bat sô manigvalde daz tihte der künig vom Ôdenwalde* gegen 10 der anderen Art. VIII hat 3 solche Reime 49. 50 *und sprach du solt auch bedenke wer der katzen die scheln anhenke*, 67. 68 *maniger gît dem andern rête daz er selber nôte tête*, 79. 80 *helfet den die bî iuch bliben und sich niht lân von iuch trîben* gegen 9 der anderen Art, XI sogar 5, während in ebenfalls 5 Fällen 2 Hebungen auf dem klingenden Reim ruhen, XII hat 4 klingende Reime, die nur eine, 7 die deren zwei tragen, XIII hat nur einen klingenden Reim, der eine Hebung trägt (35. 36).

Rührende Reime kommen in den Gedichten vereinzelt vor, davor ist regelrecht II, 79. 80 *under ein ander* : *selbander*, V, 1. 2 *kunde* (Subst.) : *kunde* (Verb.) — dieser Reim nur in der Würzburger Hs., die Gothaer liest *funde* : *kunde* — IX, 67. 68 *scharsach* : *sach*, während blosse Wiederholung desselben Wortes ist I, 107. 108 *sol* : *sol*, VIII, 33. 34 *wart* : *wart*. Ein dreifacher Reim begegnet nur einmal am Schluß von XII und auch hier scheint er bloß vom Schreiber herzurühren.

Welchen Schluß auf die Abfassungszeit der Gedichte dürfen wir aus der Betrachtung der dialektischen und metrischen Eigenthümlichkeiten ziehen? Der terminus ad quem steht zunächst fest, denn die Würzburger Hs. wurde um 1350 (die Setze und Gebote des Bischofs Otto sind von 1342—43) auf Befehl des Michael de Leone verfaßt, vgl. Ruland a. a. O. S. 42 f. Sehr erheblich früher dürfen wir die Gedichte ihrem ganzen Charakter nach auch nicht setzen. Eine nähere Bestimmung gibt uns vielleicht die Vergleichung mit einem anderen ostfränkischen Denkmal, dem Renner, an die Hand. Erwägen wir nun folgende Punkte, so wird sich ergeben, daß die Gedichte des Königs vom Odenwalde an Alterthümlichkeit nicht hinter dem Renner zurückstehen.

1. Reime (nach den ersten 1500 Versen des Renner). In unseren Gedichten reimt *a* : *â* nur bei *hân* und dessen Ableitungen, im Renner findet es sich auch sonst gar nicht selten, *gewan* : *hân* 6. *wâr* : *bewar* 30. *wâr* : *gar* 72. *stat* : *hât* 105. 237. *an* : *hân* 241. *hâr* : *entar* 393. *man* : *hân* 618. 770. *hânt* : *erkant* 892. *hâr* : *bar* 972. *jâr* : *gar* 1014. : *dar* 1066. Der Reim *e* : *ê* fand sich nur, wenn das kurze *e* durch folgendes *r* oder als in vorletzter offener betonter Silbe stehend verlängert worden war, ebenso im Renner *smêhen* : *sehen* 310. *versehent* : *versmêhent* 680. *ahtpêr* : *der* 1097. Den Reim *o* : *ô* kennen unsere Gedichte gar nicht, im Renner kommt vor *gebot* : *nôt* 127. *got* : *tôt* 498. *wort* : *gehôrt* 937. *tôr* : *vor* 1064.

2. Die Ableitungssilben *-êr -heit -lich -lîn* sind in den Gedichten des Königs durchweg im stumpfen Reim verwandt, im Renner ist dies nur bei *-heit -lich* der Fall, während *-êr -lîn* ebensowohl und fast häufiger im klingenden Reim stehen. Im stumpfen Reim steht *-êr* (die Hs. bietet in diesem Fall *-êre*) in *buttiglêre* : *lêre* 651. *swêre* : *luginêre* 963, im klingenden in *kamerer* : *hamerer* 638. *schreiber* : *scheiber* 640. *speiser* : *weiser* 646. *neider* : *sneider* 1142. *swegler* : *bregler* 1159. *lechler* : *hechler* 1169; *-er* ist in diesem Fall sicher als kurz anzusetzen. Die Silbe *-lîn* erscheint im stumpfen Reim z. B. in *büechelîn* : *mîn* 18. *vogellîn* : *zeichenlîn* 1101, dagegen im klingenden in *locklîn* : *bocklîn* 412. *kindlîn* : *gesindlîn* 1327. Es ist indes zu beachten, daß der Dichter es liebt im Reime Wortspiele anzubringen, z. B. *capellân* : *kappen an* 642. *buttiglêre* : *butte lêre* 652, darauf gehen wohl auch die angeführten Reime zurück; immerhin läßt sich aber soviel daraus erschließen, daß es dem Dichter freistand *-er* beliebig als lange oder als kurze Silbe zu gebrauchen. Über die Behandlung des Reims bei Hugo vgl. noch W. Grimm, Zur Geschichte des Reims S. 599.

3. In Bezug auf das Metrum stehen sich beide Dichter insofern gleich, als sie beide nach Silbenzählung streben, aber doch Auslassung der Senkungen in geringem Masse zulassen. Im Übrigen kann man weder den König vom Odenwalde vor den Renner stellen, weil dieser den klingenden Reim überwiegend nur für eine Hebung rechnet, noch den Renner für älter halten als die Gedichte des Königs, weil hier Verse mit 3 Hebungen vorkommen. Die Verse mit 5 Hebungen wurden ebensowohl von dem vermieden, der in der Weise des Volkes dichtete, als die Verse mit 3 Hebungen, die im Volke gewiß schon lange lebten, von einem Kunstdichter.

Ich glaube hiedurch bewiesen zu haben, daß der König vom Odenwalde etwa als Zeitgenosse Hugos von Trimberg zu betrachten ist, ohne daß bei der principiellen Verschiedenheit der Dichtarten feste Kriterien zu gewinnen sind, ob seine Gedichte vor oder nach dem Renner entstanden. Wir müssen deshalb Wackernagel Unrecht geben, der den König im Lesebuch erst hinter Boner stellt; dann müßte er gleichzeitig mit dem Schreiber der Würzburger Hs. gelebt haben, was sehr unwahrscheinlich ist, da in der Hs. vielfach gekürzte Wortformen vorkommen, die den Gedichten ursprünglich nicht angehören. Für einen Theil der Gedichte wenigstens halte ich es jedoch für wahrscheinlich, daß sie erst nach dem Renner, nämlich in den ersten Jahrzehnten des 14. Jahrhunderts entstanden sind. Es finden sich nämlich im 12. Gedichte, wo uns der Dichter das Räuberleben des Adels schildert, die Verse (53. 54.):

Lamparten Priuzen (pruzsse) und Tuskân,
dâ kêren sie sich wênig an.

Wollte man die Abfassung dieses Gedichtes um 1300, also zur Zeit Adolfs von Nassau oder Albrechts I. annehmen, so wäre es auffallend, daß Lombarden und Toskaner als Erbfeinde des Reiches, gegen welche seine Waffen zu richten, Pflicht des Ritters ist, genannt werden, denn Italien war damals sehr ausserhalb des Gesichtskreises gerückt. Erst unter Heinrich VII. kamen die Römerzüge wieder auf. Ich ziehe deshalb vor die Abfassung dieses und vielleicht auch der anderen didaktischen Gedichte erst in den ersten Jahrzehnten des 14. Jahrhunderts anzunehmen; die anderen Gedichte, die überhaupt ein alterthümlicheres Gepräge tragen, mögen früher entstanden sein.

Die Persönlichkeit des Dichters. *Künig vom Ôtenwalde* oder bloß *künig* nennt sich unser Dichter in den Schlußzeilen die er beinahe jedem Gedichte anhängt, in einigen (IV. V.) fehlen zwar diese Schlußzeilen, der Dichter tritt aber im Gedichte selbst mit seinem Namen her-

vor. In XIII nennt er sich selbst nicht, die Überschrift aber legt ihm das Gedicht bei, in XI dagegen ist der Verfasser überhaupt nicht genannt. Aus dem Namen *künig vom Ôtenwalde* geht unzweifelhaft hervor, daß die Heimat des Dichters der Odenwald ist. Das Resultat der vorhergehenden Untersuchung, die uns nach Ostfranken führte, steht hiermit nicht im Widerspruch. Der Odenwald gehört allerdings seinem überwiegenden Theil nach zum südfr. Gebiet, aber seine östlichen Ausläufer, die bis zur Tauber reichen, gehören bereits dem ostfr. Dialekt an und vielleicht haben wir gerade hier die Heimat des Königs zu suchen. Es steht uns indessen noch eine andere Annahme offen: der ihm beigelegte Name „vom Odenwald" weist entschieden darauf hin, daß er sich nicht in seiner Heimat aufhielt, sondern in einer anderen Gegend, wo man ihm als einem Fremden diesen Beinamen gab. Es ist nun nicht unwahrscheinlich, daß er obgleich aus dem eigentlichen Odenwald stammend, in Folge seines dauernden Aufenthaltes in Ostfranken jene charakteristischen Eigenthümlichkeiten des Ostfränkischen angenommen hätte, die uns in seinen Gedichten begegnet sind. Daß er nun wirklich in Ostfranken gelebt hat, läßt sich mit Sicherheit darthun; er nennt nämlich mehrere ritterliche Geschlechter, die in der Gegend angesessen waren, wo sich die heutigen Länder Baden, Würtemberg und Baiern berühren. II, 243 f. heißt es:

sô sîn dann die vedern guot:
dar ûz sô wirt ein quaste,
stêt ûf dem helme vaste.
von Seckendorf, von Êbenheim,
die füerenz grôz unde klein.

Seckendorf ist jetzt ein Dorf gleichen Namens in Baiern, Mittelfranken, $^3/_8$ Ml. nördlich von Cadolzburg. Über die Herrn von Seckendorf, vgl. Biedermann, Geschlechts-Register der Reichs-Frey-unmittelbaren Ritterschafft Landes zu Francken (Bamberg 1747), Orts Steigerwald Taf. 99. Ebenheim heißt heutzutage Ehnheim und ist ein Pfarrdorf in Baiern, Mittelfranken, $1^5/_8$ Ml. nordwestlich von Uffenheim. Über die Herrn von Ehnheim vgl. Biedermann a. a. O. Orts Altmühl, Taf. 182. Das Wappen derer von Seckendorf und Ehnheim, das sich in Siebmachers allgemeinem und vollständigem Wappenbuch (Nürnberg 1772) Bd. I, Taf. 100 und 101 findet, zeigt in der That bei beiden eine Quaste von Federn auf einem Hut befindlich als Helmzierde.

85 f. finden wir die Stelle:

wische — und bindenz ûf den helm.
nd — darunder stiubt der melm.

der mirz niht gelaubet ein,
ich ziugz an die von Niuwenstein:
die haben drunder ir êre bewart
vor den reinen frauwen zart;
und die von Fînnauwen
lân sich in êren schauwen:
die füeren hals und haubet,
daz in lang ist derlaubet.

Niuwenstein wird wohl sein: Stadt mit Schloß Neuenstein in Würtemberg, Jaxtkreis, $^3/_4$ Ml. östlich von Öhringen. Über die Herrn von Neuenstein, vgl. Biedermann a. a. O. Orts Odenwald, Taf. 394. In Siebmachers Wappenbuch Bd. V, Taf. 256 findet sich das Wappen derer von Neuenstein unter „Schwäbischen Hall ehrbare Geschlecht", es hat einen sog. Flug als Helmzierde in Übereinstimmung mit den obigen Versen. Fînnauwe ist vermuthlich der Weiler Veinau in Würtemberg, Jaxtkreis, $^3/_4$ Ml. nordöstlich von Hall. Das Wappen derer von Veinau findet sich auch unter „Schwäbischen Hall ehrbare Geschlecht" a. a. O. Taf. 258. Nach den obigen Versen sollte man Hals und Haubt einer Gans als das eigentliche Wappen erwarten, aber auch hier ist bloß die Helmzierde gemeint. Das Wappen hat nämlich eine Gans als Helmkleinod, aber in vollständiger Figur, nicht bloß Kopf und Hals. Es ist nicht ungewöhnlich, daß das Kleinod in dieser Weise erweitert wird. Die letzte Stelle ist endlich VI, 181 f.

strô ûf helme
füert man in dem melme.
daz ist ein weideliche fuor.
und sint auch die von Sahsenfluor
in der herferte.
hât man schaube herte.

Sahsenfluor ist ohne Zweifel das Kirchdorf Sachsenflur in Baden, Unterrheinkreis, 1 Ml. nordöstlich von Boxberg, aber das ritterliche Geschlecht gleichen Namens muß sehr frühzeitig ausgestorben sein, ich habe wenigstens keine Spur desselben auffinden können.

Diese Stellen erweisen nicht nur, daß sich unser Dichter wirklich in Ostfranken aufgehalten hat, sondern sie beleuchten zugleich seine ganze Lebensstellung. Zunächst geht daraus hervor, daß er ein Wanderleben führte; denn nur so erklärt es sich, daß er in dem einen Gedicht 2 ritterliche Geschlechter, die dem jetzigen würtembergischen Franken angehören, lobpreisend erwähnt, in dem anderen 2 aus dem heutigen Mittelfranken, in dem dritten ein Geschlecht, das wieder einer ganz anderen Gegend Frankens angehört. Aber auch das darf daraus geschlossen werden, daß er in Abhängigkeit von der Ritterschaft stand und nur deswegen jene ritterlichen Geschlechter nennt um sich bei ihnen in Gunst zu setzen. Auch sonst sagt er wiederholt, daß er auf ihre Milde angewiesen ist, so II, 5 f.

liez ich nû kunst (kvnste) verderben,
wie sölte ich danne erwerben
der herren gunst und auch ir guot,
der ritter knehte hôchgemuot?

Und mit dem ihm eigenen Humor IV, 149 f.

der künig sagt von schâfen vil, nû wol sô begên ich mich:
der im doch keinz beklîbe wil. die sie haben dâ bin ich.

Überhaupt spricht er häufig von seiner Armuth und Dürftigkeit; bei Aufzählung leckerer Gerichte entfährt ihm oft ein Stoßseufzer, daß er dergleichen auch gerne einmal essen möchte, z. B. IX, 51. 52.

ein spetlîn an die vische,
daz mich daz iht verwische!

Es ist nun das Nächstliegende in unserem König einen Spielmann zu sehen, der von einer Burg zur anderen ziehend, seine Gedichte vortrug, wobei er nicht unterließ den Namen des Ritters, von dem er gerade seinen Lohn erhoffte, in sein Gedicht zu verweben. Es ist aber keiner von jenen Spielleuten, die das ganze deutsche Land durchziehen, sondern er bleibt in seiner fränkischen Heimat, weshalb wir auch in seinen Dichtungen ein so treues Abbild der Sitten und Gebräuche des Frankenlandes finden.

Wackernagel hat dagegen in seiner Literaturgeschichte S. 294 die Ansicht aufgestellt, daß die Stellung, die der König der Ritterschaft gegenüber einnahm, die eines Herolds war. Er äußert sich darüber: „der König vom Odenwalde, der schon vor der Mitte des 14. Jahrh. eine Anzahl Gedichte über den Nutzen einzelner Thiere, sowie des Strohes, des Badens u. s. w. verfaßt hat, wenigstens lehrreich für die Geschichte der Gewerbe und der Sitten, liebt es diese Auseinandersetzungen an Wappenbilder oder sonst wo an das kriegerische Leben anzuknüpfen: noch einmal also die Heroldsdichtung auf didaktischem Gebiet; der Name König mag auch in Deutschland dem Obersten im Heroldsamte zugekommen sein." Wackernagel gibt also selbst zu, daß der Name „König" für den obersten Herold, der in Frankreich und England vorkommt, in Deutschland sonst nicht nachzuweisen sei und und in der That findet sich gar kein Anhaltspunkt für diese Annahme. Es ist aber schon an und für sich unwahrscheinlich, daß unser Dichter eine so hervorragende Stellung, wie die eines Wappenkönigs immerhin war, eingenommen habe: nur an fürstlichen Höfen kommt es vor, daß dem Obersten im Heroldsamte dieser Titel verliehen wird; er ist dann in ein besonders prächtiges Gewand gekleidet, handhabt einen zeptergleichen Stab und trägt eine Krone auf dem Haupte (Bernd, Hauptstücke der Wappenwissenschaft II, 13 f.). Der Herold, dem es gelingt, diese hohe Stellung zu erreichen, hat nicht mehr nöthig, wie es unser König thun muß, auf den Ritterburgen umherzuziehen und sich durch Gesang oder Vortrag seinen Lebensunterhalt zu verschaffen. Die An-

sicht Wackernagels, daß wir in unserem Dichter einen Wappenkönig zu sehen haben, ist also nicht zu halten; es könnte aber noch die Frage aufgeworfen werden, ob er nicht eine untergeordnetere Stellung im Heroldsdienst einnahm. Auch die Stellung der Herolde und deren Gehülfen, der Persevanten, war noch eine angesehene; man nahm zu denselben „nicht leicht andere als rittermäßige Leute" (Primisser, Peter Suchenwirts Werke XIII). Es gab aber noch eine niedere Classe, aus Nichtadelichen zusammengesetzt, denen alle Verrichtungen und Dienstleistungen beim Turnier, als Boten u. s. w. oblagen; dieser Classe gehört z. B. Peter Suchenwirt an. Einer von diesen „Knappen von den Wappen, die von den Wappen Dichtens pflegen" könnte nun auch der König sein, wenn er, wie Wackernagel behauptet, wirklich liebt „an Wappenbilder oder sonstwo an das kriegerische Leben anzuknüpfen". Es ist nicht zu läugnen, daß in den Gedichten nicht selten von heraldischen Gegenständen die Rede ist, so z. B. in den oben angeführten Stellen. Spricht aber hier ein Wappendichter, der sich bemüht das Wappen seines Herrn allegorisch auszudeuten, wie es z. B. Peter Suchenwirt thut? Keineswegs, sondern er erwähnt bloß kurz das Helmkleinod, das der oder jener der von ihm gepriesenen Ritter in Wirklichkeit führt. Dabei drückt er sich so durchaus unheraldisch aus, daß es geradezu unmöglich ist in ihm einen Herold zu sehen. Besonders gilt dies für die zweite Stelle, wo er von derjenigen Helmzierde spricht, die in der Heraldik als „Flug" bezeichnet wird; unser Dichter spricht hier einfach von Gansflügeln und das mögen sie in Wirklichkeit auch meistens gewesen sein; aber in der Heraldik gelten sie als Adlerflügel und ein wirklicher Wappendichter hätte sie auch nur als solche bezeichnet. Viel kunstgerechter spricht Konrad von Würzburg im Turnei von Nantheiz ed. Bartsch 440–44. 452–63 über diese Helmzierden. Auch wo sich der König sonst über heraldische Gegenstände verbreitet, nöthigt nichts dazu in ihm einen Wappendichter zu sehen. Da er alles beibringt, was von dem Thiere, das er besingt, Nützliches und Schönes herkommt, ist es ganz natürlich, daß er dabei auch Theile der Rüstung u. dgl. nennt. So erwähnt er noch eine andere Art der Helmzierden IV, 145 f.

> ûf dem helme stên die wider,
> beide hôch unde nider.

Vgl. hierzu Turnei 184—187. Eine weitere Art des Helmschmuckes, die in Deutschland sehr verbreitet ist, Büffelhörner (Bernd a. a. O. 409) wird I, 77 neben Anderem das von der Kuh kommt, kurz erwähnt:

helmshorn. Ferner spricht er von der Helmdecke und deren Gebrauch I, 119 f.

ich sage von einer decke:
ûz hiuten macht man secke
über hûben und den helm,
swâ man sie füeret durch den melm,
daz ez schône belîbe
und den rost vertrîbe*).

Von dem Helme selbst handelt er an mehreren Stellen. Seit der 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts begannen die früher von den Rittern getragenen zierlichen Helme oder Hauben — hier gewöhnlich beckelhûben oder slappen genannt — durch die großen unförmigen Topf- oder Kübelhelme verdrängt zu werden, welche unser Dichter als kezzelhüete bezeichnet. In seiner Zeit waren beide nebeneinander im Gebrauch. Die ersteren beschreibt er III, 62 f.

man hât den kil zuor hûben,
daran sô hangt ein slape,
die füert ein frischer knape.

Daneben waren aber auch schon die Kesselhüte allgemein in Gebrauch gekommen, wie es I, 129. 130 heißt

der riemen ame kezzelhuot
füeren ritter knehte guot.

Gegen die letzteren richtet er im 13. Gedicht seinen Spott, indem er höhnisch bemerkt, sie seien zwar gut zum Schutz gegen Sonne und Regen, aber für einen Ritter eine schändliche Waffe. Dies Gedicht, vielleicht auch die Stelle im zweiten, wo die Heerfahrt gegen das Huhn humoristisch geschildert wird, veranlaßte wohl Wackernagel hervorzuheben, daß der König „an das kriegerische Leben anknüpfe". Dies nöthigt jedoch keineswegs ihn für einen Herold zu halten; auch ein Spielmann, der dem Heere folgte, war recht wohl im Stande diese Schilderungen zu machen. Überdies ist zu beachten, daß das Bild, das er von dem Leben und Treiben der Ritter entwirft, dieselben in einem keineswegs günstigen Lichte erscheinen läßt; setzt uns dies schon bei einem Spielmann, der auf die Freigebigkeit der Ritterschaft angewiesen war, in Erstaunen, so ist es vollends bei einem Herold ganz undenkbar.

Wir müssen also nicht allein die Annahme Wackernagels, daß unser König ein Wappenkönig ist, abweisen, sondern dürfen ihn überhaupt für keinen Herold halten; vielmehr halten wir daran fest in ihm einen fahrenden

*) Auch diese Stelle, so wichtig sie für die Geschichte der Wappen ist, läßt keineswegs heraldische Kenntnisse bei unserem König voraussetzen, da er ja nicht von der Helmdecke als Bestandtheil des Wappens — was sie zu seiner Zeit wohl kaum schon war, vgl. Bernd a. a. O. 358 — sondern von ihrem wirklichen Gebrauch zum Schutze des Helmes redet.

Sänger zu sehen. Es fragt sich nun ob aus dem Namen „König" nicht doch ein Schluß auf die Lebensstellung zu ziehen ist. Es scheint mir sehr wahrscheinlich, daß wir in ihm einen Spielmannskönig, einen künig der varnden liute zu sehen haben. Wackernagel selbst hielt das für möglich Altfranz. Lieder und Leiche 104, Anm. Einen rex juglatorum finden wir in Frankreich aus dem Jahre 1296 bezeugt (Du Cange III, 921b) und aus dem 14. Jahrhundert haben wir auch für Deutschland mehrfache Belege für das Herkommen, daß von dem Landesherrn einer der Spielleute zum Obersten über alle fahrenden Leute in der ganzen Gegend ernannt wurde; mit diesem Amt, das als Königthum bezeichnet wurde, waren verschiedene Rechte und Einkünfte verknüpft, vgl. Spielleute-König bei Haltaus gloss. 1705. 1355 finden wir einen rex omnium histrionum in Mainz an Kaiser Karls Hofe. 1385 ernennt der Erzbischof von Mainz seinen Pfeiffer und Diener Brehte zum König fahrender Leute durch das ganze Erzbisthum. 1393 ernennt Pfalzgraf Ruprecht der Ältere zum König über alle fahrenden Leute in allem seinem Land und Gebiet den Wernher, Pfeiffer von Alzei auf dessen Lebenszeit, vgl. Uhland in der German. 6, 325. DW. 5, 1697. Man findet auch bei anderen Genossenschaften Könige, so gab es einen künig der seiler (Weist. 1, 533), einen künig der acker und rebliute (a. 1421 aus Kolmar), aber dieser Gebrauch ist später und offenbar dem bei den Spielleuten herrschenden nachgeahmt. Für unseren König bleibt nur die Annahme offen, daß er ein König der Spielleute war; ich halte sie auch für sehr wahrscheinlich, ohne daß ich aus den Gedichten selbst eine Stelle anführen kann, welche dafür spricht. — Halten wir diese Annahme fest, so wird sich der Beiname „vom Odenwalde" in anderer Weise erklären, als es oben versucht wurde. Aus den angeführten Stellen geht hervor, daß ein Spielmannskönig immer für einen ganzen Bezirk ernannt wurde; vielleicht war nun auch unser König der Oberste der Spielleute im ganzen Odenwald und hatte deswegen seinen Beinamen.

Charakteristik der Gedichte. Ich habe schon bei der Betrachtung der metrischen Eigenthümlichkeiten darauf hingewiesen, daß die Gedichte in 2 Gruppen zerfallen, in solche, die mit einer gewissen Kunstmässigkeit ausgeführt sind und in solche, die ganz im Volkston gehalten sind. Diese sind es, in denen sich der gesunkene Kunstgeschmack der Zeit mehr als sonst wo ausspricht. 6 Gedichte von beträchtlichem Umfang sind einzig und allein dem Zweck gewidmet, nützliche Hausthiere, nämlich die Kuh, das Huhn, die Gans, das Schaf, das Schwein, ferner das Stroh zu besingen. Daß dieselben soviel

Beifall fanden — und daß es an demselben nicht fehlte, lehrt ihre Aufnahme in die Würzburger Hs. — rührt z. Th. wohl auch daher, daß wir eine Menge praktischer Anweisungen und nützlicher Regeln darin finden, aber nicht zum geringen Theil war es gewiß die derb realistische Tendenz an und für sich, die so allgemeinen Beifall fand. Der Gang in allen diesen Gedichten ist fast ganz derselbe. Jedes derselben eröffnen einleitende Verse, in denen der Dichter erklärt, was ihn zum Dichten oder speciell zur Lobpreisung dieses oder jenes Hausthieres veranlasse. Hier macht es sich nun fast lächerlich Reste des alten Minnedienstes zu finden. So hat er sein Gedicht auf das Schaf zu Ehren einer Frau gedichtet, deren Namen zu nennen er verweigert IV, 1 f.

Getihtes hân ich nû derdâht, die hât ein edellîchen man
darzuo hât mich ein frauwe brâht, ich nenne ir niht, sie laub mirz dan.

Ein andermal wird der König durch Leute, die gern etwas Neues von ihm hören möchten, zum Dichten veranlaßt IX, 1 f.

Wenne ich nû niht niuwe bin, wir solden haben ein niuwez,
sô sprichet maniger: nu wol hin! künig, tihte uns ein getriuwez!

Die gewöhnlichste Art aber, wie der König seine Gedichte einleitet, ist die, daß er ein „geteiltez spil" aufstellt, so daß das weitere Gedicht als Begründung des von ihm gewählten zu betrachten ist. In den Reden auf das Huhn und die Gans stellt er nun den Satz auf, daß diese Thiere weit höher zu schätzen seien, als die Nachtigallen, Drosseln und die übrigen von den Minnesingern so unendlich oft angesungenen Vögel. Im ersteren Gedicht beginnt er sogar mit einer ausgeführten Frühlingsschilderung, ganz im alten Stil, und geht dann plötzlich mit den Versen:

nû wil ichz allez abetuon:
ein achper vogel ist ein huon

zu seinem Gegenstand über. Die Kuh erlaubt er sich sogar in dieser Weise über die alten Weiber zu stellen, I, 1 f.

Maniger lobt sîns herzen trût, swenne sie tôt belîben.
sô muoz ich stille und überlût daz ist ein michel müewe:
klagen, daz man glocken guot man solt der guoten küewe
den tugentlôsen liuten tuot: liuten wol mit flîze etc.
man liut den alten wîben,

Nach dieser Einleitung führt der Dichter in trockener Weise alles das auf, was von dem Thiere, dessen Lob er singt, für den Menschen von Nutzen ist. Er geht hier in der gründlichsten Weise vor und weiß von jedem Körpertheil irgend etwas Nützliches anzuführen. Dazwischen mischt er kurze Lobpreisungen des besungenen Thieres. Das Lang-

weilige dieser meist ohne jede Verbindung an einander gereihten Aufzählungen unterbricht zuweilen ein gesunder Humor. Namentlich zeichnet sich hierdurch das Stück Nr. II aus, in das eine Schilderung der ritterlichen Thaten, die nicht gegen Feinde, sondern gegen harmlose Hühner gerichtet sind, eingewebt ist. Für die Geschichte der Sitten und Gebräuche sind sie alle von nicht geringem Werth. Wir werden über Dinge belehrt, über die wir sonst schlecht unterrichtet sind, wir erhalten Einblick in die mittelaltrige Kochkunst, die einzelnen Theile der Kleidung und Rüstung werden uns vorgeführt, wir lernen mannigfache Volksgebräuche kennen*). Hiebei wird uns eine Fülle von technischen Ausdrücken geboten, die wenn sonst überhaupt erst aus viel späterer Zeit belegt sind. Unsere mhd. Wörterbücher erhalten durch diese Gedichte eine nicht unwesentliche Bereicherung.

Das Ende ist wie der Anfang in allen Gedichten ähnlich. Der Dichter führt schließlich etwas an, was zu dem von ihm besungenen Gegenstand in Beziehung steht und zu kirchlichen Zwecken verwandt wird. Sogar vom Schwein weiß er etwas anzuführen, das zum kirchlichen Gebrauch dient IX, 83 f.

sô sîn danne die bürsten edel: den man nützet auch durch guot.
man tuot sie in den wîhewedel. daz uns got habe in sîner huot!

Einen wesentlich anderen Charakter haben die rein didaktischen Stücke. Das erste ist das von den langen Bärten der Leute. In diesem ist die Einkleidung mit weit mehr Ausführlichkeit behandelt, als in den übrigen. Das Gedicht hat die Form eines Dialoges zwischen dem Dichter und einer Frau, die ihn um Auskunft bittet, weshalb man die langen Bärte trage. Auch dem Metrum nach weicht es von den übrigen ab: es hat bloß regelmässige Verse zu 4 Hebungen und zeigt Auslassung der Senkung in sehr geringem Maß. In den 132 Versen des Gedichtes begegnet nur ein sicheres Beispiel von Auslassung 59 *daz ez bediut* (*bediuht* W) *die mánhéit*. Auch fehlen die ungewöhnlichen Wörter, von denen die übrigen Gedichte voll sind. Nur der Dialekt ist ganz derselbe wie in diesen; es kann deshalb nicht zweifelhaft sein, daß sie von demselben Verfasser herrühren. — Bei diesem Gedicht ist nun noch das Verhältniss der Handschriften festzustellen, da es in zweien, der Gothaer und Würzburger überliefert ist. Die Abweichungen sind nicht sehr bedeutend und wo solche stattfinden, bietet fast durchweg die Würzburger Hs. die bessere Lesart. Es liegt sogar

*) Auch zur Geschichte des deutschen Rechtes liefern uns das 2. und 7. Gedicht einige nicht unwichtige Belege.

die Annahme nahe, daß dies Stück der Gothaer Hs., die ja wahrscheinlich in Würzburg geschrieben worden ist (vgl. Jakobs und Uckert a. a. O.), einfach aus der Würzburger abgeschrieben ist. Dafür spricht besonders, daß die Überschrift in W

von den langen berten der lute
die sie von zehen sachen tragen hute

sich beinahe wörtlich auch in G findet. Dagegen sprechen nur die Anfangsverse; hier liest W

Hort der spehen kunde
die wil ich uch kunde.

G liest dagegen: hort die spehen funde, was ich für das Richtige halte; die Lesart in W will wohl den rührenden Reim vermeiden. W und G, resp. die Vorlage von G, sind also selbständige Abschriften des Originals. Ich führe noch folgende Lesarten an, welche mir den Vorzug vor den in G zu verdienen scheinen: 11. war stet din ger. 12. daher. 25. du solt mich unterwise. 31. einer treit. 38. im] ieman. 51. daz er des barts niht wil werde an. 63. also fehlt. 67. ey] ie. 85. daz er ein wil minne. 97. herzen. 98. lat. 103. weist du. 107. wer. 108. durch got so lit er arbeit. 121. da liez ichz guot sin. 132. unbewollen. Ich bemerke noch, daß in der Hs. vor jeder Frage der Frau eine Überschrift steht, z. B. worumb der erste treit den bart u. s. w.

Das Gedicht Nr. VI *von dem bade.* hat denselben Charakter wie das vorausgehende und beschäftigt sich ebenfalls mit Sitten und Gewohnheiten. Der Versbau ist jedoch nicht mit der Regelmässigkeit behandelt wie dort.

Die übrigen Gedichte sind von allgemein lehrhafter Tendenz und haben besonders die Verderbniss der Zeit zum Gegenstand. Auch den beiden Fabeln liegt derselbe Gedanke zu Grunde. In der VIII angehängten Moral werden die Fürsten vor schlechten Rathgebern gewarnt; hier zeigt sich wieder der auf die Milde der Großen angewiesene Mann, wenn es heißt V. 81 folg.

wan ir frumen dienêr
die haben ellenthaften muot:
den solt ir miteteiln iuwer guot.

In X spricht sich geradezu derselbe Gedanke aus, der auch das Thema von XII und XIII bildet, V. 115 *alsô gêt gewalt nû für daz reht.*

In diesen 3 Gedichten entrollt sich uns ein Bild von den socialen Zuständen, wenigstens in dieser Gegend Deutschlands, das uns die schrecklichen Folgen des Interregnums deutlich vor Augen führt. Alle

Bande sind gelöst, das Kind steht dem Vater, der Bruder dem Bruder, die Frau ihrem Mann feindlich gegenüber; Meineid ist an der Tagesordnung. Vor Allem ist es aber der Ritterstand, gegen den sich der Dichter wendet: Raub und Brand ist jetzt sein Handwerk, um die Feinde des Reiches kümmert er sich nicht mehr. Dabei hält er nicht einmal mehr die allgemein ritterliche Form des Absagens vor der Fehde ein. Und schon an der äußeren Erscheinung glaubt der Dichter den Verfall des Ritterstandes zu erkennen; er ereifert sich deshalb heftig gegen die Kesselhüte, die ihm eines edlen Ritters unwürdig erscheinen. Es ist in der That unserem König zu hoher Ehre anzurechnen, daß er obgleich von der Ritterschaft abhängig doch in entschiedenem Ton ihr unritterliches Leben und Treiben verurtheilt. Seine Schilderungen passen übrigens ganz besonders auf die östlichen Gegenden Frankens, hier war die freie Ritterschaft durch keinen mächtigen Vasallen niedergehalten, hier finden wir auch die meisten Fehden und Händel.

Das Gedicht XI ist nun allerdings wesentlich anders gehalten. Es befaßt sich nicht mit socialen Fragen, sondern schildert die Leiden, die der Ehemann eines bösen Weibes zu erdulden hat und gibt diesem den guten Rath sich desselben je eher je lieber auf etwas gewaltsame Weise zu entledigen. Das Gedicht trägt zwar den Namen des Königs vom Odenwalde nicht, doch ist es zunächst wahrscheinlich, daß es ihm gehört, da es mitten zwischen seinen Gedichten steht. Beachtenswerthe Reime sind *dô : frô* 21. *hôch : gôch* (*gach* Hs.) 28, also *ô* für *â*, was mit dem Dialekt der übrigen Gedichte übereinstimmt, aber nicht von absoluter Beweiskraft ist, da es auch sonst nicht selten vorkommt. Mehr Gewicht möchte ich auf den Reim *galgen : balgen* 48 legen, da die unumgelautete Form *balge* für *belge*, die sehr selten ist (Lexer belegt sie nur aus Krone 17697. Renner 18795) auch I, 103 vorkommt: *blasbalge*. allerdings nicht im Reim. Ein Inf. auf *-e* begegnet in den 52 Versen des Gedichtes nicht. Daß der klingende Reim zum großen Theil nur eine Hebung trägt, spricht nicht gegen die Autorschaft des Königs, da dies in XII beinahe ebenso häufig vorkommt. Wenn man den Abstand in der Erzählungsweise zwischen diesem und den anderen Gedichten nicht für zu groß hält (und er ist nicht größer als der z. B. zwischen dem Gänselob und den Fabeln oder der rede vom widereffen), so steht in sprachlicher und metrischer Hinsicht nichts im Wege es dem König vom Odenwalde beizulegen. — Unser Gedicht steht in nahem Zusammenhang mit der Erzählung vom Zornbraten, die in Laßbergs Liedersaal Bd. 2, S. 503—531 zu finden ist. Diese ist wieder eine Überarbeitung der Vrouwenzuht, von einem Sibote verfaßt, die in dem

Gesammtabenteuer I, 42—57 und zuletzt in den Erzählungen und Schwänken hgg. von Lambel, S. 313—331 gedruckt ist. Letztgenanntes Gedicht, das nach Mitteldeutschland weist und von Lambel noch der besseren Zeit des 13. Jahrhunderts zugeschrieben wird, hat mit dem unserigen keinen Zusammenhang. Die Verse 12—15

si ist mir alsô undertân, dar an kêret si ir vlîz,
spreche ich swarz, si sprichet wîz: und tût daz sêre wider gote

enthalten zwar eine ähnliche Gegenüberstellung, dessen was der Mann und was die Frau will, wie in unserem Gedicht, aber doch bloß kurz angedeutet. Ganz anders in dem von Laßberg herausgegebenen Stück. Dasselbe enthält das ältere Gedicht fast ganz, aber mit bedeutenden Zusätzen vermehrt. Der, von welchem die Zusätze herrühren, nennt sich selbst V. 957

ich schrîber gib mîn stiur dâ zuo.

Gleich am Anfang wird die oben angeführte Stelle der Vrouwenzuht erweitert 15 f.

Sprich ich swarz, so spricht si wîz: wil ich koufen (koffen Hs.) si wil
daran kêrt si iren vlîz. verkoufen,
wil ich nein, sô wil si jâ, wil ich slâfen, sô wil si roufen
wil ich hie, sô wil si dâ, (roffen Hs.)

Vergleichen wir diese Stelle mit den Versen 20—37 unseres Gedichtes, so leuchtet der Zusammenhang ein. Aber noch evidenter ist er in den Schlußversen 971 ff.

Wann wer ein übel wîb hab, zwên wolf oder drî.
der tuo sich ir enzît ab, wer gesach ie galgen
enphelche si dem ritten mit wirsern balgen (bälgen Hs.)?
und lege si ûf ein slitten, ez wær [denn] ob man den tiufel vienge
und koufe ir ein bestlî und in ouch (och Hs.) darzuo hienge.
und henk si an ein estlî, hie mit sî ein ende.
und henk dâ bî daz got die valschen schende!

Um zu bestimmen, welches der beiden Gedichte aus dem anderen entlehnt hat, muß ich die Zusätze der Erzählung kurz charakterisieren. Während das ältere Gedicht von Sibote keine unreinen Reime enthält, ausser solchen, die der md. Mundart angemessen sind oder solchen, wie sie auch in der besten Zeit der mhd. Dichtung vorkommen, zeigt die Bearbeitung bereits recht zahlreiche auf. *m* : *n* ist sehr häufig gereimt *hein* : *ein* 293. 356. 938. : *clein* 573. *man* : *vernam* 300. *gan* : *lobesan* 552. *ng* reimt auf *nn* *gewunnen* : *gelungen* 164. *b* : *g* in *clag* : *hab* 819. Consonantenausfall in *wort* : *vorht* 431. *zorn* : *morn* 631. Von Vocalen reimt *â* : *ô* *tôn* : *schôn* 290. *i* : *ü* *künnen* : *sinnen* 167. *iu* : *ü* *fründen* : *sünden* 262. Nach diesen Reimen zu schließen, kann das Gedicht nicht vor der Mitte des 14. Jahrhunderts entstanden sein. Aber auch wo es

entstanden ist, läßt sich unschwer feststellen. Die md. Sprachformen sind durchweg beseitigt, kein Inf. auf *-e* ist stehen gelassen. Daß der Verfasser der Bearbeitung in Mitteldeutschland nicht zu Hause war, geht auch daraus hervor, daß er den Namen *Hennenberc*, der in der Vrowenzuht V. 440 und 586 vorkommt, nicht verstanden und einmal entstellt (666 *und waere er groezer denn ein berc*), das andere Mal ganz übergangen hat. Der Reim *hüebi* : *sî* 323 führt uns nun noch näher auf alemannischen Boden (Weinhold Al. Gram. 23. 347). Da die dem Liedersaal zu Grunde liegende Hs. in der Schweiz geschrieben ist, so ist es leicht möglich, daß der Schreiber dieser Hs. auch zugleich Überarbeiter der Erzählung ist. Ich bemerke noch die dem Dialekt des Gedichts eigenthümliche Form *sîn* = *sî* (1. Conj. Praes.), die 285 im Reime auf *în* steht und bei Weinhold nicht angeführt ist*). — Daß unser Dichter seine Verse nicht aus der Erzählung vom Zornbraten entlehnen konnte, steht demnach fest; es wäre ohnehin unwahrscheinlich, daß Jemand den Anfang und den Schluß einer längeren Erzählung zu einem kurzen Gedicht zusammengestoppelt hätte. Es fragt sich nun, hat der Überarbeiter der Erzählung das Gedicht des Königs — angenommen, daß dieser der Verfasser ist — direct benutzt? Ich halte es nicht für nothwendig das anzunehmen. Die Verse vom bösen Weib, welches nie das will, was ihr Mann will, und der daran geknüpfte gute Rath giengen gewiß sprichwortartig umher und können von beiden Dichtern unabhängig in ihre Gedichte verwebt worden sein.

Es bedarf kaum noch der besonderen Hervorhebung, daß alle Gedichte des Königs nur für den Vortrag und nicht für den Gesang bestimmt waren. Er nennt sie selbst „rede“ oder „getihte“ und bezeichnet seine Thätigkeit als „tihten“. Die gelungensten Stellen in seinen Gedichten sind offenbar die, in denen sein Humor zum Ausdruck kommt. So ist die Erzählung in den beiden Fabeln vortrefflich; es ist zu bedauern, daß der Dichter nicht mehr von dieser Art geschrieben hat. Eigentlich dichterisches Talent besitzt er nicht und das gesteht er, obgleich er hin und wieder mit Wichtigkeit von seiner Kunst spricht, auch selbst ein, wenn er klagt III, 112 *die rede wart mir sûr*. Eines aber können wir unserem König nicht bestreiten: daß er uns ein treffliches Bild von der Sprache, den socialen Zuständen, Sitten und Gebräuchen des Frankenlandes im Anfang des 14. Jahrhunderts entworfen hat.

KARL VON BAHDER.

*) [Vgl. dazu jetzt Bech oben S. 151. Danach ist auch im Demantin 952 (vgl. Anm.) *tragen* für *trage* statthaft. K. B.]

GOTTFRIEDS VON STRASSBURG TRISTAN UND SEINE QUELLE.

Im Jahre 1869 hat Heinzel eine größere Untersuchung veröffentlicht: Gottfrieds von Straßburg Tristan und seine Quelle, Zeitschrift für deutsches Alterthum XIV, 272—448. Trotz alles Scharfsinnes und Fleisses konnte bei dem ihm vorliegenden Material das positive Endergebniss seiner Forschung nur ein verhältnissmässig geringes sein: er „zeigt uns weniger, wie die Quelle beschaffen sei, als wie sie nicht gewesen sei“ (Bechstein, Einl. zu seiner Ausg. p. XXXVIII). Danach scheint die ganze Frage ziemlich hoffnungslos. Dem ist aber nicht so, denn Heinzel hat etwas wichtiges übersehen, indem ihm die nordischen Fassungen der Sage unbekannt geblieben sind. Es sind deren zwei — beide in Prosa. Die eine, kürzere Bearbeitung ist nach der einzigen Handschrift von G. Brynjulfsson herausgegeben in den Annaler for nordisk oldkyndighed og historie 1851, p. 1 ff. Von der zweiten, längeren Bearbeitung existiert eine vollständige Papierhandschrift, cod. Arnamagn. Nr. 543; sie ist noch nicht veröffentlicht; doch hat Brynjulfsson seinem Abdruck der ersteren Fassung eine Wiedergabe einiger Pergamentfragmente aus der zweiten angefügt. Die beiden Bearbeitungen stehen in keiner näheren Beziehung zu einander; ebenso wenig hat die gedruckte Saga etwas mit Gottfrieds Gedicht zu thun. Desto mehr aber die zweite, von der nur die wenigen Bruchstücke bekannt sind, nämlich aus Tristans Jugend und Entführung, sowie aus dem Kampf mit Morold.

Man prüfe folgende Gegenüberstellung:

Annnaler p. 82:

Nu sem raedismaðr fann thenna atburð um sina friðu fru, þa maelti hann, at skira skyldi barnit, at ekki daei oskirt,

ok kom þa kennimaðr med krisma ok gaf barninu, ok segir hvat heita skal; ok maelti: þat syndist mer rað, segir hann, at sakir harms ok hugsottar, hryggleiks ok pininga, angrs ok oroa, sarra ok margra sorga, ok af hörmuligum atburð, er a oss fell i

v. 1966: dô was dem kleinen kinde
der heilige touf bereit,
swie ez ime dar nâch ergienge,
daz er doch kristen waere.
nu daz sîn toufaere
alles sînes dinges was bereit

v. 1989: seht, sprach er,

hans burð, þa se sveininn nefndr Tristram.

En i þessu mali er trist hryggr en hum er maðr, ok var þvi snuit nafni hans, at fegra atkvaeði er Tristram enn Tristhum; þvi skal hann svo heita, segir raedismaðr, at hann var oss faeddr i hryggleik, hann hefir tapat gamni ok gleði, feður sinum, vorum herra, maeður sinni, vorri fru, ok samir oss af þessu at hryggjast, at hann var i harmi ok sorgum faeddr, ok var hann þa Tristram kallaðr ok skirðr með þvi nafni, ok af þessum sökum fekk hann þetta nafn, þvi at hann var i sorgum getinn ok sottum borinn

ok faeddr með hryggleiks hörmum, ok harmsfull var öll hans aefi, þvi het hann Tristram i verðugum haetti, at hryggr vakti hann ok hryggr svaf hann, hryggr do hann,
sem þeir munn visir verða er framleiðis heyra söguna.

Þvi naest let raedismaðr bera brutt barnit or kastalanum a launungu til hybylja sinna ok let varðveita hann virðuliga fyrir ovinum, ok þo leyniliga, ok vill hann aungum manni sveininu upp segja, at hann se son hans herra, ok bauð hann þa systur sinni at fara at hvila, ok er nokkur stund var liðin, þa let hann hana i kirkju ganga ok let hvervetna boða, at hon hefði þetta barn getið ok faett i þann tima, þvi at hann vill ekki, at konungrinn verði viss, at þessi er son hans herra*); ef konungr maetti sannfrodr verða, þa myndi hann skjott lata honum fyrirfara, at hann fai ekki af honum ofrid ok skaða, manndrap ne rikishaska.

Annal. p. 84: þvi naest bar so við einu dag, at eitt mikit hafskip kom

v. 1996: sô nennen wir in Tristan.

v. 1997: nu heizet triste triure

v. 1998—2020.

v. 1994: wie si diz kint mit triure enpf
mit welher triure siez gewan.

v. 2089: sehen, wie trûreclich ein leb
ime ze lebene wart gegeben.

v. 2011: sehen an den trûreclîchen t

v. 2004: daz kiesen an dem maere

v. 1894: und bevalch ir verre und
den li
daz si sich in leite.

v. 1953—61.

v. 1928: hie wart ein maere sâ zeha
diu guote marschalkinne
laege eines sunes inne.

v. 2029: der getriuwe tete ez umbe da
er vorhte Morgânes haz:
ob er daz kint dâ wiste,
daz er ez sô mit liste
sô mit gewalte verdarbte,
daz lant an ime entarbte.

v. 2148: in den ziten unde do
kom ez von aventiure also,

*) Die Überlieferung ist offenbar etwas zerrüttet: *bauð hann systur sinni* stim
nicht zu *þenna atburð um sina fridu fru* und ferner sollte der Abschnitt über das v
gebliche Wochenbett vor dem Theil, der die Taufe behandelt, stehen.

siglanda ok þeir köstudu akkeri i höfu undir kastalanum; þessir voru reknir þangat i laungum norðanveðrum, norraenir kaupmenn með mörgum varningi.

daz von Norwæge über sê
ein koufschif unde deheinez mê
in daz lant ze Parmenîe kam
und sîn gelende dâ genam
und ûz gestiez ze Kânôel
vür daz selbe kastel.
v. 2198—2207.

Þar var a mikil gravara ok hvit skinn ok bjorskinn, svartr safali, tannvara ok bjarnfeldir, gashaukar ok gravalir ok margir hvitvalir, vax ok huðir, bukkaskinn, skreið ok tjara, lysi ok brennistein ok allskonar norraen vara; ok komu þa þessi tiðendi til kastalans,

v. 2160: vil schiere wart dâ ze hove geseit,
waz dâ koufrâtes waere.

ok maeltust þeir við, synir raeðismanns, ok kölludu til sin Tristram.

v. 2167: biz zwei des marschalkes kint
under in zwein wurden enein,
daz si Tristanden zuo zin zwein,
ir wânbruoder, nâmen.

Þeir maeltu til hans: hvat skulum ver at gjöra, er ver höfum aungva fugla oss til skemtanar, en nu eru her komnir a skipinu margir ok hinir fridustu? En ef þu vill duga oss, þa kemr þu öllu aleiðis, er þer likar at biðja föður vora, því at aldri synjar hann, ne modir vor, þess er þu biðr;

v. 2176: der edele Rûal liezc
und baete ez nôte verlân,
ez enmüeze allez vür sich gân,
des sîn friunt Tristan baete.

fyrr kapa þau VII hina vildustu, enn þau sja þik angrast;
ok badu þeir hann svo mjök, at hann het þeim til staðar;

v. 2173: und bâten den behanden.

foru þeir þa til skips allir;
þeir letu syna Tristram fuglana; en kaupmenn voru norraenir ok skildu hvorki brezku ne völsku ne aðrar tungur, at faera suman kaup sin.

v. 2189—93.

Tristram var þa fraeddr nokkurum tungum, ok gjörði hann kaup við þa um VII fugla, enn fostrfaðir hans greiddi verð fyrir, ok fekk þa braedrum sinum.

v. 2231: und sprach daz in ir zungen.
v. 2218: Tristande hiez man koufen sâ
valken unde smirlîn.
die sîne bruoder solten sîn,
den wart gekoufet ouch durch in.

Siðan sa hann þar skakataflsborð

v. 2217: von âventiure ez dô geschach
daz Tristan in dem schiffe ersach
ein schâchzabel hangen.

ok spurði, ef nökkurr kaupmanna vildi tefla við hann,

v. 2228: ei, sprach er, edelen koufman,
sô helfe iu got, und kunnet ir
schâchzabelspil? daz saget mir!

ok einn for til ok settu þeir ok lögdu við mikit fe.

Sem fostri hans sa, at hann sat at skaktafisborði, þa maelti hann til hans: son minn, segir hann, ek geng heim, en meistari þinn biði þin ok fylgi þer heim, þa þu ert buinn;
ok dvaldist þa með honum einn kurteis ok haeverskr riddari.

Enn kaupmenn undrudu þenna unga mann ok lofudu kunnustu hans, list ok fegrð ok atgjörd, visku ok meðferð, er hann upp lek þa alla;
ok ihugdu þeir, at ef þeir kaemi honum brutt með ser, at þeim myndi mikit gagn af standa hans kunnustu og margfraeði, svo ok, ef þeir vilja selja hann, þa fa þeir mikit fe fyrir hann.

Sem hann sat geymandi leiksins, þa drogu þeir upp sem leynilegast strengi sina ok akkeri,

ok letu ut bera skip or voginum; skipit var tjaldat, ok rak fyrir vindinum ok strauminum, svo at Tristram varð ekki varr við fyrr enn þeir voru fjarri landi;
þa maelti hann til kaupmanna: herrar, hvi vili þer svo gjöra? þeir segja: fyrir því at ver viljum, at þu fylgir oss.
Þa tok hann þegar at grata ok illa lata ok sjalfan sik harmandi
ok svo riddarinn, sakir astsemdar;

ok þa toku Norðmenn meistara hans ok letu a bat
ok fengu honum ar eina

Nu er uppi seglit ok skipit fullakriða.

v. 2241: jâ, sprach ir einer,
v. 2245: wol her sô wil ich iuch bestân.
v. 2247: sus sâzen si zwên über daz spil
v. 2248: der marschalc sprach: Tristan, ich wil
wider ûf ze herbergen gân;
v. 2252: sô sî dîn meister hie bî dir,
der neme dîn war und hüete dîn.
v. 2257: und sîn meister, der sîn pflac,
von dem ich iu wol sagen mac
vür wâr, als uns diz maere seit,
daz knappe nie von höveschcit
und von edeles herzen art
baz noch schöner gedelt wart.
v. 2273—81.

v. 2296: biz aber die werbenden man
ze râte wurden under in,
kunden si in iemer bringen hin
mit deheiner slahte sinnen,
si möhten sîn gewinnen
grôzen frumen und êre.
und biten ouch dô niht mêre,
si gebuten ir ruoderaeren,
daz si bereite waeren,
und zugen si selbe ir anker în,
als ez der rede niht solde sîn.
si stiezen an und fuoren dan,
sô lîse, daz es Tristan
noch Kurvenal nie wart gewar,
unz sie haeten von dem var
wol eine grôze mîle brâht.
v. 2323: ach, sprach er, edelen koufman,
durch got, was gêt ir mit mir an?
v. 2327: diz enmac nu nieman bewarn,
ir müezet hinnen mit uns varn.
v. 2330: Tristan der arme der huop dô
sô jaemerlîches klagen an,
daz Kurvenal sîn friunt began
mit ime von herzen weinen.
v. 2338: Kurvenalen satsten si dô
in ein vil kleine schiffelîn
und leiten zuo zime darîn
ein ruoder.

Hier endet leider das erste Bruchstück; nun noch einige Stellen aus dem zweiten (Annaler p. 85):

En ef engi finnst vildari til enn ek, þa skal ek sakir fraenda mins, konungsins, einn moti einum gjarna berjast með sliku afli, sem guð hefir mer led;

v. 6151: und ist, daz ir deheinen man
niht muget geherzen hier an,
deiswâr, ir herren, sô wil ich
mîne jugent und mîn leben
durch got an âventiure geben
und wil den kampf durch iuch bestân.

en ef þessi er sterkr, þa er guð mattigr at hjalpa mer.

v. 6177: wan den ich eine sol bestân,
der ist von muote und ouch von kraft
ein lange her bewaeret man:
sô gân ich aller êrest an
an muote und an der krefte
und bin ze ritterschefte
niht alsô kürbaere
als uns nu nôt waere;
wan daz ich aber ze vehte
an gote und ouch an rehte
zwô sigebaere helfe hân.

Ann. p. 86: þa maelti Tristram harri röddu: heyrit, herrar ok höfðingjar, lendir menn ok riddarar, yngri menn ok ellri, er heru erut komnir.

v. 6262: ir herren alle, hoeret her,
der künec, mîn herre und sîne man,
sprach aber der wîse Tristan.

Morold er her nu kominn ok segir, at þer eigit skatt at gjalda, ok þvi at hann er vanr hvert ar at taka.

v. 6265—72.

En hann var sottr yðr með rani, afli ok ofriki, ok gengu þer undir anaud með rangendum, þa er Irir herjudu a yðr ok heldu ofriði a England, en þessa lands menn gatu ekki varizt ne friðazt fyrir ser með öðrum haetti enn skatt gildast vit þa fyrir ofriki,

v. 6273—88.

ok hefir jafnan svo verit siðan.....

v. 6289: als ist daz michel unreht
an iu begangen iemer sît.

p. 87: ek em nu ekki buinn til bardaga, þvi at ek hefi her litinn her;

v. 6396: mîn ist hie nu niht alse vil,
daz ich ze lantstrîte
iht gewärlîche rîte.

þa er ek lendi i Bretlandi, þa hugðumst ek ekki sliks þurfandi.....

v. 6404: ich wânde, ez sus niht solte ergân.

p. 87 (3. Absatz): Nu eru fest handsöl þeirra i milli til einvigis,

v. 6490: er bôt ouch ime dâ widere
des kampfes bewaerde
mit herter gebaerde.

ok gengr nu Moroldr til strandar ok berkla

v. 6505: Morolt fuor wâfenen sich.

Nach dem Vorstehenden kann es wohl keinem Zweifel unterliegen, dass Gottfrieds Werk und die Saga im Wesentlichen auf ein und dasselbe französische Original zurückgehen. Wir haben somit in der Saga ein ziemlich sicheres Mittel, das Verhältniss Gottfrieds zu seiner Quelle zu beurtheilen. Welches ist aber nun jenes gemeinsame Original? Schon Brynjulfsson bemerkt, daß die Saga eine Bearbeitung, beinahe Übersetzung von Thomas ist; folgendes sind die Worte, welche Michel II, p. 1 entsprechen:

Fru! kvad hun, daud em ek af sorg ok harmi;	Dame, dit Brengien, morte sui;
osynju sa ek þann dag, er ek kendist, við yðr ok Tristram unnusta þinn, ok let fyrir sakir hans ok þin baeði fraendr ok vini, fostrland mitt ok meydom sakir þinnar heymsku; guð veit þat ek gjörða þat vegna saemdar þinnar;	Mar vi l'ure que vus cunui e vus e Tristan vostre ami. tut mun pais pur vus guerpi, e pus pur vostre fol curage perdi, dame, mun pucelage. jol fiz, certes, pur vostre amur.
en Tristram hinn vandi eiðrofi, er guð gefi svivirðing a þessum degi, sva at hann tyni sinu lifi.	Vos me pramistes grant honur E vus e Tristran le parjure, ki deu doinst ui male aventure e dur encumbrer de sa vie.

Also: Gottfried und Saga haben im Wesentlichen ein und dieselbe Quelle: Gottfried und Saga stimmen in den vergleichbaren Theilen zu Thomas: ist also doch Thomas die Quelle für Gottfrieds Tristan?

HEIDELBERG, den 1. Mai 1878. OTTO BEHAGHEL.

Noch ein Wort von Berox. Heinzel hat mit unendlichem Scharfsinn alles, was wir von ihm besitzen, in zwölf Lieder, bezw. Bruchstücke von Liedern zerlegt. In wieweit Heinzel für die Einzelheiten seiner kritischen Sonderung Beifall gefunden hat, weiß ich nicht. Das aber scheint mir unzweifelhaft, daß nicht jedes seiner Lieder in der Gestalt, wie er es uns herausgeschält hat, zu irgend einer Zeit, an irgend einem Orte eine organische, ursprüngliche und einheitliche Dichtung gebildet hat. Der Beweis liegt einfach darin, daß in mindestens zweien seiner Lieder sowohl normannische als nicht normannische Reime vorkommen:

Normannisch — nicht normannisch

Lied VII: 1966 : 67 desevroit : out	2166 : 67 se dementoit : estoit.
Lied X: 3743 : 44 behordot : pout.	3847 : 48 esgardoient : estoient.
	3891 : 92 ne m'envoie : s'apoie.

Dazu in dem letzteren Lied noch die Spur eines Dialektes, dem keiner der aufgeführten Reime angehören kann, so daß also in dem einen Lied drei Mundarten vertreten wären:

4064 maistre n'en est dont la venait
es pavillons ont joie fait,

was ich freilich nicht ganz verstehe.

HEIDELBERG, den 14. Mai 1878. OTTO BEHAGHEL.

ZU PFEIFFERS ABDRUCK AUS H. KORNER, GERM. IX 257 fl.

VON

ALBERT HOEFER.

I. Die Hannoversche Hs. H zeigt in den von Pfeiffer der Wiener W entnommenen zwölf Geschichten Korners größere Abweichung etwa 7 bis 8 mal, wo sie selbst doch nicht ohne Fehler und Versehen, mitunter etwas verworren ist. Daneben berichtigt sie einige offenbare Verderbnisse von W, denen aller Sinn fehlte und entscheidet nicht selten in zweifelhaften Fällen. Unzählige kleinere Varianten, meist die Schrift betreffend, sind völlig gleichgiltig und wertlos, weil sie ohne Strenge und ohne Regel Falsches und Richtiges vermischen. o und a, ô und û, ê und ee, ei, g und gh, gk, d und t, dt, s und z, sch und sc udgl. wechselt in voller Willkür. Leider fehlt der Anfang, denn H beginnt Bl. 20^a = W 16^d, Pf. 264 z. 18 mit dem Worte utvletenden, mitten im Satze, so daß was im Voraufgehenden falsch, von ihr unverbessert bleibt. Falsch aber ist hier manches, so gleich in der Vorrede S. 258 z. 4 denknisse was nicht nachweislich, für decknisse W, womit dechtnisse gemeint ist, dessen t manchmal fehlt, wie in anderen Fällen auch in W. Z. 6 gehört das Komma nach vor, in 7 vermute ich: vortsettinghe unde vorvolgheden se na eren tiden, indem ich das überflüssige na en streiche. Z. 16 edder? wol efte. Z. 19 ist der gennen herzustellen, vgl. 77, 15 (so schreibe ich auch nachher kurz für 277). Dasselbe gilt von 62, 37 junghelin und 64, 38 so vro (H also vro) die beide Germ. 15, 76—7 in meiner No. 26 gerechtfertigt sind. 61, 4 ist vielleicht zu bessern: volgede erfliken in dat gut unde in dat rike; 62, 4 ist ên falsch für en ihnen, ib. z. 5 ist lavenden übersehen, 63, 21 hem wie es nach Note 19 scheint, für

hen gesetzt. 63, 37 für herscupt das doch recht sein kann, erwartete man eher werscup. ib. z. 11 wolte: wolde. 64, 12 nap, den. Ebenso zeigen später die Randnoten, daß oftmals und ohne Not me in men, wart in wirt, wert und werd, wonet in wonent u. a. verändert worden.

Die Abweichungen in H gebe ich nur im Anfange vollständig wieder, nachher übergehe ich alles Unbedeutendere ganz oder verzeichne es doch nur hie und da.

64, 21 hadde vor ene t. apen 22 sik de enghel unde (doch abgekürzt) Amel-din broder 23 m. ereme bl. 24 l. eme wil nach he 25 enghel vor van dar 26 Am. de rede h. ward 27 vor siner kinder so fehlt gr. eme 28 gherne t. r. h. vor si. vr. 30 wenende 32 vrund here 33 hefst 34 utsetschen. — m. eme w. 37 vorghaten blut 38 word also vro w. sund Am. (Pf. vord für vro W)

65, 1 van siner krancheit unde eme 2 in fehlt 3 vrouwede sik 5 swareme 6 kammeren 9 strime ein rod sidenv. 10 venien 11 tenden tr. gude gades 12 er alle schefte 13 sik god b. eme u. sime brodere hadde 14 gode nach se holdende 15 das zweite und fehlt twe vor lev. 16 in siner 17 hals umme dat se vor let in siner kranch. unde 20 godes 24 deme 25 sone Loringo 27 misse efte 28 werscop 29 id sick godes 30 brutlacht 31 tid hadd hadde wente 33 taffelen 34 horet 35 stad (für stal) sick fehlt

66, 1 hemelken 2 sende eft ienich 6 ginck 7—8 witten waet so 9 de sne grote 10 sime 11 bat vruntscup 12 wertscop twidede 13 em to hope 14 sone 16 erb. olden kamen 17 sachtmodich vorgeten torn 18 entfinghen 19 erb. gast in taffelen 21 siner wort 22 w. bere tuchtlicheit (also wollatenen? oder beßer unde bere w. t?) 23 sodaner vorwunderent = W (ob sodanet?) 24 allène ene 25 wart so ghevrowet unde vorblidet van 26 unde blid. fehlt 28 lustliker 31 wan se alle de leflike spise (ohne verb.) 33 gode ghed. orlef (ebenso 40) gast van 36 unde nacht mit em 37 dat (für sat) 39 ik (für icht)

67, 2 de in der taffelen weset 3 de olde erw. 4 sad wedder dar up 5 allen den setteden up up 6 he was brudegham kamen 9 schalt kusscher 10 schaltu (beide mal) kamen 12 schol an m. werscup 13 dat vor ghelavet 15 weren de lev. beide samende 17 sick to ridende 18 kleinen 19 tavend wan d. h. zu Abend, also! zu streichen. kum 20 iuw kame 21 ick vor iuw 22 desse r. L. h. 23 witten stan sette (ohne sik) 24 scedede van 25 bequemelicheit 26 schyre wese 28 buwet van e. 29 agb. = W sick eme 30 apenb. ghekleidet m. also k. 31 ni vor 33 gutl. hinter gast 33 em 34 ding 35 sen myer (meint ni er) An (undeutlich für Van, Wan, was richtig, denn z. 35—38 lauten in H so:) An der wunneliken lusticheit der borghere unde borgherschen unde des ghebuetes worden sine oghen so sutliken ghespiset unde he vorghad alle liflike spise unde drenke, van deme wunliken overscherighen (d. h. überfließenden, reichlichen) soten sanghe der borghere u. der borgherschen, der schalmeiden, basunen unde des seidenspeles unde der mennichvolden vogele worden sine oren so vorvullet unde vordupet in vrouden dat he

68, 1 vorghat laten man 2 behagede 4 sust 8 en wile hir 9 mineme h. 12 her 13 werde 15 schaltu 16 dar do 17 mer an h. (Pfs lankmêr ist nichts, dachte er an nd. vortmêr, engl. furthermore, Gramm. 3, 595? W hatte offenbar nur richtiges lenck das durch oben daneben gesetztes mer wol verdrängt oder erklärt werden sollte.) 18 deme 21 do Lor. uppe 23 na sime 24 uppe 25 ieghen dar he stund 26 vor en 27 vaderes 29 here u. (ob he sere?) 30 bedraghen en 31 drade 34 me = W (Pf. men wie oft) 35 port. langhe 37 lat 38 riden m. em van wenden

69, 1 kamen wet (für ich habe ich kein ik angemerkt) 2 wat ik segghen 3 ik nu vinde en kl. gheb. wat schal 4 antwerde de wat is 5 mime 6 ghewest 7 ghewesen wol gheb. 8 vader Do sede Loringus 9 di leve 10 de p. 12 brochte (wiederholt) deme gheseten 13 en weth 14 vorwu. wor (für eft) 15 sint edder eft ik eȳ sy (für en sy, enbin) 16 men dit 17 morgene ick fehlt. 18 gist. 19 hir is 20 to vullen wart verschr. 21—22 an em (nach wu. werk) stund an 24 ghe fehlt 25 godesb. 26 unde salicheit 30 hete 31 dar 32 dat is enket (für m. m. s.) 33 dat wund. 35 u. alle mineme gherede 36 jeghen vader anderes 37 se do 38 bate em an sineme

70, 1 sels. schichte 3 godes w. de dar van m. ghelavet 4 alle de b. 5 abbate he fehlt 7 do den 9 gades 11 nen in s. m. 12 dat mark. 13 est = W 14 ere willen hir v. m. gheladet antwerde 15 erstes noch fehlt 16 don vor den juw sprak de 17 enes betes uppe 19 an sinen m. u. den begand to 20 ginghen em alle s. naturliken krefte 21 einem 22 grauw 2tes eme fehlt lang 24 pr. alle vorw. 26 me = W sacramente 27 entfing so vort gaf

71, 2 up bet = W, ob best? umme den ram (für thum) 4 vors. der bure 6 dans 7 bedudde 8 densende en den 10 presters 11 allike 12 moygede 14 gedantzet 17 donde wert gode dat 18 ambed. de iuw hutene also 20 hore schude do 22 dunn. 25 unwedere alle qu. iegene 26 to sl. (wie gew. getrennt) clawe 28 dot 31 selsen 32 scholde singen

72, 1 scholde fehlt hier bur Odb. 6 en (beide mal) 7 in der hilgen nacht in de k. 9—10 he ene wrake 12 so moten hele iar 13 den prester 14 um 16 iar umme et. 17 nicht fehlt regen unde scho (nach kled. in 18) 18 en wus 22 na ute w. 22—23 bischup H. v. C. wech dar heen in w. 24 dansene iamerlicheit 25 iuw (beide mal) 26 iuw 27 wegene namen amen 28 unde vor altare gode (ohne to) 29 u. de h. 30 tw. and. vrowen 31 konder (!für -den) 32 wecken 33 w. dat se bevede hende 34 konden me en

73, 2 unde (nach M) satte 3 settede 5 verclaget vor deme keisere van d. f. 9 dar lange 14 werdes vrowe t. sone 19 hergeberge (vgl. 262, 19) 21 en 25 de wiederholt vor deden 27 wolt 28 beweget 30 sin herte 36 hemelken er

74, 3 dat kint 7 der fehlt 9 bot er 10 vruntschup = z. 20 11 sik fehlt 12 nacht was (des n. fehlt) 16 an deme 19 weder 25 godes 26 enkede 28 moyicheit 31 efte id 32 drutt

75, 1—2 Tond. zele ghenomen van sineme lichamme ghenamen also (also verwirrt zele wiederholt und ghenomen für ghe- h. fehlt 5 ofte van 6 en ghingh nicht an de 8 Wo

fehlt 9 vrunde 13—31 Also se do enes daghes seten over de dische u. Tond. wolde wat spise in de munt steken, do bestarff eme de hant vor deme munde, mit deme stortede he dale uppe de erden u. was dot. Do lepen de knechte to u. nemen wech de spise. Dar wart en schrigent u. hantslaghent van den vrunde u. sinen neghesten u. de ghantse stad beclagheden den sylosen u. snellen dot des ridders. Van deme mitwekene an wente des sunnavendes lach he so iamerliken dot u. unghegraven. Wente in siner luchteren siden der borst volden de meystere noch werminghe u. beweghinge sines herten men dat he beduset was [unde?] van groter swarer leede de licham stillet was. Des sunnavende entwarp (= tlv) he sik wedder u. quam to sik sulves u. suchtede to male sere u. sach over alle dat volk u. sprak mit luder stempne to deme volke alle dat versch in deme saltere: ob. god — — — drofnisse h. du mi ghewiset u. hest mi w. — — erden hestu mi ghevoret u. wedder gheeschet. Do ghaff he dor got armen luden gheestlik u. wertlik allent dat he hadde u. ghingh do meer to der kerken u. deende gode vlitighen u. lavede — — Do hof he an u. sprak allent wes he gheseen hadde: Do de zele scheide ut minē lichamme, do sach se enen untelliken tael der unreinen gheeste se ummevanghen, de spreken to er: wilkome sistu uns etc. = W z. 32 schullen 33 so sach 34 schinen 36 sik eer u. sprak: grot sistu Tondele (und hiemit löst sich denn Pfs wunderbares grotz einfach auf in grôtet, gegrüßet. Denn es ist, etwa wie grotz geschrieben, offenbar dieselbe Abkürzung, die ich zu wetz = wetet in meiner No. 37, Germ. 18, 303 und im Nachtrage dazu S. 309 des Weiteren besprochen habe.) 36 antwarde 37 ut 38 enghele nu hystu (wol für hêtestu, hêstu, heistu? Denn das fl. ghehêten fehlt H, wie nachher ik)

76, 1 sodder 4 van horsam 7 to deme l. 9 de nur 1 mal 10 sik en ghaff 13 an to 15 vul duster was it bl. 16 glas dat nener wis 17 uppe dat sulfer vûr 19 se de st. 20—21 vul depen dael de sere duster was 22 schrig = 28 25 de de reckede 27 glat ghesticket sere fehlt 30 dor ene grote langhe 31 verninghes 32 vestyē also en b. 33 desse vestigia hadde ene grote greslike wide munt unde was v. l. 34 teenē (ohne scharpen?) 35 quam en smoek unde 36 unminschl. stund 37 m. gloyeden 38 in de

77, 1 greselike m. 2 vistÿa (e?) Acheren 3 slinck vestien so 4 to vor de 6 Wat m. s. dar letht dat 7 was men- 8 unde fehlt solde 8—9 ik lever lifl. 9 to liden ene st. 9—10 des wart m. zele reddet in der pine (na deme fehlt) 11 dar fehlt lovede barmherticheit vor (barmheit im Mnd. Wtb., von hier entlehnt, zu streichen) 12 Do queme wi 13 peeckes u. vures 14 bru. veer vingher breet de 15 dor de v. de dar over ghingen 16 unde gres. d. fehlt 20 bru. der rover sik io nicht 24 an fehlt screighen pineghers 30 echt 36 bernden oven 38 werlt 38—1 radend (so = radebrakent)

78, 2 spr. er to u. sede u. tr. 4 pine unde fehlt 6 bestia = W leie fehlt 7 in eme 10 krum sekele 12 egaft 13 spis gloighen 17 w. rukender aver strewet 20 mer de 24 vôlde 25 d. vullenkameliker mer 31 u. so 32 vlitliken

79, 6 vischer h. 11 to fehlt 25 avervlodich 28 herd. dat id fehlt = W und ist unnötig

80, 1 ichte schü = W, ü oft = u 4 dos 8—9 de richte sik 10 ene horne 13 alle nacht 21 lakens 24 recht 30 uppe dat 33 vinster 34 alle 35 esschende (vgl. zu 62, 5) 37 en fehlt 38 ghevochten

81, 2 de storte de d. de led 3 de blef 4 sittend 9 do alle 10 den leten 11 me n. mer 14 clein 15 staltnisse 17 gewrocht 18 budelken 23 twisschen 24 u. stonede 27 at noch en 29 vaken 31 oghen

82, 4 nichtes 7 ghede wat und we id were 12 don fehlt sege 13 me em, 17 de fehlt 18—19 houisch (für homesch) 19 wonet 20 se roget maket 23 unsen werden 24 untfeit 25 desset spuk (u gew.) 32 up de bodene 33 is ein (dat fehlt) 34 to fehlt 35 andere

83, 2—3 en nuch 3 en ghedecket 4 dat dar uppe dat do (erstes dat falsch) 6 anderē — vlesche 7 de fehlt vor was 9 gheliden went 10 de hadde 12 Stard. 13 nomet R. ok wol 18 enē anderē deghelkeme knechte ret dat R. dat 26 dar umme 30 Hermanne 33 vrisschē kn. wil wi 34 scheidede

84, 1 en weren des (abgek.) vitalien 5 cristenen 6 berichteden 10 andacht (für ander) 15 ute der h. 18 nement 19 overst hor.

85, 9 er fehlt 9—10 stumper desse 13 wor werpen 15 stan nach 17 so: do wart de iode vorvert u. sprak: wor wiltu heen? Des sede de duvel: wor etc. = 18 21 wedder fehlt 23 vakene 24 hoves 28 v. meer uppe 30 dē kerkhof 31 Also he — begrof nach 32 de do sprak 34 der stedliken st. 36 Also he

86, 1 echt hir 8 gotliken 11 dar nein loven 12 desse weren 13 bedreginge 15 aldus 18 de mi. fehlt 24 cristenen 25 men van 26 is it mi 27 wo eme 28 scheen was 30 dat de 31 sik fehlt? seltsam. 37 bograven 39 papen unde cristenen luden

87, 4 over al de ludde also 5 up ute d. hostia 7 enen suten sank in der lucht unde de sank was dat 10 sulven fehlt 11 den market 12 em Do den 14 so moet weghen fehlt 18 Do sede 21 werede 23 nü n. 25 vrunde de berede were mit dy in den dot to gande. wat du doch wult dat ik don schal dat wil ik alle gerne don. De bequemen wort 28 de my ny arich 30 hebbet 31 nü hüte (d. h. u) 33 mogest u. ik ok

88, 2—3 vor rome 4 hebbest dē 7 de fehlt 10 wonliken = 14 13 kande 17 to der sammelinge u. sede (ob Genitiv zu den hovetl.?) 18 stille liggen groten win 21 wan 27 wur 36 mant 37 uppe

89, 1 voreden 5 worden do v. 7 zweites de fehlt gehanghet 9 ere gut 10 mit dene 11 horren 12 desser 14 erē eede*)

II. Die Hannoversche Handschrift schließt fol. 241ª p. m. mit dem Jahre 1438, ein eigentlicher Abschluß fehlt. Die Wiener Hs hat nach Pfeiffer S. 259 nur noch den Anfang des J. 1432, die Chronica Novella bei J. G. Eccárd, Corp. Hist. Medii Aevi II 431—1344, reicht bis 1435.

*) In zwei oder drei gleichgiltigen Fällen, wo meine vor fast 10 Jahren gemachte Vergleichung der HS H mich jetzt über den Laut oder die Stellung eines Wortes in Zweifel ließ, ist dies durch ein ? oder sonst bemerkt. Die HS von neuem einzusehen war leider unmöglich.

Da Korner laut Vorrede 258 die deutsche Bearbeitung, die er nach der lateinischen, für die Gelehrten bestimmten, 'den leien tô tîtvordrîve unde kortewîle' unternommen. im J. 1431 beendigt haben will, so müste was über das genannte Jahr hinaus geht, späterer Zusatz sein, oder die Zahl 1431 wäre unrichtig und meinte vielleicht 1439 oder gar 1441. Die Sprache des Schlußes zeigt keinerlei Unterschied. H schließt nämlich mit dem Berichte über eine Fehde des Bischofs Johan van Haluerstat der mit tausend Pferden und zweitausend Fußleuten dachte to reisende over den harts (s später?) in dat lant to Doringen iegen greven Hinrike van Honsten de eme dat quik hadde genomen vor Quedelingborch. Die Grafen von Schwarzburg und Stalberg welche sicheres Geleite durch ihre Lande zugesagt, ihr Versprechen aber nicht gehalten hatten, — untseden do deme biscoppe uppe deme velde, dat vil sere was wedder ere êre — — — unde den sege behelt de greve van Honsten. — — Also wart id do bealoten mit vulbort der greven, dat de vangene scholden geven deme greven XVI dusent schok older grossen unde scholde twisschen en stan in vrede dre iar, wan de umme gekomen weren, so scholde en islik sin suneste proven. Bi sunte Mathias dage wan Bernard Ruer (rüer!) des voer sin slot Niehus gebroken was, dat slot Stavenowe mit gunste unde hulpe siner vrunde, dat anders nicht mogelik em gewesen hadde. An dessē slote hadden deel de Plessen, de Quidsowen unde Lutzowen, der he erers en deels vient was unde de medehulpers hadden wesen, sine vesten to vorstorende. Alle de he do uppe deme slote vant, de warp he an de venknisse unde bemannede dat mit sinen vrunden.

Sprache und Schreibart die ich mit manchen kleinen Fehlern ziemlich treu wiedergegeben zu haben glaube, sind hier dieselben wie in der ganzen Handschrift, nur das eine ist mir aufgefallen, daß jenes sonst beliebte, zwar immer willkürliche gh hier ganz vermist wird und überhaupt gegen das Ende, irr ich nicht, immer seltner geworden, was freilich wenig verschlägt. Außerdem drängt sich beim Durchblicken meiner zahlreichen Auszüge die Bemerkung auf, daß der Inhalt dieser für 'Leien zum Zeitvertreib' gearbeiteten Chronik im Ganzen überaus dürftig und unbedeutend ist und es kann leicht sein, daß Pfeiffer mit glücklichem Griffe in seinen zwölf Erzählungen schon das Beste und Anziehendste herausgelesen hat. Allein durch diese unleugbare teilweise Dürftigkeit des Inhaltes wird natürlich nicht die allgemeine anerkannte hohe sprachliche Bedeutung beeinträchtigt, welche Korners Chronik vorteilhaft auszeichnet und ihre endliche vollständige Veröffentlichung dringend wünschen läßt.

III. Die Wiener HS schwankt in Betreff der Schreibung mehr vielleicht noch als H unentschieden und unstet hin und her, obgleich es nicht schwer sein dürfte, ihr selbst für die meisten Fälle die Regel zu entnehmen. Der Herausgeber ist ihr auch in diesen Dingen keineswegs sclavisch gefolgt, er ändert z. B. kôp, syne, dansz, husz, eerden, eere, meer, hee, ghân, môt, nôt udgl.., aber er schreibt offenbar nach ihrem Vorgange nicht selten wieder see, hee, twee, veer, deer, leep oder spiis d. h. spitz, nein, kluk, gud, smael, glaed, dael, waet, vordroet, koep, bûer, selbst kruem, oftmals sick, vereinzelt auch macken, sprecken, dann gingk, konningk, stad, bord, grod, id, gaff, strâffen, dantz, alzo, zele und unzähliges der Art, was doch alles mit anderem, meist auch beßerem wechselt und dem Drucke ein möglichst buntes Ansehn gibt.

Dem gegenüber wird man dann fast überrascht durch den nicht mehr seltenen, aber immer mislichen, oft geradezu unmöglichen Versuch, durchweg die Quantität der Vocale zu bestimmen, wobei der Herausgeber sich anscheinend wenig durch das reinere Niederdeutsch der Gegenwart und seine vielfach gewis ungetrübten und ursprünglichen Lautverhältnisse leiten läßt, sondern meist lediglich dem Alt- und Mhd. folgt, dem denn nur eine bedingte Entscheidung zusteht. Er unterscheidet dar und dâr, to und tô, vielleicht auch nu und nû, er schreibt immer ok oder ock, immer dren und vif, altar und antlat, immer de, he, se, ju und juwe, sodann velinghe venalitas, H veil, wie velicheit; neben sû behält er sud, schud, schude, neben vordrût wieder vordupet; in ruken riechen findet sich u und û, wogegen dem Conj. bleve, den Pluralen vloten, bleven, sneden, togen udgl. stets die Kürze bewahrt ist. Nicht selten wird man freilich Druckfehler anzunehmen haben, so wenn vereinzelt were, sistû, kluk, derte: dêr udgl. vorkommt, unsicher ob auch in twide i. e. twidede.

Auf der anderen Seite treten hier regelmäßig als Längen auf: mî, dî, wî, gî, dû und -tû, dann ûp, aber uppe, în = mhd. în, wît und wîten, H witten, wândages, stêch (neben steech, H stech) und grêselîkes, orlôf und orlêf, pelegrîmme und hêr Hinricus etc. Ebenso beständig findet sich dann brâchte u. brêchte, dâchte u. dêchte, dêchtenisse, sôcht u. sôchte, kôfte und gedôft, vordrût u. grîpstû, wûs und êchte, während in dem Adverbium echt die Länge verdruckt sein wird. Dazu kommen, um von môste, môtte, rêdde abzusehen, ferner rôst, lîchte und îslik. Die flectirten Adjectiva auf lik: etlîke, kostlîke, ebenso hêmelîken, H hêmelken, zeigen stets Länge, wogegen die kurzen Formen wie mogelick oder lustlik, unbezeichnet bleiben. Endlich sind

noch zu erwähnen die 3 Verba sêien, mêien, môien, letzteres aber neben moide und moicheit.

Ich bin nicht entfernt der Meinung alle diese Dinge für falsch zu halten, bei den meisten liegt ja auch der Grund deutlich vor, der Pfeiffer bei ihrer Behandlung maßgebend war; aber zweifelhaft und in hohem Grade bedenklich scheinen sie mir sämmtlich. Manches einzelne wie vif, vel, schude, vordupet, ebenso ûp, wît, stêcb, wândages muß entschieden als unrichtig gelten, dâchte aber, wenn es dem Niederdeutschen je zukam, dürfte wenigstens für Korners Zeit so gut bestritten werden wie sôcht, kôft, êcht udgl. Denn das auch sonst wirksame Gesetz der Beeinträchtigung der Längen durch Consonantenverbindung ist wie es scheint im Nd. frühe von weitgreifendem Einfluße gewesen. Für êcht, lîcht, wûs etc. bleibt die Zeit der Verkürzung freilich noch zu erforschen, pelegrîmme aber war wol immer unerlaubt, nicht bloß überflüßig wie strâffen oder hêrre, hôrren.

GREIFSWALD, Januar 1878.

LITTERATUR.

Reiserechnungen Wolfgers von Ellenbrechtskirchen, Bischofs von Passau, Patriarchen von Aquileja. Ein Beitrag zur Waltherfrage. Mit einem Facsimile. Herausgegeben von Ignaz V. Zingerle. Heilbronn, Henninger 1877. XXVIII u. 91 S. 8.

Die eilf 1874 im Communalarchive von Cividale del Friuli entdeckten Pergamentblätter mit Rechnungen aus dem Haushalte eines Bischofs, welche H. Prof. Zingerle hier veröffentlicht hat, würden wegen der vielfachen Lichter, welche aus ihnen auf das Privatleben eines hohen geistlichen Herren und auf die Culturverhältnisse des betr. Jahrhunderts fallen, wie auch wegen allerlei Beziehungen zur Reichsgeschichte das lebhafteste Interesse erregt haben, auch wenn nicht gerade in ihnen endlich einmal Walthers von der Vogelweide urkundlich Erwähnung geschähe. Jener Bischof hat nämlich S. 14 (vgl. 9) an einem 12. November apud Zeizemurum (Zeisselmauer in Österreich) Walthero cantori de Vogelweide pro pellicio 5. sol. longos geben lassen. Ich muß es nun Anderen anheimgeben zu prüfen, inwiefern dieser historische Pelzrock für die „Waltherfrage“ wichtig werden kann, und wenn ich nicht irre, ist das auch schon geschehen. Immer aber wird es auch dafür, wie bei der Ausbeutung jener Rechnungen für allgemeinere Gesichtspunkte, in erster Linie darauf ankommen, die Zeit möglichst genau festzustellen, auf welche sie sich beziehen. Das hat nun der Herausgeber in der That unternommen; indessen so sehr ich auch seine Verdienste um die zweckmässige und gefällige Ausgabe

jener Rechnungen anerkenne, in denen uns in jedem Falle eine interessante Quelle eröffnet worden, seinem chronologischen Verfahren kann ich mich nicht so ohne Weiteres anschließen.

Das freilich muß von vorne herein einleuchten, daß es Rechnungen eines Bischofs von Passau sind und zwar eines, der (wegen der Erwähnung des Königs Philipp) zwischen 1198 und 1208 regiert haben muß, mit anderen Worten: entweder des Bischofs Wolfger oder seiner Nachfolger Poppo und Mangold. Von Letzteren ist nicht bekannt, daß sie besonders beweglich und vielgeschäftig gewesen seien, wohl aber vom ersteren und so kann man auch darin Z. beistimmen, daß die Rechnungen dem Bischofe Wolfger angehören, der nachher zum Patriarchen von Aquileja berufen, für uns zum letzten Male am 19. Juli 1204 als Bischof von Passau erscheint (s. Philipp von Schwaben S. 307, Anm. 3). Nach rückwärts aber verkürzt sich ihre Ursprungszeit dadurch, daß Wolfger um den 18. Febr. 1199 auf der Heimkehr aus dem heiligen Lande noch in Rom gewesen scheint (Phil. S. 165). Die Rechnungen stammen also aus der Zeit von Febr. 1199 bis etwa Juli 1204.

Hier aber trennt sich mein Weg von dem des Herausgebers. Zingerle geht nämlich bei der genaueren Zeitbestimmung von zwei Voraussetzungen aus, die beide nicht zutreffen und von denen die erste die ist, daß die „Zeitangaben nur auf das Jahr 1204 passen" — es sind die beiden Daten in der Rückreise des Bischofs von Rom gemeint, welche allein einen greifbaren Anhalt gewähren, S. 55: feria IV vigilia s. Johannis = Mittwoch 23. Juni und S. 56: feria III in die s. Petri = Dienstag 29. Juni — und fährt dann fort: „Dazu stimmt, daß unser Reisender am Sonntag Cantate (1204 am 23. Mai) in Rom weilte, Bischof Wolfger befand sich am 22. Mai desselben Jahres wirklich in Rom". Für die letztere Behauptung beruft er sich auf mich selbst: Phil. S. 307, Anm. 1 — aber ich habe dies nicht nur nicht erwiesen, sondern nicht einmal angenommen, im Gegentheil die Hypothese aufgestellt, daß Wolfger 1203 in Rom gewesen sei. Vor Allem aber: jene hülfreichen Daten würden innerhalb des Zeitraumes, in dem sich die Untersuchung bewegt, nicht bloß auf das Jahr 1204, sondern ebenso gut, was Z. übersehen hat, auf das Jahr 1199 passen. Nun ist allerdings das Jahr 1204 vorzuziehen, aber aus einem anderen Grunde: weil Wolfger im Jahre 1199, wie wir wissen, gerade in den betr. Monaten von Rom nach Deutschland gereist ist, also nicht wie die Rechnungen ihn uns zeigen, von Deutschland nach Rom gereist sein kann.

Die zweite Voraussetzung des Herausgebers — und diese berührt die „Waltherfrage" speciell — ist die, daß alle auf den 11 Blättern erhaltenen Rechnungen zeitlich zusammenhängen, so zu sagen einem Rechnungsjahre angehören; wenigstens ist nur aus solcher Voraussetzung seine Schlußfolgerung verständlich: da Wolfger am 12. Nov. Walther von der Vogelweide das Pelzkleid spendete, jener aber in unseren Aufzeichnungen durchweg nur als Bischof erscheint, muß dies vor dem Jahre 1204 „also 1203" geschehen sein. „Des Sängers Aufenthalt in Österreich im Spätherbste 1203 ist hiermit festgestellt." Gewiß nicht — denn wo ist der Beweis, daß das Blatt II, auf welchem allein Walthers Erwähnung geschieht, in dem ursprünglichen Rechnungsbuche den Rechnungen von der römischen Reise des Jahres 1204 unmittelbar voranging?

Bl. I und II, die wie der Herausgeber richtig bemerkt, durchaus zusammengehören, zeigen uns den Bischof vom 22. September an durch den

ganzen Herbst in Österreich, zu Weihnachten ganz kurz in Passau und dann wieder in Österreich bis etwa Mitte des Januar (das letzte Datum 6. Jan.). Dies Itinerar ist nur 1199 oder 1203 möglich gewesen; denn 1200 war Wolfger am 1. Oct. in Nürnberg, nachher in Mainz und bei Koblenz, 1201 etwa 8.—14. Sept. in Bamberg, 20. Sept. in Nürnberg — so daß er am 22. Sept. nicht schon wieder in Göttweih sein konnte — 1202 aber am 8. Nov. in Speier. Es fragt sich, ob nicht sonst Anhaltspunkte gegeben sind, um zwischen 1199 und 1203 eine Entscheidung zu treffen. Wir finden den Bischof in ziemlich lebhaftem Botenverkehr mit den Herzögen von Zähringen, Baiern und Österreich, dem Markgrafen von Mähren, dem Könige von Böhmen: sollte er den Verkehr mit dem Böhmen und dem Mähren fortgesetzt haben, nachdem diese offen von König Philipp abgefallen waren und ihn im Sommer 1203 mächtig in Thüringen bekämpft hatten? War die Zeit darnach angethan, der Königin von Böhmen artige Geschenke zu machen?

Ferner: wir bemerken S. 9, 14 zum 12. Nov. einen nuntius Moguntini archiepiscopi. Letzterer kann entweder der Erzbischof Konrad sein, der mit Wolfger im h. Lande gewesen war, gegen den Herbst 1199 nach Deutschland heimkehrte und 20. Oct. 1200 starb, oder — da von dem von der päpstlich-welfischen Partei erhobenen Sigfrid von Eppenstein nicht die Rede sein kann — der von Philipp mit den Regalien des Erzbisthums investierte Lupold von Worms. Liegt nun an sich eine engere Beziehung Wolfgers zu seinem Kreuzzugsgefährten Konrad näher als zu Lupold, würde eine Botschaft Konrads im Herbste 1199, wenn man nach einem besonderen Anlasse forschen wollte, sich sehr gut aus dessen Propaganda für die Beendigung des deutschen Thronstreites zwischen Philipp und Otto IV durch die Beseitigung beider und die Erhebung Friedrichs II erklären, so kommt hinzu, daß Lupold am 12. Nov. 1203 wahrscheinlich gar nicht mehr in Deutschland war. Ich hatte Phil. S. 356 angenommen, daß er 1204 als Reichslegat nach Italien gegangen sei, jedoch bemerkt, daß er seit Herbst 1203 durch seine eigenen Angelegenheiten nicht mehr an Deutschland gefesselt war. Die Chron. regia Colon. nun, welche der nächste Band der Scriptores der Mon. Germ. bringen wird, berichtet in der That, daß Lupold schon 1203 (im Herbste, da er im Sommer noch an Philipps thüringischem Feldzuge theilgenommen) cum magno belli apparatu in Mittelitalien auftrat. Ich gestehe gern zu, daß die Gründe, welche ich für den Ursprung der beiden Rechnungsblätter aus dem Jahre 1199 angeführt habe, noch nicht durchschlagende sind, aber ich finde Nichts, was für das Jahr 1203 vorgebracht werden könnte.

Bl. III, Rechnungen seit dem 1. Juli aus Passau enthaltend, bietet keinen Anhalt für die Bestimmung des Ursprungsjahres, wenn wir nicht die S. 23 wieder auftretende „regina Boemie" heranziehen wollen. Darnach möchte ich glauben, daß es nicht dem Jahre 1203 angehört; nicht 1204, weil Wolfger am 1. Juli 1204 nicht in Passau war.

Von Bl. IV—VIII, die zusammengehören und die Rechnungen der Reise nach Rom und zurück enthalten, ist schon oben gezeigt worden, daß sie wirklich wie Z. will, dem Jahre 1204 entstammen.

Von Bl. IX vom 19. Januar aus Klagenfurt läßt sich nur sagen, daß es nicht vom Jahre 1199 sein kann, weil W. zu der Zeit wahrscheinlich in Rom war und nicht von 1202, weil er in Halle war; Bl. X gibt gar keinen Anhalts-

punkt. Soviel aber steht fest, daß die sämmtlichen Blätter nicht kurzweg einem und demselben Jahre zugewiesen werden können und daß, wenn für einen Theil das Jahr 1204 gesichert ist, für einen anderen Theil und zwar gerade für den, in welchem Walthers Erwähnung geschieht, eher der Ursprung im Jahre 1199 wahrscheinlich ist, während für einen dritten Theil der Blätter das Entstehungsjahr überhaupt noch ganz zu ermitteln bleibt.

Diejenigen, welche die meiste Ausbeute für die Reichsgeschichte versprechen, sind die Blätter IV—VIII mit den Rechnungen über die römische Reise 1. April bis 13. Juli 1204; es ist jedoch hier nicht der Ort näher darauf einzugehen und ich begnüge mich das Eine hervorzuheben, daß Wolfger, der von Rom nicht geradezu nach Hause, sondern erst noch nach Augsburg und Nürnberg ging, dies sicherlich deshalb that, um mit dem Könige Philipp zusammen zu kommen, der um diese Zeit von dort das schwäbische, bairische und ostfränkische Aufgebot gegen Thüringen führte, Philipp v. Schw. S. 326. Er hatte wohl über seine Wahrnehmungen in Rom Bericht zu erstatten, vor Allem aber sich beim Könige die Zusicherung zu erwirken, daß derselbe seine während der Reise erfolgte Wahl zum Patriarchen von Aquileja genehmigen, ihn als solchen belehnen werde. Denn daß Wolfger von der Wahl schon wußte, darf aus dem Umstande geschlossen werden, daß er unterwegs wiederholt Boten von Aquileja empfing. Ja er muß unterwegs auch die Erlaubniss des Papstes zur Annahme der Wahl nachgesucht haben, da dieselbe schon am 24. Juni 1204 erfolgte. Staatsklug wie er war, wollte er sich gleichzeitig gegen den Papst und gegen den König sicherstellen, aber getroffen hat er letzteren nach S. 57: Garcioni, qui ad regem cucurrit, in Nürnberg wohl nicht mehr.

Zum Schlusse will ich noch dankbar der fleissigen Zusammenstellung von Nachrichten über das Leben des Bischofs Wolfger von Passau gedenken, welche der Herausgeber in der Einleitung gibt. Sie würde noch werthvoller sein, wenn er es vorgezogen hätte, Alles bei Seite zu lassen, was Grion in seinem bekannten Aufsatze über ihn als Archipoeta u. s. m. (Zeitschrift für deutsche Philologie Bd. II) vorgebracht und nicht ausdrücklich belegt hat. Das von dem Herausgeber S. XXVII gerühmte schöne Lebensbild Wolfgers von Czörnig ist eben dadurch in seinem Werthe gemindert, daß es gar zu sehr auf den Phantasien Grions beruht.

HEIDELBERG WINKELMANN.

Franz Sandvoß, Freidank mit kritisch-exegetischen Anmerkungen. Berlin 1877. Borntträger. 388 S. 8.

Es ist ein peinliches Gefühl, wenn wir sehen, wie ein Mann mit emsigem Fleiß und liebevoller Hingabe sich an einer Aufgabe abmüht, die weit über seine Kräfte geht. Die „Männer der gelehrten Zunft“ würden Sandvoß ja dankbar sein, wenn er mit seinem „natürlichen bon sens“ Dinge vortragen würde, bei denen der Leser ausrufen muß: „wie ist es denn möglich, daß man das nicht immer gewußt hat?“ und wenn er wirklich „das Unrecht begienge, Recht zu haben“. Sie würden sogar durch das vornehme Mitleiden, mit dem er sie beehrt, sich nicht beleidigt fühlen, wenn nur das theilweise so schwierige Verständniss Freidanks durch ihn wesentlich gefördert würde. Leider können wir

nicht sagen, daß dieses in vorliegendem Buche geschehe. Daran trägt die Hauptschuld der Umstand, daß es dem Verfasser völlig an einer besonnenen, klaren Methode fehlt. Er bemüht sich zwar unstreitig, methodisch zu Werke zu gehen und hat sich offenbar den von ihm hochverehrten Franz Pfeiffer zum Muster genommen, aber im Grunde hat er nichts von ihm gelernt, als die Kühnheit seiner Vermuthungen, die jedoch bei S. fast immer zur Willkür wird. Von Achtung vor der handschriftlichen Überlieferung ist keine Rede; charakteristisch für seine Anschauungsweise sind Bemerkungen wie folgende: „nützlich ist es immer, die Handschriften einzusehen" (p. 372) oder: „abgesehen von der handschriftlich nicht bezeugten Parenthese" (p. 302). Von einer principiellen Auseinandersetzung über Handschriftenverhältniss oder die Composition des Ganzen ist keine Rede: „Untersuchungen über die ursprüngliche Anordnung der Bescheidenheit anzustellen, ist das Geschäft eines beneidenswerth müssigen Mannes" (p. 336). Andererseits sucht er doch wieder seine Conjecturen aus dem Überlieferten herzuleiten und vermuthet dann z. B.: „heiligen sieht aus wie ein Lesefehler für walchen" (!) p. 306. Bisweilen sind die altdeutschen Kenntnisse des Verfassers von bedenklicher Zuverlässigkeit: p. 291 operiert er mit einem Wort *reche*, was mitteldeutsche oder niederrheinische Form von *riche* (dives) sein soll; zu 152, 4 Rôme ist ein geleite aller trügeheite bemerkt er (p. 295), geleite sei mit Niederlage, Depositum zu übersetzen: „geleite verhält sich zu legen wie getreide zu tragen". 125, 13 ze Rôme und zAkers ist ein pfluoc wird von S. (p. 299) dadurch verbessert, daß er an die Stelle von *pfluoc* das interessante Wort sluoc „d. i. ein Schlingen, ein Schlund" einsetzt, woran sich dann 125, 14 der iemer tôren hât genuoc natürlich vortrefflich anschließt. p. 305 ergibt sich durch die „Emendation" von S. der Vers: groezer êre wir *si* jehen. Trotz alledem wäre es ja möglich, daß der glückliche Scharfsinn vielfach da Klarheit gebracht hätte, wo bis jetzt Dunkelheit herrschte. Leider werden oft genug durch des Verfassers Änderungen und Erklärungen die betreffenden Stellen nur noch wirrer und unverständlicher. Dafür und für die Willkür, mit der S. verfährt, einige Proben: wer versteht folgende Verse?

10, 13 vische, vogele unde tier
diu enhânt niht geistes alse wier;
ir geist hât des tôdes zant,
lîp und geist sterbent zesant.

Und dazu bemerkt S. p. 159: „der Zahn des Todes ist an sich deutlich und bedarf keiner Belege, die sich aus allen Litteraturen beibringen lassen". Zu 21, 19 der mensche ist ein boeser sac, er hoenet aller würze smac will S. *horwic sac* lesen „aus Berthold 190: daz den menschen ermante der horwige irdenisch sac, daz er demüetic waere" und er meint: „der ganze Spruch wird auf Bekanntschaft mit Bertold zurückzuführen sein!" (p. 170). 23, 15—18 wird so erklärt (p. 171): mancher ehrte Gott im Stillen und vor der Welt vor seiner Bekehrung in einem Monat, als nun, nachdem er fromm geworden, in zehn Jahren". Was heißt 39, 10 ff.:

vier grôze loene almuosen hât,
als frô der ist, der ez enpfât,
als vil sîn ist, *als manege er gît*
als durst sîn ist in hungers zît.

45, 4 ez fliuzet manegen liuten vals
âne kupfer durch den hals

soll bedeuten: „es saufen manche Leute so, wie man Wasser durch den Trichter (das Kupfer) in ein Faß hineinstürzt“ (p. 189; vals wird als Gen. von val gefaßt). Das wunderbarste, was S. leistet, ist die theilweise Reconstruction eines Gedichtes von dem Endekrist als Quelle Freidanks, in dem er (p. 337 bis 342) sämmtliche Sprüche vereinigt, welche die Schlechtigkeit, die Fehler, die Verkehrtheiten der Zeit zum Gegenstande haben. Auf diese Weise kann man so ziemlich aus jedem didaktischen Gedichte unserer Voreltern einen „Endekrist“ zurecht zimmern, und die Zahl derartiger Werke müßte Legion gewesen sein. Walthers gewalt vert ûf der strâze ist doch wohl auch einem solchen entlehnt?

Indessen einige annehmbare Verbesserungen, einiges Gute findet sich doch unter der Masse des Unbrauchbaren; so die Änderung von

38, 1 swelch guottât ê verdorben was,
diu gruonet wider als ein gras

in „verdorret was“ (die Handschriften haben theils verdorben, theils verborgen oder verlorn). Oder wenn 38, 23:

swer den menschen zündet
mit râte daz er sündet

statt *zündet schündet* conjiciert wird. Ferner scheint die Vermuthung zu 169, 19:

ich lêre wol einen man
der wil lernen und ouch kan

für *lernen und niht kan* brauchbar. Ein Verdienst erwirbt sich S. um die Beurtheilung der Grabschrift Freidanks. In Schedel's bekanntem Berichte heißt es von letzterem: quem mercatores in *urbe Patavina* mortem obiisse referebant. Dem gegenüber steht die Notiz, welche die Mittheilung der Grabschrift einleitet: Epitaphium Fridanci sepulti in *Tarvisio*. Grion versuchte nun die beiden Angaben so zu vereinigen, daß er annahm, unter urbs Patavina sei in der That Treviso verstanden. Er erklärte die Bezeichnung dadurch, daß die Paduaner vom 2. Februar 1384 bis zum 14. December 1388 in Treviso geherrscht hätten, und meinte, also sei auch das epitaphium um diese Zeit zu setzen, daher nicht als das Grabmal unseres Dichters zu betrachten. Mit Recht weist nun S. auf den Widersinn hin, daß Schedel die Stadt Treviso als urbs Patavina habe bezeichnen sollen, weil ein Jahrhundert früher die Paduaner dort ein paar Jahre herrschten. Damit fällt natürlich die ganze Datierung, und wir können das Grab nach wie vor als die Ruhestätte unseres Dichters ansehen. Freilich, die Lösung, die S. selbst von jenem Widerspruch der beiden Angaben gibt, kann auch nicht befriedigen: er meint, sepulti in Tarvisio heisse: begraben in der trevisanischen Mark und könne somit auch als Bezeichnung für Padua gelten. Wir sagen doch auch nicht, Schiller sei in Thüringen begraben.

Auch eine in einem Excurs beigebrachte Vermuthung zu der litterarischen Stelle im Wilhelm von Orlens sei erwähnt: S. glaubt nämlich, daß in „von Absalone“ der italienische Name der Burg Seven, Sabiona, stecke, daß also Leutold von Seven gemeint sei.

HEIDELBERG, den 8. December 1877. OTTO BEHAGHEL.

Otto Lücke, Absolute Participia im Gotischen und ihr Verhältniss zum griechischen Original, mit besonderer Berücksichtigung der Skeireins (Göttinger Inauguraldissertation). Magdeburg 1876. 8.

In der vorliegenden Abhandlung unterzieht Lücke die Frage einer neuen Prüfung, ob die absolute Participialconstruction im Gotischen eine dem Deutschen ursprünglich eigenthümliche sei oder eine entlehnte. Auf Grund des mit grosser Sorgfalt gesammelten Materiales zeigt er, daß im Gotischen niemals Participialconstruction erscheint, wo nicht das griechische Original sie auch aufweist, daß Ulfilas aber oft, ohne äussere Veranlassung, an die Stelle der Participialconstruction eine andere Wendung gesetzt hat. So kommt er schließlich zur Folgerung, daß die fragliche Construction eine dem Deutschen ursprünglich nicht zukommende sei. Die Schwierigkeiten, welche die Skeireins bereiten könnte, löst er in ansprechender Weise dadurch, daß er dieselben mit Angelo Mai und Castiglione als Übersetzung aus dem Griechischen ansieht, und es ist ein hübscher Gedanke, wenn er den einzelnen besprochenen Stellen eine Rückübersetzung in das Griechische beifügt. Sehr zu loben ist die Zurückhaltung, mit welcher er den scharfsinnigen Conjecturen älterer und neuerer Herausgeber gegenüber steht. Seine Erklärungen zeichnen sich vor vielen anderen durch einfache und natürliche Auffassungsweise aus. Trotz dieser Vorzüge der Arbeit kann ich mit ihren Ergebnissen nicht einverstanden sein. Denn wäre die gotische absolute Participialconstruction wirklich unter dem Einfluß des Griechischen entstanden, so wäre unbegreiflich, daß wir einen absoluten Dativ, nicht einen Genitiv vorfinden. Wenn Lücke zur Erklärung der Sachlage sagt, der Dativ sei der dehnbarste Casus gewesen, so ist diese Auffassung doch mehr als bedenklich. Und selbst das zugegeben, wie erklären sich die Constructionen mit at und dem Dativ? Die Deutung Lücke's ist wieder sehr anfechtbar: „ich sehe in diesen Fällen keine rein absolute Structur des Gotischen, sondern eine — wenn auch immer noch nicht dem deutschen Idiome angemessene, so doch bereits mehr angepaßte — Art der Wiedergebung der griechischen gen. abs. (p. 29). Der Hauptgrund aber, der mich abhält, Lücke's Ansicht beizutreten, ist der von Lücke und auch von Bernhard in seiner Recension über Lücke's Arbeit ganz übersehene Umstand, daß in durchaus originaler deutscher Rede absolute Participialconstruction, sogar mit at, vorkommt, nämlich im Altnordischen, was schon aus Gram. IV, 906 zu ersehen war:

Harbardsl. 58 taka við vil ok erfiði
at uppverandi solu, er ek get thana.
Gripisspa 24 verst hyggjum thvi,
verðr at skiljask
Sigurðr við fylki
at soguru.

Einige spätere Beispiele gibt Dietrich Zeitschrift für deutsches Alterthum VIII, 82—83 und besonders Lund, oldnordisk ordföjningslaere p. 143 und 396—97, woraus ich noch einige Stellen mittheilen will, da das Buch nicht in Jedermanns Hand ist: at halfföllnum sae Grag. I, 28. that mundi eigi vera nem ahanum nauðgum (nisi eo coacto) Fornm. X, 379. gleyptu tha oss asjandum Alex. 167. at öllum öðrum sofandum Alex. 15. at sva föllnu mali Band. 21.

Ist somit die ursprüngliche Deutschheit dieser Construction sicher gestellt, so darf darauf hingewiesen werden, daß auch das Slavolettische einen absoluten Dativ besitzt, cf. Miklosich Gramm. IV, 615 ff. und die Vermuthung liegt nahe, die Übereinstimmung als aus einer slavodeutschen Periode herrührend zu betrachten, wie dies auch Hassencamp Über den Zusammenhang des letto-slavischen und germanischen Sprachstammes thut (p. 39). Aber nothwendig zwingend ist ein derartiger Schluß nicht, wie ich an anderem Orte ausgeführt (die Zeitfolge der abhängigen Rede im Deutschen p. 14). Die Entwickelung kann aber auch, und dies ist mir wahrscheinlicher, in den Einzelsprachen vor sich gegangen sein und zwar in ähnlicher Weise, wie der Dativus Possessivus sich in verschiedenen Sprachen gebildet hat, d. h. durch Erstarren eines bestimmten, ursprünglich in die Construction eingeordneten Casus.

Zu p. 21, wo von dem nach Particip pleonastisch stehenden jah oder uh gesprochen wird, bemerke ich, daß die Erscheinung auch bei Tatian nicht selten ist, cf. K. Zacher in der Zeitschrift für deutsche Philologie VII, 403, dessen Beispiele zu vermehren wären. Auch aus späterer Zeit habe ich mir Belege notiert. Aus einer niederländischen Übersetzung der Apocalypse: 12, 3 in utero habens clamabat = in den buuc hebbende ende riep (Zeitschrift für deutsches Alterthum N. F. X, 113). Ferner Niclas von Wyle Translatzen p. 279 (in der Bibl. des lit. Ver. Bd. 57) des der herre noch grösser wunder empfachende, und sinem diener hiesz zellen. Amadis (Bibl. des lit. Ver. Bd. 40) p. 48 der König, diss Jünglings gemüth hochachtende, und zweiflet, daß er seinen reden nachkäme, antwort im Amadis (Keller bemerkt: franz. doutant). p. 190 hierumb er dann ihn allen Teuffeln befehlende, und er dem Galvanes zů hülff widerumb umbkert.

Für die neuere Zeit ist dies und jedenfalls dadurch zu erklären, daß die Participialconstruction des lateinischen oder französischen Originals der Sprache fremd war; für die ältere Zeit muß daran erinnert werden, daß auch nach einem vollständigen Vordersatz der Nachsatz durch und eingeleitet wird, cf. Kölbing Zeitschrift für deutsche Philologie IV, 347, ein Gebrauch, der im Slavischen (Miklosich IV, 260^{b}, β) und im Romanischen (Diez, Gramm. ^{2} 3, p. 331, 2) wiederkehrt. Selbst das Griechische hat etwas Ähnliches, wenn bei Homer nach temporalem Vordersatz der Hauptsatz mit *καὶ τότε* eingeleitet wird, Krüger, Griech. Sprachlehre II ^{4}, §. 65, 9, Anm. 1.

HEIDELBERG, den 10. December 1877. OTTO BEHAGHEL.

Heinrich Rückert in seinem Leben und seinen kleineren Schriften dargestellt von A. Sohr und Dr. Al. Reifferscheid. Erster Band: Heinrich Rückerts kleinere Schriften, erster Theil (370 Seiten). Zweiter Band: Heinrich Rückerts kleinere Schriften, zweiter Theil (430 Seiten). Weimar, Hermann Böhlau. 1877.

Es könnte auf den ersten Blick scheinen als ob die vorliegende Ausgabe der kleineren Schriften H. Rückerts, wenn auch an sich eine höchst bedeutende Erscheinung, sich zur Besprechung in einer fachwissenschaftlichen Zeitschrift streng genommen nicht eigne. Fachwissenschaftliche Arbeiten R.s sind bei der Auswahl

hier mit gutem Bedacht ausgeschlossen worden. — Dennoch hat, wie mir vorkommt, die ganze Erscheinung dieser zwei Bände eine Seite, von der aus ihre Würdigung gerade an solcher Stelle sich empfiehlt. Ich meine den Zusammenhang des gründlich denkenden Gelehrten, als den wir Rückert anerkennen müssen, mit den weltgeschichtlichen Strömungen der Zeit, der hier ersichtlich wird. Nichts kann fruchtbarer wirken auf den Geist der Mitstrebenden, nichts kann ihn mehr erheben und ermutigen, die Kraft des mit großen Aufgaben Ringenden steigern, nichts vor dem Erstarren im Buchstaben sicherer bewahren, als diese von Hoheit der Gesinnung und Wärme der Begeisterung getragenen Schriften Rückerts. Wer bliebe unberührt von dem kräftigen Herzschlag, der sie belebt? Getragen von dem Ausblick nach den höchsten Zielen menschlichen Trachtens enthüllen sie nach allen Seiten den Wert der bedeutendsten Leistungen auf dem Gebiete der Erforschung des Lebens und der Entwickelung unseres Volkes und befruchten neue Bestrebungen mit grundlegenden Gedanken, die den Zusammenhang des Einzelnen in einer Arbeit mit einem großen Ganzen herstellen und dadurch mit Lebenswärme erfüllen.

„Er liebte es", sagt Dr. Reifferscheid, der verdienstvolle Mitherausgeber, im Vorwort, „die Wissenschaft mit dem praktischen Leben zu vermitteln und über den engen Raum des Gelehrtenlebens hinaus menschlich mit den Menschen, wie er zu sagen pflegte, zu verkehren."

„Da er durch vielerlei äussere und innere Nötigungen zu immer größerer Beschränkung in der eigentlichen wissenschaftlichen Productivität gezwungen wurde, so war es für ihn eine Art von Ersatz, wenn er, anknüpfend an die positive Grundlage irgend eines anregenden oder wichtigen Buches, in einer Zeitung oder populären Zeitschrift das Eine oder das Andere aus seinen Studien und Gedanken mittheilen und so eine Art Fühlung mit den wichtigsten allgemeinen Zeitschwingungen herstellen konnte."

Wir entnehmen der Vorrede sogleich auch dasjenige was den Leser über die Entstehung der vorliegenden Ausgabe weiter belehrt.

„Rückert selbst hat eine Sammlung und Auswahl derselben (kl. Schriften) gewünscht und in seinen letztwilligen Bestimmungen, welche er am 18. Juni 1874 zu Neuseß niederschrieb, die Sorge dafür dem Fräulein Amelie Sohr, seiner und seiner Frau langjährigen treuen Freundin, übertragen. Diese hochverehrte Dame gab sich sofort mit unermüdendem Eifer an die Arbeit. Umsichtig sorgte sie zunächst für die Beschaffung des gesammten Aufsatzmaterials, was keine leichte Mühe war, da sich im Nachlaß so gut wie kein Anhalt fand und die meisten Aufsätze anonym erschienen waren." — — —

„Nachdem Frl. Sohr die Vorarbeiten endlich abgeschlossen hatte, wandte sie sich an mich", so erzählt Dr. Reifferscheid, „mit der Bitte, ich möchte ihr wissenschaftlicher Berather und Mitarbeiter sein. — — — Ohne langes Besinnen ließ ich daher („da es galt dem verehrten Lehrer und Freunde ein Denkmal zu errichten") meine eigenen Arbeiten, so sehr sie mir auch ans Herz gewachsen waren, in den Hintergrund treten, um zuerst dieser Pflicht der Pietät zu genügen."

„Ich trage kein Bedenken, auf die kleineren Schriften meines hochverehrten Lehrers zu übertragen, was er von Walther von der Vogelweide sagt:

„Es handelt sich nicht um ein Buch mehr oder weniger zu den vielen die wir haben, sondern um einen der großen Leitsterne auf dem so dunkeln

und gefahrvollen Wege unseres Volkes. Einem solchen gebürt es alle mögliche Ehre anzuthun, weil man sicher sein kann, daß sie sich belohnt."

Ich kann den Worten nur beistimmen, indem ich zugleich auf das große Verdienst hinweise, das sich sowohl Frl. Sohr, wie auch Dr. Reifferscheid erworben haben, indem sie, wie diese Bände zeigen, in der That eine uneigennützig aufopfernde Treue bewiesen haben, die Rückert wol verdiente, die aber nichts destoweniger eine seltene genannt werden muß.

Sie stellen uns in einem 3. Bande eine Lebensdarstellung Rückerts in Aussicht, in der besonders reichhaltig und interessant „die Briefe Friedrich Rückerts an seinen Sohn" sind; eine Arbeit, der wir denn auch mit dem regsten Interesse entgegensehen dürfen.

Die Anordnung, nach der die gesammelten Aufsätze zusammengestellt sind, ist, wol mit Recht, nicht nach ihrem Erscheinen, chronologisch, sondern nach ihrem Inhalte und ihrer inneren Beziehung zu einander geschehen, so daß dadurch gewissermaßen ein Ganzes entstanden ist, das wol nicht in allen Theilen gleich ausgearbeitet erscheint, sich aber doch am besten in der gebotenen Reihenfolge liest und dann ein Bild gibt von der Gesammtanschauung Rückerts von dem Geistesleben des deutschen Volkes, seiner Entwickelung und seinen Zielen.

Das erste Stück: Die gegenwärtige Bedeutung der deutschen Alterthumskunde und ihre Fortschritte in den letzten Jahren ist in der Minerva erschienen und zwar im Jahre 1850. Schon in Hinblick auf diese Zeit des Erscheinens dieses Überblicks ist es begreiflich, daß er uns neben der 20 Jahre später erschienenen Geschichte der germanischen Philologie Raumers in mancher Hinsicht wol verblasst erscheinen muss, zumal er ja schon zur Zeit seines Erscheinens nur eine populär gehaltene Skizze war. Von den neuen Zielen der Forschung, die theils auch von Raumer nur genannt sind, theils erst nach 1870 auftauchten, kann hier nicht die Rede sein. Dennoch muss die treffliche Zeichnung, die hier von der Art der Leistungen Grimms, Gervinus', Uhlands u. A. gegeben ist, den gebildeten Leser mächtig anziehen und wird sich selbst der Fachmann freuen wie durch den Blick des Historikers hier jene Seiten hervorgekehrt werden, die innerhalb des germanistischen Kreises nicht leicht zur Sprache kommen. Ich erwähne nur die Besprechung der sinnigen, dichterischen Natur Jacob Grimms, insofern sie doch der politischen Seite des deutschen Lebens in auffallender Weise abgewandt blieb, was besonders in den Rechtsalterthümern sichtbar wird, wo mit so eingehender Genauigkeit die symbolischen Gebräuche bei Kauf und Verkauf gesammelt und „die Regierungsgewalt der Staatsoberhäupter der Urzeit", „die Betheilung des Volkes am Staate" so kurz behandelt sind. So hebt er scharf zeichnend hervor, wie das große Werk Gervinus', ganz im Gegensatz zu J. Grimm, überall durch die Richtung auf das ethische Moment, das er über das ästhetische, poetische stellt, nahezu zu einer „Geschichte der in der deutschen Litteratur dargestellten politischen Ideen" geworden ist.

Auf das Gründlichste erörtert der nächste Aufsatz: „die ältere deutsche Litteratur und das heutige Publicum" einen für unsere Bildung höchst bedeutenden Gegenstand: das Wuchern der Chrestomathien und Litteraturgeschichten, das die Lectüre unserer Classiker zu verdrängen droht und wie diesem Übel durch Ausgaben der Schriften älterer und neuerer Zeit zu begegnen ist.

So begegnen wir schon im ersten Bande tief anregende Erörterungen über bedeutende Punkte unseres nationalen Lebens, wie die Beziehungen der deutschen zur niederländischen, des deutschen Publicums zur altnordischen Litteratur, über Walther von der Vogelweide, die Nibelungen, Heinrich von Breslau, Sebastian Brant, Jacob Ayrer, Luther, über Friedrich den Großen und die deutsche Litteratur, D. Fr. Strauß und seinen Einfluß auf Wissenschaft und Leben, Jacob Grimms Geschichte der deutschen Sprache, über Schriftsprache, Mundart und Sprachwissenschaft u. s. f. Alles Aufsätze, die schon gedruckt waren, die wir aber hier zusammengestellt und vor schneller Vergessenheit bewahrt zu sehen uns freuen müssen.

Ungedruckt waren bisher nur zwei Stücke des ersten Bandes: Über Hartmanns Iwein und über das Epos Gudrun; zwei Vorträge. Der letztere wurde 1847 zu Jena in der akademischen Rosengesellschaft gehalten.

Die Zeit, in der der Vortrag über Hartmanns Iwein entstand, läßt sich nicht mehr bestimmen, Dr. Reifferscheid hält ihn, wol mit Recht, für älter als den über Gudrun.

Rückert bespricht hier im Eingange zunächst die Bedeutung der bretagnischen Sagenstoffe für die Bildung und den Geschmack unserer höfischen Dichtung jener Zeit und erzählt dann frisch und lebendig den Inhalt der Hartmannschen Dichtung. Obwol die schon in dem Stoffe liegenden Mängel der ganzen Erzählung nicht verkennend, versetzt uns Rückert durch seine Darstellung doch in eine dichterische Stimmung, die von dem vernichtenden Urteil Gervinus' über diese Dichtung ganz verschieden ist, wenn wir auch in der Sache Gervinus Recht geben, dessen Ansicht Rückert selbst in dem Vortrag über Gudrun theilt und wesentlich eigentlich ja auch hier nicht bestreitet.

Anziehender noch ist uns der Vortrag über Gudrun, obwol derselbe vom Jahr 1847 herrührt.

Rückert geht von der Ansicht aus, daß alles was nicht zur äußerlichen Form der Gudrundichtung gehört, nicht bloß der Grundgedanke, sondern auch die auftretenden Gestalten und „die Erzählung selbst in ihren hauptsächlichsten Zügen" in jener Zeit entstanden sei, in der die deutsche Bildung von fremdem Einfluß noch unberührt war. Er nennt die Dichtung „einen der ersten Versuche eines offenbar dem Ritterstande angehörigen Dichters, einen Stoff zu behandeln, welcher in seinem ganzen Wesen in geradem Gegensatz zu den Lieblingsgegenständen der romantischen Poesie steht".

In Bezug auf die Entstehungszeit der Dichtung (um „1210—12"), auf deren Heimat, Österreich oder Steiermark, auf die Verwerfung des ersten Theils (âventiure I—IV) stimmt Rückert ganz mit Müllenhoffs zwei Jahre früher (1845) erschienener Kritik der Gudrun überein. Lesenswert ist besonders der Schluss des Vortrags, wo der tiefe Gedanke hervorgehoben wird, der den Theil des Gedichtes, der Hildes Jugendgeschichte enthält, mit dem letzten, dem eigentlichen Gudrunliede verbindet. Dieses verliert seine Tiefe, bemerkt R., „sobald jene Grundidee des Ganzen aufgegeben wird". „Es ist eine durch und durch tragische im höchsten Sinne des Wortes, denn was kann großartiger gedacht werden, als diese Art von Sühne der objectiven Sittlichkeit, wie sie hier vor unsern Augen geschieht."

Der zweite Band gibt dem ersten an Gehalt nichts nach. Wir heben aus demselben besonders hervor als wahrhaft erhebende Worte eines sittlich

hochstehenden Geistes: 10. Deutsche Antwort auf die slavische Frage. 12. Zur Verständigung über: Der Alte und der Neue Glaube von D. Fr. Strauß. 13. Erinnerungen an Fr. Rückert. 14. Friedrich Rückert als Gelehrter und 15. Georg Gottfried Gervinus. Bei den Schriften Rückerts über seinen Vater wird der sittliche Adel des Sohnes in einer Weise fühlbar, daß wir nicht im Geringsten Anstoß nehmen an der unbegrenzten Bewunderung, die er ausspricht. Wir fühlen, es ist nichts von Eitelkeit dabei im Spiele; es ist immer eine hingebende Betrachtung des großen Gegenstandes, bei der der Betrachtende seiner selbst völlig vergißt. Mit Recht dürfen wir mit Spannung dem in Aussicht stehenden dritten Bande entgegensehen mit den Briefen Friedrich Rückerts an seinen Sohn.

Und so sei es uns denn gestattet mit Worten aus Reifferscheids Vorwort zu schließen, indem wir uns völlig seinen darin ausgesprochenen Wünschen anschließen: „Möge dieses Werk, welches einen der edelsten und besten deutschen Männer in seinem Leben und in seinen kleineren Schriften darstellt, die verdiente Theilnahme finden und das Seinige beitragen zur Verbreitung liberaler und nationaler Gesinnungen".

Die äussere Austattung ist eine durchaus des Gegenstandes würdige, wofür der Herr Verleger Hermann Böhlau höchste Anerkennung verdient.

WIEN, December 1877. SCHRÖER.

Birch-Hirschfeld, Adolf, die Sage vom Gral, ihre Entwicklung und dichterische Ausbildung in Frankreich im 12. und 13. Jahrhundert. Eine literarhistorische Untersuchung. 8. (VIII, 291 S.) Leipzig 1877. F. C. W. Vogel.

Der weitaus größte Theil dieses Buches (von neun Capiteln sieben) beschäftigt sich mit den französischen Quellen der Gralsage, und in ihm liegt der Schwerpunkt der ganzen Arbeit. Der Verfasser gibt ausführliche Analysen und Inhaltsangaben der französischen Texte, was um so mehr willkommen geheissen werden muß, als dieselben zum Theil sehr selten und schwer zugänglich sind. Nach einer kurzen allgemein orientierenden Einleitung (S. 3—6), in welcher wir jedoch die Behauptung (S. 5), daß allmählich jeder bedeutende Held der Tafelrunde in Beziehung zum Gral gebracht worden sei, als sehr übertrieben bezeichnen müssen, folgt S. 7 eine Übersicht der französischen Quellen, von denen zunächst der als Grand St. Graal bezeichnete Prosaroman behandelt wird, eine um 1200 verfaßte Composition voll theologisch-mystischer Elemente aus verschiedenen Quellen, deren eine die Queste du graal ist, die noch dem 12. Jahrh. und zwar dessen letzten Jahrzehnten angehört. Der Verf. sucht nachzuweisen und macht es in der That wahrscheinlich, das der Queste bereits Chrestien's Conte du graal vorgelegen habe. Dieses Gedicht wird an dritter Stelle analysiert. Daß der Eingang der Monser Hs. unecht sei, wird überzeugend und aus philologischen Gründen dargethan; für die Unechtheit hatte ich mich bereits 1870 (Germanist. Studien II, 116) ausgesprochen. An Chrestien reihen sich die Fortsetzer an, deren Zeit genauer bestimmt wird. Ansprechend ist die Vermuthung, daß der Verfasser der einen Fortsetzung, Gerbert, identisch sei mit dem Dichter des Romans de la violete, der sich Gerbert de Monstreuil nennt (S. 111—117). Im vierten Capitel folgt der Prosaroman Perceval li Gallois, den

der Verf. etwa ins zweite Viertel des 13. Jahrh. setzt, was eher zu früh als zu spät ist. Im fünften Roberts de Boron Graalgedicht, als Petit St. Graal bezeichnet und dessen Prosaauflösung. Hr. B. sucht darzuthun, daß der prosaische Perceval nichts als die Auflösung eines Gedichtes von Robert ist, welches die Quelle Chrestiens gewesen sei. Im sechsten Capitel weist der Verf. die bretonische, provenzalische und spanische Heimat des Grals zurück. Ebenso widerlegt er im folgenden Capitel die Autorschaft des Walther Mapes für den Grand St. Graal.

Wenn wir bisher den Ausführungen des Verf. im Großen und Ganzen beitreten, so können wir dies nur in beschränktem Maße in den beiden letzten Capiteln, die die deutsche Graldichtung, insonderheit Wolfram, behandeln. Der Verf. geht darauf aus, alles was Wolfram über seine zweite Quelle, den Provenzalen Kyot, sagt, als Fiction zu erweisen. Er findet einen Widerspruch bei W. in Bezug auf Kyot zwischen Parz. 453, 23 ff. und 454, 11 ff. (S. 251); an jener Stelle behaupte er, daß ein Heide zuerst vom Grale geschrieben, an dieser, daß ohne Kyot 'diz maer noch unvernumn' wäre. Ich sehe darin keinen Widerspruch; W. sagt nur, daß wenn Kyot nicht die heidnische Schrift lesen gelernt und das in Toledo gefundene heidnische Ms. studiert hätte, wir nichts vom Gral wissen würden; woraus doch, beiläufig gesagt, sich auch ergibt, daß für W. von den beiden Dichtern, Chrestien und Guiot, letzterer der ältere war, was mit meiner Deutung der Schlußstelle (Parzival I, S. XXVIII) übereinstimmt. Den schlagendsten Beweis für die Nichtexistenz von Guiots Werke findet Hr. B. in dem Mißverständniss, das W. beim grâl begegnet sei, indem er aus dem Gefässe einen 'Stein' gemacht habe. Mißverständnisse sind freilich bei W. sehr gewöhnlich, und bei der Beschreibung des Grals begegnet ihm entschieden eines, denn mit Recht bemerkt der Verf., daß die beiden silbernen Messer bei W. aus dem *tailleor d'argent*, dem silbernen Teller, auf welchem bei Chr. der graal steht, entstanden sind. Möglich also, daß er nicht wußte was Graal war, und da bei Chr. derselbe als mit edlen Steinen geschmückt erscheint, daraus einen Stein machte. Chr. braucht nur das Wort graal für dies Gefäß, und wechselt nicht mit anderen Ausdrücken wie *vaisseau* oder *escuelle*. Hr. B. meint nun, das geschehe absichtlich, weil er sich die Aufklärung bis ans Ende versparen wollte. Aber bedurfte denn ein Franzose zur Zeit Chr.'s eine 'Aufklärung' über die Bedeutung des Wortes graal? Da es nicht bloß von diesem Gefäße der Sage, sondern überhaupt in der Bedeutung 'Gefäß' gebraucht wird, so war es ein allgemein verständliches Wort und Chr. konnte wohl in dem fehlenden Schluße Aufklärung geben über Geschichte und Ursprung des Gefäßes, aber nicht über die Bedeutung des Wortes. Wenn er es also nur graal nennt, so ist das nicht Absicht, sondern entweder Zufall, oder, was mir richtiger scheint, wir werden daraus zu schließen haben, daß zu Chr.'s Zeit das in der Sage vorkommende Gefäß schon vorzugsweise graal genannt wurde. Dann ist es auch nicht auffallend, wenn Guiot gleichfalls sich dieses Ausdruckes bediente. An die Möglichkeit, daß Guiot das Wort graal nicht verstanden oder daß er es gewesen, der aus dem Gefäße einen Stein gemacht (S. 275 f.) darf gar nicht gedacht werden. Aber W. konnte Guiots Text ebensogut mißverstehen wie den Chr.'s. Gesetzt daß Guiot den Graal nicht als ein goldenes mit Edelsteinen geschmücktes, sondern als ein aus einem Edelstein geschnittenes Gefäß bezeichnete, dann erklärt sich der Stein bei W.

noch viel natürlicher als aus der Beschreibung Chr.'s. Man kann z. B. sagen 'der Ring war ein edler Rubin' und ebenso auch 'der Graal war ein edler Stein', d. h. wie jener in Ringform, so dieser in Gefäßform. Aber, betont Hr. B., ein Mißverständniss ist ja unmöglich, wenn W. Guiots vollendetes Gedicht vor sich hatte, das an irgend einer Stelle solche Aufklärungen geben mußte, aus denen hervorging, der graal war ein Gefäß. Wenn das wirklich richtig, dann war es eine absichtliche Änderung Wolframs, zu der es an Parallelen durchaus nicht fehlt, auch wenn wir nur Chr.'s Gedicht als seine Quelle ansehen. Ein Beweis von der Fiction Guiots durch W. kann also daraus nicht entnommen werden. Überhaupt ist es sehr mißlich, die Frage nach der zweiten Quelle W.'s allein an die Gralsage anzuknüpfen, ohne die ganze Parzivaldichtung und die Titurelbruchstücke (die der Verf. ganz bei Seite gelassen hat) zu berücksichtigen. So wichtige Punkte wie die auffällige Anlehnung des Gralgeschlechtes an Anjou, die Erwähnung der Dauphiné und von Graisivodan im Titurel, ferner die vielen Namen, von denen ein großer Theil noch erkennbar französ. Form, z. Th. südfranzösische (ich erinnere nur an den Hund garde vias) trägt, ein anderer aus nicht deutschen Namen oft bis zur Unkenntlichkeit entstellt ist — sind hier gar nicht berücksichtigt oder doch nur flüchtig (S. 280) angedeutet. Wie ist es zu erklären, wenn W. nur Chr.'s Gedicht kannte, daß er Parzivals Gemahlin, nicht wie Chr. (und wie die Krone) Blancheflor nennt, sondern Condwiramurs, ein Name, der so sicher wie irgend einer französ. Ursprungs ist? Wollte man in ihm und anderen, wie G. Paris geneigt scheint, Entstellung aus keltischen Namen erblicken, dann würde dadurch erst recht die Existenz einer zweiten Quelle erwiesen. Ist der Name aber französisch, so sind zwei Möglichkeiten da: entweder W. hat ihn aus einem anderen französ. Gedichte entnommen, oder ihn erfunden. Die Erfindung ist bei einem des französ. so wenig kundigen Dichter nicht sehr wahrscheinlich und der Grund nicht ersichtlich, da seine Quelle (Chrestien) ihm einen anderen bot (vgl. German. Studien II, 122). Die Deutung betreffend, so halte ich auch jetzt trotz G. Paris (Romania 4, 149) an der von mir (zu Parz. III, 1856. German. Studien II, 144) gegebenen 'Ideal wahrer Liebe' fest. Derartige allegorische Namengebung ist in den französischen Ritterromanen nichts seltenes; bei Chr. selbst *li orgueillous de la lande*, 'der Stolze von der Heide'; im Blancandrin heißt die Heldin *Orgueillouse d'amour*, 'die Stolze von der Liebe'; ist das nicht dem *Coin de vraie amour* sehr nahe verwandt? Vom Namen Titurel meint der Verf., derselbe stamme aus Chr.'s Erec. Er kommt zwar bei Hartmann (Erec 1650) vor, aber Chr. hat an der entsprechenden Stelle (V. 1702) nur den mitgenannten Bleobleheris. Doch ich gehe auf diese Punkte nicht weiter ein und betone nur, daß zur Lösung der Frage nach W.'s zweiter Quelle die vorliegende Schrift kaum etwas beigetragen hat. Das verhindert aber nicht anzuerkennen, daß die Forschung über die Gralsage durch das Buch des Hrn. B. eine erfreuliche Bereicherung erfahren hat.

HEIDELBERG, im October 1877. K. BARTSCH.

Briefwechsel zwischen Jacob Grimm und Friedrich David Graeter aus den Jahren 1810—1813. Herausgegeben von Hermann Fischer. 8. (62 S.) Heilbronn 1877. Gebrüder Henninger.

Diese Briefe, 20 an Zahl, von denen die Grimmschen auf der Stuttgarter Bibliothek sich befinden, die Graeterschen aus J. Grimms Nachlasse von Herm. Grimm zur Verfügung gestellt wurden, liefern einen werthvollen Beitrag zur Geschichte der deutschen Philologie. J. Grimm der damalige 'Staatsraths-Auditor' ist es, der sich, von Wißbegierde und Begeisterung erfüllt, an den älteren Graeter (geb. 1768) wendet. Die Hauptgegenstände des Briefwechsels sind die altnordische Litteratur und Reinhard Fuchs. Da Graeter 1812 den nl. Reinaert herausgab und auch J. Grimm damals schon mit einer Ausgabe des Reinhart (d. h. des mhd.) umging, so glaubte Graeter in ihm einen Concurrenten zu finden. Dies und eine gewisse Eifersucht auf den genialen jüngeren Mann bringt die erste Mißstimmung in das Verhältniss. Ausdruck gab ihr Graeter 1812 in einer mißgünstigen Recension über die beabsichtigte Eddaausgabe der Brüder Grimm, wodurch J. Gr. zu einer Erwiderung sich veranlaßt sah, gegen deren Abdruck in der 'Iduna' Graeter sich sichtlich sträubt. 1813 wurde die Correspondenz abgebrochen; der letzte Brief ist von Graeter. Man versteht jetzt besser noch das strenge Urtheil J. Grimms (D. Mythologie S. XXIX). H. Fischer hat sich durch die Herausgabe und die darauf verwandte Mühe in Nachweisen und Erklärung der vorkommenden Beziehung den Dank aller Fachgenossen erworben. S. 37 ist statt 'Ihre R. L. 2.' wohl zu lesen 'Ihre R. L. Z.' und gemeint 'Ihre Regner Lodbrok Zusätze'; vgl. S. 35 'derjenige Bogen, der die Zusätze zu dem Regner Lodbroksgesang enthält'. S. 37 muß es natürlich heissen animum donantis. S. 54 ist auffallend 'das immer zu prüfen hab' ich mir vorbehalten'. K. B.

The Lay of Our Lady. Translated from the German of Frauenlob, with explanatory notes, by A. E. Kroeger. 8. (22 S.) St. Louis (1877).

Hr. Kroeger, welcher vor mehreren Jahren eine Auswahl aus den Minnesingern in trefflicher englischer Übersetzung veröffentlichte, bietet uns jetzt eine Übertragung von dem höchst kunstvollen 'Unser frouwen leich', die die größte Anerkennung verdient und daher an dieser Stelle nicht unerwähnt bleiben mag, wenn auch unser Studium dadurch nicht bereichert wird. Als Probe gebe ich den dritten Absatz, womit man das Original bei Ettmüller S. 2 vergleiche.

Do not deny,
too shy, the joy,
when he thee did ply,
the king, to go into his garden;
sweet warden,
thee greeting:
how now, love, maid, come let us sweetly leisure!
we'll treasure,
nor measure,
our joy; sweet wine with milk mixed sweetly drinking;
mixed oh, so rare,
befitting.

Come, dearest, say
what gay sweet play
love's lips wrought that day!
when through your wall the watch came breaking
and taking
your mantle?
'What hnnt ye, maid, so late around the city?
in pity
tell, pretty!
we'll bring your love, with your wounds faint and sinking
so threefold fair,
so gentle!

Sie wird hinreichen, um die seltene Kunstfertigkeit des Übersetzers, der, soviel ich weiß, Deutscher von Geburt ist, darzuthun. K. B.

MISCELLEN.

Entgegnung und Berichtigung.

`Seit dem Erscheinen meiner Klageausgabe hat man sich von gewisser Seite wiederholt mit den kleinsten Kleinigkeiten meines Variantenapparates beschäftigt, als ob es auf dem Gebiete der deutschen Philologie nicht besseres und nothwendigeres zu thun gäbe. Das könnte mir im Grunde nur schmeichelhaft sein, wenn ich es nicht für unbescheiden halten müßte, den größten Theil dieser Aufmerksamkeiten meiner Wenigkeit anzurechnen und nicht vielmehr dem, dessen Namen ich meinem Buche vorangestellt habe und dessen handschriftliches Material ich benutzen durfte. In dieser Meinung bestärken mich die kurzen Bemerkungen des Herrn von Muth in Z. f. d. Alt- u. d. Litt. 22 (10), 75—77, in denen der genannte Herr mit meinen p. 255—257 meiner Ausgabe zusammengestellten, von Lachmann abweichenden Lesarten, soweit sie A betreffen, auf Grund seiner eigenen Collation ins Gericht geht. Als Ergebniss stellt Herr von Muth folgenden Satz an den Schluß: „So ergibt sich denn eine kleine Reihe ganz dankenswerther Berichtigungen von Lesefehlern in Lachmann's Varianten (auf circa 1000 25 Versehen, oder $2^1/_2$ %), keine einzige wesentliche Emendation des Textes und die totale Unzuverlässigkeit der von Edz. benutzten Collation" [Zarncke's nämlich] „(auf 50 Fälle 24 irrige Angaben oder 48 %)".

Auf diese Anfechtung seiner Collation wird Herr Prof. Zarncke wohl selbst gebührend erwidern; ich meinerseits beneide Herrn von Muth nicht um die Art, wie er zu seinen '48 %' gekommen ist: sind doch z. B. der Fälle unter III, wo Fehler der von mir benutzten Collation gegenüber Lachmanns Angaben vorliegen sollen, nicht 17, wie Herr von Muth angibt, sondern nur 14, sind doch unter diesen wieder 6 Fälle, wo die Zuverlässigkeit der Col- auch nach Herrn von Muth, gar nicht in Frage kommt! Herr von a bede wer andern 'leichtfertige oder wissentliche Verbrei-

tung der Unwahrheit' (Einl. in d. NL. p. 210) vorzuwerfen sich erlaubt, selbst in dieser Hinsicht doppelt peinlich sein sollte. — Ich kann übrigens nur versichern, daß ich überall die erstaunliche Sorgfalt der Collation zu bewundern Gelegenheit gehabt habe, wie denn auch die Zahl der von Herrn von Muth nachgewiesenen oder behaupteten, übrigens sehr geringfügigen Ungenauigkeiten sich in der ganzen Collation auf höchstens 10—12 beläuft*), von denen 5—6 sich auf ein in Lachmanns Texte irrthümlich nicht durchstrichenes *e* beziehen.

Was mich selbst betrifft, so möge Herr von Muth nicht erwarten, daß ich für seine verschiedenen Anzüglichkeiten eine entsprechende Erwiederung habe: der von ihm angeschlagene Ton wird wohl nirgends Billigung und Nachahmung finden. Nur einige thatsächliche Berichtigungen gebe ich hier:

1. Man sollte erwarten, daß Herr von Muth meine beanstandeten Lesarten, da er sie in Anführungszeichen citiert, genau so gäbe, wie ich sie gegeben. Das ist aber nicht immer der Fall. Ich habe nämlich die wenigen Fälle, in denen ich ein *e* des Lachmannschen Textes in der Collation für irrthümlich nicht durchstrichen halten konnte und bei ähnlichen, möglicherweise übersehenen Kleinigkeiten die Lesart der Collation mit * oder ? gegeben mit der Bemerkung: 'mit * bezeichne ich die Lesarten meines Materials bei denen ich ein Versehen oder Übersehen für möglich halte'. — Das gilt aber von den Fällen: Lm. '142 *het* (Edz. *hete*)', genauer in meiner Ausgabe 'coll. **hete*'; — '1026 *chuenern* (Edz. . . . *chueneren*)', genauer: **chueneren* (A); — '1244 *nider* (Edz. *nidere*. A *nid*')', genauer in meiner Ausgabe: **nidere* A (?); '2151 *er* (Edz. *ern*)', genauer: **ern* A? — Weiter: '971 *het* (von Edzardi grundlos bezweifelt). — 1014 *din* (Edz. wie 971)'. Meine Angaben sind '*het* A?D' und '*din* A?D'.

2. '1228 *geben* (Edz. 'fehlt bei Lachm.', es steht aber im Texte'). Freilich, aber erst in der dritten Ausgabe (1851) ist die Lesart eingesetzt, doch wohl als eine der 'glaublichsten Verbesserungen' (p. VI), die Vollmer gegeben (in seiner Ausgabe p. 384). Lachmann las noch in der zweiten Auflage *gegeben*; also mit Lachmanns Collation hat die Lesart *geben* der 3. Auflage nichts zu thun. — '2006 *och* (Edz. 'fehlt bei Lachm.'; steht vielmehr im Texte'). Im Texte steht vielmehr *ouch*. Lachmanns Zeile 2006 enthält nämlich zwei Verse (4373 und 4374 meiner Ausgabe); beide haben in A *och*; in ersterem Verse gibt Lachmanns Text *ouch*, wozu ich bemerkte '4373 (2006 *ouch*] *och* A fehlt bei Lm.' Daß nur dieses erste *och* gemeint sein kann, beweist die Verszahl meiner Ausgabe 4373; Herr von Muth hat sich also nicht die Mühe gemacht bis zu p. 235 meines Buches zurückzublättern! — In einem dritten ähnlichen Falle wird Herr von Muth sogar noch liebenswürdig: '1566 Edz. '*si mit brunnen si* (das zweite *si* gibt Lachm. nicht an)'; er gibt es allerdings an S. 322 für solche, die nicht nur lesen sondern auch denken gelernt haben, durch den Hinweis auf v. 1979!' Ich muß hier zu meiner Schande gestehen, daß mir trotz des liebenswürdigen Hinweises des Herrn von Muth auf 'v. 1979!' die richtige Erkenntniss noch nicht aufgehen

*) Denn Lm. 680 *Gunther*, A *Gunth'* und 1396 *mâre*, wo das *a* undeutlich sein soll, kann ich nicht hierher rechnen; zu 201 und 942 aber scheinen mir Herrn von Muths Lesungen unsicher.

will, und ich muß daher den geneigten Leser bitten meiner hartnäckigen Denkunfähigkeit zu Hülfe zu kommen: 1566 lautet der Text bei Lachmann

daz man si mit brunnen vergôz;

unter dem Texte steht *man si mit brunnen* A: *man mit prunnen* (*wazzer* D) *si* BCD. In den 'Anmerkungen' S. 322 steht der wichtige Hinweis '566. vgl. 1979'. Dort bietet der Text:

Unz daz man si mit wazer vergôz;

unter dem Texte steht: *daz man si mit wazer* A: *man mit wazzer si* BCIh. In den 'Anmerkungen' steht nichts über A, sondern nur: *si bigoz* Ih. Da steht also sonnenklar die Angabe Lachmanns, daß 1566 A liest *si mit brunnen si*, nicht wahr? Ich freilich begreife Herrn von Muth hier nicht, aber das liegt wohl daran, daß ich nicht 'denken gelernt' habe. Im Ernst: ich vermuthe, daß Lachmann selbst, wenn er noch lebte, über diese Interpretation seiner Verweisung auf 1979 nicht wenig verwundert sein würde. — '2132 *so* (Edz. *do*)'. Hier hätte sich Herr von Muth leichtlich davon überzeugen können — wenn er nämlich die citierte Verszahl meiner Ausgabe (4650) nachgeschlagen hätte, daß die nur zu bequemerer Orientierung daneben gesetzte Verszahl Lachmanns ungenau als 2132 statt 2133 angegeben ist: da aber hat die Collation *do* ausdrücklich in *so* geändert, und das wird wohl richtig sein, denn ich habe nirgends Grund gefunden, die ausdrücklichen Angaben der Collation auch in den geringfügigsten Dingen zu bezweifeln. — 1196 sind in der That A und B durch Druckfehler vertauscht worden, wie schon die Vergleichung meiner Varianten neben dem Text mit denen Lachmanns unzweifelhaft ergeben mußte; die Lesart Lachmanns bleibt hier trotzdem ungenau, aber die Ungenauigkeit betrifft B. Der Fall gehört also gar nicht hierher; und doch ist auch dieser Fall, obwohl Herr von Muth den Druckfehler selbst erkannte, unter denen mitgezählt, welche die Unzuverlässigkeit der von mir benutzten Collation von A begründen sollen!

LEIPZIG, im Januar 1878. A. EDZARDI.

Bitte.

Von der kaiserl. Akademie der Wissenschaften zu Wien mit der Herausgabe der Sachsenspiegelglosse (Land- und Lehnrecht) beauftragt, erlaube ich mir alle diejenigen um gefällige Mittheilung zu ersuchen, welche in der Lage sein sollten, über unbekannte oder verschollene Glossenhandschriften des Sachsenspiegels Auskunft zu geben. Als Anhalt für den gegenwärtigen Stand unserer Kenntniss dienen Homeyer's Verzeichnisse in seinen „Rechtsbüchern" (1856) und der 3. Ausgabe des Sachsenspiegel-Landrechts (1861), resp. der Abhandlung über die „Genealogie der Handschriften des Sachsenspiegels" (Abhandlungen der Berliner Akademie vom J. 1859).

KIEL, den 14. November 1877. Dr. jur. STEFFENHAGEN,
königl. Universitäts-Bibliothekar.

Nochmals die Ecbasis.

Zu Germ. XXII, 97. Irrthümlich ist bemerkt, daß die Hs. B der Ecbasis in der Ausgabe von Voigt nicht vollständig collationiert sei. Vielmehr sind die Lesarten von B bei Voigt genügend vollständig gegeben.

Vorstehende Berichtigung, zu welcher ich durch einen im Sommer 1877 während meines Aufenthaltes in der Schweiz erhaltenen Brief von Dr. Voigt veranlaßt wurde, war bestimmt, bald nachdem ich die Redaction der Germania wieder übernommen, gedruckt zu werden, und stand nebst einigen anderen bereits Anfang d. J. im Satze, mußte aber wegen Raummangels, da ich, dem Wunsche des Verlegers gemäß, die bestimmte Seitenzahl eines Heftes nie überschritt, noch im letzten Augenblick zurückgestellt werden.

Inzwischen hat Hr. Seiler Anlaß genommen im Anzeiger für d. Alterthum 4, 296 ff. das Versehen mir vorzurücken. Ohne es entschuldigen zu wollen, darf ich doch auf einige erklärende Umstände verweisen. Ich las Voigts Ausgabe in einer Zeit schwerer Krankheit, vom Arbeitstische fern, und geraume Zeit verging, ehe ich daran denken konnte, meine Bemerkungen aufzuzeichnen. Inzwischen hatte ich auch Grosse's Vergleichung von B gelesen und daraus den Eindruck gewonnen, daß B nicht genau verglichen sei. So kam es, daß, als ich zur Niederschrift gelangte, ich eine auf Grimms Ausgabe bezügliche Äusserung auf die von Voigt bezog. Dabei fiel nun noch im Drucke das Wort 'vereinzelt' vor 'verglichen' aus. Wer kein Neuling in Drucksachen ist, wird wissen, daß das fast bei jedem Bogen einem Setzer begegnet, bei gleichem Anlaut ein oder auch mehrere Worte zu überspringen. Nun freilich hätte bei der Correctur das geändert werden müssen, und ich denke, wenn der Bogen überhaupt durch meine Hand gegangen wäre, ich würde es nicht übersehen haben. Aber ich hatte die Redaction auf längere Zeit ganz abgeben müssen. Es fällt mir nicht ein, dem trefflichen Freunde, der sie mir abnahm, aus dem Übersehen einen Vorwurf zu machen; das weiß Jeder, daß das Auge des Autors manches sieht, was einem auch noch so aufmerksamen Corrector entgeht.

Die Hauptfrage — und deswegen allein antworte ich — bleibt: ist in der Sache der Vorwurf ungerecht oder nicht: daß B unvollständig verglichen worden? Von der Grosse'schen Collation schweigt Herr S. ganz, und er mag wohl seine Gründe gehabt haben. Auch angenommen, daß hin und wieder Voigt richtiger als Grosse gelesen, so bleiben doch eine Anzahl von Stellen übrig, bei denen Auslassung von Lesarten in B nicht zu bezweifeln ist. Voigt gibt an, er habe sämmtliche Abweichungen von B mit Ausnahme der orthographischen verzeichnet. Schreibfehler kann man kaum unter die orthographischen Abweichungen rechnen; sie charakterisieren eine Handschrift und sind bei dem Verhältniss, in welchem A und B zu einander stehen, nicht ohne Bedeutung. Aber nicht Schreibfehler allein hat Voigt nicht verzeichnet, sondern auch stärkere Abweichungen. Ich hatte mir alles in mein Exemplar eingetragen, auch orthographische Abweichungen, die von sprachlichem Interesse sind, wie *reveamur* B statt *revehamur* 970, *reno* statt *hreno* 169, *quetonia* statt *quectonia* 1025 u. s. w. Ich führe aus Grosse im Folgenden nur das an, was für die Beurtheilung von B erheblich ist. 13 *vivis*. 64 *quid*, corrigiert *quod* (= A); V. gibt nur *quid* an. 92 *olli*. 233 *crabones*. 272 *Ner*. 419 liest G. *visa*, V. *iusa*; hier wird schwer zu

entscheiden sein, ohne daß man die Hs. sieht. 446 *fulcica*. 588 *coniuias*. 780 *confratrem*. 788 *Presidis*. 842 *tangit*, corrig. *plangit*, ist mir zweifelhaft. 893 *superpressa*, nach V. *suprepressa*. 971 *filomena*. 1011 *vulpis* 'und noch einigemal in B' kann kaum als rein orthographische Variante gelten. 1110 *Sub latans*. 1172 *nurum*, V. gibt *mirum* an; zweifelhaft. 1200 *serus*; V. gibt *seruus* an.

Wenn ich bei solcher Sachlage den auf Grimms Text bezüglichen Satz mit einer Modification auf den Voigts übertragen hätte, so wäre ich nicht so ganz im Unrecht gewesen. Das von mir geäusserte Bedauern kann ich daher, wenn auch gemildert, wiederholen. Eine Ausgabe der Ecbasis wird sobald nicht wieder erscheinen; eine erschöpfende Ausnutzung der beiden einzigen Hss. war daher erwünscht, und erschöpfend kann ich die Ausnutzung von B nicht nennen.

Welche Auffassung Hr. S. von Satire hat, darauf kommt wenig an. Aber welche Klarheit in dem Kopfe von Jemand herrschen muß, der, wenn ich von der Tendenz einer Dichtung spreche, mir den zu Grunde liegenden Stoff entgegenhält, kann man leicht ermessen.

Die Conjectur zu V. 71 gebe ich gern preis; ich habe in meinem Leben so viele Conjecturen (und ich denke, darunter auch gute) gemacht, daß ich eine unrichtige oder überflüssige ohne Bedenken opfere. Von Herrn S.'s Conjecturen — im ganzen zwei — ist die zweite (zu 945) unnöthig, die erste (zu 781) mindestens nicht überzeugend. K. BARTSCH.

Die Bibliographie der Germania.

Im Anzeiger für d. Alterthum 4, 135 rügt Hr. St. den Irrthum, in welchen M. Heyne verfallen, die in der Zeitschrift 13, 517 ff. ohne Nennung eines Herausgebers mitgetheilten Glossen E. Sievers zuzuschreiben und spricht dabei die Vermuthung aus, daß Heyne 'wahrscheinlich der hier wie sonst oft schlecht unterrichteten Bibliographie der Germania' gefolgt sei.

Ich kann nur wünschen, daß Herr St. mit seinen sonstigen Conjecturen glücklicher sei als mit dieser. Heyne schreibt mir: „Es kann gar keine Rede davon sein, daß ich zu der betreffenden irrthümlichen Annahme durch Ihre Bibliographie veranlaßt worden wäre; ich bin vielmehr, wie ich mich genau erinnere, ganz selbständig darauf gekommen, weil unmittelbar hinter den nicht unterschriebenen Prudentiusglossen die Glossen zu Walafrid Strabus folgen, von Sievers unterzeichnet, während dann erst Glossen mit der Unterschrift Steinmeyers kommen. So lag die Annahme nahe, die Prudentius- und die Strabusglossen seien von einem Herausgeber'.

Hat Herr St. an den Glossen das gethan, was er jetzt bestimmter angibt, so hatte er ein volles Recht sich als Herausgeber zu nennen. Wozu dann das seltsame Verschweigen des Namens? Birlingers Antheil war durch die Erwähnung im Anhange völlig Genüge geschehen. Aber es scheint zu den Wunderlichkeiten der 'Schule' zu gehören, daß man dem Leser Räthsel aufgibt. Vorangegangen war darin Müllenhoff, der für das 'Deutsche Heldenbuch' den Laurin bearbeitete, ohne auf dem Titel oder am Schluß der Einleitung seinen Namen zu nennen; er schloß nur mit der mysteriösen Unterschrift 'Düsternbrok den 4. Sep-

tember 1866'. Wer nicht wußte, daß M. seine Ferien öfter in der Nähe von Kiel zubrachte, der konnte lange rathen, ehe er dahinter kam, wer der Herausgeber, der fortwährend mit vornehmen 'wir' redet, eigentlich sei. Wenn Hr. St. sein 'schlecht unterrichtet' auf den Abgang solches Wissens bezieht, dann habe ich nichts dagegen: denn ich habe Besseres zu thun, als solchen Grillen nachzuspüren. So ist denn auch Keller wirklich in den ganz analogen Irrthum verfallen, daß er den Laurin Jänicke zuschrieb, der allein auf dem Titel genannt war, und den unmittelbar vorhergehenden Biterolf herausgab (vgl. Germania 20, 94, Anm.).

Meine Bibliographie als irrthumfrei hinzustellen kommt mir nicht in den Sinn. Wer überhaupt etwas von bibliographischen Arbeiten versteht, wird billiger urtheilen und die der Arbeit anhaftenden beinahe unvermeidlichen Mängel über den guten Diensten übersehen, die meine Bibliographie unserer Wissenschaft leistet. Der Tadel Herrn Steinmeyers ist daher, wenn er nicht noch Böswilligkeit einschließt, unbillig und unverständig zugleich. K. BARTSCH.

Nachträge und Berichtigungen.

Zu Bd. XXI, 205. Eine andere Bearbeitung dieses Spruches, genannt die Seen-Sucht, steht in Kellers Fastnachtspielen III, 1283. — V. 143 l. jucken st. tacken. J. BÄCHTOLD.

Zu XXII, 342 ff. Scherer macht mich aufmerksam, daß die Susanna schon in der Nachlese zu Kellers Fastnachtspielen S. 231 ff. nach derselben Hs. gedruckt ist. — S. 380 ist Willingshausen st. Wittingshausen zu lesen. — S. 420 ff. l. V. 46 des; 102 wir habm frid versen (?); 124 in; 135 ziechn; 157 genedigiste; 197 Genedigister; 217 zu streichen; 279 stechlen; 321 frisch; 331 Genediger; 354 schoner; 355 puelen; 421 dir nemen; 452 gelob dyes czue pey; 459 leute; 486 wahrsch. frauen vnd man.

XXXIII. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner.

Nach dem zu Wiesbaden im vorigen Jahre gefaßten Beschlusse wird die XXXIII. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner in Gera stattfinden.

Da Seine Durchlaucht der Fürst die statutengemäße höchste Genehmigung zur Abhaltung des Congresses ertheilt haben, so schreiben wir hierdurch die Versammlung auf die Zeit vom 30. September bis 3. October 1878 aus und laden die Fach- und Berufsgenossen zu zahlreicher Betheiligung ein mit der Bitte, sich wegen Beschaffung guter und billiger Quartiere möglichst frühzeitig an den Mitunterzeichneten Dir. Dr. Grumme in Gera wenden zu wollen. Vorträge und Thesen sowohl für die Plenarsitzungen wie für die Sectionen bitten wir baldigst anzumelden.

GERA und JENA
Director GRUMME Professor DELBRÜCK.

DIE NEUHOCHDEUTSCHEN ZWILLINGSWÖRTER.

In der Vorrede zum zweiten Band der „Sammlung von Minnesingern aus dem schwäbischen Zeitpunkte“ spricht Klingesor-Bodmer von verschiedenen Wörterverzeichnissen, deren Herstellung er einem fähigen Kopfe übertragen würde. Ein solcher könnte eine Sammlung verlorener Wörter machen, ferner „eine Liste anderer, die zwar in ihren Buchstaben noch bekannt sind, und noch gebraucht werden, aber deren erste Bedeutung vergessen oder mit Nebenbegriffen verändert ist; ferner eine von Wörtern, die wegen einiger Ähnlichkeit des Tons mit andern ihr Geburtsrecht verloren haben, und mit diesen vermischt worden sind, nebst einem Auszuge von solchen, die durch die Buchstabierart ein so verschiedenes Ansehen gewonnen haben, daß man eines derselben fyr zwei, drey und mehrere genommen und gegeben hat“. Wir Spätgeborenen lächeln vielleicht, wenn er zum Schlusse sagt: „wir könnten noch mehr dergleichen unschuldige Aufgaben entwerfen, wenn wir nicht fürchteten, daß wir schon mit diesen geträumt hätten“.

Aber wir wären zu diesem Lächeln wenig berechtigt; denn es ist bis jetzt nichts gethan, um die Befürchtungen des Schweizer Dichters Lügen zu strafen. Noch ist keines der Probleme gelöst, die er vor mehr als 100 Jahren mit anerkennenswerthem Scharfblick hingestellt hat. Freilich hat er von der Tragweite der von ihm gewünschten Untersuchungen keine Ahnung gehabt. Die Geschichte der Entwickelung zu schreiben, welche die Wortbedeutungen in irgend einer Sprache durchgemacht, ist eine der schwierigsten und zugleich interessantesten Aufgaben. Nicht minder anziehend ist es, den Gründen nachzugehen, welche den Untergang zahlloser Wörter, ihren Ersatz durch neugebildete zur Folge hatten, Fragen, die für das Romanische Diez in seiner Grammatik und seiner romanischen Wortschöpfung erwogen hat. Besonders wichtig erscheint aber gerade in der Gegenwart die Betrachtung der von Bodmer zuletzt genannten Kategorie, wo im Deutschen an Stelle eines einzigen Wortes der älteren Zeit später mehrere Wörter erscheinen: der deutschen Doppel- oder Zwillingswörter.

Solche Doppelwörter erscheinen ja auch auf anderen Gebieten; für das Lateinische hat Bréal die wenig zahlreichen Beispiele gesammelt in den mémoires de la société de linguistique de Paris I, 163, für das Französische A. Brachet, dictionnaire des doublets 1868, mit supplément in den mémoires I, 358, für das Portugiesische Coelho, Romania II, 281, für das Spanische Caroline Michaelis in ihrem Buch über „romanische Wortschöpfung", wo sie auch zahlreiche Nachträge aus dem Bereich des Französischen und Portugiesischen gibt. Aber im Deutschen liegt, wenigstens theilweise, das Verhältniss ganz anders als in den romanischen Sprachen. In diesen ist die Doppelung fast durchweg dadurch entstanden, daß zu dem lautgesetzlichen Vertreter eines lateinischen Wortes das gleiche Wort der Muttersprache noch einmal in späterer Zeit durch gelehrte Entlehnung hinzutrat. Im Deutschen aber tritt häufig der Fall ein, daß innerhalb ein und desselben Dialektes in der volksthümlichen Entwickelung ein Wort sich in zwiefacher Entwickelung spaltet. Und eben derartige Beispiele sind von principieller Wichtigkeit. Mehr und mehr wird in der Gegenwart die Sprachforschung darauf hingeleitet, die unbedingte Geltung der Lautgesetze anzuerkennen. Diesem Grundsatz scheinen nun die in Frage stehenden Doppelwörter zu widersprechen; denn wenn irgend eine Lautgruppe wirklich sich in zwiefacher Weise entwickeln kann, so ist nicht einzusehen, warum sie nicht gelegentlich auch sechs- oder zehnfache Vertretung finden soll: kurz, ein schlechthin verbindliches Lautgesetz läßt sich dann nicht aufstellen. Da es aber schwer fällt, den Glauben an den Satz aufzugeben, daß unter einer und derselben Bedingung eine einzige Ursache nur eine einzige Wirkung haben kann, so lohnt es sich der Mühe, zu prüfen, ob bei der scheinbaren Doppelentwickelung nicht neben dem einen Lautgesetz, richtiger neben der einen Lautwandel wirkenden Ursache noch andere Ursachen mit im Spiele sind, oder ob, wenn wirklich nur das Lautgesetzt wirkt, nicht die Umstände verschiedene waren, unter denen es sich äußerte.

Noch eine zweite Frage muß bei Betrachtung der Doppelwörter aufgeworfen werden. Meist sind ja nicht nur die Formen, sondern auch die Bedeutungen auseinander gegangen; so muß untersucht werden, warum der einen Form gerade diese, der andern jene Bedeutung zugefallen, und ferner muß die Zeit dieser Bedeutungsscheidung festgestellt werden, soweit sie nicht schon vor der Spaltung bestanden oder sich zugleich mit derselben ergeben hat. Bisweilen ist diese Differenzierung bis auf den heutigen Tag nicht durchgedrungen, nur daß wir für die eine Bedeutung diese Form, für die andere jene vorziehen;

oder auch es werden für einen Theil der Bedeutungen beide Formen gleichmässig benützt, in einzelnen Gebrauchsweisen aber tritt bestimmte Scheidung der Formen ein. Auf sehr unsicherer Basis steht die chronologische Ermittelung der Bedeutungsscheidung, denn unser lexicalisches Material reicht dazu höchstens, so weit es in das Gebiet des DW. Bd. 3 ff. fällt; bei Sanders fehlt es besonders an Belegen aus dem 15. und 16. Jahrhundert. Ich muß deshalb für meine in dieser Hinsicht zu machenden Bemerkungen um besondere Nachsicht bitten.

Übrigens sind die bis jetzt erwähnten Doppelwörter nicht die einzigen im Deutschen. Das Neuhochdeutsche hat ja eine Fülle von fremden Elementen in sich aufgenommen, sei es aus andern deutschen Dialekten, sei es aus den romanischen Sprachen und dem Englischen. Da traf es sich denn oft genug, daß das Neuaufgenommene nur eine andere Gestaltung dessen war, was die aufnehmende Sprache schon besaß. Endlich kam es vor, daß ein und dasselbe Wort zweimal, zu verschiedenen Zeiten und nach verschiedenen Gesetzen aufgenommen wurde.

Und nun zur Sache. Voraus stelle ich ein paar Wörter, bei denen man von Doppelgestaltung kaum reden kann, wo der Unterschied nur in der abweichenden Orthographie liegt, indem „unhistorische Grammatiker nach zufälliger äusserer Wortunterscheidung gestrebt haben" (Gramm. I, 524). Es sind *das — dasz*, *Statt — Stadt* und *Miene — Mine*. Betreffs *das — dasz* kann auf DW. II, 811 verwiesen werden; übrigens findet sich die heutige Scheidung nicht erst in der Mitte des 16. Jahrhunderts, wie dort angenommen wird, sondern sie begegnet schon in der Stretlinger Chronik, etwa ein Jahrhundert früher. Die Schreibung *Stadt* treffen wir schon bei Luther, aber entschieden ist die Differenzierung erst im 18. Jahrhundert. Noch moderner ist die Trennung von *Miene* und *Mine*; Steinbach (1734) schreibt für beide Bedeutungen *Miene*, Frisch (1741) beide Male *Mine* (s. Weigand s. v.). Ganz zufällig ist die Art der Unterscheidung übrigens nicht: der militärisch-technische Ausdruck steht dem allgemeinen Sprachgefühl weit fremder gegenüber als das andere Wort mit allgemeiner zugänglicher Bedeutung. Daher hat jenes die fremdere Gestalt behalten, dieses sich deutscher Schreibweise gefügt.

Ob auch *wieder — wider* bloß auf einer solchen orthographischen Scheidung beruhe, wie Grimm a. a. O. will, ist zweifelhaft. Denn auch unsere Aussprache macht einen Unterschied: das Wort für *rursus* wird mit langer Stammsilbe, *wider* = *contra* mit kurzer gesprochen; in

einzelnen Compositis des letzteren wird Länge wie Kürze gehört, so in widerlich, widerwärtig, zuwider.

Wäre die Verschiedenheit des Stammvocales wirklich eine in der lebendigen Aussprache entwickelte, so müßte man davon ausgehen, daß *wider* je nach seiner Bedeutung unter verschiedenen Accentverhältnissen stehen konnte. Als Präposition mußte es proklitisch sein und die erste Silbe blieb kurz; in „über den Berg" wird kaum *über*, sondern wohl stets *über* gesprochen. Als Adverb und bei der Stellung in der Composition ist es betont und mußte die erste Silbe dehnen. In den Zusammensetzungen mit *wider* = *contra* wäre dann die Kürze durch eine Formübertragung zu erklären, die von der Präposition ausgieng. Allein solche Übertragung geschieht in der That nur von Form zu Form, nicht von Bedeutung zu Bedeutung, und es ist kaum denkbar, daß das unbewußte Sprachgefühl die beiden Bedeutungen von *rursus* und *contra* so genau und glatt habe scheiden können, ohne daß formale Vermischung beider Gebiete eintrat. Es ist daher wohl eher anzunehmen, daß die orthographische Scheidung nicht auf der verschiedenen Betonung beruht, sondern eine willkürlich gemachte ist. Wenn nun neben der lautgesetzlichen Länge in *widerwärtig* etc. auch die Kürze vorkommt, so ist das offenbar eine Rückwirkung der Orthographie. Die Festsetzung der abweichenden Schreibung hat in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts stattgefunden. Gryphius scheidet schon ganz rein: Carolus Stuardus (nach dem ältesten uns bekannten Druck von 1663 ed. Tittmann) v. 13 der Drummeln Widergalm. v. 55 wider uns. ebs. v. 179. 186. 321. v. 180 wider Recht. v. 251 wider die. v. 654 zuwider. v. 97 baut und bricht es wieder. v. 557 das trotze Calidon sucht seinen König wieder. v. 659 und forderts wieder ein. Peter Squenz Sc. I: Thisbe kommt wieder. Dagegen in Guzmann von Alfarche 1615 noch ungetrennt: p. 195 wider mich. p. 198 widerum widerumb. p. 199 widerumb.

Die weitaus größere Zahl der Doppelwörter im Deutschen ist ohne ein willkürliches äußeres Zuthun entstanden. Hätten wir nun heutzutage jedes deutsche Wort in der Gestalt, wie es nach den Gesetzen der Lautentwickelung und Schreibung sich uns darbieten müßte, so würde uns eine Doppelung sehr grosse Schwierigkeiten bereiten. Allein dem ist bekanntlich nicht so, sondern der Einfluß der Lautgesetze ist durch den der Formübertragung ausserordentlich oft durchkreuzt worden. Ebenso ist bekannt, daß dieses zweite Moment besonders energisch dann gewirkt hat, wenn ein Wort nicht isoliert stand, sondern sich innerhalb eines Flexionssystems oder irgend eines

andern Bildungssystems befand. Damit ist die Möglichkeit einer zwiefachen Entwickelung gegeben, denn neben der durch die Analogie hergestellten Form konnte die lautgesetzliche bestehen bleiben und sich nach Lautgesetzen weiter bilden. Es fragt sich dann nur, weshalb sie bestehen geblieben und nicht der andern völlig gewichen; wäre stets die lautgesetzliche Form neben der Analogiebildung erhalten, so müßten wir eine unendlich grosse Zahl von Doppelwörtern besitzen. Für einen Theil unserer Zwillinge löst sich jene Frage ziemlich einfach durch den Satz der Identität: diejenigen Wörter sind dem „Systemzwang" nicht unterworfen worden, die sich ihm entzogen haben, d. h. solche, die aus dem grammatischen System herausgetreten sind, dem sie ursprünglich angehörten. In diese Kategorie zählt zunächst *man* — *Mann*. Ausgehend von der collectiven Bedeutung des Wortes *man* = die Leute (Otfr. III, 4, 8 thie lagun fol al mannes sieches inti hammes. III, 6, 4 fon then gab follon muases finf dusonton mannes), findet sich *man* schon im As. (cf. Heyne, Gloss. z. Hel. s. v.) und Ahd. (Gramm. IV, p. 220 ff., Kelle Otfr. II, p. 369) in der Geltung des französischen l'on; es ist nicht mehr Substantiv, sondern bereits Pronomen geworden. Als nun die großen Anfangsbuchstaben bei den Substantiven eingeführt wurden, als an die Stelle der phonetischen Schreibweise die etymologische trat und die Doppelconsonanz aus den Formen, wo sie im Inlaut stand, auch auf den Auslaut übertragen wurde, konnte natürlich nur das Substantiv man, mannes, nicht das Pronomen von dieser äusseren Veränderung betroffen werden. Zu welcher Zeit aber hat diese stattgefunden? Die letzten Jahre haben eine Fluth von Schriften über Orthographie gebracht; aber trotzdem wissen wir von der Geschichte der deutschen Orthographie seit der mhd. Periode noch so gut wie gar nichts. Betreffs der grossen Anfangsbuchstaben vermag ich jetzt nicht mehr zu sagen als Grimm in der Einleitung zum Wörterbuch. Über das Eindringen der Doppelconsonanz in den Auslaut glaube ich behaupten zu dürfen, daß dasselbe etwa mit dem zweiten Drittel des 16. Jahrhunderts beginnt und in der zweiten Hälfte des 17. so ziemlich zum Abschluß kommt. In diesen Zeitraum fiele also die äussere Scheidung von *man* und *Mann*. Zum Belege für meine Datierung wenigstens einige Thatsachen. In Sebastian Wild's Tragedj von dem Doctor, der den Esel je tryb etc., nach dem Augsburger Drucke von 1566 herausgeg. von Tittmann (Deutsche D. des 16. Jahrhundert) stehen p. 209—34 folgende Beispiele der überkommenen einfachen Consonanz: Kaufman, Edelman, Bettelman, Hantwerksman, kan, kan, sol, dol, wil, sol, wil, wil, kan, wil, dol, wil (9 mal), kan, gaugelman, wil, sol, ein

man, die stat, kan, kan, wil, die stat, wil, edelman, kaufman, bettelman, wil, dol, den sin, wil, man (Vocativ), stal, hantwerksman, den sin, sol, wil, der man. — Der Beispiele mit Doppelconsonanz sind es nur ganz wenige: tumm, tumm, will, schnell. — In „Sieben Bücher von der Fürstlichen Würtembergischen Hochzeit etc., durch Nicodemum Frischlinum, in Teutsch transferirt durch Carolum Beyerum", Tübingen 1578, von p. 1—50 folgende Beispiele für einfache Consonanz: kan, der Man, uberal, vol, Stat, vol, kan (5 mal), Man. Für doppelte: Gott, Stamm, soll (2 mal), will (4 mal), Stamm, Statt, voll, hell, Mann, will, voll, glatt, will (2 mal), Gott, soll, Gott, soll, will, Gott, soll, Freudenschall. — Froschmeuseler (ed. Tittm. nach der Ausgabe von 1608), in den 5 ersten Capiteln des ersten Theiles vom zweiten Buch einfache Consonanz: got (3 mal), man (Subst.), got, got, heilige man, got, stat, got (4 mal), kein man, kan, kan, got, ein man, nahtigal, got, sol, got (2 mal), wil, got. Doppelconsonanz: soll, will (3 mal), fall, überall, bann (2 mal), will, soll, sinn. — Gusman v. Alfarche, durch Aegidium Albertinum, München 1615, p. 1—52, 443—502 einfache Consonanz: Edelman (4 mal), wil (3 mal), kan (2 mal), wil, gewan, entran, kan (2 mal). Doppelconsonanz: Schiff, Spott, Statt (2 mal), Todtfall, Gott (3 mal), Stall, Gott, voll und doll, anstatt, will, Sinn, voll und doll (mehrmals), voll, Statt, Hauptstatt, Gott, Sinn. Moscherosch, Gesichte Philanders von Sittewald, Ander Theil, Straßburg 1650, p. 1—45, einfache Consonanz: überal, kan (5 mal). Doppelconsonanz: inwill, blatt, will, toll und voll, Mann (2 mal), Gott (2 mal), Mann, Gott (3 mal). Mann, Spott, will (3 mal), Gott, Spott, Mann, will, Schritt, Gott, soll, Gott (5 mal), soll, will, Gott, Spott, soll, Gott, will, Gott, will (3 mal).

Eine andere Art von Loslösung aus dem ursprünglichen System tritt ein, wenn Adjectiva zu Substantiven werden; daher folgende Gleichungen: *Eltern* = *älteren*, *der Jünger* = *der Jüngere*. *Eltern* und *Jünger* sind die den mhd. Lautgesetzen entsprechenden Formen und im Mhd. natürlich identisch mit dem Adjectiv; im Nhd. wirkt auf das Adjectiv die Analogie der Wörter, die *-en* bezw. *-e* im Nominativ lautgesetzlich behalten mußten, und zugleich wurde bei *älteren* die — angeblich etymologische — Schreibweise eingeführt. Die grammatische Scheidung gehört für beide Wörter schon dem Althochdeutschen an, indem schon dort *aldiron* und *jungiro* durchaus als Substantive gefühlt werden. Der Zeitpunkt der formalen Trennung ist wieder nicht leicht zu bestimmen, um so weniger, als wir es wohl nicht allein mit der Entwickelung innerhalb desselben Dialektes zu thun haben, sondern der Einfluß anderer Dialekte hereinspielen kann, bei welchen nicht die mhd. Gesetze

über die Behandlung des *e* nach Liquiden gelten. Die Frage kann deshalb nur innerhalb einer zusammenhängenden Darstellung der nhd. Grammatik gelöst werden.

Durch die Substantivierung von Participien ergaben sich die Gleichungen *Freund* = *freiend*, *Heiland* = *heilend*. Die Substantivierung hat natürlich stattgefunden, als das deutsche Particip noch seine ursprüngliche consonantische Flexion besaß. Später, offenbar unter Einfluß des schon grundsprachlich vocalisch flectierenden Femininums, ging das ganze Particip in die Analogie der -ja-Stämme über; die Substantiva blieben aber davon unberührt, da ihr Zusammenhang mit dem Particip nicht mehr empfunden wurde. Got. *frijônds* wurde nun lautgesetzlich zu *friund*; auch *frijôndi* hätte wohl im Ahd. zu *friundi* werden müssen; allein diese Form konnte sich nicht erhalten, denn daneben bildete sich stets wieder vom Verbum *frijon* ein neues Particip *frijôndi*, unser nhd. *freiend*. Wenn *Heiland* das *a* der Endsilbe nicht zu *e* schwächte, so hat hier die Heiligkeit des Wortes conservierend gewirkt.

Durch Verwendung eines Wortes in adverbialem Ausdruck entsteht das Paar *weg* (apage) — *Weg* (via). Paul wird nächstens den Satz begründen, daß das Nhd. nur diejenigen Vocale des Mhd. lautgesetzlich gedehnt hat, die in offener Silbe standen. Die ursprüngliche Sachlage ist in den niederdeutschen Dialekten noch ziemlich rein erhalten, wo Băd, Wĕg, Flŭg etc. gesprochen wird. Wenn nun das Oberdeutsche durchaus nur Bād, Wēg, Flūg kennt, so ist das eine Übertragung aus den obliquen Casus, wo die Stammsilbe keine geschlossene war. Nachdem jedoch im Altdeutschen das Substantiv *weg* mit der Präposition *in* zusammengetreten und verschmolzen war zu *enwec*, wurde der zweite Theil dieses Ausdrucks nicht mehr mit dem Substantiv in Verbindung gebracht, sondern offenbar als Adverb gefühlt, wie die Umdeutung in *hinweg* beweist, das analog mit *hinab*, *hinunter*, *hinauf* etc. Somit war auch keine Übertragung des langen Vocals mehr, von *Weges*, *Wege*, *Wegen* ausgehend, möglich.

In den bis jetzt erwähnten Beispielen war die ausserhalb des Systems stehende Form diejenige, welche die normale lautgesetzliche Entwickelung aufzeigt, während die Form im System durch Formübertragung abgeändert war. Es ist aber auch möglich, daß bei der Loslösung aus dem einen Systemzwang eine Form unter den Einfluß eines andern Systems geräth und dann selbst einer Analogiebildung unterworfen wird. Die in der ursprünglichen Umgebung verbliebene Form kann dann ihrerseits entweder rein lautlich sich entwickeln oder gleich-

falls durch Formübertragung ihre Gestalt verändern. Hierher gehören *der spitze*, *der hehrere* mit den entsprechenden Substantivierungen *der Spitz*, *der Herr*. Schon ahd. und as. wird *hêriro* zu *herro*, wie die Doppelcomparative *eriro* und *meriro* zu *erro*, *merro*, in correcter lautlicher Entwickelung. Durch die Substantivierung scheidet heriro, herro aus dem Comparationssystem aus; *hêr* aber unter dem Einfluß der übrigen Comparative bildet stets einen neuen Comparativ auf *-iro* oder *-ôro*, und so erhalten wir nhd. *hehrer*. Wie wird aber herro, herre zu nhd. Herr? Man könnte denken, Herr sei eine Verallgemeinerung des mhd. *her* vor Eigennamen, das sich in Folge von seiner proklitischen Verwendung aus *herre* verkürzte. Gegen diese Auffassung spricht, daß die Form *herr*, mit dem Doppel-*r*, an Orten vorkommt, wo die Doppelconsonanz sonst noch nicht in den Auslaut eingedrungen. *Herr* muß also auf *herre* zurückgehen, wie *der Spitz* auf *der spitze*. Ist aber dies Zurückgehen ein lautgesetzliches, oder ist eine Formübertragung im Spiele? Versuchen wir eine feste Norm zu finden über die nhd. Behandlung eines älteren auslautenden *e*. Ganz kann dasselbe lautgesetzlich nicht abgefallen sein, da wir ja noch auslautende *e* haben und auch bei der weitgehendsten Wirkung des Systemzwangs ohne einen Ausgangspunkt, ohne einzelne erhaltene *e* keine Herstellung möglich war; direct für Erhaltung eines *e* zeugen die ausser jedem System stehenden Formen wie *bange*, *lange*, *heute*, *ohne*. Eine zweite Möglichkeit, die durch Sievers' neueste Untersuchungen nahe gelegt wird, wäre folgende Formel: Abfall des *e* nach langer, Bleiben nach kurzer Stammsilbe. Dazu würden die ebenfalls ausserhalb jedes Systems stehenden Wörter wie *bald*, *darum*, *fast*, *oft*, *sehr* stimmen. Unerklärt bleiben die vorhin genannten Adverbien, bleiben *Ende*, *Erbe*, *Gebilde*, *Gefilde*. Ferner mußten nach obiger Fassung sämmtliche â-Stämme mit langer Stammsilbe im Nhd. aus ihrer Classe heraustreten, es müßte Buß, Erd, Ehr, Gab etc. heißen, denn das auslautende *e* mußte im ganzen Singular, sowie im N. Acc. Pl. abfallen; es war also so gut wie keine Berührung mit den kurzsilbigen Stämmen vorhanden, eine Herstellung des *e* unmöglich. Das *e* im Auslaut der 1. und 3. Pers. Sgl. der schwachen Präterita wäre ganz undenkbar, da die Silbe vor dem *e* ja stets lang ist. Eine dritte Möglichkeit: Abfall nach kurzer, Bleiben nach langer Silbe hat gar keine Stütze. Unser Gesetz muß also lauten: ein auslautendes *e* des Mhd. bleibt lautgesetzlich im Nhd. erhalten. Dazu stimmt die Flexion des Verbums: 1. Ps. Sgl. Prs. Ind. und Conj., 3. Ps. Sgl. Conj. Präs. der starken wie der schwachen, 2. Ps. Sgl. Imper. und 1. Ps. 3. Ps. Sgl. Ind. und Conj.

der schwachen Verba; die Declination des Nomens: N. Acc. Pl. der masculinen und neutralen a-Stämme, der Singular der â- und ân-Stämme, der Nom. Sgl. der an-Stämme, soweit sie nicht das *n* auch in dem Nominativ angenommen haben; die Declination des Adjectivs: Nom. Acc. Pl. der starken Form, Nom. (und Acc.) Sgl. der schwachen Form, endlich einige Adverbien, die vorhin genannt wurden. Auf verbalem Gebiet kenne ich nur eine Ausnahme des Grundgesetzes; die normalen Imperative von *schauen, trauen* sind doch wohl *schau* und *trau*: *schau, trau, wem?* sagt der Volksmund, und Niemand wird seine Verwunderung mit *schaue, schaue*, sondern mit *schau, schau* ausdrücken. Wir haben es hier mit einem lautlichen Vorgang zu thun; entsprechend werden *frowe, ouwe, schouwe* zu *Frau, Au, Schau*. Mhd. *houwe* = Haue widerspricht nicht, denn *Haue* kann Neubildung zu *hauen* sein nach dem Vorbild von *Binde — binden, Feile — feilen, Schneide — schneiden* etc.; *baue* und die doch auch vorkommenden *schaue, traue* entstehen durch Formübertragung. Beim Nomen ist im Allgemeinen der Abfall des *e* nach Liquiden zu bemerken, Gramm. I, 696, der freilich durch den Systemzwang vielfach wieder ausgeglichen wird. Doppelte Möglichkeit liegt vor im Dat. Sgl. der a-Stämme, wo das *e* bleiben, aber auch fehlen kann. Das Fehlen ist entschieden heutzutage das Herrschende; es erklärt sich durch Angleichung des Dativs an den Nominativ und Accusativ, mit denen er ja in den meisten übrigen Declinationsclassen zusammenfiel, zumal da die größte Zahl der schwachen Nominative des Masculinums die oblique Form annahmen. Daß übrigens jene Angleichung des Dativs schon im Adtsch. ihren Anfang nimmt, ist bekannt (Weinhold mhd. Gramm. §. 431). — Der Nom. und Acc. der ja-Stämme ist grossentheils in die a-Declination übergetreten, oder vielmehr der Gen. und Dat. Sgl. und die Casus des Plural haben sich einen neuen Nominativ nach derselben gebildet: *Weck, Antlitz, Bild, Eck, Elend, Gebein, Gedicht, Gedräng, Gefährt, Geraeth, Gestein, Gestirn, Hirn, Heu, Kinn, Kreuz, Netz, Reich, Stück*, denen sich die meisten der entsprechenden Adjective anschliessen: sie sind aus Grimms Aufzählung Gramm. I, 748 zu entnehmen. Nur Weniges ist im ursprünglichen Stande verblieben: *Hirte, Käse, Ende, Erbe, Gebilde, Gebirge, Getöse, Gekose, Gelage, Gelände, Geschmeide, Gewölbe, Gefilde*; *bloede, böse, gefüge, gerade, kirre, müde, oede, schnöde, träge, trübe*. Man bemerke, daß von diesen 23 Beispielen in 17 dem *e* eine Lenis vorhergeht, daß also ein lautlicher Grund mitgewirkt haben wird, wenn neben den auch vorkommenden Formen ohne *e* die mit *e* die überwiegenden und correcten geblieben sind. Wir haben hier ein interessantes Beispiel von sich

durchkreuzender Analogiewirkung. Das Flexionssystem der a-Stämme strebte zu *Gebildes*, *bloedes* einen Nominativ *Gebild*, *bloed* oder phonetisch richtiger *Gebilt*, *bloet* zu schaffen, also mit auslautender Fortis; innerhalb des Flexionssystems der ja-Stämme forderte die Analogie die Lenis als Stammesauslaut. Diese bedurfte aber zu ihrer Aussprache eines nachklingenden *e*, und so trifft die durch den einen Systemzwang geforderte Form zusammen mit der lautgesetzlich noch bestehenden; der zweite Systemzwang allein bleibt daher die schwächere Kraft.

Die Adverbien haben, soweit ein zugehöriges Adjectiv daneben besteht, ihr schließendes *e* durchaus eingebüßt. Daß hier etwa der Accusativ des Neutrums an die Stelle des Adverbs getreten wäre, wie mannigfach im Romanischen (Diez II, ², p. 431), ist wenig wahrscheinlich. Vielmehr scheint rein formale Vermischung zwischen Adverb und dem unflectierten Adjectiv eingetreten zu sein, bedingt allerdings durch vorhergegangene Berührung in einzelnen Constructionsweisen: ich erinnere an die in älterer Zeit häufige Verbindung des Adverbs mit *sein* in unpersönlicher Form, wo später das Adjectiv eintritt. Für die Adjectiva auf -lich ist diese Vermischung schon ziemlich alt; die Form des Adverbs steht mannigfach praedicativ (Gramm. IV, 926. Lachmann zu Nib. 1792, 4**), für die unflectierte Adjectivform im Adverb verzeichne ich folgende Belege: Meister Eckhart 11, 8: *diu sele ist natiurlich nach gote gebildet.* 11, 32: *ja nochdenne in der helle blibet der adel der nature eweclich.* 16, 20: *diu nu in der zit ist worden unde noch tegelich geborn wirt.* p. 23, 35: *so sist küenlich lidic.*

Von den Adverbien, neben denen kein Adjectiv mehr besteht, hat ein Theil das *e* behalten: *bange, heute, lange, ohne.* In anderen fehlt es: *als, bald, fast, kaum, sehr, oft, um.* Wollte man zur Erklärung der letzteren Erscheinung zu der Annahme greifen, daß die gekürzten Adverbien aus oberdeutschen Dialekten in das Neuhochdeutsche gekommen seien, so wäre damit nichts gewonnen, denn schon das Mndtsch. bietet vielfach die gekürzten Formen neben den ursprünglichen. Aber ich denke, es läßt sich auch innerhalb desselben Dialekts das Nebeneinander der beiden Formen erklären: vor Vocalen wurde das schließende *e* nicht gesprochen, wohl aber im Allgemeinen vor Consonanten; lautete das dem Adverb folgende Wort mit dem Consonanten an, der dem *e* des Adverbs voranging, so wurde auch hier wohl das *e* unterdrückt. Es ist nun sehr natürlich, daß die so an bestimmten Stellen lautlich entwickelten Formen auch an ihnen ursprünglich nicht zukommendem Orte angewendet wurden, besonders daß die Form vor Vocalen auch vor Consonanten stand; das Umgekehrte ist aus euphonischen Gründen

wohl seltener gewesen. So begreifen wir, daß schließlich die Form vor Vocalen die allgemeine wurde. Daß eine solche nur in den wenigen Adverbien und nicht häufiger zur Geltung kam, erklärt sich ganz einfach. Denn ein solcher Vorgang war nur möglich, wo die Form vor Consonanten nicht durch die Stellung in Pausa eine kräftige Stütze erhielt, also nur bei Wörtern, die durchaus überwiegend im Innern des Satzes standen. Nun stehen *als, fast, um* niemals in Pausa, *bald, kaum, sehr* selten genug; die Adverbien *darum, herum* richteten sich nach der Präposition, wie dies bei *damit* etc. gegenüber mhd. dâmite der Fall ist. Man sollte erwarten, daß auch *âne* uns in verkürzter Form vorläge; indessen ist hier die Stellung in Pausa nicht so selten, da es ja auch adjectivische Verwendung findet und fand. Zur Stütze meiner Erklärung verweise ich einmal auf Curtius' Deutung der griechischen Adverbia auf *-ως* Stud. X, 205 ff. und auf Schuchardt, Rom. III, 1 ff., sowie auf L. Havet, Mémoires de la société de linguistique III, p. 193, dann auf einige andere Fälle, die sich mir in ähnlicher Weise, durch Verallgemeinerung einer speciellen Entwickelung, zu erledigen scheinen. Unsern Adverbien ganz analog ist altfranz. *or* neben *ore*, neufranz. *or* neben *encore*. Bekanntlich muß nach französischen Lautgesetzen ein lateinisch auslautendes *a* zu *e* werden: so muß also *or* die vor Vocalen entwickelte Form sein. Auch die franz. Präposition *sur* — aus sūpra — wird nur auf diese Weise verständlich. Ferner erklärt sich *in*, die kürzere Nebenform von *inti*, die im Tatian oft begegnet und in den anfr. Psalmen fast ausschließlich steht, freilich ohne von Heyne anerkannt zu werden, aus der Stellung vor Dentalen, die sehr häufig sein mußte wegen der dental anlautenden Pronomina*). Zwischen den homorganen Lauten fiel das *i* besonders gerne aus; dann wurde das *t* von *int* nicht mehr gesprochen und nicht mehr geschrieben, cf. Tat. 34, 3 sie wanen thaz sie. Otfr. I, 4, 24 forahten sie. IV, 26, 16 wizzen sie V. V, 20, 17 sizzen druta VP.

Auch *is*, die md. u. ndtsch. Form für die 3. Pers. des Verbum Substantivum ist mir nur durch eine derartige Betrachtung verständlich, ferner der Dat. Plur. des Artikels im As. them, während sonst die Pluralendung des Dativs *un* ist.

Endlich scheint sich auf diese Weise die schwierige Frage zu lösen, weshalb in *er*, (*der*), *wir*, *ir* das schließende *s* nicht, in Übereinstim-

*) In Tatian steht mehr als die Hälfte der Beispiele von *in* vor Dentalen: 8, 10 in santa. 87, 4 in quad. 112, 1 in ist. 131, 21 in diuual. 133, 3 in thiu. 134, 11 in manage. 141, 9 in thiede. 179, 2 in thu. 211, 2 in thes. 227, 1 in lazze.

mung mit den sonstigen Lautgesetzen, abgefallen. Diese Wörtchen kamen in Pausa so gut wie gar nicht vor, sondern standen proclitisch im Innern des Satzes. Nun mußte *s* vor Vocalen zu *r* werden, wohl auch vor Medien, wenn man aus Beispielen wie razda — rarta dies folgern darf. Im Hochdeutschen hat dann die Form vor Vocalen gesiegt. Weshalb im Niederdeutschen nicht die gleiche Erscheinung vorliegt, ist freilich schwer zu sagen.

Und nun noch eine principielle Beschränkung des Gesetzes vom Bleiben des schließenden *e*. Es gilt nämlich nur dann, wenn das *e* unmittelbar auf die Tonsilbe folgt. Ist ein größerer Zwischenraum zwischen letzterer und der Schlußsilbe, so fällt *e* ab (cf. Hpt. z. Erec 7703). Beweis die Substantiva auf -unge, -nisse, inne: *Einigung, Betrübniss, Königin;* die Participia Präsentis: *weinende — weinend*, sowie einige Einzelfälle: *Herzog, Nachbar, Schultheis, Steinmetz, Truchsess.* Hierher gehören wohl auch Beispiele wie *Bauer, Geier, Mauer, Trauer*, indem die mhd. Formen durch Ausbildung einer Swarabhakti, die besonders nach der Diphthongierung der Stammsilbe zur Geltung kommen mußte, dreisilbig wurden.

Nun können wir zu unserm *Herr* und *Spitz* zurückkehren, nachdem wir die Gewißheit erhalten haben, daß sie nicht lautgesetzlich aus *Herre* und *Spitze* entstanden sind. Es bleibt somit nur die Möglichkeit, daß in *Herr* und *Spitz* ein Übertritt in die a-Classe vorliegt, wie in *Fink, Graf, Herz, Lump, März, Narr, Reif, Schenk, Schmerz, Schreck, Stern, Streif, Thor, Tropf.* Wie hat aber dieser Übertritt stattgefunden, da doch die Flexion der a-Stämme und der an-Stämme keine Berührung bietet, und ausserdem der Übertritt zu den a-Stämmen meist nur im Nominativ stattfand, während in den obliquen Casus die schwache Flexion blieb? Nun, ein Vorbild dazu lag vor einmal in dem Verhältniss des unflectierten und des schwach flectierten Adjectivs, besonders aber in den Substantiven, die aus lautgesetzlichen Gründen ihr *e* des Nominativs eingebüßt haben: also die oben erwähnten *Bauer, Schultheiss, Steinmetz, Truchsess*, dann *Aar, Bär, Hahn, Schwan, Staar.* Theilweise mögen die gekürzten Formen aber auch aus oberdeutschen Dialekten stammen; das ist z. B. für *Lump* und *Narr* zu vermuthen, die im Ndtsch. Wb. nicht belegt sind.

Den Doppelwörtern, die sich in Folge von verschiedenem grammatischem Gebrauch eines und desselben Wortes gebildet haben, sind noch die Gleichungen *des — dessen, der — deren — derer, den — denen* anzuschliessen. Denn die verlängerte Form hat sich — natürlich unter dem Einfluß der Substantiv- und Adjectivflexion — da entwickelt, wo

das Pronomen für sich, ohne Substantiv stand. Die Einzelnheiten der Entwickelung sind DW. II, 955 ff. ausführlich genug gezeichnet.

Eine Art von künstlicher Loslösung aus der organischen Entwickelung findet dadurch statt, daß Appellativa zu Eigennamen werden. Sie bewahren dann theils die ältere Lautgestalt, theils unterliegen sie willkürlichen Veränderungen. Auf solche Weise entsteht nun ein ganzes Herr von Doppelwörtern, bei denen natürlich von einem eigentlichen Unterschiede der Bedeutung kaum die Rede sein kann: also *Falke — Falk, Götze — Götz, Kerl — Karl, Schmied — Schmitt — Schmidt* etc.*).

Aber auch ohne daß ein Wort in Folge verschiedener grammatischer Verwendung theilweise seinem ursprünglichen System entrückt wird, auch wenn es an seiner ursprünglichen Stelle im Sprachorganismus verbleibt, kann durch Wirkung der Formübertragung eine Doppelung entstehen. Und zwar auf zwiefache Weise: entweder wirken die verschiedenen Formen eines und desselben Systems aufeinander ein, oder die Formen eines Systems auf die Formen eines andern. Für den ersten Fall stehen uns Belege aus der Nominalflexion zu Gebot; die beiden Ausgangspunkte für die Zwillingswörter sind einerseits der Nominativ, andererseits die obliquen Casus. Auch hier kann der Vorgang wieder ein doppelter sein; die Differenzierung ist entweder eine unvollständige oder eine vollständige: unvollständig, wenn sich die obliquen Formen einen neuen Nominativ schaffen, oder anders gesagt den Nominativ nach ihrem Vorbild umgestalten und der alte Nominativ in seiner lautgesetzlichen Form weiter existiert, ohne sich jedoch in seinen obliquen Casus von denen des neuen Nominativs zu unterscheiden, vollständig, wenn die obliquen Casus eine Analogiewirkung auf den Nominativ ausüben und der alte Nominativ seinerseits sich neue oblique Casus bildet, so daß also an der Stelle eines Paradigmas zwei vollständige neue entstehen.

Beispiele unvollständiger Differenzierung sind *Franke — Franken* (Münze), *Rappe — Rappen*. Von vollständiger Scheidung führe ich zunächst *Lump — Lumpen, Tropf — Tropfen* an; *Lump* und *Tropf* declinieren wie die starken a-Stämme: „nur die Lumpe sind bescheiden", „oh die armen Tröpfe".

Die Wörter, die im Adtsch. schwache Masculina gewesen, haben im Nhd. verschiedenes Schicksal gehabt. Ein großer Theil ist in die

*) Ganz eigenthümliche Doppelentwickelung entsteht durch Übersetzung von Namen: so sind die bekannten Familien *Devrient* und *Lamey* (= l'ami) ursprünglich eine Familie; so finden sich in französischen Colonien in Deutschland *Berger* und *Schäfer*, die auf gemeinsamen Ursprung zurückgehen.

Declination der Feminina übergetreten, ohne daß überall der Anlaß hierzu deutlich zu erkennen ist. Theilweise wird das weibliche Geschlecht auf niederdeutschen Einfluß zurückzuführen sein, so in *Blume*, *Metze* (Trockenmaß), *Niere*, *Schlange*, *Schnecke*, *Traube**); bei andern ist der Umstand maßgebend gewesen, daß sie vorzugsweise im Plural vorkommen, und es wurde der Artikel *die* des Plural auch in den Singular übertragen: das gilt wohl von *Imme*, *Made*, *Scholle*, *Wade*, *Wange*; cf. *Binse*, *Locke*, *Schläfe*, *Thräne*, *Tücke*, *Zähre* aus dem Plural von *der bins*, *loc*, *slaf*, *tran*, *tuc*, *zaher***).

Die zweite und häufigste Gestaltungsweise ist die, daß der Nominativ den obliquen Casus gleich gemacht wird und das Nomen männlich bleibt; drittens endlich verbleibt das Substantiv seinem ursprünglichen Geschlecht, und es findet keine Übertragung des *n* in den Nominativ statt. Den beiden letzten Entwickelungsformen gehören die vier vorhin verzeichneten Doppelwörter an. Weshalb kommt aber nun der einen Bedeutung der echte Nominativ, der andern der neugebildete zu? Um diese Frage zu beantworten, überblicken wir die Beispiele für beide Classen. Ich verzeichne einerseits: *Backen*, *Balken*, *Ballen*, *Bogen*, *Braten*, *Brunnen*, *Daumen*, *Fladen*, *Flecken*, *Garten*, *Gebrechen*, *Graben*, *Haufen*, *Hausen*, *Kasten*, *Klumpen*, *Kloben*, *Knochen*, *Knollen*, *Knoten*, *Koben*, *Kolben*, *Kragen*, *Rachen*, *Rasen*, *Rechen*, *Reigen*, *Rocken*, *Roggen*, *Samen*, *Schatten*, *Schinken*, *Schlitten*, *Schnupfen*, *Socken*, *Sporn*, *Stecken*, *Stollen*, *Streifen*, *Striemen*, *Zapfen*, *Zinken*; andererseits: *Affe*, *Ahne*, *Bote*, *Buhle*, *Bürge*, *Drache*, *Erbe*, *Falke*, *Ferge*, *Gatte*, *Genosse*, *Hase*, *Jude*, *Kämpe*, *Knabe*, *Knappe*, *Laffe*, *Laie*, *Löwe*, *Ochse*, *Pfaffe*, *Pathe*, *Rabe*, *Rappe*, *Recke*, *Riese*, *Scherge*, *Schurke*, *Zeuge*. Dazu kommen noch die früher verzeichneten, die das *e* verloren haben. Man sieht, diejenigen Substantiva, bei denen das Paradigma der obliquen Casus auch für den Nominativ maßgebend gewesen, sind durchaus Bezeichnungen von

*) Auf niederdeutschem Gebiet war der Geschlechtswechsel wohl dadurch bedingt, daß der Artikel im Masc. und Fem. gleich war, wie auch Jänicke in seinem Programm, Über die niederdeutschen Elemente in unserer Schriftsprache p. 32, vermuthet. Es stimmt dazu, daß auf französischem Gebiet besonders solche Wörter dem Geschlechtswechsel unterworfen waren, die vocalisch anlauteten, so daß auch hier der Artikel in beiden Geschlechtern keinen Unterschied zeigte, cf. Delius in seiner Recension der Diez'schen Grammatik, Jahrb. f. rom. u. engl. Lit. Bd. 9. p. 94.

**) Der Pfälzer bildet aus dem Plural *die Fisch* (pisces) einen Singular *der Fusch*, nach dem Muster von *der Busch — die Bisch*, *der Fuchs — die Fichs* etc. Auf der gleichen Bildungsweise beruht es, wenn Grimmelshausen Simpl. (ed. Tittm.) I, p. 9 von seiner *Meuder* spricht: „also heißen die Mütter im Spessert und am Vogelsberg".

concreten Dingen; diejenigen, bei denen der Nominativ stark genug war, um sich gegen die obliquen Casus zu behaupten, sind mit einer Ausnahme — *März* — Bezeichnungen von lebenden Wesen, besonders von Personen. Daß gerade bei solchen der Nominativ große Kraft besitzt, zeigt sich auch anderwärts. Ich erinnere an die griechischen und lateinischen Nomina agentis auf *-τηρ* und *-tor*, wo die schwachen Casusformen ja fast ganz verloren gegangen. Die wenigen Substantiva der neuromanischen Sprachen, welche ein Nominativparadigma darbieten anstatt des sonst zur Geltung gekommenen Accusativparadigma, sind meist Bezeichnungen lebender Wesen, so neufr. *chantre*, *maire*, *pâtre*, *peintre*, *sire*, *soeur*, *traître*, *Charles*, *Pierre* (altfr. acc. *Charlon*, *Pierron*). Ferner gehört offenbar hierher, was Mikl. IV, 372 bemerkt, daß im Slavischen vielfach der Nominativ durch den Accusativ verdrängt worden ist, aber doch oft beibehalten ist, „um Belebtes gegenüber Unbelebtem zu bezeichnen". Anders freilich Hübschmann, Z. Casusl. p. 117, der unsere Thatsache aus dem Begriff des Accusativs herleiten will als dem Casus, der den Begriff des Wortes in mehr zurücktretender, unbelebter, sächlicher Weise darstelle. Diese verschiedene Behandlungsweise bei lebenden Wesen und bei Sachen erklärt sich wohl daraus, daß die ersteren viel häufiger als Subject und demnach im Nominativ Singular erscheinen, als die letzteren. Das einzige Wort mit bewahrter Nominativform, das nicht Personenbezeichnung ist — *März* — widerspricht nicht meiner Auffassung, sondern paßt vortrefflich zu derselben; die Zahl der Formen, die auf -n ausgehen, mußte hier ausserordentlich gering sein: im Singular ist ausser dem Nominativ nur der Dativ in häufigerer Weise angewendet, einen Plural gibt es nicht. So entspricht also in unsern Doppelwörtern der sächlichen Bedeutung die neugebildete Nominativform auf -n: *Franken*, *Rappen*, *Lumpen*, *Tropfen*; *Franke*, *Rappe*, *Lump*, *Tropf* bezeichnen die lebenden Wesen. Wenn bei *Lump* und *Tropf* — deren *e* wohl durch Einfluß der oberdeutschen Dialekte abgefallen — die obliquen Casus ganz aus der schwachen Flexion heraustraten, also die Form ohne *-n* hier noch besonderes Übergewicht zeigt (dagegen *Herr — Herren*, *Bauer — Bauern*), so läßt sich auch hierfür der bestimmte Anlaß nachweisen. *Lump* und *Tropf* sind Scheltwörter und werden als solche fast ausschließlich im Vocativ angewendet, während die obliquen Casus sehr selten sind.

Ein fünftes Doppelwort, das dem eben besprochenen Gebiete angehört, ist der *Possen = die Posse*. Berücksichtigt man, daß das zweite Glied dieser Gleichung eine Art von Collectiv zum ersten ist, so wird

es wahrscheinlich, daß das Femininum aus dem Plural des Masculins in der vorhin (p. 72) erwähnten Weise entstanden ist.

Auch auf dem Gebiete des Feminins finden wir einzelne Beispiele von derartigen Vorgängen, von Doppelparadigmen, und zwar geht einer der Belege in ziemlich hohe Zeit hinauf. Es ist bekannt, daß der Nominativ Sgl. der â-Stämme im Westgermanischen nach den Lautgesetzen nicht auf *a* ausgehen kann (J. Schmidt Kuhn Zeitschrift XIX, 283) und daß, wenn hier doch ein auslautendes *a* erscheint, dieses durch Übertragung entstanden, entweder aus dem schwachen Femininum, wie Scherer, Z. G. d. D. S. p. 494 will, oder aus dem Accusativ, wie Paul Germ. XX, 105, Beitr. IV, 339 und 451 meint. Ebenso ist bekannt, daß sich Reste der alten Nominativform erhalten haben (J. Schmidt a. a. O. Henning, Sanct-Gallische Sprachdenkmale p. 93. Paul Beiträge IV, p. 451) und zwar bei langsilbigen Stämmen, bei welchen nach Sievers' Untersuchungen im ganzen Westgerm. das *a* ganz abfallen mußte. Fast immer aber besteht neben einem solchen Beleg für die alte Nominativform auch die durch Übertragung entstandene, so daß wir eine Reihe von Doppelwörtern erhalten. Solcher Reste gibt es übrigens erheblich mehr, als man bis jetzt annimmt. Von den Fällen, wo auch die lautgesetzlich verkürzte Form geblieben, verzeichne ich außer den movierten Substantiva auf -în. inne, und *stunta — stunt* folgende Gleichungen:

ahte — aht, *goume — goum*, ahd. *leisa*, mhd. *leise* = mhd. *leis*, *linta* — (Sigi)*lint**), *marke — mark*, *pfahte — pfaht*, *slahte — slaht*. *suone — suon*, got. *tharba* — as. *tharf*, ags. *thearf*, *wîla — wîl*. Auch as. *thioda — thiod* gehört gewiß hierher: got. *thiuda*, ahd. *diota*; an. *thiod* als i-Stamm ist offenbar gleichfalls aus dem â-Stamm hervorgegangen, der auch neben dem i-Stamm erscheint.

Der Abfall des Stammausgangs hat aber noch eine weitergehende Differenzierung zur Folge: der Nominativ des Feminins wird im Westgermanischen durch denselben gleich mit dem Nominativ der Masculina und Neutra, und es findet Übertritt in diese Geschlechter und ihre Flexion statt. Sichere Beispiele dieses Vorgangs sind die bekannten abstracten Masculina auf *-unc* bei Kero und Isidor, sowie *buoz* neben *buoze*, *halp* neben *halbe*, *wis* neben *wise*. Ich füge noch weitere Gleichungen hinzu („sie geben uns einen schlagenden Beweis,

*) Durch diese meine Auffassung wird Müllenhoff's an sich etwas bedenkliche Bemerkung (Haupt Zeitschrift XIII, 577) überflüssig: „nur muß es (lint) als zweiter Theil von Eigennamen im Casus rectus nothwendig adjectivische Form annehmen, die in den fränkischen Namen auf lindis noch besonders deutlich ist".

wie ein oder zwei Casus das Muster abgeben können, nach dem sich ein ganzes Paradigma gestaltet" [Zimmer a — â-Suffix p. 219]):

an. *dögg* f. Thau = ags. *deav* m., ahd. *tou* m.;

an. *rönd* f. Rand = ags., ahd. *rand* m.;

an. *rein* f. der Rain = ags., mhd. *rein* m.;

got. *skûra* f., an. *skûr* f. = as., ags., ahd. *skûr* m. (mhd. noch einzeln schûre f.);

an. *slîðra* f. Trägheit, Schwäche = ndtsch. *slender* (Weigand II, 593);

an. *strönd* f. = ags., ndtsch. *strand* m.*);

aind. *vânchâ* f., an. *ôsk* f. Wunsch = ags. *wûsk*, ahd. *wunsk* m.**);

ahd. folma = ags. folm f., as. folm m.;

ahd. herta = mhd. hert;

ahd. luoga = ags. loh, ahd. luoc n.;

ahd. mula f. = ahd. mul m.;

ahd. muoza = ahd. muaz m. oder n.;

an. ra f., ags. rah f. = ahd. re n.;

ags. straele, ahd. strala f. = ags. strael f. m., mhd. stral m.;

an. taug (habena, vinculum), ahd. gazawa f. = afr. tauw, nndtsch. tau n.

Vielleicht gehört auch *pine* f. = *pin* m. hierher, wenn nicht schon bei der Entlehnung das Masc. *pin* gebildet worden unter dem Einfluß des synonymen, aber masculinen *smerzo* (über diesen Vorgang s. Wackernagel, Kl. Schrift. III, p. 308).

mhd. *falte* = ahd. *falt* m.; wenn ahd. auch kein *falta* belegt ist, so läßt es sich doch mit Sicherheit aus dem Romanischen: it. *falta* prov. *fauda* afr. *faude* erschließen;

ahd. *fuoga* = mhd. *vuoc* m.;

ahd. *kêra* = ahd. *kêr* m.;

ahd. *ruohha* = ahd. *ruoch* m.;

ags. *sceav* f., ahd. *scouwa* = ahd. *scou* m.;

ahd. *suohha* = ahd. *suoch* m.;

ahd. *toufa* = ahd. *touf* m.;

ahd. *twâla* = mhd. *twâl* m. (das letztere fast nur im adverbialen Ausdruck: sunder twâl, sunder twâles).

---

*) Bei dögg, rönd, strönd könnte übrigens auch das Masc. das Ursprüngliche sein, Grimm. III, 550.

ält also Osthoff mit seiner Ansicht Paul und Braune Beitr. III, p. 9

Die Gleichungen, die zuletzt aufgeführt sind — *falte* bis *twâle* — können nicht auf die gleiche Sicherheit Anspruch erheben wie die vorhergehenden: denn es bestehen neben ihnen Verba desselben Stammes, und so ist immerhin möglich, daß eines oder das andere dieser Nomina actionis eine Neubildung ist; am wenigsten zweifelhaft ist die Gleichung *twâle* — *twâl*, da *twâl* fast nur in adverbialen Ausdrücken vorkommt — ebenso wie *wîs* und *halp*: bei einer Neubildung wäre dies sehr auffällig. Der Zeitpunkt des Übertritts von einem Geschlecht in das andere muß natürlich vor das Aufkommen des Artikels fallen. Man könnte fragen, wie es kommt, daß nach Abfall des auslautenden *i* die â-Stämme nicht einfach in die Flexion der weiblichen i-Stämme übergetreten, also ihr Geschlecht behalten haben. Darauf ist zu erwiedern, daß die Berührungspunkte mit den weiblichen i-Stämmen noch viel geringer waren, als mit den a-Stämmen: es traf nur der Nominativ Sgl. zusammen: strand — anst. Mit den a-Stämmen war ihnen der Nominativ Sgl. gemein: wolf — strand, ferner stimmte der Dat. der â-Stämme zu dem Instrumental der a-Stämme: *wolfu* — *strandu*. Nominativ und Accusativ des Plural kommen kaum mit ihrer Übereinstimmung in Betracht, da fast alle von mir oben aufgezählten Wörter nur im Singular erscheinen. Also immer noch wenig genug, um den Übertritt zu erklären. Man darf deshalb vielleicht noch das Zusammenfallen zweier weiteren Formen vermuthen. Ich halte es mit Paul für unzulässig, *gebu* als echten Dativ zu betrachten und gleich got. gibai zu setzen. Nun kann es aber doch einen lautgesetzlichen Vertreter dieser got. Form im Westgerm. gegeben haben, der *gebe* lauten müßte, und *strand* würde dann auch in seinem Dativ mit den a-Stämmen zusammengetroffen sein.

Zu der eben besprochenen Kategorie von Doppelwörtern gehört nun im Nhd. *Quelle* — *Quell*. An eine Neubildung des zweiten aus dem Verbum *quellan* ist nicht zu denken, da durch eine derartige Bildungsweise in so junger Zeit (*quel* ist erst im 15. Jahrhundert belegt, *quelle* einmal im Ahd. in den Diutisca, und Mhd. in Dfg. ebenfalls einmal) wohl Nomina actionis mit deutlich abstracter Bedeutung, aber schwerlich Concreta gebildet worden.

Auch die Doppelwörter *Fahrt* — *Fährte*, *Statt* — *Stätte* gehören wohl hierher, indem auch hier aus einem Paradigma zwei neue geworden; aber hier ist der Ausgangspunkt für den neuen Nominativ weniger im Singular, als im Plural zu suchen, mindestens bei *Fährte*, cf. Nibel. (ed. B.) 932, 3 *daz er die verte erkenne der tiere durch den tan*.

Über *Thüre* — *Thor* vergleiche Sievers Beitr. V, 111, Anm.

Von adjectivischen Doppelwörtern, die hierher zu rechnen sind, ist *fahl—falb* ohne Weiteres klar: *fahl—fahles* etc. ist das Nominativparadigma, wie mhd. *mel, melwes* zu nhd. *Mehl — Mehls* wird; *falb* hat sein *b* aus den alten obliquen Casus empfangen. Ein vollständiges Analogon zu *fahl — falb* haben wir in dem Verhältniss von nhdtsch. *gelb* zu oberdeutsch *gehl — gehler*.

Nicht ganz so einfach liegt die Sache bei *jach — jäh*. *Jah* geht auf mhd. *gâch* zurück, das überwiegend adverbial gebraucht wird; ein Adverbium *gâhe* existiert nicht. Wie kommt es aber, daß gerade hier ein Adverbium fehlt? Ist dieses adverbiale *gach* vielleicht der Rest eines älteren Zustandes, wie ähnlich *wis, halp, twal* in adverbialen Ausdrücken? Und wie erklärt sich das ziemlich häufige Nebeneinanderbestehen von scheinbarem *a*- und *ja*-Stamm? Die Antwort auf diese Fragen ergibt sich aus einer Betrachtung des Schicksals, das die gotischen u- und i-Stämme im Germanischen gehabt haben:

g. aggvus (an. öngr)	= (ags. ange, onge)	— ags. onge, ahd. angi;
g. hardus (an. hardr)	= ags. heard ahd. hart	— ahd. harti;
g. hnasqus	= ags. hnäsc	— ags. hnesce;
g. qairrus (an. cyrr = kvirr)	=	md. kurre;
g. þaursus (an. þurr)	= ags. þyr	— ahd. dürre.

Es sind lauter langsilbige Stämme, mit denen wir es hier zu thun haben. Nach Sievers' Gesetz muß also im Nom. Sgl. im Westgermanischen das *u* abfallen, und für einen Umlaut ist keine Stätte. Dem entsprechen *hnäsc* und *hart*; *thyr* stimmt im Auslaut, hat aber aus den obliquen Casus den Umlaut erhalten. In den obliquen Casus ist die u-Declination wohl überall in die Flexion der ja-Stämme übergetreten (für das An. freilich fehlen sichere Anzeichen dafür); die Formen fielen also — ausgenommen den Nominativ — durchaus mit der Flexion von *wildi*, theilweise mit der von *hirti* zusammen; daher ist es sehr natürlich, daß die obliquen Casus sich einen neuen Nominativ nach Analogie der ja-Stämme bildeten, also *angi, herte, hnesce, kurre, durre*. Ags. *enge* ist Contamination aus der lautgesetzlichen Form *ang* und der Neubildung *enge*.

I-Stämme, deren Nom. Sgl. im Gotischen belegt ist:

g. bleiþs	= ags. blîð (Gr. I, 120)	— ags. blîde, ahd. blîdi;
g. brûks	=	ags. brŷce, ahd. brûhhi;

g. hrains			— as. hreni; ahd. hreini,
g. gamains	=		ags. gemaene, ahd. gimeini;
g. (anda)nems	=		ahd. — naeme;
g. reiks	=	(Deoto) rich afr. rik, mhd. rich;	— westg. riki,
g. sels (an. saell)	=	ags. sel, sael;	
g. skeirs	=	ags. scir = as. skir;	— as. skiri,
g. suts (= an. saetr?)	=	ags. svet (Leo 636, 2)	— ags. svete, ahd. suozi.

Wieder nur langsilbige Stämme, in denen das thematische *i* im Westgermanischen abfallen mußte; so sind also *blîd*, *rich*, *sel*, *skir*, *svet* die lautgesetzlichen Formen, die auf *i* sind Neubildungen nach Analogie der ja-Stämme. Bisweilen ist die Form des alten Nominativs nicht direct zu belegen; seine Existenz verräth sich aber aus der Art der Flexion. Dies ist der Fall im As., wo bekanntlich auch nach langer Silbe *j* nicht ausfällt (einzelne Abweichungen des Cottonianus können natürlich nicht in Betracht kommen). Wenn also im Heliand in der Flexion des Wortes, das ahd. *spahi* entspricht, niemals ein *j* nach *h* erscheint, so können derartige Formen nur Neubildungen von einem Nominativ *spâh* sein; Heyne ist also im Unrecht, wenn er *spahi* ansetzt als Form des Nominativs; siehe noch Jenaer Liter. Zeitung 1878, p. 338.

Nach dem Gesagten unterliegt es wohl keinem Zweifel, daß überall, wo bei langer Stammsilbe scheinbarer a-Stamm neben scheinbarem ja-Stamm liegt, wir Entstehung aus einem ursprünglichen i-Stamm (oder auch u-Stamm) anzunehmen haben, auch wenn dieser nicht durch das Gotische zu erweisen ist. Also:

ags. bleað, as. bloth (Mon. 4874)	=	as. bloði (Cot. ibid.), ahd. blodi.
ags. theorf	=	ahd. derbi (im As. der N. Sgl. unbelegt);
ags. thyn*)	=	ags. thynne, ahd. dunni (aind. tanus, gr. ταν (πεπλος), lat. tenuis);
ags. fäst	=	ahd. fasti,
as. ndtsch. und mdtsch. fast.		

*) Der Umlaut stammt aus den obliquen Casus.

got. hauns (nur der N. Sgl. belegt, also Thema unentschieden):
ags. hean = ahd. honi;
ags. haest = ahd. heisti,
ahd. heist;
ags. hreov = as. hriwi;
ags. cusc (Leo 357, 23), ahd. kusc = ahd. kuski;
ags. lah = ahd. (aba)lagi, mhd. laege.

got. leihts (belegt N. Sgl. u. G. Sgl.: leihtis*), lit. lengwus, gr. ἐλαχύς, lat. levis =
ags. leoht = ahd. lihti,
ahd. liht.

got. rums (nur N. Sgl. Masc. belegt) =
ags. mdtsch. rum = ahd. rumi.
ags. rip = ahd. rifi;

got. sleiþs (nur flectierte Formen belegt) =
ags. sliđ (Leo 321, 50) = ags. sliđe;
ags. tir, tyr = ahd. ziari;
mnl. traegh, mdtsch. trac = ahd. tragi;
ags. vaer = ahd. wari,
ahd. war;
ags. vrađ = mhd. reide,
as. wređ,
mhd. reiđ.

Überblickt man meine Zusammenstellungen, so zeigt sich, daß die weitaus größere Zahl der lautgesetzlichen Nominative dem niederdeutschen Gebiet angehört, daß auf oberdeutschem Gebiet dagegen die alte Form sehr selten ist. Nimmt man einfach in der bisherigen Weise Coexistenz von a-Stämmen und ja-Stämmen an, so bleibt es unerklärt, weshalb die letzteren wesentlich dem Hochdeutschen zukommen. Von meinem Standpunkte dagegen — und ich betrachte das als eine Probe für die Richtigkeit meiner Deutung — löst sich diese Frage ganz einfach. Die lautgesetzliche Form wird natürlich da weniger einer Neubildung weichen, wo sie häufiger zur Anwendung kommt, sich dem Gedächtniss fester einprägt. Nun hat ja das ganze niederdeutsche Gebiet drei flexionslose Formen des Adjectivs mehr als das Oberdeutsche: dem N. Sgl. M. *blinder* entspricht *blind,* auch N. Acc. Sgl. Ntr. *blindez*

---

* muß nicht Genetiv eines a-Stammes sein; auch der Genetiv der correct so, cf. skeiris Sk. 45. Sievers in seinen Paradigmen Genetiv hraineis.

ist *blind*. Es steht also nicht nur im attributiven Verhältniss die flexionslose Form viel öfter; sondern vor allem erscheint in der prädicativen Stellung bei singularem Subject die flexionslose Form*): das genügt wohl, um die bezeichnete Verschiedenheit von Oberdeutsch und Niederdeutsch zu erklären.

Vielleicht läßt sich nun auch auf eine andere Frage eine Antwort finden. Den gotischen Adverbien wie alakjo, andaugjo, arvjo etc. (Gram. III, 101) entsprechend, müßte z. B. das Adverb von schoene im Mhd. *schœne* lauten; wie kommt es nun, daß die adjectivischen i-Stämme niemals Umlaut haben im Adverbium? Darf man diese umlautslosen Formen als Neubildungen von dem alten Nominativ aus betrachten, der ja auch auf hochdeutschem Gebiet einmal muß bestanden haben? also *skono. schone* zu *skon?***)

Zu der in Vorstehendem erörterten Kategorie gehört nun endlich auch die Gleichung, von der wir ausgegangen sind: mhd. *gach* = *gæhe*, nhd. *jach* = *jäh*. Eine erhebliche Bedeutungsdifferenz zwischen den beiden Wörtern besteht nicht; nur läßt sich sagen, daß *jach* „vornehmlich in Bezug auf Seelisches, Verlangen, Begierden" gebraucht wird (D. W. IV, 2, 2198), während *jäh* noch ein gutes Theil mehr sinnlicher Bedeutungen umfaßt. Das begreift sich leicht aus der Entstehungsweise der beiden Formen. Ich habe vorhin darauf hingewiesen (p. 271), daß der Subjectscasus mehr die Domaine lebender, speciell persönlicher Wesen ist, die obliquen Casus mehr das Gebiet der Sachen. Daher mußte *jach*, die Nominativform, häufiger mit persönlichen Wesen verbunden werden, als die Formen der obliquen Casus, und somit sich eher als diese zu rein psychischer Bedeutung entwickeln.

In den bisher besprochenen Beispielen war das ganze Paradigma oder wenigstens der Nominativ Sgl. verschieden. Weniger weit geht die Differenzierung in Fällen, wo zu einem und demselben Singular verschiedene Pluralbildungen bestehen.

So zunächst *Buch — Bücher, Loth — Lothe, Masz — Masze, Pfund — Pfunde, Stück — Stücke*, wo stets die erste Form in Maßbestimmungen

*) In Bezug auf den Nom. Sgl. des starken Feminins stehen sich Niederdeutsch und Oberdeutsch principiell gleich: nach langsilbigen Stämmen muß der auslautende Vocal abfallen. In der Praxis aber hat das Oberdeutsche diese lautgesetzliche Form ganz aufgegeben; ebenso ist sie im Friesischen untergegangen.

**) Schwierigkeiten macht das Verhältniss von westgerm. *swar — swari, wis — wisi* zu g. *swers* und *-weis*, welche a-Stämme sind. Darf man schon im Got. Übertritt aus der u- oder i-Flexion in die a-Flexion annehmen? Ferner wie verhält sich mhd. *lenge* zu g. *laggs*, das a-Stamm ist? Mhd. *sur* zu *sure* mit fehlendem Umlaut?

gebraucht ist. Die neutralen Plurale des Nhd. erklären sich bekanntlich durch den Übertritt in die Flexion des Masculins, mit dem das Neutrum in den übrigen Formen ja zusammentraf. Wenn nun in Zahl- und Maßangaben der alte Plural erhalten worden, so liegt das einmal an der großen Häufigkeit solcher Angaben; es mußte sich dadurch die Form dem Gedächtniss besonders fest einprägen. Dazu kommt, daß bei Zahlenangaben der Singular natürlich im Verhältniss sehr selten ist; ebenso findet der Gen. Pl. kaum Anwendung; es ist also der Dativ Pl. die einzige Form, welche die Maßbezeichnungen mit dem Masculinum gemein hatten; diese reichte nicht hin, die Wörter in die Flexion der a-Stämme hinüberzuführen; sie unterlag selbst der überwiegenden Macht des N. und Acc. Plur., so daß heute deren Form auch für den Dativ gültig ist. Ja das so entstandene indeclinable Wort dehnt seinen Einfluß noch weiter aus: auch Masculina werden jetzt in Zahlbestimmungen ohne Flexion angewendet, während im Mhd. und noch im ältern Nhd. der echte Plural steht. Dadurch erhalten wir weiter folgende Gleichungen: *Fuß — Füsse, Schuh — Schuhe, Zoll — Zolle.* Auch der alte Plural *Mann* bleibt erhalten neben den Neubildungen *Männer* und *Mannen.*

Beide Pluralformen sind Analogiebildungen in *Bande — Bänder, Dinge — Dinger, Lande — Länder, Tuche — Tücher, Worte — Wörter.* Auf die alten flexionslosen Plurale der Neutra wirkten zwei Analogien: die der Neutra mit Pluralbildung auf *ir*, und zwar dies schon seit dem Mhd., sowie die der Masculina. Warum das eine Mal die eine, in einem andern Wort die andere gesiegt, wird sich kaum sagen lassen. Auch gehören beide Bildungen sowohl dem oberdeutschen als dem mitteldeutschen Gebiet an, höchstens ist der Plural auf -e mdtsch. etwas häufiger als oberdeutsch. Soviel ist jedenfalls sicher, daß der Plural auf -er das eigentlich Regelmässige und dem Sprachgefühl Geläufige ist, auch im Volksmund immer mehr Fortschritte macht. Plurale wie *Bande, Dinge, Lande* wendet das Volk nicht an, eben weil sie abnorme Flexion haben. Daraus erklärt sich schon, weshalb ihnen die gewähltere mehr poetische Bedeutung zukommt. Man darf sogar sagen, daß derartige Plurale gar nicht mehr als die Plurale der Einzeldinge *Band, Land, Wort* deutlich gefühlt werden; daher kommt es, daß diese Wörter nicht sowohl eine Summe von einzelnen Dingen bezeichnen, als vielmehr collective Bedeutung haben.

Für die beiden abnormen Pluralbildungen *Männer — Mannen* bietet sich mir keine befriedigende Erklärung, noch viel weniger für die Bedeutungsvertheilung.

Zwei andere Paare von Pluralbildungen: *Orte — Örter, Schilde — Schilder* hängen zusammen mit dem zwiefachen Geschlecht des Wortes: *der Ort — das Ort, der Schild — das Schild.* Die gleiche Art von Scheidung noch in *der Antheil — das Antheil, der Gehalt — das Gehalt, der Verdienst — das Verdienst, der Zeug — das Zeug. Ort* war im Germ. unzweifelhaft Masculinum, da das Altnord. und das Westgermanische mit Ausnahme des Ahd. in diesem Geschlecht zusammenstimmen; im Ahd. ist *ort* masc. und neutr., *Theil,* im ahd., mhd. masculin und neutral, ist ebenso sicher ursprünglich Feminin, cf. got. dails, lit. dalis, altsl. dola, alle drei weiblich. *Dienst* ist ebenfalls schon im Ahd. masculin und neutral. *Gehalt* ist ganz moderne Neubildung. *Schild* ist ursprünglich Masculinum, erst seit dem 16. Jahrhundert begegnet auch das Neutrum. *Zeug* ist Masculinum, das Neutrum findet sich nicht früher als im Anfang des 18. Jahrhunderts. Die Art und die Zeit der Differenzierung ist also sehr verschieden, und es kann von einer einheitlichen Erklärung der verschiedenen Fälle keine Rede sein. Überhaupt ist eine Erklärung derartigen Geschlechtswechsels sehr mißlich, da vielfach psychische Motive, Umgestaltung der Anschauungen, der Auffassungsweise hereinspielen können (Gr. III, 557). Nur für zwei meiner Gleichungen mag vielleicht aus der Geschichte der Flexion ein Grund nachgewiesen werden für das Schwanken der Geschlechter. Ein solches tritt nämlich dann besonders gern ein, wenn die ursprüngliche Flexion und das ursprüngliche Genus aufgegeben wird. Das gilt nun von *teil,* das sich zu g. *dails* f. verhält wie as. *alah* m. zu g. *alhs* f., ahd. *aran* m. zu g. *asan* f., as. *hem* st. m. und n. zu g. *haims* f., ahd. *wan* m. zu g. *vens* f. (ags. *ven* f.), und diese entstanden wohl in ähnlicher Weise wie die p. 273 besprochenen Masculina. Daß auch *dionost* seine ursprüngliche Position aus formalen Gründen verloren habe, wird dadurch wahrscheinlich, daß die zwei mit demselben Suffix gebildeten *angust* und *ernust* ebenfalls Schwanken zeigen: *angust* ist Masc. und Femin., *ernust* ist im Ahd. M., F., N., im Ags. F.; An. entspricht wohl das schwache Feminin *orrosta,* wie dem ahd. *dionost,* an. *thionusta* sw. f. Wir dürfen darnach auf ein Femininum als Ausgangspunkt schließen, und zwar eines, das nicht a-Stamm war — sonst hätte sich kein *u* im Suffix erhalten — das auch nicht der i-Flexion angehörte, denn wir finden nirgends einen Umlaut im Suffix; auch hätte das An. einen weiblichen i-Stamm kaum aufgegeben. Das gleiche gilt von einem consonantischen Stamm, denn die consonantische Flexion ist im An. noch in vollem Flor und hat theilweise sogar vocalische Stämme in ihre Analogie hereingezogen (cf. merkr, spengr, stengr, tengr Wim-

mer §. 57, Anm. 1). Es bleibt somit nur noch der weibliche u-Stamm als Ausgangspunkt für die verschiedenartigen Entwickelungen.

Für den Übergang von *ort* ins Neutrum könnte *ende* maßgebend gewesen sein, wenn nur nicht dieses selbst ursprünglich männlich wäre. Bei *Schild* ist das Neutrum wohl unter dem Einfluß von *Bild* entstanden, dem das Neutrum ja auch in der Bedeutung nahe steht: *scutum* ist nur *der Schild*; *affiche* und überhaupt, was mit Zeichen oder Malerei versehen, ist *das Schild*, soweit nicht auch hier das Masculin angewendet wird. Denn von einer vollständigen Differenzierung der Geschlechter nach den verschiedenen Bedeutungen ist bei keiner unserer Gleichungen die Rede. Das Neutrum *Zeug* dankt wohl dem Einfluß von *Gezeug* sein Dasein; dieses selbst, ursprünglich auch masculin, wurde neutral unter dem Einfluß von *geziuge*, überhaupt der zahlreichen mit *ge-* gebildeten collectiven ja-Stämme sächlichen Geschlechts.

Auf verbalem Gebiet begegnen wir zunächst einigen Gleichungen, die durch das Fehlen oder Vorhandensein des Umlauts bedingt sind. Doppelte Praeteritalbildung liegt vor in *sandte — sendete, wandte — wendete.* Die zweiten Formen sind die nach der gewöhnlichen Regel gehenden, die geläufigen: somit bleibt *sandte, wandte* der gewähleren Sprache, ohne daß eine eigentliche Bedeutungsdifferenz hervortritt. Doppelte Gestaltung des Participiums Praeteriti haben wir in *bestellt — bestallt**); *durchleuchtet — durchlaucht*; *erleuchtet — erlaucht*; *gesendet — gesandt*; *getröstet — getrost*; *gewendet — gewandt.* Hier sind die Formen mit Umlaut die echten, ursprünglichen, die Nominative ohne Umlaut sind Neubildungen nach den obliquen Casus (Seiler, Benedictinerregel, Beitr. I, 456). Zugleich aber sind die Formen mit Umlaut auch die vom Systemzwang verlangten, denn nach der gemeinen Regel ist das Participium Praeteriti = Präsensstamm plus *et.* So sind also die ältesten Formen doch die durchaus üblichen, fast ausschließlich zur Anwendung kommenden; daher werden die Formen ohne Umlaut gänzlich aus dem System des Verbums hinausgedrängt, verlieren die verbale Bedeutung und gestalten sich zu Adjectiven. (Nur *gewandt, gesandt* werden auch, wenn gleich selten, verbal gebraucht.) Ebenso zu beurtheilen ist die Gleichung *gelehrt — gelahrt*, die ich vielleicht besser erst später aufführen würde, da *karte, larte, gekart, gelart* doch fast ausschließlich mdtsch. sind, wir es also mit Wörtern verschiedener Dialekte zu thun haben.

---

*) Aus *bestallt* wird neugebildet das Verbum *bestallen*, zu dem *bestallt* dann als Particip erscheint.

Von den Doppelformen *hub — hob, schwur — schwor* sind *schwor* und *hob* wohl als Analogiebildungen nach *webe — wob — gewoben, wäge — wog — gewogen* zu fassen. Wieder haben die Neubildungen die ursprünglichen Formen so zurückgedrängt, daß diese bald nur noch in der gewählten und poetischen Rede zu finden sein werden.

Erhaben — erhoben verhält sich wie *bestallt — bestellt* etc., d. h. die eine ist ausserhalb des Systems gesetzt worden und gilt nur noch als Adjectiv; *erhoben* ist gebildet nach *gewoben, gewogen.*

Bei *ward — wurde* ist eine wirkliche Scheidung der Bedeutung nicht eingetreten; nur das läßt sich wohl behaupten, daß die neugebildete, somit gewöhnlichere Form *wurde* in poetischer Rede nicht zur Anwendung kommt.

Ganz anderer Art, als die bisher besprochenen Doppelwörter, die durch mannigfache Ausgleichung im Gebiete der Flexion entstanden, sind diejenigen Fälle, die dem Gebiet der Wortbildung angehören, bei denen die Doppelung auf dem Verhältniss der Ableitung zu dem Wort, von dem abgeleitet wird, der Zusammensetzung zu dem Simplex beruht. Von Ableitungen gehören hierher *fast — fest* (Adv.); *schon — schön* (Adv.); *Gulden — golden; hübsch — höfisch*, an Zusammensetzungen *Ammann — Amtmann*; *als — also*; *Drittel — Drittheil*; *jetzt — jetzo*; *Jungfer — Jungfrau*; *Urtel — Urtheil.* Jeweils die erste Form zeigt uns die alten Wortgebilde in der Gestalt, welche sie unter dem Einfluß der Lautgesetze annahmen; in der zweiten Reihe erscheinen die gleichen Wörter, aus denselben Elementen bestehend, nach den nämlichen Principien gebildet (ich lasse hier den dunklen Punkt betreffs des Rückumlauts in den Adverbien ausser Acht), aber von ursprünglicherem Aussehen. In der That jedoch enthält die zweite Reihe die jüngeren Formen, beruhend auf beständiger Neuerzeugung, auf unablässiger Wiederanlehnung an die ursprünglichen Elemente. Aus diesem formalen Verhältniss ergibt sich mit Nothwendigkeit die Thatsache, daß, soweit überhaupt Differenzierung der Bedeutungen vorliegt, die Neubildungen, die fortwährend mit ihren Bestandtheilen Fühlung behalten, auch die ursprünglichere, dem Simplex näherstehende Bedeutung haben; daß dem in unseren Beispielen wirklich so ist, brauche ich im Einzelnen kaum nachzuweisen.

Noch im 16. Jahrhundert finden sich *fast* und *schon* als die organischen Adverbien zu *fest* und *schoen*, obwohl daneben schon *fest* und *schön* bestehen; im 17. Jahrhundert sind die letzteren allgemein.

Die Bedeutungsscheidung von *Ammann* und *Amtmann* geht ins Mhdtsch. zurück; schon dort bedeutet *Ammann* „urtheilsprechende

Gerichtsperson", „Vorsteher einer Gemeinde" (Lexer), eine Bedeutung, die *Amtmann*, so viel ich sehe, niemals hat. In unserem heutigen Nhd. ist *Ammann* fast Fremdwort, zugleich mit seinem eigenthümlichen Begriff aus der Schweiz überkommen.

Auch *als* und *also* beginnen schon im Mhd. in ihrer Function sich zu scheiden, und zwar ist schon damals *als* die herrschende Form für die relative Bedeutung, *also* wird überwiegend demonstrativ angewendet; nhd. ist *also* gar nicht mehr relativisch, *als* hat in älterer Zeit noch in seltenen Fällen demonstrativen Sinn (Sanders in Herrig's Archiv XX, 61). *als* zu *also* verhält sich genau wie *jetzt* zu *jetzo*. Aus *also* und *iezuo* wird unter dem Einfluß der Tonverhältnisse *alse* — *als* und *ieze* — *iez*; *also* und *jetzo* stammen aus späterer Zeit, wo der Accent nicht mehr den gleichen Einfluß auf die Umgestaltung der weniger betonten Silben hatte wie früher.

Das DW. sieht in der Form *Jungfer* gegenüber *Jungfrau* eine Verkürzung der Sprache des gemeinen Lebens (IV, 2, 2381); das ist an sich möglich, aber nicht nothwendig, man müßte denn in *Drittel Junker, Nachbar* auch eine solche sehen wollen.

Hierher gehört eine ganze wichtige Gruppe von Compositen, die Partikelcompositionen. Als Repräsentanten verzeichne ich zunächst zwei Beispiele: *Urheber — Erheber*, *urtheilen — ertheilen*. *Urheber* ist Nominalcomposition, oder geht wenigstens von einer solchen aus, *Erheber* ist Ableitung der Verbalcomposition *erheben*; *ertheilen* ist echtes Verbalcompositum, *urtheilen* abgeleitet von der Nominalcomposition *Urtheil*. Daraus nun ergibt sich der Unterschied in der Gestalt der Praefixe, denn in der Nominalcomposition haben die Partikeln, in der Verbalcomposition das Verbum den Ton, so lautet ein Grundgesetz der deutschen Betonung. Aber dieses gilt nicht ausnahmslos, denn wir haben noch eine weitere Gruppe von Doppelwörtern, als deren Vertreter dienen mögen: *bestehen* = *beistehen*; *durchlésen* = *dúrchlesen*; *übergéhen* = *übergehen*; *umgéhen* = *úmgehen*; *unterstéhen* = *únterstehen*; *verfallen* = *vorfallen*. Wir haben somit 3 Momente in der Partikelcomposition zu unterscheiden: Nominalcomposition mit Accent auf der Partikel, Verbalcomposition mit Accent auf dem Verbum, Verbalcomposition mit Accent auf der Partikel. Im ersten Moment liegt gar nichts auffallendes; es ist hier einfach die
inalzusammensetzung geltende Accentregel gewahrt, wo-
rste Theil des Compositums den Ton trägt. Um so
e Verfahren in der Verbalcomposition.
daß der Unterschied auf zeitlicher

Differenz der Bildungen beruht. Dazu stimmen die historischen Thatsachen: *durh, ubar, untar* sind im Ahd. fast durchweg untrennbar und tieftonig (*furi* und *umbi* sind schon schwankend), cf. Lachmann, Kl. Schriften I, 366 ff., während im Mhd. die trennbaren Compositionen mit betonter Partikel schon ganz gebräuchlich sind. Ferner: im Nhd. ist es nicht mehr möglich, aus Praepositionaladverb + Verbum untrennbare Compositionen mit tieftoniger Partikel zu bilden — soweit nicht schon vorhandene Bildungen das Muster abgeben können; ein *beílégte, vorfúhr* ist undenkbar. Endlich: die Verba mit untrennbarer, tieftoniger Partikel haben mehr geistige, der ursprünglichen Geltung fernestehende Bedeutung, diejenigen mit trennbarer die sinnlichere Bedeutung. Aus dem Allem ergibt sich zweifellos, daß die Composita mit untrennbarer, tieftoniger Partikel einer früheren, die trennbaren Composita einer jüngeren Bildungsperiode angehören. Die Entstehungszeit der ersteren läßt sich noch etwas näher umschreiben. Der Terminus *post quem* ist natürlich die germanische Accentverschiebung; Bildungen vor dieser Zeit müßten später den Ton auf der ersten Silbe haben. Der Terminus *ante quem* ergibt sich aus einer syntactischen Erwägung. Es ist wohl allgemein anerkannt, daß jedes heutige Compositum, soweit es nicht junge Nachbildung älterer Muster ist, auf ein ursprüngliches Juxtapositum zurückgeht. Ein Compositum wie *du übertreíbst* ist also nur denkbar, wenn es eine Zeit gab, in welcher das Adverb seinem Verbum nicht wie heute nachfolgte, sondern vorausging. Diese durch unsere Composita verlangte Wortstellung ist aber genau diejenige, die uns noch heute im Nebensatz vorliegt, und wir erhalten somit den wichtigen Satz: die ursprüngliche deutsche Wortstellung ist nicht die des heutigen Hauptsatzes, sondern die des heutigen Nebensatzes. Die Ausbildung der späteren Wortfolge im Hauptsatz ist also der Zeitpunkt, vor dem die untrennbaren Composita sich gebildet haben. Nun wissen wir, daß in praepositionalen Verbindungen keineswegs ursprünglich die Praeposition es ist, welche z. B. die Trägerin einer bestimmten localen Beziehung ist, sondern daß diese ursprünglich dem betreffenden Casus zukam; erst später stellte sich das Bedürfniss heraus, den etwas vieldeutigen Inhalt des Casus näher zu bestimmen, und diese specielle Färbung geschah durch ein Adverbium; wir haben somit folgende Wortgruppe: Nomen, Adverb, Verb, ganz wie wir im Griechischen die sog. nachgestellte Praeposition haben: *νεῶν ἄπο ἔρχεται*. In beiden Sprachen entsteht dann durch Juxtaposition von Adverb und Verb das Compositum: irgät — *ἀποέρχεται*. Noch im heutigen Deutsch haben wir Beispiele einer

näheren Deutung eines Casus durch nachstehendes Adverb; wir können sagen: *er schlief die ganze Nacht, den ganzen Tag gieng er spatzieren*, aber auch: *er schlief die ganze Nacht durch, er gieng den Tag über spatzieren*. Stellen wir die alte Wortfolge her: *er, der die Nacht durch schlief*, so ergibt sich, daß die zwei Haupttöne auf *Nacht* und *schlief* liegen, während *durch* nur einen Nebenton hat, und zugleich haben wir hier ein vollkommen treues Bild von der Art und Weise wie zu der Zeit, als diese Wortfolge die alleinherrschende war, unsere untrennbaren Composita entstanden. Denn der die *Nacht durch schlief* ist vollkommen identisch mit: *der die Nacht durchschlief*. Durch die Annahme, daß die trennbaren Composita in viel späterer Zeit als die untrennbaren entstanden sind, erklärt sich nun auch, weshalb im Participium Praeteriti das Praefix *ge-* eingeschaltet wird. Wären die trennbaren Composita aus den untrennbaren durch eine Verschiebung des Accents hervorgegangen, so ist nicht einzusehen, warum nicht aus *überlégt* ein *überlegt* sollte geworden sein, wie aus *überlégen überlegen*.

Daß mit der späteren oder früheren Entstehung der Composita die Differenzierung in mehr sinnliche und mehr geistige Bedeutung zusammenhängt, ist schon bemerkt worden. Am weitesten geht in unserer Gruppe die Scheidung bei *durchtrieben — durchgetrieben*, indem die ältere Bildung hier nur noch Adjectiv ist und das zugehörige Verbum *durchtreíben* gar nicht mehr existiert.

Eine vereinzelt stehende Art der Differenzierung ist es, wenn ein Stamm volksetymologisch an einen anderen angelehnt wird; so erhalten wir die Gleichung: *(ver)theidigen* = *(be)thätigen* (s. DW. I, 1699).

Und nun eine Reihe von Doppelwörtern, über deren Ausbildung ich nichts Befriedigendes vorzubringen weiß:

Bett — Beet: nach dem früher (p. 263) erwähnten Gesetz kann mhd. *bette* im Nhd. keine gedehnte Stammsilbe erhalten, also ist *Beet* lautgesetzlich nicht zu begreifen; auch für die Annahme einer Formübertragung bietet sich kein Anhalt. Das DW. (s. v.) erklärt *Beet* für eine Erfindung des 16. und 17. Jahrhunderts, also für ein Product grammatischer Willkür, und es mag mit dieser Deutung Recht haben, da *Beet* im Dialekte kaum gebraucht werden dürfte.

Knabe — Knappe und *Rabe — Rappe*: die Entstehung des doppelten *pp* ist mir gänzlich dunkel. Wenn Weinhold Mhd. Gr. §. 152 sagt: „doppeltes p ist in einzelnen Fällen Verhärtung von b, so in *knappe rappe* zur Differenzierung der Bedeutung", so ist das unrichtig, denn ursprünglich läßt sich auch nicht der geringste Unterschied in der Bedeutung der beiden Formen nachweisen, die formale Unterscheidung

geht also der der Bedeutungen voraus. Ebensowenig ist gewonnen, wenn man von consonantischer Steigerung spricht.

Magd — Maid: Paul meint, es könne vielleicht hier ein Verhältniss vorliegen, wie bei *gibrennit — gebranter*, also: *diu maged — der meide*. Damit scheinen mir aber die Thatsachen nicht zu stimmen. Denn die contrahierte Form erscheint an Stellen, wo durchaus keine weitere Silbe mehr auf die Contractionssilben folgt, auch eine Übertragung kaum denkbar ist, so in du *seist*, er *seit*, du *treist*, er *treit* (schon bei Notker, Graff V, 498), so in *geseit* — denn flectierte Formen dieses Particips kommen wohl kaum vor — so besonders in *gein* für gegen. Gehört *Maid* den mittel- und oberdeutschen, *Magd* den niederdeutschen Dialekten an?

Schauern — Schaudern: die gleiche Entwickelung eines *d* vor *r* liegt vor in *schlaudern = sluren* und *haudern = huren;* schwerlich gehört sie irgend einem bestimmten Dialekte in der Weise an, daß jedes alte *ur* zu *auder* in demselben werden müßte, denn *Bauder* für *Bauer* spricht man meines Wissens nirgends. Entsteht dieses *d* vielleicht nur unter der Bedingung, daß auf *r* noch ein Consonant folgt? Dann würde z. B. in *Trauer* sich kein *d* entwickeln können, und der Einfluß dieses Substantivs würde den Mangel eines *d* in *trauern* erklären. In *Bauer* wäre der Nominativ für die übrigen Casus maßgebend gewesen, wie wir dies ja schon früher bei Personalsubstantiven gefunden.

Nicht ganz sicher bin ich, ob man *Reiter — Ritter* wirklich als Doppelwort bezeichnen kann. So viel ist jedenfalls klar, daß man nicht sagen darf, wie man wohl gethan hat, in *ritter* sei ī von *rīter* verkürzt; ein solcher Vorgang ist unmöglich. Gab es von Anfang an nur eine Bildung mit langer Stammsilbe, so verdanken wir die Kürze einer Einwirkung der Form des Verbums *ritan*, wie es im Praeteritum Plural und im Particip erscheint. Einfacher aber ist es, geradezu zwei Ableitungen anzunehmen, eine vom Praesens, eine vom schwachen Praeteritalstamm.

Zweifelhaft sind auch die Gleichungen, die sich aus J. Schmidt's Nasaltheorie, aus Vocalismus I ergeben, also z. B. *blinken — bleichen* (a. a. O. p. 55), *dumm — taub* (p. 172), *(Ge)ring — leicht* (p. 52), *schlafen — schleifen* (p. 163), *schlingen — schleichen* (p. 54), *staben — stapfen* (p. 155), *tunken — tauchen* (p. 168). Noch mehr der Art bei Zimmer, Zeitschrift für deutsches Alterthum XIX, 409. Aber wären diese Aufstellungen auch über allen Zweifel erhaben, so brauchten wir doch noch nicht wirkliche lautliche Doppelentwickelung anzunehmen. Es ist die Möglichkeit vorhanden, daß unter bestimmten Accent-

verhältnissen der Nasal geschwunden, unter anderen, in anderen Formen des gleichen Wortes sich erhalten. Jede der beiden Formenreihen ergänzte sich alsdann zu einem vollständigen Paradigma. Etwas Ähnliches haben wir ja in *fahen* = *fangen*. Die Übereinstimmung sämmtlicher deutscher Dialekte beweist, daß im Praesens der Nasal geschwunden war; ebenso sicher ist es, daß im Praeteritum, mindestens für den Plural, die nasalierte Form galt: *fangen* ist daher ein neugebildetes Praesens zu dem nasalierten Praeteritum. Über das unbewußte Streben, die Formen des Praesens und des Praeteritums einander möglichst zu nähern, spricht J. Schmidt, Voc. I, p. 49*).

Alle bisher erörterten Doppelwörter waren der Art, daß die Entwickelung beider Größen innerhalb einer und derselben Sprachgruppe vor sich gegangen war. Häufig aber tritt auch der Fall ein, daß ein und dasselbe Wort in Folge irgend welcher historischer Thatsachen zwei wesentlich verschiedenen Kreisen redender Individuen angehört, somit abweichenden Gesetzen für seine Lautgestaltung unterliegt und sodann in der Form, die es auf dem einen Gebiete erhalten, in das andere hinübergenommen wird: damit ist das Doppelwort fertig.

Ein solches Paar von getrennten Sprachkreisen bietet uns der Gegensatz der Gebildeten und Ungebildeten, aus dem sich der Gegensatz von gelehrter und volksthümlicher Entwickeluug ergibt. Auf dem Gebiete der Muttersprache ist dieser Unterschied von verhältnissmäßig geringer Bedeutung; von Doppelwörtern, die aus demselben hervorgegangen, kann man Dinge wie *sich ereignen — eraügnen*, *Hülfe — Hilfe*, *wirken — würken* anführen. Ferner gehört hierher

Abenteuer — Aventiure; allerdings gehen sie beide auf ein Fremdwort zurück, aber die Entwickelung — soweit man von einer solchen reden darf — hat sich auf deutschem Boden ohne weiter fortgesetzten Einfluß des Fremdworts vollzogen. *Abenteuer* ist natürlich die volks-

*) Am Schlusse dieses Abschnittes mögen anhangsweise noch zwei ahd. Doppelwörter erwähnt werden: *beide* = *bede* und *leisa* = *lera*. Das Compositum *beide* muß entstanden sein zu einer Zeit, als auslautendes *ei* im Ahd. noch nicht zu *ê* werden mußte; neben *beide* muß dann *bai* fortgedauert haben bis zu der Zeit, wo jene Verdichtung eintrat: dann konnte als neues Compositionsproduct *bede* entstehen. Germ. *laisa* kann lautgesetzlich nicht zu *lera* werden, nur zu *leisa*. Neben *laisa* bestand aber das Verbum *laisjan* und hier ist die tönende Spirans am Platze, das Verbum übertrug diese auf das Substantiv in den Fällen, wo seine Bedeutung der des Verbums nahe stand, und *leisa* mußte nun zu *lera* werden. Also wieder die Verschiedenheit der Bedeutung das erste, die Formscheidung deren Folge.

thümliche Umgestaltung, *Aventiure* beruht auf gelehrter Entlehnung aus unserer älteren Sprache.

Am stärksten zeigt sich jener Gegensatz in der Behandlung von Fremdwörtern; die volksthümliche Entwickelung stellt deutsche Lautgruppen, deutsche Betonung her, ändert das Genus der Nomina; der Gebildete steht unablässig unter dem Einfluß des ihm bekannten fremden Wortes und sucht das deutsche Lehnwort seinem Vorbild möglichst ähnlich zu erhalten*). Hierher rechne ich folgende Wortpaare:

Áugust — Augúst: der Personenname ist im Munde von Jedermann, gebildet und ungebildet; für den Monatsnamen hat der Volksmund vielfach andere Bezeichnung. Die Erhaltung des fremden Accentes in letzterem ist offenbar auf die Sitte der lateinischen Datierung zurückzuführen. — *Banner — Pannier*: woher das anlautende *p* im zweiten Wort? — *Lärm — Allarm*. — *Der Moment — das Moment*: der Moment hat sein männliches Geschlecht wegen des gleichbedeutenden *Augenblick*. — *Der Ruin — die Ruine*: es ist nicht mit Sicherheit zu entscheiden, weshalb *Ruin* männliches Geschlecht hat; Wackernagel vermuthet, wegen des synonymen *sturz* (Kl. Schriften III, 308).

In den beiden letzten Fällen ist die verschiedene Form die Folge der verschiedenen Bedeutung, ebenso in *Áugust — Augúst*. In *Lärm — Allarm* liegt die Sache so — und das ist sehr natürlich —, daß die Form, die länger in Beziehung mit dem französischen Original gestanden, auch in der Bedeutung diesem näher geblieben ist. An *Banner — Pannier* bewahrheitet sich die früher gemachte Bemerkung, daß die dem Volksmund geläufigere Form, die der gewöhnlichen Regel mehr entsprechende, auch die gewöhnlichere, hier die sinnlichere Bedeutung hat, während die fremdere Gestalt, *Pannier*, nur im übertragenen Sinn oder in der Poesie erscheint.

Ich komme zu denjenigen Dopppelwörtern, welche ursprünglich verschiedenen Dialekten oder Sprachen angehören.

Der Entlehnung aus dem Mittel- und Niederdeutschen verdanken wir folgende Paare: *Athem — Odem*. — *Auer*(ochse) — *Ur*. — *Brunnen — Born*. — *Daune — Dune*. — *ehe — eher*: in mhd. Zeit schon gehört *er* wesentlich dem mdtsch. Gebiet an, Mhd. W. I, 337, a 37. Weinhold, Mhd. Gr. §. 196. — *feist — fett*. — *Klafter — Lachter*: ist zweifelhaft; Hildebrand im DW. 5, 994 hält an der Identität fest, allein das fehlende *k*

*) Aus diesem Widerstreit deutscher und fremder Weise gehen auch die Schwankungen der Betonung bei den Fremdwörtern im Mhd. hervor.

im Anlaut des zweiten Wortes macht doch erhebliche Schwierigkeit. — *kneifen — kneipen*: kneifen selbst ist wohl bloß in das Hdtsch. übersetztes kneipen, so Jänicke (die ndtsch. Elem. i. uns. Schriftsp.) und Hildebrand DW. V, 1402. — *Lache — Lacke. — lüften — lichten. — nah* — (ge)*nau*, s. Müllenhoff, Ztschrft. für dtsches Alterthum XIII, p. 575. — *Natter — Otter. — nun — das Nu*: *nun* gehört dem Oberdeutschen, speciell dem Alemannischen an, Weinh., al. Gramm. p. 293. Überhaupt „begegnet Nasalierung im Md. seltener als im Obd.“ Weinh., Mhd. Gr. §. 199. — *Reihe — Riege.* — (aus)*rotten — roden*: *rotten* selbst ist wohl erst aus dem Ndtschen ins Hdtsche übersetzt; mit mdtsch. roten, roden das hdtsche. *reuten* zu vereinigen, wie Lexer II, 472 thut, ist unzulässig. — *sanft — sacht. — Schaft — Schacht. — scheuchen — scheuen*: die germanische Grundform ist skiuhvjan, cf. ital. schivare, afr. esquiver. Das Oberdeutsche erhält die gutturale, das Niederdeutsche die labiale Spirans, s. Müllenhoff, Zeitschrift für deutsches Alterthum XIII, p. 575. — *schlecht — schlicht. — schleifen — schleppen. — schnauben — schnaufen*: das erste aus dem Md. *snuben*, das zweite aus dem Ndtsch. snuven, Weigand II, 616. — *Der Schnupfen — die Schnuppe. — Der See — die See. — Spieß — Spriet* (Bugspriet): woher der Ausfall des *r* im ersten Worte? — *Staffel — Stapel. — sühnen* — (ver)*söhnen. — Teich — Deich. — Waffen — Wappen.* — Hierher auch *Wahn* = (Arg)*wohn?* — *Wasen — Rasen. Werk — Werg.*

Über die Bedeutungsdifferenzen läßt sich bei den vorliegenden, auf local getrennten Gebieten entstandenen Wörtern begreiflicherweise wenig sagen. In einigen wenigen Fällen: *Athem — Odem, Brunnen — Born* läßt sich wieder die Wahrnehmung machen, daß die dem Sprachbewußtsein fremdere, d. h. die aufgenommene Form, auch seltner, in gewählterer Rede zur Anwendung kommt. Auch für *schlecht — schlicht* mag dies noch gelten und hierin der Grund liegen, weshalb nur das erstere, nicht aber das zweite Wort eine pessimistische Bedeutungsentwickelung erfahren hat (zu dieser vgl. Bechstein, Germ VIII, 330).

Die Differenz von *ehe — eher* läßt sich so fassen, daß die Form, welche die comparativische Gestalt noch deutlicher fühlen ließ, auch die deutlich comparative Bedeutung hat, während *ehe* als Conjunction verwandt wird.

Entlehnung des einen Wortes aus dem Englischen liegt vor in *streichen — streiken.*

Durch Paarung eines aus dem Lateinischen aufgenommenen Wortes mit dem urverwandten deutschen ergibt sich die Gleichung *Vater* —

Pathe; Pathe aus pater erklärt sich in seiner Lautgestaltung durch den Einfluß des gleichbedeutenden deutschen *tote*.

Ein eigenthümliches Spiel des Schicksals ist es, wenn deutsche Wörter in die Fremde gewandert sind, dort fremde Gestalt angenommen haben und wieder in das Deutsche zurückkehren, wo sie ihre Geschwister in oft erheblich abweichender Tracht wieder vorfinden. Aus dem Französischen hat Rückentlehnung stattgefunden in folgenden Fällen: *Balken — Balkon. — Breche — Bresche. — Dorf — Trupp — Truppe:* fr. troupe ist an. thorp (Romania I, 490); *der Trupp* wegen *der Schwarm? — Graben — gravieren. — Laube — Loge. — Leiste — Liste. — Mark — Marke. — picken — piquieren. — Raub — Robe*: aus dem französischen Wort, dem sich it. sp. roba, prov. rauba zur Seite stellt, darf wohl der Schluß gezogen werden, daß ahd. rauba bestanden hat, aus dem sich dann *roub* in der p. 273 besprochenen Weise entwickelte. — *Ring — Rang. — Rock — Frack. — Wagen — Waggon*: das zweite Wort ist zwar englisch, aber uns durch das Franz. übermittelt. — *Warnen — Garnieren. — Warte — Garde. — Wette — Gage.*

Aus dem Italienischen: *frisch — fresco.*

Aus dem Französischen und Italienischen: *Schmelz — Email — Schmalte* (it. smalto).

In den bisherigen Beispielen gehörte immer wenigstens ein Glied der Gleichung dem Deutschen an; es können aber auch beide Formen entlehnt sein.

Dem Lateinischen und Französischen entstammen: *Compost — Compôt. — legal — loyal. — Parabel — Parole. — Pfalz — Palast. — proben — prüfen. — Pulver — Puder. — Quadrat — Carré. — real — reell. — Spital — Hôtel.*

Aus dem Lateinischen und Italienischen: *Speise — Spese.*

Aus dem Französischen und Italienischen: *Juppe — Schaube. — Schaffot — Katafalk.*

Aus dem Lateinischen allein das schon dort bestehende Doppelwort cupa — cuppa: *Kufe — Kuppe.*

Aus dem Französischen allein die französische Dublette: *Möbel — mobil.*

Aus dem Lateinischen, Griechischen und Französischen: das Drillingswort *Pfaffe — Pabst — Papa*: die Ableitung von *Pabst* aus mittelgr. *πάππας* ist der aus afr. pape mit Nominativ-s (Wackernagel in seiner Umdeutschung) entschieden vorzuziehen.

Dem Griechischen unter Einfluß des Französischen verdanken wir: *der Chor — das Chor*: das Neutrum tritt im 18. Jahrhundert auf,

wohl unter dem Einfluß von fr. corps; im modernen Deutsch wird nämlich das französische *le* durchaus als neutral aufgefaßt: Banket, Bataillon, Bordell, Bouquet, Canot, Compôt, Dejeuner, Diner, Filet, Fort, Journal, Modell, Palais, Piano, Regiment, Salair, Souper etc. *Der Parfum* hat sein Geschlecht wegen *der Duft*, *der Geruch*. Der Trubel ist männlich, weil die Endung *-el* dem Neutrum fast gar nicht, dem Masculinum sehr häufig eignet. *Grotte, Gruppe, Rolle, Rhone* sind Feminina geworden wegen des schließenden *e*. Man erkennt aus dieser Übersicht, wie verkehrt die gelehrte Pedanterie ist, der Louvre, der Rhone zu sagen. Zu der Annahme über die Einwirkung des fr. *corps* stimmt die Vertheilung der Bedeutungen. Das Masc. hat die des griechischen Wortes, gehört somit den Gesangvereinen an; das Neutrum steht, wo es sich im Allgemeinen um ein größeres Ganze handelt: das Balletchor, das Musikchor, ein ganzes Chor von hunderttausend Narren. In der Architektur gilt überwiegend das Masculinum.

Zwei getrennte Sprachkreise können also durch gesellschaftliche und auch locale Scheidung gebildet werden, aber ebenso gut durch zeitliches Auseinanderliegen, also auch in ein und derselben Sprache. Auch diese chronologische Scheidung kann die Veranlassung für Doppelwörter werden: wird ein und dasselbe Wort einer fremden Sprache von einer andern mehrmals, zu verschiedenen Zeiten aufgenommen, so wirken häufig in älterer Periode andere Gesetze als in jüngerer, und die formale Differenz kann eine ziemlich große werden.

Zweimal aus dem Lateinischen entlehnt sind: *Brief — Breve. — Kandel — Kanal. — Kerker — Karzer. — Kopf — Kuppe*: wenn Hildebrand im DW. hier eine deutsche Wurzel annehmen will, so scheint mir das doch sehr anfechtbar. Ich bleibe bei der Ableitung von *cuppa*; *Kopf* ist männlich geworden wegen des gleichbedeutenden *stouf* (Wackernagel, Kleine Schriften III, 308). — *Pacht — Pact. — Pfarre — Parochie. — Schüler — Scholar. — Teppich — Tapete. — Ziegel — Tiegel.*

Doppelte Entnahme aus dem Französischen fand statt: *Palast — Palais. — Partei — Partie.*

In zwiefacher Weise aus dem Arabischen hergeleitet: *Divan — Douane*, cf. R. Dozy, Oosterlingen ('S Gravenhage, Leiden, Arnhem 1867) p. 33.

Am Schluße meiner Untersuchung angelangt, glaube ich die Ergebnisse derselben in nachstehenden drei Sätzen zusammenfassen zu können:

1. Die Doppelwörter widersprechen nicht dem Grundsatz von der absoluten Gültigkeit der Lautgesetze.

2. In der lebendigen Sprache findet keine absichtliche, bewußte Differenzierung der Form zum Zwecke der Bedeutungsdifferenzierung statt.

3. Die Verschiedenheit der Bedeutung ist nicht nur Folge, sondern mindestens eben so häufig Ursache der formalen Differenzierung.

Noch allgemeiner kann ich sagen: auch hier zeigt sich wieder, eine wie wichtige Rolle das psychologische Element in der Sprachentwickelung spielt und zwar in durchaus unbewußter, absichtsloser Thätigkeit; und ferner erhellt, daß scheinbar weit auseinander liegende Forschungsgebiete sich doch wieder nahe berühren, und daß manches Problem der Laut- und Formenlehre erst durch syntactische Erwägungen gelöst werden kann.

HEIDELBERG, den 7. März 1878. O. BEHAGHEL.

Ich bemerke nachträglich, daß Abel Bergaigne die gleiche Ansicht über die ursprüngliche Wortstellung im Deutschen ausgesprochen hat wie ich, Mémoires de la société de linguistique de Paris III, p. 140, ohne freilich einen directen Beweis dafür beizubringen.

Noch sei auf eine interessante Folgerung aufmerksam gemacht, die sich aus der für die Wortstellung gefundenen Formel ergibt. „Er steht bei dem Hause", hieß einmal, abgesehen von den Wortformen: *huse bi standit*, wobei *bi* enklitisch oder proklitisch war. Betrachtet man nun die Sache vom Standpunkt der „phonétique syntactique", wie die Franzosen sehr gut das p. 266 verwerthete Princip nennen, so ergibt sich, daß der Anlaut des Adverbs einmal unter dem Einfluß des Verner'schen Gesetzes gestanden hat. Wir erhalten somit die Möglichkeit, germ. *bi* mit skr. *pi* zu vermitteln, und in ähnlicher Weise läßt sich nunmehr germ. *ga* mit lat. *co* in Verbindung bringen.

HEIDELBERG, den 22. Mai 1878. O. B.

GEDICHTE DES KÖNIGS VOM ODENWALD.

Von der küewe (I).

Maniger lobt sîns herzen trût, (fol. 192ᵃ) man liut den alten wîben,
sô muoz ich stille und überlût swenne sie tôt belîben:
klagen, daz man glocken guot daz ist ein michel müewe.
den tugentlôsen liuten tuot: man solte der guoten küewe

I. Überschrift: Hie get an die rede von der küwe. 7. 8 mûe : kûe.

liuten wol mit flîze;
die gît die milich wîze,
lûter und gelebt,
der man sich überhebt
wol gesalzen in dem hûs.
dâ werden auch guote kêse ûz,
molken dicke und dünne:
daz ist der kinde wünne.
von milich muos und brîe
ist auch ein guote krîe,
swenne man schrît: ez ist bereit!
des wirt maniger dâ gemeit.
darzuo die frischen buttern:
zwischen Bolân und Salern
vant man bezzer ezzen nie
sicherlîchen danne die.
guote mursal die sie treit,
die man zuo den ruoben leit,
dâ phliget man wol der liuten mite.
sô liuht man mit dem unslite;
würste vome hirne;
sô werden ûz der stirne
zêhen flegel hüete,
(daz ist auch ein güete)
dâ mite man korn drischet,
lûter und gemischet.
der guot rintfleisch brâten hât,
dem wirt ein supp, hât er ein brât.
sô treits ein mursal, heizet mark:
dâ von sô werden liute stark.
sô macht man ûz dem beine
würfel, grôz und kleine,
die laufen ûf dem brete snel:
verspilt mang buobe sîn vel,
daz ime wirdet zorne.
sô werden ûz dem horne
guote strêlêre:
swaz junger kiuder wêre,
der phlege man dar mite wol,
als man billîchen phlegen sol.
vome horne laterne,
die hât man auch gerne;
swenne man lieht drîn tuot,
sô ist sie für den wint guot.
ich sage iuch von dem horne mê:
sweme ist in dem rücke wê,
deme schrapfet man darmite.
sô hân die jêger einen site,
den haben sie in ûz derkorn:
sie vazzen in den riemenz horn,
daz sie darmite blâsen vil.
swer danne vögel ziehen wil,
lerchen ader finken,
den gît man darûz trinken.
sô bewirft man vorne
den bolz mit küewehorne.
sô machet man mit krefte (fol. 192ᵇ)
ûz horne mezzers hefte.
sô sehen die schrîbêre
ir hörner noete lêre:
sie schrîben drûz den liuten.
sô werden ûz den hiuten
wîte stifel guot,
(derm leder rehte tuot)
fürfüeze unde soln,
wôtsecke unverholn,
hiute über den saumêrn,
(der wil man niht embern);
brustleder, triehter, helmshorn;
sô lidert man dâ mite die sporn.
sô wil ich niht vermûche,
ich sage iuch vome slûche,
dâ mite man abe lezzt den wîn:
der ist auch rinderîn;
und die silhalsen wert,
dâ inne ziehen die phert,
und die jochriemen:
(daz verkêrt mir niemen)
dâ ziehen auch die rinder an;
des begêt sich manig man.
gürteln breit unde smal,
die man treit über al,
ûzem beine rinken dran
tragen frauwen unde man.

---

18 krey. 23 salut'n. 24 sicherlicher. 29. 30 hirn : stirn. 35. 36 hât : brât. 36 suppe. 45. 46 streler : w. 49. 50 latern : gn. 55. 56 mit : sit. 58 riemē daz h. 63. 64 vorn : kůhorn. 63 biwerft. 67. 68 schriber : ler. 73 suln. 79 vmůche. 81 lezzet.

hantschuoch unde vingerhuot,
swer des bedarf, dem ist ez guot.
bulgen unde taschen;
man macht ûz hiuten flaschen,
triehter unde zaphen drîn,
daz beheltet den wîn;
fezzel unde scheide,
swert und mezzer beide,
und die wêhen fuotervaz.
noch muoz ich tihten baz.
die blasbalge müezen her:
daz ist auch der smide ger.
sô ist danne der zagel edel:
daz ûz wirt ein guoter wedel,
swenne man phert beslahen sol,
daz man dar mite weren sol.
daz orgeln hellen überlût,
daz kumt allez von der hût.
von âdern ein hengel
in dem glockenswengel;
falkenhûben, wintbant,
armleder, beingewant,
wôpenhentschuoche, kiurîn:
daz ist allez liderîn
und ist von der küewe kumen,
daz wir alle hân vernumen.
ich sage von einer decke:
ûz hiuten macht man secke
über hûben und den helm,
swâ man sie füeret durch den melm,
daz ez schône belîbe
und den rost vertrîbe.
man überziuhet danne her
mit âdern schilt und buckelêr
und mit küewehiuten,
daz sage ich den liuten.
der riemen ame kezzelhuot (fol. 193a)
füeren ritter, knehte guot.
von der hiute einen stuol,
daz ist guot für den phul:
ein bischof drûfe sitze,
der phliget guoter witze.
man wil auch niht vermîden,
man hât die hût zuo blîden.
und wil iuch danne mêre sagen:
in dem hangenden wagen
macht man küewehiute,
darûf sitzen briute.
ich sage mêre von der hût:
man machet grôze büecher trût,
daran man singet unde list,
waz von der hiute kumen ist.
trumben und tambûren,
dâ bî sol man niht trûren.
(ez ensîn niht traume)
geiseln, halftern, zaume,
stîgleder, bintriemen, afterreif,
fürbüege, taschen man begreif;
gegen (?) ledergurt:
ein man deste baz gehurt.
sô ziert man setel reine
mit leder und mit beine.
nû muoz ich mich noeten:
die kint die spiln der koeten.
nû sol ich gedenken
der küssîn ûf den benken:
die sint mit hiuten überzogen.
(hieran ist man umbetrogen.)
die holzschuoche sint hie vor,
ûf den gêt man enpor,
schuoche wîte und enge,
die kürze und auch die lenge,
und lûneln zewâre.
sô macht man ûz dem hâre
bambast, seil und filz,
sô macht man zaum, getilz,
den kinden hôrs zuom balle,
darnâch sô laufen alle
beide wider unde für.
man sleht den zagel in die tür,
dâ mite man ziuhet ûf und zuo:
daz kumt allez von der kuo.
noch ist daz lob niht vollebrâht,
daz von der küewe ist erdâht:
sie bringet junge kelber knûz,
dâ werden varren, ohsen ûz.
die veizten kalbes kroese,
die haubtlech sint niht boese,

---

104 sunde 123. 124 beleib : vtreib. 129 riem. 132 pfûl. 133 bisschof. 142 groz. 145. 146 tammurn : trurn. 147. 148 traum : zaum. 153 rein. 154 mit dem bein. 161 holt schûche. 165. 166 zwar : har. 169 zů eim b. 179 feitsten. 180 haubtloch.

gesoten und geroestet,
wirt man ir getroestet.
(daz ist allez niht gelogen.)
armbrust unde hürnîn bogen
toehte niht ein halbez ei,
ez brêch allez gar enzwei,
wenne die zêhen âdern guot,
die man von der küewe tuot.
zerfe dâ mite man spennet,
einer der dâ rennet,
scheiden über armbrust,
daz ist der selben gelust.
sô nimt man danne klâwen, (fol. 193[b])
die swarzen und die grâwen,
und drauwet pater noster drûz,
und macht man tiufel einen grûs.
ir wênt, ich wolte iuch rôsen,
vergêze ich nû der blôsen:
daz ist auch ein guoter pfeffersag;
der danne gelebt den vîertag,
sô wirt ez auch ein blâterspil;
der danne hunde verjagen wil,
der stricke ein blâsen an den zagel,
sô wênet er ez sî der hagel
unde schrît mit grimme.
sô lernen drûfe swimme
beide knaben unde kint,
swâ sie ûf dem wazzer sint.
sô tuon danne die liute daz,
die niht haben vensterglas:
sie beginnen rêmen
der vil guoten flêmen,
sie beziehen ir venster mite
nâch dem altem guotem site.
lebern, nieren, lungen,
herze, gurgeln, zungen,
milze, sülze, füeze,
daz miullîn alsô süeze,
manigvalt dermelîn sô vîn,
wizer danne ein hermelîn.
sô künde ich nimmer vollenklagen,
daz ich vergezzen hete des magen
und des iuters alsô guot,
daz man dâ roestet ûf der gluot
und den veizten arsdarm;
daz getünge nimt man alsô warm
und bestrîchet mite den bodem.
der boese ecker danne wil roden,
der bedarf des mistes wol darzuo.
man sölt einer guoten kuo
billîchen klagen iren lîp,
danne ein übel alt wîp:
daz die jungen sîn gemeit,
daz was ie den alten leit.
der gnâde, die von der küewe gê,
der enweiz der künig niht mê.

Von dem huon und dem ei (II).

Wêr ich der künste niht ze laz,
sô wölte ich tihten etewaz;
swaz mir darumbe geschiht,
ich lazze doch under wegen niht.
liez ich nû kunst verderben,
wie sölte ich danne erwerben
der herren gunst und auch ir guot,
der ritter, knehte hôchgemuot?
nû wil ich tihten, ab ich kan,
gein der zît sô hebe ich an:
der liehte sumer nâhet,
der winter hinnan gâhet;
(den süln wir varn lazzen)
des frauwen sich die blazzen,
die dâ trûrig sîn gewest. (fol. 194[a])
ieder vogel wil sîn nest
aber wider machen
und lazzen trûren swachen:
dâ legen sie ir eier în
und brüeten junge vogellîn.

---

205 schriet. 206 lern druf. 213 ire. 219 dermlin. 220 hermlin. 235 genade. kū. Am Schluß von zweiter Hand: Hie get daz vz von 1 v̊ch dv̊nken sin kein mv̊.

schrift: Diz ist von dem hůn von dem ey da vindet man rede manigerley. dar v̊m. 5. kv̊nste. 18 trurn.

sô gruonen die wisen
beide jenen und disen.
der walt der stêt mit bletern.
oeheim unde vetern,
basen unde muomen,
fraut iuch der bluomen!
die springen ûf dem anger,
er ist ir worden swanger,
vîal, bluomen, grüener klê
siht man dâ her vür gê;
und des meien blüete,
daz meint des sumers güete.
sô wöllen sich die hecken
mit rôsen bedecken;
die heide ist nimmer valwe.
sô kumet storch und swalwe,
eglester unde heher:
die machenz dannoch wêher.
den gauch den hoert man gütze,
(daz ist hierzuo nütze)
lerchen, troscheln, nachtigal,
waz die gesingen über al!
und die kleinen vogellîn,
die lazzen auch ir swîgen sîn:
wenne sie sint alsô frech,
in gênt ir münde sô gezech,
daz sie wol singen nû darmite,
daz ist gein dem sumer site.
der gesang wêr gar enwiht
und getzten die hüener niht.
nû wil ichz allez abetuon:
ein achper vogel ist ein huon.
von dem huone kumt daz ei
unde brenget manigerlei
guoter gerihte:
dâ von muoz ich tihte.
wölt ir nû sprechen ich wêr frum,
waz gnâde von dem eie kum,
die wölt ich bescheide
man und frauwen beide.
der êrst wil ûfz geverte
und machet sîn ei herte.
der ander sprichet: trûter,
brât mir mîn ei lûter.
der dritte wil sîn toter weich,
er git im anders einen streich.
der vierd wil drîn niht stopfen,
er macht ein kogelhopfen.
daz dünkt den fünften nihtes wert,
er sleht sîn ei in den hert.
der sehste wil sîn in ein smalz,
darüber wirfet er ein salz.
der sibend eier in anken,
dâ von wil er niht wanken.
daz wil den ahten lieben:
er sleht eier über grieben.
der niunde sprichet danne:
reich mir eine phanne,
und rüer mirz under einander! (fol. 194b)
(darzuo bin ich selb ander).
der zehende ist alsô frech
und eischet phanküechelech.
der eilfte ist sô getriulich
und sleht sîn in ein milich.
der zwelfte hât im ûz erkorn
und wil sîn eier verlorn.
der drîzênde eischet sicherlich
pêterlîn und ezzich,
dâ snît er sîn eier în.
der vierzênde ein süffelîn:
dem ist in dem haubte wê,
daz ez im dâ von zergê.
der fünfzênd der wil schallen
und eischt ein hirne wallen.
der sechzênd einen eierbrî;
dâ wil er sitzen bî.
der siebzênd giht: ichn ruochen
und wil ein eierkuochen.
der ahtzênd wil ein anderz tuon
und klopft sîn ei an ein huon.
der niunzênd füllet hüener mite:
daz ist auch ein guoter site.
der zweinzgest an ein molkenz ei,
lîhte werden ire zwei.
daz wil ich sagen ie:
an hirnewürste tuot man sie.
sô wil mang auch gefüllet hân:
daz machet einer der ez kan.

---

35 dv. ist fehlt. 38 mahtenz. 54 mangerleie. 62. 64 eye. 65 sine. 68 kolhopfen. 71 sine. 83 getrilich. 84 sine. 87 drizehende u. s. f. 97 ich enruochen. 103 zweingest. daz ey. 106 hirnwürste.

eiermüeser, karchel (?), mutzen,
der endarf man dâ niht tutzen:
die machen reine frauwen,
die mag man gerne schauwen.
swie dann ist ein man wunt,
dem ist daz ei gesunt:
dâ wirt doch ûz ein phlaster:
daz enist kein laster.
man muoz daz ei zuo tinten hân,
einer der dâ schrîben kan.
man pülvert mite und stirket
hüllen, der ez wirket.
man verwet wîn und armbrust
mit den eiern, deist gelust.
mit den eiern machet man
leder, daz man tuot an,
hentschuoche wîze,
die man treit mit flîze;
wize stival gemeit,
die man treit durch kluokeit.
man sleht sie auch an fische,
die man treit zuo tische;
krepflîn und bastêde
macht man ûz eiern bêde;
eier ûf dem scharte,
der mag man gerne warte.
dannoch muoz einez sîn:
man füllet junge wenstelîn;
haubtlîn unde füeze
sol man in eiern grüeze;
morchen, krebze, junge swîn,
dâ fült man auch die eier în.
[eier]flade gedîhet.
ze ôstern fleisch gewîhet
ist mit eiern überslagen (fol. 195ᵃ)
und siht manz after wege tragen,
gehacket darunder,
wîz und gel besunder,
eier gewürzet.
man hât sie auch gestürzet.
sô werden junge hüener drûz,
die dâ laufen alsô knûz,
die man hât alzuo gerne
und heist ein niuwe erne.

nû ist daz kein überlast:
swer hât einen lieben gast,
er wil in friuntschaft manen,
daz nêhest huon bîm hanen
hât man für die besten:
die brêt er sînen gesten.
sô ist nû unverboten,
er habe ein huon gesoten;
mit pêterlîn ein brüewe dran,
swer ez vermag, der wil ez hân.
sô verswîge ichs dannoch tâl:
man versiut ein huon ze mâl
und stoeztz in eime mörser
und eischet danne ein tuoch her,
daz manz dardurch winde:
daz nützt ein krank gesinde.
sô würd die herfart nimmer guot,
swenne daz huon gît hôhen muot.
grâfen unde frîen,
die laufen unde schrîen,
sie sint gewôpent ader blôz,
nâch dem huone gêt ein dôz
mit stecken und mit brügel,
sie werfenz an die flügel.
ritter unde knehte,
die haben ein gebrehte,
sie schrîen alle: vâhâ vâch!
nâch dem huone ist in gâch.
über ziune unde graben,
swerz begrîfet der wilz haben.
einer sprichet sicherlich:
underz holz versliuft ez sich!
dem ist alsô gâch
und sliufet hinden nâch,
daz er niht selber hrûz kan kumen,
einer helfe im dann ze frumen.
sô geschiht in danne heil,
daz sie ir hân ein michel teil;
sie füerenz in dem sweize,
biz sie wöln erbeize.
sô sint sie worden mürwe.
man tuot hin daz gehürwe.
sô stên sie unde lachen,
biz sie ein fiur gemachen.

121 verbet. 122 daz ist. 131 krepfelin. 132 beide. 141 fladen.
161 hât fehlt. 155 im. 156 bi dem. 162 wilz. 163 dol.
168 kranke. 185 den. 186 sliefen. 192 wöllen.

man heizet waszer über tuo.
dâ sehen fürsten, grâven zuo,
biz man sie beraufet,
gebrüewet und bestraufet.
sô schrîet dirre unde der:
salz und lebern und magen her!
die muoz man danne holn
und werfen ûf die koln.
ê sie voln gebrâten sîn,
ieslîcher sprichet: der ist mîn!
und zückenz ûz der gluot: (fol. 195[b])
daz gît in hôhen muot.
den ez brennt, der schrîet: och!
daz huon daz machet manigen koch.
füeze unde hüener haubt
sint den buoben ein derlaubt:
des tages haben sie erbeit,
sô sint sie gein der naht gemeit.
sô gên sie unde râten,
biz die andern gebrâten.
die heizt man danne dar tragen;
der brêtêr der hât die kragen.
die in über worden sîn,
dâ stoezet man ein heue în
und steckt ez in den wôtsag
lîht biz an den dritten tag,
daz in aber nôt wirt:
ir keiner danne verbirt,
zuo sîme knehte sprichet er:
hol mir ein huon her!
luogâ wie rôtsam ich bin!
er spricht zuo eime: zerrâ hin!
und biut eime bî mir,
sô gibe ich eime bî dir!
daz lât iuch wol behagen:
man setzt den hanen ûf den wagen,
daz er künde die zît
des nahtes sô man nider lît.
den hanen zuo glanze
setzt man ûf im tanze:
dâ siht man umbe springe
meide unde getelinge.
so er darzuo nimmer guot ist,
sô hât man aber einen list,
daz man in abe tuot.
sô sîn dann die vedern guot:
dar ûz sô wirt ein quaste,
stêt ûf dem helme vaste,
von Seckendorf, von Ehenheim,
die füerenz grôz unde klein.
und danne die kappûnen,
die grâwen und die brûnen,
die swarzen und die rôten:
daz sîn auch guote brôten;
swer der selben vil hât,
daz ist ein guoter hûsrât,
daz vom huone kumen ist.
sô muoz man haben auch den mist:
dâ von sô sol man machen
die rœschen lîlachen,
die lege man über und under:
sô ist daz auch ein wunder.
sô kündet daz huon den tag,
des ich niht verswîgen mag.
für wâr sô spriche ich:
manig fleisch leidet sich
zuo eimâl ime jâre,
danne daz huon ze wâre,
daz ist guot durch daz jâr,
daz sage ich iuch offenbâr.
als ich iuch bescheiden wil,
man nert dâ mite daz vederspil.
wôtmôl unde bestehaubt
bringt daz huon, des mir gelaubt.
sô hât daz nahthuon daz reht:
daz sprechen ritter unde kneht, (fol. 196[a])
die eigen liute mite behaben
und herberg sô sie zuo draben:
daz hât in got beschaffen
und kanz der künig beklaffen.

---

205 vollen. 220 heu. 234 sich nider leit. 237 v̊m. 274 herberge.
Am Schluß von zweiter Hand: hie endet sich die rede gůt vom hůn die manigē gît hohemůt.

Von dem schâfe (IV).

Getihtes hân ich nu derdâht,
(fol. 197[a])
darzuo hât mich ein frauwe brâht,
die hât ein edellîchen man:
ich nenne ir niht, sie laub mirs dan;
man sol michs ungefraget lân, 5
sint ich ez ir verlobet hân.
sô hebe ich an schiere
und sage von eime tiere
und tihte von dem schâfe:
man wache oder slâfe, 10
sô hôt mans nutz und êre;
swer mir daz verkêre,
der tête mir unrehte.
die herrn rittêre und knehte,
die sich der schâfe nû begên, 15
fürsten, grêven darnâch stên,
daz sie an den schâfen haben teil.
nû ist ez niht ein grôz unheil,
swer ir hât den vollen.
sie tragen auch die wollen, 20
die man weschet unde schirt,
dâ nû rîche wât ûz wirt.
die hiute man auch gerwet,
die wollen zeiset, verwet,
sie kemmen unde spinnen, 25
dâ mite sie guot gewinnen,
sie haspeln unde winden,
vorne unde hinden,
sie spuolen, weben, walken,
dâ mite sie auch wol schalken. 30
sie wöln sich auch niht scham,
sie spannenz an die ram,
sie smirn, karten, strîchen,
dâ von sie sich gelîchen;
sô mezzen ez wâtmengêr 35
und wirt geschorn mit der scher.
die snîder schrôten manig kleit,
da gewinnet ez ein underscheit.
sweme schâf gerâten wol,
deme wirt kiste und kaste vol, 40
er hât auch golt und silber,
stiere und auch die kilber:
der manigez wol gedîhet,
daz manz zuo ôstern wîhet;
sie sint grôz unde klein 45
und kleiden füeze unde bein
mit hosen und mit socke,
auch fuoter under rocke,
sie kleiden haubet unde lîp,
sie zieren man unde wîp, 50
knaben und die meide,
sie brengen augenweide
mit manteln und mit rocken gar.
ir nemt der kürsenbelze war,
die sint swarz unde wîs. 55
an tenisch leget maniger flîz:
daz enist kein kluogkeit,
swenne man sie vor die kelte treit.
waz nutzes an den schâfen lît:
taphart, kutten, kotzen wît, 60
münniche und nunnen schepelêr,
die sie tragen vil gewer.
man solz auch in der kirchen hân,
(fol. 197[b])
swenne ez tuot der priester an.
hûben, surkât, supfen, 65
suknîe, vilze, gupfen,
tüecher übir bâre,
daz sag ich vor wâre;
man henkit sie über den wagen,
dâ von muoz ich sagen; 70
fürbüege, setel, afterreif,
daz man mit tuoche begreif
und maniger hande flecke,
daz die hût iht blecke.
molke, ziger, schêfekêse; 75
der milich man auch wol genêse;
brüewe von kêsen herte
wêren guot geverte;
auch butern von den schâfen,
die sol nieman strâfen. 80

IV Die Orthographie der fol. 197—199 (wahrscheinlich später eingeschoben, s. oben S[illegible] von der der vorhergehenden Blätter erheblich ab: meist u für uo, i für i[illegible] nicht selten. Überschrift: Diz ist ein rede von dem schafe die [illegible] 4 loube. 5 michs] mich sin. 11 mans] man sin. 44 man ez. 57 daz in ist. 63 sol ez. 66 gufen. [illegible] 76 milch. 80 straphen.

zuo vasten ez sich junget.
mit schâfen auch man tunget.
hoert der wêhen liste:
sie vischen mit dem miste,
dâ sieche phert ûf stallen,
daz sage ich iuch allen.
noch mêr nuz daz ich meine:
fleisch, füeze und beine,
kroese, haubt, hirn, sulzen guot,
zungen, unslit, kappen und huot
kumet von den schâfen vil;
und manig süeze seitenspil
kumt von schâfe darmen,
ich sagez rîchen und armen.
auch wollensleher snüere
süln sie vaste rüere.
ir sûllet auch vernemen,
man findet in den krêmen
hantschuoch, riemen, biutel;
darûz sô werden küttel.
nû wil ich bediuten:
sô werden ûz den hiuten
gürtel, taschen unde schuoch,
hosenestel, pergemint und tuoch,
fuotervaz, wâtsecke,
darîn man kleider stecke.
schêfîn leder ist gesunt,
swer ist in dem vinger wunt.
swâ die boesen blôtern sîn,
dâ hoert ein wullîn fadin în.
swer dann hât ein materaz,
der lît ûf reisen deste baz,
und ist von wollen gemacht.
ir hât der deckelachen acht,
geformet und gevieret,
dâ mite man beste zieret.
dâ mite hât man sie auch rûch,
die legit man übir vor dem schuoch.
leđerlachen mâlet man
(daz tuot einer der daz kan)
mit tieren und mit merwundern;
man minnet darûfe und darunder
der edelen frauwen namen,
die wirken an den ramen
mit iren klâren henden
tüecher bî den wenden.
ziechen unde teppich,
stuollachen daz sage ich, (fol. 198ᵃ)
gurte haben sie ûz derkorn,
und einz dran henket man daz horn.
von wollen manige snüere klâr
und die sie flechten in daz hâr,
die kurzen und die langen,
und dâ die hüete an hangen.
sô hân sie brüeche wullîn,
dâ ziehen sie sich unden în:
des hân sie sich berâten,
daz noete ir veter tâten.
von den schâfen gemeit
kumen rîche wâpenkleit,
decke und copertiure
von den schâfen gehiure,
des maniger wirt gefrumet
und wêdelîchen kumet.
ûf dem helme stên die wider,
beide hôch unde nider.
krumb gehorn tragen die stern:
die sint guot zuo liuhtern.
der künig sagt von schâfen vil
und im doch keinz beklîbe wil:
nû wol sô begên ich mich:
die sie haben dâ bin ich.
ein ieglich erzbischof,
wil er kumen in den hof,
der sol habe ein pallium,
daz muoz von den schâfen kum.
daz schâf vil manigen rîchet.
nû hoert weme ez gelîchet:
swenne man ez toetet,
keins schrîens ez sich noetet;
daz habet iuch vor keinen spot:
alsô tete der edel got,
williclîchen er ez leit;
sîn rîche wolle uns sîn bereit.
daz wir alle kumen darîn,
des helfe uns die muoter sîn!

---

86 sache. 96 sullent. 97. 98 vernemē : kremē. 100 kůtel. 108 dem] den. 109 bloteren. 120 einre. 141. 142 coopertur : gehur. 146 nieder. 160 cheins. 163 willichlichen.

Von dem bade (VI).

Miner künste lade (fol. 200ᵃ)
muoz tihten von dem bade:
durch wie vil sache badet der man,
daz wil ich rôten ab ichz kan.
die sinne haben mir geseit,
einer bade durch reinikeit;
der ander vor froste
mêre dann vor roste;
der dritte gedenket ez sî nüz
und badet für den urdrüz;
wer wil den vierden strâfe?
er badet daz er geslâfe;
der fünfte ist in der mâze,
er bat daz man in lâze;
der sehste badet überlût,
daz in jücket die hût;
der sibende badet gâhe,
daz man imez haubet twahe;
der ahte ist niht dahâme
und badet langsâme,
biz man ime kleider wasche,
darumb bat er niht rasche;
der niunde badet ûfer vart,
daz man ime scher den bart;
der zehende gêt auch dar
und badet daz er guot spar;
der eilfte badet ûf den sin,
daz man lône für in:
der zwelfte der hât witze,
er badet daz er geswitze;
der drîzênd ist alsô behaft
und badet durch geselleschaft;
der vierzênd badet drinne
und wênt er sülle minne;
den fünfzênd müet und badet auch
daz er geruowe und fliehe den rauch;
dem sechzênd schuoche swachet,
er badet biz manz im machet;
der sibenzênd wunt und niht ze geil,
er badet daz er werde heil;
der ahtzênd dünket ungebêrde,
er badet daz er nüehtern werde;
der niunzênd giht: ez muoz mir tüge,
und badet daz er getrinken müge;
der zweinzigst muoz des bades gern
vor sînen schuldêrn:
swenn er sie niht zuo rihte hât,
sô birget er sich in daz bat:
herzoge von Sahsen schanden ôn,
er giht, er habe ez auch getôn.
nû ist daz bat sô manigvalde:
daz tihte der künig vom Ôtenwalde.

Vom strô (VII).

Einer gît geteilter vil,
der ander nimet swelchz er wil.
nû bin ich über ein kumen (fol. 200ᵇ)
und hân mir ein geteilz genumen:
borten clâr von sîden,
die wölte ich lieber mîden,
danne die vom strô;
machen die liute frô.
ez ist ein edellîche stiur.
mit strô enzündet man daz fiur,
dâ becket man den liuten bî,
daz lazze ich alsô sî.
ez ist niht ein ungelaube:
von strôwe kumen schaube,
dâ mite man nû decket
und in dem ofen becket

VI. Überschrift: Ditz ist von dem bade daz ist nieman kein schade. 1 künsten. 8 denne. 9. 10 nütze: urdrütze. 13 môze. 18 ime daz. 19 daheime. 20 langsaume. 21 wahsse. 21 darvm. 31 drizehende u. s. w. 35 mûwet. 36 flûhet. 38 ime gemaht. 43 mûze. 45 zweinzigest. 47 wenne. Am Schluß von zweiter Hand: Ade ade ade ade diz ist uz vom bade.

VII. Überschrift: Ditz ist die rede vom stro der sie sûcht der vindet sie aldo. 4 geteilz. 10 enkûndet. 14. 18. 24 u. s. w. stro.

schoenez unde rückîn.
mit strôwe senget man die swîn,
man stoezet în die bachen,
die henken sie zuo dachen.
mit strô man stûben hitzet,
man lît drûf unde sitzet.
dannoch weiz ich einen list:
vom strôwe kumet auch der mist,
man tünget ecker, garten,
daz sage ich den zarten.
ich redez ôn gevêrde.
mit strôwe straut man pherde,
man kert, wischet, rîbet mite,
daz man deste baz gerite.
man strauwet eseln und küewen;
(die lûten unde lüewen)
swînen, schôfen, geize.
ûf strôwe wehset weize,
dâ werden wîze semeln,
die wêren guot bî hemeln.
ûf strôwe wahsen rispen,
die sîn bezzer danne ispen.
waz ûfem strôwe stê,
daz wil ich iuch sagen mê,
ez wêr anders gar verlorn:
gersten, dinkel unde korn,
beide kichern unde rîs,
(daz beheltet sînen prîs)
erweiz, linsen, wicken.
ûz strôwe kan man stricken
seil, dâ mite man bindet,
swaz man niht derwindet.
daz strô steckt man bî die huf.
da mit bindet man die reben ûf.
(daz rede ich ône haz).
körbe unde fuotervaz
kumet von dem strôwe guot,
schaubîn sezzel, schatehuot;
vom strôwe badehüete
geben guot gemüete;
von strôwe scrîbestüele,
semfte und niht küele;
von strôwe buckelêr und schilt,
der mich noch nie bevilt.

stroewîn schapel unde ring,
daz ist auch ein guot ding.
der matten ûf den benken
von strô sol ich gedenken.
mit strôwe blêst man blâsen wît,
swâ man sie den kinden gît.
von strô ein kleinez schaubelîn (fol. 200ᵃ)
stôzen frauwen spinneln în.
man trit daz strô in den klâb,
daz er bî einander blâb.
daz strô sol man reichen;
mit strô kan man zeichen
sâten, die man sauwet,
die snît man unde mauwet.
ûf strôwe brôtent vische.
vom strôwe ofenwische,
dâ mite man den ofen kert,
des sich manig phister nert.
ûfm strôwe backen wecke,
die schiuzet în der becke.
von dem strôwe kumet rauch.
mit strô verstoezt man flaschen auch.
mit strôwe liuht man nahtes hein,
daz ieman stôze sîne bein.
ich sage von dem strôwe mê:
man strauwetz daz man drûfe gê
ûf dem îse (deist ein list)
und swâ der weg entreinet ist.
einz mir wol gevellet:
mit strô man vogeln stellet.
ich wil ez niht verderben:
strô zuo salzkerben.
daz sie oben sîn behuot,
man strô in butten, tegeln tuot.
in daz strô machet man
bückinge, der ez kan.
swâ man danne niht hât laub,
man nimet strô unde schaub,
man bint drîn wiltprêt, vische,
die man treit zuo tische.
zwôr ich wolte wette:
strô under lette
leget man, daz weiz ich wol,
alse man ze rehte sol.

---

17 schônz. 28 strauwet. 29. 30 mit: gerit 44 sine. 69. 70 klaub: blaub. 85 vom stro. 87 daz ist. 92 zuo] vñ. 104 als.

mit strô bewint man gerne
sicheln in der erne.
vom strôwe kumet heil:
swâ man hât bier veil,
dâ steckt man ûf ein strô,
daz manz erkenne dô.
von strôwe üseln wert,
die man zuo dem wahs begert,
daz man in tafeln rîbet
und danne drinne schrîbet.
durch strô man laugen rennet;
mit strô man lieht enbrennet.
swer danne trinket durch den halm,
daz drûf stêt, daz mag er maln.
der rede sölt ir gaumen:
strô zuo belzbaumen.
man leget strô under vaz,
daz sie ligen deste baz.
dannoch ist unverswigen:
durch strô wirt gesigen
hefen, daz heizt grokölikîn,
daz izzet man bî dem Rîn.
strô in komît
füert man in den landen wît.
hêt ichz vergezzen, daz wêr übel:
ûz strôwe macht man vensterschübel.
und stôz in die hiute,
daz wil ich bediute.
einz wil in mir türme:
mit strôwe toet man würme.
strô in den eschen,
dâ mite sie koln leschen.
dannoch hân ich einz gespürt:
mit strôwe man die zene stürt.
noch sol ich begrîfen:
man hât strô zuo pfîfen.
mit strô besleht man brôten
zuo ostern, die sie hôten.
mit strô man sie beraufet,
einer der sie kaufet.
daz rede ich ône nît:
mit strô man guot ûf gît;
es sî hô ader nider,
mit strôwe lîht man ez in wider.

von strôwe kumen kecke,
daz macht daz vihe freche.
vom strôwe kumen agen,
sol man in ofen tragen.
man hât auch strôbenke vil.
mit strôwe mizzet man die spil:
mit dem halme ziuhet man,
einer gewinnt den andern an.
mit strôwe rüeren eier
Swâben, Franken, Beier.
ez ist noch niht berihtet gar:
strô zuo dem nâdelkar.
swâ man phert verkaufen wel,
mit strôwe zeichent man ir vel.
strô man under setel leit,
swâ man phert zuo vil gereit,
in überigen hitzen,
swâ sie geswitzen.
strô man in die büecher leit,
dâ von wirt ein underscheit. —
über strô tuot man wîn, (fol. 201b)
der wirt klôr unde vîn.
bambast unde strôsag;
der schuoche ich niht verswîgen mag:
dâ stoezt man strô în,
daz die füeze iht lîden pîn.
stroewîn seten unde nest,
die sîn lange vor gewest.
zwâr ez ist ein kluoger site:
man zieret taschen, kappen mite,
und die jungfrau-schapal,
die sie tragen überal.
strô ûf helme
füert man in dem melme:
daz ist ein weidelîche fuor;
und sint auch die von Sahsenfluor
in der herferte
hât man schaube herte;
maniger darnâch gâhet
und herberg mite vâhet.
man stüelt mit unde tischet,
daz ist unvermischet.
sô hürten sie mit dem strô:
daz sage ich hie und anderswô.

—168 am Rande nachgetragen. 149 keffche.
htet. 161 wil. 165 ûbegigen. 179 jungfrauwe

snahtes liget maniger drûf,
mit liehten schrîen sie: heb uf!
mit strôwe kan man dempfen.
swâ man dann wirt kempfen,
mit strôwe macht man kreize,
drinne wirt in heize.
swâ man dann turnieret,
mit strôwe wirt gezieret
die wêhen zaume und die ros,
die dâ waten durch daz mos,
darûf man êren weltet
und den prîs beheltet.
ich spriche daz ûf mîne zuht:
ûf strôwe wehset reine fruht,
dâ mite man kumber büezet.
daz strô sî gegrüezet!
dâ minnet man sich ûfe,
darûz wirt ein hûfe,
dâ von liute werden,
ez wehset ûz der erden.
von strôwe kumet hôher muot,
daz von der sîden niht entuot.
und dann der klôrn oblâten,
der ensol man niht gerâten;
(daz rede ich ône spot)
darîn kumt der edel got:
in reiner priester hende
lezzet er sich wende,
darumb daz wir sîn haben frumen
und daz wir zuo gote kumen.
daz sülle wir im getrûwe
und nît die minner bûwe.
alsô hât gesprochen joch
der künig vom Ôtenwalde doch.

Vom swîn (IX).

Wenn ich nû niht niuwe bin,
sô sprichet maniger: nû wol hin!
wir solden haben ein niuwez,
künig, tihte uns ein getriuwez!
sider ich dann muoz niuwe sîn,
sô wil ich tihten vome swîn:
ir schrîen mag man billich doln,
von in kumen lebersoln,
gefüllet und gebrâten,
(nu wol in die sie hâten!)
gebrüewet und gebechet,
des sint sie ungeswechet.
nû sol ich betrahten
würste in vier ahten:
vom hirne und vom sweize,
auch leberwürste heize
und würste vome brôte,
die behelt man spôte.
brâte bî der glüete
geben auch gemüete,
betraufet suiten drunder,
daz enist kein wunder.
hôbet, ôren, zagel, fuoz
und einez dâ mite ez rûz
und die vier swînîn bein (fol. 278ᵃ)
in ezzig und in galrein,
lunge, milze und den magen,
(dâ von muoz ich künig sagen)
dâ von werden die gerihte.
nu merket waz ich tihte!
die blâsen nutzet man auch wol,
swarzuo man sie nutzen sol.
sô hât man spec ûf erwîz
in daz huon und an den spiz:
swâ gesoten hüenre sîn,
dran gehoeret spec und pêterlîn.
dannoch lege ich einz darbî:
grieben in muos und uf die brî,
phankuochen unde krephelîn
kumen alle von dem swîn,

---

207 kumer. 215 kloren. 221 v̊m. 223 getrûwe. Am Schluß von zweiter Hand: Hie get uz die rede vom stro Quere plu' in fine hui' volūis in t'cio folio (bezieht sich auf fol. 277).

IX. Überschrift: Ditz ist ein rede von dem swin und auch von dem nutze sin die hot geticht so balde der kunig vom Otenwalde. 1 Wan. 5 danne. 11, 12 gebecht: ungeswecht. 15, 16 sweiz: heiz. 17, 18 brot: spot. 19 bie. 21 betreift. 22 daz in ist. 29 bie. 33 erweiz. 34 spiez. 36 daran gehort.

kloeze vome biuze,
die dünken sich sô hiuze.
edel wiltbrêt sô ist daz.
ich sage iuch vome swîne baz:
schultern unde hammen
nern meide unde ammen.
vom swîne kumen veizte krût,
sie ezzen briutgam unde brût.
ez ist ein gwonlicher site,
man bezzert alle kost dâ mite.
ein spetlîn an die vische:
daz mich daz iht verwische!
die zene nutzet swer ez kan,
ez sint frauwen oder man.
die grôzen smerleib unde smalz,
darzuo muoz man haben salz;
man smirt dâ mite an maniger stat
leitern, daz sie werden glat.
büecher, setel, bugkelêr
werden von der hût gewêr.
sô haben danne die smide snel
von der hiute schürzevel.
riemen ûf dem helme
füern sie in dem melme,
nehsten und vürbinden,
swâ sie sie veile vinden;
riemen zuo dem scharsach,
(daz selbe ich hôrte unde sach)
daz er daran strîchet vil,
swenn er die berte schern wil.
sô vint man von der hiute bereit
gürteln smal unde breit.
ich sage iuch von den bürsten wôr:
dâ mite slihten sie daz hôr;
ein ieglich schuochworhtêr
mag der bürsten niht enper;
webêr und auch die môlêr
haben zuo den bürsten ger,
darzuo ein ieglich goltsmit
wirket auch sîn werk dâ mit.
mit den bürsten machet man
gleser schoene swer ez kan.
sô sîn danne die bürsten edel:
man tuot sie in den wîhewedel,
den man nützet auch durch guot.
daz uns got habe in sîner huot!
der künig hât gemachet daz:
swer ez nû künne der tihte baz.

Vom übelen wîbe (XI).

Swer niht mag haben guoten muot,
dem geschiht nimmer guot;
und swer dâ hât ein übel wîb,
die im derret sînen lîb
beide spâte unde fruo,
wizzet, dem ist nâhezuo
ein freislich tier gebunden.
ist ieman, derz befunden
habe, der gelaube mir,
daz ich sagen wil von ir:
daz sie ist arges muotes
und sich auch lützel guotes
flîzet naht und auch den tag.
swaz übels sie volbringen mag,
dâ sûmet sie sich wênig an:
dâ von muoz ir êman
liden angest unde nôt
biz an ir enweders tôt.
sie ist im allezît gehaz:
wil er ditz, sô wil sie daz,
wil er hie, sie wil dô,
ist er trûrig, sie ist frô,
wil er ezzen, sie wil trinken,
wil er diuten, sie wil winken,
wil er hôch, sie wil nider,
wil er hin, sie wil wider,
wil er nider, sie wil hôch,
wil er gemach, ir ist gôch,
wil er sitzen, sie wil stân,
wil er stân, sie wil gân,
wil er slâfen, sie wil wachen,
wil er weinen, sie wil lachen.
wil er slîchen, sie wil laufen,
wil er slahen, sie wil raufen,
(des kan sie sich alles flîzen)
wil er kussen, sie wil bîzen,

---

hu 43 wiltbreht. 49 gewonlicher. 70 wan. 78. 81 borsten.
+% ist uon dē vbeln wibe. 1 gute. 5 beidiu. 8 derz] des

swem er wunscht, dem wil sie fluochen,
swenn daz er sie wil versuochen,
daz hilfet in allez niht;
sie heizet in ein boesewiht
swer derselben eine habe,
der tuo sich ir enzît abe,
und neme ein zêhez lintbast
und bind sie vaste an einen ast,
und vâh zwein wolfe oder drî
und henge sie gar nâhe bî:
so gesach nieman galgen
mit sô argen balgen,
dann der den tiufel vienge
und in zuo in hienge.
ir tugentlîchen frauwen,
lât iuch niht bî in schauwen!

Von dem widereffen (XII).

Könd ich getihte vinden, (fol. 280ᵃ)
ich wölte niht erwinden,
ich tiht wiez in der werlde stât:
mit êren maniger sich begât,
maniger auch nâch schanden strebt;
und daz ist ungelîch gelebt.
von den snoeden wil ich varn,
mit den bidern mich bewarn,
die nâch stêten triuwen stên
und mit tugenden sich begên.
sô tihte ich von der werlde list,
der manigvalt verborgen ist,
und auch ist offenlîchen
den armen und den rîchen.
ein list der heizt daz widereffen:
(darumb sô sol mich nieman treffen)
daz effen manigvaltig ist,
daz nieman kan den selben list
volschrîben und durchgründe.
alle tage niuwe fünde
vinden die ûf erden sint.
daz ist der vater und sîn kint,
die stên nâch argen listen
und heizen alle cristen.
manigen mag man niht getrûwen,
daz ieman mag ûf in gebûwen.
ein bruoder wider bruoder ist,
(iegslîcher der hôt sînen list)
ein kint ist wider den vater sîn,
darumb sô muoz er lîden pîn.
ein frauwe auch effet iren man.
swâ er sich niht behüeten kan;
daz ist ein ungetriuwer list,
des manig frauwe unschuldig ist,
die man darzuo niht nennen sol:
manig êrbêr wîb ist tugende vol,
die mannen geben guoten guot
und doch vor schaden sint behuot.
ein widereffen muoz ich rüere:
man swert nû die groesten swüere,
des sie wênig sîn gebeten;
got wolle die argen sweren jeten
ûz der guoten liute sâmen!
die von guoter art ie kâmen,
die süllen mîden unrebt swern,
dâ mite sie die sêle nern.
ein widereffin ich bediute:
(daz effin triffet gar vil liute)
raub und brant, daz ist ir site,
dâ wöln sie lob irwerben mite:
swer des aller meist nû tuot,
der ist frî und hôchgemuot.
Lamparten Priuzen und Tuskân,
dâ kêren sie sich wênig an
und wöln doch sîn gesellen
und graben under die swellen:
hie vor man über swellen gie,
drunder hin sliefen sie.
daz ist auch ein widereffen,
dâ mite sie manigen treffen.
ist daz allez niht geeffet gnuog,
sô wêr der künig niht gar kluog.
daz sprach ein alter ezzigkruog.

---

42 zit Hs., enzit an der entsprechenden Stelle Liedersaal 531, 972. 49 den fehlt. 51 lazzet.

XII. Überschrift: Ein rede des kunges vō dē widereffen. 8 byd'm. 26 gebûwes. 53 pruzsse. 55 wollen.

Vom ungelimph (XIII).

Hie vor was triuwe und êrenspil:
(fol. 280ᵇ)
die ist auch noch und niht sô vil,
funden ist ein niuwez reht;
hie vor was ritter oder kneht,
er hiez den vînden widersagen,
ê er ûf sie wolte jagen.
ein andern siten haben sie:
ich sach sîn kachelofen nie,
giht einer unde brennet in,
alsô stêt des selben sin.
ein ander ist vermezzen:
ich hân keins phâwen gezzen
mit im, giht er zuo der stunt,
niht anders widersagt sîn munt.
daz ist ein boeser sitte.
sô sprichet dann der dritte:
er enist mîn gvater noch mîn tote,
ich bin als bald dâ als ein bote,
der im widersagen sol;
ich wil sîne küewe hol.
hier vor ein werder fürste reit
mit grâven, herren unverzeit
ûf der heide und durch daz gras,
al darnâch er danne was.
ein ritter guot der hielt dâ bî:
wie manig ros mag dâ gesî,
sprach er, der mirz wölte spehen.
ein rischer sprach: ich wilz besehen.
er reit zuo zin und besach,
er quam erwider unde sprach,
als er gebrüefet hête,
daz seit er im stête.
der rosse der ist vil abkumen,
ein niuwe frâg hôn ich vernumen:
man sölt nâch krônten helmen frêgen,
die sint wol halbe under wegen.
beckelhûben, slappen,
fuorten ritter unde knappen;
sich wandelt ir gemüete,
ez kumen kezzelhüete,
daz man sie nennet über al
und sie brüefet an der zal.
nû wil ichz lazzen underwegen:
sie sint doch guot für den regen,
und geben für die sunnen schaten,
innen haben sie badewaten(?)
sam mir der heilige Crist,
daz ez ein schemlich wôpen ist
einem rîchen ritter guot;
in füert dann einer vor armuot.
ez ist niht ein guoter schimph
und heizet wol ein ungelimph.

Anmerkungen.

I.

6 Die Hs. bietet wenne sowohl für das mhd. wanne, als für wande; man hat keinen Grund dies in wanne zu verändern (Weinhold §. 315). Anders bei danne: hier bietet die Hs. zwar auch überwiegend denne, daneben aber auch danne, darunter einmal im Reim danne: phanne II, 87. Ich habe es deshalb durchgeführt.

11 Der Ausdruck gelebte d. i. geronnene Milch begegnet sonst nur noch im Buch von guter Speise S. 10 wiltu machen ein gebraten milich so nim die do niht veiztes zu si kummen und die gelebt si etc. Abgeleitet ist das Wort von lap, „coagulum", vgl. Lexer s. v.

12 sich überheben bedeutet sonst im Mhd. 1. sich von etwas befreien, 2. übermüthig werden. Nur das Letztere könnte hier passen, also etwa: die

¶t: Ein rede des kunges von dem ungelimph. 8 sinen. 15 site. 9r. 18 do. 17. 18 toet: boet. 29 zutz in. 34 vernum. 49 richer.

geronnene Milch, auf die man sich etwas zu gute thut? Dem Zusammenhang nach scheint jedoch sich überheben hier „sich aufheben“ zu bedeuten.

22 Hinter dem salutern, das die Hs. bietet, kann nur Salern stecken. „Zwischen Bolan und Salern“ ist eine jener gewöhnlichen Bezeichnungen deutschen Landes, wie „von der Elbe unz an den Pfât“, vgl. Germania VII, 188.

42 vel hat hier dieselbe Bedeutung wie unser „Haut“, wenn wir sagen „seine Haut zu Markte tragen“. Eine ganz ähnliche Verbindung ist: hie umbe wagent sie ir vel MSH. 1, 7ᵃ.

83 silhalse „Kummet“ ist eine tautologische Zusammensetzung. sile bedeutet im Mhd. „Geschirr bei Zugvieh“. Ebenso wird es bei Frisch 2, 277 erklärt „Sillen sind bei Einigen das Strick- und Riemenzeug an den Kummeten“. halse erklärt Lexer 1, 1157 als „Halsriemen des Leithundes“, es hatte wohl auch die allgemeinere Bedeutung „Kummet“.

88 sich begên eines dinges in der Bedeutung „sich durch etwas seinen Lebensunterhalt verschaffen“ kommt in den Gedichten noch mehrmals vor, so IV, 15 die sich der schâfe nû begên, IV, 151 nû wol sô begên ich mich, XII, 10 und mit tugenden sich begên.

115 kiurî könnte man zusammenstellen mit Küreh DW. 5, 2081 „ein mantelartiges Oberkleid“, das nach Adelung von poln. kireia, nach Schmeller von franz. curé herzuleiten ist. Indessen ist es dem Zusammenhang nach wahrscheinlicher, daß kiurî das frz. courroie „Riemen, Gürtel“ ist, das aus lat. corigia entsprungen ist, vgl. Diez Et. Wb. I³, 130.

132 phul, diese Nebenform für mhd. phulwe begegnet auch sonst in md. Schriften, vgl. Lexer 2, 266.

156 koete bedeutet eigentlich „Knöchel“, dann die hieraus verfertigten Würfel, namentlich die den Kindern zum Spiel dienen, vgl. DW. 5, 2081.

165 lûneln sind die lunulae, die Isidor, Etym. 19, 31 erklärt werden als „ornamenta mulierum in similitudinem lunae bullulae aureae dependentes“, vgl. Du Cange IV, 161ᵇ. Der Ausdruck kommt auch im schol. zu Juv. 7, 192 vor in der Bedeutung „Verzierungen auf den Schuhen der Senatoren“, vgl. Georges, lat.-deutsches Wb. II⁶, 161. Aus dem Deutschen ist das Wort sonst nicht zu belegen.

167 bambast, das auch VII, 171 begegnet, ist dasselbe Wort wie Bams bei Frisch 1, 54 „bei Sattlern ein Stück an einem Fuhrsattel“, vgl. auch Bambs, DW. 1, 1095. Die Erklärung Adelungs „dickes haariges Fell am Sattel“ paßt vollkommen für unser bambast. Die ursprüngliche Form des Wortes, dessen Etymologie dunkel ist, war bambas, bambes, aus dem sich einerseits mit unorganisch angetretenem t bambast, andererseits mit Verkürzung Bambs, Bams entwickelte.

168 getilz weiß ich nicht zu erklären. Vielleicht ist das Wort mit diliz, tiliz „langes Messer“ verwandt.

172 vgl. die bekannte Erzählung bei Boner XCIX.

189 zerfe? Das Wort scheint verwandt zu sein mit ahd. zerbjan „volutare“, mhd. zirben „im Kreise drehen“.

212 flême wird von Weigand 1, 466 als „Dünntheil zwischen Rippen und Schenkeln“, von Grimm 3, 1768 (hier fälschlich als neutr. angesetzt) als „Nierenfett von Schweinen, Gänsen, Fischen“ erklärt; hier paßt keine dieser beiden Erklärungen, dagegen sehr wohl die, welche in Frisius dict. lat. germ.

(1556) von flemle gegeben wird „die heütle und flemle, darinn die inneren glider des leybs eyngfasset und umbgäben sind, als die läbern, lung, hertz etc.“ Auch an unserer Stelle bedeutet fleme die innere Fetthaut, die statt des Fensterglases verwandt werden kann.

II.

14 blazze ist ein Wasservogel, jetzt Bläßlein genannt, fullica atra L. Vgl. Schmeller I², 330.

29 In dem Nom. grüener klê sehe ich keinen Schreibfehler, sondern eine der volksmässigen Redeweise angemessene Construction, vgl. J. Grimm, Germania 2, 417 und L. Tobler, Über die scheinbare Verwechslung zwischen Nominativ und Accusativ, Zeitschrift f. d. Phil. 2, 375 f.

39 gützen ist Bezeichnung des Lautes des Kukuks. Das Wort ist aus dem mhd. guckezen zusammengezogen. Die Verkürzung ist fränkisch, wie sie sich auch im Renner findet.

50 getzen ist Bezeichnung des Lautes der Hühner, verkürzt aus gagzen (Lexer 1, 724), vgl. gatzen „schnattern“ bei Schmeller I², 967. Der Ausdruck ist besonders fränkisch und findet sich z. B. häufig bei Hans Sachs.

53 Diese und die folgende Zeile sind in der gegebenen Form schwerlich richtig. Ich glaube, daß nicht die Kürzung von maniger leie in manigerlei, sondern vielmehr 'eine Nebenform eie für ei, die zwar nicht hier, aber 62. 64 in der Hs. steht, anzunehmen ist. Dadurch gewinnen sowohl diese, als auch die Verse 62. 64. 70 eine viel bessere Form.

54 Die Form brenget für bringet, die sich auch IV, 52 findet, entsprach gewiß der Mundart des Dichters, vgl. Weinhold §. 32. Auch sonst zeigt die Hs. zuweilen im Praes. e für i, z. B. biwerft I, 63, sprechet XIII, 16. Die Reime geben uns keinen Aufschluß darüber, welche Form für den Dichter anzunehmen ist.

68 Das handschriftliche kolhopfen wird wohl verderbt sein, wenn man nicht eine Contraction annehmen will, die sonst nicht vorkommt. Das anlautende k in kogel, gewöhnlich gogel, gugel gehört dem Md. an. Weiteres über dieses fränkische Nationalgericht bei Schmeller I², 880.

83 Das handschriftliche getrilich weiß ich nicht zu erklären, ich vermuthe deshalb getriuwelich oder getriulich, dessen Bedeutung hier passen könnte. Milich muß dann nothwendig mit 2 Hebungen gelesen werden.

86 verlorene eier bedeutet Eier ohne weitere Zuthat; ein noch jetzt gebräuchlicher Ausdruck, vgl. in Coleri Oeconomia oder Haußbuch (Wittenberg 1604) Theil 1, S. 167 „Ein verlorenes Hühnlein zu machen“.

109 Bei Lexer 1, 2259 wird mutze, mutsche erklärt „Brod von geringer Größe und Beschaffenheit“. Es scheint mir wahrscheinlicher, daß darunter ein feineres Backwerk zu verstehen sei, vgl. Schmeller I², 1700 das Mütschelein (an einigen Orten) „Art feineren Bäckerbrodes“. Das ursprüngliche z zeigen noch: Mötzchen kurh. Idiotikon 273. Mäuzchen, Müzchen, Müze „eine Art Backwerk“ Firmenich I, 188.

110 tutzen, das im Mhd. sonst nur in der Bedeutung „beschwichtigen“ nachzuweisen ist, heißt hier offenbar „verschweigen“.

119 Das früheste Beispiel, das Weigand 2, 798 für stärken in der Bedeutung „ein Gewand steif machen“ anführt, ist aus dem Jahre 1517. Die

Nebenform stirken für sterken kommt in Diefenbachs glossarium 141c, 236b, 244a vor. Man braucht deshalb nicht den Reim sterket : werket anzunehmen.

121 Über die Verwendung von Eiern zur Weinbereitung findet man eine Anweisung in dem genannten Hausbuch des Johannes Coler Buch 4. Vom Weinbau S. 90: wiltu einen schönen Wein machen, so nim das Weiße von Eyern und schlahe es wol in einen Topf, thue es in Wein, das macht in fein lauter und klar.

138 „soll man in Eiern willkommen heißen", vgl VII, 208 daz strô si gegrüezet!

139 Vgl. Coler a. a. O. Buch 1, S. 136 „gefüllte Krebse zu machen" und Buch von guter Speise S. 9, Nr. 23, wo auch der Ausdruck morchen seine Erklärung findet.

142 Auf den Gebrauch, daß Fleisch oder lebendiges Vieh zu Ostern geweiht wird, wird auch IV, 44 f. angespielt: stier und auch die kilber, der manigez wol gedîhet, daz manz zuo ôstern wîhet, vgl. auch ôsterwîche bei S. Helbling 8, 298.

148 Auch diesen Kunstausdruck der mittelalterlichen Kochkunst finden wir bei Coler erklärt Buch 1, S. 190 „gestürzte Eyer zu machen".

164 Eine ganz ähnliche Anweisung findet sich auch im Buch v. g. Sp. S. 5 „ein gut spise von hüenern".

194 gehürwe „Eingeweide". In dieser Bedeutung ist das Wort sonst nicht nachgewiesen; es begegnet überhaupt nur noch in der Martina 119, 1, wo es aber in der eigentlichen Bedeutung „Menge von Koth" steht.

235 Es ist hier von Wetttänzen um den Preis eines Hahnes die Rede, vgl. DW. 4. 2, 169 unter Hahnentanz.

255 Diese Anweisung ist wohl scherzhaft zu nehmen, worauf auch V. 257 hinweist. Zu dem Ausdruck die röschen lîlachen, vgl. man ein röschez bette bei Lexer 2, 490.

271 Diese Stelle ist schwer verständlich und scheint in der Hs. verdorben zu sein. Ist unter Nachthuhn das Fastnachtshuhn zu verstehen? Vgl. über dies Grimm, Rechtsalterthümer 374. Stobbe, Deutsches Privatrecht Bd. II, 486, Nr. 30. Wahrscheinlicher erscheint mir die Annahme, auf die mich Herr Prof. Cohn gütigst aufmerksam gemacht hat, daß in diesen Versen auf die Atzung angespielt wird, welche die Herrschaft auf Reisen von den Hörigen zu fordern hatte, vgl. Grimm, RA. 360. Die eine hier aus den Mon. boica 5, 221 angeführte Stelle erwähnt auch ausdrücklich die Lieferung von Hühnern: item wo unser amtleut sitzen, wan wir zu taiding reiten, so sullen wir ain nahtzil haben und sullen unser leut füttern und hüner darbringen als von alter herkomen ist*). Der Vers: die eigenliute mite behaben bleibt dabei immer noch unklar. Vielleicht ist auch an eine Gegenleistung des Herrn bei Leistung von Abgaben zu denken, vgl. Grimm, RA. 394, 947; wie hier bei Überbringung von Fischen durften die Eigenleute vielleicht auch bei Überbringung von Hühnern auf Bewirthung und Herberge rechnen; V. 273 müßte dann entsprechend ergänzt werden (vielleicht ist miete statt mite zu lesen?**).

*) Eine ähnliche Stelle bei G. L. v. Maurer, Geschichte der Frohnhöfe etc. III, 263.

**) Vgl. noch besonders Maurer a. a. O. p. 308.

IV.

4 lauben in der Bedeutung „erlauben“ kommt als Simplex nur noch bei Diemer 353, 8 und im Renner V. 8680 vor. Auch im Nd. kommt lôven in dieser Bedeutung nur ganz vereinzelt vor, vgl. Schiller-Lübben, Mnd. Wb. 2, 737ᵇ.

30 Das mhd. schalken in der Bedeutung „sich wie ein Knecht betragen“, dann „betrügen“ etc. ist hier nicht zutreffend. Vgl. auch bei Schmeller 3, 357 schalken „in Schalken (Scheite) hauen“, sich schalken „in Schalken springen, entzweigehen“.

35 wâtmengêr „Tuchhändler“, vgl. Schmeller 2, 599 der Manger, Maniger, Menger „der Händler, Negociant“ und Graff II, 807 mangari „mercator“. Das Wort wâtmengêr, hier latinisiert watmengarius belegt Schmeller 4, 194 aus den Mon. boica III, 150 vom Jahre 1253.

42 kilber „das weibliche Lamm“, vgl. DW. 5, 203. Im Mhd. ist das Wort sonst nicht belegt.

56 tenisch bezeichnet das aus der Haut des Damhirsches verfertigte Leder, vgl. das Dänlein „cervus dana“ bei Schmeller I², 512. Der Dichter hebt den Nutzen des Schafpelzes gegenüber den Röcken aus Damhirschleder, die vor Kälte nicht schützen, hervor.

65 supfen scheint entstellt zu sein, wahrscheinlich aus schupfen, vgl. schope „Jacke“ bei Lexer 2, 790 und Schoppen, Schöpplein bei Schmeller 3, 377.

85 stallen „harnen (vom Pferd)“ findet sich in dieser Bedeutung nach Weigand 2, 273 zuerst im Teuthonista (1475). Doch gehen die bei Schmeller 3, 627 angeführten Beispiele augenscheinlich vor diese Zeit zurück.

88 Über den Plur. der Neutra auf -e, der sich besonders bei md. Dichtern findet, vgl. Weinhold §. 437. Die Form beine ist wahrscheinlich auch V. 46 dieses Gedichtes in den Text zu setzen.

95. 96 „Die Wollenschläger (wollensleher s. v. a. wollenslaher Mhd. Wb. II², 380ᵃ) sollen ihre Schnüre fleissig bearbeiten“. Die Wortstellung in diesen beiden Versen ist sehr auffallend. Vielleicht wird besser wollensleher-snüere als Compositum gefaßt, vgl. VII, 179 jungfrau-schapal.

97. 98 Die Hs. bietet die Reime verneme̅ : krem̅e (nicht kemme, wie oben S. 196 und 199 irrthümlich angegeben ist). Was unter kremme zu verstehen sei, weiß ich nicht und vermuthe deshalb als Reimworte vernemen : krêmen (für kraemen Pl. zu krâm). Die Reimungenauigkeit wäre dann dieselbe wie in heher : wêher II, 37. gewesen : genêsen VIII, 13. frêgen : underwegen XIII, 36.

VI.

10 Ein Masc. urdrütze, das der handschriftlichen Lesart nach anzunehmen wäre, ist sonst nicht belegt. Man wird entweder ein Versehen des Schreibers annehmen müssen (den urdrütze für daz urdrütze) oder den Reim nuz : urdruz für das Ursprüngliche zu halten haben. Die Form nuz entspricht dem Md.

13 mâze hat hier wohl die allgemeine Bedeutung „Art und Weise, Beschaffenheit“, er ist in der mâze bedeutet also „er ist in der Lage“.

41 Ein Adjectiv ungebêrde „ungeberdig“ kommt sonst im Mhd. nicht vor.

49 Dies scheint sich auf ein uns nicht erhaltenes Lied eines sächsischen Herzogs zu beziehen, worin sich dieser in humoristischer Weise über seine Geldverlegenheiten ausläßt.

VII.

17 schoenez brôt bedeutet Weißbrot, Waizenbrot. Im Buch v. g. Sp. häufig: S. 4, 9, 10 etc. Vgl. Haupt zu Neidh. 43, 31. Der Gegensatz ist grobez brôt (Buch v. g. Sp. S. 4) oder rückîn brôt, wie es hier heißt.

73 sât ist hier entsprechend dem Nhd. swf., was im Mhd. sonst nicht vorkommt.

92 Die Nebenform karb zu korb belegt Diefenbach im gloss. aus „meist rheinischen Quellen" und dem Nd., vgl. DW. 5, 1797.

108 Vgl. hierzu was Weigand in Haupts Zt. VI, 531 aus einer Hs. des 14. Jahrhunderts mitgetheilt hat: rehd als der strowin schoub vor dem winhuse ist ein zeichen des wines in dem kelre, rehd also sind dv unseren werg ein zeichen des gebedes in dem herzen etc.

118 Dieser Vers ist mir nicht verständlich.

125 Das Wort grokölikîn weist schon durch das ableitende -kîn auf den Niederrhein, es findet sich im Niederländ. als kraakeling, ist von hier aus ins Französische übergegangen craquelin „ein krachendes Backwerk", vgl. Diez, Etym. Wb. II^3, 266.

133 Zu türme, vgl. bei Lexer 2, 1582 türmel „Schwindel", türmic „ungestüm", turmlich „sich drehend". Vielleicht darf hieraus ein Verbum türmen „sich im Kreise drehen" erschlossen werden. Der Vers: einz wil in mir türme wäre dann zu erklären: eins geht mir im Kopf herum.

146 Über diesen weitverbreiteten Rechtsgebrauch verweise ich auf Grimm, Rechtsalterthümer 121 f.

149 Der gewöhnliche Ausdruck für Spreu ist kaf stn., vgl. Lexer 1, 1493. DW. 5, 20. Eine Form kach, wie sie hier der Reim fordert, ist sonst nicht belegt; darf sie als eine Nebenform zu kaf betrachtet werden? Wechsel zwischen f und ch in demselben Worte kommt ja auch sonst vor, vgl. slaf und slach. Auffallend ist, daß das Geschlecht in den beiden Wörtern verschieden ist. In dem handschriftlichen keffche hat man wohl einen Versuch des Schreibers zu sehen, das ihm ungewohnte kecke der ihm geläufigen Form zu nähern. Den Reim kefe : vreche etwa für das Ursprüngliche zu halten, geht nicht an, da solche Reimungenauigkeiten in den Gedichten nicht vorkommen; auch bliebe dann immer noch die Verschiedenheit des Geschlechtes zu erklären.

155 Das handschriftlich mit di halm ist vielleicht beizubehalten; man müßte dann in di = mhd. diu den Instr. (auf stro bezüglich) sehen, der auch V. 224 vorkommt, vgl. Weinhold §. 465. Über den hier erwähnten Gebrauch vgl. Haltaus gloss. 782.

161 Vgl. hierzu die bei Grimm, RA. 196 aus Ls. 3, 544 angeführte Stelle. Der Strohwisch bezeichnete aber nicht allein etwas Verkäufliches, sondern auch die Besitzergreifung, wie aus V. 187. 188 unseres Gedichtes hervorgeht, vgl. Grimm a. a. O.

175 sete „Korb", vgl. ahd. seta satta „canistrum" bei Graff 6, 155. Im Mhd. ist das Wort nicht belegt, findet sich aber im Nhd. Satte „Napf für Milch" Weigand 2, 527.

224 Falls die von mir angenommene Lesart die richtige ist, wäre der Ausdruck „den nît bûwen" in ähnlichem Sinne zu nehmen, wie „die minne

bûwen" Tristan 12241. Indes kann nit auch = niht sein, für bûwen wäre dann die Bedeutung „sich auf etwas verlassen" anzunehmen. Über den Gebrauch des Instr. vor dem Comparativ vgl. Weinhold §. 465.

IX.

8 Der Ausdruck lebersoln war bis jetzt nur aus dem Wahtelmaere V. 102 nachgewiesen. Im mhd. Wb. II², 466ᵇ wird der zweite Theil des Wortes identificiert mit Sul, Sulch bei Schmeller 3, 235 „Wasser das von eingesalzenem Fleisch, Kraut u. dgl. zusammensitzt, Salzbrühe, salsugo". vischsul „salsugo" im Voc. 1482. Für lebersol würde sich hieraus nicht ohne Weiteres die Bedeutung „Leberbrühe" ergeben, wie im mhd. Wb. angegeben ist. Zudem geht aus unserer Stelle hervor, daß diese Erklärung gar nicht zutreffend ist; es handelt sich hier offenbar nicht um Leberbrühe, die man doch weder braten noch backen kann; wahrscheinlich spricht der Dichter von Leberklößen, an denen alle diese Proceduren vorgenommen werden können. Ein swv. bechen, gleichbedeutend mit bachen, das aus dieser Stelle hervorzugehen scheint, ist sonst nicht belegt.

24 Ein Verbum rûzen in der Bedeutung „brüllen, Geräusch machen" findet sich belegt bei Lexer 2, 561 und bei Schmeller 3, 318 rußen „schnarchen" und ib. 128 raußen, anraußen „einen anfahren, wild und ungestüm anreden". Aus dem angeführten sprichwörtlichen Beleg (der raußt einen an wie die Sau einen Sack) geht aber hervor, daß die ursprüngliche Bedeutung des Wortes „brüllen" ist und zwar speciell vom Schwein. Daß nun rûz an unserer Stelle als 3 conj. praes. von diesem Verbum rûzen „brüllen" zu betrachten ist, schließe ich daraus, daß im ersten Gedicht V. 215 f., wo in ähnlicher Weise wie hier die verschiedenen Theile der Kuh aufgezählt werden, es heißt: milze, sulze, füeze, daz miullîn alsô süeze etc. Einz dâ mite ez rûz ist nur Umschreibung für den Rüssel des Schweins.

41 Die Hs. bietet den Reim huzs : buzs. Da huzs nur das mhd. hiuze sein kann, so scheint hieraus ein starkes Masc. oder Ntr. biuz gefolgert werden zu müssen. Dasselbe ist jedenfalls mit gebütze „Eingeweide" verwandt. Ob auch Bäuschlein „Eingeweide" bei Schmeller I², 298 hierher zu ziehen ist, ist zweifelhaft.

51 Haben wir in spetlîn das mlat. spathula „Schulterblatt der Thiere" zu sehen oder ist speclîn zu lesen?

65 nehste scheint mir verderbt aus nestel, dessen Bedeutung „Bandschleife, Schnürriemen" sehr gut zu riemen und vürbinden paßt. Vielleicht ist auch an das einfache neste (Plur. zu nast) zu denken, das aus nastahit (RA. 906) zu entnehmen, aber sonst nicht belegt ist.

XI.

43 Vgl. über diese schimpfliche Todesart Grimm RA. 685.

XII.

42 An dieser Stelle scheint ein swm. swere „der Schwörer", das sonst nur in der Zusammensetzung vorkommt (meinswere) belegt zu sein. Indes ist die argen sweren vielleicht besser als Relativsatz zu nehmen.

56 Auch hier liegt ein alter Rechtsgebrauch zu Grunde, vgl. Grimm, RA. 679, Haltaus, gloss. 1660 und die im mhd. Wb. II², 792ᵇ aus Bruder Berthold angeführten Stellen. Der im Hause auf frischer That ertappte und todt geschlagene Verbrecher wurde unter der Schwelle durchzogen.

63 Dieser Vers, der wohl mit Sicherheit als späterer Zusatz zu betrachten ist, vielleicht mit Beziehung auf Wahtelmaere 5.

KARL VON BAHDER.

KLEINE BEITRÄGE ZUR GESCHICHTE UND ERKLÄRUNG DER EDDALIEDER.

II.

5. Zu den Fáfnismál.

Hier hat die VS. anerkanntermaßen den Liedestext sehr getreu wiedergegeben, und man hat daher hier auf die Abweichungen der Saga besonderes Gewicht zu legen, wie denn auch dieselbe mehrfach vollständigeren Text bewahrt hat, so deutlich 3, 4—6. 18, 4—6. Ebenso glaube ich, daß statt der Strophenordnung von 17—22 in **R** die in VS. benutzte Hs. noch eine wesentlich abweichende und beßere Anordnung hatte. Zunächst wird sich den meisten, die das Gespräch Sigurds und Fafnis bis Str. 21 lesen, das Gefühl aufdrängen, daß das Gespräch mit 21, 6 geschlossen haben muß*), wie thatsächlich in VS. (*ok þá deyr Fáfnir* 122, 8 bei Bugge). In **R** folgt darauf aber noch die Str. 22 in Fafnis Munde, während die dieser Strophe entsprechenden Worte in VS. an anderer Stelle (121, 12 ff.) und — wenn auch ohne die ursprünglich umgebenden Strophen, die Sigurd sprach — im Ganzen doch, auf Strophe 9 und 11 folgend, passender stehen. Diese Stellung in VS. fällt aber um so mehr ins Gewicht, als unmittelbar vorher die Saga die Strophen 12—15, welche aus einem den Vafþrudnismal verwandten **) mythologischen Repetitionsgedicht unpassend hier-

---

*) Anders denkt sich Richert (Försök till belysning etc. p. 43—48 in Ups. Univ. Aarskr. 1877) die Sache, doch kann ich seine allzu gesuchte Erklärung mir nicht zu eigen machen — schon weil für so complicierte Wortspiele die Situation wenig angemessen ist. Auch Symons III, 232 scheint die Stellung von Str. 22 in **R** für die ursprünglichere zu halten.

**) Verwandt in Inhalt und Form: die refrainartige Einleitung der Frage in 12, 1—3; 14, 1—3 ist fast wörtlich = Vafþr., besonders Str. 26, 1—3; 28, 1—3.

her gerathen sind, der Strophenfolge in **R** entsprechend wiedergibt: es wird dadurch wahrscheinlich, daß die in VS. benutzte Hs. die Str. 22 zwischen Str. 15 und 16 kannte. — Aber auch sonst, glaube ich, hatte die in VS. benutzte Hs. noch eine andere Strophenfolge und vollständigeren Text, namentlich statt der Strophen 20 und 21 des Regius. Ich setze zu bequemer Vergleichung den Abschnitt der VS. (121, 23—122, 8) hierher und die entsprechenden Strophen des Reg. daneben:

„Þat ræð ek þér, at þú takir hest þinn ok ríðir á brott sem skjótast;	20, 1—3 ræð ek þér nú, Sigurðr, en þú ráð nemir ok ríð heim héðan.
þvíat þat hendir opt, at sá, er banasár fær, hefnir sín sjálfr.“	fehlt.
Sigurðr segir: „þetta eru þín ráð, en annat mun ek gera; ek mun ríða til þíns bóls ok taka þar þat it mikla gull, er frændr þínir hafa átt.“	21, 1—3 ráð er þér ráðit en ek ríða mun til þess gulls er í lyngvi liggr.
Fáfnir svarar: „Ríða muntu þar til, er þú finnr svá mikit gull, at gert er um þína daga;	fehlt. fehlt.
ok þat sama gull verðr þinn bani [ok hvers annars, er þat á].“	20, 4—6 it gialla gull ok it glóðrauða fé þér verða þeir baugar at bana.
Sigurðr stóð upp ok mælti: „Heim munda ek ríða, þótt ek mista þessa ens mikla fjár, ef ek vissa at ek skylda aldri deyja;	fehlt.
en hverr frœkn vill fé ráða, alt til ins eina dags; en þú, Fáfnir, ligg í fiörbrotum, þar er þik Hel hafi.“	10, 1—3 Fé ráða vill fyrða (frœkna) hverr æ til ins eina dags; 21, 4—6 En þú, Fáfnir, ligg í fiorbrotum, þar er þik Hel hafi!

Die Verse 20, 4—6, die in der Vorlage der VS. zwischen 21, 3 und 4 gestanden zu haben scheinen, finden sich schon einmal in 9, 4—6, also vor den Versen 10, 1—3, welche in der Vorlage der VS. an unserer Stelle auch — allerdings anscheinend durch eine Strophe getrennt — den ersteren folgten. Wir haben es also hier mit formelhaft wiederkehrenden Versen zu thun, die dem Schreiber von **R** (oder einer zwischen dieser und der Vorlage von VS. liegenden Hs.?) auch in Str. 20, 4—6 irrthümlich in die Feder kommen konnten, während VS. an dieser Stelle das richtige bewahrt hätte. Erwägen wir ferner, daß in **R** Fafnir viel mehr Strophen spricht als Sigurd — was ursprünglich schwerlich der Fall war — während in VS. die Rede zwischen

Sigurd und Fafnir viel regelmässiger wechselt, so werden wir uns der Ueberzeugung nicht wohl verschließen können, daß an unserer Stelle die Anordnung der VS. auf einen vielfach vollständigeren, ursprünglicheren und besser geordneten Text des Liedes zurückgeht als ihn **R** bietet. Man wird also gut thun, diesen aus der VS. bis zu einem gewißen Grade mit Wahrscheinlichkeit zu erschließenden Text mit **R** zu vergleichen, um sich eine richtige Vorstellung von der ursprünglichen Gestalt des Liedes zu bilden*).

Im zweiten Theil der Fafnismal, auf den übrigens dieser Name gar nicht mehr paßt und auf den auch die Ueberschrift des cod. **R** *frá dauþa f[afnis]* sich schwerlich noch beziehen soll, erzählt Str. 25, wie Regin dem Sigurd erklärt, er habe in Fafni seinen (des Regin) Bruder getödtet**). Sigurd weist das in Str. 26 zurück, indem er dem Regin selbst die Hauptschuld am Tode seines Bruders beimisst. In unserer Hs. folgt darauf ein Prosasatz: Regin schnitt Fafnis Herz aus und trank sein Blut, er sprach zu Sigurd:

Str. 27 Sittu nú Sigurðr, eiskold
en ek mun sofa ganga, ek vil etin láta
ok halt Fáfnis hiarta við funa; eptir þenna dreyra drykk.

Daran würde sich dem Inhalte nach unmittelbar die Prosa hinter Str. 31 schliessen: *Sigurðr tók Fáfnis hiarta ok steikti á teini* etc. Dazwischen aber stehen in **R** die Strophen 28—31, die nicht wohl hierher gehören können.

---

*) Man könnte vermuthen, daß die ursprüngliche Anordnung der Strophen 11—22 etwa folgende wär:

[1.] Str. 11 (12—15 unpassender Einschub). — [2.] Eine Strophe, die Sigurd sprach, fehlt. [3.] F(afnir): Str. 22. — [4.] S(igurd) fehlt. — [5.] F. Str. 16. — [6.] S. Str. 17. — [7.] F. Str. 18, 1—3 + VS.: *at engi þorði at koma í hánd mér, ok engi vápn hræddumst ek.* — [8.] S. Str. 19 (fehlt VS., wo auch Str. 16 und 18 zusammengezogen sind). — [9.] F. Str. 20, 1—3 + VS.: *þviat þat hendir opt, at sá, er banasár fær, hefnir sín sjálfr.* — [10.] S. 21, 1—3 + VS.: *ok taka þar þat it mikla gull, er frændr þínir hafa átt* (etwa: *mun ek mér taka [it mikla gull] er fyrr áttu frændr þínir?*). — [11.] F. VS.: *Ríða muntu þar til, er þú finnr svá mikit gull, at gert er um þína daga* + 20, 4—6, = 9, 4—6. — [12.] S. VS.: *heim munda ek ríða, þótt ek mista þessa ins mikla fjár, ef ek vissa, at ek skylda aldri deyja.* — [13(?12?)]. S. = *fé ráða vill frækna hverr æ til ins eina dags* (= 10, 1—3) + 21, 4—6. Diese Anordnung, die mir aus der Combination der VS. mit **R** sich zu ergeben scheint, möchte ich keineswegs als eine sichere und in allen Einzelheiten richtige ausgeben; aber der erschlossene Text wäre jedenfalls besser geordnet und vollständiger als der von **R**.

**) Was also nach der Auffassung des Dichters Sigurd vorher noch nicht wußte, obwohl in unserer Sammlung Sigurd dies schon vorher (Regm., namentlich 10—12 mit der Prosa) von Regin erfahren hatte. Vgl. Zarncke in den Berichten der kgl. sächs. Ges. d. Wiss. phil. hist. Cl. 1870, p. 196.

Daß zunächst Str. 31 nicht hierher gehört, haben schon andere (Ettmüller, Bugge, Hildebrand) erkannt: Es ist eine Strophe von gleichem Charakter, wie die Havamal, die wohl irrthümlich wegen Str. 30, 4 hierher gerathen ist; in der Umschreibung der VS. fehlt sie. Aber auch Str. 28—30 erscheinen, wo sie in **R** stehen, als ein unpassendes Fragment eines Zankgespräches zwischen Sigurd und Regin. Es handelt sich nämlich hier wie in 25—26 um einen Wortstreit beider, und zwar hier darum, wer das Verdienst an Fafnis Tode trage, während in Str. 25—26 beide um die Schuld an seinem Tode stritten. Schon aus diesem Grunde liegt die Vermuthung nahe, daß Str. 25—26 und 28—30 demselben Streitgespräche Sigurds und Regins angehören, während Str. 27 mit der ihr vorhergehenden Prosa *þá gekk Reginn* etc. auf Str. 30 folgen und an Str. 27 unmittelbar die hinter Str. 31 überlieferte Prosa sich anschliessen sollte.

Zwischen Str. 26 und 28 muß aber eine Strophe (oder vielleicht mehrere) fehlen, die Fafni sprach. Der ursprüngliche Zusammenhang war dann wohl dieser: Regin, der vorher (in Str. 23) seiner Freude über Fafnis Tod Ausdruck gegeben, gedenkt in einer Pause des Nachdenkens (= VS. p. 122, 13 f.) seines eigentlichen Zweckes, den Hort des Bruders mit Sigurds Hilfe sich anzueignen. Er versucht dies zunächst, indem er Sigurd zum Schein als Mörder seines Bruders anklagt — doch wohl nur, um als Bruderbuße den Hort zu erhalten oder doch einen Antheil an demselben *). Darauf aber muss Regin, da Sigurd ihm selber die Hauptschuld am Tode seines Bruders beimisst, andere Saiten aufziehen: Er nimmt Sigurds Entgegnung an und rechnet sich nunmehr seinen Antheil am Tode Fafnis als Verdienst an, deswegen ihm ein Antheil an der Beute gebühre. Dergleichen muss Regin in einer zwischen 26 und 28 ausgefallenen Strophe geäußert haben, worauf Sigurd in Str. 28 erklärt, er allein habe es mit Fafni aufgenommen, während Regin sich feige verborgen habe; auch Regins Grund, daß er Sigurd das Schwert zu der That geschmiedet (Str. 29), weist Sigurd zurück (Str. 30). So abgewiesen

*) Sigurd braucht deshalb während seines Gespräches mit Regin noch nicht im Besitze des Hortes zu sein, was man allerdings nach 21, 2—3 erwarten sollte, während aber 25, 3 dagegen spricht: Sigurd wird sein blutiges Schwert doch wohl vor seinem Ritt zum Horte 'am Grase abgewischt' haben. Nach 40, 1—2 müßte allerdings Sigurd den Hort schon damals besessen haben (denn nur dann konnte er 'die rothen Ringe zusammenbinden'), während doch erst nach 44 die Prosa seinen Ritt zum Horte berichtet. Vielleicht darf man auch dies für die Unechtheit der Strophen 40—44 in diesem Zusammenhange geltend machen (s. unten p. 320 f.).

trinkt Regin, um sich dem Sigurd überlegen zu machen, das Blut Fafnis und lässt sich zu dem gleichen Zwecke durch Sigurd das Herz braten; denn er will inzwischen auf Mittel sinnen, wie er Sigurd tödten könne. Der aber kostet selbst von dem Herzen und versteht in Folge dessen die Warnung der Vögel.

Ich denke durch diese leichte Umstellung von Str. 28—30 (31), oder richtiger von Str. 27 mit der vorhergehenden Prosa, erhalten wir statt der abgerissenen und schlecht geordneten Darstellung des Cod. **R** eine in untadeligem Zusammenhange sich entwickelnde Handlung. Meine Vermuthung findet aber darin eine wesentliche Bestätigung, daß auch VS. in der Hauptsache die von mir hergestellte Reihenfolge kannte. Dort folgt nämlich auf Str. 25 (= p. 122, 13—17), Str. 28 (= 122, 17—21), Str. 29 (= 122, 21—123, 1), Str. 30 (= 123, 1—3); dann folgt 123, 3—5 [= 122, 13—15 = Str. 25, 4—6], dann die Prosa vor Str. 27 (= 123, 5—6) und Str. 27 (= 123, 7—8) und unmittelbar darauf die Prosa hinter Str. 31 (= 123, 8 ff.). Also die VS. kannte Str. 28—30 (noch ohne die ungehörige Str. 31) vor Strophe 27 und der dieser voraufgehenden Prosa. Dagegen ist Str. 26 in VS. ausgefallen und Str. 25 vielleicht mit der nach 26 fehlenden Strophe (26ª) zusammengezogen. Die Verse 25, 4—6 scheint die VS. zweimal (das zweite Mal nach Str. 30) gekannt zu haben*).

Auch 29, 6 glaube ich in VS. die richtige Lesart zu erkennen. In **R** heißt es Vers 4—6:

ef þú sverðs né nytir,
þess er ek sialfr görða,
ok þíns ins hvassa hiors.

Vers 6 sagt hier dasselbe, was schon 4—5 sagten. Man erklärt das sehr künstlich: Des Schwertes, ‚welches ich verfertigte, und welches nun dein Schwert ist' (Lüning). Aber das kann Regin an dieser Stelle gar nicht sagen wollen: es kommt ihm ja gerade darauf an, zu be-

*) Vielleicht erklärt sich das Überspringen von Str. 26 und die Zusammenziehung von 25 und *26ª aus Abirren des Sagaschreibers (oder seiner Quelle) von den Schlussworten der Strophe 25 zu ähnlichen der Str. *26ª. Man könnte sich nämlich denken, daß Vers 4 und 5 in beiden gleich lauteten, Vers 6 aber, wie er uns in Str. 25 überliefert ist, ursprünglich der verlorenen Strophe angehörte, während man in 25, 6 überhaupt andere Worte (etwa Regins Anspruch auf den Hort) erwarten sollte. [Hätte aber 25, 6 ursprünglich den Schluss der verlorenen Strophe *26ª gebildet, so könnte sich die Umstellung von Str. 27 und der ihr vorhergehenden Prosa vielleicht durch Abirren der Vorlage des Cod. **R** zu den (nach VS.) hinter Str. 30 früher wiederkehrenden Versen 25, 4—6 (= *26ª, 4—6) erklären, und müßte dann erst in **R**. *26ª, 6 statt 25, 6 verschrieben und (vielleicht in Folge dessen) die Str. 26ª ausgefallen sein].

tonen, daß Fafni mit seinem (des Regin) Schwerte getödtet ist. Offenbar hatte die Quelle der VS. noch die richtige Lesart, indem VS. die Verse wiedergibt (p. 122, 22 f.): *ef eigi hefðir þú notit sverðs þess, er ek gerða þér minni hendi, ok eigi hefðir þú þetta enn* (lies: *einn*) *unnit ok engi annara.* Daraus ergibt sich die ältere Lesart für Vers 6: *hefðir-a þú þetta* (*hefðirattu þat?*) *einn unnit.* Es wäre kaum zu kühn, diesen Vers in den Text zu setzen, statt der sinnlosen Lesart von **R**, die wohl aus einer Erinnerung des Schreibers an 6, 3 (*ok minn inn hvassi hiorr*) oder 28, 3 (*minn inn hvassa hior*) sich erklärt.

In diesem zweiten Theil der Fafnismal finden sich auf einmal eine Anzahl Strophen in kviðuháttr. Meine Ansicht*) von dem Vorkommen verschiedener Versmaße in demselben Liede (zunächst abgesehen von skaldischer Kunstdichtung) ist die, daß allemal in solchen Fällen Interpolation oder Contamination (Vermischung verschiedener Lieder, bezw. Liedreste) vorliegt. Dagegen kann ich nicht glauben, daß der ljóðaháttr innerhalb einer kviða gebraucht werde ‚sowohl im feierlich belehrenden Monolog . . . als im Dialog im Sinne der Alten als regelmässigen Wettgespräches', wie Dietrich (H. Z. III, 100) meinte. Das Hauptbeispiel nämlich, die Hrímgerðar-mál (wie sie Rosselet passend nennt) in dem Liedercyklus von Helge Hiorvarðsson, fällt fort, weil eben diese Hrímgerðarmál ein selbstständiges Lied sind. Auch die wunderbar zusammengewürfelten, unter dem Namen Reginsmál zusammengefassten Liedfragmente darf man hier nicht anführen und ebensowenig die Sigrdrífumál, worüber unten noch zu sprechen ist. Und warum wäre denn das bekannte Scheltgespräch in den Liedern von Helge dem Hundingstödter nicht im ljóðaháttr verfasst, wenn dieser das hergebrachte Versmaß des Dialogs auch innerhalb einer Kvida war? Ich glaube also ein Recht zu haben, auch in Fáfn. die Kviðuháttr-Strophen 32, 33, 35, 36, welche die Vögel sprechen, und 40—44, die ein zweites Mal Vögeln in den Mund gelegt werden, zu beanstanden. Es kommen aber noch andere Gründe hinzu, die meine Annahme unterstützen, es seien jene Strophen Reste eines verlorenen Parallelliedes in Kviðuháttr**).

---

*) Die gleiche Ansicht hat neuerdings Symons, auch in Betreff des vorliegenden Falles, ausgesprochen in P.—B. Beitr. IV, 172, Anm. 1. [Vgl. auch Möbius (bei Hild.) zu Hamð. Str. 28 und Bugge, Z. Z. VII, p. 406].

**) Vgl. N. M. Petersen, Danmarks historie i Hedenold (2. Aufl.) III, 293. [Ich citire nach Grundtvig, da mir Petersens Werk nicht zugänglich ist.]

Die Ausführungen Grundtvigs (in der 2. Aufl.), denen Hildebrand sich anschließt, daß drei Vögel*) zu unterscheiden seien, von denen die ersten beiden in ruhigem Tone und daher im Kviðuháttr, der dritte aber in scharfem Tone und daher im ljóðaháttr spreche, wollen mir durchaus nicht zusagen; übrigens spräche dann auch der dritte Vogel zum zweiten Mal auffallenderweise zwei Strophen. Schon Ettmüller hat die fraglichen vier Kviðuháttr-Strophen ausgeschieden. (Germ. 17, 13). Daß dies das richtige ist, bestätigen, denk' ich, die folgenden Beobachtungen von Stil und Sprachgebrauch.

Wenn wir nämlich von der höchst wahrscheinlich (s. oben) hier unursprünglichen Strophe 31 absehen, die ganz im Ton der Havamal gehalten ist, so zeigen die Ljóðaháttr-Strophen kaum eine kenning**), auch die eigentlichen Fafnismal nicht; dagegen in den fraglichen vier Strophen (32, 33, 35, 36) erscheinen folgende: 32, 6 *spillir bauga*, 32, 7 *fiorsegi*, 36, 2 *hildimeiðr*, 36, 3 *hers iaðar* [dagegen ist 33, 7 *bolvasmiðr* kaum hierher zu rechnen]; also 4 kenningar auf 4 Strophen, in den andern 12 (23—30, 34, 37—39) und in den 18 Strophen der eigentlichen Fafnismal (1—11, 16—22) aber keine einzige. — Ferner stimmen die Ljóðaháttr-Strophen auffallend untereinander und mit den eigentlichen Fafnismal überein: *fara til heljar héðan* 34, 3 = 39, 6 = 10, 6 (vgl. 21, 6); *hofði skemra láti hann inn [hára þul]* 34, 1 f. 38, 1 f.***) 34, 4—6 stimmt dem Sinne nach überein mit 38, 4—6; *ráða* [= verrathen]†) 37, 5 = 22, 1. 2; — *rióða hior, sverð* 1, 4. 24, 5. 28, 2; *sigr vega* 30, 6 = 23, 2; *blauðr* 6, 6. 23, 6. 24, 4; *fara* (vernichten)††) 5, 3.

*) Andere haben die Strophen auf zwei Vögel vertheilt (vgl. Sn. E.); noch anders denkt sich Jessen (Z. Z. III, 49) die Sache. — Sn. E. führt einen Vogel die Str. 32, einen anderen die Str. 33 sprechend ein; und da nur diese beiden Strophen citirt werden, scheint Sn. E. nur zwei Vögel anzunehmen, doch ist auf die (hier auch von der Sammlung abhängige) Darstellung von **rW** nicht zu viel zu geben; auch im Färöischen Brinhild-Liede sind es fuglar tveir (H. 88); das bezieht sich freilich auf die Str. 40—44 sprechenden Vögel, diese aber sind nach meiner Auffassung identisch mit den die Str. 32, 33, 35, 36 sprechenden. Unser Sammler scheint, indem er vielleicht diese zwei mit dem (oder den) in ljóðaháttr sprechenden combinirte, mindestens drei angenommen zu haben, vgl. in Str. 35 *yðvar systra* (wofür Grundtvig und Hildebrand *ykkar* schreiben).

**) Man müßte denn außer *norna dómr* 11, 1 das dunkle *œiskold* hierher rechnen wollen.

***) In Hýmiskviða 15, 1 f. (*hvern létu þeir hofðu skemra*) benutzt? Vgl. noch Hým. 4, 7. 30, 3 mit Fáfn. 35, 3.

†) Anders Richert, Försök til belysning etc. p. 48 f.

††) Oder ist ein *fára* (nachstellen, vgl. mhd. *vâren*) mit *fara* zusammengeworfen?

23, 3; *hvatr* 6, 4. 24, 5. 26, 6. 30, 4 [31, 1. 2, Veranlassung der Interpolation]; *láta* c. part. pass. 27, 3 vgl. zu 34, 1 f. 38, 1 f.; *sá inn* 26, 5, *minn inn* 6, 3. 28, 3; *þinn inn* 1, 5 (29, 6). — Von allem dem findet sich nichts weder in unsern 4 Strophen noch in den 5 Schlußstrophen. Dagegen findet sich in diesen 9 Strophen *horskr* auffallend häufig, und zwar im Stabreim 35, 1. 36, 1. 42, 5; *halr* 42, 5. 43, 7 (im Stabreim); beide Wörter sind den Ljóðaháttrstrophen fremd.

Diese 9 Strophen zeigen nun aber auffallende Berührungen mit den Kviðuháttrstrophen, die den Kern der zweiten Abtheilung (Str. 13—26) der sogen. Reginsmal bilden, nämlich mit den Strophen 13—18. 26, spärlichen Resten eines Sigurdsliedes: Fafn. 35, 6 *Hugin gleddi* = Reg. 18, 2. *Hugin gladdi* 26, 8; Fafn. 36, 8 *hann oðrum hefir aldrs of synjat* = Reg. 15, 4 *er Eylima aldrs synjuðu*; *sveita stokkin* Fafn. 32, 2 = Reg. 16, 6; [Fafn. 40, 2 *bauga rauða* = Reg. 15, 7 *hringa rauða*]; Fafn. 35, 7 *er mér ulfs ván* = Reg. 13, 7 *er mér fangs ván*. — Auch hinsichtlich der Häufigkeit der kenningar stimmen die Kviðuháttr-Strophen hier und dort überein. Fafn. 32, 33, 35, 36 wiesen 4 auf, 40—44 ebenfalls 4 (*ógnar lióma* 42, 8; *lindar váði* 43, 4; *folkvíttr* 43, 2; *horgefn* 43, 7) zusammen 8 kenningar auf 9 Strophen. Dasselbe Verhältniss zeigen die betr. Strophen in Reginsmal, nämlich auf 7 Strophen 7 kenningar: *Rævils hestr* 16, 2; *seglvigg* 16, 5; *vágmarr* 16, 7; *sætré* 17, 2; *hlunnvigg* 17, 7; *bani Sigmundar* 26, 3; *hilmis arfi* 26, 7. — Auch der Rhythmus ist in den Kviðuháttr-Strophen von Regm. und Fafn. ungefähr derselbe. (Ich denke an anderer Stelle meine Beobachtungen über die Verschiedenheit des Rhythmus in den Eddaliedern mitzutheilen.)

Aus allem Angeführten scheint mir die Wahrscheinlichkeit der Zusammengehörigkeit der genannten Strophen in Reginsm. und Fafn. hervorzugehen. — Vielleicht gehörte auch das, was den eigentlichen Sigrdrífumál (Str. 3 ff. nebst Str. 2) vorherging, ebenfalls dazu, nämlich Sigrdr. 1 und die in der Prosa p. 203, Z. 1—21 steckenden Strophen [vgl. Helreið Brynhildar 8—10): 1, 2 *brá svefni* = Fáfn. 44, 6 [aber auch = 2, 6, wo 5 f. mit Fafn. 44, 5 f. zu vergleichen ist]; vielleicht auch 5 (s. u.) mit *brynþings apaldr*.

Daß in der bei Hildebrand zwischen Str. 2 und 3 der Sigrdrifumal gestellten Prosa Strophen enthalten sind, läugnet wohl Niemand, und zwar sind es deutlich (s. Hild. p. 203, 9—12) Kviðuháttr-Strophen wie Str. 1, während Str. 2 wie 3 ff im Ljóðaháttr verfaßt st. — Bekanntlich ist die Überlieferung von Sigrdr. 2—5 in **R** sehr gestört, namentlich ist die Anordnung der Prosa confus und auf keinen

Fall die ursprüngliche. [Bugge], Grundtvig und Hildebrand haben durch zwei Umstellungen zu helfen gesucht. Sie setzen die lange Prosa, die Cod. **R** nach Str. 4 hat (= Hild. 203ᵇ, 2—25) hinter die Worte *Sigurðr settisk niðr ok spurði hana nafns*, die **R** nach Str. 2 hat. Auf diese angeführten Worte folgt aber in **R** unmittelbar der Satz *Hón tók þá horn fult miaðar ok gaf hánum minnisveig*. Diesen Satz stellen die genannten Herausgeber vor Str. 4, was doch sehr willkürlich ist; und überhaupt bleibt bei der Anordnung jener Herausgeber das bedenkliche, daß Str. 2, die doch nach Versmaß und Inhalt zu Str. 3 ff. gehört, von diesen getrennt wird und ihrerseits wieder zwischen der Kviðuháttr-Strophe 1 *) und der auf Kviðuháttr-Strophen beruhenden Prosa 203ᵇ, 2—25 steht. Wie man sich auch hier die Entstehung unserer Überlieferung denken mag **), ursprünglich muß, meine ich, das in der langen Prosa erzählte sich unmittelbar an Str. 1 angeschlossen haben, Str. 2 aber unmittelbar an 3 ff. Ob wir darum ein Recht haben, in einer Ausgabe der Sammlung die Prosa vor Str. 2 zu setzen, ist eine andere Frage.

Eine besondere Erwägung verdienen noch die Strophen 40—44 sowohl an sich als auch hinsichtlich ihres Verhältnisses zur Grípisspá. Die Gripisspa, die, wie ich glaube, ursprünglich nur bis Str. (21 oder) 23/24 reichte ***), benutzte nach allgemeiner Annahme die Fafnismal †)

---

*) Oder sind es Fragmente zweier Strophen? Vgl. VS. 125, 7—14.

**) Ohne damit irgendwie diese schwierige Frage entscheiden zu wollen, will ich doch den folgenden Erklärungsversuch nicht zurückhalten:

Zunächst muß wohl die Prosa 203ᵇ, 2—25 da gestanden haben, wohin sie die genannten Herausgeber stellen. Doch wird sich an *heimum* (Z. 24) wohl der Satz *Hón tók — minnisveig* angeschlossen haben, da sich die Stellung dieses Satzes in **R** sonst nicht recht erklären läßt, und der Ausfall der Worte Z. 2—25 gerade durch Abirren eines Schreibers von *Hón* zu *Hón* veranlasst sein könnte. Der betreffende Schreiber, der dies Stück ausließ, merkte sein Versehen erst, nachdem er Str. 4 geschrieben, und trug das ausgelassene Stück dort nach. Die Worte *Hón tók — minnisveig* möchte ich faßen wie die im ersten Theil dieser Beiträge besprochenen Prosasätze der Volundarkv. (p. 169 f.) der Helg. Hj. (p. 159) und der Helg. Hund. II (p. 168), d. h. als nachträgliche Ergänzung des Berichts: ‚sie hatte genommen' u. s. w. Der Sammler, oder wer sonst diesen Satz zuerst schrieb, würde damit auf den Inhalt von Str. 5 deuten, die (weil im Kviduháttr verfasst) zu den Kviðuháttr-Fragmenten gehören mag und von ihm zwischen Str. 1 und 2 vergeßen, später aber (da sie ihm nachträglich einfiel, von ihm selbst oder) von einem Abschreiber in das Ljódaháttrlied eingeschoben sein könnte. [Eine andere Möglichkeit wäre freilich auch, daß Str. 5 aus ljódaháttr in kviduháttr entstellt wäre, Vgl. Ettmüller, Germ. 17, 14].

***) Meine Gründe werde ich weiter unten darlegen.

†) Vgl. Symons, P.-B., Beitr. III, 256 ff. (wo auch auf Bugge und Jessen verwiesen ist); Hildebrand zu Grip. 15, 4.

sowie die Sigrdrifumal und, wie ich weiter unten zeigen werde, die in der Lücke des Cod. R verlorenen Lieder. Nach der Gríp. nun tödtet Sigurd den Drachen, kommt zu Gjuke (13; 14, 5 f.), erweckt dann erst Sigrdrifa und trifft Brynhild bei Heimir. Das auffallende hierbei ist, daß hier Sigurd zunächst zu Gjuke und dann erst zu Sigrdrifa (15 ff.) und Brynhild (19, 1—4 [und 27 ff.]) kommt. — Nun findet sich dieselbe Reihenfolge anscheinend auch in Fafnismal; anscheinend sage ich, denn die ersten beiden Strophen (namentlich 41) sind keineswegs ganz klar und möglicherweise verderbt. Unzweifelhaft ist, daß 42—44 sich auf Sigrdrifa beziehen (wie denn auch daran, durch eine Prosa verbunden, sich die Sigrdrifumal schliessen), während 41 anscheinend auf Gudrun, Str. 40 ebenso auf Gudrun (oder Brynhild) sich bezieht. Ist nun 40–41, 2 von Gudrun und einem Besuche bei Gjuke die Rede, der vor der Erweckung der Sigrdrifa erwähnt wird, so liegt die Schlußfolgerung nahe, daß Gríp. auch den Schluß unserer Fafn. in der uns erhaltenen Gestalt kannte und benutzte. Das umgekehrte ist nämlich schwer denkbar; dagegen begreift man, wie die fragliche Anordnung in Fafn. entstehen und von da in die Gríp. kommen konnte In Fafn. handelt es sich nicht um eine chronologisch genaue Prophezeiung wie in Gríp.; es konnte daher eine andere Reihenfolge gewählt werden, so daß die Vögel erst von der Maid singen, die ihm — in weitester Ferne — zur Gattin bestimmt ist (Gudrun), sodann von der, mit welcher er sich nur verloben sollte (Brynhild) — was ihm zeitlich näher lag als das Verhältniss mit Gudrun —, und endlich von Sigrdrifa, von der er nur Rath und Lehre erhalten sollte *) — was im Zusammenhange der 'Sigurdarsaga' sogleich folgt.

Von diesem Gesichtspunkte ausgehend, glaube ich, daß in Str. 40 von Gudrun die Rede ist, während eine Erwähnung der Brynhild vermisst wird; denn in Str. 41, 1 f. scheint noch weiter von Gudrun die Rede zu sein:

liggja til Giúka — fram vísa skop
grœnar brautir, — folklíðondum;

wenigstens versteht man nicht recht, warum der lockende Weg zu Gjuke hier genannt würde, wenn er nicht zu der in 41, 5—8 gepriesenen Maid führte, die dann also Gudrun wäre:

*) Daß in der That dies das Verhältniss Sigurds zu Sigrdrifa (wohl zu unterscheiden von Brynhild!) ist, eine Verlobung mit ihr aber der nordischen Sage ursprünglich fremd ist, das denke ich nächstens in anderm Zusammenhange zu zeigen. (Vgl. Symons Beitr. III, 255 ff.)

þar hefir dýrr konungr	þá mundu, Sigurdr,
dóttur alna,	mundi kaupa.

þar meint. mag man es auf *til Giúka* oder auf *fram* beziehen. Gjuke's Hof. *dýrr konungr* ist also Gjuke; denn *folkdúðomlum* ist Plural, Vers 3 f. heissen also ‚vorwärts weist das Schicksal die Völkerdurchwaller' (wie du, Sigurd, einer bist), nicht etwa ‚vorwärts (nämlich von Gjuke aus weiter, Vgl. Grip. 14, 5 f.) weist das Schicksal den Völkerdurchwaller' (Sigurd). Der Sinn von Vers 1—4 ist also: 'zu Gjuke führt ein grüner (lockender) Weg; (wandle diesen, denn) das Schicksal weist dich (Männer wie dich) vorwärts'. Also Str. 41 kann nur Gudrun meinen *.

Brynhild aber kann nicht wohl übergangen sein, da sie in der älteren nordischen Sage von Sigrdrifa unterschieden wird [Vgl. auch Grip. 19 (27)] und in dem färöischen Brinhildliede die Vögel auf sie hinweisen: *‚Tað sögdu mèr fuglar tveir ... vera er Brinhild Buðla dâtir, hon stundar á tîu fund' ... tî eg higar reið.* Man muß also entweder annehmen, daß auch in 40 von Gudrun die Rede ist, und nach 41 etwas auf Brynhild bezügliches ausgefallen ist — zu welcher Annahme ich neige — oder Str. 40 muß Brynhild meinen, Str. 41 Gudrun, so daß 41, 1—4 sich auf Sigurds Ritt von Brynhild zu Gjuke bezöge. Dieser Ansicht ist Bugge (Ausg. p. 415), während Symons (III, 255) meint, es sei vielleicht absichtlich unentschieden gelassen, ob in 40, 5—8 Gudrun oder Brynhild gemeint sei. Wäre Brynhild gemeint, so wäre es auffallend, daß die Vögel das wichtigste in 2 (eigentlich 1½) Strophen abthun und dann den verhältnissmässig unwichtigsten Besuch, ganz von neuem anhebend, in 3 Strophen behandeln. Auch scheint in Str. 40, 5—8 manches eher auf Gudrun als auf Brynhild zu deuten **).

*) Denn etwa anzunehmen, daß zwischen 41, 4 und 5 eine Lücke sei, 41, 5–8 aber Brynhild meinen — wegen der Übereinstimmung von 41, 7 f. *þá mundu, Sigurdr, mundi kaupa* mit Grip. 30, 5 f. *mun ek mey ná mundi kaupa* — wäre ungerechtfertigt, da Str. 30 der Grip. deren zweitem Theil angehört, der hier das verlorene Lied von Sigurds Besuch bei Heimi benutzte und speciell die fraglichen Worte aus demselben (Vgl. VS. 137, 14 f.) entlehnt zu haben scheint, s. u. p. 327.

**) Die Ausdrücke *gulli gæða, reifa* werden besonders von Gudrun gebraucht, z. B. Gudr. II. 1, 7; Atlam. 69, 5 f., Vgl. auch Sig. sk. 2, 1 f. = VS. 143, 10; [freilich auch Sig. sk. 34, 7 von Brynhild, von Oddrun: Oddr. 14, 5 f.]; *ef þá geta mættir*, worin ich eine ermunternde Aufforderung (Vgl. Vers 3 f.) sehe: 'wenn du dich im Stande zeigen solltest sie zu erlangen', darf man nicht wie Bugge mit Sig. sk. 3, 8 *ef hann eiga knætti* (‚wenn er [seines Gunnar geleisteten Eides wegen] gedurft hätte') zusammenstellen. Die prophezeienden Vögel konnten wohl nur Gudrun meinen, da er diese allein zur Frau erlangt (*geta*).

In Fafn. 40—44 ist also die Reihenfolge diese: Beziehung auf Gudrun (oder Brynhild?) 40, sicher auf Gudrun 41, [auf Brynhild, in einer Lücke?], auf Sigrdrifa 42—44. Gríp. aber hat diese Reihenfolge: Besuch bei Gjuke (von Gudrun ist nicht die Rede), bei Sigrdrifa, bei Brynhild; dann im zweiten (meiner Ansicht nach späteren) Theil: zweiter (!) Besuch bei Gjuke und Vermählung mit Gudrun.

Die Reihenfolge deckt sich also nur hinsichtlich des seltsamen (ersten) Besuches bei Gjuke vor der Begegnung mit Sigrdrifa und Brynhild, im übrigen aber nicht. Es scheint mir daher zwar möglich, aber nicht sicher, daß die Veranlassung zu dem Mißverständnisse in Gríp. — denn ein solches liegt ohne Zweifel vor — gerade unsere Strophen gewesen sind. Man müßte denn annehmen, daß der Dichter der Gríp. die Strophen 40—44 ebenso (d. h. nach meiner Auffassung lückenhaft) kannte und Str. 40 wie 41 auf Gudrun bezog; daß er die Strophen 42 f. kannte, folgt aus 43, 1 f. = Gríp. 15, 1 f. Sehr möglich ist aber auch, daß das Mißverständniss anderswoher kam. Wenn nämlich der Sammler (p. 202) schreibt: *Sigurðr reið upp á Hindarfiall ok stefndi suðr til Frakklands* etc., so wird dem wohl ein alter Sagenzug zu Grunde liegen, den sowohl der Sammler wie der Dichter der Gríp. sehr wohl noch in einer Strophe gekannt haben kann, die vor der Erweckung der Sigrdrifa Frakkland, d. h. Gjuke's Hof, als Ziel Sigurds nannte (vgl. Gríp. 13, 7 *riðr þú til Gjúka*). Daraus läßt sich das Mißverständniss in Gríp. ebenso gut oder, wie mir scheint, noch besser erklären.

6. Zur Grípis-spá.

Die Gripisspa ist eine Zusammenfassung der Sigurdssage in Gestalt einer Prophezeiung. Das Lied, wie es uns vorliegt, setzt den zweiten Theil der „Reginsmál", Fáfn. und Sigrdr., voraus, sowie das in der Lücke des Cod. **R** verlorene Lied von Sigurds Besuche bei Heimi = VS. Cap. 23—24, das verlorene Lied*) von Sigurds Besuch bei Gjuke und seiner Vermählung mit Gudrun, sowie der Erwerbung Brynhilds durch Sigurd für Gunnar = VS. Cap. 26—27**), das Lied vom Zank der Königinnen = VS. Cap. 28 (wenn nicht das 'lange Sigurdslied' den Inhalt des Cap. 28 noch mit umfaßte, vgl. Symons,

*) Oder waren es zwei Lieder? wie Symons III, 275—282. 286 meint.

**) Das dazwischenstehende Lied von Gudruns Träumen (= VS. Cap. 25), welches bekanntlich noch wörtliche Berührungen mit dem Nibelungenliede zeigt (s. oben p. 98) übrigens aber sich als ein Lied jüngeren Charakters (Symons III, 274 f.) etwa wie Sig. sk. 52 ff. verräth — ist begreiflicherweise nicht benutzt (s. u.).

III, 282 f. 284), endlich das 'lange Sigurdslied' = VS. Cap. 29 [30] + Brot, vielleicht noch das erste (oder zweite?) Gudrunlied; ob auch Sig. sk. läßt sich nicht entscheiden, weil zwischen Str. 50 und 51 eine Lücke zu sein scheint (s. u. p. 327 f.).

Im Einzelnen entsprechen die Strophen der Gríp. in folgender Weise ihren Quellen (den erhaltenen Liedern) oder der aus gleicher Quelle schöpfenden VS.:

Gríp. 9 = Regm. 15. 26, besonders 15 (VS. 116, 14 ff.; vgl. 140, 21 ff.),
„ 11 = Fafn. im Allgemeinen,
„ 13 = der Prosa Hildeb. 202, 7 — Sigrdr. Prosa Z. 1 (VS. 124, 12—26, vgl. 142, 1—3),
„ 15, 1—4 = Fafn. 42—44 (15, 1 f.: *Sefr á fialli fylkis dóttir* = Fafn. 43, 1 f. *veit ek á fialli folkvítt sofa*),
„ 15, 5—8 (+ 16, 1—4) = Sigrdr. 1 und Prosa*),
„ 17 = Sigrdr. im Allgemeinen,
„ 19, 1—4 = dem Liede vom Besuche bei Heimi (VS. Cap. 23–24 im Allgemeinen).

Nun folgt eine längere Verhandlung, in welcher Sigurd schließlich den Gripi bestimmt, fortzufahren, d. h. die Prophezeiung auch über den ungünstigen Theil seines Schicksals auszudehnen. Die Verhandlung (Str. 20—26) theilt die eigentliche Prophezeiung (7—51) deutlich in zwei Abschnitte 7—19 und 27–51, die unter sich wesentliche Verschiedenheiten zeigen, wie wir gleich sehen werden.

Gríp. Str. 27—29 (30). 31 = VS. Cap. 23—24. — Zu *flióð fagrt álitum* (27, 1 f.) vgl. VS. 137, 6 *fagra konu* = 136, 24; zu *hana Brynhildi bragnar nefna* (27, 3 f.) vgl. VS. 135, 19 f. *Brynhildr fór með kjálm ok brynju ok gekk á vigum, var hón því kolluð Brynhildr.* [*Hátt mik allir í Hlymdolum Hildi und hialmi, hverr er kunni* Helr. 6]; zu *dóttir Buðla* (27, 5) vgl. VS. 137, 8; zu *harðhugðigt man* (27, 6) vgl. VS. 137, 8 *er mestr skorungr er* und 137, 18 f.; zu *dýrr konungr* (27, 7) vgl. VS. 135, 16 *mikill hofðingi;* zu *Heimir fœðir* (27, 8) vgl. VS. 136, 15 *fóstra hans* (*Heimis*). Zu 29, 1 f. vgl. VS. 137, 2—4 *hví máttu eigi gledi halda* etc.; zu *fóstra Heimis* (29, 4 = 31, 8), vgl. VS. 136, 15 = Str. 27, 8; zu 29, 5—6, vgl. Guðr. II. 3, 5 f.; zu 29, 7 f. *gár-a þú manna* vgl. VS. 136, 26 *ok vil önga skemtan við menn eiga***). Zu 30.

*) Daß hier der Inhalt von Fafn. 42 bis incl. Sigrdr. 1 in einer Strophe zusammengefaßt wird, spricht dafür, daß der Dichter diese Strophen noch in ihrem oben (S. 321) vermutheten engeren Zusammenhange kannte.

**) Zu 29, 5—8 vgl. auch Háv. 113.

5—6 *mun ek mey ná, mundi kaupa* vgl. VS. 137, 14 ff.: *skal ek ... gefa henni gull ok ná hennar gamni**). Zu 31, 1—3 vgl. VS. 138, 23 f.; zu 31, 7 f. *mantattu horska Heimis fóstru* vgl. VS. 143, 5 f. *ok við þann drykk mundi hann ekki til Brynhildar.*

Grip. Str. 33 (34), 35 = VS. Cap. 26. — Zu 33, 1—4 vgl. VS. 142, 19—143, 7; zu 33, 5—8 vgl. VS. 143, 7—13 (35, 5 *bióða* = 143, 13 *bióða* vgl. 143, 20 *með boði*). 34, 1 f. = VS. 143, 22 f. (= 143, 2—4); 34, 3 f. = VS. 24 f. Str. 35 = VS. 144, 1—6 (35, 3 f. *mun hón Brynhildar biðja fýsa* = VS. *Grímhildr ... mælti . . biðið Brynhildar ... ok eru allir fýsandi*; 35, 7 f. *heitr þú fliótliga for fylkis móður* = VS. 144, 3 *ok mun Sigurðr ríða með yðr.*

Grip. Str. 37—45 = VS. Cap. 27. — Zu 37, 1—4 vgl. VS. 143, 22 f. (vgl. 143, 3 f.); 37, 5—7 = VS. 144, 22 (*skipta nú litum* = 37, 5 *þá it litum víxlið*, 38, 2 f. *skipta litum*); 39, 5—8 = VS. 145, 19—25; 146, 4—7. Zu 41, 1—4 vgl. 146, 7—9, 42, 5 *þriár nætr* = VS. 146, 8; 43, 1—4 (*Saman munu brullaup bæði drukkin Sigurðar ok Gunnars í solum Gjúka*) widerspricht der Str. 34, 3 ff. und der VS. 146, 25 bis 147, 3. 5 f.**); zu 43, 5 f. *þá homum víxlið, er it heim komið* vgl. VS. 146, 13 f. *ríðr hann brott í þann sama eld til sinna félaga, ok skipta þeir aptr litum.* Zu 45, 1 f. *minnir þik eiða, mantu þegja þó* vgl. VS. 147, 3 *minnir Sigurð allra eiða við Brynhildi ok lætr þó vera kyrt*; zu 45, 5 f. vgl. VS. 148, 22 f. und andere Stellen; zu 45, 7 f. *snót fiðr vélar, sér****) *at hefndum*, vgl. VS. 148, 19 f. *þér véltuð mik ok þess vil ek hefna* [Helr. 13, 5 ff. *þá varð ek þess vís ... at þau véltu mik í verfangi*].

Grip. Str. 47—49 = dem langen Sigurdslied, d. h. = VS. Cap. 29 + Brot. — Str. 47 = VS. 155, 1 f.; Str. 49 = Brot. 19—20 (VS. 160, 2—4).

Auf Str. 50 scheint die Antwort zu fehlen, sowie auch die Frage, auf welche Str. 51 antwortet. Ich glaube hier eine Lücke annehmen zu müssen, weil sonst die Fragestrophen Sigurds niemals einen neuen Zug bringen, der nicht in der Antwort ausführlicher besprochen würde; vielmehr recapitulieren sonst die Worte Sigurds entweder die vorhergehende Prophezeiung oder leiten die folgende ein. Hier leitet Str. 50

---

*) Also wird man wohl hinter *ná* besser ein Komma setzen, wie ich gethan.

**) Woher kam die dem NL. entsprechende, der nordischen Sage widersprechende Darstellung in unser Lied? Die Þs. scheint (so weit man aus der kurzen Bemerkung p. 208, 11—17 etwas schliessen kann) der nordischen Fassung zu entsprechen.

***) *sér* leite ich von *sjá* ab und setze Komma davor, wenn ich auch *sjá at* sonst nicht belegt finde: *fiðr vélar* muß hier heissen 'bemerkt den Betrug'.

offenbar eine Prophezeiung über Sigurds Tod ein; dieses wichtige Moment muß aber in einer eigenen Strophe behandelt gewesen sein, während 51 nur ganz gelegentlich (3—4) des Todes Sigurds durch seine Schwäger erwähnt. Der eigentliche Inhalt der Str. 51 ist offenbar die Trauer Gudruns über Sigurds Tod. Demnach muß Sigurd in einer vorhergehenden Strophe gefragt haben: 'was wird Gudrun dazu sagen, *er brœðr hennar mér til bana ráða?*' oder dgl. Es kann nun in der Lücke noch mehr ausgefallen sein als die Antwort auf 50 und die Str. 51 einleitende Frage; mir ist sogar wahrscheinlich, daß von Brynhilds Tode die Rede gewesen sein wird. Unter diesen Umständen ist nicht mit Sicherheit zu sagen, aus welchem Liede Str. 50 und die fehlende Antwortstrophe schöpften, ebenso wenig, ob Str. 51 auf Guðr. I (1 ff. 19—21) oder Guðr. II (11 ff.) zurückgehen; wahrscheinlicher ist an sich das erstere.

Dies Verhältniss der Gripisspa zu den Eddaliedern, bezw. der Prosaauflösung verlorener Lieder in VS. ist in mehrfacher Hinsicht interessant. Einmal sehen wir die sogen. Regm. Fafn. Sigrdr., sowie die verlorenen Lieder von Sigurd bei Heimi, von Sigurd und Gudrun verbunden mit der Erwerbung Brynhilds für Gunnar, endlich das lange Sigurdslied in derselben Reihenfolge benutzt, wie sie in R stehen, bezw. gestanden haben müssen. Kein anderes ist benutzt, und von den in der Lücke verlorenen ist nur das Lied von Gudruns Träumen begreiflicherweise übergangen, da der Inhalt desselben nur indirect auf Sigurd Bezug hatte*). Da nun die Grip., weil selbst in R und der von VS. benutzten Hs. enthalten, unsere Liedersammlung nicht wohl benutzt haben kann, so wird es wahrscheinlich, daß sie die 'Sigurdssaga' benutzte, als dieselbe noch für sich bestand**).

Sodann zeigt die mehrfach wörtliche Übereinstimmung der Grip. sogar noch mit der Prosaauflösung der verlorenen Lieder, daß die VS. sich denselben vielfach sehr getreu anschloß. Wo nämlich VS. = Grip., da müssen beide sich der gemeinsamen Quelle, den verlorenen Liedern, angeschlossen haben. An sich gäbe es noch eine zweite Möglichkeit, daß nämlich VS. an diesen Stellen die Grip. benutzt

*) Dies gilt auch gegen den von Wilken (pros. Edda LII) erhobenen Einwand gegen die aus der gleichen Reihenfolge erschlossene Benutzung der Sammlung in VS.

**) S. ob. p. 186 f. Über die von Wilken (Die pros. Edda, p. XIV, XVII f.) wieder vorgetragene, meiner Überzeugung nach unhaltbare Ansicht, daß mit der *saga Sigurðr* die Volsungasaga gemeint sei, werde ich mich in anderem Zusammenhange aussprechen.

habe, aber diese scheint mir auszuschließen. Der Sagaschreiber pflegt allerdings seine verschiedenen Quellen zu combinieren*), aber nicht so, daß er, wo er in der Hauptsache einem und demselben Liede folgt, gelegentlich einen einzelnen Zug aus einem anderen Liede entnähme — noch dazu aus einem Recapitulationsgedichte wie Gripisspa! Und einzelne, oft geringfügige Züge sind es nur, die in Grip. und VS. übereinstimmen, und zwar hat meist VS. den ausführlicheren Text, der doch wieder — wie ausser sagengemässerem Inhalte, Stabreime und poetische Ausdrucksweise zeigen**) — aus dem in der Hauptsache benuzten verlorenen Liede geschöpft sein muß. Zu einer ergänzenden Entlehnung der fraglichen Züge hätte also kein Grund vorgelegen, einerseits, weil sie nicht wesentlich genug waren, um aus einem sonst für die Darstellung des Sagaschreibers wenig ergiebigen Gedichte herbeigezogen zu werden, andererseits, da sie — weil in engem Zusammenhange stehend mit andern, die nicht aus Gripisspa entlehnt sind — ebenfalls in den verlorenen Liedern enthalten gewesen sein werden. Ich glaube also annehmen zu müssen, daß, wo VS. und Grip. zu einander (z. Th. wörtlich) stimmen, der Inhalt (bezw. Wortlaut) der verlorenen Lieder getreu erhalten ist. Das wird noch durch ein weiteres Zeugniss bestätigt, nämlich durch die Einleitung (Str. 1—5) zum 'kurzen Sigurdsliede', welche ebenfalls das verlorene Lied (oder die verlorenen Lieder?) benutzt haben muß, die den Capp. 26 und 27 zu Grunde liegen [vgl. oben p. 174, Anm. *]. Auch hier finden sich ganz ähnliche wörtliche Berührungen mit VS., die auch schwerlich auf Benutzung der Strophen 1—5 in VS. zurückzuführen sind***). In einzelnen Fällen stimmen Grip. = VS. mit Sig. sk. 1—5 überein, ohne daß doch Benutzung der Grip. in Sig. sk. 1—5 oder gar das umgekehrte wahrscheinlich wäre. Diese Stellen sind Grip. 37, 1 f. *ér munuð alla eiða vinna* = VS. 143, 3 ff. 22 f. = Sig. sk. 1, 8 *seldusk eiðar eljunfræknir;* — Grip. 33, 5 ff. *mun bióða þér biarthaddat man, dóttur sína* = VS. 143, 10 *gipt honum dóttur þína með miklu fé* ... Z. 12 *at bióða framm dætr sínar* = Sig. sk. 2, 1 f. *Mey buðu hánum ok meiðma fiolð*; — Grip. 35, 3 f. 7 f. = VS. 144, 2 f.; vgl. Sig. sk. 3, 1—4; — Grip. 41, 1—4; 42, 5 f. = VS. 146, 7—9 (*tekr sverðit Gram*

*) Lehrreich ist in dieser Hinsicht seine Compilation aus Atlakv und Atlam.

**) Z. B. 137, 3 *haukar hnípa ok svá hestrinn* (was gewiß nicht, wie Wilken p. XLII meint, Vorwegnahme eines Zuges der Guðr. II ist); 137, 15 *gefa henni gull ok ná hennar gamni;* 143, 7 f. (vgl. Sig. sk. 42, 3 f.); 143, 12 ff.; 146, 9 ff. u. s. w

***) Meine Gründe sind hier im wesentlichen die gleichen wie die gegen gelegentliche Benutzung der Grip. in VS. Cap. 23—29 geltend gemachten.

ok leggr í meðal þeira bert = Sig. sk. 4, 2 ff. *lagði sverð nökkvit ... á meðal þeira*).

Drittens endlich zeigt die obige Zusammenstellung, daß zwischen dem ersten und zweiten Theil der Prophezeiung wesentliche Unterschiede bestehen. Im ersten Theil faßt sie in knappester Form die Hauptabschnitte der Sage zusammen: die Vaterrache, den Tod Fafnis und Regins, den Erwerb des Hortes (und Ritt zu Gjuke), die Erweckung der Sigrdrifa, die Belehrung durch dieselbe, den Besuch bei Heimi, alles in je einer Strophe. Im zweiten Theil dagegen behandelt die Prophezeiung die Hauptmomente der Sage in so behaglicher Breite, daß sie auch auf die Einzelheiten eingeht. Dem entspricht es, daß im ersten Theil nur ganz allgemein Benutzung der betr. Lieder und nur einmal wörtlicher Anschluß an eine bestimmte Strophe erfindlich war, während im zweiten Theil fast Schritt für Schritt die Übereinstimmung mit einzelnen Stellen der VS., bezw. des Brot sich nachweisen ließ. Schon diese Beobachtung läßt die Möglichkeit ins Auge fassen, daß der zweite Theil nicht vom Verfasser des ersten Theiles herrühre, sondern spätere Erweiterung sei. Es kommen verschiedene Gründe hinzu, diese Möglichkeit zur Wahrscheinlichkeit zu erheben.

Schon das unterbrechende Zwischengespräch ist — zum mindesten in der Länge von 7 Strophen — auffallend. Sodann fällt es auf, daß im ersten Theil Sigurds Fragestrophen zuerst die vorherige Prophezeiung wiederholen und meist (12, 7 f.; 14, 7 f.; 18, 7 f.) schließen mit dem Refrain *hvat mun enn vera œvi minnar*? dem noch in zwei Fällen (12, 5 f., 18, 5 f.) vorangeht: *leið at huga ok lengra seg*. Dieser Refrain findet sich nirgends im zweiten Theil, dagegen findet sich dort am Schlusse der Fragestrophen 38, 8; 50, 8 *enn segðu, Grípir*; 48, 8 *segðu, Grípir, þat*; 42. 4 = 44, 4 *mér segðu, Grípir* — niemals im ersten Theil. Die Fragen des zweiten Theiles weisen ferner mehrfach direct hin auf das, was in den Antwortstrophen gesagt werden soll (z. B. 30. 32. 38. 46. 48). Im ersten Theil werden die Fragen vielfach eingeleitet mit *Segðu, ... konungr* oder dgl. (6, 5; 8, 1; 10, 1; 14, 1—4); im zweiten Theil findet sich das nirgends am Anfange der Strophe, dagegen zweimal *hvárt er þá, Grípir? gettu þess fyr mér* (32, 1 f. = 48, 1 f.), im ersten Theil nirgends. Auch sonst greifen die Berührungen im Ausdruck gar nicht aus dem einen Theil in den anderen hinüber, wenn man den ersten Theil mit Str. 21 endigen läßt; läßt man ihn aber mit 24 endigen, aus dem zweiten Theil nur in die

Strophen 23 und 24*). Mehrere seltenere Ausdrücke wiederholen sich nur innerhalb des zweiten Theiles, wie *hers oddviti* 41, 2 = 53, 2**) oder nur im ersten, wie *hugat mœla* 10, 4, *hugaðsrœða* 14, 2***), wovon natürlich manches auf Rechnung des verschiedenen Inhaltes kommen kann; vereinzelt finden sich solche aber auch in beiden Theilen, so *framlyndr* 14, 3, *framlundaðr* 39, 6 (beide im Stabreim); *mœtr* 7, 2 = 53, 9; *und sólu* 7, 2, *und sólarsiot* 53, 7†); *Grípir lýgr eigi* 37, 8; *rétt segir Grípir* 11, 8.

Demnach scheint sich mir mit Wahrscheinlichkeit zu ergeben, daß in der Mitte des Zwischengespräches 20—26 die Fuge zu suchen ist, und zwar entweder nach 21, wahrscheinlicher nach 23 oder 24. Auf letzteres könnte die Vergleichung des norwegischen Volksliedes von

---

*) Die wörtlichen Entsprechungen sind diese: 24, 1. 3—4 = 40, 1. 3—4; 23, 5—8 = 41, 5—8; 19, 5 f. = 21, 8; 31, 1 f. = 37, 1 f., ferner die oben soeben genannten.

**) Ferner *þengill* 25, 3. 41, 7; *vél*, *véla* 33, 8. 35, 2. 40, 6. 45, 7. 46, 3. 49, 8; *vélum beita* 40, 6. 49, 8; *fliótt* 52, 5, *fliótliga* 35, 7; *görva* (Adv.) 25, 2. 28, 6. 35, 2. 47, 2; *görliga* 36, 3; *hyggja* 43, 7, *meginhyggja* 39, 4; *gaman* 29, 2. 44, 6; *fullkvæni* 34, 5, *fullfastliga* 31, 3; *mærr* [24, 7], 36, 5. 41, 3. 42, 3 (überall im Stabreim); *liúga* 25, 6. 37, 8. 48, 5; *fyr hondum* 26, 8. 36, 1; *víxla* (neben *skipta*) 37, 5. 43, 5; *rád* (im Sg. u. Pl., vgl. auch Richert a. a. O. 44) 26, 3. 33, 4. 36, 4. 45, 4. Hierher rechne ich auch, daß dem *sjá fram* in I: 20, 2. 22, 4 (*framviss* 21, 4; *fregna fremr* 19, 7 f.), in II *sjá fyrir* entspricht = 'voraussehen' [wie auch 19, 6 *fyrir vissak*]. Ebenso glaube ich auch 39, 8 *sér vætr fyr því* (: *fóstru*) verstehen zu müssen; die übliche Erklärung 'nichts (d. i. niemand) hindert das' scheint mir keinen rechten Sinn zu geben: wer sollte denn auch Sigurd an der Verlobung mit Brynhild hindern? Ich lese *fyrr* (Compar. zu *fyrir* in obiger Bedeutung), lasse davon den Dativ *því* abhängen und übersetze: (nichts d. i.) niemand sieht weiter als dies, 'sieht über dies (eben gesagte) hinaus'; also Gripi kommt auf seine Weigerung zurück, Sigurd sein Unheil zu verkünden, weswegen dieser 40, 1 ff. mit denselben Worten wie nach der ersten Weigerung 24, 1 ff. seine Unzufriedenheit ausdrückt. Nur in II steht auch *mær* (28, 2. 29, 8. 30, 6. 34, 5. 36, 6. 41, 3) und *man* (33, 6. 27, 7), während *brúðr*, *víf*, *mót* sich auch in Str. 16 finden; vorwiegend in II steht *gramr* (5 : 2 mal) und *álit* (3 : 1 mal).

***) Ferner *farnaðr* 8, 6. 16, 7; *ráðspakr* 6, 3. 21, 6; *hilmir* 3, 8. 5, 4. 14, 1 (immer im Stabreim); *glaðr* 3, 1. 19, 1 (beidemal im Stabreim); *fregna* 19, 8; *hitta* 19, 1; *leggja fyrir* 23, 2. 24, 6 (vgl. 53, 3). Vorwiegend in I findet sich *ítr*, *ítartigr* (4 : 1 mal); *fylkir* (6 : 3 mal, 5 mal im Stabreim); *þióðkonung* 1, 3. 19, 4, in 26, 2 ausser dem Stabreim; *ævi* 6, 8. 12, 8. 18, 8. 21, 2. 28, 2 und 52, 7. 53, 4.

†) Es wäre nicht unmöglich, daß Str. 53 in etwas veränderter Gestalt aus dem älteren, kürzeren Liede herübergenommen wäre und früher nach Str. 24 gestanden hätte, wohin sie ihrem Inhalte nach (an Str. 23 sich anschließend) gut passen würde: gerade diese Str. zeigt im Ausdrucke auffallende Berührungen mit I (*mætr*, *mold* (= 22, 2 nicht in II), *und sólar siot* [*ævi*] und stimmt im Tone zu den besseren des ersten Theiles.

Sigurd (s. u.) führen, auch gäbe Str. 24 in ähnlicher Weise einen der Einleitung entsprechenden Abschluß wie Str. 52. Alsdann müßte man annehmen, daß derjenige, welcher die Gripisspa von 25 ab erweiterte, auch den Schluß des alten Liedes sowie überhaupt vielleicht Theile desselben überarbeitete*), indem die Übereinstimmung von 23, 5 bis 24, 4 mit 41, 5—8. 40, 1—4 sich entweder hieraus erklärte, oder daraus, daß der Bearbeiter Stellen des alten Liedes nachahmte.

Daß aber in der That der zweite Theil erst später hinzukam, das wird auch aus folgenden Gründen wahrscheinlich: Sigurd hätte doch — schon Jessen hat das mit Recht betont (Z. Z. III, 56 f.) — wenn er sein unheilvolles Geschick vorauswußte, dasselbe leicht vermeiden können. Indessen gilt dies Bedenken im Grunde nur vom zweiten Theil. Dieser ist in der That abgeschmackt und wäre völlig unbegreiflich, wenn wir ihn als Theil der gesammten Sigurdssage auffassen wollten: im Zusammenhange der Sage findet dieser zweite Theil allerdings keinen Raum und kann nur in einer Zeit entstanden sein, wo die Dichter ('Skalden' können wir geradezu sagen) irgend einen Punkt aus dem Zusammenhange der Sage herausgriffen, um denselben zum Gegenstande einer Einzeldichtung zu machen, in der es ihnen hauptsächlich auf Entfaltung sagengeschichtlichen Wissens ankam. Anders aber steht es mit dem ersten Theil: daß Sigurd sich sein günstiges Geschick bis zum Höhepunkt seiner Heldenlaufbahn voraussagen läßt, ist auch dem Geschmacke einer älteren Zeit angemessen und es ist nicht unmöglich, daß der Inhalt dieses Theiles der Grip. einmal ein Glied in der Kette der Gesammtsage war.

Es spricht sogar manches für die Wahrscheinlichkeit dieser Annahme: daß Sigurd bei seinem Mutterbruder Belehrung sucht**) tritt nämlich auch in jüngeren Fassungen der nordischen Sage hervor, die vom Inhalt des Gespräches zwischen Sigurd und Gripi sonst nichts mehr wissen. Sivard snarensvend reitet von seiner Mutter zu deren Bruder, der nicht genannt wird, ohne daß wir freilich erfahren, was er von ihm erreichen will. Hier gibt einige Aufklärung das norwegische Volkslied von Sigurd, welches Munch als 'Asgardsreiðin' in Annaler 1846, 312—321 herausgegeben hat [bei Landstad p. 111 ff.]. Dies Lied hat offenbar Theile verschiedener Lieder in sich aufgenommen,

*) Vgl. oben p. 174 das in dieser Hinsicht über Sig. sk Gesagte.

**) Bergmann (Des Hehren Sprüche p. 159) stellt damit treffend die Belehrung Odins durch seinen Mutterbruder (Háv. 139) zusammen, der nach Bergmanns ansprechender Vermuthung mit Loddfafni identisch wäre.

indem es theilweise mit dem färöischen 'Regin smidur', theilweise mit 'Sivard snarensvend' — oft sogar wörtlich — übereinstimmt. Doch hat es auch viele eigene Züge: so wird der Mutterbruder *Greive* genannt (d. i. zunächst nicht *greifi*, sondern *Grípir*, vgl. 22, 1 *greive kongin*); zu ihm schickt ihn die Mutter, damit er ihm den Namen seines Vaters nenne, was sie selbst nicht will — man sieht nicht recht ein, weshalb nicht. Sollte hier noch eine ältere Gestalt der Sage durchblicken, in der Gripi den Sigurd über seine Abstammung zu belehren hatte? wobei er natürlich auch seine Mutter zunächst nicht gekannt haben könnte, so daß deren eigenthümliche Rolle sich daraus erklären würde*). In Str. 21 ff. unseres Volksliedes kommt Sigurd zum Hofe des '*Greive*', wobei die Berührungen mit Siv. Snar. augenfällig sind, wo aber Str. 24 f. an Grip. 5, 5—8 erinnern. In Str. 29 ff. fragt Sigurd den Oheim nach dem Namen seines Vaters, dieser aber weicht aus, bis Sigurd unzufrieden und erzürnt von ihm reitet:

34 Ja skal ek her af garði reisa
med skjendsel og með skamm,
aldr' sér eg atter móðer mín
og aldr' mit födeland.

35 Sigurð reið ífrá greivegarðen,
í hugin só var han vreið.

Dieser Abschied von Gripi (Greive) erinnert sehr an Grip. 24. Es scheint demnach in dem norweg. Volksliede ausser anderen auch ein Lied von Sigurds Besuche bei Gripi benutzt zu sein, welches Sigurd unbefriedigt von seinem Oheim reiten ließ. Dies vorauszusetzende Lied könnte die alte, kürzere Gripisspa oder ein derselben verwandtes Lied gewesen sein [vgl. Grundtvig, DGF. I, 8].

7. Zu Guðrúnarkviða II und III.

Guðrúnarkviða II, in forna.

Der Theil des Textes in **R** den wir unter diesem Namen zusammenfassen, ist offenbar mit großen Lücken überliefert. Es kann sogar die Frage entstehen, ob der Sammler alle die uns erhaltenen Stücke als zu einem und demselben Liede gehörig betrachtete. Ettmüller sagt (Germ. 19, 8): „Das Lied ist aus zwei Liedern zusammengesetzt". Dem ersten, einem Selbstgespräche, sollen die Str. 1—35 [1—36] an-

*) Nach einer anderen Sagenfassung fiel diese Aufgabe wahrscheinlich der Sigrdrifa zu, wie ich das in anderem Zusammenhange nächstens darzulegen hoffe. Dem entspricht die erste Begegnung Sigurds mit Brynhild in der Þidrekssaga, während der Greive (Gripi) des norweg. Volksliedes in der gleichen Rolle an den Engel des Sigfridsliedes (Str. 48) erinnert.

gehören, dem zweiten die Strophen 36—43 [37—44]. Daß zwischen 35 und 36 eine große Lücke ist und daß das Gespräch 37—44 nur in der Zeit nach dem Tode der Brüder Gudruns und vor ihrer Rache an Atle denkbar ist, darin muß ich Grundtvig und Hildebrand gegen Bugge u. A. beistimmen; eine andere Frage ist es aber, ob 37—44 Fragment eines anderen Liedes ist. Die Strophen 13—15, die allerdings einen anderen und jüngeren Charakter tragen als andere Theile des Liedes*), hält Ettmüller für „von Sæmund eingeschaltet". Ich glaube, wir müßen alles von Str. 1—44 überlieferte für Fragmente eines und desselben Liedes halten; denn erstens sehe ich in der Prosa von *Dráp Niflunga* an bis zur Prosa vor Guðr. III einen Versuch, die eigentliche Sigurdssaga bis nach dem Tode der Gjukunge weiter zu führen in zusammenhängender Prosa, welcher die Guðr II und III eingeschoben (bezw. angehängt) sind, gerade wie die Lieder in der eigentlichen Sigurdssaga. Unser Lied wird demnach, da die fortlaufende Prosa keine Lücke zeigt, als ganzes zwischen die Prosasätze 240ª und 250ª eingeschoben sein. Zweitens aber zeigen sich beachtenswerthe Übereinstimmungen zwischen allen Theilen des Liedes im Sprachgebrauch, so daß das ganze Lied seine uns vorliegende Gestalt im wesentlichen wohl von einem und demselben Verfasser erhalten haben wird: *glaumr* 42, 3 = 30, 2, wozu auch *gleyma* 25, 1**) gehören wird; *þrágiarnliga* 32, 3; 17, 3 = 44, 3 *þrágiarn*; *hofði næma* 43, 4 = *aldri næma* 32, 12 beidemal mit Acc. d. Person; *naudigr* 42, 7 = 34, 4. Das mit Vorliebe gebrauchte *bol* 33, 4. 34, 7 (*bolva fullr* 32, 2) findet sich auch 39, 5 (*bolranna til* 41, 4); *at frændr dauðri* 37, 8 vergleicht sich dem *at þinn foður dauðan* 26, 4 *at iofur fallinn* 26, 8. Es ist also bedenklich, in 37 ff. ein Fragment eines anderen Liedes zu sehen.

Dagegen glaube ich allerdings, daß verschiedenartige Elemente in dem Liede zusammengeflossen, daß Theile älterer Lieder — wenigstens eines älteren Liedes — in dasselbe aufgenommen sind. Namentlich zeich-

*) Außer dem von Ettmüller betonten hebe ich die Annäherung an skaldische Verskunst hervor, die sich sowohl in der deutlich angestrebten Silbenzählung (4 Silben, z B. Str. 13 durchweg; aber auch in anderen Theilen des Liedes hervortretend) und den hendingar zeigt, so *svani danska* 14, 4; *grafnir stafnar* 15, 4; *byrðu vil á borða | þat er þeir borðusk*, *Sigarr ok Siggeirr* 15, 5—7; *hiordrótt*, *hialmdrótt | hilmis fylgju* 14, 11 f.

**) Wie Bugge in seiner Ausgabe [anders in den Tillägg] erklärt ‚holde sig lystig'. Im übrigen auf diese schwierige Halbstrophe einzugehen, unterlasse ich, da ich außer unsicheren Vermuthungen nichts neues vorzubringen hätte.

nen sich die Strophen 1—12, besonders 4—12, durch schwungvolle Darstellung und alterthümlichen Ton vortheilhaft aus vor Str. 13 ff. (s. oben p. 334, Anm. **). Man könnte vermuthen, daß Str. 4—12 und andere Theile des folgenden, z. B. das Gespräch zwischen Gudrun und Grimhild, ursprünglich einem (oder mehreren?) erzählenden Liede angehörten, aus dem sie mit ein par ganz leichten Aenderungen in den Monolog der Gudrun aufgenommen wurden. In der That könnten Str. 4—12, 16—36 (und auch 13—16) einfach durch Einführung der dritten Person statt der ersten zu erzählender, bezw. dialogischer Dichtung gemacht werden *). Man kann aber schwerlich noch in unserer Überlieferung die Strophen 1—3 ausscheiden, da sie im Stil (z. B. 1, 6 f. = 8, 4 f. 21, 2 f.) Aehnlichkeiten zeigen und sowohl Str. 2 wie Str. 11 f. in Guðr. I benutzt sind (s. oben p. 185 f.). Auch mit einem anderen Liede zeigen gerade die Strophen 1—12 (4—12) auffallende Berührungen, nämlich mit ‚Sig. langa', d. i. in der Hauptsache VS. cap. 29 + Brot. Ich sehe hier ab von den Übereinstimmungen von Gudr. II sowohl mit Sig. l., als auch mit Sig. sk., die oben p. 182 f. besprochen sind; denn dort muß, sofern Entlehnung vorliegt, Sig. sk. in den beiden anderen benutzt sein. Wohl aber stimmt die Sagenform unseres Liedes auffallend zum 'langen' Sigurdsliede. Beide zeigen die jüngere **) (deutsche) Sagen-

*) Wie auch die VS. nur den Inhalt von Str. 1—5 als Monolog der Gudrun, das übrige aber erzählend wiedergiebt, ohne daß man natürlich daraus schließen dürfte, daß dies auch in der Quelle des VS. der Fall war.

**) Ich halte diese Sagengestalt (in Übereinstimmung mit Symons u. A.) für die jüngere im Norden nicht nur, sondern auch in Deutschland; dort zeigt sich die ältere nordische Auffaßung (Tödtung im Bette) nur noch in Spuren, und ist eben deshalb die ältere. Eine Verbindung dieser älteren mit der jüngeren Auffaßung (Tödtung im Freien) bietet die Þs., wo Sigurd im Freien getödtet, aber der Grimhild ins Bett geworfen wird; und nur eine Milderung ist es, wenn im NL. die Leiche vor die Thür des Schlafgemaches gelegt wird. — Bugge freilich hält (Z. Z. VII, 389) die Tödtung im Bette für jünger, und dieselbe Ansicht hat neuerdings Wilken vertheidigt (Pros. Edda p. XLV f. LVII ff.). Welche Gründe Bugge hat, weiß ich nicht; die von Wilken angeführten aber erscheinen mir nicht stichhaltig. Es kann ja sein, daß 'die Ermordung im Walde in einer Pause der Jagd, während Sig. im Halbschlaf ausruhte' das Ursprünglichste war und daraus sowohl die Tödtung des Schlafenden im Bette als der Mord an der Quelle sich entwickelte, und gewiss haben wir in Guðr. II und Sig. l. [und Gudruns Träumen] Sigurd als auf der Jagd (im Walde, vgl. Guðr. II. 11, 3) gefallen zu denken. Aber daß diese älteste Auffassung in ‚prosaischer Volksüberlieferung' im Norden sich erhalten und von da in die fraglichen Lieder gekommen, somit älter sei als die sonst in den Eddaliedern durchgehende Auffassung, das werden wenige glaublicher finden, als daß in diesen (wie auch Gudruns Träume) überhaupt der deutschen Sage nachstehenden Liedern spätere Einwirkung deutscher Sage (im 9 jh., s. ob. p. 86 f.) zu sehen sei.

form, die Sigurd im Freien fallen läßt und zwar in Gudr. II *fyr handan ver* (7, 6), wohin man *á suðrvega* (8, 2) schaut, also im Süden der Fluth, jenseits der Fluth; genau dasselbe sagt Brot 5, 1 f: *Soltinn vard Sigurðr sunnan Rínar.* Auch *fyr handan ver* wird also ‚jenseits des Rheines' sein, was mit der deutschen Sage, wie sie im NL. erscheint, auffallend übereinstimmt, indem ja auch hier Sigurd jenseits des Rheins (im Odenwalde) fällt. Daß jenseits des Rheines *sunnan Rínar* ist, erklärt sich wohl aus ungenauer geographischer Anschauung. — Auch in Sig. l. steht Gudrun Sigurd erwartend draußen, als die anderen allein zurückkehren (Brot 6 = Gudr. II. 4 f.). Der deutschen Sage entspricht es auch, daß Hogne den Tod Sigurds der Gudrun meldet, und zwar in einem Tone, der dem Charakter des nordischen Hogne ebensowenig entspricht, wie die gegen ihn gerichtete Verwünschung Gudruns dem Verhältniss derselben zum Hogne der nordischen Sage. Und gerade in diesen beiden Punkten stimmt wieder Brot (7—9) zu unserem Liede, nur daß die Verwünschung (zu der man NL. 1012, 1046 [Bartsch] vergleichen kann) gegen Gunnar gerichtet ist. Zu dem Benehmen Gunnars und Hognes in Guðr. II. 7, 1 ff. kann man NL. 1041 (1045) und 1001 vergleichen; zu Str. 3 aber

unz mér fyrmundu — at ek ætta ver
mínir brœdr, — ollum fremra *etc.*

vgl. Sigfridslied 173—177, namentlich:

Also mit grosser stercke er alle ding bestellt;
Das wöll der teuffel, sprach Gunther, das man so werdt hie held
Für ander held so küne, die hie nun sein geschmecht,
Die also gůt von Adel, als er ist von geschlecht *etc.* ...
...Will er die land regieren herniden an dem Reyn *etc.*

Vgl. dazu Brynhilds Worte in Brot 10—11, und dazu wieder Þs. p. 299, 22 [*Brynhildr*:] *Sigurðr sveinn kom hingat til yðar sem ein vallari, en nú er hann suá stollz, at eigi man langt hédan líða áðr en þér munot allir honom þióna.* Auch Gudruns Schilderung von ihrer glücklichen Mädchenzeit in Str. 1 erinnert mehrfach an das NL., namentlich an Str. 15—18. Zu Guðr. II. 5, 5—8 vgl. Brot 7, 7, zu Guðr. II. 7, 5 Brot. 7, 6.

Wie kommt es nun, daß beide Lieder gerade in den Zügen, die an deutsche Sagengestalt gemahnen, so auffallend übereinstimmen? Die wahrscheinlichste Erklärung ist hier wohl die, daß das eine der Lieder direkt unter dem Einfluße jüngerer deutscher Sage stand, das andere aber dieses erstere kannte und benutzte. Daß auch Überein-

stimmungen im Sprachgebrauch*) und Stil**) sich beobachten lassen, ist geeignet, diese Annahme zu bestätigen. Entlehnung nun werden wir da zu suchen haben, wo die Berührungen mit deutscher Sage am wenigsten hervortreten. Denn es ist sehr unwahrscheinlich, daß ein unter dem Einflusse jüngerer deutscher Sage stehendes Lied in einem andern benutzt wäre, das wieder seinerseits weitere (den Inhalt des benutzten Liedes ergänzende) Züge dieser selben jüngeren (deutschen) Sagengestalt entlehnte. Viel eher kann man sich denken, daß ein Lied, welches unter dem Einflusse deutscher Sage stand, von einem anderen benutzt ward, so doch, daß dieses nicht alle jüngeren Sagenzüge hinüber genommen hätte. Muß man sich in dieser Hinsicht für die Priorität eines der beiden Lieder entscheiden, so wird diese Entscheidung wohl zu Gunsten der Guðr. II ausfallen. Vielleicht ist aber eine dritte Möglichkeit nicht ganz ausgeschlossen, daß nämlich beide unabhängig von einander aus der deutschen Sage schöpften.

Zwischen Str. 16 und 17 vermuthe ich eine größere***) Lücke, deren Ausfüllung dem Sinne nach sich vielleicht aus Dráp Niflunga 1—4 ergibt, wo es heißt: *Gunnarr ok Hogni tóku þá gullit alt Fáfnis arf. Ófriðr var þá í milli Giúkunga ok Atla; kendi hann Giúkungum vold um andlát Brynhildar. Þat var til sætta, at þeir skyldu gipta hánum Guðrúnu.* Da hierauf gleich der Inhalt von Str. 17—34 angedeutet wird und im übrigen (außer Z. 13 f.) alles aus den folgenden Liedern in der uns erhaltenen Gestalt sich erklärt, so mögen obige Worte aus den zwischen Str. 16 und 17 ausgefallenen Strophen entnommen sein. Daß Atle zur Buße für Brynhilds Tod Gudrun zur Frau verlangt — um einen Anspruch auf den Hort zu haben (?) vgl. VS., 173, 15—17, 21—23) — und daß dies die Veranlaßung zur Versöhnung Gudruns mit den Brüdern ist, setzt auch unser Lied voraus; denn nur so erklärt sich der plötzliche Wunsch der Versöhnung und das dringende Verlangen, Gudruns Einwilligung in die Vermählung

*) *Glaums andvani* 16, 6 = Guðr. 42, 3; *fiorvi næma* 1, 8 = Guðr. *aldri næma* 32, 12, *hofði næmà* 43, 4; *fyrman* 3, 5 = Guðr. 3, 1 *fyrmundi*; *einu sinni* 8, 3 = Guðr. 10, 2; *spialla* 13, 2 = Guðr. 5, 4 *spioll*; *svelta* 16, 3 = Guðr. 3, 8; *gramr* (von Sigurd) 7, 7. 8, 8. 19, 8 = Guðr. 6, 4.

**) *Hugða ek mér* 16, 1 (vom Traum), ebenso Guðr. (40), 41, 1. 42, 1; *fyr dàg lítlu* (*lítlu* 10, 7) 14, 4 = Guðr. 43, 7; *falla láta* 8, 8 = *svelta láta* Guðr. 3, 8; *lífi týna láta* 112, 8; — Die Wiederholung in 2, 2 f. ist = Guðr. 1, 6 f., 8, 4 f., 21, 2 f.; *herglotuðr* 13, 3; 19, 5 und *gotvaðr* 9, 8 vergleicht sich dem *hvotuðr* Guðr. 32, 11.

***) Vgl. auch Hildebrand. Eine Lücke wird hier allgemein angenommen.

mit Atle zu erlangen. Auch ist Atle mit auf der weiten Fahrt *), darauf weisen die *konungar þrennir* **), und nach Str. 35 f. scheint er Gudrun gleich von Dänemark aus mit sich zu führen; auch in *Langbarðr* sehen manche den Atle (ob mit Recht oder Unrecht, mag hier unentschieden bleiben). Daher muß Atles Beziehung zu der 17 ff. beschriebenen Versöhnungsfahrt irgendwie angedeutet gewesen sein und zwar doch wohl in dem in Dr. Nifl. angedeuteten Sinne. Vielleicht deutet darauf auch noch das *vígrisinn* 39, 3 hin, welches Atlen meinen muß (so mit Lüning u. A.) = 'den zum Kampfe aufgebrochenen' (?) ***).

Str. 22, 5—8 heißt es vom Vergeßenheitstrank, den Grimhild der Gudrun reicht:

þat var um aukit	svalkoldum sæ
iarðar[1]) magni	ok sónar dreyra.

[1]) *urþar* **R**, *iarðar* VS., Hyndl. — [2]) so Hyndl., *sva cavldom* **R**.

Ganz dieselbe Halbstrophe, nur mit *megni* statt *magni* findet sich in Hyndl. 38, 1—4, eine Halbstrophe, die dort ganz für sich und keineswegs passend steht. Ich vermuthe, daß der Schreiber die Str. 43 schreiben wollte, die, wo sie steht (auch nach Grundtvig 215[a]), an unrechtem Platze steht †) und deren Verse 3—4 lauten:

sá var aukinn	iarðar megni.

Ich vermuthe, daß der Schreiber der Flateyjarbók, der die mythologischen Strophen offenbar sehr lückenhaft und in arger Verwirrung überliefert hat, als er Str. 43 nach 37 schreiben wollte, auf die ähnlich lautende Halbstrophe unseres Gudrunliedes und daher aus dem Zusammenhange kam. Ich glaube demnach, daß die Halbstrophe in

*) Diese geht doch wohl nach Dänemark; weshalb auch Str. 13—15 in der erhaltenen Gestalt unseres Liedes nicht entbehrt werden können, wenigstens Str. 13 nicht.

**) Þiodrek kommt nicht in Betracht, is. u. p. 341), auch Gjuke nicht nach 26, 4.

***) Kann in Grip. 13, 8 *gramr vígrisinn* heißen 'vom Kampf (mit Fafni) aufgebrochener Fürst'? Oder ist *vígrisinn* dort nur allgemeines Beiwort eines Helden? Oder endlich ist in *vígrisinn* noch eine Spur erhalten von einer sonst verdunkelten Auffassung, der zu Folge Sigurd in feindlicher Absicht (14, 5 freilich *gestr* en ek *Giúka*) an Gjukes Hof ritt? Man denke an das eigenthümliche Auftreten Sigfrids in Nibelungenliede bei seiner Ankunft in Worms (Str. 107—114; vgl. Wh. Müller, Über die Lieder v. d. Nib. p. 19; VS. 142, 11 f.); es scheint da doch sehr so, als habe der Dichter verschiedene Quellen benutzt und den Widerspruch beseitigen wollen durch die Bemerkung 123, 4 *dô gedâhte ouch Sîvrit an die vil hêrlichen meit* — freilich etwas spät, wenn Sigfrid um Kriemhilds Willen nach Worms gekommen war.

†) Jedenfalls gehört die mit *Varð einn borinn* beginnende Strophe von Thor in denselben Zusammenhang wie die von Heimdall ebenfalls mit *Varð einn borinn* beginnende Strophe 35.

Guðr. II ursprünglich ist und von dort in unsere Niederschrift der Hyndluljód kam, während Bergmann (Rigs Sprüche und das Hyndlalied p. 150 f.) das umgekehrte annimmt. Soviel musste ich vorausschicken.

Es kommt mir an auf die Worte *sónar dreyra*, für die ich eine andere Erklärung in Vorschlag bringen möchte. Wir müßen festhalten, daß es sich hier um einen Vergessenheits- und Sühnetrank handelt. Was aber soll 'Sühnblut', wobei man etwa an das Blut des *sónargoltr* *) denken könnte, neben den vorher genannten Elementen? — *Són* war bekanntlich das eine der Gefäße, in denen der Dichtermeth, das Blut des Kvasi, aufbewahrt gewesen, und über denen (s. diese Beitr. III) nach Háv. 13 der Reiher der Vergeßenheit schwebt. Mit einer Anspielung darauf kann also sehr wohl die Dichtkunst, d. h. die zauberkräftigen, den Trank — außer den unmittelbar nachher 23, 1 ff. erwähnten Runenzeichen **) — wirksam machenden Lieder *sónar dreyri* genannt werden, wie sonst z. B. *logr Sónar* Sn. E. I, 244 = 'Dichtkunst, Gedicht'. Zu der absichtlich dunklen Ausdruckweise der Strophen 22—24 würde das, mein' ich, recht gut passen.

Guðrúnarkviða III.

Str. 5, 5—8:

Hrinctu mik at brœðrum	hrinctu mik at ollum
ok at brynjuðum,	hofuðniðjum [1]).

[1]) *ahofuþ niþiõ* R.

Daß *hrinctu* (*hrincto* R) unmöglich richtig ist, hat schon Bugge hervorgehoben und Grundtvig und Hildebrand anerkannt. Man faßte die Worte als eine Aufforderung an Atle, seine 'Brüder und Gepanzerten' um Gudrun einen Ring bilden zu lassen behufs der Abhaltung des in Str. 7 vorgeschlagenen Gottesurtheils. Nun folgt allerdings Str. 6 in R auf Str. 8, aber es ist klar, daß sie dorthin nicht paßt und schwerlich anderswohin, als wo sie bei Grundtvig und Hildebrand steht, d. h. zwischen 5 und 7. Auf alle Fälle sind die Worte 5, 5—8 vor Str. 7 unverständlich, sofern man *hrinctu* liest: *hringa einn at einum* ist unmöglich und 'umringe mich mit Brüdern' wäre ein sehr eigenthümlicher

*) Auch bei diesem Worte ist es keineswegs sicher, ob *sónar* von *són* 'Sühne' abzuleiten ist, ebenso wenig in *sónarblót*, einem mit Orakel verbundenen Opfer, Hkr. Cap. 21 (Grundtvig denkt an *sjn* 'Sonne', auch Petersen 'solens blod'. Diese Erklärungen stehen unter der Voraussetzung, daß die Halbstrophe in Hyndl. ursprünglich sei und demnach mit Heimdall zusammenhänge). Man könnte daran denken, daß es beim *sónargoltr* sich um Gelübde, also um feierliche (doch wohl gebundene) Rede handelte.

**) Wie Runenzeichen und Runenlieder zusammengehören, vgl. Háv. 138 f. Sigrdr. 18 (Simrock, die Edda 6. Aufl. p. 383).

Ausdruck, da Atle doch nur 4 Brüder hatte (Atlam. 52, 1); außerdem sind von diesen zwei (durch Gudrun) im Kampfe gegen die Gjukunge gefallen (Atlam. 48. 52, 4) und (wie man Atlam. 52, 3, 94, 7 doch wohl verstehen muß, vgl. Gr. HS. 353 f.) zwei schon früher (in einem Bruderkriege, dessen Schuld der Gudrun beigemessen wird), so daß Atle überhaupt keine Brüder mehr hat — nach der nordischen Sage. Daß aber diese vorliegt, erfahren wir aus Str. 6, in der Gudrun den Tod ihrer Brüder beklagt; sie sind also gegen Gudruns Willen, d. h. durch Atle getödtet. Endlich spricht auch der Zusammenhang gegen jene Auffaßung. Str. 5 muß den Grund zu dem von Herkja verdächtigten vertraulichen Gespräche Gudruns mit Þiodrek angeben: beide klagten sich ihr Leid; demgemäß erzählen die Verse 5, 1—4, daß Þiodrek alle seine 30 Mannen verloren hat, und in 5, 5—8 sollte man dieselbe Klage von Gudrun erwarten. Diesen Sinn erhalten wir aber durch Bugge's hübsche Conjectur *hnoktu* *), d. i. *hnokkt-þú* von *hnokk*, pf. zu *hnyggja* (aus **hniggvja*) 'berauben' (wie *toggta* Atlam. 80, 7 von *togg* pf. von *tyggja, tyggva*), davon *hnuginn* wie *farinn at einu, vaðin at vilja* Sig. sk. 57, 7. Hamð. 5, 5. Es heißt also: 'Du verwaistest mich an Brüdern und an Mannen, verwaistest mich an allen Hauptverwandten'. Daran schließt sich wieder Str. 6, die am wahrscheinlichsten hier einzuschieben ist:

kemr-a nú Gunnarr, kalliga ek Hogna *etc.*

und mit 6, 7 f.

nú verð ek sialf fyr mik synja lýta.

geht sie zu ihrem Vorschlag des Gottesurtheils (Str. 7) über.

Wir haben also hier, wie schon Str. 6 zeigt, deutlich die nordische Sagengestalt: Gudrun hält dem Atle den Mord ihrer Brüder vor — und doch spricht sie freundlich und herzlich mit ihm, und ihr ist an seiner Freundlichkeit gelegen (Str. 1), wie auch ihm über die Schuldlosigkeit seiner Frau 'das Herz in der Brust lacht'. Das ist der Etzel und die Kriemhild der (jüngeren) deutschen Sage; in die nordische Sagenfaßung passt ein so herzliches Verhältniss Atles und Gudruns schlechterdings nicht hinein, und so ist es klar, daß in dem kleinen Liede die nordische Sage von der jüngeren deutschen **) stark beeinflußt ist, daß wir hier eine seltsame Mischung deutscher und nordischer Sage haben (s. auch ob. p. 86). Nun erscheint Þiodrek nur in diesem Liede, welches ebenfalls allein die Herkja kennt. Ist es da

*) Diese veraltete Form konnte leicht missverstanden und verlesen werden.

**) Jedoch nicht erst etwa von der Þs., wogegen schon die Namensform *þiðrekr* spricht, s. ob. p. 86 Anm. †.

nicht das natürlichste, ja nothwendig, anzunehmen, daß auch Dietrichs Auftreten in diesem Liede auf die Einwirkung der jüngeren deutschen Sage zurückzuführen ist, zumal der Eintritt Dietrichs in die Nibelungensage mit der speciell-deutschen Umgestaltung der Sage zusammenhängt, in der nordischen Sage aber, wie sie in Atlakv. und Atlam. vorliegt, kein Raum war für das Eingreifen Dietrichs und seiner 30 Mannen in den Kampf. Wie sollte man sich auch Dietrichs Betheiligung denken? Unmöglich für die Gjukunge! Also doch wohl für Atle und gegen die Gjukunge, demnach auch gegen Gudrun. Wie käme dann aber diese dazu, ihn zum Vertrauten ihres Kummers zu machen?

Dietrich gehört also der alten nordischen Sage nicht an; in das dritte Gudrunlied, welches sichtlich unter dem Einfluße der jüngeren deutschen Sagengestalt steht, ist auch er in Folge dessen hineingekommen. Der Sammler aber meinte, das zweite Gudrunlied müße an irgend Jemand gerichtet sein; er hielt dasselbe für identisch mit der in Guð. III, 4 erwähnten Klage Gudruns gegen Þiodrek. Seine Worte *Þiǫðrekr konungr var með Atla, ok hafði þar látit flesta alla menn sína* sind offenbar aus Guðr. III. 5, 1—4, die folgenden *Þiǫðrekr* (*ok Guðrún kærðu harma sín á milli* aus Guðr. III. 4, 7 f. *er vit hormug tvau hnigum at rúnum*) entnommen.

(Fortsetzung folgt.)

LEIPZIG, im Mai 1878. A. EDZARDI.

ZU GERMANIA 23, 53 f.

Nim wegebreden unde rirapen sat S. 53, VIII. *rirap* ist nicht „Rübe", sondern es ist eine Pflanze, die den lateinischen Namen *sandera*, *sandira* (und *scandria*) führt. So heißt es im Colmarer Pflanzenglossar in mittelniederdeutscher Sprache (Zeitschrift f. deutsche Philologie Bd. IX, S. 207, Nr. 639): *sandera rirap*; und in Dieffenbachs Glossar: *sandira, herba, rirap* (*scandria, rotich*). Welche Pflanze damit gemeint sei, überlasse ich Botanikern zu bestimmen; und ob *scandria*, auf welches Dieffenbach s. v. *sandira* verweist, gleich ist mit *sandira*, mögen sie ebenfalls entscheiden.

so dunket di, wo du dic to hant losen scolest S. 53, II. „dünkt dir, wie, d. h. wohl, scheint dir, als ob, ist auffallend." Worin das Auffallende liegen soll, ist mir nicht recht klar. Denn *wo* = wie ist

im Nd. ganz gebräuchlich. Ich führe nur aus einem (ungedruckten) Evangelienbuch (Oldenb. Bibl.) an: *se wende* (wähnte), *wa he were ein gherdener* f. 59ᵇ; auch in der Frage: *wo? en bystu nycht eyn van den yungheren?* f. 49ᵇ; *wo? en sach ik di nicht?* f. 50. Ferner im Sinne von: als ob. *Dat id scheyn* (schien), *wo alle de stat solde verbernen* Gregors Dialoge f. 139; *ik dede, wo ik wolde krepen dar dorc* Reinke Vos v. 1547.

swem dat buc ovel werde S. 56, VII. „auffallend. Sollte *buc* neutrum sein?" Warum auffallend? *werden* mit Dativ der Person im Sinne von 'bekommen' ist gar nicht selten, namentlich in Arzneibüchern. *buc ovel* ist nur zusammenzulesen oder zu sprechen; es heißt demnach: wer Bauchweh (d. h. im bestimmtem Sinne: Ruhr) bekommt. *bûk* als neutrum ist mir noch nicht begegnet; indes wäre es bei der Neigung des Niederdeutschen alles sächliche als neutrum anzusehen, nicht auffallend, wenn es vorkommen sollte; ich bin deshalb im Mnd. Wörterbuche auch gar nicht sicher, ob die von mir den sächlichen Wörtern beigesetzte Geschlechtsbezeichnung immer richtig ist. So habe ich beispielshalber *halm* als m. angesetzt; dabei aber bemerkt, daß der Plural auch *helmer* heisse, also im neutr. Sing. *dat halm* voraussetze. Eine Gewißheit habe ich erst vor ein paar Tagen empfangen, wo mir begegnete = *de erde bringhet vrucht .. yn deme ersten de wortele, darna dat halm, darna korne yn deme halme.* Oldenb. Evangelienbuch f. 95. Und so mag bei vielen Wörtern das Geschlecht schwanken.

lanchlachtich S. 55, III. „fehlt bei Schiller-Lübben". Es fehlt nicht, sondern steht II, 617 s. v. *langelachtich.* Jede, auch die kleinste Abweichung, aufzuführen, wäre bei der Überzahl der verschiedenen Formen, in denen im Mnd. oft die Wörter auftreten, namentlich, wenn sie aus den Grenzländern zwischen Hoch- und Niederdeutsch stammen, nicht ausführbar gewesen.

Übrigens bin ich Herrn H. Fischer sehr dankbar für die Mittheilung aus dem Arzneibuche, und bitte dringend, falls ihm wieder etwas Mnd. vor die Augen kommen sollte, dasselbe ungesäumt zu veröffentlichen.

OLDENBURG, im Mai 1878. A. LÜBBEN.

EIN KINDERSPRUCH AUS DEM XV. JAHRHUNDERT.

Der Güte des Herrn J. Haupt in Wien verdanke ich den folgenden Kinderspruch aus dem XV. Jahrhundert.

Wer wil ein gut mus machen,
der bedarff sibenley sachen:
Eyer, salcz,
milch, smalcz,
pfeffer vnd mel,
Saffran der macht es gel*).

Damit ist zu vergleichen:

Backe backe Kuchen,
Der Bäcker hat gerufen.
Wer da will Kuchen backen,
Der muß haben sieben Sachen:
Eier und Schmalz,
Butter und Salz,
Milch und Mehl,
Saffran macht die Kuchen gehl.
Schieb ihn in'n Ofen, daß er gar wird. (Simrock, Kinderbuch 10.)

Bei dieser Gelegenheit sei hier noch erwähnt, daß 'Eyne Eyersope mit Saffran, Pfeffer-Körner undt Honig darein', 'daz ehrste Gericht' war, welches dem Bischof Brwn von Zeitz, bei einer Mahlzeit im Jahre 1303 in Weißenfels (in Sachsen) vorgesetzt wurde (s. meinen mittelalterlichen Küchenzettel in Müllers Zeitschrift für deutsche Kulturgeschichte, N. F. IV, 511).

STOCKERAU in Niederösterreich. C. M. BLAAS.

*) Dieser Spruch findet sich handschriftlich in Nr. 12503 [Suppl. 8] ch. XV der Handschriften in der k. k. Hofbibliothek in Wien und wurde von J. Haupt in den 'Tab. codic. manu script. in biblioth. palat. vindob. asservat.' (vol. VII, p. 106) veröffentlicht.

KLEINE MITTHEILUNGEN.

2. Der fritzlîn.

Historia.

Fuit quidam pater familias, qui 8. habebat filias, quarum nulla habuit vulvam. Ipse autem ex hoc magnam habuit tristitiam. Veniens autem a casu semel ad forum vidit 9. vulvas venales in quadam sportella, quas statim emit, et veniens ad domum cuilibet filie unam appropriavit, et in residuo mansit una vulva. et cogitando nesciens quid cum ea faceret divisit eandem vulvam in octo partes et in quamlibet vulvam filiarum proiecit unam portionem. Et ex hoc est quod adhuc quelibet vulva habet interius portiunculam, que vocatur ligua etc. vulgariter der fryczlin.

Aus der Heidelberger Handschrift 314, Bl. 1. Ich führe das indecente Geschichtchen wegen des nicht belegten deutschen Wortes an, welches offenbar die Clitoris bezeichnen soll.

3. Getheilte Spiele.

Ain tayltes.

Weder wöltist dich lyber beyssen mit ainem hecht durch ain hammen oder mit ainem rappen durch ain stryk? Si primum, tunc esses submersus, si secundum, tunc fores suspensus.

Raut du hettist mir myn ars uberginett und ich dir dyn hoden. nun sölt ich yt beyssen oder schyssen, welches weltest dz ich tett?

Raut es wär ain fas voller treks, daz solt man uß messen und gult 1 mauß 1 gulden; weder wöltest lyber der zapf an dem faß syn oder die mauß dapy man uß mösset?

Nota ain wrst ist waz und wirt und pleypt ain wrst, den darm blaust man am ersten auff, so ist er ain wrst, dar nauch fult man in, so wyrt er ain wrst, dar nauch ist man die wrst, so fult sy die därm im leyb auch zuo ainer wrst, dar nauch scheyst mans und ist der derk (so!) auch ain wrst, dar nauch fressent die sew und fult in die därm auch zu ainer wrst. also entspringt die wrst in dem swdarm und kompt wyder in den swdarm und pleypt allweg ain wrst.

Aus der Heidelberger Handschrift 314, Bl. 1.

K. BARTSCH.

LITTERATUR.

Eilhart von Oberge. Herausgegeben von Franz Lichtenstein (Quellen und Forschungen zur Sprach- und Culturgeschichte der germanischen Völker herausgegeben von B. ten Brink, W. Scherer, E. Steinmeyer. XIX). 8. (CCV, 475 S.) Straßburg 1878. K. J. Trübner.

Lichtenstein, Franz, zur Kritik des Prosaromans Tristrant und Isalde. 8. (32 S.) Breslau 1877. Habilitationsschrift.

Während die übrigen Dichtungen des zwölften Jahrhunderts seit geraumer Zeit in Abdrücken oder kritischen Ausgaben vorliegen, ja zum Theil schon mehrfache Bearbeitung gefunden, haben wir lange auf die Veröffentlichung von Eilharts Tristrant warten müssen. Und doch war dieselbe wegen der Stellung Eilharts in der Geschichte der höfischen Poesie eine dringend erwünschte. Daß Lachmann seiner Zeit mit Eilharts Werke sich viel beschäftigt hat, ist aus mancher Stelle seiner Arbeiten zu ersehen. Wilhelm Grimm in der Geschichte des Reimes führt Eilhart mehrfach an, und hat sich aus der Überarbeitung lexicalische Auszüge gemacht, die Lexer benutzen konnte. Daß wir keine Ausgabe des Gedichtes erhielten, lag hauptsächlich an der Überlieferung; die Vergleichung der wenigen Fragmente einer im wesentlichen unüberarbeiteten mit den erhaltenen vollständigen Überarbeitungen mußte den Versuch einer Herstellung des Originals als eine höchst schwierige, wenn nicht als eine unlösbare Aufgabe erscheinen lassen. Dazu kam, daß durch den Abdruck der alten Prosaauflösung in von der Hagens Buch der Liebe wenigstens der materielle Inhalt des Eilhartschen Gedichtes allgemein zugänglich geworden war, wenn gleich natürlich aus dieser Prosaauflösung die Kunst und Art des Dichters nicht zu erkennen war.

Auch Dr. Lichtenstein hatte von Anfang an seine Arbeit nicht auf eine Ausgabe angelegt, sondern auf eine Untersuchung der stilistischen Eigenthümlichkeiten Eilharts und Heinrichs von Veldeke, zu welcher ihn Scherer angeregt hatte. Selbstverständlich bedurfte er zu dieser Untersuchung der Durcharbeitung des handschriftlichen Materials, der Klarlegung des Verhältnisses der uns erhaltenen Texte; denn, von den Fragmenten abgesehen, war aus keinem der Texte, wie sie vorliegen, Eilharts Art zu erkennen. Daß sich daran der Gedanke einer Ausgabe knüpfte, ist begreiflich. Hier konnte nun ein doppelter Weg eingeschlagen werden. Neben einer kritischen Bearbeitung der Fragmente konnten die beiden vollständigen überarbeiteten Texte, im letzten Drittel die drei Texte einander gegenüber, resp. neben einander gedruckt, unter sie etwa die Prosa gesetzt werden, und Anmerkungen konnten die Stellen besprechen, an welchen die gemeinsame Vorlage der Bearbeitungen, oder noch weiter, ihre Vorlage im Vergleich mit der der Prosa durchblickt. Oder es konnte der Versuch gemacht werden, jene gemeinsame Vorlage der Dresdener, Heidelberger und Berliner Bearbeitung selbst herzustellen; oder endlich, über diese Vorlage hinausgehend, auf Grund der Vergleichung mit der Prosa, das Gedicht Eilharts selbst in seiner ursprünglichen Gestalt zu gewinnen. Lichtenstein hat sich das

mittlere Ziel, die Herstellung der Vorlage von BDH, zur Aufgabe gestellt. Daß diese Vorlage an manchen Stellen schon einen überarbeiteten Text hatte, ergab sich leicht; aber keineswegs war sie eine durchgreifende Überarbeitung, die auf eine durchgängige Beseitigung der Assonanzen ausgegangen wäre; sondern den größten Theil der alten Reime behielt die Vorlage noch bei, und namentlich in der zweiten Hälfte scheinen noch durch die Überarbeitungen zahlreiche Reime hindurch, die im Anfang mit mehr oder weniger Consequenz beseitigt worden waren; die gewöhnliche Erscheinung bei diesen Umdichtungen, soweit sie nicht wie die Strickerische des Roland ganz auf dem Boden der Kunstpoesie des 13. Jahrhunderts stehen. Insofern halte ich meine früher ausgesprochene Ansicht (Untersuchungen S. 61) durchaus aufrecht: daß wir in den meisten Stellen noch im Stande sind, Eilharts Text zu restituieren. Freilich, hätten wir nicht die Prosa, so würde uns ein wesentliches Hülfsmittel abgehen und der Versuch kaum ausführbar sein. Einen von jeder Umarbeitung freien Text besitzen wir überhaupt nicht, denn auch die beiden Handschriften, die die 'Bruchstücke des alten Gedichtes' überliefern, sind von Umarbeitung nicht frei. Lichtenstein räumt dies von M als wahrscheinlich ein (S. XL), aber es ist nicht nur wahrscheinlich, sondern gewiß. Und auch R ist nicht ganz frei davon. Betrachten wir zuerst M.

In dem vierten Fragment von A (dem alten Gedichte) hat

M IV, 13—16	dafür X (so bezeichnet L die Vorlage von BDH)
sprach der cuning zu sineme neben:	sprach der konig zu sînem nebin
er wolt im den gewalt geben	und hîz in kemerêre wesin.
daz er selbe wêre	
des nahtis kamerêre.	

Die Fassung von M wäre, wenn sie X vorlag, nicht anstössig gewesen; denn der Reim *neven* : *geben* war für den md. Bearbeiter von X ein guter Reim. Wohl aber konnte an *neven* : *wesen* ein Umarbeiter Anstoß nehmen, da diese Bindung zu den nicht allzuhäufigen im 12. Jahrh. gehört. Diese Ansicht theilt auch L. S. XXXIX, hält aber doch für möglich, daß X, auf Kürzung ausgehend, lieber einen ungenauen Reim gewählt habe. Aber daß Kürzung ein so charakteristischer Zug von X sei, um dies glaublich zu finden, müßte doch erst gezeigt werden.

Wie hier M vier Zeilen statt eines ursprünglichen Reimpaares hat, so auch V, 3—6 = X 2865 f.

M	X
daz man Brangênen solte tôtin	daz sie mit dem tôde
mit vil *unsanftem môte*	Brangênen wolde lônen
und harte unscône.	
daz wurde ir ze lône	

denn auf diese Lesart von X weist die Abweichung von DH (D *mit des tôdes dône*, was L. aufgenommen, H *das sû brangenen der schônen Unrecht wolt lonen*). Lichtenstein S. XXXIX nimmt dagegen an, M biete den ursprünglichen Text; in der Anm. zu V, 4 meint er, der dialektischreine Reim (*tôten* : *môte*) erkläre die Änderung von X. Nur als Frage fügt er schließlich das einzig richtige Verhältniss der Texte durch ein 'oder' an. Die Erweiterung zu vier Zeilen

in M kann schon in dessen Vorlage gestanden haben, aber auch erst vom Schreiber herrühren. In letzterem Falle ist sogar die Ergänzung *mit vil unsanften môte* ihm schwerlich zuzutrauen und Hoffmanns *unsanften nôten* viel wahrscheinlicher. Wie seltsam macht es sich nun, wenn man an solchen Stellen den alten Text in der 'Bearbeitung', den bearbeiteten in dem 'alten Gedichte' findet (oder, was 2865 f. betrifft, finden sollte). Die letztere Bezeichnung verdient Lichtensteins Ausgabe der alten Fragmente nur in beschränktem Maße. — Weitere Stellen, wo M überarbeitet ist, sind folgende: V, 35 f. wo M *brunnin : queme gerunnin* hat, dagegen X *brunnen : runne*, was in diesem Falle L. aufgenommen hat. — VI, 4 f. M *hulde : versculden*, X *liebe : verdienen*; S. XL gibt L. zu, daß X hier das ursprüngliche habe, gleichwohl hat er den überarbeiteten Text von M in sein 'altes Gedicht' aufgenommen. Bei den beiden folgenden Zeilen (VI, 6 f.), wo M *wile : ile* statt *leben : wegen* X reimt, ist dagegen der Text von X in A aufgenommen. Auch VII, 5 f., wo M *zehant : bewant* statt *leberen : hemede* X reimt, hat L. M als Überarbeitung erkannt und folgt X in der Constituierung von A. IX, 123 f. glättet M den Reim *hove : ich wil geloben* in *hove : ich gelobe*. Hier stimmt noch zu allem Überfluß R mit X überein und dennoch nimmt L. den überarbeiteten Text von M auf. — IX, 172 ff.:

lauten in M	in X (nach D)
al eine wol verdiene daz	und aleine wol verdine daz
man mich liepliche âne haz	daz man mich schôner unde baz
behaldit ungehazzit.	haldit unde niht enhazzet.

Trotz der großen Übereinstimmung zwischen M und X haben wir hier nicht den Text von A erhalten. Das hat auch L. eingesehen (S. XL), aber freilich sein Vorschlag, *daz* zur folgende Zeile zu ziehen und *âne haz* zu streichen, ist nicht so einfach wie er meint; denn *verdîne : liepliche* wäre ein höchst auffälliger, um nicht zu sagen unmöglicher Reim. Vielmehr ist entweder *liebe* (adv.) statt *liepliche* zu schreiben, oder es war, wenn man man von DH ausgeht, der Reim *verdiene : schône*. Wenn hier DH in Bezug auf den Reim *daz* mit M übereinstimmen, so ist diese Übereinstimmung Zufall; man kann nicht einmal mit Sicherheit behaupten, daß DH hier die Lesart von X repräsentieren, sondern X kann noch den alten Reim gehabt haben und die Übereinstimmung zwischen D und H ebenfalls Zufall sein. Da nun auch IX, 175 in M entstellt scheint (vgl. S. XLI), so ist zu vermuthen, daß M hier überhaupt stärker geändert hat. — Auch IV, 25—28 M hat in X nur zwei entsprechende Zeilen und M sieht wie eine Erweiterung aus. Doch sehen wir von unsicheren Stellen ab, so zeigt M an nicht ganz wenigen Stellen das Streben die Reime zu glätten und Assonanzen zu entfernen. Eine Kürzung in M ist wahrscheinlich IX, 35 ff. (vgl. S. XXXIX f.)

Aber auch R ist nicht ganz von Überarbeitung frei. Ein Nachlässigkeitsfehler liegt vielleicht nur vor in I, 4 f., wo R *lîf : magedîn*, hat, einen ganz unerhörten Reim, an dem aber L. keinen Anstoß genommen (S. XXIII). Aber die Änderung kann auch eine absichtliche sein; *wîp* erregte den Anstoß, da sich auf eine Jungfrau bezieht, und der Besserer setzte deshalb einen auch reimkunst des 12. Jahrh. widerstrebenden Reim. Eine Reimzeile mehr I, 14, die sicherlich nicht dem alten Texte angehört, wenigstens nicht r Fassung; das Fehlen noch einer Zeile ist sehr unwahrscheinlich, die

einzige Möglichkeit, die Zeile als echt anzusehen, wäre, daß ursprünglich *wâfenôte : guote* gereimt hätte. Allein zu welchem Resultate man auch gelangt, jedenfalls ist der Text von R hier fehlerhaft. I, 17 f. weicht R von DH ganz ab; die Fassung von R würde eine solche Abweichung nicht erklären, da der Reim *degen : after wegen* genau ist und auch die Ausdrücke gar keinen Anstoß boten. Vergleichen wir P, so finden wir hier: *und ritt gegen die Noth, denn er war ein kühner unverzagter Held* (S. 21). Der Ausdruck *'und ritt gegen die Noth'* sieht nicht wie ein Zusatz des Prosaverfassers aus, denn *not* in diesem Sinne (= Kampf) war im 15. Jahrhundert nicht mehr üblich. Freilich findet sich weder in R noch in DH eine Spur davon, aber das beweist nur, daß sowohl R als X hier nicht den alten Text bewahrt haben. — Eine andere bezeichnende Stelle ist III, 107 f. = X, 1841 f.

R Diu vrowe antwurt ime dô
'nehabe cheine vorhten nû

X di vrauwe im dô antworte
'nu enhabe, helt, keine vorte.

Der oberdeutsche Schreiber von R nahm an dem Reime *antworte : vorhte* ebenso Anstoß, wie der von H, und schrieb daher *dô : nû*, was, wenn man dafür die in Oberdeutschland vorkommenden Formen *duo : nu(o)* setzt, einen genügenden Reim gibt. — VII, 9 f.

R siu dankete im sêre
und vrâgite in der mêre

D sie sagete im des gûten danc
und vrâgete in alzuhant
H sie hieß in haben gûten danck
und begunde in frâgen sunder wanck.

Die Fassung von R bot keinen Anstoß zur Änderung dar. Dazu kommt daß P hat *'Sie hieß ihn großen Dank haben'*, was auf eine H nahe stehende Lesart weist, sicherlich aber nicht auf die Fassung in R. — Die Stelle VIII, 86 f. scheint in R ebenfalls nicht richtig überliefert, und die in der Anm. gegebene Erklärung und die Textänderung befriedigt nicht recht; der Versbau wie das ungeschickte Hinübergreifen des Satzes in den Anfang der Zeile machen 87 in R sehr verdächtig. — IX, 73 ist von R zu zwei Zeilen erweitert. IX, 124 f. beseitigt R, ebenso wie X, das niederdeutsche Partic. *geschiet*. Die Übereinstimmung zwischen R und X in Bezug auf den ersetzenden Reim ist auch hier zufällig und deutet auf keinen näheren Zusammenhang. — Zweifelhaft ist III, 57 f., wo R reimt *bestûnt : kunt*, X *irslûch : gevûg*. Vielleicht war das erste Reimwort *bestût*, worauf aber weder *kunt* noch *gevûg* gereimt haben wird. Der Reim in R, der anderwärts in X beibehalten wurde, und einem md. Bearbeiter nicht anstößig sein konnte, hat sicher keine Änderung veranlaßt, und die Möglichkeit, auf die S. XXV hingewiesen wird, scheint mir sehr schwach. Auch IX, 138 f. gehört zu den zweifelhaften Stellen.

Etwas mehr als in M ist in der gemeinsamen Vorlage von BDH, d. h. X schon geändert worden. Assonanzen wurden beseitigt I, 8 f. II, 5 f. II, 13 f., wo die Umreimung den Einschub von zwei Zeilen zur Folge hatte, was wir auch in M beobachten konnten. II, 15 f. 17 f. III, 1 f. (Erweiterung zu vier Zeilen). III, 19 f. 31 f. 69 f., mit daraus folgender Erweiterung. 73 f., Erweiterung zu vier Zeilen. III, 77 f. 91 f. 97 f. 103 f. IV, 5 f. 21 f. 41 f. VI, 32 f. 36 f. 44 f. VIII, 76 f. IX, 30 f. 74 f. 76 f. 108 f. 124 f. 132 f. Zwei Zeilen mit dem offenbar anstößigen Reime *mohte : rôhte* III, 83 f. wurden ausgelassen; vgl. VIII, 50 f. Das Metrum war der Grund der Änderung III, 91 f.

Wir können also sagen, daß neun Zehntel der alten Reimpaare in X unverändert blieben. Wenn wir nun ausserdem mit Hülfe von P an gar mancher Stelle die Vorlage von X reconstruieren können, so darf man wohl behaupten, daß der weitaus größte Theil des Eilhartschen Gedichtes wieder gewonnen werden kann.

In manchen Fällen wird man schwanken, ob X bereits umgearbeiteten Text hatte oder nicht. So I, 10 f., wo DH nicht unter sich stimmen. Wahrscheinlich stand der alte Reim *wurme* : *sturbe* noch in X; daß die Bearbeiter auf *sturbe* : *verdurbe* reimten, ist leicht erklärlich, aber sie stellen die Reimworte um, was nicht darauf weist, daß die Reimglättung schon in ihrer Vorlage stand. Ferner III, 105 f., wo A *waere* : *naeme*, DH *quaeme* : *naeme*; die Übereinstimmung kann zufällig sein. Ebenso V, 11 f.; hier kann X sehr wohl noch *minne* gehabt haben, die Änderung in *sinne* lag für Bearbeiter des 15. Jhs. nahe genug. Haben VI, 36 f. wirklich DH übereinstimmend den Reim *ir* : *mêr*? Das wäre doch höchst auffallend. VIII, 62 f. ist die Übereinstimmung zwischen DH ebenfalls Zufall; das gleiche gilt von IX, 120 f. In IX, 162 f. war der alte Reim in X sicher noch beibehalten, wie man aus der Abweichung von DH sieht. Ausführung der Erzählung, ohne ersichtliche formale Gründe, könnte der Grund der Änderung gewesen sein III, 22 ff. (vgl. S. XXVI); besserer Anschluß III, 33 ff. Gründe des Inhalts etwa VIII, 58 f. IX, 59, welche Zeile zu drei Versen in X erweitert ist.

Es ergibt sich also, daß wir keinen von Überarbeitung freien Text von Eilharts Gedichte besitzen. Was das Alter von X angeht, so spricht sich darüber die Ausgabe auffallender Weise nicht aus. In einer Anzeige des Buches in der Allgemeinen Zeitung 1878, Nr. 108 (von E. S(chmidt?) ist sie ins 13. Jahrh. gesetzt, ohne daß dafür Gründe angegeben wären. In der Habilitationsschrift S. 2 setzt sie L. mit grösserem Rechte ins 12. Jahrh. Wir haben hier also einen neuen Beleg für die schon im 12. Jahrh. üblichen Umarbeitungen von Dichtungen in Reimpaaren (vgl. Untersuchungen über das Nib. S. 335).

Der Untersuchung der Prosaauflösung ist die kleinere Schrift L.'s gewidmet. Von ihr hatte er bei der Ausgabe noch nicht die alten Drucke benutzt, was seinem Texte sicher zu Statten gekommen wäre. Denn da von der Hagens Druck auf dem Buche der Liebe von 1587 beruht, so war von vornherein anzunehmen, daß der Text im Vergleich mit den um ein Jahrhundert älteren ersten Ausgaben manche sprachliche Veränderungen zeigen würde, was denn nun L. in einer dankenswerthen Zusammenstellung dargethan hat, die für die Geschichte der nhd. Sprache nicht ohne Interesse ist. Da bei der Prosa oft ein einziger Ausdruck derselben von Wichtigkeit für die Kritik sein kann, so war eine genaue Vergleichung der ältesten Ausgaben geboten. Die Proben, welche L. von dem Textverhältniss der Ausgaben gibt, thun dar, daß eine kritische Ausgabe der Prosa auch jetzt noch nichts weniger als überflüssig sein würde, wenngleich L. selbst (S. 11) nicht dieser Meinung zu sein scheint.

Die Prosa beruht auf keinem umgearbeiteten Texte, wenigstens auf keinem, der etwa stärker bearbeitet gewesen als R, kaum so sehr wie M, sicherlich weniger als X. Lichtenstein gibt dies für den vorderen Theil zu, nicht für das letzte Drittel. Hier will er derartige Übereinstimmungen zwischen P und B (der Berliner Hs.) gefunden haben, daß er eine nähere Verwandtschaft zwischen beiden nicht bezweifelt. Am wahrscheinlichsten bedünkt ihn, daß P die zur Ergänzung des Gottfriedischen Tristan verfertigte Überarbeitung des Schlusses

von Eilharts Gedicht, wie sie in der Berliner Hs. vorliegt, 'als seinem Verständniss näher liegend für den Schluß seiner Arbeit mit herbeizog'. Diese Annahme hat von vornherein etwas gekünsteltes und wenig wahrscheinliches. Sehen wir worauf sie beruht. Es sind drei Stellen (S. 15). X 6705 haben PB übereinstimmend *rîwe* (*geraw*) *în*, wofür DH *im was leit*. *riuwen* hat die Bedeutung 'leid thun' und war in diesem Sinne im 15. Jahrh. nicht mehr üblich. Wenn DH hier den echten Text von X repräsentieren, wie kam dann B, die vermeintliche Quelle von P, darauf ein anderes Wort dafür einzusetzen? Viel eher könnte man umgekehrt aus dieser Stelle auf ein näheres Verhältniss zwischen DH schließen; richtiger aber wird es sein, die übereinstimmende Änderung in DH für zufällig zu halten. Nicht anders steht es mit 7784, wo B *bete* hat, P *gebet*, DH *rede*. Auch hier hat B sicherlich das echte; denn wie wäre, da *bete* in der Bedeutung 'Bitte' im 15. Jahrh. nicht mehr üblich war, der Bearbeiter darauf gekommen, *rede* in *bete* zu verändern? *gebet* in P zeigt ebenso wie *rede* in DH, daß *bete* nicht mehr im Gebrauch war. Endlich die dritte Stelle, 7811 ff. *die grâwe hose dô zubrach und man im dar durch sach scharlachen an haben* (: *sagen*). So H und L.'s Text. B hat *und man durch die scheinen sach scharlach mit gold durchschlagen*; P *un sahe man scharlach un wol beschlagen dardurch scheinen*. B soll hier den Reim von H gebessert, und P diese Besserung benutzt haben. Nun, dann lag doch die einfache Änderung von *haben* in *tragen* (: *sagen*) so nahe, daß eine Umgestaltung von zwei Zeilen wahrlich unnöthig war. Und diese deutliche Lesart von B sollte dann P wieder so entstellt haben? Eines ist so unglaublich wie das andere. Vielmehr hat auch hier B das richtige, wenn auch vielleicht nicht unentstellt. Der Vers wird gelautet haben *scharlachen durchslagen*; *durchslahen* in diesem Sinne war fremdartig, wurde durch *mit gold* von B verdeutlicht, von P entstellt, von H geändert. Wie wäre auch hier glaublich, daß B, um eine so leicht zu bessernde Unebenheit in H zu meiden, einen Ausdruck gefunden haben sollte, der der Technik des 12. und 13. Jahrhs. angehört? Und auf solchen schwachen Grund ist jenes künstliche Gebäude einer Mitbenutzung von B durch P gezimmert!

Vielmehr ruht der ganze Text von P auf dem alten Gedichte, ohne Hinzunahme einer jüngeren Bearbeitung. Als Grundsatz hat demnach zu gelten, daß, wo P mit einem der jüngeren Texte übereinstimmt, dieser Übereinstimmung zu folgen ist. Es ist daher sehr zu tadeln, daß L. P nicht durchgreifender für die Constituierung des Textes verwerthet hat (S. XIX).

Die ausführliche Einleitung widmet der Sprache und Metrik, der Beschaffenheit der französischen Quelle, dem Stile Eilharts, dem Verhältniss zu älteren und späteren Dichtern, namentlich zu Heinrich von Veldeke, eine eingehende Darstellung. Nachzutragen ist die interessante Stelle aus einem Gedichte des 14. Jhs., wo zwei Frauen in einem *bedeboech* von Tristrant und Ysalde lesen (Haupt, Zs. 13, 365). Am wenigsten befriedigen die Abschnitte über Sprache und Metrik, weil die hier gemachten Folgerungen mit den kritischen Mängeln der Ausgabe zusammenhängen. Dagegen zeigt der weitere Theil der Einleitung nicht nur fleißige Durcharbeitung des Materials nach allen Seiten, sondern bietet auch viele hübsche und feine Bemerkungen.

Ich gebe nun zunächst ein paar Bemerkungen zu den 'Bruchstücken des alten Gedichtes'. III, 11 scheint nach dem Abdrucke Baracks für die von L. vorgenommene Ergänzung nicht Raum genug vorhanden. Es ist also wohl nur

zu ergänzen *er wân(de iz) wâr waere*; *iz* besser als *es*. — IV, 7 ist dagegen das ergänzte *ensolde niht* für die Lücke zu wenig, und wahrscheinlich noch *bî in* am Anfang der Zeile zu ergänzen. — IV, 11 ist *biz* (*des morgens sô si ûf gestunde* (vgl. DH) für die Lücke wohl nicht zu viel; L. schreibt *biz siu morgens ûf g.* — IV, 20 ist *si vroe* in M wohl fehlerhaft für *sin vrowe*; L. *diu vrowe*, was weniger wahrscheinlich, aber noch weniger was die Anm. vorschlägt. — 39 *iz* in *in* zu verwandeln ist gar kein Grund; auch H stimmt mit M überein. — IV, 44 war *daz* aus D beizubehalten; *iz* ist ganz willkürlich. — V, 1 *abir*, was aus D ergänzt ist, steht sicher für *obir*, *ubir*, und es ist zu schreiben *ubir nuit lang*, was so viel wie das häufigere *über unlanc*; vgl. mhd. Wb. I, 931[a], 35. Lexer I, 1906[b]. — 41 *ir* ist ganz unnöthige Ergänzung; weder für den Raum erforderlich noch die Wortstellung wahrscheinlich. — VI, 4 besser *iz* statt *daz*; vgl. H, das hier den Text reiner überliefert. — 14 *getête* = DH entspricht den Raumverhältnissen besser als *tête*. — 17 *und gieng*: warum *gieng*, das keine Quelle überliefert? DP haben *vûr*, und so ist daher zu schreiben. — 21 wird von L. ergänzt *dô* (*wir unser lant liezen*); D hat *dô wir von dem lande begunden*: *iesen*, H *dô wir von lande schieden*; das andere Reimwort ist *verliesen* (D = A); H ändert *liden* (: *schieden*). L.'s Ergänzung ist zu verwerfen; unzweifelhaft hatte A *dô wir von lande schieden* (: *verliesen*); denn auch P hat (S. 42) *da wir von Irland in dieses Königreich fahren sollten*; also *von lande* ist durch DHP gesichert. — 26 hat M *ê wir quêmen her an in diz lant*; *her an* streicht L., wahrscheinlich aber ist *an* echt, das nach nd. Gebrauche für *in* sehr beliebt ist. — VII, 12 wird ergänzt (*de)r hûb*; einfacher und natürlicher ist *er*. — 15 (*siu hêt iz von*) *ir lûwin*; sehr unwahrscheinliche Ergänzung, da *lihen* in der Bedeutung 'auf Borg nehmen' sehr selten ist; ausserdem hat es, und das entscheidet hier, Brangene in ihren Worten, die der Mann hier wiederholt, in dem gewöhnlichen Sinne 'auf Borg geben' gebraucht (VI, 33. 36); also ist zu ergänzen (*siu habete iz*) *ir lûwin*. — 31 wahrscheinlich *si be*(*gunde sêre w*)*einen*, nicht *siu began dô sêre*, da im Innern des Verses *begunde* die übliche Form ist. — VIII, 45 eher *an* mit D für *in*. Aber ist die ganze Ergänzung überhaupt richtig? Ich habe sie in dem Abdruck in der Germania unterlassen, weil offenbar der Raum nicht reicht, auch wenn, was sehr unwahrscheinlich, das gekürzte *sim* in R gestanden haben sollte. — 50 wird *ûf û* ergänzt; ein Sprachfehler, denn man *verkiuset ûf einen*, nicht *einem*. — 59 *âne gezouwe* ist gewiß richtig; aber die Vermuthung Hofmanns in der Anm. ist gänzlich unbegründet und verfehlt. — IX, 22 f. ist gewiß richtiger der conj. prüs. *neme* und *rîte*. — 143 l. *her umbe* statt *und*, mit D; der überfüllte Vers erklärt beide Änderungen, von D und H.

Viel erheblicher ist, was ich gegen die Constituierung der 'Bearbeitung' einzuwenden habe. Vor allem bedenklich ist der Mangel an Genauigkeit in Benutzung des handschriftlichen Materials; dann der hervortretende Mangel an Sicherheit und Methode, so wie an Scharfsinn in Erkenntniss der gemeinsamen Vorlage. Ich muß mich aber hier wegen des überreichen Stoffes auf eine Auswahl von Stellen beschränken, und will nur bei den ersten 1000 Versen etwas näher eingehen.

24 hat D nicht *wîse* sondern *âwîse*, was sicherlich die echte Lesart ist. — 39 steht ganz unnöthig *swaz* statt *waz*, es ist abhängig von *sage* (V. 31) ebenso wie das vorausgehende *wie*. Und so hat L. sehr oft das Correlativum

statt des Fragewortes gesetzt, wo gewiß letzteres das richtige ist; vgl. 459. 3640. 3654. 4046. 4608. 5835. 7436. 7990. 8217. 8463. 9032. 9314. 9318. Liesse sich hier das Correl. auch erklären, so ist umgekehrt ein sprachlicher Fehler *wâ* 1153, wo allein *swâ* richtig ist. Auch 1931 ist sicherlich nur *swie*, und nicht *wie* richtig. — 40 *und wie hers alles ane ving*; der unrichtige gen. ist allerdings S. 468 corrigiert; aber auffallend ist doch, daß bei demselben Worte derselbe 'Druckfehler' nochmals V. 1406 wiederkehrt; ebenso daß 2284 *verbern* mit dem gen. construiert wird, was am Schluß des Bandes erst corrigiert wird. Vermuthlich hat sich der Herausgeber durch *beginnen* und *enbern* täuschen lassen. — 154 hat H *und nimermê gebrechen*, D *und sine rede nymmir brechen*; ersichtlich ist, daß ihre gemeinsame Vorlage hatte *unde nimmer brechen*, daß *unde* als erste Hebung und Senkung nicht verstanden ward, und daher die Einfügung von [*me ge-*] in H, von [*sine rede*] in D veranlaßte. Dieser Fall, wo *unde* so im Vers verwendet wird, ist nicht der einzige im Tristrant, aber an einer Menge von Stellen von L. nicht erkannt worden. 448 l. *unde hîz sie rîten*, D hat statt *sie* — *sie balde und sere*, L. schreibt *und h. s. balde r.* 3876 l. *unde rît morgen vrû*, L. nimmt aus D noch *hen* auf, das in H mit Recht fehlt. 4620 l. *unde brâchte in an die stat*; D schiebt nach *in* ein *recht*, und das nimmt L. auf. 5901 l. *unde Kehenis mit im* (: *sin*); H fügt *dâ hin* hinten an, was L. aufnimmt, eine offenbare Reimglättung, wie sie D durch *weder in* (: *sin*) versucht. 7363 l. *unde sage der vrouwin dîn*, L. nimmt aus D noch *werdin* auf. 7401 l. *unde vor den koning ging*, D und L. *und he vor.* 7644 l. *unde wiste in rechte dar*; D und L. *al rechte*, B hat *vil rechte*, also eine andere Einschiebung. 7806 l. *unde nam des schuzzes ware*; L. und D *des grôzen sch., grôzen* ist eingeschoben, wie von B *ferren.* 9066 l. *unde warf in in den grabin*; L. mit D *in hin in*, *hin* ist eingeschoben, wie H *den* in *einen* verändert. 9451 l. *unde wie ez umme in quam*; L. mit D *umme sin lip*; H schiebt hier aus gleichem Grunde *alles* nach *es* ein, B ändert noch stärker. — 155 ff. sind nur in H überliefert, aber unzweifelhaft in überarbeiteter Gestalt; die ursprüngliche Fassung wird gewesen sein: *swaz er gelobet habete. dar zû er ime sagete, wurd er ein lugenêre* u. s. w. Auch V. 160 in H ist ersichtlich ein Flickvers. Auf das richtige führt die Vergleichung mit D; man lese *ouch hîz her in getrûwe sîn unde lêrte in ouch dâr bi.* — 171 wenn auch vielleicht der Dativ Eilharts Gebrauch entsprach, so doch sicher nicht der Gen. der Sache. — Nach 190 hat H zwei Verse mehr, die gar nicht in den Lesarten bei L. angegeben sind:

In ainer haimlichen still
Versûchten wie dar zû wär sin will;

wahrscheinlich sind sie echt, wenn natürlich auch nicht in dieser Form. — 200 die Lesart zu dieser Zeile ist ganz unverständlich, da sie dasselbe enthält, was im Texte steht. Es müßte heissen *zu kant* fehlt H; ausserdem hat aber H *An*, nicht *in.* — 233 ist eine sehr bedenkliche auf H gegründete Herstellung; es war vielmehr von D auszugehen. Im folgenden ist V. 238 *sich* zu streichen, der Punkt zu tilgen, und 239 *swaz* zu setzen; 242 in Parenthese zu stellen, 244 *und mit* zu streichen (nach 244 gehört ein Punkt). 246 war das echte Reimwort unzweifelhaft *bete.* Im folgenden halte ich die Reihenfolge von D für richtig; H, das hier überhaupt sehr willkürlich schaltet, hat Verwirrung und lenkt mit dem zweimaligen *geant* (251. 264) wieder in die Ordnung ein.

258 ist zu schreiben *so si sich von lande verreten*, H hat den Reim geglättet. — 270 nicht *gunden* statt *begunden* war zu schreiben, sondern *dar nâch* zu streichen. — 317 f. der Reim, und sicher noch in X, war hier *liep : niet*, und die Übereinstimmung zwischen HD ist eine sehr naheliegende. — 326 l. *zu sînen handen*, D und H glätteten den ungenauen Reim ihrer Vorlage (*lande : handen*) auf verschiedene Weise. — 353 ist in D wie so oft aus drei Zeilen verkürzt, die in H, aber entstellt erhalten sind und lauteten:

der hâte an sînem lîbe
(daz sach man dicke schînen)
vier manne sterke.

360 *wol bewart* ist erst ein Reimflickwort in H, durch den Flickreim *zart* veranlaßt, und hat mit dem ursprünglichen Texte nichts zu thun. Dieser hieß sicher *er lebte âne laster*. — 389 f. weist die Abweichung von DH auf folgende Vorlage: *daz dir Marke niht wil senden den zins von sînem lande*. — 439 L. mit H *mînem hûrhûse tûn zû* (: *frû*); aber die Vorlage hatte *in mîn hûrhûs tûn* (: *frû*), was H glättete, D ausließ; vgl. P 7 *in das offene Frauenhaus thun*. 441 ist sicherlich D zu folgen, und nur *lâzen* zu streichen. — 443 steht bei der Lesart von D ein Ausrufungszeichen. Warum? Wenn D *Marken* hat, dann ist die Lesart nicht nur richtig, sondern der von H vorzuziehen. Aber D hat *Marke*, nicht *Marken*. Letzteres ist also zu setzen, im übrigen D, nicht H, zu folgen. Schon die parataktische Form in D am Eingang des Abschnitts macht im Vergleich mit der Hypotaxe in H wahrscheinlich, daß D das echte hat; vgl. ähnliche Abschnittsanfänge VIII, 34. 58. — 344 *trûrig* ist sicher Zusatz in D, weil der Vers zu kurz schien; H hilft sich auf andere Weise. *ûf sach he zu gote* ist metrisch völlig richtig. — 452 *von im* ist Zusatz in H, wie D seinerseits auch zusetzt. — 484 *solde komen* (: *vromen*) D und L.; H hat *kome*, was unzweifelhaft das ursprüngliche. Hier hat also D den Reim geglättet. — 531 l. *zû dem schônsten*. In der folgenden Zeile war H zu folgen, D scheint den Ausdruck nicht recht verstanden zu haben. Vgl. 320. — 547. in der Anm. zu dieser Stelle wird die Form *ergin* ‘irgend’ als für Eilhart bewiesen angeführt, auf Grund von 5881, wo der Reim durch eine Conjectur gewonnen ist, die L. ‘als eine sichere’ bezeichnet. Ich bin anderer Ansicht. Die Stelle 5881 f. ist nur in H überliefert, wo steht *mit gûten bantzern ouch vergaß er niergen*. Dafür schreibt L. *halsbergin : nergin*. Und aus dieser Vorlage sollte H seinen höchst auffälligen Reim gewonnen haben? Vielmehr ist *bantzern* in die ältere Form *banzieren* zu verwandeln und darauf reimte das md. *ieren*. Diese Form ist sogar einmal in D überliefert V. 1047 *die in dem lande irne was*, wo L.'s Text freilich, ohne Variante, *inne* bietet. — 559 f. sind in H vier Zeilen, die nicht etwa Erweiterung sind, sondern D kürzt hier wie so oft. Noch ist im Reim der md. aber beseitigte Reim *tach : sprach* erkennbar, und den Begriff *lang* hat auch P. Die Stelle ist so zu restituieren:

allez ane den langen tach.
ein furste dar undir sprach
‘wir mogen nicht envinden
under al desim gesinde etc.

f. kürzt D wieder, wie schon aus dem ungeschickt herübergezogenen tlich ist. Es ist nach Maßgabe von H und D zu schreiben

waz ob mir unser trechtîn
solhir êren gunde,
daz ich in bestûnde
êr er mir mir nême den lîf.

596 f. nur in H überliefert, lauten hier und bei L.

doch solt ir niet sagen
mînem hêrem von mir snelle,
eir er ûch gelobin welle (H gelouben).

Hier ist doch *snelle* auf den ersten Blick als Flickwort zu erkennen. Also H hat offenbar eine Assonanz beseitigt. Und welche? Die Vorlage hieß

doch solt ir niet von mir sagen
mînem hêren dem kuninge,
êr ir habet sîn gelubede.

Vgl. P 10 *sie sollen ihn aber nicht nennen, bis ihnen der König gelobt* u. s. w. In den gesperrten Worten liegt die Berechtigung zur Herstellung des Reimes und der Ergänzung von 596. — 646 ff. lauten bei L. nach H

du salt dorch den willen mîn
desin kampf vermîden
und nicht leid lîden.

Ersichtlich ist namentlich aus 648, daß diese Zeile in H elendes Flickwerk ist, und daß, wie so oft, zwei Zeilen des Originals in vier erweitert sind. D hat nur zwei Zeilen, aber allerdings den Reim der Vorlage auch verändert. Wahrscheinlich hieß es

du salt dorch den willen mîn
desin kamp noch bewaren. —
nein, neve, sô hete man vor zagen ...

661 *du machst*: diese Form ist ganz willkürlich gesetzt, H hat *magst*. Die beweisende Reimstelle 6754 zeigt, daß nur *maht* das richtige war. — 663 ist *ist* in H sicherlich erst hinzugefügt; der Dichter schrieb *'ist û daz leit?' 'intrûwen is'* (: *hîs*), wodurch zugleich *iz* für *ez* durch den Reim erwiesen wird. — 664 ff. sind falsch aufgefaßt und an die Redenden vertheilt, und unnöthig H verändert. Es ist zu lesen

'war umme?' 'daz ich dich î hîz,
daz tête du', 'als tûn ich noch'.
'sô lâz den kamp.' 'nein ich doch.

tetet statt *têtet* 665 mag wohl nur Druckfehler sein. — 687 *daz er vechten dô wart* hat H und L.; D fehlt diese und die folgende Zeile, offenbar ist zu schreiben *daz er das vehten irwarp* (: *vart*); H hat den Reim auf ungeschickte Weise geglättet. — 692 schreibt L. nach D *irsleit he mich, umme daz*: H hat *was umbe daz*, und dies ist das richtige: 'was ist daran gelegen?' Vgl. P 11 *'Herr Tristan sprach: was denn? ich muß doch sterben'*. — 693 ff. lauten

in H	in D
herr, ich sol doch sterben	du mochtest doch gerne den lip vristen.
oder nach eren werben.	
nain neff den lip fryst.	

L.'s Text folgt im wesentlichen H, nur 695 heißt bei ihm *du mochtest doch den lîp vristen*. Aber ersichtlich ist 694 in H wieder ein Flickvers; das Werben nach Ehre, überhaupt ein 'oder' hat hier gar keine Stelle. Auch P

hat nichts davon. 693 ist durch P als echt erwiesen; die lange Zeile in D braucht man nur zu zerlegen und *den* in *dînen* zu verwandeln, dann hat man die alte Vorlage.

herre, ich sal doch sterben.
'du mochtest doch gerne
dînen lîp visten.

Vielleicht ist jedoch *nein neve* in H echt, und zu schreiben: *nein, neve, du mohtest gerne doch den lîp vristen. gerne mugen* bedeutet hier 'du hättest guten Grund, Ursache'. — 699 f. fehlen in D und lauten bei L. nach H

ê dann er daz sêge
daz im sô liebe geschêge;

auch hier ist 699 ersichtlich Flickvers, und man braucht nur P 11 zu vergleichen, um die Vorlage zu erkennen: *so will ich lieber sterben, denn daß Morholten so lieb geschehen sollte, daß er ungefochten hinweg sollte ziehen.* Die Stelle ist demnach so herzustellen

ê wolde ich lîden die nôt,
ê im geschêhe sô liebe,
daz er hinnen schiede,
daz in nieman torste bestân.

702 ist das sprachwidrige *lâze* allerdings auf S. 468 corrigiert, aber auffallend ist doch, daß derselbe Sprachfehler noch einmal V. 3876 in *rîte* begegnet, wo gegen beide Hss. diese Form gesetzt ist. Das ist wohl etwas mehr als Druckfehler! — 706 *he wert des kamps von mir gezelt* (: *helt*). Eine ganz wunderliche Ausdrucksweise, über die die Anm. schweigen. Der Herausgeber sieht nicht, daß *gezelt* nur Reimglättung für *gewert* ist; H hat auf andere Weise den Anstoß beseitigt. — 726 ist die ursprüngliche Fassung sicher gewesen *dâr in Môrholt warte* (: *karten*), was D H wieder glätteten. — Nach 732 sind in H zwei Zeilen mehr, die sicherlich echt sind, da sie auf eine beseitigte Assonanz weisen. Ich stelle die Verse so her

'wâ sal daz sîn?' 'hîr vil nâ,
ûf einem werde.' 'saget mê,
wenne sol der kamp geschên?'
'daz sal ubir morgen vrû.'

Denn daß die Boten ihrem Herrn erst am folgenden Tage berichten, ist eine ganz unnöthige Annahme L.'s (Anm. zu 715). — 781 ff. sind nach H gegeben, aber ganz unnöthig ist aus D noch *werde* aufgenommen. Ausserdem weist die Abweichung von D H darauf hin, daß in der gemeinsamen Vorlage stand *got der gûte mûze dich behûten*, was beide auf verschiedene Weise änderten. — 797 f. scheint mir die von K. Hofmann herrührende Emendation wenig zu befriedigen, am aller wenigsten sein vorgeschlagenes *kunt*, das auch L. nicht aufzunehmen wagte. Das *grûweliche kint* findet L. mit Recht auffallend, und es ist auch nichts als ein Reimnothbehelf von D. Es stand ursprünglich

und stîz dô mit dem schafte
Môroldes schif an den wâch.
der grûwelîche dô sprach.

Der mundartliche Reim erklärt die Änderungen der Umarbeiter vollkommen. — 802 f. war nicht an H, sondern an D sich anzuschließen, und zu schreiben

daz wir schaden oder vromen
hie wellen gewinnen.

Vgl. P 12 'daß wir Schaden oder Frommen hie hohlen wollen'. — 811 ff. sind in H ganz sicher erweitert, namentlich *alsô wil ich dich flêhen* sieht ganz nach einem Flickvers aus. Darauf führt D und P 12. Die ganze Stelle ist wohl so herzustellen:

lêhen und eigen
wil ich mit dir teilen
und durch dich veile vûrn den lîp,
daz du lâzest den strît.

Damit fällt aber auch L.'s Bemerkung über die 'treffliche Gliederung' in Morholts Rede, die H hier erweitert hat. — 850 f. war nicht H, sondern D zu folgen, worauf schon K. Hofmanns Bemerkung in der Anm. hinweist. Z. 851 ist zu schreiben *du hêtest es gemûtet nî*. — Die beiden nach 858 stehenden Plusverse von H sind, wenn auch nicht in der Fassung der zweiten Zeile, echt; denn *rûst* in H ist offenbar aus *juste* entstellt und stammt daher aus der Vorlage. — 865 ist *sône* (D hat *sune*, H *sön*) wohl schwerlich richtig; es hieß ursprünglich *dô stunt ez âne sûmen* (: *kûne*). — 902 ist allerdings in dem entstellten *sint y* D richtig *sint* mit instr. *diu* erkannt; aber die Reimformen waren wohl nicht *knî* : *dî*, sondern *knû* : *dû*; denn wenn auch die h. Elisabet *dî* hat, so folgt daraus für Eilhart nichts. Wir werden weiter unten sehen, daß *iu* in gewissen Formen Eilhart zukommt. — 949 f., in D fehlend, werden nach H gegeben. Aber *sômen ir niht tohte* ist eine überflüssige Wiederholung von 949, und nichts als Reimänderung. Es hieß ursprünglich

sie was des kuninges tohter (: mohte)
und was Îsalde genant.

Vgl. P 13 'zu der allerschönsten Isalden, des Königes Tochter von Irland'. D ließ das Reimpaar weg, das H nach seiner Weise umreimte. Derselbe Reim begegnet auch in den Bruchstücken III, 1. 2, wo man die Änderungen von DH vergleiche. — 962 ist sicher zu schreiben *gesunden*, was DH wieder glätteten. — 998 hat H, worin diese Zeile allein steht, *reschlûg*, was wenigstens anzugeben, vielleicht sogar aufzunehmen war. — 1003 ff. nach H, während D dafür nur zwei Zeilen hat. 1004 (*sô ich recht habe vernomen*) sieht wieder wie ein Flickvers von H aus. Es waren auch hier nur zwei Zeilen mit den Reimen *varen* : *nemen ware*. Dies erklärt die Abweichung von DH auf die einfachste Weise. — 1057 daß hier das echte Reimwort *nâlen* statt *nâhen* gewesen (: *kurnevâlen*) hat L. nachträglich erkannt und in der Zeitschrift f. d. Alterthum 22, 326 bemerkt, ohne aber hinzuzufügen, daß er in seiner Ausgabe *nâhen* hat. Das Ausrufungszeichen, das er unter den Lesarten bei *nalê*, wie D hat, setzt, beweist daß er die Form nicht verstand. Aber noch an einer zweiten Stelle ist *nâlen* sicher das ursprüngliche, 6420, wo L. mit D *begunde se nâne* (: *capellâne*), wo aber *begunde nâlen* : *capellâne* das ursprüngliche war. Vgl. meine Anm. zu Demantin 7484. — 1075 ff. sind in H erweitert aus zwei assonierenden Zeilen, worauf namentlich der Flickreim *dô man den helt reinen* (: *weinen*) führt. Die echte Fassung war

von weinenne truobe,
dô sie den helt ûz truogen.

1246 ff. bei L. *wollet ir nû minen rât hân, als ich den kan gevindin, sô sullit ir kile sendin. gevindin* ist geschrieben statt *gewendin* D, H aber hat *sô will ich ûch vollenden.* Wahrscheinlich ist die verlorene Zeile 1247 herzustellen *den wil ich û niht lengen*; vgl. *soll ich mich nicht sûmen* P 16. *lengen* ist in H auch V. 1590 beseitigt. — Die nach V. 1278 angesetzte Lücke ist unter Benutzung von H vielmehr so zu ergänzen:

daz tet er in der wîse
daz si alle wolden wênen
daz er ein koufman wêre.

Vgl. P 16 *und stellete sich in aller Weise als ob er ein Kaufmann wäre.* — Nach 1336 hat H zwei Verse mehr, die auch in den Lesarten nicht angegeben sind:

für den besten ward er genant
durch das ganz kurwälsch land,

wo noch die alte Assonanz deutlich durchblickt:

vur den besten wart er gezalt
uber kurnewâlisch lant.

1344 f. *das begunde sêre swachen des koninges nêste mâge.* So L., aus D und H componiert. Aber die ursprüngliche Fassung ist auch hier mit Hülfe von P leicht und klar zu erkennen. Sie war

daz begunden sêre hazzen (: machen)
sumlîche sîne mâge.

H hat noch *semlich sine m.*, und das sollte ein Änderungsversuch sein? P hat *da waren etliche an dem Hofe ... und hasseten ihn sehr darum.* — Die beiden Plusverse in H nach 1348 sind schon wegen ihres Reimes (*frouwen* : *trouwen*) sicherlich ihrem Bestande nach echt. — 1405 l. *sie* statt *sich.* — 1434 hat H einen weiteren Text als D, welcher Hs. L. folgt. Aber vergleicht man P 18, so ist ersichtlich, daß D hier gekürzt hat. Die Ausdrucksweise *das waere ein wîp unbereit* 'ein solches Weib gäbe es gar nicht' mußte allein schon einen aufmerksamen Beobachter darauf führen, daß diese Verse kein Zusatz von H sind. — Nach 1464 fehlen wieder in den Lesarten zwei Zeilen, die H hat. — 1643 ff. hat D wiederum gekürzt, wie man aus der Vergleichung mit P 21 ersieht. Die von L. angeführte abweichende Lesart von H läßt wiederum zwei Zeilen aus. Die Lesart von H ist also zu Grunde zu legen, und folgendermassen herzustellen:

Do fraugt er wa er hin säch	und vrâgete wâ er wêre,
Das er in warhait im das jäch	daz er im des jêhe.
Er wyst da hin den jungeling	er wîste dar den jungelinc.
Bald enweg schaff din ding	nu hebe dich an den sint,
Sprach do herr trystrand	sprach der herre Tristrant
Und rait gen den serpant.	und reit wider den serpant.

1694 ff. eine im Texte lückenhaft gelassene und in der Anm. mit verschiedenen Vermuthungen ausgestattete Stelle. Sie in ihrem ganzen Umfange hier zu behandeln gestattet der Raum nicht; ich bemerke nur, daß Scherers Herstellungsversuch mir gar nicht einleuchtet; daß *der ein* von K. Hofmann zwar, was die Person (Tristan) betrifft, auf das richtige verfallen ist; aber nicht *der ein* ist die richtige Lesart, sondern *der jene*, welche nd. Ausdrucksweise H nicht

verstand. — 1721 f. hat L. die so nahe liegende Besserung nicht gefunden. DH haben

D zu dem koninge der zage reit — H zu dem k. er dô reit
und sagete im grôze tumheit — und s. im mit lugenheit.

Hier war doch leicht zu sehen, daß *kuninge* : *lugene* der ursprüngliche Reim der gemeinsamen Vorlage war. — 1886 schreibt L. mit D *nedir saste sie sich an daz gras*, H hat *nider legt sů das gras*. Vergleichen wir P. 24, da heißt es: *sie leget es balde von ihr*. Dadurch wird *legt* von H bestätigt, es ist also zu schreiben *nedir legete sie iz an daz gras*. — 1897 ff. sind nach H gegeben; D kürzt hier allerdings, aber H hat wie gewöhnlich überarbeitet. *daz du mogest hinnen komen mit dînem lîbe untôtlîche* klingt sehr wenig wahrscheinlich. *untôtlîche* ist Zusatz von H. Das Reimwort war *lîbe*, und darauf wird *âne swîvel* gereimt haben, das H durch *sicherliche* ersetzte. — 1939 liest L. nach H *dô dise schiere gân wolde*. In D fehlen die Verse. Die Prosa führt auch hier auf das Richtige: *'als sie aber jetzt wehe schreien wollte'*; also *schrîen* ist statt *schiere gân* zu lesen. H mag in seiner Vorlage *schrigen* gehabt haben. — 1956 ff. die Abweichungen von DH, mit P verglichen, lassen auch hier die von DH auf verschiedene Weise geänderte Vorlage erkennen.

D ir mochtet das vil lîbir vortragin, — H ir möchtent es gern verclagen
wen daz ir sulche dîbe solt nemen, — dann das man uch geb dem
die ûch zu den êren mûse zemen — der uch mit zäm.

P hat *'solltet ihr ihn dennoch lieber nehmen'* u. s. w. Daraus ergibt sich folgende Herstellung:

ir mohtet in vil lieber haben,
dan daz man ûch dem gêbe,
der û niet enzême.

Die zwei Zeilen, welche H nach 1970 hat, sind echter Bestand, wie die Vergleichung mit P. 26 ergibt; nur wird es in der Vorlage gelautet haben

dô verkôs die frouwe
ûf ir micheln rouwen.

2076 wird nach der Fassung von H gegeben *wol nâch ir aller gere*. Das ist wieder ein rechter Flickvers. D hat *sie enkunde nymant vor heren*, wozu L. ein ? macht, ein Zeichen, daß er die Lesart, die die richtige ist, nicht verstanden hat. Und wenn sie ein Schreiber des 15. Jh., der noch ausserdem an dem ungenauen Reime Anstoß nahm, nicht verstand, dürfen wir uns da wundern? — 2079 die Hofmannsche Erklärung der Conjectur *cornût* (statt *cornut* H) ist verfehlt; denn einen Stoff kann *cornet* nicht bedeuten. *cornut* ist einfach Lesefehler für *timît*. *cyclât* und *timît* wie hier zusammengestellt auch im Tristan (mhd. Wb. 3, 37^{b}). Entstellung des Wortes in *muot* zeigt eine Hs. des Wigal. 61, 9; in *zimier* 103, 2. — 2125 f. hat H in einer ganz anderen Fassung, die sich aus der von D durchaus nicht erklärt. Mag *kuste* : *geluste* immerhin ein formelhafter Reim sein, wie die Anm. belegt, hier zeigt die breitspurige Fassung von D und der Vergleich mit H, daß er nicht das ursprüngliche ist. Der alte Reim war unzweifelhaft *kuste* : *gaste*, das *neic* in H blickt noch durch. — Nach 2142 fehlen bei den Lesarten abermals zwei Zeilen in H. — 2165 f. wie in den vorausgehenden Zeilen hat D sichtlich gekürzt, aber H, dessen Text L. wiedergibt, hat überarbeitet. P hilft auch hier die echte Lesart erkennen. Es ist zu lesen

die rede was Tristrande leit
und zornete vil ubele.
er sprach zu dem kuninge:

vgl. P 29 *Herr Tristan . . sprach zu dem Könige, ein Theil in Zorn.* Vielleicht war 2164 sogar das Reimwort nicht *leit*, sondern *sweic*, was P wahrscheinlich macht. — 2195 ist zunächst *bestelltestû* Druckfehler für *bestellestû*, aber nicht dies ist die echte Lesart gewesen, sondern *bestâstû*. 2196 in D und bei L. lautend *du bist der der dâ nedir lid* hat in H drei Zeilen *Ich sag dir on nid Verlûsest du den lib Was hilfft dich das schön wib.* Auch wenn man gar kein anderes Hülfsmittel hat als D und H, so muß ein einigermassen kundiges Auge doch sofort erkennen, daß hier H die Assonanz *strît : lîp* zu vier Zeilen erweiterte, wie D in zwei Zeilen umreimte. Zu allem Überfluß hat nun P 30 *kämpfest du, so mag leicht kommen, daß du deinen Leib verlierest.* Es hieß also

der sprach: bestâstu den strît,
du verlûsest den lîp.

2202 f. lauten in DH ganz abweichend.

D daz râte ich dir nebe mîn
ez geit dir andirs unrechte.

H daz wil ich dir neve mîn
râten in rehten triuwen,
ez mac dich wol beriuwen,
bestâst du in mit unrehten.

Setzt man in der letzten Zeile von H *unrehte* statt *mit unrehten*, so hat man den richtigen Text, den D verkürzt hat. P bestätigt die Lesart in jedem Punkte: *darum rath ich dir in ganzen Treuen . . . denn bestehest du ihn mit Unrecht, so wird es dich reuen.* L., ohne diese Übereinstimmung zu beachten, folgt D. — 2253 liest L. ebenfalls mit D, *dînem nebin wil ich sie sendin* (: *henden*), H hat *minem n. wil ich sie bringen*, was L. bei den Lesarten mit einem *sic*! versieht. Aber *bringen*, in Eilhart Mundart *brengen*, ist das ganz richtige, wie P 31 (*sie seinem Oheim zu bringen*) bestätigt. Wie wäre auch H von selbst auf den für einen Oberdeutschen wunderlichen Reim verfallen! — 2443 *wolt* D und L., H hat *mögt*, und dies ist das richtige, wie wieder P beweist. — 2492 an der seltsamen Lesart *und nû koningîn wordin bin* scheint der Herausgeber gar keinen Anstoß genommen zu haben, da er in der Anm. nichts darüber sagt. Ein Blick in P hätte ihm zeigen müssen, daß *küngin* in H entstellt ist aus *kundich*, das hier in einem Sinne gebraucht ist, der nur nd. oder md. scheint (vgl. Mnd. Wb. 2, 596[b]); in der nächsten Zeile ist *daz* in *des* zu verwandeln. — 2519 f. weisen auf den von H beseitigten Reim *liep : niet*, *âne wân* in der zweiten Zeile ist Füllwort. P 35 hat nur *ich habe ihn lieb und er mich nicht.* Eilhart wird geschrieben haben

mit im, wan ich hân in liep:
sô enhât er mich niet.

Vor 2544 sind bei den Lesarten zwei Plusverse von H vergessen. Sie sind sicher echt und lauteten

wiltu mir gnâden, Minne,
enzît salt dus beginnen.

2700 *zuhant sin mût dâ wedir schrê* (: *wê*). So L., H, die einzige Hs., hat *laid* statt *wê*, und *schrayt* statt *schrê*. *schreit* fand er allerdings wunderlich, *schrê* ist es nicht minder. Die naheliegende Besserung *streit* hat er nicht gesehen. Daß P hier kein Helfer sei, ist unrichtig. P bestätigt die Lesart

leit = H, und setzt daher auch die Besserung des zweiten Reimwortes ausser Zweifel. — 2724 *daz sie Markes lant vornâmen* (: *quâmen*). So haben allerdings DH übereinstimmend. Aber sie haben beide geändert: das echte war *dâ sie Markes lant sâgen*; vgl. P 38 *biß sie König Marchsen Land sahen*. Daß sie beide auf dasselbe Reimwort verfielen, ist sehr begreiflich. So ist auch 5904 *vernâmen* an Stelle von *sâgen* getreten; wahrscheinlich auch 7216. — 3015 f., nur in H erhalten, lauteten, wie man aus P 37 deutlich ersieht, in der Vorlage

frouwe, ez ist niht mîn spot:
Brangêne lebet ienoch.

3707 schreibt L. mit D *das machit, he was zu mir belogin;* es ist aber statt *daz machit he was* zu schreiben mit H *dâ was er*, jenes erklärende *dâ* als Antwort auf eine Frage. — Nach 3890 fehlen zwei Plus-Zeilen von H bei den Lesarten. Daß dieselben echt und alt sind, geht aus der Vergleichung mit P 57 hervor. Auch nach V. 3946 sind zwei Verse von H ganz übergangen. Die zwei nach V. 3994 stehenden Pluszeilen von H werden als echt durch P 59 erwiesen (*und war vor Zorn und auch vor Leid verwundet und nahe ganz unsinnig, also daß ihn niemand etwas bitten durfte*). Nach HP sind die Verse so herzustellen

von zorne verwundet.
dâ was nieman under
der in ihtes biten torste.

Doch ich lasse die übrigen 5520 Verse der Ausgabe bei Seite, und bespreche nur noch einen sprachlichen Punkt. Wenn L. in der Anm. zu 31 bemerkt, daß Eilharts Gedicht in der uns überlieferten Form keinen Beweis für *û* oder *ûch* als Dat. biete, so hat er recht, wenn man nicht auf die zu gewinnende Vorlage zurückgeht. Und doch gibt es zwei Stellen, aus welchen der Beweis geführt werden kann. 6237 f. hat H (in D fehlen die Verse)

sû hât doch trúwe nain sû ioch
nun lyt sû by ûch doch.

Wer nur einigermassen die Art von H beobachtet hat, sieht sofort, daß hier die beiden Reimworte *joch* : *doch* hinzugefügt sind. Die ursprünglichen Reimworte waren also *sô* : *ûch*, d. h. in md. Schreibung *sû* : *û*. L. schreibt *nein sie*: *nû liget sie ûch doch bî*; vielmehr *doch bi û*, vgl. auch P *sie legete sich neben euch*. Zugleich beweist diese Stelle, daß die Schreibung *siu* für das fem. sing. nom., welche M hat, ganz richtig ist, nur muß man sie in md. *sû* verwandeln. Die zweite Stelle ist V. 9421 f., wo die Hss. so abweichen:

he was mir liber denne ûch D (*dann euch vil* B, *dann üch ye* H), *die bare entdacte sie obirlut* D (*die baur do endact sie* H, *wie wol ich das ersogen wil* B). L. folgt D und läßt *ûch* : *ubir lût* reimen, ohne die Ungeschicklichkeit des letzteren Ausdruckes zu erwähnen. Ersichtlich sind *vil* und *ye* Zusätze von BH, 9432 ist in B ganz umgedichtet. H aber führt auf das echte, das auch hier *û* : *sû* war.

Aus den vorstehenden Belegstellen, die ich mit Leichtigkeit verdoppeln und verdreifachen könnte, ist wohl eines klar, daß die Ausgabe, welche sich zum Ziele setzte, die Vorlage von BDH herzustellen, nur in sehr beschränktem Masse wissenschaftlichen Anforderungen genügt. Die von mir gemachten Besserungsvorschläge sind sämmtlich dem Texte entnommen, den ich 1861 nach DHP (ohne B noch zu kennen) constituiert hatte, aber, weil er mich nicht überall befriedigte,

zurückhielt. Dr. L. ist mir nun zuvorgekommen. Doch ich denke gezeigt zu haben, daß meine Ausgabe durch den hier besprochenen Text nichts weniger als überflüssig geworden ist. Eine kritische Ausgabe der Prosa, als der in vieler Hinsicht wichtigsten Quelle, beruhend auf genauer Collation der ältesten Drucke und noch besser sämmtlicher Drucke, ist eine erwünschte Vorarbeit, welcher sich hoffentlich bald ein Jüngerer unterziehen wird.

HEIDELBERG, 22. Mai 1878. K. BARTSCH.

Les Epopées françaises. Étude sur les origines et l'histoire de la littérature nationale par Léon Gautier. Ouvrage trois fois couronné par l'Académie des Inscriptions et Belles-Lettres. Prémier volume. Seconde édition, entiérement refondue. Paris. Société générale de Librairie catholique. 1878. XII und 561 Seiten Großoctav.

Die erste Ausgabe der drei Bände des vorliegenden Werkes sind den Freunden der mittelalterlichen Dichtung zu gut bekannt, als daß eine genaue Kenntniss derselben nicht vorausgesetzt werden dürfte, und es wird daher zur kürzlichen Charakterisierung der Umarbeitung des ersten Bandes genügen, wenn wir dieselbe mit den eigenen Worten des Verf. bieten: „Voici donc une oeuvre presque absolument nouvelle. Si quelques chapitres de l'ancienne édition ont été conservés, ce n'est pas sans de nombreuses et importantes modifications. Il nous a fallu refaire à nouveau tout ce qui se rapporte à l'origine et à la formation de l'Epopée francaise, aux Cantilènes, à la versification rhythmique. Sans parler d'une liste complète de tous les manuscrits qui renferment le texte de nos vieux poëmes, nous avons dû ajouter à notre rédaction primitive un chapitre sur le Style des Chansons de geste et nous l'avons accompagné d'une *Chrestomathique épique* où les plus belles pages de nos romans sont mises en lumière et traduits pour la première fois. Enfin nous avons profité de tous les travaux récents, comme aussi des conseils de tous nos amis et des critiques de tous nos adversaires. Et, à bien prendre les choses, les adversaires ne sont qu'une seconde espèce d'amis, *alterum amicorum genus*". (p. V.) Dieser letztere Satz verdient ganz besondere Beachtung, da er zeigt, daß der Verf. lediglich, wie es der Würde der Wissenschaft gemäß ist, der Wahrheit nachstrebt und sie selbst bei Gegnern zu schätzen und zu verwerthen weiß, so daß im Vereine mit dem *improbus labor*, den er auf seine neue Arbeit verwandt hat, dieselbe in noch höherem Grade sich aller der Vorzüge erfreut, welche die frühere besaß und welche alle Freunde der altfranzösischen Poesie ohne Anstand anerkannten, ohne sich von der Beschränkung des Verf. abhalten zu lassen, der von dem Leser sagt: „S'il est chrétien et Français, il n'accueillera pas sans quelque sympathie un livre consciencieux et qui a été surtout inspiré par l'amour de l'Église et de la France".

Schreiber dieses ist weder ein Franzose noch ein Christ im Sinne des Verf., und trotzdem gehört er nicht nur zu den 'lecteurs indulgents' (Herr G. bedarf deren freilich nicht, denn sein Werk braucht selbst strenge Kritik nicht zu fürchten), sondern hat dasselbe mit großer Genugthuung studiert und reiche Belehrung daraus gezogen. Wenn irgend etwas der Arbeit Herrn G's. außerhalb derjenigen religiösen Kreise, denen er angehört, Abbruch thun könnte,

so wäre es der eben berührte Umstand, daß statt seinen Gegenstand von dem höheren Standpunkt der reinen Wissenschaftlichkeit zu betrachten, er durchweg den des absoluten ultrakatholischen Dogmatismus, des eifrigsten Ultramontanismus einnimmt und ihn bei jeder Gelegenheit in den Vordergrund schiebt. War das unumgänglich nothwendig? konnte der Verf. durchaus nicht zeitweilig von seinen religiösen Meinungen absehen und sich an ein vorurtheilsloseres Publicum wenden, als es das clericale, das ultramontane, das die weltliche Herrschaft des Papstes (p. 57) für unerläßlich erachtende ist? Hätte sich dann wirklich keine andere Verlagsbuchhandlung gefunden, während jetzt die Société Générale de Librairie catholique dem sonst unbefangenen Leser gleich von vornherein ein *ex ungue leonem* zuruft? Ref. kennt mancherlei höchst schätzbare literarhistorische Arbeiten französischer Gelehrten, die seiner Ueberzeugung nach an rechtgläubigem Sinn Herrn G. nicht nachstehen und deren Stoffe ganz speciell der Literatur eben solcher Länder angehören, ohne daß sie gleichwohl in den gerügten Fehler oder überhaupt in religiösen oder kirchlichen Enthusiasmus verfallen wären. Herr G. aber enthusiasmiert sich für die in den Chansons de geste enthaltenen 'admirables pages sur la Trinité, sur l'Incarnation, sur la Redemption et le Ciel' (p. 32); er schreibt 'ces pages qui sont principalement écrites à l'honneur de l'Église et de la France' (p. 488); er liebt jene Epen 'en Français et en chrétien' und bietet eine 'Anthologie épique où „France la douce" et l'Église tiennent tant de place' (p. 548). Von der Philosophie und der Glaubenslehre der Trouvères, welche in dem Credo besteht und worin daher auch eine 'humanité qui s'achemine librement vers l'éternelle joie ou *la douleur éternelle* (!)' figuriert, von dieser sagt Herr G. 'Je m'accommode volontiers de cette philosophie et de cette doctrine. *Elles soutiennent le monde* (!)' (p. 544). Auch von der Vaterlandsliebe der Ultramontanen spricht Herr G., trotzdem man es in Frankreich und sonst überall kraft gemachter Erfahrungen viel besser weiß, allein er meint, 'rien n'est plus faux' (p. 159); das hieße der Geschichte absichtlich ins Gesicht schlagen, wenn eben nicht Herr G. ein ehrlicher, aber von vorgefaßten Meinungen geblendeter Schriftsteller wäre, auf dessen Standpunkt man sich stellen muß, um sowohl dies zu begreifen, wie daß er sagen kann: „tout mon sang frémit quand je lis, dans nos chansons, que les chevaliers francais proposent aux Musulmans vaincus cette épouvantable alternative: „Se faire baptiser, ou avoir sur-le-champ la tête séparée du bú"; denn was heißt 'se faire baptiser' anders als 'rechtgläubiger Katholik' werden? Letzterer Satz ist also nur der Syllabus *in nuce*, dem ein gehorsamer Sohn der Kirche Folge leisten muß, ohne daß sein Blut in Wallung geräth. An einer andern Stelle sagt Herr G. von Karl dem Großen: „Il comprit d'avance qu'au milieu d'un désordre possible sous ses successeurs, une Église sans temporel serait une Église sans liberté . . . il a créé le titre chrétien de l'Allemagne et de l'empire, qui consiste pour eux a rester toujours armés auprès de la Verité désarmée" (p. 57). *Verité*! und die pseudoisidorischen Decretalen? *désarmée*! und das zahllose Heer der Schwarzröckigen? die foudres du Vatican τερψικέραννος? Auf den ersteren Satz aber antwortet Dante gelegentlich der sogenannten Schenkung Constantins. Sollte man dafür halten, daß dergleichen Erörterungen die Literaturgeschichte nichts angehen, nicht zu derselben gehören, so fordert Herr G. ja nur selbst dazu auf, da er durchaus und überall seine ultramontane Gesinnung in das grellste Licht stellt; er

darf sich also nicht beklagen und kann gegen eine Verweisung auf Georges Dandin nichts einwenden.

Anders verhält es sich mit den sonstigen Äußerungen des Verf., die reine Gefühlssache sind und bei ihm sich gleichfalls stets dem Enthusiasmus zuneigen; denn bei dem Lesen der Einleitung zur *Lex Salica*, wo es heißt: 'Vivat Christus etc.' pocht ihm das Herz (p. 34); wenn er die Namen 'Karl der Große, Roland, Ogier u. s. w.' aussprechen hört, pocht ihm wiederum das Herz (p. 405); er beruft sich ferner bei anderer Gelegenheit 'à tous ceux qui ont lu le *Roland* et qui ont pleuré en le lisant' (p. 427); hier können wir uns bloß über die Stärke der Empfindungen des Verf. wundern oder vielleicht sie bewundern und müssen es als eine Freundlichkeit gegen uns Deutsche betrachten, wenn er weiterhin (p. 547) äußert: „Un Allemand, de son côté, repète encore, avec de larmes, certains de ses *lieder* qui remontent à plusieurs siècles". Wie weit letzterer Umstand auf der Wirklichkeit beruht, weiß Verf. nicht zu sagen, jedenfalls ist es von Herrn G. gut gemeint und verdient Dank ebenso wie ihn auch das englische Volk zollen wird, welches, wie er sagt, 'en 1878 ne parle pas sans émotion de son Richard Coeur-de-Lion, de son Edouard III et de son Henri V' (ib).

Wir ersehen aus dem Vorhergehenden, wie sehr der Verf. sich in seinen Gegenstand versenkt und ihm mit Herz und Seele angehört. Es ist daher auch selbstverständlich, daß er ihn so tief und gründlich erfaßt hat, wie vielleicht kein Anderer, daß er keinen, auch nicht den geringsten damit in Verbindung stehenden Umstand unbeachtet und unerörtert läßt, daß sein Werk also in literar-historischer Beziehung ein *opus palmarium* zur Zeit ist und lange bleiben wird, und daß alle diejenigen, welche das altfranzösische Epos genauer kennen lernen wollen, darin die reichste Belehrung finden werden; es ist in jeder Beziehung erschöpfend, es ist nichts darin übersehen. Wir nennen beispielsweise die hier bereits gleich anfangs erwähnten Abschnitte über den Ursprung und die Ausbildung der genannten Epik, über die Cantilenen, über die Versification, ferner ein vollständiges Verzeichniss der die alten Gedichte enthaltenden Handschriften, sodann einen neuen Abschnitt über den Stil derselben, so wie eine reiche Chrestomathie der anziehendsten Stellen in genauer und zugleich eleganter Uebersetzung; ferner, fügt Ref. hinzu, einen genauen Nachweis über alle bisher erschienenen Ausgaben jener Dichtungen — alles dies und vieles andere wird uns geboten, wie Proben von Bearbeitungen einzelner Episoden z. B. des *Ogier le Danois*, von *Miles et Amiles* in den verschiedenen Jahrhunderten, woraus die literarischen Schicksale, denen derartige Dichtungen ausgesetzt waren, auf das einleuchtendste erhellen; ferner auch Proben von Handschriften (p. 174, 224); kurz, es fehlt nichts, auch nicht die durchsichtige Klarheit und Fülle einer Exposition, der es, wie wir gesehen, durchaus nicht an Wärme mangelt, die eher Überfluss daran hat und daher nicht selten in [redacted] geht und in Wiederholungen geräth; doch ist dieses Zuviel leicht [redacted] und auch zu entschuldigen; denn wenn irgendwo so heißt es hier voll ist, deß gehet der Mund über", und das Herz des Verf. seinem Gegenstand bis zum Rande voll.

[redacted] näher einzugehen, behält Ref. sich bis zum Erscheinen [redacted] vor, der den Schluß des zweiten Buches d. h. der Glanz-

periode der altfranz. Epik enthalten soll, während das erste die Bildungsperiode behandelt; hier will er nur folgendes bemerken. Der Verf. sagt (p. 153): „La formule est le signe des époques de décadence. C'est à elle que l'on doit, en grande partie, la déplorable mort de notre poésie épique". Glaubt er nun, daß die griechische Epik sich zu Homers Zeit schon in Verfall befand oder daß Homers epische Formeln bei ihm zuerst vorkommen, daß er der Erfinder derselben war und er keine Vorgänger hatte, denen er sie entlehnte? — Ferner in dem Gedichte *Amis et Amiles* hat letzterer eine himmlische Vision 'et apprend d'en haut qu'il guérira son ami en le lavant avec le sang de ses propres enfants... Mais Dieu fait un beau miracle, et les deux innocents ressuscitent. Certes, voilà une fiction terrible, et il n'en est guère qui ait plus le parfum de la Germanie'. Ref. sieht nicht, wo hier der 'germanische Duft' sich bemerkbar macht; in der Heilung durch ein Blutbad? in der Tödtung der eigenen Kinder um einen Freund zu retten? aber durch ein Bad der genannten Art heilten ja schon die Aegypter den Aussatz nach Pl. HN. 26, 5, und das Tödten der eigenen Kinder zu jenem Zweck findet sich schon in der Urquelle des französischen Gedichtes, s. Lancereau's Übersetzung des Hitopadesa p. 152 ff. 'Histoire de Viravara'; vgl. Benfey, Pantschat. I, 417 ff. Endlich will Ref. noch den Ausruf *aoi* berühren, der in der Oxforder Handschrift die meisten Tiraden des *Roland* schließt und von Herrn G. p. 368 ff. besprochen wird. Vielfache Versuche denselben zu erklären sind gemacht worden, jedoch ohne Erfolg; zu diesen will Ref. noch folgenden hinzufügen. In Corrado Avolio's *Canti popolari di Noto.* Noto 1875, finden sich einige Wiegenlieder (Avòo oder Ninne nanne), welche sämmtlich mit dem Ausruf *Avòo* beginnen; so gleich das erste: „Avòo, l'amuri miu, ti vogghiu beni; — L'ucciddi ri mè figghia su'sireni", (Dich, mein herziges Kind, dich liebe ich; — die Augen meines Töchterleins sind Sirenen); oder: „Avòo, lu figghiu miu ri lu mè ciatu, — Maccia ri ghiersuminu carricatu. — Avòo, lu figghiu miu, maccia r'aranciu, — La Mamma pi un trisoru nun ti canciu" (Du Söhnlein meines Athems, — du mit Jasmin beladenes Gebüsch, — mein Söhnlein, du Pomeranzengebüsch, — ich, die Mutter, gebe dich für keinen Schatz fort), u. s. w. Hier entspricht der Ausruf *Avòo* etwa unserm *Eia* oder *Ninnei* der Wiegenlieder; er wird aber auch sonst gebraucht. Traina, Nuovo Vocabolario Siciliano-Italiano. Palermo 1869 s. v. *Ahò* sagt: „*Ahò* e *Avò* s. f. Voce bambinesca, per dormire || *ahò*: è pur la cantilena per addormentare i bambini: *ninna.* || *Ahò—Ahò* o *Avò—Avò*. Modo d'incitar le bestie a camminare: *arri—arri*;" also in dieser letzteren Bedeutung entspräche es unserm *hott* = vorwärts, zum Antreiben der Pferde. Jedenfalls hat dieses *avòo* keine bestimmte Bedeutung, sondern ist gewissermaßen nur ein Naturlaut, der bald zur Ruhe bald zur Eile ermahnt, und ersteren Zweck mag auch das in Rede stehende lautverwandte *aoi* haben; es mag eine Pause am Schluße der Tirade andeuten.

Hiermit am Schluß dieser vorläufigen kurzen Anzeige angelangt, will ich nur noch wiederholt auf den hohen Werth der Arbeit des Herrn G. hinweisen, welche nach ihrer Vollendung eine wahre Schatzkammer alles dessen bilden wird, was zum Verständniss der altfranzös. Epik nothwendig ist, und auch jetzt schon, so weit sie reicht, sich als unentbehrlich erweist.

FELIX LIEBRECHT.

Es sei mir gestattet, der vorausgehenden Charakteristik von Gautiers Buche ein paar Worte hinzuzufügen. Ich habe der ersten Auflage in der Revue critique 1866, Nr. 52 eine Besprechung gewidmet, auf welche die neue Auflage wiederholt Bezug nimmt. Ein Zeitraum von zwölf Jahren reicht in einer so im Fluße begriffenen Wissenschaft, wie die romanische Philologie ist, wohl hin, um in vielen Punkten seine Ansichten zu modifizieren. Gautiers Buch selbst legt davon am besten Zeugniss ab; er hat auch von den ihm gemachten Einwendungen redlich gelernt. Und so bekenne auch ich, in einzelnen Punkten jetzt meine Meinung ebenfalls geändert zu haben. So bezüglich der Herkunft des Alexandriners; er stammt wirklich, wie ich mich inzwischen längst überzeugt habe, aus dem asklepiadeischen Verse, der in der kirchlichen Poesie des Mittelalters ebenso accentuierend geworden war, wie der katalektische Tetrameter dactylicus. Niemals aber habe ich behauptet, daß der Alexandriner aus dem Senarius entstanden, wie mir Gautier S. 312 unterschiebt; ich habe im Gegentheil auf die principielle Verschiedenheit der Caesur (Revue a. a. O. 411) hingewiesen; und dort auch schon den rhythmischen lateinischen Vers belegt, der dem Alexandriner entspricht und aus dem Asclepiadeus hervorgieng. Bezüglich der abweichenden Betonungsweise in der Caesur des lateinischen und französischen zehnsilbigen Verses kann auch das was S. 310, Anm. gesagt ist, nicht befriedigen; der wahre Grund ist vielmehr in der Verschiedenheit des sprachlichen Charakters zu suchen. Den zehnsilbigen Vers mit Caesur nach der sechsten Silbe mit ten Brink und Gautier als 'création toute artistique d'un versificateur inconnu' zu betrachten (S. 323) geht schlechterdings nicht an. Wie wäre denn sein Vorkommen in mehreren ganz volksmäßigen Romanzen (bei mir I, 5. I, 16, und die Anm. zu ersterer Stelle) zu erklären? Vielmehr ist hier auf die lateinische Grundform und ihre rhythmische Entwicklung im Mittelalter zurückzugehen. Auffallen muß, daß von den kürzeren epischen Gedichten, namentlich jenen Volksromanzen, nicht gehandelt wird. Den *Syllabisme* als Grundprincip einer rhythmischen Metrik anzusehen (S. 282) ist durchaus nicht nöthig; die germanische Metrik widerspricht dem entschieden. — Besonders aufmerksam mache ich noch auf die werthvolle Beigabe eines Verzeichnisses sämmtlicher Chansons de geste in alphabetischer Ordnung mit Angabe der Handschriften (S. 234 ff.), auf die trefflichen Bemerkungen über das kritische Verfahren bei Ausgaben (S. 273 ff.), auf die gegen früher modifizierte Ansicht vom Ursprung der lateinischen rhythmischen Poesie und der französischen Rhythmik (S. 291. 300 f.); sowie auf die Ausführung über den Ursprung der *couplets similaires* (S. 357 ff.), die von Bedeutung auch für unsere altdeutsche Epik sind.

K. BARTSCH.

Moritz Trautmann, Lachmanns Betonungsgesetze und Otfrieds Vers. Halle 1877. Niemeyer. 8. 31 S.

Lachmanns Betonungsgesetze, insbesondere die Gesetze über die Stelldes Nebentones waren bis vor kurzer Zeit in unbestrittener Geltung. Lachselbst aber ist es gewesen, der die von ihm in seiner berühmten Abhandr althochdeutsche Betonung und Verskunst ausgesprochenen Grundz wesentlich modificiert hat in einer zweiten Abhandlung über den Gegenstand, die jedoch erst in der Gesammtausgabe seiner kleinen

Schriften (I, 394—406) ans Licht trat. Auch hier geht er ausschließlich von metrischen Beobachtungen aus, und er kommt zu folgenden Sätzen: „Von langsilbig anfangenden Substantiven nehmen den Nebenton auf der dritten Silbe die abgeleiteten auf -ari, nissi, ilin, isal, unga und ing an". (p. 403 *).

Ferner p. 404: „Bei den Adjectiven kommt durch die Bildungen *in ig ag, ar, ing* der Nebenton auf die letzte Silbe, wenn gleich die erste lang ist". Nach p. 405 u. 406 sind ihm auch Verbalbetonungen wie *-inôn, orôn, olôn, isôn*, wahrscheinlich. In ganz anderer Weise verfährt Sievers zur Laut- und Accentlehre der germanischen Sprachen P. u. Br. Beitr. IV, 522 ff: fußend auf Thatsachen der Lautgeschichte kommt er (p. 558) zu dem Schluß: „Für die Lagerung der Nebenaccente der älteren Zeit gewinnen wir statt des von Lachmann angenommenen rhythmischen ein wesentlich logisches Princip, nämlich das, die determinierenden Theile des Wortes durch den Accent hervorzuheben". Beide Standpunkte, den metrischen und den sprachgeschichtlichen, vereinigt nun Trautmann, um darzuthun, „daß jene Betonungsgesetze Lachmanns in den früheren Perioden unserer Sprache so wenig bestanden haben können, wie sie in der gegenwärtigen bestehen"; er leugnet wie Sievers einen Einfluß der Quantität der Stammsilbe, unterscheidet sich aber von Sievers dadurch, daß er, abgesehen von den Compositis, das Bestehen eines Nebentones überhaupt in Abrede stellt. Der größte Theil seiner Arbeit ist schon vor etwa drei Jahren verfaßt und wohl deßhalb vom Verfaßer unverändert abgedruckt, um seinen Antheil an der neuen Anschauungsweise zu wahren. Zunächst prüft er vom metrischen Standpuncte die Gültigkeit des Gesetzes, dem zufolge nach langer Stammsilbe unmittelbar auf diese ein Tiefton folgt. Er findet, daß dies Gesetz — das er mit A bezeichnet, — in dem von ihm geprüften Abschnitt Otfrieds vierundzwanzigmal beobachtet und dreiunddreißigmal gebrochen sei; und ähnliche Verhältnisszahlen ergeben sich ihm aus dem Mhd. Nicht gerade musterhaft ist aber die Art und Weise wie Trautmann zu diesen Zahlen gelangt. Aus Beispielen wie folgenden: II, 1, 7 a *er álleru ánagíft* 2, 28 a *giéreta ér se in thén sind* soll nach Trautm. hervorgehen, daß *alleru* und *ereta* keinen Nebenton auf zweiter Silbe gehabt. Und damit nicht genug. In seinen Belegsammlungen haben Composita, Ableitungen mit schwerer und leichter Ableitungssilbe, bloße Flexionssilben, alles hat für ihn gleiche Beweiskraft. Er sucht zwar das Zusammenwerfen von zusammengesetzten und nichtzusammengesetzten Wörtern damit zu rechtfertigen, daß Lachmann die Giltigkeit seiner Gesetze für beide Classen behauptet habe. Aber daraus, daß Lachmann, vor dem es keine deutsche Metrik gab, einen Fehler gemacht hat, folgt noch nicht, daß T., der die deutsche Metrik nicht erst zu schaffen brauchte, ihn nochmals zu begehen hatte. Es ist Trautmanns Verfahren um so mehr zu mißbilligen, als schon Hügel über Otfrieds Versbetonung die Nothwendigkeit der Scheidung beider Classen hervorgehoben hatte (p. 4). Wenn also Lachmanns Gesetze für die Composita auch nicht zutrafen, so konnten sie doch in den nicht componierten Wörtern ihre Geltung behaupten. Die Ungiltigkeit des ganzen Gesetzes überhaupt aber beweist T. für das Mhd. aus folgenden Thatsachen:

*) Die Regel ist nicht sehr glücklich gefasst; danach sollte man z. B. folgende Betonung erwarten: *scrîbaerè, themo ármingè*, was Lachmann doch gewiss nicht hat sagen wollen.

es sei „in den ersten 30 Strophen der Nibelungen (Lachmanns Ausgabe!) 18mal umgestoßen und nur 12mal beobachtet". Unter den 18 Beispielen sind 17 Composita und eine Ableitung mit *-lin*, unter den 12 Beispielen 9 Composita! Unter den 16 Belegen aus Gregorius gegen Gesetz A 15 Composita, eine Ableitung mit *-lin*, die Beispiele aus Walther lauter Composita! Noch eine weitere durchaus nothwendige Scheidung hat T. unterlassen: die dreisilbigen Wörter müssen in der Betrachtung von den vier- und mehrsilbigen durchaus geschieden werden. Den gleichen Fehler hat auch Lachmann gemacht; was er in der zweiten Abhandlung betreffs der Adjectivbetonung lehrt, ist nur für mehr- als dreisilbige Wörter völlig zutreffend. Viersilbige Wörter haben durchaus einen Nebenton auf der dritten Silbe, und zwar nicht nur bei den von Lachm. bezeichneten Ableitungen.

Ich gebe die Belege aus den erstern Capiteln des I., III., IV., V. Buches: I, 1, 96 a thiheínigémo, 110 b mhilémo, 2, 22 b niheínigémo. 5, 69 b eigenéru. II, 1, 17 b émmizígen. 42 b éwinígen. 45 b súntigéro. 47 a fínsterémo. III, 13, 52 heflegèro. 5, 16 b émmizígen = 22 b, 7, 14 b, 7, 18 b, 7, 80 a. 6, 22 mhilémo = 11, 29 b. IV, 1, 50 b éwiníga. 4, 21 b frónisgéru. 7, 12 b wénegéru. V, 1, 16 b éwinígan. 4, 7 b óstoróno. 5, 19 b séragémo = 9, 4. 6, 4 b heídinéro = 51 b. 41 b rózagémo = 50 b. 9, 17 b ándarémo. 11, 19 b zwívalémo. 11, 34 a zwívilíne. 12, 19 a giháltenèra. (Verba auf -olon, oron sind dabei unberücksichtigt geblieben). Auch die Composita mit *-lich* haben diese Betonung: III, 7, 48 geístlichéru. IV, 11, 48 a súslichéru. V, 4, 60 blídlichémo. 9, 53 b súazlichéro. Ja auch andere Composita erscheinen in dieser Weise: II, 6, 57 b zwífaltéru. 19, 6 únreinémo. III, 11, 26 b mámmuntèru. 11, 66 b úrkundòno. V, 9, 51 a ántfristóta. 12, 28 a álangèra.

Macht man nun in den von T. p. 7—9 aus III, 1—3 incl. gesammelten Beispielen beiderseits die aus dem Gesagten sich als nothwendig ergebenden Abzüge, so erhalten wir statt T's. Resultat — „vierundzwanzigmal beobachtet und dreiunddreißigmal gebrochen" — folgendes Zahlenverhältniss. Gesetz A elfmal befolgt, elfmal nicht. Und bei weiterer Umschau stellt sich die Sache für Gesetz A noch erheblich günstiger. Um dies zu beweisen und um eine Anschauung von dem wahren Sachverhalte zu geben, zugleich um Andern die Mühe des Sammelns zu ersparen, lege ich einen größeren Theil des Materials vor und zwar aus I, 1—5. II, 1—14, 7 incl. IV, 1—12, 1 incl. V, 1—12, 50 incl.

Für Gesetz A in I: 1, 6 b tihtònnes. 36 b sconèru. 52 b rehtèmen. 64 a wafàne. 66 a guatèmo. 70 b isìne. 79 a mennìsgon. 92 b gisceidíner. 114 b frenkìsga. 124 b frankòno. 125 b unsèra. 2, 6 b druhtìnes. 8 b sinèro. 11 b rehtèmo. 24 b kundèra. 45 a engìlon. 52 b ginadìger. 3, 7 a entèrin. 9 b minnìsta. 27 b salìgna. 33 b salìda. 40 a allèro. 50 b herèren. 4, 22 a altères. 39 b selbòmo. 44 b wisèmo. 48 b arùnti. 70 b thinèro. 74 a sinèru. 81 a opphères. 5, [illegible] a wachèro. 12 a diurèro. 14 b druhtìnes. 16 a allèro. 31 a allèra. 41 b druh-[illegible]44 b thinèru. 64 b druhtìnes. 70 b thionòste. 72 b arùnti. — Gegen Ge-[illegible] 1, 82 b wafanòn. 109 b usanà. 126, 6 frenkisgòn. 2, 26 b thinerà. [illegible]gilò. 35 a thinerù. 44 b thinerù. 47 b thinerà. 3, 6 b druhtinè. 4, 28 b [illegible]a sinerù. 60 a sinerù. 82 b sinemò. 5, 34 b suazerù.

[illegible]esetz A in II: 1, 8 b druhtìnes. 9 a druhtìne. 34 b einìgan. 47 b [illegible]a sinèro. 85 b zeizèmo. 3, 14 a engìlo. 26 b einìgo. 41 b giwis-

sàra. 49 b einògo. 51 a heilògo. 4, 6 b opphère. 7 b porzìcha. 9 a beitòtun. 16 a kumìgan. 34 b kumìgen. 5, 2 b suntòno. 17 b druhtìnes. 6, 4 b thusònton. 13 b óstòron. 28 b girstìnu. 50 b druhtìne. 53 b thusònton. 7, 5 b ostòron. 13 b frenkìsgon. 23 a wizòdes. 50 a brosmòno. 8, 17 b wazàre. 9, 1 a gieiscòta. 10, 15 a druhtìnes. 11, 18 a thultìgaz. 20 b ruaffènes. 12, 20 a kunftìgo. 24 b druhtìnes. 26 b druhtìnes. 37 b sluzìla. 15, 35 b wehsèles. 42 b sinèmo. 50 b einìgo. 14, 7 b herèsten. — Gegen Gesetz A. 1, 1 b engilò. 7 b druhtìnès. 26 a engilòn. 30 a engilòn. 2, 14 a mennisgòn. 21 b wisotà. 36 a einigàn. 38 b druhtìnès. 3, 11 b druhtìnès. 3, 39 b salidà. 63 b druhtìnès. 4, 1 b ostoròn. 46 kriahisgòn. 36 b interetà. 39 a fragetùn. 6, 39 a suazerù. 7, 40 b anderè. 90 a hungerè. 8, 7 a jungoròn. 9 b angustì. 10, 1 a weinotà. 38 a brosmonò. 39 a hereròn. 12, 20 b druhtìnès. 36 a diufelès. 13, 1 a jungoròn. 6, 6 heistigò. 54, 6 kosotùn.

Für Gesetz A in Buch IV: 1, 15 b fronìsgen. 20 b mihìles. 26 b kruzònnes. 35 b druhtìnes. 40 a thinèra. 44 b unsèren. 53 b suntòno. 3, 21 b palmòno. 4, 7 b jungòron. 8, 6 kastèlle, 17 b mihìla. 22 b sinèru. 23 b allèru. 54 b einèra. 55 b fordòron. 56 b aftèra. 70 a einèra. 5, 24 b jungòron. 41 a mihìla. 62 b aftèra. 6, 10 b einìgon. 12 a herèren. 12 b andèren. 18 b einigen. 30 b keisòres. 37 a minnòtun. 7, 23 a wisèro. 24 a rehtèra. 40 a wolkònon. 40 b mennisgòn. 45 b jungìstun. 52 b mennìsgun. 80 b herèro. 8, 2 b ostòrun. 23 b mihìlan. 9, 12 a bisorgèta. 15 b thionòstes. 11, 22 b herèro. 52 a mihìlen. 12, 1 a gizeigòta. — Gegen Gesetz A: 1, 54 b thinerù. 2, 13 b salidà. 4, 38 b folgatà. 5, 11 b suntonò. 21 b sinerà. 37 b eigenàn. 43 b selonò. 63 b sinerù. 6, 30 a fragetùn. 31 a dto. 36 a mihilùn. 41 b jungoròn. 57 a wachetì. 69 b warnotìn. 88 b minerù. 8, 16 b andorò. 22 b emmisig. 28 b githionotùn. 29 a irthionotùn. 11, 2 a spiohotà. 11, 4 b druhtinàn. 5 a minnotà. 8 b sinerù. 32 b gimeinidà.

Für Gesetz A in Buch V: 1, 4 b fiànto. 18 b ubbìgaz. 21 a mittilo. 24 b ubbìges. 2, 7 b fingòron. 4, 3 b jungòron. 9 a abàndes. 14 a liobèmo. 20 a mihìlan. 30 b itàla. 52 b andèraz. 59 b jungòron. 5, 1 b jungòron. 3 b minnòtun. 6, 10 b druhtìnes. 12, 6 jungèro. 35 b steinìna. 48 a mihìlen. 70 b erèrun. 7, 3 b mihìlo. 4 a dto. 6 b weinòta. 13 b engìla. 53 b bruodòron. 62 b druhtìnes. 8, 4 a skinènti. 9 b frenkìsge. 11 b engìla. 17 a houbìton. 21 b dto. 50 a bittìri. 9, 32 b seràga. 10, 16 b liobòmo. 11, 1 a jungòron. 2 a mihìla. 9 b heilègon. 23 b giwuntòter. 45 b erèren. 12, 50 a erèrun. — Gegen Gesetz A: 1, 3 b fiantòn. 14 b salidà. 22 a zellenè. 3, 17 b fiantòn. 4, 40 b eigenè. 5, 9 a beldidà. 20, 6 rozagèn. 6, 1 a jungoròn. 8 a irluegetùn. 19 a wizzanè. 24 b irluegetì. 26 b heidenè. 71 b gifolgetùn. 7, 1 b uzanà. 16 b houbitòn. 41 b thionostès. 62 a fronisgì. 8, 1 b engilà. 45 b jungoròn. 48 a fronisgà. 50 b natarà. 10, 17 b jungoròn. 27 b kosontì. 29 b thingotà. 11, 48 b mennisgòn. 12, 5 b mihilàz. 44 b druhtinès.

Bei dieser Belegsammlung sind nur Wörter innerhalb des Verses, nicht solche an letzter Stelle berücksichtigt worden. Die Verba mit Ableitungssilbe von der Form ⏑ – sind nicht herangezogen, ebenso wenig die 1. Pers. Pl. Praes. auf -mês, denn in dem von mir geprüften Theile erscheinen sie niemals (ausgenommen *gimangòlo* IV, 8, 36 b) mit einer Hebung unmittelbar nach der Stammsilbe. Daraus geht hervor, daß an dieser Stelle sicher kein Nebenaccent lag, was schon Lachmann und noch bestimmter Sievers angenommen, ferner,

daß auf der dritten Silbe wirklich ein Nebenton ruht; denn wären beide Nebensilben gleich schwach betont gewesen, wie T. will, so müßten doch gerade nach seiner Ansicht auch Formen vom Typus ´ ˘ ˘ vorkommen.

Ich bemerke noch, daß von den gegen Gesetz *A* beigebrachten Stellen manches sich anders auffaßen läßt, nämlich mit Verschleifung zweier Silben auf der zweiten dem Worte zukommenden Hebung: also z. B. V, 6, 26 b *heidêne befíndin*. Es sind also der Thatsachen, die gegen Gesetz A sprechen, vielleicht noch weniger, als sie sich aus obiger Zusammenstellung ergeben.

In den von mir verglichenen Theilen von Buch I, II, IV, V kommen auf jedes Buch 40 Belege, die sich dem Gesetze A fügen. Auf diese 40 Beispiele für dasselbe kommen gegen Gesetz A:

in Buch	I	14	Belege.
„ „	V	27	„
„ „	II	28	„
„ „	IV	24	„

Noch ganz anders, und himmelweit verschieden von dem, was T. p. 10 behauptet, daß, welche Seite man aufschlage, man immer zu für Gesetz A verhängnissvollen Zahlen gelange, steht die Sache im Mhd. Ich gebe Belege aus Tristan und Isolde (ed. Bechstein) v. 1—2146: für Gesetz A: 82 müezige. 283 einzèle. 344 schuldigen. 346 kreftiger. 561 betouwètem. 570 lachènde. 578 saelige. 703 saeliger. 716 saeligez. 831 zwivèle. 841 minnènde. 854 jungèste. 858 unbetwungène. 865 gelimèten. 1052 saeligen. 1068 minnèndiu. 1078 minnènden. 1090 minnènde. 1116 wahsèndiu. 1122 kreftiger. 1349 minnènde. 1408 gispenstigiu. 1418 weinèndem. 1446 jungèste. 1452 saeliger. 1751 leidèrem. 1828 gedrîèten. 1861 verweisète. 1902 saelige. — Gegen Gesetz A: 11 lützelèn. 268 michelèm. 818 anderèn. 937 verwandeltè. 1160 erbarmetè. 1918 gilichsentè. Also 29 gegen 6.

Was lernen wir nun aus diesen Zahlen? Das Verhältniss bei Otfrid ist, wenn man vom ersten Buche absieht, also ein ziemlich gleich bleibendes. Wenn in I die Beispiele vom Typus ´ ˘ ˘ um die Hälfte seltener sind als in den übrigen, so beweist das natürlich nicht, daß etwa Otfrid diese Betonung für die richtigere gehalten und sie, nachdem er größere Gewandtheit im Verseschmieden erlangt, häufiger zur Geltung zu bringen suchte, sondern daß Otfrid später mehr Sorgfalt auf die Abwechselung zwischen Hebung und Senkung verwandte. Geht nun, wie T. meint, aus dem häufigen Vorkommen der Betonung ´ ˘ ˘ neben ´ ˘ ˘ hervor, daß die beiden Nebensilben in ihrem Tone gleich waren, daß kein Nebenaccent bestand? Durchaus nicht, so wenig als aus Betonungen wie III, 6, 34 a *mámmuntî*. III, 10, 11 b *únwissin*. IV, 1 a *évartòn*. IV, 4, 28 b *mámmuntàn*. IV, 4, 40 a *érlichò*. IV, 4, 36 a *ántwurtî*. IV, 4, 70 a *innouuò* man den Satz ableiten kann, daß Composita keinen Nebenton trügen auf dem zweiten Bestandtheil. Wenn aber bei uncomponierten Wörtern die Betonung ´ ˘ sicher häufiger ist als bei derartigen Composita, so kann man daraus höchstens den Schluß ziehen, daß bei letzteren die Nebensilben in ihrer Accentstärke mehr, bei den ersteren weniger differierten, also bei letzteren bei etwaiger Abweichung von der Prosabetonung das Ohr weniger verletzt wurde.

Umgekehrt: dürfen wir aus der größeren Häufigkeit des Typus ´ ˘ ˘ gegenüber der Form ´ ˘ ˘ schließen, daß die erste der Nebensilben stärkeren Ton hatte? Die Antwort muß abermals verneinend ausfallen, denn diese That-

sache läßt sich auch mit der Annahme eines fehlenden Nebenaccents vereinigen. Trautm. gibt natürlich hierfür keine Erklärung, da er das richtige Zahlenverhältniss nicht erkannt hat. Folgt auf das dreisilbige Wort ein Wort mit hochbetonter Anfangssilbe, haben wir also das Schema $\acute{} \smile \smile \acute{}$, so kann der Vers nur durch die Betonung $\acute{} \grave{\smile} \smile -$ zu Stande kommen; fängt dagegen das nachfolgende Wort nicht mit dem Hochton an und liegt das Schema $\acute{} \smile \smile \smile$ vor, so ist der Rhythmus des Verses (fast immer) nur durch die Betonung $\acute{} \smile \grave{\smile} \smile$ möglich. Da nun im Deutschen der größere Theil der Wörter den Hochton auf der ersten Silbe trägt, so ist das erste Schema das häufigere, also muß es auch mehr Beispiele geben, die sich dem Gesetz A zu fügen scheinen, als die ihm widersprechen.

Wie ist es aber mit dem Mhd., wo doch das zweite Schema hinter dem ersten fast ganz zurücktritt? Läßt sich daraus etwa eine Tonveränderung gegenüber dem Ahd. erschließen? Nein, sondern nur die Thatsache, daß der mhd. Dichter Bedenken trug, eine schwach oder gar nicht betonte Silbe als Hebung zu verwenden. Otfrid dagegen ist hierfür weniger empfindlich, und er steht darin mit den nhd. Dichtern auf einer Stufe *).

Aus alle dem geht hervor, wie wenig aus metrischen Betrachtungen für die Erkenntniss des wirklich bestehenden Worttones zu gewinnen ist. Die einzige metrische Thatsache von etwas größerem Gewicht hat T. unrichtig ausgebeutet, nämlich die Thatsache, daß im Versschluße, auf den nach allgemeiner Ansicht besondere Sorgfalt verwandt wird, niemals die Betonung $\acute{} \smile \grave{\smile}$, sondern nur ein Typus mit drei Accenten vorkommt. Davon gibt T. folgende wunderliche Erklärung: Otfrid habe deshalb auf die Betonung *ilontò* verzichtet und derartigen Wörtern stets drei Accente gegeben, damit seine Leser nicht in Versuchung kämen, *ílónto* mit überklappender Silbe zu sprechen. Die armen Deutschen! Um zur richtigen Betonung zu gelangen, mußten sie also stets erst die Hebungen des Verses abzählen, und sie würden doch, wenn Otfrid Reime *kósonti*: *érenti* gebaut hätte, wirklich nicht daran gedacht haben, Otfrid das Spiel zu verderben durch „Überklapper" wie *kósónti*: *érénti*.

Vorderhand müßen wir aus der Behandlung der fraglichen Versausgänge wohl doch auf eine entsprechende Betonung in der lebendigen Rede schließen. Was T. aus der Allitterationspoesie gegen die Existenz eines Nebentons unmittelbar nach hochtoniger langer Silbe beibringt (p. 15), ist gänzlich hinfällig. Er meint, Beispiele von fehlender Senkung zwischen zwei Wörtern und zwischen dem ersten und zweiten Bestandtheile eines Compositums zählten nach Tausenden, während für das Fehlen nach der Stammsilbe eines nicht zusammengesetzten Wortes vielleicht keine sechzig Belege sich zusammenbringen ließen. Allein einmal sind die „vielen Tausende" eine sehr erhebliche Hyperbel, und zweitens, selbst wenn das nicht der Fall wäre, so würde daraus nur hervorgehen, daß eben in uncomponierten Wörtern der Nebenton erheblich schwächer war, als in Compositen.

Wie verhält sich aber nun die Betonung *ilònto* zu den Thatsachen der Lautgeschichte? Auch aus dieser sucht T. die Unmöglichkeit eines Nebenaccentes darzuthun, indem er sich hierin mit Sievers berührt. Und in der That: *zierde*

*) Kampf mit dem Drachen 3, 9 Wánderér der. 7, 3 leístetén die. 7, 9 begégnetén im. 16, 5 haúseté der. 17, 4 reínigté mein. 18, 6 scheúszliché Gestalt. 24, 5 *stiftetén*, auf. 24, 8 händigén den.

aus *sierida*, *herro* aus *herero*, *diufeles* aus *diufales* laßen sich kaum erklären, wenn ein Nebenton auf der zweiten Silbe bestand.

Metrische Betrachtung hat uns also zu der Annahme eines Nebentones auf der ersten Silbe nach langer Tonsilbe geführt, die Lautgeschichte erweist das Gegentheil. Man ist nun wohl geneigt, um aus diesem scheinbaren Widerspruch einen Ausweg zu finden, eines der beiden Zeugnisse, und zwar das der Metrik, für ungültig zu erklären. Aber ich denke, wir brauchen nicht zu dieser verzweifelten Abhülfe zu greifen. Man redet immer von der sorgfältigeren Behandlung des Versausgangs im Vergleiche mit dem Innern des Verses, ohne einen wirklich befriedigenden Grund angeben zu können. Das ist auch nicht nöthig, denn in diesem metrischen Verhältniss spiegelt sich ein Unterschied der Prosabetonung wider. Es ist ja wohl unbestreitbar, daß im Innern der Rede nicht die gleiche Betonung herrscht und geherrscht hat, als am Ende derselben, bezw. in Pausa: im Innern wirken die noch folgenden Hauptaccente auf die vorhergehenden Nebenaccente bald so, bald so ein, während in Pausa — und Versschluß kommt einer solchen ziemlich gleich — von einer derartigen Störung keine Rede sein kann. Leider besitzen wir meines Wissens noch keine Untersuchungen über den deutschen Accent in diesem Sinne; einen eclatanten Beleg für das behauptete Verhältniss bildet aber das vedische Accentuationssystem, wo die Gebiete der verschiedenen Udattas in merkwürdiger Weise in einander übergreifen, s. Masing, Über die Hauptformen des serbisch-chorvatischen Accentes, Einl. Der Versausgang *ûdnto* entspricht nun der Betonung in Pausa, wo also der Nebenton vorhanden war; ein *herro* dagegen ist nicht auf *herèro* zurückzuführen, sondern erklärt sich aus der Stellung im Satze, aus dem Typus *hèrero gùato*. Die Betonung *herèro* im Innern des Verses braucht nicht auf der in Pausa zu beruhen, sie kann wirklich, wie T. will, aus einem Schema ohne Nebenaccent entspringen, so daß wir es bloß mit einem metrischen Nebenaccent zu thun haben.

Im letzten Abschnitte seiner Schrift gibt T. noch Bemerkungen über Otfrids Vers, die mit der bisher erörterten Frage nichts zu thun haben. Er behauptet, Lachmanns Lehre von der Einsilbigkeit der Senkung sei entschieden zu verwerfen. Es geschieht diese Verwerfung auf Grund von 15 Beispielen, wo zwei- oder dreisilbige Senkung vorliegen soll — die zweisilbige Senkung soll freilich häufig sein: wieder eine bedeutende Hyperbel. Dem gegenüber verweise ich im Wesentlichen auf die Ausführungen Hügels über Otfrids Versbetonung p. 27—33. Ich möchte nur noch fragen, wie, wenn Otfrid mit Bewußtsein zweisilbige Senkung zuliess, es sich erklärt, daß eine solche fast nur zwischen der ersten und zweiten Hebung begegnet, unter jenen 15 Beispielen 11mal. Es ist übrigens gar nicht nothwendig, das Vorkommen zweisilbiger Senkungen völlig zu leugnen; wer daraus etwas gegen Otfrids metrische Principien herleiten will, kann mit demselben Recht aus den unvollständigen Versen von Virgils Aeneide beweisen, daß es nicht zum Wesen des Hexameters gehört, sechs Füsse zu haben.

In Otfr. I, 11, 44 soll *ligit* mit *kinde* reimen!! (p. 27), und p. 28 vermuthet T., daß in Versen wie IV, 13, 7 *gibot alaniuuaz* der auslautende Consonant mit dem anlautenden Spiritus lenis Position mache!!!

HEIDELBERG, den 13. März 1878. OTTO BEHAGHEL.

J. Peters, gotische Conjekturen. Leitmeritz 1876. 8. 10 S.

Die fünf Conjekturen, welche die vorliegende Schrift enthält, beziehen sich auf Stellen des Ulfilas, die sämmtlich schon vielfach Gegenstand der Erwägung gewesen sind. Mit Umsicht hat der Verfaßer das in Frage kommende Material gesammelt und bietet eine erschöpfende Zusammenstellung der früher geäußerten Meinungen. Besonders hat mir die Conjektur zu Luk. 3, 5 gefallen, wo Peters das in der Hds. befindliche vraiqo durch ein vraiþo zu ersetzen vorschlägt. In der That sind die Erklärungsversuche, die von Grimm, Lottner, L. Meyer, J. Schmidt, Fick für vraiqo bisher gemacht sind, gezwungen, und so ungern ich mich in einem Denkmale, wie der Ulfilas ist, dazu verstehe, einen Schreibfehler zu statuieren, überhaupt zu Conjekturen zu greifen, so muß ich doch anerkennen, daß durch die Ansetzung eines vraiþs (mhd. reit = tortus) in zwangloser Weise dem Sinne der Stelle genügt ist (gr. *τὰ σκολιά*). Weniger sicher scheinen mir die vier anderen Conjekturen. Wenn Peters Luk. 1, 5 us afar abijins durch den Ausfall eines a bei einem ursprünglichen abgekürzten usafarāabijins = us afaram abijins erklärt, so ist sprachlich wohl nicht viel dagegen einzuwenden, und afara stellte sich ganz gut zu as. aƀaro ags. eafora; doch ist die Abkürzung an und für sich unwahrscheinlich, und man begreift nicht, warum denn der Uebersetzer das an dieser Stelle stehende *ἐξ ἐφημερίας* ungenau wiedergegeben hat, während in v. 8 in vikon kunjis seinis genau dem *ἐν τῇ τάξει τῆς ἐφημερίας* entspricht, und warum denn überhaupt *ἐφημερία* hier anders, als in v. 8, übersetzt ist. Näher liegt, bei der größeren Schwierigkeit der Erklärung des griechischen Wortlauts, daß der gotische Uebersetzer ein *ἐξεφημέριος* = progenies supponiert und dasselbe durch usafar übersetzt habe. Bei der Conjektur zu Luk. 1, 4 vaurde astaþ, wofür P. vaurdei staþ schreibt, paßt die Bedeutung von staþ nicht in die Stelle, obgleich die vorgeschlagene Buchstabencorrektur durchaus nichts Bedenkliches hat, und es fragt sich, ob es schwerer ist, für astaþ eine angemeßene etymologische Erklärung zu finden, oder für staþ eine dem Sinne der Stelle entsprechende Bedeutung zu entwickeln. Auf einem Irrwege ist der Verf., wie ich glaube, bei seiner Conjektur für naiv in Mark. 6, 19, indem er dafür naiþ (von neiþan = mhd. nîden) zu schreiben vorschlägt. Ich meine, die Erklärungsversuche dieser Stelle dürfen sich überhaupt nicht an das jetzt in der Hds. zu lesende naiv, sondern an das ursprüngliche naisvor anschließen. Der Sachverhalt ist folgender. Bis zu Uppström ist von Allen, die den cod. arg. einsahen, naisvor gelesen worden, erst Uppström bemerkt an diesem Orte eine Rasur, von der niemand früher etwas wahrgenommen hat. Nun ist zu beachten, daß diese Stelle sich auf einem der decem folia rediviva befindet, welche Jahre lang in den Händen eines untreuen Beamten gewesen sind. Es scheint mir also sehr wahrscheinlich, daß die Rasur in der Zeit zwischen 1834 bis 1857 gemacht ist, wo die Blätter gestohlen waren. Damit stimmt auch, daß die Rasur nur leicht ist (literae s, o et r rasae, quamquam non erasae. Uppström); wäre sie vom Schreiber selbst gemacht, und als definitive Änderung beabsichtigt gewesen, so wäre sie wohl gründlicher hergestellt worden. Zwar sagt Uppström S. 97, diese Buchstaben seien prima manu radiert worden, doch theilt er nicht mit, woraus er das schließt. Ueberhaupt dürfte es bei einer Rasur nur sehr schwer und verhältnissmäßig selten mit Sicherheit zu constatieren sein, daß die-

selbe von erster Hand gemacht sei. Ich halte mich also an naisvor und, bis etwas Beßeres dafür vorgebracht wird, an Maßmanns schöne Vermuthung, es sei vaisvor zu lesen. — Für gavrisqand Luk. 8, 14 schlägt Peters vor, gafrisqand, welches er dem Stamme nach mit ahd. frisc und dem waidmännischen Ausdruck frischen zusammenstellt. Die Conjektur ist an und für sich nicht unwahrscheinlich, doch auch schwer zu erweisen, da sich ein ahd. gifriskên nicht belegen läßt.

Es ist gut und verdienstlich, daß die Aufmerksamkeit durch vorliegende Arbeit wieder einmal auf die in Frage stehenden Stellen gelenkt und das Material dafür übersichtlich zusammengestellt worden ist, wenngleich mir nur die zu Luk. 3, 5 vorgeschlagene Änderung schon jetzt diejenige Sicherheit zu bieten scheint, welche der Conjektur eine dauernde Bedeutung verbürgt.

ALTONA, im Februar 1878. P. PIPER.

MISCELLEN.

Johan Erik Rydqvist*).

Johan Erik Rydqvist, welcher am 19. December vorigen Jahres verschied, gehörte zu jenen vielseitig begabten Naturen, welche auf mehr als einem Gebiete sich versucht, und erst nach längerem Herumtasten die Bahn gefunden haben, die ihre geistige Leistungsfähigkeit zu ihrer vollen Entfaltung bringen sollte.

Am 20. October 1800 in Göteborg geboren, war derselbe von seinem Vater, einem Secretäre der Bürgerschaftsältesten und der Handelssocietät dieser Stadt, ursprünglich dem Handelsstande bestimmt gewesen. Aber die Neigung des jungen Mannes zu den Studien war so unüberwindlich, daß ihm, nachdem er vier Jahre in einem Handelshause seiner Vaterstadt gearbeitet hatte, im Sommer des Jahres 1819 endlich gestattet wurde, sich diesen zu widmen. Mit aller Energie wandte er sich ihnen nunmehr zu. Bereits im Frühjahre 1820 zeigte er sich reif die Universität Upsala zu beziehen, an welcher er die Rechtswissenschaft studierte und absolvierte (1826); doch zog ihn die juristische Praxis so wenig an, daß er ihr bereits im folgenden Jahre den Rücken kehrte, um als Amanuensis bei der königl. Bibliothek zu Stockholm einzutreten (1827). Bei dieser rückte er im Jahre 1843 zum ersten Amanuensis, im Jahrs 1851 zum Vicebibliothekar und im Jahre 1858 zum Bibliothekar auf, in welcher Stellung er verblieb, bis er im Jahre 1865 aus Gesundheitsrücksichten seinen Abschied nahm, nachdem er bereits seit dem Jahre 1840 von einem nervösen Leiden

*) Der obige Lebensabriß stützt sich bezüglich seiner thatsächlichen Angaben auf einen Nekrolog, welchen die erste Nummer des laufenden Jahrganges der Stockholmer „Ny illustrerad Tiding“ an ihrer Spitze trägt. Sicherem Vernehmen nach ist dessen, nicht genannter, Verfasser Herr H. Wieselgren, Vicebibliothekar der königl. Bibliothek zu Stockholm.

schwer [illegible] und wiederholt [illegible] worden war, um Urlaub von seinem Amte nachzusuchen.

Ungleich bewegter und wechselvoller als diese [illegible] Laufbahn [illegible] war der Gang seiner litterarischen Entwickelung. Anfangs schlug er eine wesentlich [illegible] Richtung ein, jedoch so, daß [illegible] historische sowohl als [illegible] Arbeiten in diese sich [illegible]. Schon im Beginne seiner Studentenzeit war R. mit verschiedenen [illegible] Aufsätzen, sowie mit metrischen Übersetzungen aus dem Griechischen hervorgetreten, in welche letztere sich auch einzelne eigene Gedichte [illegible] hatten. Etwas später hatte er sich mit Vorliebe der neueren Litteratur zugewandt, und als Frucht seiner Beschäftigung mit dieser Übersetzungen mehrerer Stücke von Thomas Moore und von Novalis, sowie eine Übersetzung von Washington Irvings Geschichte von New-York erscheinen lassen. Aber schon im Jahre 1827 erwarb er sich durch eine Abhandlung über die schönen Künste der Vorzeit im Vergleich mit denen der Gegenwart*) in glänzender Weise die kleinere Goldmedaille der schwedischen Akademie, und steht diese ebenso gründliche als scharfsinnige Arbeit in 12 Bände der Verhandlungen dieser Akademie zu lesen (1829), nachdem eine Separatausgabe derselben bereits im Jahr zuvor erschienen war. — Auf der damit erfolgreich betretenen Bahn schritt R. nun zunächst rüstig weiter. Als Redacteur und fleißigster Mitarbeiter der vielgelesenen Wochenschrift „Heimdal" (1828—32), und nachdem diese durch ein umfangreicheres Unternehmen, die „Svenska litteraturföreningens tidning", ersetzt worden war, als thätiger Mitarbeiter dieser letzteren (1833—34), wirkte er eifrig im Dienste der litterarischen und Kunstkritik fort, und wenn zwar ein Anlauf zur Wiederaufnahme des Heimdall sowohl wie das Project der Begründung eines grösseren politischen Blattes unter seiner Redaction erfolglos blieb, so ließ er dafür ein paar selbständige Arbeiten erscheinen, welche trotz ihres geringen Umfanges doch immerhin sowohl des Verfassers Geschick für historische Forschung als dessen Darstellungsgabe klar erkennen lassen. Die eine ist eine historisch-topographische Beschreibung des Stockholmer Thiergartens (1835**), die andere aber eine Abhandlung über das älteste Schauspiel des Nordens (1836***), welche ihrem Verfasser den höchsten antiquarischen Preis der „Vitterhets historie och antiqvitets akademie" zu Stockholm eintrug, und zuerst in der Zeitschrift Skandia VII, 2 und in einer gleichzeitig erschienenen Separatausgabe (1836), dann aber wiederholt im 19. Bande der Verhandlungen jener Akademie gedruckt wurde. In den Jahren 1836—37 machte R. sodann mit öffentlicher Unterstützung eine grössere Reise nach Dänemark, Deutschland, Belgien, Frankreich und Italien. Von einer Beschreibung derselben, welche er herauszugeben gedachte, erschien nur der erste, Deutschland betreffende Theil (1838†); doch genügt dieser vollständig, um des Verfassers scharfe Beobachtungsgabe in das glänzendste Licht zu stellen. Als im Jahre 1839 Erzbischof Wallin, der gefeierte Dichter und Prediger, starb, schrieb R. ein Gedenkbild des Mannes††), welches durch seine wahrheitstreue Charakterzeichnung vor an-

*) „Framfarna dagars vittra idrottar i jämförelse med samtidens".
**) „Djurgården förr och nu".
***) „Nordens äldsta skådespel".
†) „Resa genom Tyskland, Frankrike och Italien, I. Tyskland".
††) „Minnesteckning öfver Johan Olaf Wallin".

deren ähnlichen Erzeugnissen rühmlichst hervorragt; dieses, beiläufig bemerkt, der Vorläufer eines zweiten Lebensbildes, welches R. in seiner Antrittsrede in der schwedischen Akademie über seinen Vorgänger Berzelius gegeben hatte (1849), und eines dritten, ungleich besser gelungenen, welches er seinem alten Freunde Bernhard von Beskow widmete (1869*), und welches in den „Lefnadsteckningar öfver Kongl. svenska vetenskapsakademiens efter år 1854, aflidna ledamöter" I, 1869—73 erschienen ist. Endlich mag hier noch einer Brochure über die Civilbeamten in Schweden, welche R. bald nach seiner Rückkunft von jener Reise anonym herausgab (1838**), sowie einer in zwei Heften von ihm herausgegebenen politischen Streitschrift (1840***) Erwähnung geschehen, mittelst deren er sich an dem damals heftig geführten Streite über eine in Schweden einzuführende Verfassungsänderung in conservativem Sinne betheiligte. Zumal die erstere Schrift zeigt die ganze Schärfe und Rücksichtslosigkeit der Polemik, wie sie R. gelegentlich zu entfalten pflegte, und ist insofern für des Mannes Art immerhin charakteristisch.

Mit dem Jahre 1840 trat nun aber in Rydqvists litterarischer Wirksamkeit jene Wendung ein, welche derselben erst ihren tiefsten Gehalt und ihren bleibenden Werth für die Wissenschaft verliehen hat. Wunderlicher Weise war es ein zufälliger Umstand, jene oben bereits erwähnte Krankheit nämlich, welche den Umschwung herbeiführte. Schon in den bisherigen Arbeiten des Mannes hatte sich ein feines Gefühl für correcte Behandlung der Sprache gezeigt, und aus gelegentlichen Bemerkungen desselben läßt sich ersehen, daß er schon frühzeitig der Geschichte der nordischen Sprachen ebensowohl wie der nordischen Litteratur eine gewisse Aufmerksamkeit geschenkt hatte. Mit Jakob Grimms Deutscher Grammatik hatte er sich schon zu Anfang der dreissiger Jahre vertraut gemacht, und wenige Jahre später den Verfasser in Göttingen besucht; die schwedischen Dialekte und zumal die alterthümlicheren unter ihnen, hatte er nicht unbeachtet gelassen, und gelegentlich sogar Streifzüge auf das Gebiet der Sprachvergleichung hinüber upternommen. Aber ein Sprachforscher begann er erst zu werden, als eine Erkältung, die er sich durch den Dienst in den ungesunden Räumen der königl. Bibliothek zugezogen hatte, ihn an Fieber und Nervenbeschwerden hatte erkranken lassen. Gezwungen das Zimmer zu hüten, und doch gewillt soweit möglich seinen dienstlichen Pflichten zu genügen, machte er sich über das Studium der altschwedischen Handschriften der Bibliothek, und dieser Umstand entschied seinen entschlossenen und endgültigen Übertritt zur germanischen Philologie.

Für Schweden war auf diesem Gebiete eine entschiedene Lücke zu füllen. Die Grundlagen für die vergleichende Sprachforschung waren durch Fr. Bopp und W. von Humboldt gelegt. Für die germanischen Sprachen im Allgemeinen hatte J. Grimm den Boden geebnet, und für die norwegisch-isländische Sprache hatte der geniale R. Kr. Rask, um von seinen weiter reichenden Leistungen hier abzusehen, ziemlich aufgeräumt. Endlich hatte auch N. M. Petersen bereits seine bekannte Preisschrift „Det Danske, Norske og Svenske Sprogs Historie under deres Udvikling af Stamsproget" herausgegeben (1829—30), und

*) „Lefnadsteckning öfver Bernhard von Beskow".
**) „De civila embetsmännen i Sverige".
***) „Tidens oro och tidens kraf".

der auf Schweden bezügliche Abschnitt war sogar (von J. W. Liffmann, 1837) ins Schwedische übersetzt worden. Aber selbst dieser letztere hatte sich auf die Feststellung der Grundzüge der Geschichte des Schwedischen beschränkt, und für tiefer gehende Bedürfnisse war demnach durch seine Arbeit nicht gesorgt. Andererseits war aber der Sinn für die vaterländische Sprache und Geschichte in Schweden bereits geweckt, und zumal für die Herausgabe älterer Quellen hatte man begonnen ernsthaft thätig zu werden. Die beiden ersten Bände der „Scriptores rerum Suecicarum medii ævi" waren, freilich schlecht genug besorgt, bereits erschienen (1818 und 1828). Schlyter's „Corpus juris Sueo-Gotorum antiqui" war im rüstigsten Vorschreiten begriffen (Band I—VI erschienen in den Jahren 1827—44, Band VII—XII in den Jahren 1852—69), und gewährte durch seine vortrefflich gearbeiteten Glossarien auch für sprachliche Untersuchungen eine verlässige Stütze. Das Diplomatarium Suecanum schritt gleichfalls voran (Band I erschien 1829; Band II, worin die „Monumenta runica", 1837; Band III—V 1842—65), und begann überdies, seit dessen Herausgabe in Bror Emil Hildebrands sorgsame Hand gelegt war, ein dem Philologen wie dem Historiker brauchbares Hülfsmittel zu werden. Eine eigene Gesellschaft, „Svenska Fornskrift-Sällskapet", bildete sich (1843) zum Zwecke der Herausgabe altschwedischer Texte, und begann sofort (1844) ihre Thätigkeit, welcher wir eine lange, stets sich mehrende Reihe, theilweise vortrefflich besorgter, Quellenausgaben zu danken haben u. dgl. m.

War hiernach das Bedürfniss einer erschöpfenden Untersuchung über die Geschichte der schwedischen Sprache zweifellos, so lagen andererseits auch die Umstände für die Anstellung einer solchen recht günstig, und in Rydqvist fand sich sofort der rechte Mann dazu, um diese Gunst der Umstände zu benützen und jenen Bedürfnissen zu genügen. Vom 1. Juni 1849 ist die Vorrede datiert, welche der Norweger P. A. Munch der von ihm verfaßten ersten Grammatik der altschwedischen Sprache voranschickte („Forn-Svenskans och Forn-Norskans Språkbyggnad"); am 2. Juni 1849 aber hielt R. als neuerwähltes Mitglied der „Vitterhets historie och antiqvitets akademie" zu Stockholm eine Antrittsrede*), in welcher er die historische Sprachforschung nach ihren Zielen und nach ihren Mitteln behandelte, um, wie er selbst in seinem Vorworte zu dem Abdruck es ausspricht, „vom praktischen Standpunkte aus deren Bedeutung darzulegen, und zu näherer Bekanntschaft mit ihren Früchten anzulocken". In unübertrefflich klarer Weise stellt er in diesem Vortrage fest, was die historische Sprachforschung leisten könne und nicht könne, indem er zugleich unter methodischer Vergleichung sowohl der übrigen germanischen Sprachen als auch der schwedischen Volksdialekte hervorhebt, wie dieselbe in zahlreichen Fällen Dunkelheiten des heutigen Sprachgebrauches aufzuhellen und Irrthümer desselben zu verbessern vermöge; vielfache aus der Lautlehre, Wortbildungs- und Wortbeugungslehre, dann aus der Syntax genommene Belege bieten dem Verfasser dabei Gelegenheit, seine volle Meisterschaft in der Behandlung grammaticalischer und lexicographischer Fragen zu beweisen. Im Jahre 1850 erschien sodann das erste Heft des ersten Bandes jenes gewaltigen Werkes, welchem R.

*) „Den historiska Språkforskningen", gedruckt im 20. Bande der Verhandlungen der genannten Akademie, und überdies in einer kleinen Anzahl von Separatabzügen erschienen (1851). Eine zweite, aber nur wenig veränderter Auflage erschien im Jahre 1863.

seine ehrenvolle Stelle unter den ersten Sprachforschern unserer Zeit verdankt, der „Svenska språkets lagar"; zwei Jahre später, also 1852, wurde dessen erster Band abgeschlossen, welchem dann in weiten Zeitabständen der zweite (1857), dritte (1863), vierte (1868 und 1870) und fünfte folgten (1874), der letztere leider den Schlußband bildend, da es dem Verfasser nicht vergönnt war über ihn hinaus sein Werk fortzuführen. Doch liegt immerhin wenigstens die Formenlehre der schwedischen Sprache in diesen 5 Bänden abgeschlossen vor, und zwar behandelt der erste Band das Zeitwort, — der zweite das Substantiv, Adjectiv, Pronomen sammt den Zahlwörtern, — der dritte bringt ein alphabetisch geordnetes Wörterverzeichniss, welches zugleich als Register für die beiden ersten Bände dient, und eine Fülle von Nachträgen und Berichtigungen zu diesen enthält, — der vierte behandelt die Lautlehre, wobei zugleich die Orthographie mit besprochen wird, — der fünfte Band endlich handelt von der Wortbildung, sowie von den Partikeln, also den Adverbien, Conjunctionen und Interjectionen. — Munch's vorhin erwähntes Büchlein war theils sehr geringen Umfanges (144 und LII SS.), theils auch von vornherein auf das Altschwedische im Zusammenhalte mit dem Altnordischen beschränkt; eine Gesammtgeschichte der schwedischen Sprache von ihrer ältesten verfolgbaren Zeit ab bis in die Gegenwart herunter, und zwar eine bis ins Einzelne kritisch belegte und begründete zu liefern, war dagegen erst R. vorbehalten. Der Umfang der Vorstudien, welche für diese zu machen waren, ist ein ungeheuerer. In der Zeit, in welcher R. den Plan seiner Grammatik faßte, waren fast nur die Legalquellen, und selbst diese noch nicht vollständig, in wahrhaft befriedigender Weise herausgegeben, und R. mußte sich somit sein Material noch aus Handschriften zusammentragen. Über die schwedischen Dialekte lagen, zumal in grammatischer Beziehung, nur sehr vereinzelt verlässige Arbeiten vor, so daß auch in dieser Beziehung eigene Forschung aushelfen mußte. Der vielfache Einfluß der deutschen und zwar zumal der plattdeutschen Sprache auf die schwedische machte weitere, mühsame Untersuchungen nöthig, um allerwärts das Einheimische von dem Fremden mit Sicherheit scheiden, und zumal die Wirkungen der ursprünglichen Stammverwandtschaft von denen einer späteren mechanischen Entlehnung sondern zu können. Allen diesen und ähnlichen Obliegenheiten wußte R. vollauf zu genügen, ohne darüber doch jemals die Schriftsprache der Gegenwart aus den Augen zu verlieren, deren Verständniss und deren Reinigung ihm unverkennbar nicht minder am Herzen lag als die Feststellung der ältesten Gestalt seiner Muttersprache und ihres Verhältnisses zu den übrigen verwandten Sprachen. Mit der gründlichsten Detailkenntniss des schwedischen Quellenmateriales sowohl als der Grammatik und Lexicographie der anderen germanischen Sprachen verbindet er überdies ungewöhnlichen Scharfsinn und ein nicht minder ungewöhnliches Sprachgefühl. Da überdies auch die Form seiner Darstellung, trotz aller Mängel, welche die nicht eben glückliche Anordnung des Werkes mit sich bringt, eine durchaus klare und angenehme ist, so vereinigt dieses in der That alle Vorzüge in sich, die man von einer bahnbrechenden Arbeit auf so schwierigem Felde nur irgendwie beanspruchen kann. Auf lange Zeit hinaus wird dieses Werk die Grundlage bleiben für alle weitergehenden Forschungen über die Geschichte der schwedischen Sprache und über deren Verhältniss zu ihren Schwesterdialekten.

Der Vollständigkeit wegen mag hier noch auf Rydqvists kleinere Schriften aus seiner späteren Zeit ein Blick geworfen werden, soweit solche nicht oben bereits erwähnt wurden, oder nur in einzelnen journalistischen Beiträgen bestehen, deren R. auch in seinen späteren Jahren noch verschiedenen Zeitschriften lieferte. Eine Abhandlung unter dem Titel „Ljus och irrsken i språkets verld", d. h. Licht und Trugschein in der Welt der Sprache, welche zuerst in einem Separatabdrucke (1865), dann aber auch im 39. Bande der Verhandlungen der schwedischen Akademie erschien, zeigt in klarster, anmuthigster Weise, welche Wege die Sprachforschung zu gehen, und welche Irrwege sie zu meiden hat, um zur Erledigung etymologischer oder grammatischer Fragen zu gelangen. An der Hand einer Reihe einzelner, sorgsam durchgeführter Beispiele weiß dieselbe dem nicht fachmännisch gebildeten Publicum vortrefflich darzuthun, wie trügerisch einerseits die dilettantische Vergleichung von Wörtern auf ihren blossen Gleichklang hin ist, und wie die Sprachwissenschaft andererseits mit voller Sicherheit die stammliche Einheit sehr verschieden klingender Wörter nachzuweisen, und vielfach über auffällige und dunkle Erscheinungen der gegenwärtigen Sprache den verlässigsten Aufschluß zu ertheilen im Stande ist. Bleibenden Werth hat auch ein Aufsatz über das Wörterbuch der schwedischen Akademie, welcher unter dem Titel „Svenska akademiens ordbok, historiskt och kritiskt betraktad", im 45. Bande der Verhandlungen dieser Akademie erschien (1870), zumal da er auch Rydqvists eigene Stellung zu diesem auf Kosten der Akademie entstandenen Werke bezeichnet. Endlich ließ R. den der Orthographie gewidmeten Theil des vierten Bandes seines Hauptwerkes unter dem Titel „Ljudlagar och skriftlagar" auch separat erscheinen (1870); die heftige Kritik aber, welcher er in diesem Abschnitte die Beschlüsse des im Jahre 1869 zu Stockholm abgehaltenen „Nordiska rättskrifningsmöde" über eine im skandinavistischen Sinne vorgenommene Umgestaltung der Rechtschreibung der nordischen Sprachen unterzog, führte zu einer für ihn selbst keineswegs ersprießlichen Polemik.

Selbstverständlich gehörte Rydqvist einer langen Reihe gelehrter Körperschaften Schwedens sowohl als des Auslandes als Mitglied an. Auch unsere Münchener Akademie zählte ihn seit dem Jahre 1871 zu ihren auswärtigen Mitgliedern, und in diesem Umstande sucht der Unterzeichnete seine Entschuldigung, wenn er, obwohl keineswegs genügend competent die hervorragenden Leistungen des Verstorbenen zu beurtheilen, doch sich veranlaßt sieht an dieser Stelle seiner ehrend zu gedenken.

MÜNCHEN, den 23. Februar 1878. KONRAD MAURER.

August Witzschel.

August Witzschel wurde geboren zu Oschatz im Königreich Sachsen den 22. December 1813. Seine wissenschaftliche Bildung erhielt er zuerst auf der Fürstenschule zu Grimma, später auf der Thomasschule zu Leipzig, von welcher er zu Ostern 1833 abgieng, um unter Gottfried Hermann classische Philologie zu studieren. Hermann ist er bald persönlich nahe getreten; er war drei Jahre hindurch Mitglied der Græca und des Seminars, auch eine Zeit Amanuensis des großen Philologen. Auch betheiligte er sich an der archäologischen

Gesellschaft, die damals zuerst von Weiße und nach dessen Tode von Becker geleitet wurde. Im Jahre 1837 wurde er zum Doctor promoviert. Seine erste wissenschaftliche Thätigkeit wandte Witzschel dem Euripides zu. Als Erstlingsfrucht seiner Arbeiten auf diesem Gebiete erschienen im Jahre 1837 observationes criticæ in Euripidis Hippolytum, dann eine Abhandlung de versibus in Euripidis Medea male repetitis in den Acta Societatis Græcæ und im Jahre 1838 Quæstiones Euripideæ in der Darmstädter Zeitschrift für die Alterthumswissenschaft. Durch diese Schriften, sowie durch ein umfangreiches und mühsames Register, welches er damals zu mehreren Jahrgängen der Jahn'schen Annalen anfertigte, hatte sich Witzschel als einen jungen Philologen erwiesen, der für die Zukunft die besten Hoffnungen versprach. Als zu Ostern 1838 am Gymnasium zu Eisenach, welches erst drei Vierteljahre vorher in K. H. Funkhänel, einem der treuesten Schüler Hermann's, einen neuen Leiter erhalten hatte, eine ordentliche Lehrerstelle zu besetzen war, lenkten sich die Blicke der maßgebenden Persönlichkeiten auf den von G. Hermann warm empfohlenen jungen Gelehrten, und dieser leistete dem Rufe, welcher ihm eine sichere und geachtete Stellung in Aussicht stellte, gern Folge. Zu Ostern 1838 wurde Witzschel in sein neues Amt eingeführt. In demselben ist er bis an sein Lebensende, also fast 40 Jahre lang, ununterbrochen geblieben.

Seine Lehrthätigkeit an der kleinen, vortrefflich geleiteten Anstalt war nicht erfolglos. Freilich rückte er unter den damals gegebenen Verhältnissen im Lehrkörper nur langsam auf; das Ordinariat der Quarta, welches ihm gleich anfangs anvertraut worden war, hat er lange Jahre verwaltet, später das der ungetheilten Tertia, zuletzt das der Obertertia. In Prima erklärte er die griechischen Tragiker, meist natürlich Sophokles, aber auch Aeschylus und Euripides; in den letzten Jahren las er in derselben Classe den Tacitus, für dessen Germania er mancherlei gesammelt hat.

Das gleichmässige Leben der kleinen Anstalt, das Einerlei des Unterrichtes in den Mittelclassen, erhielt durch den Verkehr mit liebenswürdigen und anregenden Freunden und Amtsgenossen, unter welchen namentlich der geistreiche und vielseitige W. Rein, sowie der gründlichgelehrte und gediegene W. Weissenborn zu nennen sind, einige Abwechslung. Vor allem aber war es die eigene wissenschaftliche Thätigkeit, welche ihn geistig frisch erhielt. In den ersten Jahren seines Eisenacher Wirkens arbeitete er am Euripides weiter, den er vollständig herausgegeben hat. Die Stereotypausgaben von C. Tauchnitz, Leipzig 1841, sowie von B. Tauchnitz, Leipzig 1855, sind von ihm besorgt; ebenso verfaßte er eine Anzahl Ausgaben einzelner Stücke desselben Dichters mit erklärenden Anmerkungen zum Schulgebrauch. In ähnlicher Weise arbeitete er für Sophokles, von dem bei E. Geuther in Leipzig eine Schulausgabe mit Anmerkungen erschienen ist. Das Studium der griechischen Tragiker führte ihn zu Untersuchungen über die scenischen Alterthümer der Griechen, als deren Frucht ausser gelehrten Abhandlungen in Zeitschriften namentlich das Büchlein über „die tragische Bühne zu Athen", Jena 1847, genannt zu werden verdient. Für die Stuttgarter Realencyklopädie hat er eine nicht geringe Anzahl von Artikeln aus dem Gebiete der hellenischen Alterthümer geliefert.

Gegen Ende der Vierziger Jahre bereitete sich in seinen Forschungen ein Umschwung vor. Der Zauber von Geschichte und Sage, welchem eine empfängliche Natur bei längerem Aufenthalte in Eisenach selten zu widerstehen vermag,

nahm auch W. gefangen. Die Erkenntniss, daß der Boden seiner neuen Heimath in seiner Art ein nicht minder classischer sei, als der von Hellas, führte ihn dahin immer mehr in Forschungen über die Vergangenheit Thüringens sich zu vertiefen. Der Vorgang Rein's, dessen schriftstellerische Laufbahn sich ähnlich entwickelt hatte, mochte ihn darin bestärken. Zunächst erschien im Jahre 1845 eine historische Skizze über die Wartburg; daran schlossen sich dann Sammlungen von Sagen und Gebräuchen aus der Umgegend Eisenachs und aus dem ganzen Thüringer Lande, welche in einer Anzahl kleiner Schriften, hauptsächlich aber in seinem Werke „Sagen aus Thüringen" niedergelegt sind. Den Verlag dieses Buches übernahm der hochverdiente und mit unverbrüchlicher Treue an seinem Thüringischen Vaterlande hängende W. v. Braumüller zu Wien. Ein zweiter Theil war von langer Hand vorbereitet, doch ist es W. nicht vergönnt gewesen die Herausgabe selbst zu besorgen. Die topographischen Forschungen, welche dem Sammler von Sagen und Gebräuchen von selbst sich aufdrängten, führten ihn zu Untersuchungen über die Thüringischen Ortsnamen, über welche er, wie es scheint, ein größeres Werk in Vorbereitung hatte. In den letzten Jahren seines Lebens wandte W. seine besondere Aufmerksamkeit der Texteskritik der düringischen Chronik des Johannes Rothe zu. In seinem Nachlasse finden sich Abschriften und Collationen mehrerer Handschriften dieses Werkes, welches er durch die Ausgabe von R. v. Liliencron als keineswegs genügend publiciert erachtete, auch zeugen mehrere Abhandlungen von seiner Thätigkeit in dieser Richtung.

W.'s Arbeiten sind, wo es der Gegenstand gestattet, in gewandter und anmuthiger Sprache abgefaßt. Er war der Form recht wohl mächtig. Wie er schon in den ersten Jahren seines Auftretens als Gelehrter Muße gefunden hatte allerlei Poetisches und Belletristisches für vielgelesene Zeitschriften abzufassen, so wußte er auch späterhin, wenn die Gelegenheit sich bot, und bis in die letzten Jahre, durch anregende Darstellung auf den Leser zu wirken, namentlich auch im mündlichen Vortrage die Zuhörer zu fesseln.

In seinem Privatleben hatte W. mit mancherlei Schwierigkeiten zu kämpfen. Von Haus aus ohne Vermögen war er auf sein nicht eben bedeutendes Gehalt angewiesen. Im Jahre 1847 hatte er in Caroline Schmidt, Tochter des General S. in Darmstadt, eine edle und gediegene Lebensgefährtin gefunden, welche mit aufopferndem Fleiß und strenger Sparsamkeit seinem Hauswesen vorstand, auch durch kluge Wirthlichkeit und gemüthlichen Sinn dasselbe zu verschönern wußte, und die der zahlreichen Kinderschaar eine treue Mutter war. Die schwierige Lebensaufgabe eine große Familie anständig zu erhalten, den Kindern eine gute Erziehung zu geben und den Pflichten seines Gelehrtenberufs zu genügen hat W., unterstützt von seiner trefflichen Hausfrau, in musterhafter Weise gelöst.

Als der Abend seines Lebens sich lichter zu gestalten begann, die Kinder heranwuchsen und auch die äusseren Verhältnisse sich verbesserten, wurde er aus diesem Leben abberufen. Ein schleichendes Lungenleiden, welches schon längere Zeit in ihm gesteckt zu haben scheint, entwickelte sich bei dem ungesunden Winterwetter zu Anfang December 1875 in ungeahnter Schnelligkeit und sein sonst so rüstiger Körper war zu längerem Widerstande nicht fähig. Der befreundete Arzt hatte, als er das Ende voraussah, einige Tage zuvor

die erwachsenen Kinder aus der Ferne herbeirufen lassen und so ist er am 9. December 1876 sanft entschlummert.

Der Todesfall erweckte allgemein die innigste Theilnahme. W. war ein vortrefflicher Familienvater, ein fleißiger Gelehrter, ein treuer Mensch; unter einer äusserlich rauhen Schale barg sich ein gediegener Kern und wer ihm näher gestanden hat, wird ihn in guter Erinnerung behalten.

Germanistische Arbeiten Witschel's.

1. Die Wartburg bei Eisenach, eine historische Skizze. Eisenach bei Baerecke 1845. — 2. Sommergewinn in Eisenach. Programm 1852. — 3. Thüringer Sitten. Weimar. Sonntagsblatt 1855. — 4. Die Bräutigamsschau u. a. Liebesorakel am Andreas-, Thomas- und Weihnachtsabend. Ebd. 1857. — 5. Johannistag als Fest der Sonnenwende. Eisenach 1858. — 6. Johannistag im alten Volksbrauch und Volksglauben. Bremer Sonntagsblatt 1859. — 7. Urbanstag. Ebd. — 8. Himmelfahrtsfest im alten Volksbrauch und Volksglauben. Illustr. Ztg. 1861. — 9. Mailehn. Ebd. 1861. — 10. Fest der Fuhr- und Ackersleute am Trinitatissonntage in Langensalza. Ebd. 1861. — 11. Rulandsäulen im nördl. Deutschland. Ebd. 1862. — 12. Volksthümlicher Frühlingsglaube. Ebd. 1862. — 13. Zur Geschichte der Pfahlbau-Alterthümer. Frankf. Conversationsblatt 1862. — 14. Max von Schenkendorfs Jugendzeit. Ebd. 1863. — 15. Liebesaberglaube am Johannistag. Ebd. 1863. — 16. Sagen aus Thüringen, gesammelt und herausgegeben. Wien 1866. 2. Band 1878. — 17. Sitten und Gebräuche aus der Umgegend von Eisenach. 1866. — 18. Das Rosenwunder der heil. Elisabeth. Sep. Abdruck eines Artikels der Eisen. Ztg. — 19. Über das Leben der heiligen Elisabeth von Johannes Rothe. Zeitschrift des Vereins für Thüring. Geschichte. Jena 1869. Mit Nachtrag dazu 1870. — 20. Über die erste Bearbeitung der Düringischen Chronik von Johannes Rothe. Germania 1872. — 21. Zur Texteskritik der Düringischen Chronik des Johannes Rothe. Eisenach 1874. 75. — 22. Über den Ortsnamen Cancul. Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit 1876. — 23. Luthers Aufenthalt auf der Wartburg. Wien 1876. — 24. Recensionen und kleine Schriften über deutsche Alterthümer, Lexicographie etc. zerstreut in Zeitschriften.

EISENACH. L. WENIGER.

Das Akrostichon in Steinhöwels Apollonius.

In dem neuesten Hefte der Zeitschrift für deutsches Alterthum 22, 319 f. versucht Scherer seine in 'Quellen und Forschungen' XXI, 75 f. gegebene Lösung des bezeichneten Akrostichons zu rechtfertigen, bei deren Abfassung ihm meine Deutung (German. Studien II, 305) unbekannt geblieben war. Zunächst muß ich seine Deutung der letzten vier Zeilen, deren Anfangsworte die Formel *Christo inmerso* ergeben, bestreiten. Die Formel ist eine absolut undenkbare und unmögliche, und Steinhöwel hat nicht im entferntesten daran gedacht, daß ein Gelehrter späterer Zeiten ihm so wunderliches unterschieben würde. Wenn Scherers Deutung auf 1450 richtig wäre, was sollte den Verf. bewogen haben noch vier Zeilen hinzuzufügen, da er recht gut mit

V. 46 abschließen konnte? Und was hätte ihn bestimmt, in diesen zugefügten Zeilen eine ohne jede Analogie dastehende, sinnlose Formel anzubringen? Auch ist die von Scherer angenommene Art des Akrostichons, wonach die ersten Worte der vier Zeilen das Akrostichon bilden sollen, ohne jede Analogie. Denn das akrostichische Schlußgedicht ist keineswegs eine solche. Hier hat St. eine letzte Zeile beigefügt, weil sonst, wenn er nicht dreifachen Reim anwenden wollte, die letzte Zeile ohne Reim geblieben wäre. In dieser Schlußzeile läßt er, um auch ein Akrostichon zu haben, die Anfangsbuchstaben sämmtlicher Worte das Wort *Maria* bilden; das hat Sch. richtig herausgefunden und ich nehme meine Vermuthung, daß das *M* der letzten Zeile etwa *mihi* bedeute, zurück. Aber wenn Sch. sagt, daß statt der Anfangsbuchstaben der Verse auch noch Worte, Silben und Buchstaben des Versinnern in Betracht gezogen werden, so ist das bezüglich der Silben entschieden unrichtig und eben nur auf der unmöglichen Deutung *Christo inmerso* beruhend.

Ist 1450 die richtig herausgelesene Jahreszahl, dann müssen wir uns nach einer anderen Deutung der Anfangsbuchstaben der letzten vier Zeilen *CIMS* umsehen. Man könnte etwa an *Christi Jesu Mundi Salvatoris* denken oder als Anrede (wie in dem Schlußakrostichon *Maria*) *Christe Jesu Mundi Salvator*. Aber ich muß wiederholen: zu einem solchen Zusatz von vier Zeilen war überhaupt kein Anlaß, wie bei dem Zusatz von einer Zeile in dem Schlußakrostichon.

Ich komme daher auf meine Deutung zurück, daß *Cristo* im Manuscript des Verf. geschrieben war *Xp̄o*, daß mithin die Zeile X und die folgende I bedeutet, die Zahl also 1461 zu lesen ist. Wenn St. ein *C* gebraucht hätte, was bewog ihn dann zu der gekünstelten Ausdrucksweise *Cristo mach uns gnem gesellen*, da er kurz vorher vier Zeilen nach einander mit *C* mit deutschen Worten anfangen ließ und bei seiner Orthographie (*czu*, *craft*, *clain*, *chan*) im Deutschen an *C*-Anlauten nichts weniger als Mangel hatte? Ganz anders, wenn er ein *X* brauchte; ein deutsches Wort hatte er dafür nicht und das einzig mögliche war die im Mittelalter übliche Schreibung für *Christus*.

Da ich meiner Sache nicht völlig sicher war, ob die Schreibung *xp̄o* noch in Steinhöwels Zeit üblich gewesen, so wandte ich mich an unsere erste paläographische Autorität, an meinen Freund Wilhelm Wattenbach, und legte ihm die strittige Stelle vor. Darauf schrieb er mir umgehend:

'Auf Ihre eben erhaltene Anfrage kann ich sogleich erwiedern, daß ich Ihre Deutung des Akrostichons für die allein richtige halte, wie ich es auch selbst gleich so las, ehe ich an Ihre Erklärung gekommen war. Die Schreibart *xp̄e* oder auch *xristus* und in ähnlicher Weise, ist damals noch allgemein üblich, und ich verweise deshalb auf Taf. 59 der nächstens erscheinenden Schrifttafeln von W. Arndt, wo in einer Hs. von 1479 steht *xp̄c*. Das *MS* halte ich auch für *mense Septembri*.'

Daß die beiden letzten Zeilen nicht bedeutungslos sind, liegt auf der Hand; denn auch hier war zu ihrer Hinzufügung gar kein Anlaß vorhanden. Aus dem Grunde wird man auch hier an ein bedeutungsloses *Mundi Salvati* oder ähnliches nicht denken dürfen.

Auch ist nicht zu verkennen, daß meine Deutung zu den biographischen Daten viel besser stimmt als die Scherersche. War St. 1401 geboren, so bleibt auffallend, daß von diesem nachher so thätigen Mann bis zu seinem

42. Lebensjahre gar nichts verlautet, daß er seinen Apollonius 21 Jahre zurück hielt, ehe er ihn drucken ließ (schon 10 Jahre sind ein auffallend langer Zeitraum, vgl. German. Studien a. a. O. 306*); endlich daß er erst als Siebziger eine so bedeutende litterarische Thätigkeit entwickelt haben sollte.

Ich bin überzeugt, daß, wenn Sch. meine Deutung bei Abfassung seiner 'Anfänge des deutschen Prosaromans' vor Augen gehabt hätte, er gar nicht auf 1450 und das ungeheuerliche *Christo inmerso* verfallen wäre. Schon daß zwei Gelehrte unabhängig von einander auf dieselbe Deutung kommen spricht für deren Richtigkeit.

Insofern wäre hier ein Anlaß ein collegialisches 'Beileid', wie es wegen Übersehens eines Anhanges mir einst von Straßburg nach Heidelberg gesendet wurde (Anzeiger für deutsches Alterthum 1, 63) zu erwidern. Mich hat jenes Übersehen zwar einen schon abgedruckten Text noch einmal abdrucken lassen, indes doch nicht zu falschen Folgerungen geführt. K. BARTSCH.

Zu Felix Fabri.

Nach einer Mittheilung des Herrn Rathschreibers G. Straß in Meersburg an den litterarischen Verein in Stuttgart befindet sich auf dem Meersburger Archiv eine Handschrift aus dem Jahre 1483 und 1484, enthaltend die Reise des Ulmer Predigermönches Felix Fabri nach Jerusalem in deutscher Sprache. Die lateinische Bearbeitung derselben hat bekanntlich K. D. Haßler 1843 bis 1849 für den litterarischen Verein in Stuttgart veröffentlicht.

A. VON KELLER.

Kindersprache (XXIII, 192).

Das von der Heidelberger Handschrift erzählte Geschichtchen lebt in wenig abweichender Form noch gegenwärtig im Norden Deutschlands. Von einer alten Verwandten, die aus Nenndorf bei Rodenberg in der Grafschaft Schaumburg stammte, habe ich als Knabe häufig folgendes dort heimische Geschichtchen erzählen hören.

Eine Stiefmutter zog ihr eigenes Kind — das hier aber auch ein Knabe ist — dem Stiefsohn vor und gab ihm öfters Leckereien, während der Bruder leer ausgieng. Da überrascht letzterer seinen Stiefbruder einstmals als derselbe eben ein zugestecktes Stück Zucker aufknabbert und an Mund und Nase noch die deutlichen Spuren davon trägt. 'Himman', redet der Zurückgesetzte den kleinen Lecker an, 'Himman, wat nippe nappe du?' „Eube!“ 'Büst jå so bank unner 'e nās?' „Mīk de nuppe“.

KASSEL, den 16. August 1878. EDUARD LOHMEYER.

*) Wahrscheinlich ist der Druck von 1471 nicht der älteste, sondern dieser bis jetzt nicht aufgefunden. Denn es hat wenig für sich, daß in einem von dem Verfasser selbst bewachten ersten Drucke die für die Lesung des Akrostichons so wichtige Schreibung *Xristo* in *Cristo* verwandelt worden sein sollte.

Personalnotizen.

Dr. Oskar Brenner hat sich an der Universität München für deutsche Philologie habilitiert; ebenso Dr. Paul Pietsch an der Universität Kiel.

Dr. Hermann Möller hat sich an der Universität Kiel für vergleichende Sprachforschung habilitiert; ebenso Dr. Heinrich Zimmer an der Universität Berlin.

Am 23. December 1877 † in Chelsea (London) Thomas Wright (geb. 1803).

Am 24. April 1878 † in Halle Professor Heinrich Leo, 79 Jahre alt.

Am 30. Juni 1878 † in Gießen Professor Karl Weigand im 74. Lebensjahre.

Berichtigungen und Nachträge.

S. 199, 11 v. o. Da die Hs. kremme und nicht kemme liest, so fällt dieser Beleg und damit überhaupt jeder Anhaltspunkt dem Dichter die Assimilation des mb in mm zuzuschreiben, fort.

S. 203, 18 v. u. Statt „ê für ei" ist zu lesen „â für ei".

S. 216. Über die Organisation des Pfeiferkönigthums vgl. noch Ernst Barre, über die Bruderschaft der Pfeifer im Elsaß. Ein Vortrag. Nebst urkundlichen Beilagen. Colmar 1873.

S. 219, 12 v. o. Die Worte „die Lesart — vermeiden" sind zu streichen. Übrigens ist die Angabe, daß in der Würzburger Hs. stehe: hort der spehen kunde, unrichtig, sie liest vielmehr ebenso wie die Hs. G: funde. Es kann also kein Zweifel sein, daß letztere bloß eine Abschrift, und zwar eine ziemlich nachlässige, von W ist.

S. 221, 10 v. o. Ähnliche Gegenüberstellungen enthält auch die von Haupt herausgegebene Erzählung „vom übelen Weibe", besonders V. 16—17. 50—51. 58—85. Ein näherer Zusammenhang mit unserem Gedicht ist deswegen nicht anzunehmen. K. VON BAHDER.

Zu S. 220 f. vgl. noch das Liederbuch der Hätzlerin S. 219 und Zeitschrift für deutsches Alterthum 18, 318.

Zu S. 308. Die Änderung des hs. *Salutern* in *Salern* scheint mir bedenklich, nicht wegen des Reimes (: *buttern*), sondern aus sachlichen Gründen. 'Zwischen Polen und Salerno' kann unmöglich eine Bezeichnung deutschen Landes sein. Die Erwähnung des Po in ähnlichen Ausdrücken hat doch im 12. und 13. Jahrh. eine andere Bedeutung als sie Salerno haben kann. In *Salutern* liegt daher wohl eher 'Solothurn'. K. BARTSCH.

DIE BOULONESER ANGELSÄCHSISCHEN GLOSSEN ZU PRUDENTIUS.

Herausgegeben von

Dr. ALFRED HOLDER.

Auf meiner im August vorigen Jahres zur Förderung meines altdeutschen Glossenschatzes nach Belgien und Nordfrankreich unternommenen Reise habe ich in Boulogne-sur-mer die bereits von C. P. Cooper*) und von F. J. Mone**) veröffentlichten dortigen angelsächsischen Prudentius-Glossen nochmals ausgehoben und lasse das Ergebniss meiner Ausbeute hier unten folgen.

Der Codex zählt 190 Blätter in Quarto, 0·279 M. hoch, 0·201 M. breit, und ist noch im Anfang des eilften Jahrhunderts auf Pergament geschrieben. Nach Ausweis von Blatt 4^{r} unten stammt derselbe aus St. Bertin, woselbst er die Nummer 668 trug***); das in Holz geschnittene Wappen des Abtes Momelin, mit der Devise DIVITIÆ MEÆ DEVS, ist aufgeklebt. Die jetzige Nummer in der Stadtbibliothek von Boulogne ist 189†).

Bl. 1^{r} steht das bekannte akrostichische Gedicht VERSVS SYBILLAE: Iudicii signum tellus sudore madesc& *bis* Decid& e cęlo ignisq: & sulphuris amnis.

Sp. 2 LXXX/// uicib. uariant^{a}

Ardua componunt felicis | carmina musae.

---

*) In Appendix B zum Account of the most important Public Records of Great Britain, and the Publications of the Record Commissioners. London 1836, p. 139 bis 152.

**) In seinem Anzeiger für Kunde der teutschen Vorzeit VIII (1839), Sp. 233 bis 247.

***) ·ƨ· De libraria S^{ti} Bertini ·ƨ· 668 ⌗.

†) Catalogue des livres manuscrits et imprimés composant la bibliothèque de la ville de Boulogne-sur-mer. — Première partie. = Manuscrits. = Catalogue descriptif et raisonné. — Rédigé en 1838. — Révisé en 1844. 8°. p. 185 sq.

Dissona connectunt | diuersis uincula metris
Scrupea pangentes | torquentes pectora uates
Vndeq: confusis constabt | singula uerbis.

Bl. 1^{v} ist leer.

Bl. 2^{r} oben steht von der Hand des unter dem Namen Guilielmus Phalerius bekannter gewordenen, im Jahre 1678 gestorbenen englischen Theologen und Philologen William de Whitte:

Opera omnia Aurelij Prudentij Clementis viri | Consularis; commentario insigni ornata Latino | et Britannico seu antiquo Saxonico-Anglico per | S. Odonem Archiepiscopum Cantuariensem qui obiit | circa annum dñi. DCCCCLVI*). D. Guillelmus de Whitte #
1631

Nun folgt der Brief des Erzbischofs von Canterbury, oder wie Odo von sich selbst sagt, von Dorobernia**). Ich theile denselben, obgleich schon gedruckt***), hier mit, weil ihn de Witte irrthümlicher Weise mit unserem Prudentius in Verbindung gebracht hat. Die Abkürzungen habe ich aufgelöst.

Orthodoxæ fidei famulitio ancillatis. eisdemque ecclesiastico antistantibus. proposito. Odo. dorobernicarum opilio ouillarum in sanctæ humilitatis consortione societatem collegium. et in consessu inexaustæ inexcusatæ beatitatis tripudium. Sagax ingeniosa humanæ curiositatis industria sollertia. efficacis dum iugiter aggeratim sibi prouideat labilia. labrica. casura adeo plerumque protelatur philantropia. ut intransmeabiles naturæ metas non perulas insolenter superbe preteriens. undecumque etiam inficiando cum iuramento negando conquirendum fore preordinet. et enim ex quo paradisi terrestris primicola uiperina minus presensit eludia. dilatoque in posterum dimisso mortis compendio. brevitate debita cepit afflictari sollertia. Insopibile fere mundialis enormitas grassatur parsimonia. Unde et obstinatioris durioris parcitatis siluescente propagine. fas nefasque compaginat. Enim uero nobis ineuacuabili ueritatis densitate testudine galeatis. congruit normalibus agenda rubricare methodiis. remediis eatenus eo modo precipue. ut cenulenti floccipendentes lucra commertii. propheticis concentibus studeamus aptari. Mihi autem

*) Vielmehr 958, den 2. Juni; nach anderen erst im Jahr 961.
**) Der Römer Durovernum, Beda's Dorovernia.
***) Vgl. Henr. Wharton, Anglia Sacra. Lond. 1691. II, p. 50.

dicentes adherere bonum est Qua in re ex (ex duabus mensuris) diametro coniectatur. non ei famulari non bonum est. Siquidem quorsum hæ uelint euadere minutiae. huiussce miscillo brachilexii contignabo. Innumeras angelorum imperium olim sustinuisse discordias. quibus et antiquorum uiluerunt (habitacula) domicilia patrum. et multæ religiositatis unione fuscata theorici cultus obseleuere seminia. neminem prosapiei eiusdem phisilegam nescire profiteor. Igitur uenerabillimas beati confessoris Xpi Uuilfridi*) reliquias indecenti (dumosæ) senticosæ uoragines (e *aus* i) situ marcidas. immo quod dictu quoque meticulosum est prelatorum horripilatione neglectas. cum inde fauente deo scilicet a loco sepulchri eius quidam transtulissent reuerenter || (2ᵛ) excepi. atque intra (circuitum) ambitum metropolitanæ cui gratia dei (·i· dominor) presideo collocaui. Presertim cogente illo euangistę (*so*) testimonio. meo uidelicet apologitico. Quia ubicumque fuerit corpus congregabuntur et aquilæ**). Itaque tantæ tamque deo dignæ affinitatis delectatus uicinitate et (altiore eminentiore) editiore eas entheca decʼsare. et excerptis de libro uitæ eius flosculis. nouo opere pretium duxi carmine uenustare. Illud quoque astruendum in calce. nequi me (hircoso) caperato (muttit. latrat increpandum) gangit succensendum supercilio. (luculentissimo) limpidissimo dei nutui absurde nitatur refragari. dum fit in terra nihil sine causa. Quandoquidem imperite uitat illud comicum. Auribus teneo lupum***). Porro acerbæ ceruicositatis aporias iniectæque deperationis (molestas locutiones) angilogias. intrito uniuersalitatis epithemate. et ambrosio (dulci) dictionalitatis collemate indulcabo. Ringens cum iuganti cîda domino. Ego in domino speraui †). Omnis sperans in domino exultabit et letabitur in misericordia eius. Ego igitur. exultabo et letabor in misericordia eius

Nach einer Zeile Zwischenraum folgt das Gedicht:

Exoritur hodie uirgo radicis iesse *bis* Uitea dona dei sancto sumamus amore

Auf Bl. 3ᵛ, sonst leer, steht von ganz später Hand: Hympni prudencij et metrice contra diuersas hereses et quorundam Sanctorum martyrum passiones et laudes

*) Der hl. Wilfrid, Bischof von York, † 12. October 709.

**) Ev. Matth. 24, 28.

***) Terent. Phorm. 3, 2, 21.

†) Psalm. 30, 7.

(Bl. 4r) INCIPIT PREFATIO AVRELII CLEMTIS. PRVDENTII. V̄. C̄.
V. 1 QVINQVENNIA DECEM.] tȳn embrȳnas
·i· finis
3 cardo.] heorr. Cardo &iā rota plaustri.
presenti uita
— sole uolubili] gewitendlicū life.
·i· luxit.
7 crepantibus (8) fleuit sub ferulis] under smȳllendū gyrdū weop.
10 Tum] seþþan
11 Heu] wella.
12 sordibus ac luto] offȳlþum. *and* offenne.
14 male pertinax] ȳfele anwille
16 Bis legum] tua lagena. oþþe. æa.
17 reximus] we begymdū
18 Ius ciuile] burglage
20 principis] vt q̇dā dicunt recharedi regis hispanię*)
21 propius] near
— ordine proximo] myd hȳs þannexþtum
22 agit.] adreg
illapsa e
23 Inrepsit] on be feol
— canities] harnȳs
24 oblitum] ungemȳndigne
— consulis] gearcȳnges
(Bl. 4v) 26 hiemes] wintras. oþþe gér.
27 nix] hwitnȳs
— probat.] geswutelaþ
30 quicquid id est] swahwæt swaþæt ȳs.
dil (?)
— aboleuerit?] for nȳmþ
h
31 quis quis es] siþu þe,ȳt sȳ. ł swahwȳlc swa hȳt bȳst.
33 cuius habeberis] þæs þu ert
34 sub ultimo] onþā ytemesþam
coniungat.
37 continu&] gesingalie
? w ?
39 discutiat] uer honiþā
41 inferat] ongelæde
offerat.
42 deuoueat.] bringe.
exiliam. symean
44 emicem.] þæt ic ge leore. gewite.
FINIT P̄FATIO:~

Von da ab in zwei Spalten.
(Cathem. 1. hymn. ad galli cantum
V. 10 Serū ÷] swȳþelæt bȳd.
— cubile] bedcof.
(Bl. 5r) 14 strepunt] hlȳdad
23 exercitos] abȳse gode
34 socordis] sleaces
36 Et lucis oblitum] *and* ungemȳndig
37 uagantes demonas] wandri gende wucan.
40 sparsim] sume
— timere & cedere.] onforgtigan *and* awēg fleon
41 Inuisa] laþ
— uicinitas] ge hendnȳs
positione
43 Rupto tenebrarū situ] te (t auf g) ganre þicnȳse.
54 proxime] gehendes
56 finemque ferat] *and* her to brog te
58 prolapsū nefas.] ut aw un dene gȳlt. oþþe. ut as lidene sȳnne.
62 lubrico ē.] of aslidinge
cito. adūbiū
(Bl. 5v) 73 Iam iam] em be hand | hrædlice.|. somninga.|. sona. þærrigte. | .genunga
extenuetur
76 marceat] geþȳnngi. e.
uersa uice
77 uicissim] embs temn. ł þærgemang.
78 quodcumque restat temporis] lochwæt to lafe beo.
79 meta] ende
cuigilet
80 excub&.]. be wa cige.
sollicita
83 Intenta] betothecd
lapsis.
85 conuolutis] besægedum
86 profunda]. deop.

---

*) Reccared I. regierte von 586 bis 601.

87 obruit.] ahrẏrþ
89 friuola] idalalinga (andere Hand, *fiir* îdalinga)
91 aegimus.] we dydun
(Sp. 2) 92 uigilemus] utan. awac,ian.
(II. Hymnus matutinus) V. 10 conscium.] gewittig.
11 retectum] unwrigon
(Bl. 6ʳ, Sp. 1) V. 21 Uersuta.] litig
— & callida] *and* wætig
22 obtegi.] beon of er heled
23 Aptamque] gedafenlice
— turpibus.]. fraco dum.
24 Adulter] fyrenhycga.
26 pudescit] me scea maþ
29 nequiter.] manfullice.
31 Cum fit] þonn byd
32 nugator] swæm
33 seuerum] sidefulli ce.
34 ludicrū.] bysm or
36 colorant serio] geglengeaþ of si de licre ansyne.
38 stud&] hygeþ
39 nauita.] scypreþra.
40 Opifex] wyrhta
— arator] yrþling
— institor.] mangere.
41 forensis] up le nd isc
— gloria.] ricce ter
42 raptat] wylcþ
— classicum.] scypgefeoht.
43 Mercator] cypa
— ac rusticus] *and* se ceorl
44 suspirant] þen ceaþ
(Sp. 2) 45 lucelli ac fenoris]. gestreunes *and* hyre. oþþe wæstin (*lies* wæstm) scettes.
46 Fandique] to specenne
— nescii.] nytynde oþþe ungle,we.
53 lucramur] webegytaþ
— questib;] of þysu geomorung.
70 Candore] whitnyssf
— lacteo] of þxrhbforhtrf. | .of meolc hwyttre (h *aus* n)
71 cristallū] cristallan.
(Bl. 6ᵛ, Sp. 1) 73 Sub] on
— caerula.] deorcre
76 impar] ungemaca.
79 debile.] lef.
81 inguen] geweald
83 Longeq:] feor inn
— sub cordis loco.] on lifre.
87 Si forte non cedat] gyf he ne a bigþ.
88 rebelles] wiþer winnende.
91 Luctando] wraxliendum.
93 fatescat] ge teorie
(Sp. 2) INCIPIT YMNUS ANTECIBŪ
1 O crucifer] ela rod bora
— bone] goda
— lucisator] leoht sawend.
2 Omniparens. pic uerbigena] calre sceafte fæders. o milda word cennend.
3 Edite] laþuge borena
7 salutiferam] halbære
8 serenus] glæd. oþþe bliþe
(Bl. 7ʳ, Sp. 1) 16 Fercula] clarnus
— sapiant] onfinden.
17 inpateras.] onbleda
18 iocos.] plegan.
22 fraglat] stemþ
24 Nectareamq:] hunitearen,e
24 abusq:] of.
26 camena] sang pipe.
— ederas.] yukterum
27 quis solita es.] of þaf þu gewun ert.
28 Sertaq̄: mystica dactilyco.] smeaþan collice wriþan ł oþþe cnot | tan. cræftflkcū

nobilis. welhoren. (aus welboren)
31 generosa
c
indigenita i e celo inlendisce
32 indigena.] .inbo. rena.
33 dignius] þæslicor
ceinat
34 si recinat.]þòn þæt hýt to genyssinge.
35 modulata] gedrým ýd.
(Sp. 2) 41 Callidus.] abered. litig
decipit
— inlaqueat]. gegrinaþ. gefehþ.
42 pedicis (p *auf Rasur von* b)] ſſaltxm. .i. r&ib.
— maculis.] nettū
43 Inlita] geclemede
uisco
— glutine] lime
— corticeo] of rindenu
44 Uimina] tanas
— plumigeram] feþerbære
hamum
48 calamū] reogýrde.
42 aristiferae] ea res.
53 uitea (e *aus* æ)] wintreowige
— pampineo] mfarxm
54 Brachia] winu
55 baca] berige.
57 suppeditant;] hýrsumigaþ.
59 Caedibus] dær
63 siliqua] hxlx
64 legumine] .i. lent l fab.
(Bl. 7ᵛ, Sp. 1) 66 Spumea] fambige
— mulctra] melcing fata
r
67 Ubere] of st,icele
68 coagula] cýslybbu
69 Insolidum] togædere
— coit] gerýnþ
uase . fiscella
69. 70 fragili....calatho] on lýtlū fæte.
71 recens] nýwe
72 fauus] beobred
74 Rore liquat] g in dýpþ
herba.
— thýmo] boþene.
78 treme facta] asceacen
cadente
79 Deciduo imbre] of nýþer hreossen dre þic nysse.
80 q; iacit cumulos] *and* hýt nyþer torfaþ
82 incita] ge þrewud. (b *aus* þ)
83 Diuitis] rices.
91 Quod cal&] þæt awealþ
sit.
(Sp. 2) 95 esto] beo.
caluto
97 madido] offuhtre wætre
98 meditata] gehiwýgiende
102 Frondi comis] on lef hel migu
103 redol&] stfmpþ
104 multicolora] bleofage
105 Quadrifluo amne] fyþer fledendre éa
sponte trado
107 dedo] ic forgy fe.
stultū. insipiens
111 indocile] dýsig.
113 male suada] yfelon becweþende oþþe ýfellærrende
116 mutua] gemæne.
119 suta] gesiwude
turpitudine
(Bl. 8ʳ, Sp. 1) 120 Dede//cus] sceālim. gecýndlim
uerecundia
— pudor] for scamung
122 exigitur] wæs ut ascofen
129 muliebre] wi flic
iustū & iniustū
134 Fasq: nefasq:] alýfýd *and* unalyfed.
142 grauis] toþunden
144 genialibus] of brýdlicū
(Sp. 2) 157 candidulo?] of hwyttre
159 Tristis] unrot
— obambulat] lxsbþ
mirabili
161 uice mirifica] of wundor gehwerfte.
persequens
163 Exagitans] fesigende
— aquilas] earnas
oscitare. ringere
169 hiare] gynian.
refota. refecta
173 recreata] ge ed hyrte.
ut leuent] þæt hi under wre þigen
(Bl. 8ᵛ, Sp. 1) 176 abesto] aweg si þu
— procul] feor
epar.
180 iecur] cocicinū
187 flante] onorþigendū

188 Compositus] ge logod *and* geféged
194 Prisca] ærre
— effigies] ansẏn
conglutinante
195 coeunte] to gædere rẏnnendu
-i' sepulcro
situ.]. moldstowe stowlicere moldan.
196 equidem] witodlice
199 Defleg&onte] of lig spiwelum flode
fetentia ful stincende
(Sp. 2) 202 redolentia] æþmmigende.
YMNU' POST CIBUM.
////ū
7 sabaoth dm̄] weroda god.
9 repertor] findend
calcator.
12 pdomitor] gewẏldend.
17 rident] hlihcaþ
contraxerint.
18 cōbiberint] ingedrincaþ.
21 celer] swift
tēplū
— sacellum;] hof
22 Tętrū] adū | deorclice
ol&
— fraglat] Stincþ
(Bl. 9r) *Von nun an nur einspaltig.*
calente.
23 ęstuante] hatigendre
— culpa] sẏnne.
secr&c
27 in sinu ac recessu] onbos me *and* on inge hyde
cgestione. nausea. satietate
30 ad congeriem] oþ sædnysse.
aggravat
— coartet] stirgit.
ł of lẏtlum
31 Parcis] of gneþum.
— uictibus] mettū
libera. leulgata
— expedita] alihte ge hẏþegode
curatione
34 paratu] þenunge.
rugientes
38 raucis (s *ausradiert*) sonos] hafswege
39 uirum] danihelet
40 Illum] þone
n
— fusile numen] agote,nan god
ornata. culta ł. ge.
41 sub expolita] to asworfenū oran
42 Aeris] ares
serrā
48 alumnum] fos torcild.

egens
(Bl. 9v) 54 indigens] þeaflic (*für* þearflîc)
55 Iussus] abanic
60 Agresti,bonus] fra hẏs æcer weo rce
tracti,
65 Sensim (i *aus* u *radiert*)] leoht lice.
70 excitauit] gebigde
76 tristifico] gedrefendū.
(Bl. 10r) 87 super ingeruntur] ufan
ge
wærun in,ræhte
superba
97 insolens potestas] of ermod rice tere.
inferat.
98 inrog&] to bringe.
indignati
99 Impasti] of hingro de
YMNUS AD INCENSUM LUCERNAE.
(Bl. 10v) 1 Inuentor] onfindend. *and* gemetend.
palatiū. celū uidelic&
o
5 regiam] cẏnfhf
luncea.
15 fila scirpea] riscene weocan.
16 conlita] beþrawene
17 testula] tkglf
18 Sucum] sęp
subministrat madido
— linteolo suggerit ebrio] of bedrẏpedū claþe | of gedrẏpẏdre claþ weocan.
20 stuppa] acxmb
circū ustū.
23 Ambustum] beswæled.
26 mobilibus] of styrigendlicū
— atria] hofu.
27 emula.] ge læ cea | ł ge læcende.
(Bl. 11r) 28 lacero peplo] toslitenū webbe
30 Manantem] upp wẏllẏnde
deserta.
40 per auia] gẏnd wēstnu.
ubicūq.
41 Qua] þær
— gressum] geodun.
41 castra] fẏrdwīc
42 concita] as tẏrede
tuban u (2. Hand aus a)
48 classic////m] scẏpbẏman
50 triste] sorglice

sagittis
52 calamis] gescotū.
cretensib. (dann ausradiert) af egiptiscoom
— gnosiis] of egiptiscoom
53 Dens&ur] wæs ge. mænigfyld.
(Bl. 11ᵛ) 54 uolucres] fleogende
— rotas] hweowlu
horridis
56 tumidis] on to blawenum
q in uexillis depicti erant
— draconibus.] dracum
59 hospita.] lkþendf
60 Rubris] rfadxm (d *auf* l)
certe.
63 porro] gewislice
perspicuis.
67 uitreis] hluttrū.
— liquoribus] ////////ū wæterum.
pallidus
69 decolor] æblæce l æhiwe
72 credere] betæcean
diuiso
concauo.]. deopre.
73 precipiti turbine] myd swiftre ẏste
uelocissima:
— percita] ofstige.
(Bl. 13ʳ) 136 sulpure;] swfglf
141 nobilibus (l *auf Rasur von* b)] dfor
Bl. 13ᵛ bis Bl. 14ᵛ in zwei Spalten.
(Bl. 13ᵛ) ẎMNUS ANTESOMNUM.
coerc&
(Bl. 14ʳ, Sp. 2) 94 retundit] gestknt
Von Bl. 15ʳ an nur éine Spalte.
ẎMN IEIUNANTIUM.
pinguedo
9 Aruina] cxself
tortuosa
(Bl. 16ʳ) 53 Cliuosa] ohcal
— planis] emnxm
ciuiū
65 oppidorum] burxhlfodb
66 parcus] spærhẏndf
descriptionē
(Bl. 16ᵛ) 81 stemma] sund
(Bl. 21ʳ) ẎMNUS OMNI HORA.
(Bl. 21ᵛ) 40 mulier] *moreusa
Von Bl. 23ᵛ an zwei Columnen.
(Bl. 25ᵛ) ẎMN .UIII. kł IANURIAS
(Bl. 26ᵛ, Sp. 1) 97 obstetrix] bẏrđđinenu

(Sp. 2) hẎMN EPIFANIAE.
mensib. deficientē
10 menstruam] tidgfnge
Von Bl. 29ʳ an éine Spalte.
(Bl. 33ʳ Apotheos.) 145 tiaras] calamaucas
(Bl. 38ᵛ) 430 gete.] scithię populi
— geloni] populi s̄ scithię
(Bl. 44ᵛ) 708 sti////pabant.] embutan þrungun.
pilis ·i· [illegible]
(Bl. 71ᵛ Amartigenia) 873 setis
(Bl. 73ᵛ) EXPLICIT AMARTIGENIA. IDEST | DE ORIGINE PECCATORUM· | AURELII PRUDENTII | UIRI ELOQUENTISSIMI | LIBER SECUNDUS | DEO GRATIAS AMEN AMEN
(Bl. 74ʳ) INCIPIT PASSIO ROMANI. (= Peristeph. X)
muti gr. ada los (lies ἄλαλος)
2 Elinguis] dumbes
— oris] muþes.
in eloquentissimo
3 infantissimo] un ge ting fullū.
6 palati. & faucium.] hrofes *and* gomena
7 reuulsit,] of acearf
10 palpit&] sprea wlige.
12 Balbutit] stamaraþ.
— modis] dreamū.
absurdis
— absonis] ungeswegiū
23 explicabit] ge sutulađ
·i· seditiones
24 tumultus] gehruxlu.
s. mordedat
(Bl. 74ᵛ) 27 remord&] ceaw.
28 pressis] to settū
stēd
— immoratur] on stẏnt
30 morsuum] slita
33 Inmitis] stiđ
— atrox.] grimm
— implicabilis. (*lies* implac:)] unglædlic.
41 Prefectus] gerefa
— inminens] hogcende
·i· causis
— negotiis] intingū
·i· eclesietenus
43 Ecclesia' tenus. ãc] to cẏrcean.
ra (2. Hand)
— de sacr,iis] of haligernū

49 aram] wibed
— pessumdare] ascỳlfan
(Bl. 75r) 50 Fores] dura
51 index] gebicnigend
52 excellentię] of erhlifinge
i. malde rebelles
53 perduelles] wiþerwỳrd
ad tribunal
61 ad subsellia] to domsetlū
63 peruicaci] an wille
nudata
64 retectos] ab arudc
i. alacer
66 Prȩceps] caf
67 incitator] weccend
— fax] blæse
70 torquet] gebigde
71 Poenę] wites
72 Lictoris] cwelres
73 bisulcis] cwỳsnesū
— execandas] to terende
74 Irrumpit] in bræt
— preconibus] bydelū

4 testamtū facere n potest
(Bl. 75v) 77 intestabilis.] ascuniendlica
78 uentilator] astỳrigend
i. plebeius
81 Populare] folclices
82 Inliterata] unstæf wís
Am linken Rande gegenüber von V. 88. 89 thorax] breost bydyn
(Bl. 76r) 102 domum] hūs
109 Euiscerandum] to holdigenne
end links to bef le | anno.
110 uncis] awlū
i. indicant
111 suggerunt] sędon
113 primum] fyrmestne
115 Plebeia] cỳrlisc
116 tergum] bæc
117 Plumbo] lede
diuerb. i. multū
119 Magni] miclū
distat
— refert.] to dældē
uberib;
121 grandine] hagele
122 plūbeos] ledene
124 pst&.] dō.
(Bl. 76v) 125 sęcta] æfæstnes
130 degener;] mis boren

131 stemmati] mæg þe
dignitas
132 magistrat'] wỳrþ scỳpe.
133 testem] cỳþere
— probum] mærne
a. nc
136 Caue] wara
·ó·
peruerse] wiðer wyrda
137 remissus] toslopen
140 floci fe//ro;] ic for naht læte.
143 secures.] ęxa
— sella.] sotelas
— ptexta.] scỳrtan
— togae.] tunecan
144 tribunal.] domern
— insignia] anlicnyssa
146 initis.] gebegỳnnaþ
ignobiles
— uernę] wylna
147 farre] hwæte
148 eburna] ỳlpenbęnū
149 Gestator] berend

i· statuarū
(Bl. 77r) 151 sigillorum] anlicnysse
152 sectilem] geclỳfte
154 carpentum] scridū
i· hrites
155 togatos] ge tunecude.
156 euchendus] to ferienne
nchiculo
ćsseda] oncræte
158 pęundo] fore farende
162 luperci] wenas
165 ictas] geslegene
168 Age] loce nū
170 nequid] ahwæt
172 uultuosus.] andwlite full
superb;
— supinus.] capiende
— quodigenā (*lies* quod rigens] stiđ.
173 loeti] de aþes
— asperi.] stiþes

(Bl. 77v) 175 dimica;] cāpa
179 abnepotes] gesiblingas
183 furta] stala
— calent] hatigaþ.
187 fum&] smeoce
188 ne pgam?] faric
190 Effeminauit] fỳlde

ipse apollo i ímund'
191 impuratus] befýled
catamitū
192 succubam;] leof
193 Conductus] ge hyrud
194 passus] ge þolod
i. spado
197 gallus] be lisnud
198 sectum] ō facorfene
(Bl. 78r) 208 furtim (i *aus* u *radiert*)] digle
220 plauditur?] haftud
221 Cygnus] ganet
— pulpita] gangas
222 saltat] sceottet
(Bl. 78v) 232 in aere] are
ganimedē
235 exoletum] gewexenne
236 recincta] of ergyrdu
242 Faunos.] wude wasan
— priapos.] pucelas.
243 aquatiles] wæterlice
245 ius] lagu
249 ineptias] ydel nyssa
ebrię
(Bl. 79r) 250 uinolentę] windruncene
251 usquam] ah wær
l promisce. i. ēmunge
253 Promiscue] ge menge
257 aesculapii;] þęs lęces.
258 ýbýs.] eolene
259 arulas] wi bedu
260 acerbum (b *auf* u)] auur
— cepe] lēt
— mordax] stitul
— allium.] lēc
264 sarculatis] gedolfenū
266 pulchra] godelic.
267 officinis] þening husū.
peteNs
271 efficax] mihtig
272 rigentem] stifne
— circūplicat] be wint
274 Limat] swýrfþ.
(Bl. 79v) 275 hýdris] næddru
illa ars
— asperat.] cýrpsaþ
278 sibilantis] wisligendre
— gorgonę] næddran
uitib.
280 týrso] tællan
281 molle] leohtlice
282 Uenantis] huntigendre
284 crispo] gecýrpsudū
— fusilis.] geotenlic
i gestam
285 Clauam] casebill
287 polite] fægere
288 retortis] glýrendu
294 institissent] on sittaþ
295 conflatilis;] geblawen
297 obsonia] sanda
(Bl. 80r) 300 áliquata] gemýlte
301 uulgaribus] folcū
302 discolora] fah
seductor
303 circulator] gligmann
l rancide
304 uanulę] ýdele
305 Edentularum] toþleasera
librata
307 Perpensa] awegen
l regat
309 edat] recce
316 Intemporalis.] un tidlic
317 obtin&] hæfđ
(Bl. 80v) 327 presides.] wealdendas
329 hesperos.] æfensteorra
i. denexa
331 Prerupta.] cludas
333 pecua.] nýtenu
335 esui..] æte
339 omniformem] ęlcū hiwe
343 donaria] sylena
i. uitatē
347 flabilem] liflicne
(Bl. 81r) 348 destructilem] to wyrpendlicne
distinctis uariis
350 Discriminatis] mislicū
352 Fores] dura
353 Innexa] of er cæfedu
355 candidatas.] hwite
356 innocentiam.] un sceþinesse
363 persicorum] psica
placatū
365 prosperatum] gegladudne
366 infensus] wiþer
367 probatum] heriendlice
carnea
372 carnulenta] flæscene
— nationum] mægþa

(Bl. 81ᵛ) 378 terrulenter] eorþlice
l. dolato
381 De asceato] ge holedū
383 offellis] sticcū
385 morticinas] deadlice
391 coquębat] hesca þ
irat'
393 Stomachatus] ge yrsud
394 concipit] cac nude
395 euomit] a spáw

(Bl. 82ʳ) 400 sacrorum] haliges
lex
401 fás] la æ.
402 publica] cynelicre
dilacerant
403 carpunt] tera þ
407 euolutos] aurnene
408 ner&extam (t *ausradiert*)] þæt icnasec ge

(Bl. 99ʳ ein anderer Glossator beginnt, in zwei Spalten. Passio Laurentii martyris) V. 1 fanorū] hearga
— parens] moder
ofer winnende.
4 triumphans] sigriende
— barbarū] hæþenne gewunan.
5 uiceras] þu ofer swyþdest.
6 presseras.] þugewyldest
l. uarias.
7 monstruosis] feondlicū
8 iugum] iuc
9 decerat] wana wæs

ornate
(Sp. 2) 10 Urbis togatę] glengfulre, burge
— insignibus.] mærþū
11 capta] ut anumenre ł ut fyrredre.
12 Domar&] þæt eogewylde
— spurcū] fulne
13 turbulentis] of weamodū.
16 incruento] onunblodiū
— prelio;] gefeohte.
læra eystig.
18 prodiga]. rumgifol

(Bl. 99ᵛ, Sp. 1) 24 sub ipso stipite] under engetreo we
25 Desiste] læt.
27 Precedo] ic fore stæppe.
28 Post hoc sequeris] þu æfter cymst

29 Extrema] æftemyst
— uox] spæc
31 Nihil] naþing
— fefellit.] leag.
ō
33 Qua uoce] of hwylcu gereorde.
34 ordine?] race
36 retexens] awritende
— concinā] asinge (a *ausradiert*) ic.
39 gradu]. on hade.
i excellentior.
40 prestantior] furþra.
41 Claustris] locū
42 archanū] haligern.
i uolutat
(Sp. 2) 45 Uersat] ge þohte
i qđtor
48 Exactor] tolnere
52 congestos] gegaderode
54 Exquirit] he axode
56 Montis] hyplas
57 conqueri] be mænan.
58 iusto amplius] ofer mæþe
61 Abest] fram ys
62 feruens] yrsiende
63 Blande] bliþlice
— & quiete] *and* gefædlice
64 sponte] agenes þances
pro obedire
— obire] on gengan
sacrificiis
65 uestris orgiis] ge owrū cyre þenung
68 Libent] þæt of riað
(Bl. 100ʳ, Sp. 1) 69 ferunt] hi secgaþ
70 Fumare] reocan
72 fixos] gesette
— cereos;] taporas
73 summa] mæst
— cura] caru
possessionib.
75 fundis] wunungum
denariorū
76 Sestertiorū] feona
77 Addicta] agene
78 Foedis] waclicum
— subactionib.] dyrfingum
exheredat'
79 exheres] bereafod
87 Exaggeratos] gesamnode
— obtines] þu wealst
90 fiscus] gafolgyld

(Sp. 2) 96 Nomisma| i. mon&a quia monet ne caraximi. i. falsi nūmi fiant

i. nūmos, bizantios | manconos i. den. aureos
102 philippos| bizantas
110 Refert] sagode

i. nūmorum
118 enignatum| hord

(Bl. 100ᵛ) 119 Augustus| casere

i. talentis
122 minis| hefum
127 efficacius| trumlicor

ordinatī
129 digestim] endebyrdlice
132 sūmula| sum dæl
135 conditum] gelogod

pacti s̄
137 Pepigere] weddodon
141 cursitat] ymbferde

(Sp. 2) 146 Orbes] leapas
— cauatos] hole
— p̄ferens.] forþ teonde
147 preuio.| fore stapulum
150 crure] sceancan
— trunco] cor fen̄u
— semipes] healffeþe
151 planta] fotwylm
153 Est] wæs
— ulcerosis] wundihtum
155 Est| wæs
156 inulmam] an elmbogan

comemorat
161 Recens&] gesamnode
162 uiritim] caflice

(Bl. 101ʳ, Sp. 1) 175 porticus] hwommas
176 talentis| pundum
180 Inculta] unfratewode
— examina;] weredu
190 Effossa] gedolfene
— rudera] oran
192 excudit] ameraþ

(Sp. 2) 195 terrulentum] grotig (andere Hand)
196 decoqui;] ascoþan
198 Uiolatur] biþ gewemmed

i. plen'
215 effetus| sæd

i. luxuriosum
e (1. Hand
216 Elumbis (is *ausradiert*| mæ genleas
— contrahat;| gesamnie
217 optio| cyre

i. cōpara
(Bl. 101ᵛ) 221 Committe| be tæc
228 gerunt;| feriaþ
241 contrahit] gesamnaþ
242 uolam| fliht
(Sp. 2) 246 Per scorta] gynd forligeru
— tractum] getogen
— publica| openlice
248 mendicat] manaþ
250 Sitim] þurst

i. desiderat
254 prurit] gruncaþ
255 scalpit] plicged
258 Strumas] puducas
259 purulenta] horie
267 ulcerosos] wundie
— exuent] to træglion
(Bl. 102ʳ, Sp. 1) 277 subp&at| gehylp
280 recensendos] ge ed yppole

c (2. Hand)
282 mu,culentis] for brodenum

(2. Hand)
283 saliuis] spatlum
284 Lippos] siwenege
290 infligitur] biþ anbeset
(Sp. 2) 304 nescias;] nytene
305 monile (o *auf* u)] glencg
306 comitur] biþ frætwod
307 Dotata] gewelgod
309 Eccum] þæs þonne
311 rem] æhte
313 Ridemur] we sẏndon tælede
317 Inpune] butan wite

furca dignus
— furcifer] feondulf

i. ūsutias
318 Strofas] hospas

scurili. ꝛ iocularis
— cauillo mimico] gliwlicre hypsingie (*lies* hyspinge)
(Bl. 102ᵛ, Sp. 1) 320 scurra] gliwere
— saltas] recest

conueniens
i. benecoposita
321 Concinna] gesẏdod

frigescens
(Sp. 2) 345 senescens] sypigende
348 Semustulati] gepinodes
350 Mysteriarches] dyrn maga
353 constratum] ge heawen
354 Decumbe] hlyna
363 legifer] æ lagol
366 & decolor] *and* awlæht
368 Detorsit] ætbræt
— inpatiens] ungeþyldig
(Bl. 103r, Sp. 1) 369 pr&ulit] forþ brohte
coopertū.
378 oblitum] fordyt
380 Obducta] bewrigen
puro
384 Sudo] fægrum
390 a'dficit] drecþ
·i· alloquitur
(Sp. 2) 400 Compellat] geciwde (*lies* gecwide)
409 ludibundus] glæd
·i· romane
(Bl. 103v, Sp. 1) 419 quirinali] gewunlicre
·i· pacis
— togę] wæde
423 ingenia.] orþancas
424 Unis] an rædum
cusnit
426 concessit] ge tiþe
a. ē
429 destinatum] ge ræd
e (2. Hand)
437 Confederāntur] gesybbode
438 in symbolū] ansoþ ne geleafan
439 Mansuescit] ge þwærat
441 abiunctas] toscyrede
442 Coire] ge samnian
·i· capitolium
(Sp. 2) 446 catonum curiam] romanisene
wurþmynt
448 Frigum] wlæccan
— penates] dyrlingas
449 bifrontē] twy nebbe
·l· dm̄ sterqlii
— & sterculii] *and* meoxine
453 dedecus] bysmor
457 obsides] gislas
463 creditas] geleaffulnys
pollute
466 ōblitę] awlættre

(Bl. 104r, Sp. 1) 478 obstruat] for dytte
479 Nefasta] trume
·l· opponens
480 Obdensa (a *ausradiert*)] forscyttende
493 Repens] puci gende
— medullas] inmearga
(Sp. 2) 494 Afflarat] gind bleaw
errores
496 nugas] gemear
cefre
497 Refrixit] acolode
504 Torquens] cweccende
511 uesta] gyrl gyden
— palladios] dwællice
513 quiritum] gewunelices
dm̄. ł uas in quo sacrificabant res impias
514 ,s impii uiū] blot orc *und am* (2 Hd.) (2. Hd.) (2. Hd.) *rechten Rande* blod orc
(Bl. 104v, Sp. 1) 525 Uittatus] ge hufud
539 Trans cotianorum iuga] of er scittisce cneppas
540 Trans & pirenas ninguidos] *and* ofer þa pirescan cnollas
(Sp. 2) 560 consulem;] ræd gifan
(Bl. 105r, Sp. 1) FINIT AMEN. ỲMNUS IN | HONOREM PASSIONIS EULA| LIE BEATISSIME MARTỲRIS
(Sp. 2) 21 sucina.] glæsas *und am rechten Rande* Sucinū ē electrū arboris. i. resina cū q̊ fricando prodicit[2] cutis candor
(Bl. 107r, Sp. 2) ỲMNUS IN HONOREM | SCORUM· X· ET· VIII· MAR | TỲRUM ! CAESARAUGUSTA | NORUM
Von Bl. 107v an nur eine Spalte
(Bl. 111r) PASSIO SCI UINCENTII MARTỲRIS.
10 stola.] gyrlan
(Bl. 111v) 11 indomabilis] untamcul
19 Captator] reafol
20 adludit] plicet
albis
32 lacteis] meolchwitum

(Bl. 112r) 45 & publicum.] *and* openlic
49 decr&um] gerec.
53 altrinsecus;] agenþæt ł þær toge anes
56 Palam reluctor] ////// yþ (yþ *ausradiert*) wiþer wynna
— exere] ge swu tela
(Bl. 112v) 61 ungulę] clifrunga
64 ludus] glædnys
66 Scitum] gewitt
69 fabrili] cræft licre
70 follibus] bylium
72 elinguia] spæc lease. ł dume
79 auspices.] wygleras
84 carpere] træglian
(Bl. 113r) 92 Diui] gewite gleawe
95 obtrudite.] fordyttat
96 iact&] gylpe
ł carnibus
99 plutones] bloteras
manuq. exercitos
100 resectis] tohricedum
102 Conuitiator] hiscend
104 laserit] gliwode
106 Tarpeia] ealdorlice
ētēpnes
107 obteras] for hogas
108 senatum.] rædgkfte ealdordom
(Bl. 113v) 112 Diuulsa] to hlocene
— crep&;] tospringe
i. apertis
113 hiulcis] gypigendum
ł lacunas
115 latebras] heolstru
116 palpit&] orþige
122 Euiscerando] mægenleas lice
— cesserat.] ablan
124 lacertorum toros;] earmas
129 propudor] me sceamaþ
131 renit&.] hewiþ sæcþ
132 tortus] gepinod
133 exercita] gefremmed
(Bl. 114r) 137 alumni] gegadan
140 Respir&] geþwærie
143 Refrigerati] gerunnenes
144 resulcans] hrycigende
i. diuidet
19[illegible] diru&;] for bryte
215 effenum.] doc gena
[illegible]us] mylma
151 intersere] ræc to
lāte
152 bibe;] lāpa
pro reris
154 rêre] wenan
156 Dilancinatta (*das zweite* t *a*[illegible] *radiert*)] cwale
160 Exors] bescyred
(Bl. 114v) 164 fictile] cryccen
164 Quocumque] swahwylcum
173 stridentibus] gryllendum
174 Laniatur] wæs to clif rod
176 exsibilat] hwyslaþ
177 callum] gleawnys
179 Puluinar] bolster
181 paginas.] trametas
173 secta] to hricod
(Bl. 115r) 189 Romphea] swyp[illegible]
193 indices.] bic nole
198 Fuligo] sot
204 egerit] gorette
208 Exerceatur] sy gefremmed
— questio;] ceorcincg
(Bl. 115v) 212 pręuenit;] for hradode
213 ad palestram] to cwealm stede
215 conserunt.] gemengdon
217 Serrata] gewrinclode
— regula] sydung
218 Dente] teþ ł gereorde
(u ausgewischt)
220 Uiuum] cwice
— uaporat] wapolode
— halitum;] orþunge
225 aspergine.] spyrcinge
226 Scintillat] brast lode
— salis] ge brastles
227 Punctis] stundum
230 Impressa] gemenged
— chautêrem] þrosm
(Bl. 116r) 243 mersi] gef egede
— fórnicis.] climprum
249 cónicit] ge hæfte
252 Diuaricatis (*das letzte* i *aus* u *radiert*)] gehylcedum
256 fando] reordgynde
— retro.] bæftan
257 testarum] scearda
258 Hirta] ruwe
— impolitis] unclæmodum

259 Acuminata.| scearpnyssa
— informia] unhiwe
(Bl. 116v) 262 anxii.| grymme
263 Insomne| slæpleas
— latus] sidan
264 pulsent] þoddetton
— obuio;| geanulum
callida
265 uafra] pinere
267 belzebulis| sceoccan
268 Commenta] licetunga
271 morsus] gynung
cippi
— stipitis.] cyppes
272 cauernis] cinum
— dissilit;] to sprang
283 augustior.] wisra | ł gleawra
(Bl. 117r) 298 Compensat] ge efen læhte
— intermino.] endeleasum
299 collégam] gegadan
302 textum] geþeod
303 dissipatum] tohricod
307 rimas] cinan
310 Obsessor] weard
(Bl. 118r) 337 ungularum| clifra
338 Sulcos] puddas
per errat] hec kṡ tf (*andere Hand*)
344 posteris;] æftergencgum
l. scrun' agend
345 manceps carceris.] cwearten weard
347 Ut fert] þæs þe rechþ
349 obseratis] fordyttum
— uectibus.] scyttylsum
351 aduenę.] ungewunelices
356 incensus| anælend
— siti] þurste
(Bl. 118v) 362 elutam| aclænsod
365 recline] gehylded
366 aulêis] bolstrum
378 coquebant] socodon
— inrita] grymme
380 efferata] reþnyssa
384 tulit?] ge nam
(Bl. 119r) 388 carpendum| to træ gelgenne
391 gregalis] geferlic
393 frendit] grylde

c 7
396 carices] etwkxsfccbs (*andere Hand*)
401 Quin,si qua] swylce eac
(2. Hand)
403 impetu.] flyhte
404 Depulsa] afliged
— uertebat] hwyrfde
409 proximis.] neagum
(Bl. 119v) 411 uerberans.] spyrrynde
412 Exegit] anydde
415 paratam] gearwe
— congredi.] wiþ gehæftan
416 Cessisse] arian
417 murmurans] þeotende
419 uisam] gesawene
420 inbellis] uncamprofes
421 talia] swylcu
431 Determinabit| ge sidode
435 Mansuescit.| mildode
(Bl. 120r) 436 mitigat.| gladode
441 mobilis.] wealcol
445 sub fragosis rupibus.] undfr swfgendxm clxdxm (*andere Hand*)
446 Scabri] stkcvlf
— murices] scylpbs
447 inter recessus scrupeos] bftwyx clxdkgfh follstrx
450 pellere] adræfan
451 Remo.] lrp
— rudente.] nipum
452 Secare] cleofan
453 palustri] gedrofum
455 lembulo.] bate
457 complicatum] bewunden
— sparteus.] ryplen
458 culleus] cyllf (*andere Hand*)
460 Pręceps] sigende (*andere Hand*)
(Bl. 120v) 461 emices| floc gest
462 Rorante| fuhtum
— palmula] hand brede
467 Uiolentus.] wælgrim
r (2. Hand)
468 a,ripit] be gan
(2. Hand)
469 Funale] raplic
— textum] gebred
— conserit.] gesidode
470 Suto] besiwodon

471 Emensus] gewealcon
— & multū] *and* micel
472 excutit;] ut awearp
476 strauerat.] dæf te
482 dehiscere.] to hlidan
483 aridō.] drige
(Bl. 121r) 487 qui&is] styllum
— lapsibus.] bærum
488 litora;] næssun (*andere Hand*)
489 molaris] curn stanes
490 spuma] famm
491 pigneris.] weddes
492 Fiscella] spyrte. ł. þruh
— fertur] flotorode
493 nauitę] scypmen
494 Uectam] gef erede
— remenso] of or mæton
495 leniter] liþelice
496 Aestu] byre
et flamine;] *and* blæde
498 fasélo] steol sceof le
— scindere.] cleofan
499 pręuolant.] flotorodon
500 ad mollem sinum;] tohnesscire wununge
501 relatos] brohte
503 pulsa] gedryfen
506 Recessus] hyþ
508 prebuit.] gegearcode
(Bl. 121v) 512 posterę] þam æfteran
513 subactis] ofer cumenon
515 qui&em] ræste
— debitum.] rihtlice. ł wurþlice
518 Imamque] innemystan
522 receptum] gelogodne
524 Secto] gecwylmdon
— proximum] neahne
528 exitus] forþsiþ
529 Quid tale] hwæt swylces
— sector] cwellend
530 Truncata] to corfene
531 Segmenta] lyttuccas (*lies* lytluccas)
— serram] sage
532 Obiecit] wearp
534 érutam.] acorfene
535 Raptamue] ut atogene
(Bl. 122r) 537 obis] forþfærs
547 efficax] caf
548 Orator.] for speca
551 ungulas.] cifras
552 Per carceralem stipitem] þurh cwearten lice cyp
553 testeum.] scerden
560 imput&;] wite. ł. wrece
(Bl. 122v) 568 Leuamen] help
573 particeps] gef era
574 tulit.] geþolode
575 coheres] samod gesiþ
YMNUS IN HONORE BEATISSIMORUM | MARTYRUM FRUCTUOSI EPISCOPI | ECCLESIAE TARRA CONENSIS ET AUCHORII ET EULOGII | DIACONI
(Bl. 123r) 14 ad forum] togemote
(Bl. 124r) 62 cauea] pearruc (*andere Hand geht bis Bl. 125*)
(Bl. 125v) 147 Terrarum populi pyrenearum;] pyrrenei montes s hispanię galliā diuidentes ī q̄b. ÷ uuasconia.
(Bl. 128r) PASSIO CASSIAN FORO CORNELIENSIS
(Bl. 130r) 92 anhelans] reocende
(Bl. 130v) AD UALERIANUM EPM. DE PASSIO YPOLITI | BEATISSIMI MARTYRIS.
(Bl. 131v) 69 rimosę] lfcxm
(Bl. 132v) 102 orbita] lfst
118 Prona.] hohyldo (*andere Hand*)
(Bl. 133r) 129 dumos] þyrnan
130 minio] tfafrf
139 truncasq;] *and* geðyrtf
(Bl. 136r Passio Petri et Pauli app.) V. 36 colymbo] tubo
(Bl. 139r Passio Agnetis) 8 uirginal] mægeþ blædd
9 liberę;] freolice
10 uix habilem t[h]oro] XIII tim licne
14 Addicta] genydd

·i. inclinat
(Bl. 139ᵛ) 26 adplicat] gehýlde
s. ipsa uirginē
30 mancipium] wiluncel (*oder* wilamcel)
35 pullui.,] a fylan
36 si uoles.] gif þu wýlt
·i· publice
38 publicitus] openlice
39 Flexus (x *aus* t)] dʳeorinyssa
41 Auersa] fram lece
— p&ulantius] tolcenᵈ licor
45 lubrico;] týdrum
a
47 Uibratur] wæs,ceacen
— ferit.] pýrte
(Bl. 140ʳ) 50 seminecem] sam storfenne
51 uerbis exequialibus;] liclicum wordum
excree
65 & exere] *and* gefrem
(Bl. 140ᵛ) 76 calentia] weallende
77 in papillas] an mamman
·i· sic
84 Cum] swaswa
87 paratius;] hræd licor
92 exilit] upferde
(Bl. 141ʳ) 94 situm] gelogodne
istabilitas
99 uana mobilitas] idel unnetnýs
102 sitim] þurst
(Bl. 141ᵛ) 117 Cristas] cambas
— cerebri] cenepes
— deprimit] ge hnæcþ
120 innubę] anwolcne (*statt* in nube)
121 decem plex, sexies] sixsiþum týnfeald
122 conficit] hi gefratwode
urbicola
125 incola] inþinen
128 cunctiparens] ælewealdend fæder
130 oris] muþes
— propitiabilis] miltsigendlic
132 Nil non pudicum est] ælc wiht

hiemale n
8 Hibernum] wi,terlic
— pelagus] lagoflod
9 nauifragi] scýpbrucules
10 cerulei gurgitis] scýmriend es wæles
12 fluitans] fleotende
— relabitur] ge sah
strictos
14 Contractos] ged rehte
pluuiali
— pluuio] rinlicum
15 sępibus] hegum
16 Arentum] drira
ramos
— brachia] earmas
— palmitum] sprota
simul portant
17 Conuectant] samod bæron
— rapidos focos] wearme fýr
coadunat
18 congerit] gegadrode
habundantia
19 luxuriam] softnýsse
20 cogere] ge samnian
multiplicare
21 Et densere] *and* geþycfýldan
22 cumulis] hypum
imisit
— inseruit] cram
fri-bat
23 Torpebat] lutode
— uipera] nædre
24 Sarmentis] sprotum
nodos.
— laqueos] slitas
— corporis] lices
illa
— inplicans] clýniende
icaluit
25 intepuit] gewearmode
i. ad flectendū. s. ipsa gens
(Bl. 142ᵛ) 27 flecti facilis] un trýw fæst
— retulit] hwýrfde
erecto
28 Uibrato] gecwehton
29 mordicus] gram
nigra d
31 liuida] ge ættrod,re
33 At (t *aus* c)] ac
— apostolum] godes bodan
36 murmurans] runigende
38 coluber] nædre
— uerberat] brastlode

Symmachum praef.

geþwære

dis ligat
39 soluit] todẏde
— oris patuli] gẏpunga
41 laceram] to torene
42 liquor] flogoþa
43 prẹcipitem] fæge
— dum rotat] þa þa he sprencde
44 intulit] an bewearp
i. persecutiones
45 hiemen] wintre
46 iactata] gedyrfed
47 territa] afæred

i. extenso
(Bl. 143r) 48 panso] aþenedon
uelo
— carbaso] segle
50 Uectar&] ferode
51 uulnificum] wundliene
53 grauidum] hefitẏme
— protulerat] ge ẏpte
sufficiens
54 Contentum] befealdon
l. 2 flandi
— inuolucris] anlutungum
— cubilibus] bealum (*lies* healum)
durescit
56 riget] stearcode
57 momordẽat r *von der Hand des Glossator*] ceaw
58 Succensi] an tende
— inestuans] gramigende
i propere
59 prospero fuit] gedeorf leasum
60 stili] gewrites
61 edidit] geẏpte
62 placido] smẏltre
— quieuerat] gereste
63 edomitis] getaccodon
funib.
64 r&inaculis] rapum
remiges
65 Uectores] reþran
— solo] lande
66 Erumpit] tos lat
hereses symmachi
— triste periculum] dreo rilic freced nẏs
liberandis hominib:
68 Soluendis] helpendlicū
lcendunt
— adolent] ældon
— senio] forylde
— gelu] forste

i. frideles quosq
69 steriles] seare
— sup fluas] unnẏtte
(Bl. 143v) 70 palmite.] twige
aumtata
71 concreta] gesamnod
— crinibus] þufum
densi
72 Siluosi] wudihtes
exeltaũ
73 Palpauit] orþode
morte
— perniciem] cwẏlm
74 subit] astah
exeuere
75 Et uibrare] *and* cweccan
76 inritos] wolice
77 Oris] muþes
errores
— alitus] orþunga
79 Summa] an utewerdre
si
— substit;] horrat
80 romulei] romanisces
83 facili] mihtigre
— releues] gehæle
84 huius si potis est.] gif hit gifeþe is
85 Prẹruptam] anbrucolne
86 sacrilegis] æbrucolon
87 indocilis] dwæs
depcor
88 Obtestor] ic halsie
(Bl. 148r) contra Symmachum I 195 penatum] cofgodas.

patrasi.
(Bl. 149v) 259 Uitricus] oc
(Bl. 152v) 406 *am linken Rande*: Uesontiũ ciuitas tres portas habebat. ĩ q̃b. litteris maximis hoc scriptũ ~ iulii filia hoc diis manib. optulit.
(Bl. 174v nach c. Symm. II, 648) SIMACh. dix:~
. . . haec sacra. annibalem a moenib. a capitolio (a capitolio *auf Rasur*) senonas reppullerunt.
(Bl. 175v) 696 g&icus] getę populi s. q̃ & mesi
697 ab histro;] adanubio

(Bl. 176r) 708 ille dies] ī q̊ romani mesios. i. getas fugar̄
715 gens exitiabilis] mesiorum & g&arū

(Bl. 176v *am linken Rande*:) Theodosius īpator getarū sentiens aduentū. obuiā properans. oms bello prostrauit

(Bl. 180r, *andere Hand, in der* uox Symmachi, zwischen V. 909 und 910) uiliū bauilorū.] wlæffetera

Al baulos q bene loq nesciunt. i. balatores

(Bl. 190r Epilogus) Reccidit] dælþ
— uiȩctitent] lybben
7 citos] hræde
— iambicos] dreamas
8 & rotatiles trocheos] *and* tyrnende swegas
9 indigi] wædlan
10 ad leuamen] to helpe
12 Pedestre] fot lic

pro reddit dō

·i· uilo

14 angulos] hwommas
16 expolita peluis] agrafen cfac
17 fictilis] læmen
18 Grauisq. & ampla parabsis;] micel *and* rum met fæt
19 eburna] ylpen banene
— quepiam] sume

s. uasa

20 cauata] geholode
26 obsol&um] besutod

·i· sordidū

(Bl. 190v) *am rechten Rande gegenüber V. 129*: Lypsana. i. reliqe. Synrigiū. i. ī wrecg, *und gegenüber V. 129. 130*: ſuu | nuſſ

31 infimam] yte mystan

·i· minimā

33 Quicquid illud accidit] swa hwæt swa þæt gelympd
35 regente] þende

AURELII: PRUDENTII | CLEMENTIS. UIRI ELOQUEN | TISSIMI. LEPIDI SATIS ET POLITE | COMPOSITI FINIUNTUR LIBRI ⁝⁝

ZUM CODEX COTTONIANUS DES HELIAND.

Die neueste Heliandausgabe von Sievers läßt in Bezug auf Sorgfalt wenig zu wünschen übrig. Allerdings sind manche irrige Lesarten des Cottonianus in den Text aufgenommen worden, aber eine nochmalige während des Druckes vorgenommene Collation, deren Resultat am Schluß der Ausgabe mitgetheilt ist, hat die meisten Fehler beseitigt. Gleichwohl bleibt noch manches als Nachlese übrig; ich gebe daher im folgenden, was sich mir aus einer Vergleichung des Sieversschen Textes mit meiner im Frühjahr 1874 unternommenen Collation ergeben hat. Für mehrere zweifelhafte Punkte hat Herr Armitage die Handschrift einzusehen die Güte gehabt. Ich hielt es für zweckdienlich, da, wo abweichende oder ungewöhnliche Schreibung sich findet, anzumerken, ob dieselbe den Zeilenschluß bildet; denn dieser erklärt in vielen Fällen die durch den Raummangel veranlaßte Abweichung. Auch Sievers hat an nicht wenigen Stellen dies angemerkt, an anderen aber es unterlassen. Ich bezeichne den Zeilenschluß durch einen senkrechten Strich.

Bei 72 *steht am Rande die Bemerkung* Secdum lucam. In illo tēpore fuit in diebus erodis regis iude sacer quidam nomine Zacharias, *also eine ganz gleiche Verweisung wie sie bei V.* 3780 *sich findet, wo Sievers sie aufgenommen hat.* 102 unbi|; *gewiß ist* n *für* m *durch den beengten Raum zu erklären.* 116 quathie *hat S. durchgängig geschrieben, ohne ein einziges mal anzumerken, ob die Hs. die Worte getrennt schreibt oder nicht. Ihr Gebrauch wechselt; hier schreibt sie getrennt* quat hie, *und da sie auch bei nachfolgendem* siu *u. a. Wörtern* quat *schreibt, nicht* quath, *so darf man wenigstens nicht stillschweigend von der Hs. abweichen. Ebenso ist* quat hie *getrennt geschrieben* 480. 915. 956. 975. 997. 1068. 1084. 1336. 1588. 2104. 2388. 2419. 2432. 2934. 3013. 3095. 3258. 3278. 3281. 3520. 3691. 3728. 3771. 3884. 3944. 4040. 4086. 4092. 4150. 4280. 4296. 4508. 4511. 4516. 4533. 4572. 4696. 4777. 4793. 4805. 4819. 4964. 5011. 5152. 5193. *Dagegen* quathie *ungetrennt* 499. 771. 878. 1092. 1597. 1845. 2025. 2561. 3100. 3307. 3313. 3365. 3376. 3573. 3816. 3829. 3868. 3892. 3913. 4481. 4560. 4605. 4617. 4638. 4760. 4884. 4904. 5207. 5211. 5219. 127 uurd|, *wenngleich* uu = uuu *sich auch mitten in der Zeile oft genug findet; vgl.* uundur 157. uundran 160 *etc.* 150 fuodan|, *da C sonst* fuodean *schreibt, so ist auch hier der Zeilenschluß Anlaß zu der Schreibung* fuodan *gewesen.* 162 alalungan *hat C auch nach meiner Lesung = Schmeller.* 257 anazarethburg *in einem Worte, das* n *also ist zweimal zu nehmen.* 301 ualda. 313 god | *S. und Sch. geben* guod *an, was allerdings die gewöhnliche Schreibung in C, es steht des Raumes wegen* o *für* uo. 325 siu | iru; *der Zeilenschluß erklärt das Überspringen von* undar, *ein an dieser Stelle sehr gewöhnlicher Fehler in C, wobei S. auch meist den Zeilenschluß angemerkt hat; vgl.* 291 *etc.* 367 thu| *statt des gewöhnlichen* thiu, *wie vorher* god *statt* guod *etc.* 437 man| *statt der sonst in C üblicheren Schreibung* mann. 440 'himili'c, s *jünger*'; *dies gibt kein genaues Bild der Schreibung der Hs., die vielmehr ursprünglich* himilic *hatte, das letzte* i *aber durch Verlängerung nach oben in ein* s *verwandelt.* 505 sia, *statt* siu. 513 an *für* at. 603 huilou. 679 gastseli. 795 *müßte cursiv gedruckt sein, da diese Langzeile in C fehlt.* 804 unbi. 823 hidis. 879 ginahit. 903 thē| 1028 hab-, *nicht* hab-. 1127 iordana | staðe; *vgl.* 965. 1159, *wo die Hs. inmitten der Zeile auch nicht zusammenschreibt.* 1151 aneban *als ein Wort geschrieben.* 1158 hie *bildet den Schluß der Zeile, die nächste beginnt mit* so. *Vgl. zu* 325. 1172 uillon| *erklärt die doppelt sparsame Schreibung für* uuilleon. 1181 *Mit* iohan *schließt die letzte Zeile der Seite, darunter steht auf der Mitte einer Zeile* NES. 1222 uilleon.

vgl. zu 1172. 1231 uualdancrist *als ein Wort geschrieben.* 1236 l. 36ᵇ (Druckfehler). 1336 giuuerthat *als ein Wort geschrieben.* 1396 hoh ᵉⁿ holm cliƀu; an *von zweiter Hand.* 1467 Lesarten: l. 67 f. 1566 *Mit Bl.* 45 *beginnt eine andere Hand.* 1571 dadi|. 1600 *Daß die Worte* Pater noster *in C zum ursprünglichen Texte gehören, ist kaum anzunehmen; vielmehr werden sie vom Schreiber von C hinzugefügt sein. Daher ist das* + *bei* 1600 *M zu tilgen.* 1629 gilestean *als ein Wort; vgl.* 1336. 1699 gehulicon. 1750 That *in C ist unzweifelhaft die richtige Lesart und daher war* Than *M mit einem Zeichen zu versehen.* 1808 'fastaro *aus* o *corrigiert'; ich las vielmehr* fastæro. 1928 an thia *getrennt geschrieben; der Schreiber hat schwerlich an* anthia, fini *gedacht (vgl. Schmeller Gloss.* 28ᵇ *'C* an thia *in* ti endia *emendare vix ausim'.* 2240 middean, n *aus* m *gebessert.* 2247 uueridun *bei den Lesarten ist Druckfehler.* 2367 l. 66ᵇ (Druckfehler). 2371 *bemerkenswerth ist, daß die geschwächte Form* be *mit dem Subst. zusammen geschrieben ist:* bebilithon; *ebenso* 2438. bebilithion 3787. 2442 *Mit* that *schließt die letzte Zeile, darunter als besondere Zeile ausserhalb des Schriftrahmens der Seite* Sad; *vgl. zu* 1181. 2511 that, *nicht* thar. 2534 stæd. 2601 ho|, *wegen des Zeilenschlusses statt der üblicheren Form* hoh. 2612 *da die Hs. vor* allaro *den Punkt setzt, so ist kein Grund, die Caesur nach* allaro *zu legen; mindestens war die hs. Eintheilung zu bemerken.* 2695 enna. *Bei* 2713 *fehlt die Bezeichnung des Blattanfangs* bruo (76ᵃ) der 2779 uuapanberan|, *M* uuepanberand. 2958 behandon *in einem Worte; vgl. zu* 2371. 2961 strome | an, *wo der Zeilenschluß wieder den Ausfall erklärt.* 3211 end. 3830 selƀon. 3883 gifran| 4065 *nicht bloß* that *ist nachgetragen, sondern auch* ik, *und zwar dieses am innern, jenes am äussern Rande.* 4075 bifolhan|, *während C, wo keine Rücksicht auf den Raum zu nehmen,* bifolahan *zu schreiben pflegt.* 4131 fiuuar | naht, *vgl.* 4084, *wo C (nicht am Zeilenschluß)* fiuuuar naht *schreibt.* 4270 he| 4352 giuuaralico *in einem Wort, vgl.* 1336. 1629. 4388 Thann. 4415 the| 4614 moses| *statt* muoses, *der gewöhnlichen Schreibung in C.* 4616 het|, *sonst* hiet *in C.* 4686 nis | mi. 4691 mahthi *in einem Worte.* 4835 bi hui *getrennt; dagegen* behui 4836 *in einem Worte; vgl. zu* 2371. 4836 ludi| *Ebenda* thiod| *während sonst C im Dat. überwiegend* thioda *schreibt.* 4897 uuil| 4932 he| 5044 *Schmeller gibt an, daß nach* megine *die Worte* handcrafti thie mann fan is *nochmals wiederholt werden. Ich habe mir wenigstens nicht angemerkt, daß diese Angabe unrichtig sei.* 5201 uurethhu| dig. 5226 giu| gi *ist keine genaue Angabe der Lesart; die Hs. hat in einem Worte* giuuares, *also das häufige Sparsystem beim* u.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

vorausging', würde sich durch die Bemerkung erledigen, daß hinter Str. 19 offenbar etwas fehlt. Wie Hildebrand [und Grundtvig] die Strophen ordnen, kann *Borgunda* kaum auf Gunnar und Hogne gehen, da im folgenden nur von einem *frækn* und *Gotna þiódann* die Rede ist, womit nur Gunnar gemeint sein kann *).

Ich glaube also, daß 21, 5—8 vor Str. 20 stehen bleiben **) muß (= **R**), daß davor aber etwa $1^1/_2$ Strophen fehlen, die den Beginn des Kampfes schilderten. Es muß ähnliches hier gestanden haben wie das, was VS. (anscheinend nach einem vollständigeren Texte der Atlamal, s. u. p. 411) 173, 14 ff. berichtet, oder wahrscheinlicher = VS. 175, 12—16, namentlich 13 ff.: *sjá bardagi varð með miklu mannspelli, ok lýkr svá, at fellr alt lið þeira brœðra, svá at þeir standa tveir upp* ***), *ok fór áðr margr til heljar fyrir þeira vápnum.* Darauf folgt 175, 16—18 die Wiedergabe von 21, 1—4; dann 175, 18—21 = Str. 20; dann Z. 21 f.: *en þó varð hann at lyktum ofrliði borinn ok hondum tekinn* (von Hogne gesagt); dann ein Abschnitt, dessen Quelle Atlamal ist; und erst 177, 2 ff. werden die Verse 21, 5 ff. bis Str. 32 wiedergegeben. Man könnte vermuthen, da VS. beidemal, bei Gunnar und Hogne, bemerkt *varð hann . . . hondum tekinn*, Gunnars und Hognes Gefangennahme sei in ähnlichen Halbstrophen erzählt gewesen, daß also hinter 20, 8 statt der von Hildebrand hier eingeschobenen Verse 21, 1—4 gestanden hätte:

fengu þeir Hogna ok í fiotur settu;

formelhafte Wiederholungen finden sich auch sonst †) in der Atlakv. Trifft diese Annahme das richtige, so könnte 21, 5—8 nur dann unmittelbar auf die vorausgesetzte, 21, 1—4 ähnliche Halbstrophe gefolgt sein, wenn Vers 3—4 anders lauteten als in Str. 21. Vielleicht folgte auf

Fengu þeir Hogna ok í fiotur settu

ein Verspar, dessen Inhalt war 'sie sagten dem Gunnar, Hogne sei todt'; dann *frágu frœknan* etc. Wenigstens wird der erwähnte Zug entschieden vermisst. Wenn Gunnar in Str. 22 verlangt, daß ihm Hognes Herz gebracht werde, so soll dies ihm natürlich nur ein Zeichen

*) Unter der in voriger Anmerkung angedeuteten Voraussetzung fiele dies Bedenken gegen Hildebrands Strophenordnung freilich fort.

**) Auch in Þs. wird Gunnar zuerst gefangen, dann Hogne. Ebenso 'Klage' 4250 (Edz.), was vielleicht nicht zufällig ist.

***) Dem entspricht Þs. 331, 16—18, aber noch genauer NL. 2308 *Dô was niemen lebende al der degene, niwan die einen zwêne*, benutzt in der 'Klage' (Edz. 4223—25). Ich halte also Symons' Auffassung (III, 242 f.) hier nicht für richtig.

†) Z. B. 22, 7—10 = 24, 1—6; 23, 3—10 = 25, 3—10; 5, 3 = 15, 7; 11, 1 f. vgl. mit 28, 1 f., 20, 5—8 mit 32, 10—12.

seines Todes *) sein; unmöglich kann er den Wunsch aussprechen, daß seinem Bruder bei lebendem Leibe das Herz ausgeschnitten werde. Andererseits muß er die Erfüllung dieser Forderung als Bedingung für die Auslieferung des Hortes gestellt haben. Nun hat VS. *Fyrr skal ek sjá hjarta bróður míns blóðugt*; vielleicht begann also Str. 22:

fyrr en ek gulli
fior (mítt?) kaupa
hiarta skal mér *etc.*

Alsdann wären die ergänzten beide Verse + 22, 1—6 eine vollständige Strophe; man müßte dann vor *blóðugt* ein Komma setzen, wegen der Strophencäsur.

Mit Vers 7 (*Skáru*) beginne ich wie die meisten älteren Ausgaben eine neue Strophe. Die Vergleichung mit der Parallelstrophe 24, 1—6 zeigt, daß zwischen Vers 8 und 9 ein Verspar ausgefallen sein wird, welches im Gegensatz zu Hognes Tapferkeit das feige Benehmen Hialles schilderte, etwa = Atlam. 60, 3 f.**):

œpði íllþræli áðr odds kendi***).

So hätten wir 6 Verse, und da vor der vollständigen Strophe 23, 3—10 die Verse 23, 1—2 überflüssig sind, nehme ich diese beiden Verse als Strophenschluß zu 22, 7—10; ebenso von der zehnzeiligen Parallelstrophe 25 die Verse 1—2 zur sechszeiligen Strophe 24. So erhalte ich statt Str. 22—25 fünf achtzeilige Strophen, vor denen statt 21—22 wahrscheinlich 3—4 Strophen anzusetzen wären: **1.** (oder **1** und **2**) 4 (oder 12) fehlende Verse (= VS. 175, 12—16) + Str. 21, 1—4; — **2.** Str. 20, 1—8; — **3.** 4 fehlende Verse (von denen 1—2 fast gleich 21, 1—2) + 21, 5—8; —

4. [*Fyrr en ek gulli*
fior (*mítt*?) *kaupa*],
hiarta skal mér Hogna
í hendi liggja,
blóðugt or bríósti
skorit baldriða
saxi slíðrbeitu
syni þióðans.

5. Skáru þeir hiarta
Hialla or bríósti.
[*œpði íllþræli,*
áðr odds kendi];
blóðugt *þat* á bióð logðu
ok báru (þat) fyr Gunnar.
þá kvað þat Gunnarr
gumna dróttinn:

6. Str. 23, 3—10; — **7.** 24, 1—6 + 25, 1—2; — **8.** 25, 3—10.

*) Im NL. ist es Gunthers blutiges Haupt, das als Zeichen seines Todes dem Hagen gebracht wird.

**) Auch sonst lassen manche Anklänge es als möglich erscheinen, daß die Atlam. die ältere Gestalt der Atlak. benutzten, z. B. Atlam. 62, 5 = Akv. 24, 1; vgl. Am. 37, 3f. mit Akv. 14, 1 ff., Am. 79, 1 ff. mit Akv. 37, 1 ff., Am. 28, 1 mit Akv. 19, 3; Wörter wie *afkárr* Akv. 36, 5. 39, 2, Am. 68, 5; *klekkva* Akv. 24, 4, Am. 55, 6. (59, 3) 53, 5; *skœva* Akv. 36, 1; Am. 95, 5 in Eddaliedern sonst nicht oder selten belegt.

***) Meine oben S. 98 ausgesprochene Vermuthung nehme ich hiermit zurück.

Diese 8 Strophen und die dazu gehörigen 26—28 gehören offenbar zu den ältesten Theilen der Atlakv., sie werden vom Bearbeiter ziemlich unverändert beibehalten sein (man vergleiche in dieser Hinsicht auch das Versmaß) und sind dem Besten eddischer Heldendichtung beizuzählen. Für das Alter dieser Strophen spricht es auch, daß in ihnen neben den von der deutschen Sage wesentlich verschiedenen Grundanschauungen der nordischen Sagengestalt in Einzelheiten genaue und sogar wörtliche Uebereinstimmungen mit dem NL. sich finden (s. oben p. 98), für die spätere Beeinflussung durch deutsche Sage *) des 9. jhs. nicht nothwendig angenommen zu werden braucht: im NL. und Þs. haben ja Hogne und Gunnar die entgegengesetzten Rollen und Grimhild erscheint in Atles Rolle.

40, 1 f. gulli söri in gaglbiarta.

Dies ist schwerlich ohne Beziehung auf den vielbesungenen Zug der Sage von Hrolf Krake **) gesagt, der bekanntlich dadurch die Feinde von sich abhielt. Ist also hier gemeint, daß Gudrun auf dieselbe Weise die Aufmerksamkeit der Mannen Atles von sich ablenkt, und es möglich macht, Atlen mitten unter ihnen zu ermorden (Str. 41. 42)? Der Mord Atles muß ursprünglich gleich nach der Verkündigung der an den Söhnen genommenen Rache gedacht worden sein. Der lange Zwischenraum und die damit verbundenen Unwahrscheinlichkeiten müßten aus der Einführung des Niflung naturgemäß sich entwickeln (s. u. S. 412).

Atlamál.

Die Träume und ihre Deutungen, Str. 13—29, gibt VS. in derselben Reihenfolge wieder, mit drei Ausnahmen. **1.** Vor Str. 13 gibt sie 170, 4—6 *ok nú skaltu heyra draum minn*, worin das letzte Verspar der unvollständigen Str. 12 stecken könnte, und die folgenden Worte *þat dreymdi mik — hollini* könnten eine zwischen 12 und 13 anscheinend fehlende Strophe wiedergeben ***). **2.** Die Str. 25 umschreibt

*) Die im übrigen nicht von der Hand zu weisen ist (*Borgunda*; Versenkung des Hortes in den Rhein? vgl. Gr. HS. 12) was aber z. Theil wenigstens vom Bearbeiter herrühren könnte.

**) Daß der Zug als für diese Sage charakteristisch betrachtet wurde, beweisen die in Sn. E. I, 398 schon bei Eyvind und sogar bei Þjodolf nachgewiesenen Kenningar *gull = frœ Fyrisvalla, sáð Kráka* u. s. w.

***) Daß diese Worte aus Str. 16, 2 und 25, 1 f. combiniert seien (Symons III, 241), glaube ich nicht. Denn die Str. 16 gibt VS. fast wörtlich wieder, bietet aber *konungs háseti* statt *stokka*. Es könnte also *bryti upp stokka* aus der verlorenen Strophe in Str. 16, 2 gerathen sein, was wegen des ähnlichen Eingangs *(á)hugða ek hér inn (renna)* leicht möglich war.

VS. zwischen Str. 14 und 15, und zwar mit der Deutung, die in R fehlt. Da hier VS. also einen vollständigeren Text benutzt haben muß (so auch Symons III, 241), mag sie auch in der Stellung des Traumes recht haben, zumal derselbe durch *á hugða ek hér inn renna* sich zu den ebenso eingeleiteten Träumen der Kostbera stellt; auch 25, 2 ist = 18, 2. 3. Str. 21 dagegen scheint absichtlich (vgl. VS. 171, 11 *þessi var einn af þeim*) oder unabsichtlich übergangen zu sein*).

Zu Str. 27 konur hugðak dauðar
koma í nótt hingat...
byði þèr brálliga
til bekkia sína *etc.*

vgl. Sólarljóð (Bugge) 38, 4—6

Heljar meyjar er mér hrolla buðu
heim á hverju kveldi.

Str. 41—42 1) Flykðusk þeir Atli
ok fóru í brynjur,
gengu svá görvir,
at var garðr milli.
[*Gull þat it mikla,*
er Guðrún ætti,
Sigurðar arf
seljask báðu (?)]

VS. 173, 12—14 Atli konungr skipar liði sínu til orrostu, ok svá vikust fylkingar **) at garðr nökkur varð í millum þeira.
173, 14—17 Verið vel komnir með oss, segir hann, ok fáið mér gull þat it mikla, er vér erum til komnir, þat fé er Sigurðr átti, en nú á Guðrún.

173, 17—20 Gunnarr segir: Aldri fær þu þat fé, ok dugandi menn munu þér fyrir hitta, áðr vér látim líf, ef þér bióðið oss úfrið; kann vera, at þú veitir þessa veizlu stórmannliga ok af lítilli eymd við Orn ok Ulf (= 2 *Strophen*?)

4) Urpusk á ordum
allir senn reiðir***)
fyrr várum fullráða
at firra yðr lífi.
[gulli at ráða,
. . . . . .
. . . . . †)
hefnt skal verða (?)]

173, 20 ff. „Fyrir longu
hafða ek þat mér í hug
at ná yðru lífi,
en ráða gullinu ok launa
yðr þat níðingsverk, er
þér svikuð yðarn enn bezta mág,
ok skal ek hans hefna".

---

*) Deshalb glaube ich auch nicht, daß 'die isländische Vorliebe für Träume den Verf. [der VS.] veranlaßte, ihre Zahl um einen zu vermehren' (Symons a. a. O.). s. die vorige Anmerkung.

**) Las VS. *fylkðusk*?

***) Oder entspricht diesen Versen VS. 173, 17 (*Gunnarr segir*)?

†) 'Welches Sigurd besaß, den ihr erschluget'.

5) [*Svarađi Hogni*	Hogni svarar: „þat
. . . . . .]	kemr yđr verst at
„á sér þat ílla	haldi at liggja
ef (? er ?) hofđuđ áđr ráđit:	lengi á þessu ráđi,
enn eruđ óbúnir;	en eruđ þó at engu búnir.“

Die Verse 6—8 fehlen in der VS.; Str. 43 ist = 174, 1—2, Str. 44 = 174, 2—4.

Mit dieser Zusammenstellung wird zunächst nur beabsichtigt, das Verhältniss der VS. zu Str. 41—42 zu veranschaulichen. Das in [ ] gesetzte sind nur Vermuthungen, wie die in VS. wahrscheinlich noch benutzten, jetzt verlorenen Verse etwa gelautet haben könnten.

Daß aber in der That der Text der Atlam. an unserer Stelle lückenhaft ist, zeigt die unvollständige Gestalt der Str. 42. Sie hat nur 6 Zeilen, und vor den Versen 1—2 scheint etwas zu fehlen, was VS. vielleicht noch kannte, indem sie die Strophe dem Hogne zuweist, während vorher (173, 17 ff.) Gunnar sprach. Außerdem sind die Ergänzungen der VS. durchaus sagenmäßig *). Zwar stimmen die Worte VS. 173, 14—17 ziemlich genau zu Þs. p. 318, 17—19, wo Grimhild spricht: *Hogne sitt heill, hvárt hever þú nú fært mér Niflunga skatt, þann er átte Sigurđr sveinn?* — aber auch — und z. Th. genauer — zum NL. 1739 ff. (*Nû sît willekomen . . .* (1741) *hort der Nibelunge, war habet ir den getân? der was doch mîn eigen . . . den solt ir mir gefüeret hân in Etzelen lant*); und der übrige Text der VS. findet in Þs. keine Entsprechung, zeigt aber eine Sagengestalt, wie sie wohl den Uebergang zur speciell deutschen Sage vermittelt (s. ob. S. 93) und auch in Niederdeutschland einmal existiert haben muß: Wir sehen hier wie Atle als zweiter Gatte Gudruns auf Sigurds Erbe Anspruch erhebt und dessen Hort durch den Mord seiner Schwäger in seine Gewalt bringen will, und zwar unter dem Vorwande, seinen Tod rächen zu wollen. Von dieser Auffaßung war der Uebergang leicht zu der andern, der zu Folge Gudrun Atles Habgier nach dem Horte erweckt, um ihn (Atle) als Werkzeug ihrer Rache für Sigurd zu benutzen. Noch später vollführt Kriemhild selbst die Rache ohne Atles Betheiligung (Þs.), und endlich sogar ohne sein Wißen und gegen seinen Willen (NL.). Da nun auch mehrfach noch die poetische Quelle sich verräth (z. B. 173, 17—20), so glaube ich in der That, daß hier VS. aus einem noch vollständigeren Texte der Atlamal die besprochenen entnahm.

*) ich hier gegen Symons III, 242 zu erweisen suche.

Auch sonst haben nämlich die Atlamal sichtlich Einwirkungen jüngerer deutscher Sage erfahren *). So glaube ich auch, daß der junge Sohn Hognes, *Hniflungr*, mit dem vom todtwunden Hagen-Hogne erzeugten und zum Rächer bestimmten Sohne (Aldrian) der niederdeutschen Sage **) identisch ***) und von dort her in die Atlamal gekommen ist. Nur dort ward er nöthig, weil niemand sonst da war, um an Attila und Grimhild Rache zu nehmen — eine Rolle, die in der noch jüngeren süddeutschen Umgestaltung der Sage, welche Etzels Schuld ganz vergaß, hinsichtlich der Kriemhild, dem Dietrich zufiel. In der Darstellung der Þs. sehe ich Vermischung norddeutscher und süddeutscher Sage. — Der nordischen Sage scheint dieser nachgeborene Rächer ursprünglich fremd gewesen zu sein, wie denn in Atlakv. Atles Tod durch Gudrun unmittelbar auf die Verkündigung des ersten Theils ihrer Rache folgt (s. oben S. 409), während die Sagenauffaßung der Atlam., die den Niflung erst heranwachsen laßen mußte, durch die lange Zwischenzeit zwischen Atles erster und zweiter Rache arge Unwahrscheinlichkeiten in ihre Darstellung gebracht hat (vgl. besonders Str. 84 f. †).

In **Strophe 85** wird man wie ältere Ausgaben mit Vers 5 eine neue Strophe beginnen müßen, worauf der Sinn und die Initiale in **R** mit vorhergehendem Punkt weist, und aus denselben Gründen auch mit 86, 5; 86, 1—4 ist zu 85, 5—8 zu zählen, und 86, 5—8 halte ich für eine unvollständige Strophe, die der VS. 180, 21—24 aber kaum noch vollständig vorlag; dort ist der Bericht von Am. und Akv. verschmolzen.

Auch die Strophen 71—76 scheinen mir noch einer richtigeren Theilung zu bedürfen: Vor 71 scheint nach VS. 179, 10—12 der Vorschlag Gudruns zu fehlen, für die beiderseitigen Verwandten ein Erbgelage zu halten; diesen Zeilen entspricht in **R** nichts, während unmittelbar vorher 179, 8—10 der Str. 70, unmittelbar nachher 179,

*) Vgl. Symons III, 243 und Gr. HS. S. 12.

**) Der Sagenzug findet sich in Þs., Högnilied und der Hven'schen Chronik (vgl. oben S. 93). — Ich halte ihn für ursprünglich gemeindeutsch, bei der noch jüngeren Umgestaltung der Sage in Süddeutschland aber durch die Einführung Dietrichs verdrängt, s. ob. S. 93.

***) Schwerlich ist Hniflung identisch mit dem *inn œri erfiœrðr Hogna* der Akv. 12, 5 f. (wie Raszmann meint), denn dieser bleibt in Akv. ganz unthätig und man würde nicht begreifen, wie er an Atle's Hof gekommen sein sollte.

†) Es ist übrigens zu beachten, daß Guðr. II, 37—44 dieselbe Sagenauffassung voraussetzt, so daß, wenn die oben S. 334, Z. 3 vertretene Ansicht richtig ist, die fragliche Umbildung der Sage nicht erst dem Dichter der Atlamal angehörte (oder Guðr. II 37—44 die Atlamal gekannt haben müßte, was wenig glaublich ist).

12—15 der Str. 71 und 179, 15—17 der Str. 72 fast wörtlich entsprechen. Ich möchte daher theilen: **1.** fehlende Strophe = VS. 179, 10—12; — **2.** 71, 1—8; — **3.** 72, 1—4 + 73, 1—4 (= Grundtvig, vgl. VS); — **4.** 73, 5—8 und 2 fehlende Verse *) + 74, 1—2; — **5.** 74, 3—6 + 75, 1—4 (?); — **6.** 75, 5—8 + 76, 1—4; — **7.** 4 fehlende Verse + 76, 1—4. Die Verse 76, 5—8 scheinen zu einer neuen, im Anfange **) unvollständig überlieferten Strophe zu gehören. Jedenfalls beginnt mit 77, 1 eine neue Strophe, wie die Vergleichung von Str. 88 zeigt, die übrigens sechszeilig ist und deren Verse 1—2 = 77, 3—4 sind; man wird davor aus dieser Parallelstrophe ergänzen müßen:

Yfir rádumk ganga Atla at segja.

Auch sonst finden sich in Atlam. formelhafte Wiederholungen, z. B. 51, 1 = 87, 1; 75, 8 = 77, 6; 19, 3 = 73, 1; zu 16, 1 vgl. 18, 1. 25, 1; 18, 2 = 25, 2.

9. Helreiđ Brynhildar.

Die Strophen 7 und 8—10 sollen nach Bugge und Grundtvig, denen sich Hildebrand bedingt anschließt (auch die Str. 6, die **R** zwischen 7 und 8 hat, hat er umgestellt), aus einer andern Faßung der Sigrdrifumal hierher gerathen sein. Symons hat III, 257 f. die Wahrscheinlichkeit dieser Annahme vertheidigt, ohne sie doch für nothwendig zu halten. Ich meinerseits trenne die Strophe 7***) von 8—10 und halte die Umstellung von 6 demgemäß für unnöthig; 8—10 aber halte ich für interpoliert. Dazu bestimmt mich die auffallende Berührung mit Sigrdr., Prosa zwischen Str. 2 und 3 (s. oben S. 321 f.) und der von Symons a. a. O. betonte Widerspruch zwischen Str. 10 und 11, sowie der Umstand, daß Brynhild zu ihrer Rechtfertigung ja nur erzählen will (Str. 5, 5—8),

hvé gördu mik ástalausa
Gjúka arfar ok eiđrofa.

Das kann aber nur auf Sigurds (zweiten) Besuch bei Brynhild in Gunnars Gestalt gehen, von dem in Str. 11—12 die Rede ist, dasselbe haben wir also auch vor Str. 11 zu erwarten. Str. 8—10 aber handeln von Brynhilds Bestrafung wegen der Begünstigung des Agnar

*) Vielleicht stecken diese in VS. 179, 18 ff. *ok um kveldit tók hon sonu þeira Atla konungs.*

**) Vers 5 beginnt mit *Enn* 'noch'.

***) 7, 6 *ef þik vita lystir* = 2, 6 = 5, 4.

— was mit dem Zwecke Brynhilds so wenig wie des Dichters *) etwas zu thun hat. Wohl aber kann man nicht nur, sondern man muß auch bei Str. 7, 1—6, 4 zunächst an Sigurds (zweiten) Besuch bei Brynhild denken **). Daß Agnar gemeint sei, der durch Wegnahme des Schwanenhemdes die Valkyrje sich dienstbar gemacht habe, ist nicht nur deshalb unwahrscheinlich, weil auf ein derartiges Verhältniss Agnars zu Brynhild sonst nichts deutet (Wilken, pros. Edda LXXXIX, Anm. 10), sondern namentlich auch, weil wir sonst nicht wißen, daß Valkyrjen von Helden durch jenen Act zu ihrem Dienste gezwungen werden, und nicht vielmehr zur Vermählung (Ettmüller, Germ. 18, 174; Lüning); wie auch die Worte

er ek ungum gram eiða seldak

kaum auf etwas anderes bezogen werden können als auf einen Verlobungseid ***), so daß wir zunächst an Brynhilds Verlobung mit Sigurd denken müßen. Auch 7, 5 *var ek vetra tolf* erinnert an Sig. sk. 34, 5 f.

varð ek, til ung fullgœdd fé
né ofþrungin, á fleti bróður †).

Die Verse 7, 1—4 die noch niemand genügend erklärt hat, zu erklären, fühle auch ich mich nicht im Stande. Doch scheint mir der abweichende Text des Nornagestþáttr (Nþ.) mindestens ebensoviel Beachtung zu verdienen wie der in R. 7, 3 halte ich *Atla* statt *átta* mit Wilken für das richtigere, da von Brynhilds sieben Schwestern sonst nichts bekannt ist (nur Oddrún, Bekkhildr), *systr* = 'Genoßinnen' aber schwerlich anderswo in älterer Zeit zu belegen ist, die Valkyrjen sonst auch in der Neunzahl (auch zu 3, 6, 12, Ettmüller, Germ. 18, 174) aufzutreten pflegen. Ferner glaube ich mit Wilken, daß der *hugfullr konungr* Heimi [oder Budle?] ist ††). Die Verse 7, 1—4 lauten in

*) Es ist offenbar unser Lied dem Bedürfnisse entsprungen, Brynhilds Handlungsweise gegen Sigurd und die Gjukunge zu rechtfertigen.

**) Ebenso bezieht Wilken (a. a. O.) *ungum gram* auf Sigurd — wie ich glaube mit Recht — und doch hält er „die Ausscheidung von Str. 7—10" [also auch von 8—10?] „für nicht gerechtfertigt". Man kann aber *ungum gram* nur dann auf Sigurd beziehen, wenn Str. 8—10 entfernt wird. Oder glaubt Wilken, daß Brynhild sich mit Sigurd verlobte, ehe sie von Odin in Schlaf versenkt ward?

***) Grip. 31, 1 ff. und 45, 1.

†) Die Interpunktion deutet meine von den früheren, an VS. sich anschließenden Erklärungen abweichende Auffaßung dieser Halbstrophe (*til ung u. o.* als Erklärung zu *varð ek fullg.*) an: *fullgœdd fé* glaube ich mit der Verlobung, bezw. Vermählung in Zusammenhang bringen zu müßen, wie Guðr. II. 1, 7 f. 27, 7f.; Oddr. 14, 5—8; Fáfn. 40, 7 f.; Sig. sk. 2, 1 f. = VS. 143, 10 u. s. w. [anders Atlam. 69, 5 f.].

††) Oder Atle: *Atli systur* (*systra*?)?

R	Np
Lét hami vára	Lét mik af harmi
hugfullr konungr	hugfullr konungr,
átta systra	Atla systur,
undir eik borit.	undir eik búa.

Bleiben wir zunächst beim Np. Was heißt *undir eik búa*? C.-V. citiert aus Egilssaga (520): *þá verðr eik at fága er undir skal búa* ('this proverb seems to refer to an old costom of building houses under an old oak as a holy tree'), was hier nichts erklärt. Man könnte an Oddr. 15 denken, weshalb wohl Wilken vermuthet, es bezeichne 'den von menschlicher Wohnung getrennten Valkyrjenaufenthalt'. Oder heißt *búa* 'rüsten, putzen' (vgl. Sig. sk. 34, 7 *fullgœdd fé*)? Aber warum dann *undir eik*? — Lesen wir mit **R** *lét hami vára undir eik borit*, so kann das doch nicht ohne weiteres vom Raube des Schwanenhemdes verstanden werden, wobei man *hugfullr konungr* auf Agnar *) bezieht. Eher könnte man an Entfernen desselben durch Heimi denken, um die Verlobung (7, 5—8) und Vermählung (Str. 12) zu ermöglichen. Den Plural *vára* kann Brynhild nach eddischem Sprachgebrauch auf sich allein beziehen, und es könnte gestanden haben:

Lét hami vára	Atla systur
hugfullr konungr,	undir eik borit.

Doch weiß ich für den Plural *hamir* auf eine Person bezogen keinen Beleg außer Yngls. Cap. 7, 1 *Óðinn skipti homum*; daher ist es auch nicht undenkbar, daß *hami* **R** aus *harmi* Np. und *vára* aus einem andern Worte entstellt wäre.

Auf Str. 7 folgt in **R** die unvollständige Strophe 6, die in Np. fehlt. Daß sie aber auf alter Überlieferung beruht, dafür spricht die oben S. 326 hervorgehobene Übereinstimmung mit VS. 135, 19 ff. (ebenfalls von Brynhilds Aufenthalt in *Hlymdalir*) wozu ich Gríp. 27, 3 verglichen habe. Die Umstellung dieser Strophe halte ich nicht für nothwendig. Bei meiner Erklärung von Str. 7 bringe ich Str. 6 mit dieser in Verbindung, und da in *Hlymdalir* sonst Heimi wohnt, glaube ich, daß dieser auch unter *hugfullr konungr* zu verstehen ist. Ich meine also, daß Str. 7. 6 [oder 6. 7?]. 11—14 unserem Liede angehörten, während 8—10 aus einer anderen Fassung der Sigrdr. **) hierhergerathen sind; sie finden sich übrigens schon in allen Überlieferungen des Liedes.

*) Auf Sigurd können sich diese Worte natürlich nicht beziehen, wie doch AM. II, 262 sie auffaßt.

**) D. h. aus dem Liede, welches nicht die eigentlichen Sigrdrífumál, sondern nur Sigrdr. 1 (und 5?) und den Inhalt der langen Prosa zwischen Str. 2 und 3 umfaßte und vielleicht auch Fáfn. 32—33. 35—36. 40—44 (s. oben S. 321 f.). Vgl. auch *slíta svefni* 9, 5 f. mit *svefni bregða* Sigrdr. 1, 2; Fáfn. 44, 6.

Str. 14 Munu viđ ofstríđ
alls til lengi*)
konur ok karlar
kvikvir fœđask**):
vit skulum okkrum
aldri slíta
Sigurđr saman;
sökkstu gýgjarkyn!

aldri slíta übersetzt man 'das Leben hinbringen' ('ætatem consumere, i. e. vivere' Egilsson), was es allerdings in Fjolsv. 50, 4—6 zu heissen scheint***). Hier aber *aldr* auf die Existenz nach dem Tode zu beziehen, erscheint zum mindesten gewagt. Sonst heißt *slíta* 'beendigen', eig. 'zerreissen, brechen'; *slíta svefni* oben 9, 5, *slíta tali, þingi, friđ, málum* (Gríp. 32, 6) *sifjum* u. s. w. An unserer Stelle steht nun das betonte *vit skulum okkrum aldri slíta* etc. sichtlich im Gegensatz zu *konur ok karlar kvikvir* [und *saman* zu *viđ ofstríđ*?] *Fœđask* heißt 'aufwachsen, sich nähren' = 'am Leben sein'**) oder 'geboren werden'. Also: 'all zu lange werden lebende Frauen und Männer†) in großer Feindschaft (*viđ ofstríđ*, oder mit großen Sorgen und Mühen, vgl. Egilsson *stríđ* = molestia, calamitas) dahinleben' oder 'werden Fr. und M. geboren werden (*kvikvir fœdask*) zu *ofstríđ*': wir beide aber, Sigurd und ich, wollen††) zusammen sterben (*aldri slíta*).

Nachdem also in St. 5—7. 11—13 Brynhild auf den in Str. 4 ausgesprochenen Vorwurf der Riesin†††) erwidert hat, kommt sie in Str. 14 auf deren ersten Vorwurf zurück, den jene ihr in Str. 1—2 machte, indem sie ihr die Durchfahrt durch ihre *garđar* und den Ein-

*) Vgl. *alls of lengi* FMS. 1, 140, *alls til lítil* FMS. 6, 35.

**) *forđask* (F) gegen S = R mit Wilken in den Text zu setzen, verbietet schon der Sinn. — *fœđask* = 'leben' z. B. Sn. E. I. 76 v. u.

***) Da aber auch an der dritten Stelle (die Egilsson anführt), FMS. III, 28 in einer Strophe Hallfređs (*valdi guđ, hvar aldri skal slíta: dauđr verđr hverr*) die Worte *aldri slíta* nicht auf die Existenz nach dem Tode bezogen zu werden brauchen — obwohl daneben von der Furcht vor dem *helvíti* die Rede ist — so wird auch obige Erklärung von Fiolsv. 50, 5 f. einigermassen zweifelhaft (vgl. die zweitfolgende Anmerkung).

†) D. h. Menschen überhaupt, hier mit Beziehung auf Sigurd und Brynhild (und ihre Feindschaft im Leben?).

††) Allerdings ist, wie Lüning und Wilken betonen, Brynhild schon gestorben. Aber *skal* hat erst in zweiter Linie die Beziehung auf die Zukunft erhalten, zunächst heißt es 'es ist mir bestimmt', worin die alte Perfectbedeutung noch durchscheint. Ebenso in 2, 1 *hvat skaltu* 'wie ist es dir bestimmt'; vgl. Fiolsv. 50, 4 ff. *nú er þat satt, at vit skulum slíta ævi ok aldri saman* 'nun erfüllt sich die Bestimmung, daß ...' *muntu nú deyja skulu* (C.-V. 560[b]) u. s. w.

†††) Ob man Hel selbst darunter verstehen darf (wofür manches sprechen könnte, wogegen sich aber auch gewichtige Bedenken geltend machen liessen) mag hier unerörtert bleiben. Die Zeilen der Prosa 6—10, die aus Str. 5, 2; 1, 1—4; 14, 8 entnommen sein können, beweisen natürlich nichts.

tritt in ihr Haus verweigerte, sowohl weil sie unweiblich sich getödtet (1, 5—8) als auch weil sie, die Valkyrje (2, 5—8), nicht ins Reich der Hel, sondern Odins gehört, daher:

2, 1 ff. Hvat skaltu vitja
af Vallandi ...
húsa mínna.

af Vallandi meint hier wenn die Lesart richtig ist*), schwerlich das Land Gunnars**). *Valland* kommt (ausser in der Prosa der Volundarkv.) in eddischen Liedern nur noch in den Harbarðslióð 24, 1 vor. Harbard, den ich nach Bergmanns Ausführungen für Loke halte, sagt da:

Var ek á Vallandi
ok vígum fylgðak,
atta ek iofrum
en aldri sættak.***)

Óðinn á jarla,
þá er í val falla,
en Þórr á þræla kyn
. . . . . .†)

Hier erscheint *Valland* wiederum in Verbindung mit der Erwähnung von Kämpfen (*val* 24, 5; vgl. auch in der verwandten Strophe 16, 5 *val*). Valland ist daher gewiß ein symbolischer Name und heißt hier wohl nichts anderes als 'Kampfland', Land der Walstatt, über die Odin gebietet (*Óðinn á jarla, þá er í val falla*). Wenn also hier die Riesin der Brynhild vorhält, sie habe bei ihr nichts zu suchen und hätte lieber bei weiblicher Beschäftigung (1, 6) weiter leben als sich tödten sollen, so erwidert diese hier, ihr sei es bestimmt (*skulum*) [nach dem Kampfe des Lebens?] mit Sigurd sich im Tode zu vereinen. Und triumphierend ruft sie der Riesin zu: *Sökkstu gýgiarkyn*!

---

*) Np. liest *vá alandi*, was auch guten Sinn gibt.

**) *víf valnesk* Guðr. II, 35, 3 bedarf noch der Aufklärung [anderer Ansicht sind Maurer (Z. Z. II, 467), Symons III, 258 u. A.].

***) Vgl. Gylf. Jónss. 34, 11.

†) Es braucht nämlich nicht Vers 7 eine dreimal gehobene ljóðaháttr-Zeile zu sein, sondern es kann auch die 8. (kviðuh.-)Zeile fehlen wie der Anfang der folgenden Strophe.

Bei dieser Gelegenheit sei angedeutet, warum ich in Hárb. 24 keinen Beweis dafür finden kann, daß Harbard = Odin sei: Harbard-Loke spricht von seiner Lust an Kämpfen in ganz ähnlicher Weise auch Str. 16, wo er als seinen Genossen *Fiolvar* nennt, den Bergmann wohl richtig auf Odin deutet. Auf eine frühere intime Verbindung Lokes mit Odin deutet ja auch die Lokas. 9—10. 22—24, und daß es nicht gerade die feinsten Streiche waren, die sie mit einander verübt, zeigt die Art wie Frigg in Str. 25 diese mit dem Schleier des Vergessens zu bedecken sucht. Hier also, mein' ich, stellt Harbard-Loke seinen Jugendgenossen Odin höhnisch dem Thor gegenüber.

10. Zur Lokasenna.

Die Prosaeinleitung berührt sich so auffallend mit der Snorra Edda, AM. I, 336 f. = Jonss. 112, 15 ff.*), daß man beide nicht wohl unabhängig von einander entstanden denken kann. Man hat also zu fragen: hat hier Snorre, der die Lokasenna (und zwar unter diesem Namen: *þá senti Loki þar við oll goð*) aus mündlicher Überlieferung kannte, auch die Prosaeinleitung Z. 1—12 gekannt und benutzt, oder hat umgekehrt der Liedersammler die Sn. E. benutzt? Die Antwort kann kaum zweifelhaft sein: abgesehen von den Gründen, die im Allgemeinen gegen die Benutzung unserer Liedersammlung durch Snorre sprechen, wird man weit eher in **R** einen Auszug aus Sn. E.**) als umgekehrt in Sn. E. eine Erweiterung aus **R** sehen können (vgl. z. B. Z. 10 f. *þar var lýsigull haft fyr eldsliós* mit Sn. E. 112, 19 ff. und Z. 10: *sialft barsk þar ol* mit Sn. E. 112, 24 f.). **R** hat allerdings manche Züge, die sich nicht in Sn. E. finden; diese können aber alle aus den Strophen des Liedes selbst hinzugefügt sein: die Bemerkung über Tys Einhändigkeit Z. 5 f. aus Str. 38 f.; *ok þiónustumenn Freys, Byggvir ok Beyla* aus Str. 43—46 und 55 f.; *Mart var þá ása ok alfa* aus Str. 2, 4. 13, 4. 30, 4; *þar var griðastaðr mikill* aus Str. 14. 16. — Das Bedenken, welches sich gegen meine Annahme erheben könnte — daß nämlich in der Aufzählung der Götter **R** sich mehrfach genauer an die Reihenfolge ihres Auftretens im Liede anschließt***) — ist unwesentlich und erledigt sich durch die Beobachtung, daß der Sammler außer der Sn. E. auch die Strophen des Liedes selbst benutzte. Übrigens nennt andererseits auch Sn. E. Niord, Frey, Ty nach einander, wie auch im Liede ihr Eingreifen in's Gespräch in innerem Zusammenhange steht; ebenso nennt Sn. E. die Gefion, welche in **R** (Prosa) fehlt. Sehr beachtenswerth ist es auch, daß Heimdal in beiden Prosen fehlt, und daß Thors Abwesenheit in beiden fast mit denselben Worten erzählt und begründet wird. Ich glaube demnach an meiner Ansicht festhalten zu müssen, daß der Sammler in seiner Einleitung die Sn. E. benutzte†), einzelne Züge aber aus den Strophen selbst ergänzend hinzufügte.

*) Des bequemeren Nachschlagens wegen citiere ich im Folgenden nach Jonssons Ausgabe, wo nichts anderes angegeben wird.

**) Wie das bei der Schlußprosa ersichtlich der Fall ist, s. u. p. 421 °).

***) Namentlich treten mehrfach die Götterpaare zusammen auf, wie im Liede (Odin und Frigg, Brage und Idun).

†) Ich schließe mich also der Ansicht Bugge's (Norr. Fornk. XXX f.), Rosselet's u. A. an, daß die Prosa der Sammlung die Sn. E. kannte und theilweise benutzte; *in diesem* speciellen Falle vertheidige ich diese Ansicht mit Rosselet (253b, Anm. 57) *gegen Bugge* (a. a. O.).

Die Zeilen 12—15 der Prosa sind besonders zu betrachten. Auf die Widersprüche zwischen ihnen und dem Liede selbst hat schon Rosselet (253b, Anm. 57) hingewiesen. Die Tödtung Fimafengs und Loke's Vertreibung ist erst durch Z. 15 f. unpassend mit dem Liede verbunden worden; hierhergerathen aber ist dieser Zug eben aus Sn. E., wo die betreffende Handlung anscheinend nach der Handlung des Liedes gedacht wird*). Die ausführlichere Schilderung könnte der Sammler aus eigener Erinnerung an den betreffenden Mythos entnommen haben.

Aus Baldrs Abwesenheit und aus Str. 27 f. hat man allgemein geschlossen, daß Baldr schon todt gedacht werde. — Ich muß hier zunächst bemerken, daß ich in der Lokas. weder**) echt heidnische Auffassung (in Loke „das personificierte Gewissen der Götter") noch Verspottung der Asenreligion durch einen Christen sehen kann. Man darf nicht außer Acht lassen, daß die Schmähungen dem „Vater der Lüge" in den Mund gelegt werden (Keyser), und daß sie gewiß den Hörern damals als Übertreibungen und Entstellungen erscheinen mußten, wie wir das an den controlierbaren Stellen (bei Frey, Str. 42 vgl. mit Skírn. 19—22, und bei Thor, Str. 60 vgl. mit Sn. E. 49, 20 ff., Str. 62 vgl. mit Sn. E. 50, 11 ff. u 55, 17 ff.) sehen, wie denn auch mehrfach (Str. 41, 4—6. 49) auf Lokes Strafe hingewiesen wird.

Die bekannte Vorliebe der Nordmänner für Scheltgespräche (wie die vielfach mit unserm Liede sich berührenden in den Helgeliedern) erklärt wohl die Entstehung unseres Liedes: man fand sich versucht, auch die Götter ein solches Scheltgespräch mit einander führen zu lassen***), was natürlich nur in der letzten Zeit des Heidenthums†) geschehen konnte — zugleich ein Fingerzeig für die Abfassungszeit der Lokasenna.

Ist diese Auffassung richtig, so ist es begreiflich, daß einerseits die unbedeutenderen Gottheiten — von denen es keine eigenen Mythen gab, die sich zweckentsprechend hätten verwerthen lassen — vom Scheltgespräche ausgeschlossen wurden (so Ull, Foreste, Vale††) —

*) So auch Rosselet a. a. O. Vgl. u. p. 421.

**) Man würde dann wol einen ernsteren, würdigeren Ton zu erwarten haben; auch ist die Voraussetzung dieser Auffassung, daß Baldr todt, nicht sicher, s. u.

***) Man denke an die bekannte Scene zwischen Harald hardrade und Thiodolf, Fms. 6, 361 f. (freilich aus christlicher Zeit) und die Hárbarðsljóð.

†) oder später, dann aber schwerlich noch mit so weitgehenden mythologischen Kenntnissen.

††) Beide letzteren müsten nach Baldrs Tode doch schon existieren.

auch Vidar verhält sich nur passiv — und eine Reihe von Göttinnen), andererseits aber auch der reine Baldr, dem selbst vom „Erzspötter" Loke nichts Schlechtes nachgesagt werden konnte oder durfte. So würde sich also Baldrs Fehlen in der Versammlung genügend erklären, und es ist deshalb nicht nöthig, ihn als todt gedacht anzunehmen. Eine genauere Betrachtung der Strophen 27—29 wird ebenfalls zeigen, daß jene Annahme nicht nur unnöthig, sondern sogar kaum möglich ist.

Die Worte *ef inni œttak Œgis hollum í* kann man zunächst nur auf Baldrs Abwesenheit deuten, und wenn Loke sagt:

28, 4—6 ek því ræð er þú ríða sér-at
síðan Baldr at solum.

so kann man zunächst hier *ræð* und *sér* als Praesens mit Futurbedeutung fassen: 'ich werde es veranlassen' u. s. w., wie 58, 5 f. *En þá þorir þú ekki, er þú skalt við ulf vega.* Das Folgende aber scheint mir diese Erklärung sogar nothwendig zu machen; 29, 1 ff. sagt nämlich Freyja:

œrr ertu Loki er þú yðra telr
lióta leiðstafi:
örlog Frigg hygg et oll um viti,
þótt hón sialf-gi segi.

Hier kann *örlog vita* nur auf Zukünftiges gehen; denn es wäre abgeschmackt, besonders zu betonen, daß Frigg vom Tode ihres Sohnes unterrichtet sei, wenn derselbe als schon gestorben zu denken wäre. *yðra* [Baldrs (?) und Lokes] *lióta leiðstafi* [unheilvolle, verhaßte Schicksalsbestimmungen*)?] kann in diesem Zusammenhange wohl nur auf Baldrs Tod durch Lokes Schuld und Lokes Bestrafung dafür gehen, welche letztere doch auch noch nicht geschehen ist. Überhaupt widerspräche es der sonstigen Auffassung des Mythos (der zu Folge Loke nach Baldrs Tode flieht und, sobald er ergriffen ist, gefesselt wird), wenn wir ihn hier nach Baldrs Tode mit den Göttern anbinden sähen**). Die Schlußprosa läßt irrthümlich Loken als Strafe für seine Schmähreden fesseln, wohl nur, weil der Sammler — oder wer sonst dies Nachwort schrieb — irrthümlich die Handlung der Lokasenna zwischen Baldrs Tod und seine Bestrafung eingeschoben dachte***). Die Schlußprosa ist, zumeist wörtlich, aus Sn. E. 62, 3 bis

*) Über diese Bedeutung von *stafr* s. Bugge, Runeindskr. p. Ringen i Forsa-Kirke p. 12 f. — Oder wäre Lokes Antheil am Weltuntergange gemeint?

**) Anders freilich Jessen, Z. Z. III, 72 f.

***) Daß man übrigens im Alterthum Baldrs Tod in die Vergangenheit setzte, zeigen die Eiríksmál (Möbius, Edda 231, 20 ff. = Fagrskinna p. 16) von der Mitte

63, 10 entnommen*); jene Stelle der Sn. E. aber schließt die Bestrafung Lokes mit Recht an Baldrs Tod an, wie auch die Voluspa. Man sieht also hier deutlich, daß der Sammler, anknüpfend an die Str. 41 und 49, seinen Schluß aus dem Mythos von Baldrs Tode und Lokes Strafe entnahm. Er mußte aber einen Schluß von anderswo her erborgen, weil er den ursprünglichen Schluß irrthümlich vor die Handlung des Liedes gesetzt hatte; dieser Schluß aber war, wie schon oben angedeutet, wahrscheinlich die Tödtung Fimafengs, die sich sehr gut anschließt an die in der Schlußstrophe (65) gegen Œgi ausgestoßene Verwünschung; der Tödtung Fimafengs aber folgte die Vertreibung Lokes.

64, 4 ff. en fyr einum þér mun ek út ganga,
þvíat ek veit at þú vegr.

Man faßt diese Worte wohl allgemein**) einfach als Nachgeben des eingeschüchterten Loke auf. Er gibt allerdings nach, aber nicht ohne auch dabei noch eine Bosheit zu sagen; er spielt nämlich an auf Voluspa 30, 1 f.: *Þórr einn þá vá þrunginn móði*, 'Thor allein schlug zu, von Zorn erfüllt', d. h. er allein erschlug den riesischen Baumeister Asgards gegen die Eidschwüre. Da auch bei Œgi eine Friedstätte ist, will Loke also sagen: ich weiß, daß du allein die Friedstätte nicht achten wirst, wie du damals die Eide verletztest.

11. Zur Hýmiskviða.

Wie schon Jessen (Z. Z. III, 70 f.) angedeutet, ist der Inhalt dieses Liedes eine Compilation aus verschiedenen Thorsmythen, nämlich 1. der Hauptinhalt ist die Kesselholung durch Thor (und Ty), Str. 8—13 (16?) und 26 (25?) bis 36; in diese Haupthandlung ist eingeschoben: 2. Thors Fang der Midgardsschlange, Str. 14 (17?) bis 25 (24?); 3. ist damit der Mythos vom Erlahmen des Bockes in Verbindung

---

des 10. Jhs., aber dann doch auch Lokes Bestrafung (vgl. Haustlong in Sn. E.; AM. I, 310, 13 f.). Der Dichter dachte sich also die Handlung seines Liedes als in ferner Vorzeit vor sich gehend.

*) *En eptir þetta falsk Loki í Frónangrs forsi í lax líki* (= Sn. E. 62, 3 f.: *í lax líki ok falst þá, þar sem heitir Frónangrsfors*), *þar tóku Æsir hann* (= Sn. E. 62, 31). *Hann var bundinn með þormum sonar síns Vala, en Narfi sonr hans varð at vargi* (= Sn. E. 62, 33—63, 2: *þá váru teknir synir Loka, Vali ok ... Narfi; brugðu Æsir Vala í vargs líki, ok reif hann í sundr Narfa, bróður sinn; þa tóku Æsir þarma hans ok bundu Loka með* [Vsp. 35, H.]. *Skaði* bis Ende wörtlich = Sn. E. 63, 4—10.

**) Bugge, der zu Vsp. 26, 1 [30, 1] auf unsere Stelle verweist, hat vielleicht dasselbe gemeint wie ich.

gebracht: Str. 7. 37—38; 4. endlich ist das Ganze eingeschlossen in eine Rahmenerzählung, die den Zweck der Kesselholung mit dem in Lokas. geschilderten Gelage der Götter bei Œgi zusammenbringt, Str. 1—6. 39. — No. 4 hängt wahrscheinlich mit No. 1 von Alters her zusammen, an sich aber wäre es nicht unmöglich, daß die Kesselholung einmal als Mythos für sich bestanden hätte; No. 2 ist, wie ich glaube, in seinem Kern einem älteren Liede entnommen, welches auf die Húsdrápa zurückgeht und neben dieser vielleicht auch in Gylfaginning benutzt ist; No. 3 gehört desgleichen ursprünglich nicht in unsern Mythos, sondern steht in Gylfaginning noch in anderem, ursprünglicherem Zusammenhange. In No. 1 und 4 ist Thor von Ty, in No. 3 von Loke, in No. 4 von Niemand begleitet.

Ich habe diese meine Ansichten zunächst als Behauptungen vorangestellt, um nunmehr meine Beweisgründe vorzubringen.

1. Thors Fang der Midgardsschlange gehört, wie schon Jessen erkannte, nicht ursprünglich in den Zusammenhang unseres Liedes, indem die Gylf. diese Scene noch allein (ohne die Kesselholung) kennt, und zwar mit dem Namen *Ýmir* statt *Hýmir*, was wohl für diese Episode das richtigere sein wird*). Darin, daß Hymi und Ymi zusammengeworfen ward, hat Jessen mit Recht eine der Veranlassungen der (Interpolation, beziehungsweise) Compilation erkannt. Auch die Hs. r der Sn. E. gibt mehrfach *Hýmir* statt *Ýmir* (vgl. auch Uhland, Thor 182); U liest *Eymir*.

Es ist nun von Wichtigkeit, das Verhältniß der Gylf. zu unserm Liede sich klar zu machen, und das wird am besten durch folgende übersichtliche Zusammenstellung beider Texte**) sich erreichen lassen:

17, 1 Véorr kvazk vilja
a vág róa,
ef ballr iotunn
beitur gæfi.
17, 5 Hverf þú til hiarðar,
ef þú hug trúir,
briótr bergdana,
beitur sœkja.
18, 1 þess væntir mik,
at þér myni.
ogn af uxa
auðfeng vera.

Sn. E. II, 286 f. (U), [= I, 166 (rW)] Þórr vill fara með honum (U, það, at Ymir skyldi hann láta róa á sæ rW) ... ok spurði, hvat þeir skyldi hafa at beitum. Ymir bað hann fá sér [sialfan rW] beitur.

*) Vgl. u. p. 425, Anm. **) meine Vermuthung über durchscheinende Stabreime in Gylf.

**) Für die Gylf. ist hier der Text U zugrunde gelegt (unten p. 426 ff. der Text rW). Nur was für die Vergleichung mit Hým. in Betracht kommt, wird aus beiden *Texten* ausgehoben.

18, 5 Svein sýsliga
sveif til skógar
þar er uxi stóð
alsvatr fyrir.

19, 1 braut af þióri
þurs ráðbani
hátún ofan
horna tveggja.

19, 5 „Verk þykkja þín
verri miklu
kióla valdi,
en þú kyrr sitir!“

20, 1 Bað hlunngota
hafra dróttinn
áttrunn apa
útar fœra:
en sá iotunn
sína taldi
lítla frýsi
lengra at róa.

21, 1 Dró mærr Hýmir
móðugr hvali
einn á ongli
upp senn tvá
en aptr í skut
Óðni sifjaðr
Véorr við vélar
vað görði sér.

22, 1 Egndi á ongul
sá er oldum bergr
orms einbani
uxa hofði;
gein við agni
sú er goð fiá
umgiord neðan
allra landa.

23, 1 Dró diarfliga
dáðrakkr Þórr
orm eitrfánn
upp at borði;
hamri kníði
háfiall skarar
ofliótt ofan,
ulfs hnitbróður.

[*Vgl.* svá sem ungr drengr rW .. ungmenni rW, kogursveinn U.] [þá snerist þórr á braut, þangat er hann sá öxnaflokk ... rW] Þorr tók [hinn mesta rW] uxann, er heitir Himinrjóðr ok sleit af hofuðit [ok fór með til sióvar ... rW]. ok settist í austrrúm ok þótti Ými [hann heldr róa mikit (U, skriðr verða af róðri hans rW). ... [... bað, þá eigi róa lengra U] Þórr lézt vildu enn miklu róa lengra. Ýmir kvað þat hætt [at sitja útarr rW] við miðgarðsorminn. Þórr vill róa. Ymir varð ókátr (rW *hier ausführlicher*). [*Vgl. Str.* 25, 1 f.]

[*Vielleicht aus den verdrängten Strophen der älteren Hýmiskv. beibehalten, in Sn. E. ohne Entsprechung, vgl. u.* p. 435. 436].

[En rW] Þórr greiddi [vaðinn (U, til vað heldr sterkjan ... rW] ok lét koma á uxahofuðit á ongulinn, ok fór til grunz. [Miðgarðsormrinn beit á onglinum ok kom í góminn (U, ... M. gein yfir oxahofuðit, en ongullin vá í góminn orminum rW). En ormrinn brá við fast svá at báðir hnefar Þórs skullu við (U út á r, út at W) borðinu. þá [... rW] fœrðist Þórr í ásmegin. spyrndi við fast svá at hann hlióp báðum fótum í gegnum [skipborðit (U, skipit rW) ok spyrndi við grunni. Dró þá at sér orminn ok upp [viðr borðinu (U, at borði rW) ... Þórr hvesti augun á orminn, en hann starði neðan á moti ok blés eitrinu. Jotunninn varð litverpr, er hann sá orminn, ok særinn fell [út ok inn of nokkvann (rW, inn nockut U); en er Þórr greip hamarinn, falmaði jotunninn til agnsaxins ok hió við bordinu

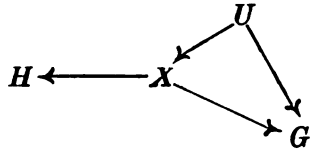
24, 1 Hreingalkn hlumđu,	vað Þórs; en ormr sokk (U, sokk-
en holkn þutu,	tist rW) í sæinn. *Darauf wirft*
fór in forna	*Thor der Schlange den Hammer nach*
fold oll saman.	*und den Riesen wirft ein Faustschlag*
sokktisk síđan.	*über Bord. Der Text ist unten aus-*
sá fiskr í mar.	*gehoben.*

Aus dieser Zusammenstellung — die auch für das Verhältniß von rW und U unter einander und zu der Quelle ihrer gemeinsamen Vorlage, daher aber auch zu diesem gemeinsamen Grundtexte selbst, lehrreich ist — ergibt sich zunächst, daß Gylf. nicht unser Lied benutzt haben kann, wenigstens nicht allein. Vielmehr ergibt sich, daß durchweg — so weit wir es nämlich controlieren können — die Húsdrápa des Ulf Uggason*) die oft wörtlich benutzte Hauptquelle war. Die Übereinstimmungen sind so auffallend, so vollständig, wie sie überhaupt bei Wiedergabe skaldischer Verse in Prosa nur möglich sind. Um dies zu erweisen, werden unten im Excurse p. 426 ff. die erhaltenen Strophen in ihrer vermuthlichen Reihenfolge zusammengestellt und mit der Gylf. verglichen werden. — Ob daneben noch ein anderes Lied — unsere Hymiskvida oder ein älteres (eddisches) Lied, welches auch für Hým., Str. 14 (17?) bis 25 (24?) die Quelle war — benutzt ist, ist eine weniger leicht zu beantwortende Frage. An Benutzung der Hým. glaube ich nicht, weil Snorre von dem sonstigen Inhalte dieses Liedes nichts weiß. Daß aber umgekehrt die Gylf. in der Hým. benutzt wäre, dagegen spricht außer chronologischen Gründen die gegenüber Gylf. sehr lückenhafte Darstellung in Str. 17—25, andererseits das Vorkommen selbständiger Züge (z. B. 23, 5—24, 4) und Übereinstimmungen mit der Húsdrápa gegenüber Gylf., die eine unmittelbare Benutzung dieses Skaldenliedes in dem betreffenden Theil der Hým. erweisen (s. d. Excurs).

Es finden sich nun aber wörtliche Berührungen zwischen Hým. und Gylf. nicht nur da, wo die Húsdrápa fehlt (z. B. 20, 4—8; 21, 7 f.; 22, 1—4; 24, 5 f.), sondern auch da, wo die Húsdr. in abweichender Form erhalten ist (23, 1—4 *dró Þórr orm upp at borđi* = Gylf., anders Húsdr. 6, 1—4) und in den einleitenden Strophen 14 (17) bis 19, deren Inhalt die Húsdr., nach ihrer Anfangsstrophe zu urtheilen, wohl nicht mit umfaßt hat (17, 1—4. 8; 18, 5 ff.; 19, 1—4). Da sich also nicht alle Übereinstimmungen aus gemeinsamer Benutzung der Húsdr. er-

*) Eine Anzahl Strophen, die ich dieser drápa zuweise, sind in Sn. E. unter andern Skaldennamen citiert. In dem folgenden Excurse habe ich die Gründe zusammengestellt, die mich bestimmen, diese Angaben für irrig zu halten.

klären lassen; da ferner weder Hým. die Gylf. noch Gylf. die Hým. benutzt haben kann, so bleibt als einzige Möglichkeit der Erklärung, daß ein nach der Húsdrápa gedichtetes Lied in fornyrđalag*) über Thors Kampf mit der Midgardsschlange in Hým. theilweise unverändert aufgenommen, in Gylf. aber neben der Húsdr. benutzt ist. Dafür könnte auch der Umstand sprechen, daß in der Gylf. zuweilen fornyrđalag-Verse mit Stabreimen durchzublicken scheinen, namentlich in dem Str. 17—19 entsprechenden Abschnitte**). — Meine Ansicht von dem Verhältnisse der Überlieferungen zu einander läßt sich so veranschaulichen, indem ich U = Ulfs Húsdr., G = Gylf., H = Hým., X = dem vorausgesetzten Liede in kviđuháttr setze, welches theilweise unverändert in Str. 14 (17?) bis 25 (24?) erhalten ist:



Jedenfalls erscheint die Darstellung des Fanges der Midgardsschlange fremdartig in der Hým., mit deren Hauptinhalt und Grundgedanken sie gar nichts zu thun hat, wie wir gleich sehen werden; und die Abweichungen von der Darstellung der Gylf. und Ulfs erklären sich eben daraus, daß die Scene von anderswoher entnommen und einer älteren Hymiskvida einverleibt ist. Wir erfahren nämlich in der Hým. nicht, daß der Riese die Angelschnur durchschneidet und in Folge dessen die Schlange wieder in die Tiefe sinkt. Dieser Zug (in einem Verspaar enthalten?) ist wohl absichtlich ausgelassen, daher die verstümmelte Strophe***). Blieb nämlich dieser Zug, so mußte nothwendig darauf die Bestrafung des Riesen durch den hocherzürnten

*) Ähnliches liegt vor bei dem Mythos von Geirrod. Bekanntlich ist derselbe in Eilifs Thorsdrapa behandelt; außerdem hat aber Snorre ein Lied in ljóđaháttr gekannt, aus dem zwei Strophen citiert werden. Daß eines dieser Lieder das andere benutzt hat, zeigt die genaue Übereinstimmung von AM. I, 286, erste Strophe, Vers 4—6 mit Þórsdr. 7 (I, 294, 3), 5—8. Auch hier ist mir die Priorität des Skaldenliedes vor dem anscheinend jungen ljóđaháttr-Liede wahrscheinlich.

**) So glaube ich auch, daß die Worte *Ýmir varđ óktr* auf zwei Verse (*óteitr Ýmir, er þeir útar reru*) zurückgehen, die in Hým. 25, 1 f. (*Óteitr Ýmir, er þeir aptr reru*) benutzt sein mögen.

***) Gödecke, Edda 291 [auch Grundtvig, S. E.² 194] ist derselben Ansicht, nimmt aber zufällige Auslassung (ebenso vor 25: der Strafe des Riesen) an. Er meint, Hymi sei *óteitr*, wegen der von Thor erhaltenen Züchtigung, von der Sn. E. berichtet. Es ist aber dort unzweifelhaft die Meinung, daß Thor den Riesen tödtet.

Gott folgen, wie er denn auch in Gylf. [und Húsdr.] getödtet wird. Hier aber durfte er nicht sterben, da die Haupthandlung ja erst erfolgen soll, Hymi also mit zurückkehren muß. Ich denke, daß sich hierin die Interpolation sehr deutlich verräth.

Excurs über die Fragmente vom Fange der Midgardsschlange aus Ulf Uggasons Húsdrápa*).

Ich stelle hier die erhaltenen Skaldenstrophen über diesen Gegenstand in der mir wahrscheinlichsten Reihenfolge zusammen und stelle die entsprechenden Worte der Gylf. daneben, um so die fortlaufende Benutzung zu veranschaulichen. Die Anmerkungen unter dem Texte betreffen Überlieferung und Verfassernamen. Der Bequemlichkeit wegen zähle ich die Halbstrophen; vermuthete Lücken verschiedenen Inhalts werden gleichmäßig durch ..... angedeutet. $^{a\ b}$ u. s. w. deuten zusammengehörige Wörter an, bei nebeinanderstehenden Bindestrich.

1 Sín**) bjó Sifjar-rúni snarla fram með karli***) — hornstraum getum Hrímnis hœrra — veiðarfœri	[*Zusammenfassende Einleitung des betr. Abschnittes der drápa.*]
. . . . .	
2 þiokkvoxnum^a kvazk þykkja þiklingr *firin*-mikla^b hafra-njóts at hofgum^a hætting^b megindrætti^a.	I, 168, *Z.* 19 *f.* sagði Ýmir þá, at þeir vóru komnir svá langt út, at hætt var at sitja útarr fyrir Miðgarðsormi rW (U *s. oben*).
. . . . .	
3 þröngvir^a gein^b við þungum^c þangs^a rauðbita-tangar^c kveldrunninna-kvenna- kunnleggs†) alin-munni^b.	170, 3 *ff.* Miðgarðsormr gein yfir oxahofuðit
4 þá's forns-Litar^a flotna^b á fangboða^a ongli hrökkvi-áll^b of hrokkinn††) hekk Volsunga-drekku^b.	en ongullinn vá í góminn orminum rW (U, *s. oben*). [En er ormrinn kendi þess rW]

*) Vgl. F. Magnusen, Disquisitio de imaginibus in æde Olavi Pavonis etc. — in Laxd. AM. p. 386—394, besonders 390 f.

1 rWU, Eysteinn I, 254 = II, 309. — 2 rW (Bragi), U vîfr vggasca; I, 258 = II, 309. — 3 rWU, Eilífr; I, 256 = II, 309. — 4 rW, Bragi skald; I, 370.

**) Vielleicht richtiger *sinn* U, d. i. *senn* 'einmal, auf einmal'.

***) *karl* wird auch in Hým. der Riese mehrmals genannt, s. u. p. 439, Anm.*).

†) *kunnlegs* WU; *kunnleg[g]r* 'inclitus dejector' Egilsson, der ein sonst nicht belegtes *leggr*, *legr* 'dejektor' annimmt, vgl. u. p. 430 zu 13, 4.

††) Von *hrökkva*, **hrekkva* aus *hrinkvan* (wie *stökkva*, **stinkvan*), vgl. Leffler, Om v-omljudet p. 63 f.

5 Svá brá viðr, at — sýjur[a] seiðr[b] rendi fram breiðar[a] jarðar[b] — út at borði Ulls-mágs hnefar skullu.

brá hann við svá hart at báðir hnefar Þórs skullu út at (W, á r) borðinu.

6 Vaðr lá Viðris-arfi vilgi slakr, er raktisk — á Eynefis ondri*) — iormungandr at (af?) sandi.

170, 8 dró þá orminn upp at borði. [*Ist vielleicht nach Gylf. Str. 7 vor 6 zu stellen?*]

7 œstist allra-landa — umgjorð**) ok sonr-jarðar.
. . . . . .
. . . . . .

170, 6 *ff.* en þá [varð Þórr reiðr ok fœrðist (rW, fœrðist Þórr U) í ásmegin, spyrndi við svá fast, at hann hlióp báðum fótum gögnum skipit ok spyrndi við grunni.

8 Hamri fórsk í hœgri hond, þá's allra landa[a] eygir-oflugbarða endiseiðs[a] of kendi.

9 Ok borðróins-barða-brautar-hringr[a] inn ljóti[a] á hausesprengi-Hrungnis harðgeðr[a] neðan starði.

10 Leit á brattrar-brautar-baug hvassligum-augum — œstist áðr***) at flausti auga-búð — faðir-Þrúðar.

170, 10 *f.* Þórr hvesti augun á orminn, en ormrinn starði neðan í mót

11 Enn stirðþinull[a] starði Storðar[a] leggs[b] fyr borði fróns[b] á folka-reyni[b] fránleitr[a] ok blés eitri.

170, 13 *f.* er særinn fell út ok inn of nokkvan rW

170, 11 ok blés eitrinu.

12 Þá's†) gramr[a] hinn's-svikk-samðit††) snart Bilskírnis[a] hiarta[c] grundar-fisk[b] með grandi[c] gljúfr-skeljungs[c] nam rjúfa;
. . . . . .

170, 14 En [í því bili rW] er Þórr greip hamarinn [ok fœrði á lopt rW]

þá falmaði — sokktist í sæinn (170, 16)

---

5 rW, Eysteinn (mit *hann* auf diesen verwiesen); I, 254, — 6 rWU, Bragi kald; I, 252 = II, 308. — 7 rW, Ölver hnúfa, U, olvir; I, 254 = II, 308. — 8 rWU, Bragi; I, 256 = II, 309. — 9 rWU, Bragi; I, 256 = II, 309. — 10 rWU, Eysteinn Valdason; I, 254 = II, 309. — 11 rWU, 748, 756, 1eβ, Ulfr Uggason; I, 412 und 474 = II, 325, 449 (AM. 748). 593 (1eβ). — 12 rWU, Gamli; I, 256 = II, 309.

*) = Krákumál 11, 3 (schiffs-kenning).

**) = Hým. 22, 7 f.

***) *orð* U; stand vielleicht *óð* 'wild' (zu *auga búð*)?

†) So U (*þá er*), *meðan* rW.

††) *samði-t*, so U, auf Thor zu beziehen; *samði* rW, auf die Schlange zu beziehen.

13 Fulloflugr[a] lét fellir-
fjallgauts[a] hnefa skjalla
— ramt mein var þat — reyni-
reyrar-leggs við eyra.
14 Innmáni[a] skein ennis[a] —
áss skaut Œgi geislum-
ondótts-vinar-banda
orðsæll — á men-Storðar.
15[a] Viðgimnir*) laust Vimrar-
vaðs[a] af fránum-naðri
hlusta-grunn við hronnum.
Hlaut innan svá minnum.

en Þórr kastaði hamrinum

rW: eptir honum ok segja menn, at hann lysti af honum hofuðit við hronnunum, en... 170, 30. En Þórr reiddi til hnefann ok setr við eyra Ými, svá at hann steyptist fyrir borð, ok sér í iljar honum.

U: ok laust við eyra iotninum svá at hann steyptiz at (af?) borðinu ok laust af honum (?orminum?) hofuðit við hann (hronnum?)

En Þórr óð til lands.

Die Anordnung der letzten drei Halbstrophen kann Bedenken unterliegen: **rW** lassen 15 auf 13 folgen, **U** verbindet beide sogar unmittelbar; doch kann die Aufeinanderfolge dieser beiden Strophen in Sn. E. wie die der andern offenbar eine rein zufällige sein. 15 erweist sich durch den abschließenden Refrain — man denke an den Schlußrefrain (stef) der Ragnarsdrápa und der Haustlong — mit der Berufung des Skalden auf die Tradition**) als Schluß des ganzen Abschnittes. Auf den ersten Blick scheint es nun, als hätte **U** hier die richtige, der Húsdr. entsprechende Reihenfolge. Genauere Betrachtung aber zeigt, daß der Text von **U** durch Abirren aus dem von **rW** entstanden ist. Es kann allein richtig sein, daß Thor erst nach der ihm entgehenden Schlange den Hammer wirft und dann, weil augenblicklich hammerlos, den Riesen mit einem Faustschlage ins Meer stürzt. Der Skald konnte sich in seiner, Einzelheiten herausgreifenden Darstellung eine chronologische Ungenauigkeit erlauben, nicht leicht aber die Prosa. Wahrscheinlich stand in der Vorlage *laust af honum hofuðit* und später *laust við eyra Ými*. **U** irrte ab und trug das ausgelassene *laust af honum hofuðit við hronnum* nach, ohne doch das *honum* in *orminum* umzuändern, so daß ein Unsinn entsteht, der die Interpolation verräth. Das Zusammentreffen von **U** in der Reihenfolge mit der Húsdrápa ist also rein zufällig.

---

13 **rWU**, Ulfr; I, 258 = II, 309. — 14 Orms Eddu-brot, Ulfr Uggason; II, 499. — 15 **rWU**, Ulfr; I, 258 = II, 310.

*) *Vaðgimnir?* (*Viþgenrir* **U**, *Viðgymrir* **W**, *Viðgymnir* r.)

**) *hlaut innan svá minnum*. Eine genügende Erklärung hat dieser Vers, so weit ich weiß, bisher nirgends gefunden. Sollte man nicht erklären müssen: [*ek*] *hlaut* (ich erlangte es, d. h. die Kenntniss des berichteten Mythos) *svá* (wie ich berichtete) *innan* (aus meinem Innern) *minnum* (durch Erinnerungen); also 'so sagt es mir mein Gedächtniss'?

Die Halbstrophe 14 hat Magnusen vor 11 gestellt; bei seiner Auffassung würde sie ziemlich identisch sein mit 10. Meine Anordnung beruht auf einer wesentlich andern Auffassung der Strophe; ich finde nämlich darin den Sinn, den Gylf. wiedergibt mit *Þórr kastaði hamrinum eptir honum ... við hronnum* und construiere demgemäß: [*inn-máni ennis* = das Auge (Thors) *skein á* [*men Storðar* = Meer*) richtete sich flammend (vor Zorn) gegen das Meer (wo sein verhaßter Widersacher entschwunden war). *áss orðscell* (der berühmte Ase = Thor) *skaut***) *ægi* (das Meer) *geislum* (mit den Strahlen) *ondótts vinar banda* (des furchtbaren Freundes der Götter = Miollnis), also: Thor schoß das Meer mit den Strahlen Miollnis, d. h. er entsandte seinen Blitzhammer in das Meer (*kastaði hamrinum eptir honum*, Gylf.)***). Daran schließt sich 15, der Wiedergabe in Gylf. entsprechend, vortrefflich an.

Ich lasse hier neben den oben nicht angeführten Varianten†) der Überlieferung (soweit dieselben für die Erklärung in Betracht kommen können) eine Erklärung einiger kenningar folgen, insofern solche nöthig erscheint, um meine Auffassung der Strophen klar zu machen:

2. *kvað* **rW**, *kvez* **U**. *þikling* **rW**, *þiklings* **U**, die Conjectur *þiklingr* rührt von Herrn stud. Mogk her. *firin* erschlossen aus *firing* **r**, *faren* **W**, *firir* **U**. *miklum* **U**, auf *megindrœtti* zu beziehen; *niots* **r**, *moz* (?) **W**, *mæs* **U**. Thors *þiokkvaxinn hofugr megindráttr* bezeichnet ganz im Allgemeinen die Weltschlange und kann daher auch hier gebraucht werden, obwohl ihr Fang noch bevorsteht. — **3.** *þröngvir þangs*, der Zusammendrücker des Seetangs, ist die Weltschlange. *þungr raudbiti tangar*, der wuchtige Rothbissen der Zange (des Angelhakens?) ist das

---

*) Sn. E. 108, 15 wird *hringr eyjanna* als sækenning genannt. Oder auch hier = *miðgarðsormr* (wie 11, 1 f.)?

**) *skjóta* mit Acc. des Objects (wie *skjóta dýr, fugla sela*, C.-V.) neben dem Instrumental.

***) In Egils Arinbdr. freilich heißt es 5, 5—8: *þá's ormfránn | ennimáni || skein allvalds | ægi-geislum*. Daß diese Stelle dem Ulf vorschwebte, wird man um so weniger bestreiten können, als Olaf Pfau's Gattin Thorgerd bekanntlich die Lieblingstochter Egils war, für Ulf also gerade bei seinem Liede auf Olafs Wandbilder eine Anspielung auf das berühmte Lied seines Schwiegervaters nahe liegen mußte. Vielleicht ist deshalb auch in unserer Halbstrophe *ægi-geislum* 'Schreckensstrahlen' zu verbinden: *inn-máni ennis skein á men Storðar. áss orðscell skaut ægi-geislum ond v. b.* — *Ægi-geislum* mit *skein* zusammenzubringen, wie bei Egil, würde zu einer sehr unnatürlichen Wortstellung zwingen: *innm. ennis ond. v. b. skein ægi-g. áss orðs. skaut á men St.* — [Die alte Erklärung: *innm. e. ond. v. b. skein — áss orðs. skaut ægi-g. á men St.* entspricht in dieser Hinsicht ebensowenig wie meine obige der Arinbdr. — auch würde dabei die Entsprechung mit Gylf. fortfallen und der Inhalt mit 10, 1—2, 4 identisch sein.]

†) Nach der AMagn. Ausgabe.

als Köder dienende Ochsenhaupt; vgl. *gein viđ agni* Hým. 22, 5. *alin-munni*, mit ellen(-weitem) Rachen? — **4.** *forns Litar fangboði* ist Thor nach Gylf. 60, 10 (Jonss.), wo wahrscheinlich eine verlorene Strophe unserer Húsdrápa benutzt ist. *flotna hrökkvi-áll*, der Männer Ringelaal (?), *fl. hr. á Volsunga drekku* (Gift), der um die Menschenwelt sich ringelnde Giftaal, d. i. die Midgardsschlange; vgl. Hým. 23, 3 *orm eitrfánn*. — **5.** *mágs* **W**, *magar* **r**. *jarđar seiđr* = *grundar fiskr* 12, 3, die Weltschlange. — **8.** *fórsk* **r**, *fórst* **W**, *fórk* **U**; *eigi avflvg bára* (? d. i. *eygi oflugbága?*) **U**; (*endi-*) *seiđs* **WU**, *skeiđs* **r**. *allra landa endiseiđr*, die Weltschlange, vgl. *allra landa umgiorđ* (7) und *jarđar seiđr* (5). — **9.** *hringr* **rW**, *þvengr* **U**; *haus prengiv* **U**; Z. 3 fehlt **r**; *harþgépr* **U**. *borđróins barđa* (des Schiffes) *braut* ist das Meer. 'Meerring' heißt die Midgardsschlange mit demselben Rechte wie 'Erdring'. — **10.** *brattrar brautar* (des Gebirges) **W**; die Lesart *brattar brautir*, worin **rU** auffallender Weise übereinstimmen, gibt keinen Sinn, soweit ich sehe; der 'Gebirgs-Ring' (= Erdring) ist die Weltschlange; *baugs* **U**; *avggs* **U**, *avgvrs* **W**. *yggs* **U**. *augs búđ* 'des Fisches Wohnung' ist das Meer. — **11.** *stirđþimvll* **r**, *stirđmalogr* **U**; *leggs* **WU**, *legs* **r**, **756**, *leygs* **1eβ**, *mœns* **748**; *fráns* **1eβ**, fehlt **U**. *stirđþinull Storđar* [vgl. 14 *Storđar men*], hier = Weltschlange. *reynir* [*folka fróns-leggs* (der Riesen) ist Thor. — **12.** *Bilskirni* **U**; *nam*] *mvn* **U**, vielleicht richtiger. *grand hiarta* [*gljúfr-skeljungs* (des Riesen) ist Miollni. — **13.** *reyrar* **U**, *reirar* **W**, *reyr öz* **r**; *leggs* **rU**, *logs* **W**. *reynir* [*reyrar-leggs* (des Gebeins des aus Steinen aufgeschichteten Grabhügels, d. i. der Steine, Felsen) der Riese*). — **15.** *fravmvm* **U**. *hlusta grunnr* 'Ohrengrund' ist der Kopf.

Nach diesen, meine Anordnung und Auffassung erklärenden und begründenden Bemerkungen wende ich mich zu der Frage: was hat es mit den verschiedenen in der Sn. E. überlieferten Verfassernamen auf sich? Man sieht, die Strophen lassen sich alle mit Bequemlichkeit zu einem (der Gylf. zu Grunde liegenden) Liede zusammenfügen. Durchweg zeigt sich Benutzung in Gylf., oft wörtliche Entlehnung. Daß die Halbstrophen 9 und 11 (und, wenn man meine Auffassung von 14 nicht billigt, etwa noch 10 und 14) inhaltlich ziemlich identisch sind, will bei dem zunächst die Form betonenden Skaldenstil, der auch sonst denselben Gedanken in anderer Form zu wiederholen liebt, nicht

*) Oder gehört *reyrar* zu *reyrr* 'Rohr' und ist *leggr* wie vielleicht in *kunn-leggr* (3) 'der Niederwerfer'? Der Niederwerfer, Niederdrücker des Rohres wäre dann der Walfisch (vgl. *þröngvir þangs*). Ähnliche Riesen-kenningar finden sich ja auch sonst, z. B. *mœtir myrkhreins* (*-beins* **W**) *Haka reinar* Haustl. I, 280, 9 ff. — eine Textherstellung die ich andern Ortes vertheidigen werde — vgl. dazu Hým. 21, 1–4. 26, 5 f.

viel sagen. Wohl aber ist es andererseits zu beachten, daß von den fraglichen Halbstrophenpaaren gerade die nicht unter Ulfs Namen überlieferten in ihren Abweichungen sich als Quelle einzelner Züge der Gylf. erweisen, so in 10 das Eindringen der Meerfluth in das Schiff, das *hvassligum augum* = *hvesti augum* (Gylf.), in 9 *neđan starđi* = Gylf. (und Hým.); andererseits ist in 11 *ok blés eitri* wörtlich = Gylf., ebenso nach meiner Erklärung der Inhalt von 14. Jedenfalls hat also Snorre die je zwei fraglichen Strophen neben einander gekannt und benutzt.

Daß es eine Reihe in Stil, Ton und Verskunst ganz gleichartiger Skaldenlieder in dróttkvætt über den Fang der Midgardsschlange gegeben habe, nämlich: 1. von Ulf; 2. von Brage; 3. von Gamle; 4. von Olver hnufa; 5. von Eilif Gudrunarson, und endlich 6. von Eystein Valdason — das ist freilich nicht geradezu unmöglich, aber bei der verhältnissmäßig seltenen Beschäftigung der Skalden mit mythologischen Stoffen sehr unwahrscheinlich. Es wird diese Annahme aber noch unwahrscheinlicher, wenn man bedenkt, daß Gylf. in ihrer zusammenhängenden Darstellung gerade alle diese Strophen benutzt hat. Wie sollte man es sich erklären, daß Snorre 5—6 verschiedenen Skaldenliedern desselben Inhalts, bald aus diesem, bald aus jenem, seine Angaben entnommen hätte und merkwürdiger Weise immer nur aus solchen Strophen, die ihrem Inhalte nach sich zu einem leidlich vollständigen Liede ergänzen?

Zu der richtigen Erklärung scheint mir der Umstand den Weg zu weisen, daß 2 in **U** dem Ulf, in **rW** aber dem Brage zugeschrieben wird*). Ebenso können auch in der gemeinsamen Vorlage von **rW** und **U** schon andere Strophen irrthümlich dem Brage zugeschrieben worden sein. Mit dem Brage hat es ja überhaupt eine eigene Bewandtniss, indem unter seinem Namen sehr verschiedenartige und wahrscheinlich verschieden-altrige Strophen überliefert sind. Es stellt sich nämlich heraus, daß die Ragnarsdrápa in ihren erhaltenen 9 Strophen**) an erster und dritter Stelle im zweiten Theil 9 reimlose Verse, 8 skothendingar und 1 adalhending, im ersten Theil 8 reimlose Verse, 10 skoth. und 0 adalh. zeigt — also in beiden Theilen nahezu das

*) Auch sonst schwanken die Verfasserangaben bei Skalden-Strophen und -Liedern bekanntlich vielfach.

**) Zu diesen kommt wahrscheinlich noch die Halbstrophe Sn. E. 143, 26—29 = AM. I. 420; II. 329, und vielleicht auch die unmittelbar vorhergehende 143, 21 bis 24 als erste Halbstrophe überhaupt. Vgl. die ähnliche Eingangsstrophe der Haustlong I. 306, 1—4.

gleiche Verhältniss und zusammen 17:18:1; an zweiter und vierter Stelle aber in II: 1 reiml. v., 8 skoth., 10 adalh., in I: 2 reiml. v., 7 skoth., 9 adalh. — also wiederum nahezu das gleiche Verhältniss und zusammen 2 : 15 : 19. Ähnlich stellt sich die Sache in den dem Brage zugeschriebenen Einzelstrophen (Sn. E. Jonss. 12, 20; 82, 9; 86, 32; 106, 14; 113, 6; *117, 1; 143, 21. 26; 169, 4; AM. II, 134), d. h. an erster und dritter Stelle 15 : 5 : 1, an zweiter und vierter Stelle 0 : 11 : 10. Diesen offenbar einer früheren Entwicklungsstufe des dróttkvætt angehörigen Strophen gegenüber werden nun andererseits auch mehrere unter Brage's Namen citiert, die eine viel vollendetere Technik zeigen und in dieser Hinsicht auf derselben Stufe stehen wie Ulfs Strophen — und diese Strophen sind eben die von mir dem Ulf zugeschriebenen, welche den Fang der Midgardsschlange behandeln. Es sind dies aber 4 — oder, da wir unter Gamle wohl Brage zu verstehen haben, richtiger 5 — von denen nur éine (8) in dem überlieferten Text der Technik des Brage*) entsprechen würde. Sollte man nicht diese Strophen, über deren Verfasser man in Zweifel sein mochte, gerade darum auf den halbmythischen Skalden Brage zurückgeführt haben? — Die Viertelstrophe 7 wird in rW dem Ölver hnúfa, in U dem *olvir* zugeschrieben. Das ist bezeichnend: *olvir* kann aus *vlfr*, *vlvr* verlesen sein, rW aber bei *olvir* an den bekannten Hofskalden Haralds gedacht haben. Ebenso könnte *eilífr* aus *ulfr* verschrieben sein; der Irrthum lag nahe, weil Eilif eine Þorsdrápa dichtete, in der aber die fragliche Halbstrophe (3) nicht enthalten ist. So bleibt nur die Nennung Eystein Valdasons als Verfassers der Halbstrophen 1, 5 und 10 unerklärt **). Doch müssen wir auch hier ein Versehen der Überlieferung annehmen ***), da die Halbstrophen 10 und 11 offenbar zusammengehören, wie auch Gylf. zeigt, und doch wird 10 dem Eystein, 11 aber dem Brage zugeschrieben.

Wollte man aber noch zweifeln, so werden, denke ich, durchgehende Eigenheiten in der Anwendung des Reims, sowie mehrfache

---

*) Damit will ich nicht behaupten, daß der Dichter der Ragnarsdr. und jener 5 älteren Halbstrophen wirklich Brage gewesen sein muß. Man könnte auch diese, gerade wegen ihrer alterthümlichen Technik, dem Brage fälschlich zugeschrieben haben.

**) Daß etwa im Anfange ein Lied Eysteins, am Ende die Husdr. benutzt sei, läßt sich, wie obige Zusammenstellung zeigt, nicht annehmen.

***) Denn, daß dieser, sonst unbekannte Eystein Valdason alle Strophen gedichtet habe, und einige derselben später dem Ulf zugeschrieben seien, weil man wußte, daß er einmal über diesen Gegenstand gedichtet hätte — das wird schwerlich Jemand glaubhaft finden.

Übereinstimmungen in Stil und Wortgebrauch diesen Zweifel beseitigen. Es ist nämlich:

I. Eine Eigenheit der Strophen Ulfs, daß sie sehr oft lidhending zeigen, d. h. consonantische Assonanz (Háttatal Nr. 42) oder Vollreim (Háttatal Nr. 54) zwischen der Skothending im ersten und der Adalhending im zweiten Verse des Verspaares, nämlich: 2, 1 f. *Þiokk-* : *þykkja* | : *þiklingr* : *mikla*; 11, 1 f. *stirð-* : *starði* | : *Storðar* : *borði*; 13, 1 f. *full-* : *fellir* | : *fjall-* : *skjalla*; 15, 3 f. *grunn* : *hronnum* | : *innan* : *minnum*; sonst noch bei Ulf: *Hildr* : *gildar* | : *elda* : *feldu* (AM. I, 428 = Jonss. 144, 14 ff.); *riðr* : *viðu* | : *við-* : *liða* (AM. I, 234 = Jonss. 79, 16 ff.); *Freyr* : *stýrir* | : *fyrstr* : *byrstum* (AM. I, 264 = Jonss. 89, 10 ff.). — Dazu stellen sich nun 3, 1 f. *þröngvir* : *þungum* | : *þangs* : *tangar* (Eilífr); 3, 3 f. *-runninna* : *kvenna* | : *kunn-* : *munni* (Eilífr); 4, 3 f. *hrökkvi-* : *hrokkinn* | : *hekk* : *drekku* (Brage). [Vgl. 8, 2 : 4 (Brage); mit Jonss. 81, 11 : 13.]

II. Ulf läßt mehrfach a) die Frumhending vor der Adalhending mit der Skothending assonieren: 11, 3 f. *fróns* : *reyni* | : *frán* (*-leitr* : *eitri*); — ähnlich reimt b) ein Wort vor der Skothending mit der Adalhending: 15, 1 f. *Viðr-(gimnir* : *Vinrar)* | : *vaðs* : *naðri*; sonst noch bei Ulf: *Riðr* (*borg* : *borgar*) | : (*boð-*) *fróðr* : *Óðins*, Jonss. 89, 10. — Aehnlich ist auch c) der Fall, daß ein Wort zwischen der Skothending mit der Adalhending reimt oder umgekehrt: (*hafra*) *njóts* (*hofgum*) | : *hætting* : *-drœtti*; sonst noch bei Ulf: (*kostigr*) *riðr* (*kesti*) | : *-fróðs* : *hlóðu* [AM. I. 240 = Jonss. 81, 11 f.]; *þar* : *œri* | (*endr*) *bar* (*hendi*) [AM. I. 468 = Jonss. 157, 20 f.]. — Zu II. c stellt sich 10, 3 f. (*œstist*) *áðr* (*flausti*) | : *búð* : *Þrúðar* (Eysteinn): 5, 1 f. (*svá*) *viðr* (*stýjur*) | : *seiðr* : *breiðar*.

III. Es findet sich a) Doppelreim über Kreuz in 14, 1 *innmáni skein ennis*; ebenso 9, 4 *harð-geðr neðan starði* (Brage). — b) Neben den zwei Reimsilben der Skot- oder Adalhending findet sich noch eine dritte mitreimende Silbe gewöhnlich ungleicher Quantität: *boðfróðr sonr Óðins* (AM. I. 264 = Jonss. 89, 10); *kynfróðs þeim's goð hlóðu* (AM. I. 240 = Jonss. 81, 12); *ráðgegninn bregðr ragna* (AM. I. 268 = Jonss. 90, 22); *móðoflugr vœðr mœðra* (AM. I. 268 = Jonss. 90, 26); — ebenso 10, 1 *leit á brattrar brautar*; 10, 4 *augs búð faðir Þrúðar* (beidemal Eystein).

Hierzu kommen Übereinstimmungen im Stil und Wortgebrauch: *allra landa endiseiðr* 8, 2 ff. (Brage) *seiðr jarðar* 5, 2 ff. (Eystein); *allra landa umgjorð* (= Hým.) 7, 1 f. (Olver); *grundar fiskr* 12, 3 (Gamle). *œsask* 7, 1 (Olver); 10, 3 (Eystein). — *hnefar skullu á* 5, 4 (Eystein); *lét hnefa skjalla við* 13, 2 (Ulf.). — *brattrar brautar baugr* 10, 1 f. (Eystein);

borðróins barða brautar hringr 9, 1 f. (Brage); [*leggr* in 3, 4 (Eilif) = 13, 4 (Ulf)? vgl. p. 21 Anm.]; *starði* 9, 4 (Brage) = 11, 1 (Ulf).

Ebenso ist es zu beachten, daß nicht nur in den dem Ulf zugeschriebenen, sondern auch in den andern Strophen sich wörtliche Berührungen mit Hým. finden, z. Theil auch mit Gylf. übereinstimmend, nämlich 3, 1 (Eilif) *gein við* = Hým. 22, 5 [*gein yfir* Gylf. U]; 9, 4 (Brage) *neðan* = Hým. 22, 7 [= Gylf.]; 6 (Brage) vgl. mit Hým. 23, 1 ff. [= Gylf.]; 7, 1 f. (Olver) *umgjorð allra landa* = Hým. 22, 7 f.; 9, 2 (Brage) heißt die Schlange *inn ljóti*, in Hým. 23, 7 ihr Kopf *ofljótt*, zu 12 (Gamle) vgl. Hým. 23, 5 ff.; *hafra niótr* = *hafra dróttinn*. Dies zeigt, denke ich, daß auch die nicht unter Ulfs Namen überlieferten Strr. zur Húsdr. gehören, die sowohl in Hým. 14 (17) — 25 (24) als in Gylf. benutzt ist.

Wenn das wahr ist — und ich denke, die von mir vorgebrachten Gründe machen meine Annahme mehr als wahrscheinlich — so fällt dadurch ein sehr zweifelhaftes Licht auf die Zuverlässigkeit der Verfasserangaben bei einzelnen in Sn. E. citierten Strophen; auch auf Brage und die unter seinem Namen citierten Strophen ist unsere Beobachtung geeignet neues Licht zu werfen. Für das Verhältniss von **rW** zu **U** ergibt sich, daß mehrfach die erstere Gruppe gegenüber **U** sich genauer der Húsdr. anschließt, z. B. *út at borði* (5, 3) = **rW**: *út at* (*á* **r**) *borðinu* (**U**: *við b.*); *lét hnefa skialla* (13, 1 f.) = **rW** *reiðr til hnefann ok setr við eyra* (**U**: *laust við eyra*); 10, 3 *at flausti* = **rW** *of nokkvan* (**U** *nökkut*). Im Allgemeinen aber enthält der kürzere Text in **U** alles das, was in der Quelle steht, so daß **rW** vielfach erweitert, **U** aber zuweilen gekürzt zu haben scheint *).

---

2. Ich sagte oben, daß der Fang der Midgardsschlange nichts zu thun hat mit dem Grundgedanken unseres Liedes, d. h. dessen Haupttheils, der Kesselholung. Dieser Grundgedanke kann aber nur der sein, daß Thor behufs Erlangung des Kessels mehrere Kraftproben zu bestehen hat, von deren Unausführbarkeit der Riese überzeugt ist. Eine dieser Kraftproben, wohl die erste, bestand im Rudern, denn es heißt Strophe 28:

ok enn iotunn
um afrendi
þrágirni vanr
við Þór senti;

kvað-at (mann) ramman,
þótt róa kynni
kropturligan,
nema kalk bryti.

*) Dasselbe Verhältniss ließ sich bei Vergleichung der Hým. mit Gylf. nachweisen, s. oben p. 422—424.

Mit den letzten Worten wird zur zweiten Kraftprobe übergegangen.

Es kam also auch in der älteren, noch nicht interpolierten Hým. eine Seefahrt Thors mit Hymi vor, und davon sind noch Str. 26 und 27 übrig, vielleicht auch 21, 1—4 — wenigstens ihrem Inhalte nach, denn die Walfische, welche 26, 5 ff. nach Hause getragen werden sollen, sind doch wohl die in 24, 1—4 von Hymi geangelten. Auch findet diese Halbstrophe, wie schon bemerkt, weder in Gylf. noch in den Fragmenten der Húsdr. eine Entsprechung. Es handelte sich also außer um die Kraftprobe im Rudern, auch um entweder das Anslandschaffen des Schiffes oder das Nachhauseschaffen der Walfische, wovon Thor das Erstere wählt und ausführt. Kam nun in der älteren Hým. eine Meerfahrt Thors mit Hymi vor, die auch sonst (vgl. Sn. E. 57, 3—7) mit der Fahrt zum Fang der Midgardsschlange Ähnlichkeit gehabt haben mag, so lag eine Vermischung beider nahe und erklärt sich daraus leicht die Interpolation, richtiger Compilation. Es ist nämlich nicht mehr mit Sicherheit zu erkennen, was von den Strophen 14—16 etwa dem älteren Liede von der Kesselholung angehört haben mag *). Von Str. 17 ab beginnen, wie wir sahen, die wörtlichen Berührungen mit Gylf. Ich glaube hier, des Sinnes wegen, daß 17, 5—8 + 18, 1—4 und 18, 5—8 + 19, 1—4 zu je einer Strophe verbunden werden müssen, während zu 17, 1—4 und 19, 5—8 je eine Halbstrophe fehlt.

Nach dieser Abschweifung kehren wir zu den Kraftproben zurück, deren zweite mit dem unzerbrechlichen Becher vorgenommen wird. Nachdem auch diese Bedingung von Thor erfüllt ist, sagt Hymi 32, 5:

karl orð of kvað — aptr ævagi
knák-at ek segja — því erk oldr of hét.

Die letzte Zeile lautet in **R** þv ert avlþr of het, in **A** þu ær oldr of hæitt. In meiner Herstellung schließe ich mich an Bugge, Grundtvig, Hildebrand an, nur daß ich *oldr* beibehalte, wofür jene *áðr* lesen. Für oldr ist unter den bei C.-V. und Egilsson citierten Stellen höchstens an zweien **) die Bedeutung 'Bier' wahrscheinlich. (Egils. s. cap. 74, p. 556 kann die Bedeutung nicht erweisen, da hier eine andere Erklärung möglich ist, s. u.). Alle anderen Fälle faßt C.-V. unter der

*) Ich bin geneigt, diese Strophen dem folgenden zuzurechnen, vgl. *þiórr* 14, 5 = 19, 1; *senn* 14, 7 = 21, 4. Außerdem spricht dafür der innere Zusammenhang und daß Gylf. 56, 31 f. wenigstens im Allgemeinen dem Inhalte von Str. 15 f. entspricht (vgl. auch *svá sem ungr drengr* mit *sveinn* Str. 18, 5).

**) Hkr. (Unger) 766, 1 *vitnis oldr* und Sn. E. I. 480, 1 *Gera oldr*. An beiden Stellen könnte man es aber direct an *ala* knüpfen ('Nahrung').

Bedeutung 'drinking-party, banquet' zusammen: *jorð tekr við oldri* (Háv. 136, 7) 'nimmt' (berührt?) man gegen *) [vgl. *við bolvi brenna*, Gudr. II. 39, 5 (*við bolvi* Hav. 137, 14) mit *eldr* [*tekr*] *við sóttum* Háv. 136, 8] Gelage, d. h. dessen Folgen (?). — Daneben aber scheint noch eine zweite Bedeutung anzunehmen, nämlich 'Biergefäß**), d. i. Bierkrug oder Braukeßel'. Diese Bedeutung ist wohl die natürlichste, außer an unserer Stelle noch Háv. 13 *óminnis hegri, sá's of oldrum þrumir* der über den Krügen, Kesseln schwebt'; auch in der angeführten Stelle der Egilss. kann *oldra dogg****) ebensowohl 'Tau des Bier-Krugs, -Kessels' = Bier (hier das wieder ausgespieene) heissen wie 'Bier-Tau' = wieder ausgespieenes Bier: 'Krug-Tau sitzt dem Armod im Barte' heisst es in der fraglichen Strophe. Von diesem Gesichtspunkte aus dürfte auch auf die schwierige Stelle am Schlusse des Liedes, wo noch einmal *oldr* erscheint, ein neues Licht fallen:

en Véar hverjan	oldr at Œgis
vel skulu drekka	eitt hormeitið †)

drekka eitt oldr (wie *drekka horn*) aus einem Kessel trinken, mit Bezug auf 3, 7 f. *hver, þann's ek ollum yðr ol of heita.*

Indem Hymi hiermit scheinbar nachgibt, knüpft er doch die Erfüllung seines Versprechens an eine weitere Bedingung, daß Thor selbst den Kessel forttragen könne (33, 1—4). Daß er auch diese Bedingung für unerfüllbar hält, beweist das Folgende: Als Thor wider Erwarten den Kessel fortträgt, wird er von dem Riesen verfolgt.

Ist diese Auffassung in der Hauptsache richtig, so muß mindestens eine Strophe fehlen, in der Hymi um den Kessel gebeten ward und die Gewährung der Bitte an Kraftproben, zunächst eine, knüpfte. Vielleicht ist diese Strophe (diese Strophen?) durch den Einschub der Episode von der Midgardsschlange verdrängt; sie werden sich wohl an das Herabfallen des Kessels 13, 2—4 angeschlossen haben, dessen Erwähnung hier zwecklos erschiene, wenn es nicht eben der von Thor erbetene war.

---

*) Gewöhnlich wird *taka við* 'aufnehmen' verbunden.

**) Zu dieser Bedeutung von *ol-ðr* wäre hinsichtlich der Ableitung etwa *ar-ðr* (msc., aber *ara-tru-m*), zu *ol-ðr* 'Gelage' *mel-ðr* (das Mahlen), *gal-ðr*. u. A. zu vergl.

***) Auch die ebenso gut beglaubigte Lesart *oldra-dregg* erlaubt beide Erklärungen.

†) Bugge's Conjectur *eitrorm-meiði* (Aarb. 1869, p. 260) scheint mir selbst für die an kenningar reiche Hým. allzu kühn. Namentlich wäre dergleichen in den Strophen, die nicht der interpolierten Stelle vom Fange der Midgardsschlange angehören, unerhört, s. u. p. 438 f.

Daß der Mythos von der Kesselholung um 1150 schon allgemein bekannt war, zeigen die Verse Thorodds *heyrði til hoddu, þá's Þórr bar hverinn* (Sn. E. II. 42). Auf ein damals schon vorhandenes, von dem unsern abweichendes Lied braucht man daraus nicht nothwendig zu schließen; denn Thorodd mag sein Beispiel zu bequemerem Einprägen gereimt haben (vgl. den Endreim *sýr* : *ýr*, II. 18, 4 f.). Wahrscheinlich ist aber die Beziehung auf ein damals schon existierendes Lied, mag dies nun unsere Hým. oder eher eine ältere Gestalt desselben gewesen sein.

3. Der Mythos vom Erlahmen des Bocks findet sich in Gylf. in anderm Zusammenhange, nämlich in Verbindung mit Thors Fahrt nach Utgard (Jonss. 48, 13—49, 6), jedenfalls in ursprünglicherem *) Zusammenhange als in der Hým. Denn die Strophen 36—37 und im Zusammenhange damit 7 erweisen sich schon dadurch als unserem Liede ursprünglich fremd, daß es 37, 7 f. heißt *en því inn lævísi Loki um olli.* In Hým. ist nämlich nicht Loke, sondern Ty Thors Begleiter, wohl aber begleitet Loke den Thor nach Utgard (Gylf. 48, 14 f.) — Derjenige, der die Strophen mit unserm Liede verband, entnahm sie also aus jenem Mythos, wahrscheinlich aus einem denselben behandelnden Liede**) — und zwar nur mit geringen Aenderungen, weil sonst die Beibehaltung Lokes nicht erklärlich sein würde. Daß nicht etwa die Gylf. selbst benutzt ist, folgt auch daraus, daß das Lied (7. 37—38) genauer unterrichtet ist, indem es den Bonden Egil nennt und angibt, daß Loke den Thialfe zu seinem Vergehen anstiftete. (Uhland, Thor p. 54 f.) Daß wir es übrigens hier mit einer reinen Zusammenhäufung mythologischer Gelehrsamkeit zu thun haben, zeigen die Verse 38, 2—4, wie schon Jessen hervorhob. Daß es dem Verfasser mit seiner Frage nicht ernst ist, sondern daß er auch den Abschluß der Episode kannte, zeigt sich 38, 5—8.

4. Die Rahmenerzählung kann sehr wohl mit der eigentlichen Kesselholung zugleich entstanden sein. Daß auch sie (nicht aber Nr. 2 und 3) Tys Betheiligung an der Fahrt kennt, macht diese Annahme sogar wahrscheinlich.

Manche Verschiedenheiten, bezw. Übereinstimmungen in Stil und Sprachgebrauch bestätigen meine Ansicht von der Zusammensetzung unseres Liedes aus verschiedenartigen Theilen. Namentlich unterscheidet

*) Noch früher wird es wohl ein selbständiger Mythos gewesen sein. (Uhland, Thor p. 53.)

**) Daß ein solches dem betr. Abschnitte des Gylf. zu Grunde liegt, hat Jessen a. a. O. 65 ff. meiner Ansicht nach mindestens wahrscheinlich gemacht.

sich in dieser Hinsicht der Abschnitt vom Fange der Midgardsschlange (Strr. 14—25) wesentlich von dem übrigen hinsichtlich der Zahl und Art der kenningar. Es ist schon von anderen Seiten *) beobachtet worden, daß die kenningar der Hým. z. Th. schlimmerer Art sind als die sonst in Eddaliedern überlieferten, das betrifft aber fast ausschließlich die Strr. 14—25, deren kenningar allerdings denen der ältern Skaldenlieder in Fornyrdalag wenig nachgeben. Dies soll die folgende Zusammenstellung zeigen, bei der ich mir erlaube, die höheren Grade der Umschreibung **) durch vorangestellte * und ** hervorzuheben:

In Str. **1—6** und **39** (Rahmenerzählung) haben wir: *bergbúi* 2, 6; *Sifjar verr* 3, 5 (= 15, 5 = 34, 6); **logvellir* (= Kessel) 6, 2; [*þróttoflugr* = Thor 39, 1]; also **— : * 1 : 3—4. — **8—13**: [*áttniðr iotna* 9, 1?]; **kinn-skógr* 10, 8; **Hróðrs andskoti* 11, 8; zusammen: **— : *2 : (1?). — **26—36**: **flotbrúsi* 26, 3; ***holtriða hverr* 26, 7 (wenn die Erklärung 'Höhle, Grotte' richtig ist); **log-fákr* (Schiff) 27, 4; **brim-svín* 27, 8; **hialmstofn* (Haupt) 31, 6; *vínferill* 31, 7; **ölkiól* 33, 4; *faðir Móða* 34, 1; *Sifjar verr* 34, 6; *Óðins sonr* 35, 3; *folkdrótt fiolhofðuð* 35, 7 f.; **hraunhvalr* 35, 5; zusammen: **1 : *6 : 5. — **7 + 37 — 38**: **skær skokuls* 37, 5; *hraunbúi* 38, 5; zusammen: ** — : *1 : 1. In den Strophen 1—13 und 26—36 finden sich demnach im Ganzen ** 1 : *10 : 9—11 kenningar.

Dagegen in Str. **14—16** finden wir: ***gýgjar grætir* 14, 3; *Sifjar verr* 15, 5; **Hrungnis spialli* 16, 2; zusammen: **1 : *1 : 1. — **17—25**: ***brjótr bergdana* 17, 6 [= Haustlong, Jonss. 94, 33f.]; **þurs rádbani* 19, 2; ***hátún horna* 19, 3; [*kióla valdi* 19, 7 ?]; ***hlunngoti* 20, 1; *hafra dróttinn* 20, 2; ***áttrunnr apa* 20, 3; *Óðni sifjaðr* 21, 6; **orms einbani* 22, 3; ***umgiorð allra landa* 22, 7 (= Húsdr.); ***háfjall skarar* 23, 6; ***ulfs hnitbróðir* 23, 8; ***hreingalkn* (oder *hraungalkn*, C. - V.) 24, 1; zusammen: **8 : *2 : 2—3. In den Strophen 14—25 finden sich demnach **9 : *3 : 3—4 kenningar.

Da nun Strophe 1 — 13 + 26 — 36 zusammen 116 Verse, die Strophen 14—25 aber nur 46 Verse umfassen, so ergiebt sich folgendes Verhältniss:

I. auf 116	Verse	1 : 10 : 9 — 11	kenningar,
II. auf 46	„	9 : 3 : 3 — 4	„
zusammen auf 162	„	**10 : *13 : 12 — 15	„

*) So Grundtvig, hist. Tidskr. III., 5 p. 575; IV., 1 p. 80 f. — Jessen a. a. O. 42 f. —

**) Worüber natürlich die Ansichten in einzelnen Fällen auseinandergehen können.

oder mit andern Worten in I. kommen auf 23 Verse von den kenningar der schlimmsten Art 0, 2, ferner *2 und 1, 7—2; in II. hingegen **4, 5 : *1, 5 : 0, 75 — 1. — Ich denke, dies Verhältniss **0, 2 : 4, 5 (d. i. 2 : 45); *2 : *1, 5, 2 : 1 spricht deutlich genug. Das Vorwiegen der skaldenhaften kenningar in II. kann sich z. Th. daraus erklären, daß das in diesem Theil vielfach unverändert benutzte Lied nach einem Skaldenliede (Húsdr.) gedichtet war (vgl. *umgiorð allra landa*).

Daß auch der Rhythmus in Str. 14—25 ein wesentlich anderer ist, als in den andern Theilen des Liedes, behalte ich mir vor im Zusammenhange einer metrischen Untersuchung über die Eddalieder zu zeigen. Hinsichtlich der Binnen-, End- und Zwischen-Silbenreime (die in der Hým. verhältnissmäßig häufig sind), sowie der Viersilbigkeit des Verses (welche in dem Liede durchaus die Regel ist), habe ich einen wesentlichen Unterschied zwischen den beiden Haupttheilen nicht gefunden.

An Übereinstimmungen im Sprachgebrauch lassen sich folgende nachweisen: nur in I. (1 — 13 + 26 — 39) *afr* (got. *abrs*) 12, 7 vgl. *afrendi* (d. i. *afr-hendi*, Grundtvig, SE². 193 f.) 28, 2; *andskoti* 11, 8 = 13, 8; *karl* vom Riesen *) gesagt 10, 7; 31, 5; 32, 5; *bergbúi* 2, 1 = *hraunbúi* 38, 5 (*hraunhvalr* 36, 5); zu *með Hými austan* 35, 6, vgl. *býr fyr austan* 5, 1 ff.; *til bœjar* 26, 6 = 27, 7; *er Hýmir atti* 7, 8 = 39, 4; *fóru-t lengi, áðr... nam* 35, 1 f. = 37, 1 f.; zu *hóf sér á hofuð upp hver* 34, 5 f. vgl. *hóf hann sér af herðum hver* 36, 1 f.; 4, 5 f. *unz ...ástráð mikit sagði* = 30, 1 f. *unz... kendi ástráð mikit*. — Nur in II. *þiórr* 19, 1 . 14, 5; *senn* 14, 7 . 21, 4; zu *þurs ráðbani* 19, 2 vgl. 22, 3 *orms einbani*; *sá iotunn* im Stabreim 20, 5 wie *sá fiskr* 24, 6. — Dagegen kommen auch Anklänge an II. in I. vor, z. B. *einn* ('allein') 21, 4 . 15, 7 = 27, 5, *hafra dróttinn* 20, 2 = 31, 2; *Véorr* 17, 1 = 11, 10.

Alles in Allem dürfen wir aus dem Gesagten den Schluß ziehen, daß die Episode vom Fange der Midgardsschlange unserem Liede ursprünglich nicht angehörte, daß sie vielmehr später eingefügt ist, indem der Interpolator die Strophen entweder nach der Húsdr. dichtete oder wahrscheinlicher ein nach der Húsdr. gedichtetes Fornyrdalag-Lied benutzte, welches andererseits neben der Húsdr. in Gylf. benutzt zu sein scheint. Die Interpolation läßt sich

*) Ueberhaupt scheint man die Lebensweise der Riesen (jotune) ähnlich der des Bauerstandes, deren Repräsentant Karl in der Rígsþula (*karlsætt*, H. H. II. 2, 5 u. s. w.) ist, gedacht zu haben; sie wohnen in einer *holl* (Hým 7, 7; Lokas. 3, 2; 10, 6 u. s. w.), haben Rinderherden (Hým. 17, 5—19, 4; Þrkv. 23, 1 ff.) u. s. w

nicht mehr ausscheiden, weil sie wahrscheinlich einen Theil der älteren Hým. verdrängte, und weil andererseits der Interpolator von seiner Quelle — des Einschubs halber — manches fortließ und änderte, von den verdrängten Strophen der älteren Hým. aber vielleicht einzelnes (z. B. 21, 1—4, [s. ob. p. 435] oder 25, 3—6?) in den von ihm herrührenden Abschnitt (14? — 25) aufnahm.

Bemerkt sei noch, daß Snorre den ganzen Mythos von der Kesselholung nicht gekannt zu haben scheint, wie auch in Sn. E. meines Wissens an keiner Stelle sich eine Andeutung findet, daß Snorre den Ty als Hymis Sohn kannte. Vielmehr heisst er 89, 27 *sonr Óðins*.

Ein einzelner Punkt soll hier noch erwähnt werden. Nachdem gesagt ist, daß Œgi „froh wie ein Kind“ dem Gelage der Götter vorsitzt, heißt es 2, 5ff.:

leit í augu — þú skalt ásum
Yggs barn í þrá*) — opt sumbl göra,

was nach dem Vorhergehenden dem Gastgeber doch nur schmeichelhaft sein konnte. Es folgt jedoch 3, 1ff.:

Onn fekk iotni — hugði at hefndum
ordbæginn halr — hann næst við goð.

Abgesehen von dem metrisch und inhaltlich gleich unglücklichen *hann næst* begreift man nicht recht, weshalb Thors (*Yggs barn*) Antwort und die Aussicht auf Wiederholung des Gelages dem Œgi Kummer macht, so daß er auf Rache sinnt, und ebensowenig, mit welchem Rechte Thor *ordbæginn* 'wortwidrig, höhnisch' genannt werden könnte. Man sollte annehmen, daß vorher Thor — weil gerade er den Kessel holen soll, durch ungestümes Verlangen nach einem Trunke, oder Loke — an ihn sollte man bei *ordbæginn halr* zunächst denken — den Riesen durch eine boshafte Bemerkung gereizt haben müsste. Ich vermuthe daher, daß vor Str. 3 etwas ausgefallen ist.

Nachtrag: Weil für *o* mit Häkchen darunter noch keine Type vorhanden war, mußte dafür *o* gesetzt werden. — Zu p. 417: *Valland* faßte schon Petersen (Mythol. p. 227) als 'Kriegslandet'.

(Schluß folgt.)

LEIPZIG, im Juni 1878. A. EDZARDI.

---

*) Was übrigens stark an Vsp. (2, 3 f. *Yggjungr ása ok í augu leit*) erinnert, wie auch *valtívar* 1, 1, *tívar* 4, 2: *ginnregin* 4, 3.

DAS NIEDERDEUTSCHE LANZELOTFRAGMENT.

K. Hofmann hat in den Sitzungsberichten der bayr. Ak. der Wissensch. 1870, Bd. II, p. 39 ff. nachgewiesen, daß das niederdeutsche Fragment eines Lanzelotromans, das auf uns gekommen ist, eine Übertragung des französischen Prosaromans sei. Er wirft dann die Frage auf, wie sich das niederdeutsche Fragment zu der oberdeutschen Übersetzung verhalte, und diese Frage ist von Lichtenstein, Zur Kritik des Prosaromans Tristrant und Isalde p. 1 Anm. wiederholt worden, ebenso von Scherer, Anfänge des deutschen Prosaromans p. 10.

Ich beantworte diese Frage, indem ich das französische Original und die beiden deutschen Texte mit einander confrontiere.

Den Text des Französischen gebe ich nach Hofmann, ebenso das niederdeutsche Fragment nach Hofmanns Herstellung p. 42 ff., die oberdeutsche Fassung nach Cod. Palat. Germ. 147, wo das betreffende Stück Bl. 91, Z. 12 ff. steht.

ayme le mieulx.	.. vnd den ich aller meiste brise.	.... meist prise.
Ilz vont par devers monseigneur Gauuain et lui font grant reuerence puis le font descendre et prennent son cheual pour le mettre a lestable.	Da sprungen sie zu im 1) vnd hielten im 2) sin stegreiff Sie gaben sim 3) rosz zu eszsen vnd boten im 4) alle die ere die sie ime gethun mochten vnd alles das gemach.	Do sprungen si zo zime onde hilden im sinen stireip, si gaven sim ûrse sezne ont daden im alle die ere, di si im gedon mohten ont allet dat gemah.
Et puis ilz lui delacent son heaume et lui ostent son escu de son col et le pendent a ung arbre. Apres ilz le desarment car la damoiselle lauoit commande.	Sie hingen sinen schilt by im 6) an eynen baum vnd synen helm und hulffen im 7) das er entwapent wart.	Si hingen sinen scilt bi im an einen boum ont sin helm, ont holpen him, dat he ontwapent wart.
Et quant il fust desarme vne aultre damoiselle qui ilec estoit, lui mist ung moult riche manteau au col. Et fait porter ses armes en vng pavilun. lautre damoiselle et messire Gauuain vont apres.	Da hing im 8) die jungfrau einen herlichen mantel vmb vnd ein pauilun stunt da bi darinn thet die jungfrawen 9) kolen tragen wan das wetter kalt was. In dem pavilun was alle die gereitschaft die man erdencken kunt.	Do heng im de junfrowe ein herlichen mantel umbe, ont ein pa[viliun stun]t dar bi, dar in ded di junfrowe colen d[ragen], want dat weder calt was. Bennen den paviliune was alle di gereitscaf, di man gedenken mûhte.

Il regarde et veit dedens le pavilon ung des plus beaux lis quil vist oncques.

Myn herre Gawan kam in das pavilun vnd sah 11) ein das herlichst bete da gemacht das er ie me gesehen hete.

Min her quam int paviliun ont sah ein dat herlihste bedde vur im gemacht stant, dat he ie me gesin hede.

Er wundert sich sere durch wes willen das bet da gemacht were so schön. 12)

He wonderde sih sere, dor wes wil dat bedde da gemaht were so scun ont so herlih.

La table estoit mise pour mengier.

Alumb das fuer waren tafeln gerichtet vnd man ging eßsen.

Al um dat vur waren taflen gereht ont man gaf wazcer onde ginc sitzen ezcen.

Da wart so herlich da gedienet von eßsen und von trincken das sich myn herr Gawan wundert wannen die groß 13) gereitschafft alle komen möcht 14) in dem walde.

Do wart so herlih da gedint van spisen ont van dranke, dat sih min her Gawein ser wonderde, wan allet gût cumen mûhte ont die groce bereitscaf in den walde.

Et quant ilz eurent mengie tout a leur voulente messire Gauuain et la damoiselle sen alerent a lesbat parmy le bois si ne demeurent pas grantment et au revenir messire Gauuain

Da sie wol mit gemach geszen hetten vnd gnůg 15) da nam die jungfrau myn herren Gawan by der hant vnd gingen al sprechende in den walt Myn herre Gawan

Do si wal mit gemache gezsen heden onde genoh, do nam de junfrowe min heren Gawein mit der hant onde gingen al sprechende in einen walt. Min her Gawein....

Danach Lücke im Ndtsch., in *P* folgt: fragt durch des 16) wes willen das pauilun da geslagen wer vnd wem das herlich bett da gemacht were. Es ist alles durch uwern willen gethan herre sprach sie. Ir deheiner 17) enweiß ab' nit wer ir sint oder wie ir heißent Das ist mir ußer maßen lieb sprach er. Mich hatt 18) ein jungfrau uß gesant zu uch die uch lieber hatt dan all die welt darumb wil sie das ich uch ere thu vnd gemach Ich ensag uch aber nit 19) were die fraue sy ee dañ sies uch selb mit irm munde sagt Sie wenet an uch das nit enist 20) das ir keyne Jungfrauwen mögent geminnen sie sy dañ die schönst von aller der werlt vnd die edelst. wañ ir der beste ritter sint der lebet. Darvmb

ne je ne lui voudrai pas auoir descouuert ce que vous me voulez faire car elle ne me aymeroit jamais. Si vous gardez bien de le faire tant pour vostre gentillesse que pour eviter vostre dommaige.

wolt ich vmb dheiner 22) hande gut das sie wüst das ir uwern willen mit mir woltent han gethan

ne wild ih um geinre hande gût, dat si wiste de scuniste, dat ir uren willen mit mir gedan w(oldet) haven.

Or nayez garde fait *monseignеur* Gauuain.

Es were auch mir leit sprach er

Hit wer mir ouch leit sprach he.

Mais dictes moy ou sen va Girflet et sa damoiselle.

Voulentiers fait elle. Il est vray que ceste damoiselle a long temps ayme vng cheualier le quel sest (cest *Druck*) enamoure dune autre. Si a tolu les joyaulx a ceste cy et les a donnez a vne autre.

et principalement vng chapeau (chasteau *Druck*) moult riche et de grant valeur.

Si trouua sa mye qui avoit son chapeau sur son chief. (*Dieser steht nach dem folgenden Satz.*)

Elle ala demander au cheualier ces joyaulx et il lui dit que jamais ne les auroit.

Et elle lui dit que au premier lieu ou elle la trouuera elle lui fera tolir et les autres joyaulx aussi.

Le chevalier demande qui ce fera.

Meileur cheualier que vous le fera dit elle le quel me menera la ou vous serez si fera de vous et de vostre amye tout a ma voulente.

Da fragt er sie wo Giflet 23) vnd die jungfrau hien weren

Das wil ich uch sagen sprach sie Dieselb jungfrau minnet 24) eynen ritter fast lang 25) Da wart der ritter ein ander (minnen) 26) die vil heszlicher was vnd gab der alles das cleynot das die ander hett

Nu hett er ir ein herlich schappel genomen das sie nöter verlose *dañ die ander schonheit alle*

Ir wart gesagt das ers syner amien gegeben hett das was ir zorn v̄n reit eins tags da er was

Sie bat in das ers ir wiedder gebe. Er wolt es thun nit vnd sprach ir böszlich

Da wart ir zorn vnd sprach sie kome nymer an die stat da sin amie were sie wolt ir das schappel nemē vnd darzu ander ir cleynot.

Da sprach der Ritter wer ir des gehelffen möcht

ein besser ritter sprach sie dān ir sint. vnd der ist des konig artus geselle. der sol mich furen da uwer amie ist vnd ir mögent mit uwern augen sehen das ich ir alles das nim 27) das *sie des mynen ie gewan.*

Do vr(agde he) ir, wa Giflet ont sine junfrowe hinen waren.

(Dat) wil ih uh sagen, sprah si. Di junfrowe, mit der (he) bleif, minnede einen ridder lange. do wart de riddre ei(ne ander) minnende, di vil hezlicher w(as dan) de gin, di he geladen hede, onde gaf(ir alle de scun)hede, dat dander hede.

Nu hed er ir ein (*Hofm.* dat) chapel genomen dat si nůder (nů der *Hofm.*) verlos ..... hede.

Do ward ir gesagt, dat hed sin (amie) hede. dat was ir zorn onde reit (zo im).

Si bad im, dat het ir wider geve. He ne wo(lde es) nit ont sprah ir bůslih.

Do ward ir zorn ont sp(rah), dat si nimerme an die stat ne queme, da sin a(mie) were, sine wolde irt chapel nemen ont ir and(er) scunheit al ze mal der zo.

Do sprah der riddre, w(er) des helpen sulde.

Dat sal ein bezcer ridder don, sp(rah) si, dan ir sit, ont is des cuninc Arturs geselle, (der sal) mih vuren, da ur amie is. alda mugt ir mid (uren) ougen sin, dat ih ir allet dat nemen sal, dat s....

Das mag genügen. Aus der zweiten Heidelberger Handschrift, Cod. Pal. Germ. 91 und 92 ziehen wir keinen weiteren Gewinn; sie ist bloß eine etwas verjüngende Abschrift von Cod. 147. Ich verweise

auf den gemeinsamen Schreibfehler *were die fraue sy*, auf das übereinstimmende *er wolt es thun nit*, und die nachstehend ausführlich verzeichneten Abweichungen: 1. im] ime. 2. im] ime. 3. sim] seinem. 4. im] ime. 5. sinen] seinen. 6. by im] bei ime. 7. hulffen im] halffen ime. 8. hing im] hinge ime. 9. jungfrawen] jungffraw. 10. kunt] kunde. 11. sah] sahe. 12. schön] schöne. 13. grosz] grosze. 14. möcht] mochte. 15. gnŭg] gnungk. 16. durch des] durch. 17. deheiner] keiner 18. hatt] hait. 19. uch aber nit] aber euch nit. 20. *Cod. 91 schaltet ein*: Sie wenet. 21. geminnen] lieb gehaben. 22. dheiner] keiner. 23. Giflet] Gifflet. 24. minnet] liebet. 25. lang] langh. 26. minnen] lieb haben. 27. nim] mein.

Die beiden deutschen Texte gehen ganz genau, fast Wort für Wort zusammen, während sie sich vom französischen Originale theilweise ganz erheblich entfernen. Es kann somit keinem Zweifel unterliegen, daß sie eine und dieselbe deutsche Bearbeitung des Lanzelot darstellen.

Der Text des Bruchstückes vertritt eine etwas ursprünglichere Gestalt des Werkes, als die oberdeutsche Fassung: *lui font grant reuerence* = nd. *daden im alle di ere*, obd. *boten im alle di ere*; *Girflet et sa damoiselle* = nd. *Giflet ont sine junfrowe*, obd. *Giflet vnd die jungfraŭ*; *meileur chevalier que vous le fera* = nd. *dat sal ein bezer ridder don dan ir sit*, obd. *ein besser ritter dañ ir sint*. Keine sichere Entscheidung über die echte Lesart läßt sich gewinnen, wenn *joyaulx* nd. mit *scûnheit*, obd. mit *cleynot* gegeben wird.

Daß das Fragment den besseren Text bietet, kann natürlich noch nichts für den Dialekt des Originals beweisen, nicht eine Abfassung in niederdeutscher Sprache wahrscheinlich machen. Entschieden ist Oberdeutschland die Heimath des Werkes: der Heidelberger Text zeigt in den Sprachformen wie im Wortschatz durchaus einheitliches, oberdeutsches Gepräge. Das sogenannte niederdeutsche Bruchstück dagegen verräth fast in jedem Wort die Umschreibung aus einem anderen Dialekte als dem, den der Schreiber sprach, ja man ist überhaupt kaum berechtigt, es als niederdeutsch zu bezeichnen, so viele oberdeutsche Laute sind stehen geblieben.

Das Gleiche scheint von dem Würzburger Torso zu gelten (Zeitschrift für deutsches Alterthum III, 345).

HEIDELBERG, den 20. Juni 1878. OTTO BEHAGHEL.

HENNEKE KNECHT, STR. 10.

Im sechsten Bande dieser Zeitschrift (neue Folge) S. 17 sagt A. Höfer:

... und so das neulich aus dem Volksliede Henneke v. 10 beigebrachte: *ên armes lang sprak hei ên wort wol to der sülven stunde. ên* ist sicher *ein* .. und ebenso sicher ist der Sinn im Gegensatz zu v. 9 *ên wort konn hei nicht spreken*: da, plötzlich nach einer Armlänge, im Nu u. s. w. sprach er.

Die Fassung dieses Verses bei Oesterley, Niederdeutsche Dichtung im Mittelalter, S. 40 (in welchem Buche, nebenbei gesagt, der Text nicht immer correct ist) und vielleicht auch sonst ist aber unrichtig. Das Richtige enthält die neueste Ausgabe von Prof. F. Frensdorff, der sie als litterarische Festgabe der diesjährigen Versammlung des hansischen Geschichtsvereines und des Vereines für niederdeutsche Sprachforschung darbot. Der Vers lautet darnach: *enes armes lang* etc. Zugleich gibt die beigegebene lateinische Übersetzung den richtigen Sinn. Die Situation ist ja die: Henneke Knecht, der es satt hat den Bauern länger zu dienen und ländliche Arbeit zu verrichten, hat sich als Schiffsknecht zu Bremen annehmen lassen. Aber ihm geht es, wie jeder Landratte, die zum ersten Mal die See befährt, er bekömmt die Seekrankheit. Das Vorgefühl derselben beschreibt Str. 9: *neen wort konde hey nicht spreken, hey dachte hen, hey dachte her, syn harte woll ôme tou breken.* In Str. 10 kömmt sie zum Ausbruch: *hey lende sin hôvet an schepes bort, enes armes lanck sprack hey een wort wol tou der sülven stunde.* Dies gibt die lateinische Übersetzung so wieder: *Se fulciens ad marginem — eructitat farraginem — ab ore brachialem.* Und daran schließt sich der Wunsch, den ihm der Dichter bis zu Ende des Gedichtes in den Mund legt, wieder heimkehren zu können.

Eine Zeitbezeichnung möchte wohl demnach nicht in dem Ausdruck *enes armes lang* zu finden sein. Vgl. eine Bezeichnung des Vomierens in dem Gedichte: Josef, Von den sieben Todsünden v. 7199, wo es von einem schwer Betrunkenen heisst: *So blifft he liggende in dem woze, Vor sineme munde en roze, des is wol ener guden elen langk.*

OLDENBURG, Juni 1878. A. LÜBBEN.

NYKRAT.

Über den grammatischen Ausdruck *nykrat* = *kakemphaton* (Sn. Edda AM. II, 123) habe ich an und für sich nichts zu bemerken, die a. a. O. gegebene Definition ist völlig ausreichend. Es handelt sich für mich nur darum, die betreffende Stelle zur Erklärung anderer Verwendungen des Wortes *nykr* = ags. *nicor* = ahd. *nihhus* zu verwerthen. Die im Beóv. 422 (H.) und öfter (s. H. Gl.) vorkommenden *niceras* wurden von Grimm (Myth.[2] 456) als „ungeheuere Geister, die im Meere hausen" bezeichnet; derselbe blickt S. 457 auch auf die Stelle der Sn. Edda kurz hin. Heyne und Grimm haben an dieser Erklärung festgehalten, und erklären *nicor* durch „Wassergeist, Nichs". Das soll aber nach Rieger (bei Zacher III, 388), dem sich auch Bugge (ebend. IV, 197) anschließt, ganz falsch sein. Man ersieht daraus, daß Heyne einen Hinweis auf Grimm's Mythol. nicht hätte sparen sollen, wo *nihhus, nykr* als *crocodilus, hyppopotamus* aus Glossen und dem neueren nordischen Sprachgebrauche schon genannt, gleichwohl aber die soeben angeführte Definition gegeben wird. Ist nun auch Bugge's Beleg insofern interessant, als er die schon von Rieger vermuthete Übersetzung: *equus marinus* (statt *hippopotamus*) erhärtet, so muss man sich doch erinnern, daß Glossen keine erschöpfende Auseinandersetzung, sondern nur einen kurzen Wink zu geben pflegen.

Wenn selbst Rieger (S. 389) gelegentlich sagt: „man sieht daraus, wie die Seethiere zu Fabelwesen werden", so haben Andere — vor Allem Grimm — dies längst gesehen, und ist darnach jene Definition von *nicor* gegeben, die über der physischen Grundlage der Vorstellung nicht ihre Ausbildung durch die mythologische Phantasie vergißt. Schon aus dem Beóv., wo 1412 *nicorhûs* (von Rieger schonend mit Häuser oder Höhlen der N. wiedergegeben) begegnet, wo die *niceras* zwar bisweilen mit Seethieren (so namentlich 1426 fg.), aber doch auch mit Riesen (422) zusammengestellt werden, und wo Grendel mit seiner Mutter im *nicera mere* (846) wohnt, wird sich eine Verpönung der älteren Auffassung nicht begründen lassen, die sich auch auf neuengl. *nick* = Kobold stützen kann; daß aber gerade bei diesen Wesen ein überaus rascher Übergang aus der einen in die andere Erscheinungsform angenommen wurde, geht eben aus Sn. Edda hervor: *ok er svá skipt líkneskjum á hinum sama lut, sem nykr skiptiz á margar leiðir.* Von Egilsson wird in der Note auf die Vorstellung der

Alten von Proteus verwiesen. — Über neuere nordische Volksvorstellungen vgl. Gröndal in AnO. 1863, 33 fg., wo angegeben wird, daß der *nykur* jetzt gewöhnlich in Thier- (Pferde- oder Hunde-)gestalt gedacht wird, der ursprünglich identische *nökk* aber als Wassermann. Die Verkleinerung des Wassermannes, die wir in alten Sagen als *marmennill* bezeichnet finden, wird bei Gröndal p. 40 als nur am Oberkörper menschlich gebildet, unterhalb aber in Seehundsgestalt geschildert. An die vielen verwandten Vorstellungen von Seewesen braucht wohl nicht weiter erinnert zu werden. Kann ich Rieger auch darin beipflichten, daß die Episode 549—577 füglich in der Weise aufgefaßt werden mag, daß hier die *merefixas, meredeór* u. v. den *niceras* gleichstehen, so ist doch auch an v. 519—526 nichts zu tadeln. Der hier erwähnte Nichsenkampf muß weder für „identisch mit dem später erwähnten gehalten werden", noch ist es nöthig eine Wahl zwischen beiden zu treffen; es handelt sich hier offenbar nur um den in der Volkspoesie so häufigen Zug, daß ein poetisches Motiv doppelt verwendet wird oder verschiedene Beziehungen annimmt, die dann oft gleichberechtigt neben einander stehen. Auf die Unterschiede in der äußeren Darstellung hat schon Rieger selbst (S. 389) hingewiesen, ich möchte hervorheben, daß der erste Kampf als ein offenkundig siegreicher geschildert wird, dessen sich Beówulf daher selbst rühmen durfte — der zweite dagegen wegen der gewaltigen Anstrengungen des Wettschwimmens, wo der Kampf nur nebenher gieng, vielleicht noch gefährlicher und ehrenvoller (vgl. v. 533, 534), aber doch minder glänzend war, so daß Beów. hier im Ganzen mit dem glücklichen Davonkommen (v. 572, 573, vgl. auch 587) zufrieden sein mußte, und erst dem Angriffe des Hûnferd gegenüber sich zu einer Erzählung dieses Abenteuers veranlaßt sieht. Beide Berichte aber bilden im Beów. ein treffliches Vorspiel zu dem Kampfe mit Grendel, wie dies v. 415—426 sehr deutlich ausgedrückt ist: der glückliche Kampf mit den *niceras* läßt die Edelsten der Geáten hoffen, daß Beów. auch mit Grendel — dem ähnlich gearteten Unholde — fertig werde. Diese Stelle dürfte daher jedenfalls noch weniger als die folgende (549 fg.) Anstoß erregen.

E. WILKEN.

ZUR CHRONOLOGIE VON WOLFRAMS PARZIVAL UND HARTMANNS IWEIN.

Parzival III, 827 ff. kennt Wolfram Hartmanns Erec; erst in Parzival V, 879 ff. spielt er auf den Iwein an. Daß er vorher den Iwein in der That noch nicht kannte, läßt sich aus Parzival IV, 240 ff. zwar nicht erweisen, aber doch wahrscheinlich machen. Dort preist nämlich Wolfram die Schönheit seiner Heldin Condwiramurs; er stellt sie über Enite und die beiden Isalden. Hätte er nicht auch die von Hartmann so hochgepriesene Laudine in diesem Zusammenhang erwähnt, wenn er Hartmanns Iwein damals schon gekannt hätte?

ADALBERT BAIER.

KLEINE MITTHEILUNGEN.

4. Priester Johanns Land.

'Audivi interdum inter inferiores subsellii homines memorari dat Prester Johans Land: e. gr. quando exprobrant alicui, quod sua non sit sorte contentus, salse dicunt: Ja, kumm, wilt du mit na Prester Johanns Land?' Selecta juridica Rostochiensia II (1744), S. 24.

5. Zum Gedicht an Graf Wilhelm von Holland.

Got her wei ist dine ᵉᵒwalt als wonderlich mānichvalt
als diner gotheit wol gezimmet dine gewalt
bit so hoec vn andert als diner gotheit wol
gezimet

Vorstehende Verse finden sich auf der Rückseite des letzten Blattes der Heidelberger Handschrift von Konrads Rolandsliede. Sie bilden den Anfang des Gedichtes an den Grafen Wilhelm von Holland, welches v. d. Hagen in seiner Germania 6, 251 ff. aus der Berliner Tristan-Handschrift hat abdrucken lassen, und welches ausserdem nur noch in einer aus W. Grimms Nachlasse stammenden Hs. (vgl. Zeitschrift für deutsches Alterthum 13, 361) vorkommt.

K. BARTSCH.

BIBLIOGRAPHISCHE ÜBERSICHT

DER

ERSCHEINUNGEN AUF DEM GEBIETE DER GERMANISCHEN PHILOLOGIE IM JAHRE 1877.

VON

KARL BARTSCH*).

I. Begriff und Geschichte der germanischen Philologie.

1. Dwight, B. W., modern philology: its discovery, history and influence. With maps, tabular views and an index. New edition. 2 vols. 8. (XI, 914 S.) New York 1877. 20 sh.

2. Geschiedenis der Nederlandsche Philologie door Dr. J. H. Gallée. Record of the Philological Society. London 1877.

3. Sweet, H., on English philology.
Transactions of the philological society 1877. Part. I. (London, Trübner.)

4. Earle, J., Philology of the English tongue. London 1877. Macmillan. 7 s. 6 d.

5. Sijmons, B., over Oud-Noorsch en Oud-Noorsche studie.
Taalkundige Bijdragen 1, 143—174.

6. Worsaae, J. J. A., Discours prononcé devant la Société Royale des Antiquaires du Nord, à l'occasion du 50e anniversaire de sa fondation, dans la séance du 28 Janvier 1875, tenue à Amalienborg, sous la Présidence de Sa Majesté le Roi de Danemark. (Avec le portrait de C. C. Rafn.)
Mémoires de la Société Royale des Antiquaires du Nord. Nouvelle série. 1875—1876. Copenhague.

7. Tamm, F., on Swedish.
Transactions of the Philological Society 1877. P. I.

8. Briefwechsel zwischen J. Grimm und D. F. Gräter. Aus den Jahren 1810—13. Herausgegeben von H. Fischer. 8. (62 S.) Heilbronn 1877. Henninger. M. 1, 60.
Vgl. Germania 23, 250 (Bartsch); Schwäb. Kronik 1877. Nr. 165; Liter. Centralblatt 1877, Nr. 37; Theolog. Literaturblatt 24; Anzeiger f. d. Alterthum 4, 109 ff. (Steinmeyer); Götting. Gel. Anzeigen 1877, 49 (Wilken); Sonntagsbeilage der N. Preuß. Zeitung 1878, Nr. 10; Westermann 1878, Sept.

9. Ein Brief F. H. von der Hagens an D. Fr. Gräter. Von H. Fischer. Germania XXII, 125—127.

---

*) Mit Unterstützung von J. H. Gallée in Haarlem, K. Gislason in Kopenhagen, Th. Möbius in Kiel, Södervall in Lund.

10. **Creizenach.** — Carrierè, Th. Creizenach.
Allgemeine Zeitung 1877, Beilage 347.

11. Kelchner, Ernst, Theodor Adolf Creizenach †.
Neue Frankfurter Presse 1877, Nr. 336.

12. Th. Creizenach †.
Allgemeine Zeitung 1877, Nr. 345. S. auch Philologischer Anzeiger VIII, 460.

13. **Ettmüller.** — E. M. Ludwig Ettmüller. Nekrolog.
Unsere Zeit 1877, 16. Heft.

14. **Grein.** — Stengel, E., Christian Wilhelm Michael Grein.
Englische Studien I, 536–539.

15. Wülcker, R. P., Christian Michael Grein. Nekrolog.
Anglia I (1877), 349–354.

16. **Grimm.** — Briefe von Jacob Grimm an Karl Dominique Franz von Villers. Von Dr. Isler.
Germania XXII, 249–256.

17. Hirzel, L., Jacob Grimm und Johann Rudolf Wyss.
Anzeiger für deutsches Alterthum 3 (1877), 204–211.

18. **Kurz.** — Laistner, Ludwig, Hermann Kurz.
Deutsche Rundschau IV (1877), S. 472–494.

19. **Th. Merzdorff.**
Unsere Zeit 1877, 23. Heft.

20. **Raumer.** — Heyder, C., Gedächtnissrede für Herrn Dr. Rudolf von Raumer. 4. Erlangen 1877.

21. Zur Erinnerung an Rudolf von Raumer.
Allgem. ev. luth. Kirchenzeitung 1877, Nr. 17.

22. **Rupp.** — Bartsch, K., Theophil Rupp.
Germania XXII, 123–124.

23. **Schmeller.** — Thomas, G. M., Aus Schmellers Briefen an Titus Tobler.
Allgemeine Zeitung 1877, Beilage 130.

24. **Simrock.** — Hocker, N., Carl Simrock. Sein Leben und seine Werke. 8. (159 S.) Mit Porträt. Leipzig 1877. Siegismund und Volkening. 1 M. 50 Pfg.
Biographische Bibliothek IX. Vgl. Allg. thür. Schulzeitung Nr. 36; Magazin f. d. Liter. d. Auslandes Nr. 38; Europa Nr. 39; Schles. Presse Nr. 720; Weserzeitung Nr. 11056; N. Bl. aus Süddeutschland f. Erziehung u. Unterr. VII, 1; Nationalzeitung 1878, Nr. 171; Neue Deutsche Dichterhalle II, 3; Anzeiger f. d. n. päd. Lit. 4; Westermann 1878, Sept.

25. H. Düntzer, über K. Simrock zum andernmal.
Historisch-politische Blätter 80 (1877), 777–784. Vgl. Bibliogr. 1876, 26.

26. Biographisches über Karl Simrock.
Allgemeine Zeitung 1877, Beilage 296.

27. **Vilmar.** — Leimbach, A. F. C. Vilmar nach seinem Leben und Wirken. 1877.
Vgl. Jenaer Liter. Zeitung 1877, Nr. 25.

28. **Vollmer,** Alexander. Von K. Bartsch.
Germania XXII, 124–125.

29. Der Germanist Alex. J. Vollmer.
Allgemeine Zeitung 1877, Nr. 13, Beilage.

30. **Ph. Wackernagel.** — Vogel, M., Ein Hort des evangelischen Kirchengesanges.
Die Gartenlaube 1877, Nr. 52.

31. Kapff, R., Bericht über die Verhandlungen der germanisch-romanischen Section auf der XXXI. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner zu Tübingen (24.—27. September 1876).
Germania XXII, 107—114.

32. Keller, A. v., Bericht über die Thätigkeit der deutsch-romanischen Abtheilung der XXXI. Philologenversammlung zu Tübingen.
Zeitschrift für deutsche Philologie 8 (1877), 243—248.

33. Witte, Bericht über die Verhandlungen der deutsch-romanischen Abtheilung der 32. Philologen-Versammlung zu Wiesbaden 1877.
Germania 22, 496—508.

II. Handschriftenkunde und Bibliographie.

34. Deutsche Handschriften der Georgs-Bibliothek zu Dessau (Fortsetzung). Von W. Hosäus.
Germania XXII, 114—116.

35. Verkäufliche Abschriften Heidelberger Handschriften. Von W. Schlüter.
Germania XXII, 116—123.

36. Catalogus codicum manuscriptorum in bibliotheca monasterii Cremifanensis. Edidit H. Schmid. T. I fasc. 1. 8. (64 S.) Linz 1877. Ebenhöch. 1 M. 60 Pfg.

37. Linde, A. v. d., die Handschriften der k. Landesbibliothek in Wiesbaden. 8. (146 S.) Wiesbaden 1877. Rodrian. M. 4. 50.
Vgl. Liter. Handweiser 215.

---

38. Bartsch, K., Bibliographische Übersicht der Erscheinungen auf dem Gebiete der germanischen Philologie im Jahre 1876.
Germania 22, 447—496.

39. Varnhagen, Hermann, Systematisches Verzeichniss der auf die neueren Sprachen, hauptsächlich die französische und englische, sowie die Sprachwissenschaft überhaupt bezüglichen Programmabhandlungen, Dissertationen und Habilitationsschriften. Nebst einer Einleitung. 8. (IV, XIX, 106 S.) Leipzig 1877. Koch. M. 2, 50.
Anhang zu B. Schmitz, Encyclopädie des Studiums der neueren Sprachen. Vgl. Fleckeisens Jahrbücher 118, 346 ff. (Klussmann).

40. Bibliotheca philologica, oder geordnete Übersicht aller auf dem Gebiete der classischen Alterthumswissenschaft wie der älteren und neueren Sprachwissenschaft in Deutschland und dem Ausland neu erschienenen Bücher. Herausgegeben von Dr. Müldener. 29. Jahrg. 1. 2. Heft. (324 S.) Göttingen 1877. 3 M.

41. Dahlmann, R., Niederdeutsche Bibliographie für das Jahr 1876.
Jahrbuch des Vereins f. nd. Sprachforschung 2, 153—180.

42. Bibliotheca Danica. Systemat. Fortegn. over den danske Literatur fra 1482 til 1830, efter Saml. i det kgl. Biblioth. i Köbenhavn. Udg. ved C. O. Brunn. 4. Köbenhavn 1877. Gildendal.

III. Sprachwissenschaft und Sprachvergleichung.

43. Müller, Max, Nuove letture sopra la scienza del lenguaggio. vol. 2 8. (358 S.) Milano 1877. Treves. 3 L. 50 c.

44. Hovelacque, Abel, The science of language, linguistics, philology, etymology. Translated by A. H. H. Keane. 8. (XV, 340 S.) London 1877. Chapman and Hall. 5 sh.

Vgl. Athenaeum 1877, 22. Sept.

45. Whitney, W. D., la vie du langage. 2e édition. 8. (VII, 264 S.) Paris 1877. Germer Baillière. 6 fr.

46. Kuhl, J., Darwin und die Sprachwissenschaft. 8. (71 S.) Mainz 1877. Lesimple. 1 M. 20 Pfg.

Vgl. Liter. Centralblatt 1878, Nr. 24 (Osthoff); Europa 1877, Nr. 15; Die Grenzboten Nr. 20; Über Land und Meer XXXVIII, 2; Rivista Europea II, 5; Liter. Correspondenz I, 12; Lehmanns Magazin Nr. 35; Liter. Handweiser Nr. 212 f.; Reform 284.

47. Steinthal, H., der Ursprung der Sprache im Zusammenhang mit den letzten Fragen alles Wissens. Eine Darstellung, Kritik und Fortentwicklung der vorzüglichsten Ansichten. 3. Ausgabe. 8. (XVI, 374 S.) Berlin 1877. Dümmler. 6 M.

Vgl. Vierteljahrsschrift f. wiss. Philosophie I, 3; Westermanns Monatshefte 1877. Sept.; Blätter f. liter. Unterhaltung Nr. 39 (Sanders); Tagespresse Nr. 282; Jenaer Lit. Zeitung Nr. 45 (Brugman); Philos. Monatshefte XIV, 1. 2.

48. Noiré, L., der Ursprung der Sprache. 8. (XV, 384 S.) Mainz 1877. v. Zabern. 8 M.

Vgl. Reform Nr. 272; Gegenwart 1878, Nr. 6; Allg. Zeitung 49; Blätter für liter. Unterhaltung 1878, Nr. 10; Jenaer Liter. Zeitung 1877, Nr. 45 (Brugman).

49. Jäger und Müller, zum Sprachursprung.

Kosmos 1. Jahrg. 11. Heft (1877).

50. Benfey, Th., die Spaltung einer Sprache in mehrere lautverschiedene Sprachen.

Nachrichten von der k. Gesellschaft d. Wiss. in Göttingen 1877, Nr. 21.

51. Schleicher, August, a compendium of the Indo-European, Sanskrit, Greek and Latin Languages. Translated from the third german edition by Herbert Bendall. Part. 2. 8. (100 S.) London 1877. Trübner. 6 sh.

52. Sayce, A. H., a lecture on the study of comparative philology, delivered Nov. 13. 1876. 8. (32 S.) London 1877. Parker. 6 d.

53. Pezzi, Domenico, glottologia Aria recentissima. Cenni storico-critici. 8. (XV, 190 S.) Roma, Torino 1877. Loescher. 5 Fr.

Vgl. Jenaer Liter. Zeitung 1878, Nr. 5 (Hübschmann).

54. Grotemeyer, J. H., über die Verwandtschaft der indogermanischen und semitischen Sprachen. IV. A. Identität der indogerm., semit. und koptischen Nominal- und Verbalflexion. B. Medial- und Passivbildung. C. Ursprung und Wesenheit der sogen. Sprachwurzeln. 4. (25 S.)

Programm von Kempen 1877.

55. Bréal, M., Mélanges de mythologie et de linguistique. 8. Paris 1877. Hachette.

Vgl. Revue critique 1877, Nr. 46; Lit. Centr. 1878, 31 (Osthoff); Lehmanns Magazin 31.

56. Sweet, H., on phonology.

Transactions of the philological society 1877, I.

57. Hoffory, Julius, Phonetische Streitfragen.

Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung 23, 525—558 (1877). An Brücke anschließend.

58. Auerbach, Felix, Untersuchungen über die Natur des Vocalklanges. 8. (49 S.) Berlin 1876.

Dissertation.

59. Blomberg, C. J., Om qvantitet och accent i de indisk-europeiska språken. 4. (LXVIII S.) Hernösand 1877. Progr.

60. Bezzenberger, A., eine indogermanische Accentregel.
Bezzenberger, Beiträge 2, 123—130 (1877).

61. Bechtel, Fr., über gegenseitige Assimilation und Dissimilation der beiden Zitterlaute in den ältesten Phasen des Indogermanischen. 8. (68 S.) Göttinger Dissertation (1877).

62. Bezzenberger, A., gibt es ein europäisches eu?
Bezzenberger, Beiträge 2, 141—151 (1877).

63. Kräuter, J. F., zur Lautverschiebung. 8. (154 S.) Straßburg 1877. Trübner. 4 M.
Vgl. Liter. Centralblatt 1877, Nr. 37 (Braune); Jenaer Lit. Zeitung Nr. 30.

64. Bezzenberger, A., zu den beiden Gutturalreihen.
Bezzenberger, Beiträge 2, 151—158 (1877).

65. Benfey, Th., D statt N.
Nachrichten von der k. Gesellschaft der Wiss. zu Göttingen 1877, Nr. 22—23.

66. Holzweissig, Dr. Fr., Wahrheit und Irrthum der localistischen Casustheorie. Ein Beitrag zur rationalen Behandlung der griechischen und lateinischen Casussyntax. 8. (88 S.) Leipzig 1877. Teubner. M. 1, 80.
Vgl. Liter. Centralblatt 1878, Nr. 3.

67. Bezzenberger, A., die Genitivendung -nâm.
Bezzenberger, Beiträge 2, 130—135 (1877).

68. Brugman, K., zur Geschichte der Nominalsuffixe -as-, -jas- und -vas-.
Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung 24 (1877), 1—99. Auch separat erschienen 8. (99 S.) Weimar 1877.

69. Benfey, Th., das indogermanische Thema des Zahlworts 'Zwei' ist du. gr. 4. (46 S.) Göttingen 1877. Dieterich. 2 M.
Aus den Abhandlungen der k. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen.

70. Faust, A., zur indogermanischen Augmentbildung. 8. (42 S.) Straßburg 1877. Trübner. 1 M. Dissertation.

71. Bergaigne, A., de conjunctivi et optativi in linguis indoeuropaeis formatione et vi antiquissima. 8. (135 S.) Paris 1877. Vieweg. 4 fr.

72. Grassmann, H., Ursprung der Präpositionen im Indogermanischen.
Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung 23 (1877), 559—579.

IV. Grammatik.

73. Müllenhoff, K., Paradigmata zur deutschen Grammatik. Zum Gebrauch für Vorlesungen. 4. Auflage. Nebst Lachmanns Abriß der mittelhochdeutschen Metrik. 8. (27 S.) Berlin 1877. Besser. 80 Pfg.

74. Meyer, Carl, Sprache und Sprachdenkmäler der Langobarden. Quellen, Grammatik, Glossar. 8. (VII, 310 S.) Paderborn 1877. Schöningh. M. 4, 50.
Bibliothek der ältesten deutschen Literatur-Denkmäler Bd. 14. Vgl. Götting. Gelehrte Anzeigen 1877, Nr. 33 (Waitz); Jenaer Lit. Zeitung Nr. 42 (Sievers).

75. Weinhold, K., Mittelhochdeutsche Grammatik. Ein Handbuch. 8. (XII, 525 S.) Paderborn 1877. Schöningh.
Vgl. Herrigs Archiv 60, 228 f.; Sonntagsbeilage der N. Preuß. Zeitung 1877, Nr. 8, 1878, Nr. 5; Kölnische Zeitung 1877, Nr. 69 I; Augsb. Allgemeine Zeitung Nr. 85; Schles. Zeitung Nr. 159; Liter. Centralblatt 1877, Nr. 25 (Braune); die Post Nr. 210; Revue critique Nr. 40; Zeitschrift f. d. Gymnasialwesen 31, 583—7 (Künzel); De Bode I, 4.

76. Gelbe, Th., Deutsche Sprachlehre für höhere Lehranstalten so wie zum Selbststudium. 8. (219 S.) Eisenach (1877). Bacmeister.

Vgl. Germania 22, 371 ff. (Kölbing); Allg. thüring. Schulzeitung 44.

77. Wilmanns, W., Deutsche Grammatik für die Unter- und Mittelklassen höherer Lehranstalten. 8. (VI, 242 S.) Berlin 1877. Wiegandt, Hempel und Parey. 2 M.

Vgl. Die d. Schule IV, 6; Hannov. Schulzeitung Nr. 30; Zeitschrift f. d. Realschulwesen II, 4; Allg. thür. Schulzeitung Nr. 33; Kirchen- und Schulblatt 17; Centralorgan f. d. Realschulw. V, 9; Württemb. Schulwochenbl. 39; Anzeiger f. d. pädag. Liter. 10; Blätter f. lit. Unterhaltung 42; Kathol. Schulbl. XXIV, 1; Zeitschrift f. d. Gymnasialwesen N. F. 12, 3.

78. March, Francis A., a comparative grammar of the Anglo-Saxon language. 8. London 1877. Trübner. 10 sh.

79. March, F. A., Anglo-Saxon and Early English pronunciation.

Englische Studien 1, 312—317.

80. Grein, Chr., ist die Bezeichnung 'angelsächsische Sprache' wirklich unberechtigt?

Anglia 1, 1—5 (1877).

81. March, F. A., is there an anglo-saxon language?

Englische Studien 1, 367—378.

82. Sweet, H., dialects and prehistoric forms of old English.

Transactions of the philological society 1875—76. Part. III (London, Trübner), Nr. 12.

83. Fiedler, E., und C. Sachs, wissenschaftliche Grammatik der englischen Sprache. 1. Band. 2. Auflage. Besorgt von E. Kölbing. 8. (XXII, 338 S.) Leipzig 1877. Violet. 6 M.

Vgl. Jenaer Liter. Zeitung 1878, Nr. 5 (Zupitza); Zeitschrift f. d. Realschulwesen II, 12; Anglia I, 3; Zeitschrift f. d. österr. Gymnas. 29, 2; Blätter f. d. bayer. Gymnas. XIV, 4; Academy 8. Juni 1878; Englische Studien 2, 227 ff. (Lindner).

84. Widholm, A. E., Grammatical notes on the language of John Bunyan. 4. (66 S.) Jönköping 1877. Dissert. Lund.

85. Sweet, Henry, a handbook of phonetics, including a popular exposition of the principles of spelling reform. 12. (230 S.) London 1877. Macmillan. 4 s. 6 d.

Vgl. Academy 6. Juni 1878.

---

86. Sievers, E., zur Accent- und Lautlehre der germanischen Sprachen. I. Das Tieftongesetz ausserhalb des Mittelhochdeutschen. II. Die Behandlung unbetonter Vocale. III. Zum vocalischen Auslautsgesetz.

Paul und Braune, Beiträge 4, 522—539. 5, 63—163.

87. Braune, W., zur althochdeutschen Lautlehre.

Paul und Braune, Beiträge 4, 540—566.

88. Callenberg, C., Layamon und Orm nach ihren Lautverhältnissen verglichen. 8. (74 S.) Jenaer Dissertation.

Vgl. Germania 22, 93 ff. (Kölbing).

89. Peterson, A. E., Vom Ablaut mit besonderer Rücksicht auf den Ablaut des starken Zeitwortes im Altgermanischen. I. 4. (40 S.) Lund 1877. Dissertation.

90. Stockmann, Carol., de vocalium et consonarum infectione per i litteram in lingua theotisca capita III. 8. (38 S.) Berlin 1877. Mayer und *Müller*. 1 M. Dissertation.

91. Leffler, om v-omljudet af ĭ, ī och ei i de nordiska språken. I. Om v-omljudet framför nasal. 8. (XV, 95 S.) Upsala 1877. Kr. 2.

Upsala Universitets Årsskrift 1877. Vgl. Liter. Centralblatt 1877, Nr. 35 (Braune).

92. Edzardi, A., Brechung und Umlaut im Nordischen.

Paul und Braune, Beiträge 4, 132--165.

93. Paul, H., die Vocale der Flexions- und Ableitungssilben in den ältesten germanischen Dialecten.

Paul und Braune, Beiträge 4, 315—475.

94. Heinzel, R., über die Endsilben der altnordischen Sprache. 8. (144 S.) Wien 1877. Gerold in Comm. 3 M.

Aus den Sitzungsberichten der Wiener Akademie Juli 1877. Vgl. Liter. Centr. 1877, 22 (Edzardi).

95. Verner, K., Germanisch nn in Verbindung mit nachfolgendem Consonanten.

Zeitschrift f. deutsches Alterthum 21, 425—434.

96. Kern, H., de *d* als tand- en tongletter.

Taalkundige Bijdragen 1, 175—181.

97. Bechtel, Fritz, Germanisch zd.

Zeitschrift für deutsches Alterthum XXI, 214—229. Mit Nachtrag S. 416.

98. Callenberg, Carl, Layamon und Orm nach ihren Flexionsverhältnissen verglichen.

Archiv für das Studium der neueren Sprachen 57 (1877), 317—370.

99. Bernhardt, E., über die Flexion der Adjective im Gotischen. 8. (19 S.) Erfurt 1877.

Zum Jubiläum d. Gymn. in Schleusingen.

100. Gortzitza, W. O., die neuhochdeutsche Declination der Adjectiva, Zahlwörter und Pronomina. 4. (36 S.) Programm des Gymnasiums zu Lyck 1877.

101. Bernhardt, E., der gotische Optativ.

Zeitschrift für deutsche Philologie VIII, 1—38.

102. Bugge, S., das schwache germanische Präteritum.

Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung N. F. III, 5.

103. Amelung, Arthur, †, die Perfecta der schwachen Conjugation.

Zeitschrift für deutsches Alterthum XXI, 229—253,

104. Wickberg, R., über den Ursprung der schwachen Präteritalbildung in den germanischen Sprachen. 4. (42 S.) Lund 1877. Dissert.

Lunds Universitets Årsskrift 1876—77.

105. Tamm, Fr., Om fornnordiska feminina afledda på *ti* och på *iþa*. 8. (VI, 50 S.) Upsala 1877.

In: Upsala Universitets Årsskrift 1877.

106. Henrici, Ernst, über die substantivische Anwendung der Bildungen mit *-lîh* in der Bedeutung 'jeder' bis zum 11. Jahrh.

Paul und Braune, Beiträge 5, 51—62 (1877).

107. Hall, Fitzedward, On english adjectives in-able with special reference to reliable. 8. (240 S.) London 1877. Trübner. 7 s. 6 d.

Vgl. Englische Studien 1, 503 f. (Lindner); Revue critique 1878, Nr. 1.

108. Helten, W. L. van, het werkwoord in zijne vervoeging en afleiding. Rotterdam 1877.

Vgl. De Bode 1878, April.

109. Hainer, H., om de sammansetta verben i isländskan. 8. (95 S.) L und 1877.

Dissertation von Upsala.

110. Peters, Karl, Studien zur mittelhochdeutschen Syntax. I. Die Syntax des Objekts- und Subjektssatzes mit besonderer Berücksichtigung Hartmann von Aues. 8. (53 S.) Güstrow 1877. Opitz. 80 Pfg.

111. Klinghardt, H., die Syntax der gotischen Partikel ei.
Zeitschrift für deutsche Philologie VIII, 127—180. 289—329.

112. Kern, H., Bladvulling.
Taalkundige Bijdragen 1, 320. Über Wiederholung der Conj. *dat* nach einem Zwischensatze.

113. Erbe, M., über die Conditionalsätze bei Wolfram von Eschenbach. 8. (38 S.) Halle 1877. Dissertation.
= Paul und Braune V, 1—50 (1877).

114. Behaghel, Otto, über die Entstehung der abhängigen Rede. (Heidelberger Habilitationsschrift.) 8. (37 S.) Paderborn 1877. Schöningh.

115. Krickau, C., der Accusativ mit dem Infinitiv in der englischen Sprache, besonders im Zeitalter der Elisabeth. 8. (52 S.) Göttingen 1877. Vandenhoeck und Ruprecht in Comm. 1 M. Dissertation.

V. Lexicographie.

116. Grimm, Jacob, und Wilhelm Grimm, deutsches Wörterbuch. Fortgesetzt von M. Heyne, R. Hildebrand und K. Weigand. 4. Bd. 1. Abth. 9. Liefg. Bearbeitet von R. Hildebrand (Sp. 1777—1968). 4. Bd. 2. Abth. 11. (Schluß-) Liefg. Bearbeitet von M. Heyne. (Sp. 2161—2408.) 6. Bd. 1. Liefg. Bearbeitet von M. Heyne. (Sp. 1—192) Leipzig 1877. Hirzel. à 2 M.

117. Schade, Oskar, altdeutsches Wörterbuch. 2. umgearbeitete und vermehrte Auflage. 4. und 5. Heft. 8. (S. 481—800.) Halle 1877—78. Waisenhaus.

118. Lexer, Matthias, mittelhochdeutsches Handwörterbuch. Zugleich als Supplement und alphabetischer Index zum mittelhochdeutschen Wörterbuch von Benecke-Müller-Zarncke. 16. Liefg. gr. 8. Leipzig 1877. Hirzel. 4 M.

119. Weigand, F. L. K., deutsches Wörterbuch. 3. Aufl. 1. 3. und 4. Halbbd. 8. Gießen 1877. Ricker. Compl. 34 M.
Vgl. Anzeiger für deutsches Alterthum 4, 157—186 (Gombert); Beilage zum Deutschen Reichs-Anzeiger 1877, Nr. 23; Reform 301.

120. Gombert, Bemerkungen und Ergänzungen zu Weigands deutschem Wörterbuche. 4. (20 S.)
Programm des Gymnasiums zu Gr. Strelitz 1877.

121. Sanders, D., Wörterbuch der deutschen Sprache. Neue Auflage. (Titel-Auflage.) Leipzig 1877. Wigand.

122. Schiller, K., und A. Lübben, mittelniederdeutsches Wörterbuch. 16.—19. Heft. 8. Bremen 1876—77. Kühtmann. à M. 2, 50.

123. Krause, K. E. H., zu Schiller-Lübben Mnd. Wörterbuch.
Jahrbuch des Vereins f. nd. Sprachforschung II, 40—44.

124. Woeste, F., Antworten auf Fragen des mnd. Wörterbuchs.
Jahrbuch des Vereins f. nd. Sprachforschung 2, 47—50.

125. Krause, K. E. H., Brunsilgenholt, Brizilien im Mittelalter.
Ebenda 2, 83—87.

126. Mielck, W. H., das Gothaer mittelniederdeutsche Arzeneibuch und seine Pflanzennamen.
Jahrbuch 2, 122—130.

127. Woordenboek der Nederlandsche taal. 2. Serie, 6. afl. Leiden 1877.

128. Jager, A. de, Bijdragen tot het Woordenboek der Nederlandsche taal.

De Tijdspiegel. 's Gravenhage 1877, S. 103 ff.

129. Gallée, H. G., een neder-frankisch glossarium.

Taalkundige Bijdragen 1, 286—299.

130. Jager, A. de, Woordenboek der frequentatieven in het Nederlantsch. 8. Aflev.

131. Leo, H., angelsächsisches Glossar. 2. (Schluß) Abtheilung. 8. (IV, Sp. 417—739.) Halle 1877. Waisenhaus. M. 7, 50. Mit alphabet. Index von W. Biszegger.

Vgl. Jenaer Liter. Zeitung 1877, Nr. 20; Sonntagsbeilage der N. Preuß. Zeitung Nr. 20 (Zupitza); Liter. Centralblatt 50.

132. Sprachproben, altenglische. Nebst einem Wörterbuche. Herausgegeben von Ed. Mätzner. 2. Band. Wörterbuch. 5. Lieferung. Berlin 1877. Weidmann. M. 4, 80.

Vgl. Jenaer Liter. Zeitung 1878, Nr. 23 (Zupitza).

133. Helwich, H. R., etymologisch-identische Wörter mit verschiedener Bedeutung im Deutschen und Englischen. Zusammengestellt. 8. (52 S.) Wien 1877. Kubasta und Voigt. M. 1, 60.

Programm der Wiener Communaloberrealschule 1877.

134. Lund, G. F. V., det ældste danske skriftsprogs ordforråd. Ordbog til de gamle danske landskabslove, de sönderjyske stadsretter samt övrige samtidige sprogmindesmærker (fra omtrent 1200 til 1300). 8. (VI, 176 und 2 S.) København 1877. Reitzel. 4 Kr.

---

135. Andresen, K. Gustaf, über deutsche Volksetymologie. 8. (VIII, 146 S.) Heilbronn 1877. Henninger. M. 2, 70.

136. Dasselbe. 2. vermehrte Auflage. 8. (VIII, 181 S.) Heilbronn 1877. Henninger. M. 3, 60.

Vgl. Germania 22, 106 f. (Bartsch); Schwäb. Merkur 1876, 90; Wiener Abendpost 129; Europa 1876, 37; Allgem. Zeitung Nr. 239; Blätter für liter. Unterhaltung 1876, 31; Grenzboten 1877, 17; Revue critique 34; Anzeiger f. d. Alt. 3, 83 ff. (Steinmeyer); Zeitschrift f. deutsche Philologie 7, 376 (Weinhold); Zeitschrift f. vergleichende Sprachforschung N. F. 3, 4; Gött. Gel. Anz. 1877, 10; Zeitschrift f. Völkerpsych. IX, 3; D. Zeitung 1868; Monatsschr. f. d. Gesch. Westdeutsch. IV, 1. 2; Nordd. Allg. Zeitung 119—121; Schwäb. Chronik 124; Liter. Centr. 1877, 20 u. 38; Revue crit. 1877, 24; Westermann 3. Folge, 58; Liter. Correspondenz I, 10; N. Jahrb. f. Philol. 116, 10 (Dunger).

137. Schrader, O., Volksetymologie.

Im neuen Reich 1877, Nr. 42, S. 601—616.

138. Schrader, O., die Umdeutung in Namen und Sagen.

Im neuen Reich 1877, Nr. 43.

139. Fick, A., Allerlei.

Bezzenberger, Beiträge I, 264 ff. got. gibla; ahd. hamastro; ahd. hodo; got. haifsts; ahd. geskôn; ahd. quiti; quoden; ahd. chursinna; ahd. chrostela; ahd. kasto; ahd. zwec; ahd. mascâ.

140. Fröhde, F., Etymologien.

Bezzenberger, Beiträge I, 249 ff. (1877). mhd. renken, ags. vrenkan; germ. vrisan; germ. beugan.

141. Derselbe.

Bezzenberger I, 329 ff. got. asans; altn. kólfr; ahd. cholbo.

142. Fick, A., Etymologien.
Bezzenberger, Beiträge I, 332 ff. ahd. hrust; ags. atol; altn. þvara, Quirl.; ahd. hwenjan; hochd. nieden.

143. Bezzenberger, A., Etymologien.
Ebenda I, 336 ff. ahd. sin-; got. auhjôn; nhd. Gimpel; nnd. olm; as. wolkan; nhd. nüster; ndd. Schuft; ahd. antrisc.

144. Birlinger, A., zur Wortforschung VII—IX.
Alemannia 4, 258—260. 5, 147—155. 285—288.

145. Kittel, A., dunkle Wörter der deutschen Sprache. Für weitere Kreise zusammengestellt. 8. (48 S.) Prag 1877. Bellmann. M. 0, 80.

146. Korrespondenzblatt des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung. 1. Jahrgang. Hamburg 1877. 8.
Enthält vieles zur nd. Lexicographie, Ortsnamen etc., ferner Redensarten, Sprichwörter.

147. Woeste, F., Beiträge aus dem Niederdeutschen.
Zeitschrift für deutsche Philologie VIII, 106—110, 241—242.

148. Woeste, F., Beiträge aus dem Niederdeutschen.
Die deutschen Mundarten 7, 425—447.

149. Vries, M. de, Woordverklaringen.
Taalkundige Bijdragen II.

150. Verwijs, E., Sprokkelingen.
Taalkundige Bijdragen 1, 217—240.

151. Verdam, J., dietsche verscheidenheiden.
Taalkundige Bijdragen 1, 116—142. 262—272.

152. B., Etymologische Snippers.
De Katholiek 1877, August.

153. Kern, H., angelsaksische Kleinigheden.
Taalkundige Bijdragen 1, 193—209.

154. Schott, H., über einige Tiernamen. 4. (19 S.) Berlin 1877. Dümmler in Comm. 1 M.

155. Görwitz, H., der Muth und seine Familie. Anthropologisch-humoristische Gemüths-Studie. 16. (68 S.) München 1877. Unflad. 1 M.
Vgl. Deutsche Schulzeitung 44.

156. Lübben, A., Blau.
Zeitschrift für deutsche Philologie VIII, 240—241.

157. Liebrecht, F., folk-lore.
Englische Studien I, 1.

158. Kern, H., heen en daan.
Taalkundige Bijdragen 1, 182—185.

159. Cosijn, P. J., invisan.
Taalkundige Bijdragen 1, 277—279.

160. Cosijn, P. J., jainis stathis.
Ebenda 1, 279—280.

161. Lübben, A., inwritze deda.
Zeitschrift für deutsche Philologie VIII, 239—240.

162. Rieger, M., Oretta.
Zeitschrift für deutsche Philologie VIII, 70—73.

163. Schade, O., Ostpreußisch péde, got. paida.
Wissenschaftl. Monatsblätter 1877, S. 56 f.

164. Cosijn, P. J., vis, visan.
Taalkundige Bijdragen 1, 191—192.

165. Walther, C., Causales wenn oder wann.
Jahrbuch des Vereins für nd. Sprachforschung 2, 149—152.

166. Buck, unsere Flußnamen.
Korrespondenzblatt des Vereins für Kunst und Alterthum in Ulm. 2. Jahrgang (1877).

167. Uibeleysen, K., altdeutsche Ortsnamen in Wälsch-Lothringen.
Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit 1877, Sp. 78—82. 109—114. 259 bis 262.

168. Uibeleysen, K., Zwei pseudo-griechische Ortsnamen in Lothringen.
Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit 1877, Sp. 361—365.

169. Hoppe, F., Ortsnamen der Provinz Preußen. III. IV. 8. (33 S.) Gumbinnen 1877. Sterzel in Comm. 80 Pfg.
Aus der Altpreuß. Monatsschrift.

170. Hoppe, Ortsnamen des Regierungsbezirks Gumbinnen. Meistentheils auf Grund urkundl. Materials erläutert. 4. (16 S.) Gumbinnen 1877. Sterzel in Comm. 2 M.
Vgl. Altpreuß. Monatsschrift XIV, 3—4. 5—6; Wiss. Monatsbl. 1878, 7.

171. Falkman, Axel, Ortnamnen i Skåne, etymologisk försök. 8. (284 S.) Lund 1877. 3 Kr.

172. Kurck, A., om ortsnamnen i Skåne på *röd*.
Vitterhets Historie och Antiqvitets Akademiens Månadsblad 1876, S. 357 f.

173. Weske, M., über die estnischen Ortsnamen auf -were (im Deutschen auf -fer).
Verhandlungen der gelehrten Estnischen Gesellschaft VIII, 4 (1877).

---

174. Weishaupt, Matth., Namenbuch. 8. (62 S.) Kempten 1877. Dannheimer.

175. Winkler, Johan, Een en ander over Friesche eigennamen. IIe stuk.
De vrije Fries 1877.

176. Freudenthal, A. O., om nyländska mans- och kvinnonamn under medeltiden. 8. (59 S.) Helsingfors 1877.
Abdruck aus: Finska Fornminnesföreningens Tidsskrift II.

---

177. Kehrein, Joseph, Fremdwörterbuch mit etymologischen Erklärungen. 5.—8. (Schluß) Lieferung. 8. (S. 385—772) Stuttgart 1877. Cotta. à M. 1, 60.

178. Jürgens, Karl, etymologisches Lehnwörterbuch der deutschen Sprache. 8. (IV, 72 S.) Braunschweig 1877. Bruhn. M. 1, 35.
Vgl. Liter. Centralblatt 1878, Nr. 37.

179. Die Fremdwörter in der Militärsprache.
Allgem. Militär-Zeitung 52. Jahrgang (1877), Nr. 25 ff.

180. Ehlerding, German and Latin elements in the English language. 4. (9 S.) Nauen 1877. Programm.

VI. Mundarten.

181. Mieck, zu den deutschen Dialekten.
Die deutschen Mundarten 7, 487 f.

182. Kräuter, J. F., die „Verkommenheit" der Volksmundarten.
Archiv für das Studium der neueren Sprachen 57 (1877), 189—210.

183. Schmidt, A., über die Bedeutung der Mundarten in pädagogischer und sprachlicher Beziehung. 8. Karlsruhe 1877.
Schul-Programm.

184. Grabow, Aug., die dialektfreie Aussprache des Hochdeutschen, nach physiologischen, sprachlichen und statistischen Tatsachen.
Archiv für das Studium der neueren Sprachen 58, 345—378.

185. Kräuter, J. F., über mundartliche Orthographie.
Die deutschen Mundarten 7, 305—332.

186. Kräuter, J. F., zwölf Sätze über wissenschaftliche Orthographie der Mundarten.
Archiv für das Studium der neueren Sprachen 58, 43—54 (1877).

187. Staub, F., ein schweizerisch-alemannisches Lautgesetz (Schluß).
Die deutschen Mundarten 7, 333—388.

188. Kräuter, J.F., die schweizerisch-elsässischen ei, öy, ou für alte ī, ȳ, ū.
Zeitschrift für deutsches Alterthum XXI, 258—272.

189. Kräuter, J. F., Untersuchungen zur Elsässer Grammatik.
Alemannia 4, 255—257. 5, 186—200.

190. Stengel, A., Beitrag zur Kenntniss der Mundart an der schwäbischen Retzat und mittleren Altmühl.
Die deutschen Mundarten 7, 389—410.

191. Nassl, Johann, über den mit Dehnung und der Schärfung der Stammsilben verbundenen Lautwechsel in der Conjugation der Verba der Tepler Mundart. 8. (3 S.)
Programm des k. k. Obergymnasiums in Mies 1877.

192. Wülcker, Ernst, Lauteigenthümlichkeiten des Frankfurter Stadtdialects im Mittelalter.
Paul und Braune, Beiträge 4 (1877), 1—47.

193. Wenker, Dr. G., das rheinische Platt. Den Lehrern des Rheinlandes gewidmet. 8. (16 S.) Mit einer autogr. Karte in gr. 4. Düsseldorf 1877. Schulte in Comm. 50 Pfg.
Vgl. De Bode I, 3.

194. Crecelius, W., über die Grenzen des Niederdeutschen und Mittelfränkischen.
Jahrbuch des Vereins für nd. Sprachforschung II (1877).

195. Jellinghaus, H., westfälische Grammatik. Die Laute und Flexionen der Ravensbergischen Mundart. 8. (VIII, 156 S.) Bremen 1877. Kühtmann. 4 M.
Vgl. De Bode 1877, Nr. 2; Jenaer Lit. Zeitung Nr. 42 (Sievers).

196. Jellinghaus, H., die Flexionen der Ravensbergisch-Westfälischen Mundart. 8. Norden (Jena, Deistung) 1877. 1 M. 20 Pfg.

197. Walther, C., Friesisches im Ditmarschen?
Jahrbuch des Vereins für nd. Sprachforschung 2, 134—144.

198. Cosijn, P. J., Nieuwsaksisch.
Taalkundige Bijdragen 1, 280—285.

199. Kern, H., de klanken der *r* in 't Nederlandsch.
Taalkundige Bijdragen 1, 214—216.

200. Bonaparte, Prince Louis Lucien, on the dialects of Monmouthshire, Herefordshire, Worcestershire, Gloucestershire, Berkshire, Oxfordshire, South Warwickshire, South Northamptonshire, Buckinghamshire, Hertfordshire, Middlessex, and Surrey, with a new classification of the English dialects.
Transactions of the Philological Society 1875—76. Part III.

201. Blomberg, Ångermanländska bidrag till de svenska allmogemålens historia. 8. (VIII, 41 S.) Hernösand 1877. Kr. 1.

202. Noreen, A., Fryksdalsmålets ljudlära. 8. (VII, 90 S.) Upsala 1877. Dissertation. 1 kr. 50 öre.

In: Upsala Universitets Årsskrift 1877.

---

203. Jahresbericht, dritter, über das schweizerische Idiotikon, umfaßend den Zeitraum vom 1. Weinmonat 1875 bis zum 30. Herbstmonat 1876. 8. (9 S.) Zürich 1877.

204. Hunziker, J., Aargauer Wörterbuch in der Lautform der Leerauer Mundart. Im Auftrage der Kantonalconferenz verfaßt. Mit 2 Sprachtafeln. 8. (XXXIX, 331 S.) Aarau 1877. Sauerländer. 6 M.

205. Beck, Anfänge eines oberschwäbischen Idiotikons.

Korrespondenzblatt des Vereins für Kunst und Alterthum in Ulm. 2. Jahrgang (1877), Nr. 4 ff.

206. Seuffer, G., Beiträge aus Schwaben. I. Volkssprüche und Kinderreime. II. Glimpfformen und Verkleidungen von Verwunderungsausrufen, Betheuerungen, Verwünschungen und Flüchen.

Die deutschen Mundarten 7, 465—475.

207. Schmeller, J. A., bayerisches Wörterbuch. 2. mit des Verf. Nachträgen vermehrte Ausgabe von G. K. Frommann. 11. und 12. Lieferung. München 1876—77. Oldenbourg. à M. 2, 40.

208. Hintner, V., Beiträge zur tirolischen Dialektforschung. 8. (S. 97 bis 144).

Programm des akadem. Gymnasiums zu Wien 1877. Als III. erschienen bei Hölder in Wien. M. 1, 20. Vgl. Herrigs Archiv 59, 469 f.

209. Spiess, R., Beiträge zu einem hennebergischen Idiotikon (Fortsetzung).

Die deutschen Mundarten 7, 257—304 (1877).

210. Hönig, F., Wörterbuch der Kölner Mundart. Nebst Einleitung von F. W. Wahlenberg. 8. (174 S.) Cöln 1877. Heyn. 3 M.

211. Fuß, zur Etymologie nordrheinfränkischer Provincialismen. 2. Sammlung. Programm der Ritterakademie in Bedburg 1877. 4. (15 S.)

Vgl. Herrigs Archiv 59, 469,

212. Berghaus, Heinrich, Sprachschatz der Sassen, Wörterbuch der plattdeutschen Sprache in den hauptsächlichsten ihrer Mundarten. 1. Heft. 8. (80 S.) Brandenburg 1877. Müller. M. 1, 50.

Vgl. De Bode 1878, April.

213. Köppen, H., Verzeichniss der Idiotismen in plattdeutscher Mundart, volksthümlich in Dortmund und dessen Umgegend. 8. (67 S.) Dortmund 1877. Köppen. M. 1, 20.

Als Manuscript gedruckt.

214. Doornkaat-Koolmann, J. ten, Wörterbuch der ostfriesischen Sprache. Bd. 1. Heft 1. 2. 8. (I, 1—192 S.) (A—Bloterment.) Norden 1877. Braams. à 2 M.

Vgl. Liter. Centralblatt 1877. Nr. 50 (Braune); Sonntagsbeilage zur N. Preuß. Zeitung 1878, Nr. 1; Deutsche Rundschau IV, 4; Berliner Fremdenblatt 293; Europa 1878, Nr. 5; Nordwest Nr. 4; Centralorgan f. d. Inter. d. Realsch. VI, 4; De Bode I, 4; Vossische Zeitung 133.

215. Jellinghaus, H., aus einem ungedruckten Wörterbuche der Osnabrücker Mundart.

Bezzenberger, Beiträge 2, 214—244.

216. Habets, J., Limburgsche woorden in den Luikschen tongval. Taalkundige Bijdragen 1, 315—320.

217. De Navorscher onder bestuur van P. Leendertz 1877, 9—12. Enthält mancherlei Worterklärungen und Ableitungen, namentlich von Winkler.

218. Gezelle, G., namen van den duivel. Rond den Heerd. Een leer- en lesblad. 1877. S. 45. Aus der fläm. Mundart.

219. Gutzeit, W. von, Wortschatz der deutschen Sprache Livlands. I. 3. Lieferung. (G—Ge, H, I, J). Riga 1877. Fluthwedel. M. 3.

220. Sallmann, K., lexikalische Beiträge zur deutschen Mundart in Estland. 8. (88 S.) Leipzig (Jena, Deistung) 1877. 2 M.

221. Leigh, glossary of the words used in the dialect of Cheshire, founded on a similar attempt by R. Wilbraham. 8. (248 S.) Chester (London) 1877. 10 s. 6 d.

222. Jamieson's dictionary of the Scottish language, abridged by John Johnstone. New edition, revised and enlarged by J. Longmuir. 8. (690 S.) London 1877. Nimmo. 10 s. 6 d.

223. Rietz, J. E., Svenskt dialektlexikon eller ordbok öfver svenska allmogespråket. 4. (XVI, 859 S.) Lund (1867) 1877. Gleerup. 20 k. Titelausgabe.

224. Ericsson, G., Ordlista öfver Åkers och Öster-Rekarne härads folkspråk.
Bidrag till Södermanlands äldre kulturhistoria, utg. af H. Aminson. I, S. 39—69.

---

225. Hoefer, A., Bodmenschip.
Korrespondenzblatt für niederdeutsche Sprachforschung II, 6.

226. Katzeweika.
Korrespondenzblatt des Vereins f. siebenbürg. Landeskunde 1876, Nr. 6.

227. Frommann, Schlamassel.
Die deutschen Mundarten 7, 475—477.

228. Aarsen, A., de Namen van het spinnewiel, in den tongval der Opper-Veluwe.
De Navorscher 1877, S. 306.

229. Buck, Widegs gehen.
Korrespondenzblatt des Vereins für Kunst u. Alterthum in Ulm II, 7. 8 (1877).

---

230. Usteri, J. M., Dichtungen. Herausgegeben von Dav. Heß. 3. Aufl. 3 Theile. 8. (X, 286; 304; IV, 267 S.) Leipzig 1877. Hirzel. 7 M.

231. Mutz, Wach uf! Brief vo Christe Frymueth a's Bärner Volch. 8. (32 S.) Zürich 1877. Franz und Co. 60 cts.

232. Bibliographie der in elsässischer Mundart erschienenen Schriften. 8. (23 S.) Straßburg 1877. Schultz und Co. 1 M.
Vgl. die deutschen Mundarten 7, 503 ff.

233. Elsässer Schatzkästel. Sammlung von Gedichten und prosaischen Aufsätzen in Straßburger Mundart nebst einigen Versstücken in andern Idiomen des Elsasses. Mit einem „Schlüssele zuem Schatzkästel" von A. Stoeber. 8. (XX, 512 S.) Straßburg 1877. Schultz und Co. 6 M.
Vgl. die deutschen Mundarten 7, 503 ff.

234. Meyer, Joh., Hebels Habermus nach der Aussprache seines Geburtsortes Hausen.
Die deutschen Mundarten 7, 448—464.

235. Weitbrecht, C., und R., Gschichta-n aus'm Schwoba'land. 8. (VIII, 230 S.) Stuttgart 1877. Kohlhammer. 2 M.

Vgl. Blätter f. lit. Unterh. 1877, Nr. 48 (H. Fischer).

236. Birlinger, A., Schwäbische Einladung zu einem Fastnachtscherz. Die deutschen Mundarten 7, 488.

237. Bührer, M., das Konzert. Zwei Idyllen in Steinlacher Mundart. Mit sprachlichen Erläuterungen von Frommann.

Die deutschen Mundarten 7, 411–424.

238. Spundle, S., Ulmer Münster, Ulmer Spatz und Fischerstechen. In schönen Reimen in Ulmer Mundart. 8. (16 S.) Ravensburg 1877. Dorn. 20 Pfg.

239. Kram, J., Kraut und Arbes. Unterfränkische Gedichte. 4. Auflage vermehrt durch ein Wörterbuch für Nichtkundige des Dialekts. 8. (X, 100 S.) Würzburg 1877. Stuber. 1 M.

240. Hellmann, J., Gedichte in altboarischer Mundart. 16. München. Kaiser in Comm. M. 1, 80.

241. Seyfried, A., Bei uns dahoam. Gedichte in altbayerischer Mundart. 8. (IV, 120 S.) München 1877. Braun und Schneider. M. 1, 50.

242. Stieler, K., Habt's a Schneid? Neue Gedichte in oberbairischer Mundart. 1. und 2. Auflage. 8. (VIII, 117 S.) Stuttgart 1877. Meyer und Zeller. 3 M.

243. Derselbe, Weil's mi freut. Neue Gedichte in oberbairischer Mundart. 3. Auflage. (XX, 131 S.) Ebenda 1877. 3 M.

244. Feldkircher's, J., Gedichte in der Mundart von Andelsbuch (im hintern Bregenzerwalde). Herausgegeben von H. Sander. 8. (XII, 177 S.) Innsbruck 1877. Wagner. 2 M.

245. Schnadahüpfl'n, 500, Oberlandler- und neueste Volks-Liadln, oesterreicher G'sangln und Walzer. 3. Auflage. 32. (128 S.) München 1877. Höpfner. 20 Pfg.

246. Kogl, Gedichte in oberösterreichischer Mundart. 2. Serie. 16. (65 S.) Linz 1877. Ebenhöch. 50 Pfg.

247. Dürauer, F. J., Da Sepp. Ländliches Gedicht in 6 Gesängen nebst einem Anhang, enthaltend Lieder und Gedichte in niederösterreichischer Mundart. 8. (25 S.) Teplitz 1877. Pörzler in Comm. 50 Pfg.

248. Siegmund, F., Gedichte in Reichenberger Mundart. 2. Auflage. 16. (VIII, 84 S.) Reichenberg 1877. Schöpfer. 1 M.

249. Holtei, schlesische Gedichte. 15. Auflage. Mit Glossarium von K. Weinhold. 4 Hefte. 16. (IV, 124; IV, 102; IV, 172; IV, 139 S.) Breslau 1877. Trewendt. 50 Pfg.

250. Roeßler, R., Schnoken. Humoresken in schlesischer Mundart. 16. (129 S.) Berlin 1877. Janke. 1 M.

251. Allerlee aus der Aeberlausitz. Heiteres und Ernstes in Oberlausitzer Mundart. I. 3. Auflage. 8. (IV, 157 S.) Bautzen 1878. Rühl. 1 M. 50 Pfg.

Vgl. Wissensch. Beilage der Leipzig. Zeitung Nr. 94.

252. Rudolph, Hermann, Bilder und Klänge aus Gera in Volksmundart. 2. Heftchen. 16. (IV, 137 S.) Gera 1877. Rudolph und Müller. 1 Mark.

253. Giebelhausen, C. F. A., Mansfeldische Sagen und Erzählungen. In Mansfeldischer Mundart erzählt. 5. Auflage. 8. (152 S.) Eisleben 1877. Reichardt. 2 M.

254. Rieme und Biller, nordhüsche. 4. (8 S.) 2. Abdruck. Nordhausen 1877. Haacke. 25 Pfg.

255. Sommer, A., Bilder und Klänge aus Rudolstadt in Volksmundart. Gesammt-Ausgabe. 9. Auflage. Rudolstadt 1877. Fröbel. 6 M.

256. Datterich, Localposse in der Mundart der Darmstädter. 5. Aufl. 8. (108 S.) Friedberg 1877. Scriba. 1 M.

257. Rottmann, P. J., Gedichte in Hunsrücker Mundart. 5. Auflage. 8. (VIII, 360 S.) Kreuznach 1877. Voigtländer 4 M. 25 Pfg.

258. Derselbe, neue Gedichte in Hunsrücker Mundart. 8. (IV, 70 S.) Ebenda. 1 M.

259. Hönig, Fritz, Geschräppels. 2. Band. Allerhands Humoresken. 8. (96 S.) Köln 1877. Heyn. 1 M.

260. Giese's, Jos. van der, gesammelte Werke. 1. Band. Gedichte in Dürener Mundart. Herausgegeben von H. J. Werners. 1.—3. Lieferung. 8. (S. 1—288.) Düren 1877. Gislason. à 1 M.

261. Letsches on Stökskes, Gläbäker, töm Senge on Vertälle. 16. (127 S.) Gladbach 1877. Schellmann. M. 1, 80.

262. Plattdütsche Husfründ. En Volksblatt för alle Plattdütschen. 2. Jahrgang. 1877. fol. Leipzig 1877. Koch. 4 M.

263. Ehlers, J., Mikrokosmos. Plattdeutsche Lieder nach Burns, Nachbildungen aus Hebel, Rimels und Radels. 8. (64 S.) Leipzig 1877. Koch. 7 M.

264. Maaß, Carl, Rodspohn un Rakoczy. Twei plattdütsche Geschichten. 16. (98 S.) Leipzig 1877. Ehrlich. 1 M. 20 Pfg.

265. Reusch, F., Dumme Jungensstreich. Spaßige Geschichten ut min Schooltid. 16. (136 S.) Leipzig 1877. Wölfert. 1 M.

266. Shakespeare, de lostgen Wiewer von Windsor, en't Plattdietsche äwersett von R. Dorr. Met 'nem Vorwort von Kl. Groth. 8. (XXIV, 136 S.) Liegnitz 1877. Kaulfuß. M. 2.

267. Niu lustert mol! Plattdeutsche Erzählungen und Anekdoten in Paderborner Dialekt. 2. Auflage. 8. (142 S.) Celle 1877. Literar. Anstalt. M. 1, 20.

268. Baudissin, Graf W., enige plattdütsche Vertelln un Rimels. 8. (VI, 210 S.) Braunschweig 1878. Bruhn. 2 M. 50 Pfg.

269. Harms, J., Honnig. Vertellen un Utleggen in sin Modesprak. 1. Bd. 3. Uplag. 8. (VII, 252 S.) Hermannsburg 1877. Missionshaus. M. 1, 10.

270. Lähm up! Wat de Trängssoldate Matigges Pappstoffel, dei met synem Pasteoer im Franßeosenlanne wiäsen is anplatz Köster, vam grauten Kryge to vertellen weit. 16. (158 S.) Celle 1877. Literar. Anstalt. M. 1, 20.

271. Schröder, Willem, de plattdütsche Bismarck. Dat is Bismarck's Leben un Dahten, un Döntjes un Rimels darto. Vertellt van' n ollen Jäger in's Lüneborger Haidbuurn-Klub. 8. (VIII, 192 S.) Leipzig 1878. Spamer. M. 2.

272. Schröder, W., Plattdüdsche Leeder un Döntjes. (63 S.) Reclams Universalbibliothek Heft 928 (1877). 20 Pfg.

273. Dethleff, S., Gedichte in hochdeutscher und plattdeutscher Mundart. 5. Auflage. Herausgegeben von Klaus Groth. 16. (XXVI, 289 S.) Hamburg 1878. Kittler. M. 4, 50.

274. Jürs, Heinrich, spassige Rimels. Plattdeutsche humoristische Dichtungen. 8. (VIII, 152 S.) Hamburg 1877. Kramer. M. 2.

275. Piening, Th., dre spaaßige Geschichten. 2. Oplag. 8. (130 S.) Hamburg 1877. Richter. 1 M.

276. Piening, Th., de Reis na'n Hamborger Dom. 9. Oplag. 8. (99 S.) Ebenda. 1 M.

277. Piening, Th., De tweete Reis naa den Hamborger Dom. 2 Deele. 2. Oplag. 8. (104 und 203 S.) Ebenda 1877. à 1 M.

278. Grabe, F., Dit un dat in Hadler Platt. Riemels un Döhntjes. 8. (V, 136 S.) Celle 1877. Schulze. 1 M. 50 Pfg.

279. Beuthien, A., Schleeswig-Holsteener Buerngeschichten. 1. Band. Klaas Hinnerk. 1. Band. 2. Uplag. 8. (VI, 156 S.) Braunschweig 1878. Bruhn. M. 2, 50.

280. Gurlitt, E., De Slacht an de Kohstieg. En Sleswig-Holsteensche Dichtung. 8. (87 S.) Leipzig 1877. Koch. 1 M. 20 Pfg.

281. Meyer, Johann, Plattdeutsche Gedichte in ditmarscher Mundart. 2. Aufl. Hamburg 1876. Richter. 3 M.

282. Stabenow, L., Wordennig as Hinnerk u. Krüschan op Fehmarn över de Socialdemokraten snackt. 2. Auflage. 8. (112 S.) Kiel 1877. Haeseler in Comm. 80 Pfg.

283. Brinkman, John, ausgewählte plattdeutsche Erzählungen. Bd. 2. Rostock 1877. Werther. 3 M.

284. Eggers, F., und K., Tremsen. Plattdeutsche Dichtungen in Meklenburger Mundart. Neue Ausgabe. 8. (IV, 225 S.) Peterswaldau 1877. Hoffmann. M. 2, 65.

285. Reuter, Fritz, sämmtliche Werke. Volksausgabe in 7 Bänden, oder 28 Lieferungen. 1.—8. Lieferung. Wismar 1877. Hinstorff. à 75 Pfg.

286. Leev weet Rath. Kummedjenspill m. Singsang in eenen Uptog. Von'n Olln Nümärker. 8. (15 S.) Leipzig 1877. Koch. M. 0, 75.

287. Ut min Dischlad. Dit un Dat in nige Vertellzels. Von'n Olln Nümärker. 1. Band. 8. (VII, 155 S.) Leipzig 1878. Koch. M. 1, 60.

288. Wilke, A., an G'spaß muaßt d'aa hab'n oder Humor in der Apotheke. Gedichte. 8. (VIII, 111 S.) Eichstätt 1877. Krüll in Comm. 2 M.

289. Bijekoer, de, frîsk jierboekje for't jaer 1877. 8. (16 und 80 S.) Frjentsjer 1877. Telenga. 30 c.

290. Boonëmmer, Auke, it doarpke oan't spoar. Rîm en onrîm, meast foardrachten foar twa persoanen. 8. (152 S.) Freantsjer 1877. Telenga. 1 fl.

291. Dijkstra, Waling, în't forgulden bûterfet. Blijspil. 8. (84 S.) Hearrenfean 1877. 50 c.

292. Doarpskomeedsje, de, slotsangen, coupletten en foardrachten. 8. (VIII, 80 S.) Hearrenfean 1877. 60 c.

293. Reis, kluchtige, fen Eastergea oer Berlin nei Amsterdam. Fen de man sels forhelle. Frey nei it Dûtsk. 8. (37 S.) Frjentsjer 1877. Bosman. 25 c.

294. Volksprenten met verzen in't boerenfriesch, door Ihr. M. J. M. v. Beyma.
De Navorscher 1877, Nr. 4.

295. 'Über het oera linda bôk handelten Navorscher 45, Spectator 76. 86. 90, während mein Artikel vom 1. Januar 1878 im Qids die ganze Question von Anfang an mit allen Dependenzen normal behandelt und neue Beweise für die Person von Oerer de Linden u. s. w. beibringt'. Gallée.
Vgl. auch De Bode Nr. 2, p. 18 und 19.

296. Nilén, N. F., Prof på allmogemål och folkvisor från Sörbygden. Bidrag till Kännedom om Göteborgs och Bohusläns Fornminnen och Historia (1876—77), S. 425—446.

VII. Mythologie.

297. Heskamp, deutsche Mythologie und Heldensage. 8. (VIII, 111 S.) Hannover 1877. Hahn. M. 1, 50.
Vgl. Blätter f. d. bayer. Gymnasialwesen XIII, 8; Deutsche Schulzeitung 48; Schulbl. d. evang. Sem. Schlesiens XXVIII, 2.

298. Siebert, A., Grundvorstellungen in der altdeutschen Götter-Sagenwelt. Eine mythologische Untersuchung. 8. (V, 84 S.) Elberfeld 1877. Friederichs in Comm. M. 1, 20.

299. Wägner, W., unsere Vorzeit. In Schilderungen für Jugend und Volk. 1. und 2. Band. 8. Leipzig 1878. Spamer. à M. 7, 50. 1. Nordisch-germanische Götter und Helden. 2. Auflage. (XVIII, 487 S.) 2. Deutsche Heldensagen. (X, 501 S.)
Vgl. Illustr. Zeitung 1799; Grenzboten 52.

300. Mehlis, C., im Nibelungenlande. Mythologische Wanderungen. 8. (VII, 131 S.) Stuttgart 1877. Cotta. 3 M.
Vgl. Deutsche Schulzeitung Nr. 29; Die Natur Nr. 32; Wiener Abendpost Nr. 167; Liter. Centralblatt Nr. 39; Sonntagsbeilage z. N. Pr. Zeitung 45; Anzeiger f. d. Alterthum 4, 73 ff. (Henning).

301. Petersen, H., Götterverehrung und Götterglaube der heidnischen Nordländer.
Magazin f. d. Literatur des Auslandes 1877, Nr. 18.

302. Unser zwölfnächtiges Heidenthum.
Das neue Blatt 1877, Nr. 16.

303. Blind, Karl, Relics of Odinic Myths in Shetland.
The Academy 19. Januar 1878, S. 55. Vgl. auch Lehmanns Magazin 1877, 400; Anzeiger für Kunde d. d. Vorzeit 1878, Februar.

304. Koppmann, K., Irmin und St. Michael.
Jahrbuch des Vereins für nd. Sprachforschung 2, 114—118.

305. Mannhardt, W., antike Wald- und Feldkulte aus nordeuropäischer Überlieferung erläutert. 8. (359 S.) Berlin 1877. Bornträger. 10 M.
Vgl. Germania 22, 232 ff. (Schröer); Deutsche Rundschau III, 9 (Scherer); N. Jahrb. f. Philol. 115, 6; Anzeiger f. d. Alterthum 3, 183 ff. (Scherer); Liter. Centralblatt 1877. Nr. 51 (Bursian); Academy Nr. 261; Saturday Review 1112; Altpreuß. Monatsschrift XIV, 7. 8.

306. Spieß, Edm., Entwicklungsgeschichte der Vorstellungen vom Zustande nach dem Tode auf Grund vergleichender Religionsforschung dargestellt. 8. (XVI, 616 S.) Jena 1877. Costenoble. 13 M.
Vgl. Wissensch. Beilage d. Leipz. Ztg. Nr. 82.

307. Laistner, Ludwig, Nebelsagen.
In „Kunst und Leben" von Fr. Bodenstedt. I, S. 244—273.

308. Segen von Max Rödiger, Elias Steinmeyer, H. Zimmer.
Zeitschrift für deutsches Alterthum XXI, 207—213.

309. Jacobs, Ed., Drübecker Zaubersegen 1599.
Zeitschrift des Harzvereins 10. Jahrg. 1877.

310. Birlinger, A., Rosse- und Rindviehzauber.
Alemannia 5, 57—62.

311. Besvärjelse och läsning.
Bidrag till Södermanlands äldre Kulturhistoria I, S. 101—115.

312. Asmus, P., die indogermanische Religion in den Hauptpunkten ihrer Entwickelung. 2. Band. 8. (IX, 360 S.) Halle 1877. Pfeffer. 9 M.
Vgl. Theolog. Literaturblatt 1877, 14 (1. Bd.); Zeitschrift f. Philosophie N. F. 71, Nr. 1 (1877); Jen. Liter. Zeitung 43 (Pfleiderer); Lehmanns Magazin 44; Theol. Liter. Zeitung 1878, Nr. 10.

313. Caesar, Julius, de mythologiae comparativae quae vocatur rationibus observationes nonnullae. 4. (8 S.)
Marburger Lectionscatalog Sommer 1877.

314. Bréal, M., Mélanges de mythologie et de linguistique. 8. (VIII, 416 S.) Paris 1877. Hachette.
Vgl. Revue critique 1877, Nr. 46; Lehmanns Magazin 1878, 31.

315. Mélusine. Revue de Mythologie, Littérature populaire, Traditions, Usages, dirigée par H. Gaidoz et E. Rolland. 1877.
Vgl. Jen. Liter. Zeitung 1877, 16 (R. Köhler).

VIII. Märchen und Sagen.

316. Grimm, J., und W., Kinder- und Hausmärchen. Mit Bildern. 8 Märchen in 1 Band. 4. Berlin 1877. Dümmler. 5 M.

317. Bechstein, Ludw., neues deutsches Märchenbuch. 32.—35. Aufl. Wien 1877. Hartleben. M. 1, 20.

318. Märchen, altdeutsche, Sagen und Legenden. Treu nacherzählt für Jung und Alt herausgegeben von Reinhold Bechstein. 2. vermehrte Auflage mit Holzschnitten. 8. (VIII, 248 S.) Leipzig 1877. O. A. Schulz.
Vgl. Über Land und Meer 1877, 12; Wiss. Beilage d. Leipziger Zeitung 1876, 98; Europa Nr. 50; Magd. Ztg. 1876, 567; Hambg. Corresp. 287; Grazer Tagespost 275; Bohemia 1877, Beil. 311; Ill. Zeitung Nr. 1800; Jen. Lit. Zeitung 1878, 30.

319. Musäus' Volksmärchen der Deutschen. Volks-Ausgabe in einem Bande. 9. Aufl. 8. Hamburg 1877. Händcke und Lehmkuhl. 3 M.

320. Musäus' Volksmärchen der Deutschen. Für die Jugend ausgewählt von A. L. Grimm. 3. Auflage. 8. (VI, 477 S.) Leipzig 1877. Gebhardt. M. 6, 75.
Vgl. Die Post Nr. 318.

321. Müldener, R., das Buch der schönsten Märchen aller Völker. 4. Halle 1877. Schwetschke. 4 M.

322. Märchenbuch, neues, enthaltend die schönsten deutschen Märchen. 2. Aufl. 8. (32 S.) Wesel 1877. Düms. 1 M.

323. Bowitsch, Ludwig, Vom Donaustrande. Mährlein und Sagen. 2. Auflage. 16. (63 S.) Wien 1877. Pichler. 70 Pfg.
Österreichische Volks- und Jugend-Bibliothek 6. Bändchen.

324. Haltrich, J., deutsche Volksmärchen aus dem Sachsenlande in Siebenbürgen. 2. Aufl. 8. (XIV, 364 S.) Wien 1877. Gräser. 2 M. 40 Pfg.
Vgl. Jen. Liter. Ztg. 1877, Nr. 38 (R. Köhler); N. Blätter f. Lit. u. Kunst I, 2.

325. Müldener, R., nordisches Märchenbuch. 5. Auflage. 8. Langensalza 1876. Schulbuchhandlung. 1 M. 20 Pfg.

---

326. Vetter, F., über die Sage von der Herkunft der Schwyzer und Oberhasler aus Schweden und Friesland. Mit einem Anhang: Das Ostfriesenlied der Oberhasler. Festschrift der Universität Bern zur 4. Säkularfeier der Universität Upsala. 4. (44 S.) Bern 1877. Dalp in Comm. M. 1, 60.

327. Birlinger, A., zur Sagenkunde. I—III.
Alemannia 4, 262—266 (1877).

328. Birlinger, A., Volksthümliches, Sagen, Aberglauben u. s. w.
Alemannia 5, 90—96. 261—264.

329. Reinhart, Th., Baßledang. Zeitvertreib in Sagen und Schwänken aus dem Elsaß. 8. (VII, 136 S.) Straßburg 1877. Schultz u. Co. M. 2, 40.

330. Schau in's Land. Blätter für Geschichte, Sage, Kunst und Naturschönheiten des Breisgaus. 5. Jahrgang (1878). 4. Freiburg i. B. 1878. Stoll und Bader. cpl. 6 M.

331. Schwebel, Oskar, die Sagen der Hohenzollern. 8. (VI, 236 S.) Berlin 1877. Liebel. M. 3, 30.
Vgl. Liter. Centralblatt 1878, Nr. 19; Nordd. Allg. Ztg. 270; Die Post 304; Sonntagsbeilage der N. Preuß. Zeitung 48; Nationalzeitung Nr. 586; Schwäb. Kronik 302; D. Schulzeitung 50; Illustrirte Zeitung 1799; Berliner Fremdenblatt 273; Europa Nr. 52; Militär-Wochenbl. 101; Berl. Bürgerzeitung 289; N. deutsche Schulzeitung Nr. 93; Literaturblatt II, 5; Reform 121; Im neuen Reich 35.

332. Der Sagenschatz des Bayernlandes. 1. Bändchen. Kreis Unterfranken. 8. (64 S.) Würzburg 1878. Staudinger. 60 Pfg.

333. Priem, J., Nürnberger Sagen und Geschichten gesammelt. 2. umgearb. und verm. Auflage. 8. (VIII, 257 S.) Nürnberg 1877. Ebner. 3 M.

334. Haupt, A., Bamberger Legenden und Sagen. 2. vermehrte Aufl. 8. (IX, 360 S.) Bamberg 1878. Buchner. 3 M.

335. Sage, die, vom Kaiser Karl und den Zwergen im Untersberg. Für die deutsche Jugend erzählt. 16. (10 S.) Reichenhall 1875. Bühler. 60 Pfg.

336. Branky, Fr., Hans. Volksüberlieferungen aus Nieder-Österreich.
Zeitschrift für deutsche Philologie VIII, 73—101.

337. Hübler, Fr., Sagen aus dem südlichen Böhmen. 8--11. 12—17.
Mittheilungen des Vereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen. XV, 3. (1877). XV, 4. XVI, 3 (1878).

338. Die wendischen Volkssagen der Niederlausitz.
Das Ausland 1877, Nr. 42—43.

339. Richter, J. W. O., deutscher Sagenschatz. 1. Abth. Sagen des Thüringer Landes. 1. Heft: Sagen des Kyffhäusergebirges und des nördlichen Thüringens. 8. (V, 69 S.) Eisleben 1877. Mähnert. 75 Pfg. 2. Heft: Sagen der Wartburg und der Umgegend von Eisenach. (IV, XII, 88 S.) 3. Heft: Sagen des südlichen Theiles des Thüringerwaldes, des Werra- und Gera-Thales. (V, 106 S.)
Vgl. Europa Nr. 49; Anzeiger f. d. n. pädag. Liter. VI, 12; Allg. Lit. Correspondenz I, 12; Ungar. Schulbote 1878, 5; N. D. Dichterhalle II, 1. 3.

340. Witzschel, Aug., Sagen, Sitten und Gebräuche aus Thüringen gesammelt. Herausgegeben von G. L. Schmidt. (Kleine Beiträge zur deutschen Mythologie II. Theil.) 8. (XV, 342 S.) Wien 1877. Braumüller. 6 M.

Vgl. Liter. Centralblatt 1878, 24 (R. Köhler).

341. Mähr und Sage, Thüringer. Dargereicht von Silvanus. 2. Auflage. 16. (75 S.) Bleicherode 1877. Busch. 60 Pfg.

342. Schneegans, W., das Nahethal und seine Bäder. Geschichtliche Bilder und Sagen aus dem Nahethale. 1. Theil. 2. Auflage. 8. (VIII, 127 S.) Kreuznach 1878. Schmithals. M. 1, 50.

343. Weichelt, Herm., Hannoversche Geschichten und Sagen. 1. bis 3. Buch. 8. (S. 1—152.) Celle 1877. (Leipzig, Hartknoch) à 30 Pfg.

344. Schulze, Hermann, Geschichtliches aus dem Limburgischen. Nebst Sagen. 3. Auflage. 8. (VI, 165 S.) Gifhorn 1877. Schulze. 2 M.

345. Asbjörnsen, P. C., norske Folke-Eventyr. Ny Samling. Med Bidrag fra Jörgen Moes Reiser og Optegnelser. Anden Udgave. 8. (280 S.) Kopenhagen 1877. Gyldendal. 3 kr. 50 öre.

---

346. Günther, E. A. W., die deutsche Heldensage des Mittelalters. 2. (Titel)-Ausgabe. 8. (XII, 245 S.) Hannover (1870) 1878. Meyer. 1 M. 50 Pfg.

347. Derselbe, kurzer Leitfaden der deutschen Heldensage des Mittelalters nebst einem Überblick über die Götterlehre der alten Deutschen. 2. (Titel)-Ausgabe. 8. Ebenda. (1876) 1878. M. 0, 60.

348. Kühne, H., deutsche Heldensagen. Der Schuljugend erzählt. 8. (VIII, 181 S.) Cöln 1877. Dumont-Schauberg. 1 M. 80 Pfg.

349. Bäßler, F., Heldengeschichten des Mittelalters. N. F. 5. Heft. Sagen aus allen Gauen des Vaterlandes. 2. Auflage. 8. (XV, 506 S.) Berlin 1877. Decker. M. 4, 50.

Vgl. Schles. Presse Nr. 825; Nationalzeitung 602; Kölnische Zeitung 341; Deutsche Schulzeitung Nr. 50; Allgem. Schulzeitung 1878, Nr. 7.

350. Raßmann, A., die Niflungasaga und das Nibelungenlied. Ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Heldensage. 8. (VI, 258 S.) Heilbronn 1877. Henninger. 5 M.

Vgl. Germania 23, 73—104 (Edzardi); Liter. Centralblatt 1877, Nr. 35 (Döring); Ausland Nr. 31; Bl. f. d. bayer. Gymnas. XIII, 8; Anzeiger f. d. Alterthum 4, 70 ff. (Henning); Allg. lit. Corresp. I, 10; Götting. Gel. Anzeigen 1878, 3 (Wilken); Revue critique 14; De Bode I, 4 (Symons); Jenaer Liter. Zeitung 37 (Symons).

351. Hertz, Wilhelm, die Nibelungensage. Vortrag. 8. (39 S.) Berlin 1877. Habel. 75 Pfg.

Sammlung wissenschaftl. Vorträge 282. Heft. Vgl. Schwäbische Kronik 1878, Nr. 48; Alma mater 1878, 1.

352. Rehorn, K., die deutsche Sage von den Nibelungen in der deutschen Poesie. 8. (VIII, 299 S.) Frankfurt a. M. 1877. Diesterweg. 3 M.

Vgl. Herrigs Archiv 60, 225 f.

353. Muth, R. v., der Mythus vom Markgrafen Rüdeger. 8. (18 S.) Wien 1877. Gerold in Comm. 40 Pfg.

Sitzungsberichte der Wiener Akademie 1877, Philos. histor. Classe. Vgl. Allg. Liter. Correspondenz I, 3.

354. Keck, K. H., Iduna. Deutsche Heldensagen. 2. Theil. Die Nibelungensage. 8. (352 S.) Leipzig 1877. Teubner. 3 M.

Vgl. Wiss. Beilage d. Leipzig. Zeitung 1877, Nr. 98.

355. Osterwald, K. W., Erzählungen aus der alten deutschen Welt. 1. Band Gudrun. 5. Auflage. 8. (XVI, 159 S.) Halle 1877. Waisenhaus. 2 M. 2. Theil. Siegfried und Kriemhilde. 5. Auflage. 1878. M. 2, 50. 8. Theil. Beowulf. Iwein. Wieland der Schmied. 2. Auflage. 8. Halle 1877. Waisenhaus. 2 M. 25 Pfg.

356. Symons, B., zur Helgisage.
Paul und Braune, Beiträge 4, 166—203. Mit Nachtrag 5, 192.

357. Löwe, Philipp, die Sage von Helgi dem Hundingstöter. 4. (14 S.) Strehlen 1877. Programm.

358. Bärwelf. Die älteste deutsche Heldensage. Der reiferen Jugend erzählt von F. L. Kobányi. 16. (81 S.) Wien 1877. Pichler. 70 Pfg.
Österreichische Jugend-Bibliothek 5. Bändchen.

359. Suchier, H., über die Sage von Offa und Thryđo.
Paul und Braune, Beiträge 4, 500—521.

360. Barth, Robert, Guido de Columna. Leipziger Dissertation. 8. (38 S.) Leipzig 1877.

361. Vietor, W., der Ursprung der Virgilsage.
Zeitschrift für romanische Philologie I (1877), S. 165—178.

362. Haupt, M., über die Erzählung von Apollonius von Tyrus.
In: Hauptii opuscula III, 1. Leipzig 1877. Hirzel.

363. Kölbing, E., zur Überlieferung der Sage von Amicus und Amelius.
Paul und Braune, Beiträge 4, 271—314.

364. Diekamp, W., Widukind, der Sachsenführer, nach Geschichte und Sage. 1. Lieferung. 8. (79 S.) Münster 1877. Theissing. 1 M. 20 Pfg.

365. Birch-Hirschfeld, Adolf, die Sage vom Gral. Ihre Entwicklung und dichterische Ausbildung in Frankreich und Deutschland im 12. und 13. Jahrh. Eine literar-historische Untersuchung. Leipzig 1877. Vogel.
Vgl. Europa 1877, Nr. 46; Liter. Centralblatt 1878, Nr. 10 (Ebert); Germania 23, 247—249 (Bartsch); De Bode I, 4 (Symons).
Der zweite Theil davon (51 S.) auch als Leipziger Dissertation.

366. Brunet, la légende du prêtre Jean. 8. (31 S.) Bordeaux 1877.
Extrait des actes de l'Academie de Bordeaux.

367. Zarncke, Friedrich, zwei lateinische Redactionen des Briefes des Presbyter Johannes und ihr Verhältniss zum französischen Texte.
Berichte der phil.-hist. Classe der kgl. sächs. Gesellschaft der Wissensch. 1877, S. 111—156.

368. Zinzow, A., die Hamletsage an und mit verwandten Sagen erläutert. 8. (XII, 418 S.) Halle 1877. Waisenhaus. 6 M.
Vgl. Göttinger Gel. Anzeigen 1878, Nr. 3 (Wilken); Literaturblatt II, 8; Westermann, Monatshefte 1878, Sept.; Bl. f. lit. Unt. 36.

369. Geilfus, G., eine anekdotische Abwandelung der Tell- und Stauffachergeschichte.
Anzeiger für schweizerische Geschichte VIII (1877).

370. Seuffert, B., die Legende von der Pfalzgräfin Genovefa. 8. Würzburg 1877.

371. Schoebel, Ch., la légende du Juif-Errant.
Revue de linguistique T. IX, 4—X, 1.

372. Die Sage vom ewigen Juden.
Die Grenzboten 1877, Nr. 9.

373. Scherer, Wilhelm, die vier Töchter Gottes.
Zeitschrift für deutsches Alterthum XXI, 414—416.

IX. Volks- und Kinderlieder, Sprichwörter, Sitten und Gebräuche.

374. Arnim, A. L. v., und Cl. Brentano, des Knaben Wunderhorn. Alte deutsche Volkslieder. Gesammelt. 15.—22. (Schluß)-Lieferung. (2 Bd. IX, S. 321—804.) Wiesbaden 1877. à M. 1, 20.

375. Birlinger, A., W. Crecelius, und L. Erk, zu des Knaben Wunderhorn.
Alemannia 4, 283—288 (1877).

376. Lübben, A., zu den historischen Volksliedern von R. v. Liliencron.
Jahrbuch des Vereins f. nd. Sprachforschung 2, 35—39.

377. Balladen, fünfzig ungedruckte, und Liebeslieder des XVI. Jahrhunderts mit den alten Singweisen. Gesammelt und herausgegeben von Franz Wilh. Frhrn. von Ditfurth. 8. (VIII, 125 S.) Heilbronn 1877. Henninger. 2 M. 80 Pfg.
Vgl. Liter. Centralblatt 1877, Nr. 27; Westermanns Monatshefte 3. F., Heft 68.

378. Ditfurth, F. W. Frhr. v., die historischen Volkslieder vom Ende des 30jähr. Krieges bis zum Beginne des siebenjährigen. 8. (XIV, 376 S.) Heilbronn 1877. Henninger. 7 M. 50 Pfg.
Vgl. Wiener Abendpost 1877, Nr. 144 f.; Nordd. allg. Zeitung Nr. 152; Illustr. Zeitung Nr. 1775; Lit. Blatt z. Allg. Militärztg. 1877, 26; Der Bär 14; Sonntagsbeilage d. N. Preuß. Zeitung Nr. 38; Grenzboten 38; Revue critique 38; Milit. Literaturblatt z. deutschen Heereszeitung 16; Deutsche Allg. Zeitung 298.

379. Rische, A., das geistliche Volkslied. 7. Auflage. qu. 8. (IV, 80 S.) Bielefeld 1877. Velhagen und Klasing. M. 1, 20.

380. Mielck, W. H., das Verwunderungslied, oder was der Hahn mit den goldenen Sporen sah etc.
Korrespondenzblatt d. Vereins f. nd. Sprachforschung 1877, Juni, S. 7—12.

381. Paudler, A., nordböhmische Volkslieder. 8. (48 S.) Böhmisch-Leipa 1877. Hamann. 80 Pfg.

382. Frischbier, H., preußische Volkslieder in plattdeutscher Mundart. 8. (VIII, 102 S.) Königsberg 1877. Hartung. 1 M. 20 Pfg.
Vgl. Korrespondenzblatt f. nd. Sprachforschung II, 6; Liter. Centralblatt 1878, Nr. 13 (R. Köhler).

383. Koo, J. de, Het Volkslied in Nederland.
De Gids 1877, S. 225 ff.

384. Percy, Bp., reliques of ancient English poetry. Edited with a general introduction, additional prefaces, notes etc. by H. B. Wheatley. 3 vols. 8. (1350 S.) 36 s.
Vgl. Academy 24. Nov. 1877.

385. Ritson, Joseph, Ancient songs and ballads from the reign of King Henry the Second to the Revolution. 3rd edition by W. C. Hazlitt. 12. (512 S.) London 1877. Reeves and Turner. 9 sh.

386. Sjurðar kvæði, die färöischen Lieder von Sigurd, herausgegeben von M. Vogler. I. 8. Paderborn 1877. Schöningh.
Vgl. Germania 22, 440—447 (Symons); Liter. Centralblatt 1877, Nr. 43 (Edzardi); Jen. Lit. Zeitung 43 (Symons); Anzeiger f. d. Alt. IV, 113—125 (Müllenhoff); Wissenschaftl. Monatsblätter 1878, 5 (Kölbing).

387. Bergström, R., Några Anteckningar om våra historiska folkvisor. I. Axel och Valberg. II. Eilisifs visa.
Historiskt Bibliotek III (1877), S. 417—428. IV, 499—512.

388. Bergström, R., Undersökningar rörande svenska folkvisor. 1. Sta[illegible]-fansvisan. 2. Liten Karin.
Framtiden 1877, S. 102—9.

389. Folkvisor med melodier, samlade af E. Öberg.
Bidrag till Södermanlands äldre Kulturhistoria I, 21—38.

390. Fornkvæde, norske, og Folkevisur. Tilskipade ved J. M. Mo[illegible]e og J. Mortenson. I. (52 S.) Kristiania 1878. Kr. 0, 40.

391. Danmarks gamle Folkeviser, udg. af Sv. Grundtvig. V, [illegible] 4. (192 S.) København 1878.
IV, 5 (Schluß von Bd. IV) noch nicht erschienen.

392. Kristensen, E. T., gamle jydske Folkeviser, saml. af Folk[illegible]e-munde, især i Hammerum Herred. Heft 5. 8. (92 S.) Kopenhagen 187[illegible]7. Gyldendal.

---

393. Richter, A., über deutsche Kinderreime.
Mittheilungen der deutschen Gesellschaft in Leipzig. 6. Bd. 1877.

394. Birlinger, A., zum Kinderspil.
Alemannia 5, 63 f.

395. Winter, F., Kinderlieder aus dem Magdeburger Lande.
Geschichts-Blätter für Stadt und Land Magdeburg 12. Jahrg., 4. Heft (1877).

396. Winter, Pastor, Volkslieder und Kinderreime aus dem Magdeburger Lande.
Geschichts-Blätter für Stadt und Land Magdeburg XII, 4 (1877).

397. La Fontaine, E. de, die Luxemburger Kinderreime. 8. (XII. 62 S.) Luxemburg 1877. Bück. 1 M.

398. Fuhlhage, zu den Volksräthseln und -reimen.
Korrespondenzblatt d. Vereins f. nd. Sprachforschung (1877), 84—85

399. Woeste, F., Volksreime aus dem südlichen Westfalen.
Ebenda S. 93—95.

---

400. Köhler, R., Zu Zs. 20, 250.
Zeitschrift für deutsches Alterthum XXI, 143—144.

401. Ebert, A., die Räthselpoesie der Angelsachsen. 8.
Berichte der k. sächs. Gesellschaft der Wissenschaften 1877.

402. Gåtor från Åkers härad.
Bidrag till Södermanlands äldre Kulturhistoria I, S. 79—94.

---

403. Wander, K. F. W., Deutsches Sprichwörterlexicon. 60.—63. Lieferung. hoch 4. Leipzig 1877. Brockhaus. à 2 M.

404. Wunderlich, G., deutsche Sprichwörter mustergültig erklärt und gruppirt. 2. Auflage. 8. (VIII, 72 S.) Langensalza 1877. Schulbuchhandlung. 75 Pfg.
Vgl. Repert. d. Pädag. N. F. XI, 8.

405. Weinkauff, F., Lateinisch-deutsche Sprichwörter des Mittelalters.
Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit 1877, Sp. 182—184.

406. Wahl, M. C., das Sprichwort der neueren Sprachen. Ein vergleichend phraseolog. Beitrag zur deutschen Literatur. 8. (IV, 86 S.) Erfurt 1877. Keyser. 2 M.
Vgl. Grenzboten 1877, Nr. 22; Lehmanns Magazin Nr. 25; Europa Nr. 32.

407. Kradolfer. J., das italienische Sprichwort und seine Beziehungen n deutschen.

Zeitschrift für Völkerpsychologie IX, 3 (1877).

408. Leistner, E., Mädchen und Frauen, Liebe, Heirath und Ehe im richwort. 8. (XIV, 222 S.) Berlin 1877. Guttentag. 3 M.

Vgl. N. Freie Presse 4495; Schles. Presse 198; Essener Zeitung 71; Hamburg. orm 101; Nationalzeitung 1876, Nr. 579; Wissenschaftl. Beilage d. Leips. Zeitung 7, Nr. 96; Nationalzeitung 586; Reform 291; Frankf. Zeitung 340; Schles. Presse ; Magdeb. Zeitung 561; Köln. Zeitung 352; Essener Zeitung 293; Beilage z. Bonia 332.

409. Leistner, E., wie das Volk über die Pfaffen spricht. Neuer ster- und Pfaffenspiegel, enthaltend Sprichwörter etc. 16. (VIII, 248 S.) hr 1877. Schauenburg. 2 M.

410. Weinkauff, F., Sprüche über Landsknechte, Weiber, Pfaffen, nche. I.

Alemannia 5, 265–269.

411. Altdeutscher Witz und Verstand. Reime und Sprüche aus dem und 17. Jahrhundert. 16. Bielefeld 1876. 4 M.

412. Frischbier, H., Sprichwörtliches aus Handschriften.

Wissenschaftl. Monatsblätter 1877, Nr. 3—12.

413. Baechtold, J., alte gute Sprüche.

Alemannia 5, 51–53.

414. Birlinger, A., Sprichwörter, Redensarten.

Alemannia 4, 252—255. 5, 53 f. (1877).

415. Schulze, C., deutsche Spruchweisheit auf Münzen, Medaillen und rken.

Archiv für das Studium der neueren Sprachen 57, 17—40. 58, 321—344 (1877).

416. Schüz, E., Ofensprüche aus der Gegend von Calw.

Alemannia 4, 244—252 (1877).

417. Mitzschke, Paul, Naumburger Inschriften. Gesammelt und ertert. 1.—3. Lief. 16. (S. 1—240.) Naumburg 1877. Domrich in Comm. 0 Pfg.

418. Löbe, M., Wahlsprüche, Devisen und Sinnsprüche der Kurfürsten l Herzöge von Sachsen Ernestinischer Linie. Ein Beitrag zur Spruchpoesie 16. und 17. Jahrhunderts. 8. (XI, 96 S.) Leipzig 1878. Duncker und mblot. M. 4, 40.

419. Anspach, Spreekwoorden en spreekwijzen aan den Bijbel ontleend. De Navorscher 1877.

420. Harrebomée, P. J., Bedenkingen op de Prijsschrift van Dr. E. urillard. 8. (251 S.) Goringhem 1877.

Enthält eine Sammlung biblischer Sprichwörter.

421. Nissen, M., de freske findling, dat sen fréske sprékkwurde. uk I—VI. 4 Hefte. 8. Stedesand 1873—77.

Vgl. Anzeiger f. d. Alt. 4, 143 (Steinmeyer).

422. De Navorscher 1877, Nr. 4 ff.

Enthält verschiedene sprichwörtliche Redensarten und ihre Erklärung. Ebenso lektische Ausdrücke.

423. Ordspråk fran Åkers härad.

Bidrag till Södermanlands äldre Kulturhistoria I, S. 69–73.

424. Ordstäf från Åkers härad.

Ebenda S. 73—75.

425. Ordspråkslika talesätt från Åkers härad.
Ebenda S. 75–79.

426. Ordlekar från Åkers härad.
Bidrag till Södermanlands äldre Kulturhistoria I, S. 94—99.

427. Balling, C., ordsproglærdom. 8. (112 S.) Kjöbenhavn 1877. Schönberg. 1 Kr.

---

428. Simrock, Karl, die deutschen Volksbücher. Gesammelt und in ihrer ursprünglichen Echtheit wiederhergestellt. 2. Auflage. 2. Bd. 8. (441 S.) Frankfurt a. M. 1877. Winter. 4 M.

Vgl. Deutsche Zeitung 1877, Nr. 1924; Reichsbote Nr. 120; N. Fr. Presse 4599; Grenzboten Nr. 26; Essener Zeitung Nr. 143; Beilage z. Bohemia 190.

Daraus einzeln: Faust. 2. Auflage. 8. $1^1/_2$ M. Kaiser Friedrich, genannt Barbarossa. 2. Auflage. 40 Pfg. Reineke Fuchs. 2. Auflage. 2 M.

429. Osterwald, K. W., alte deutsche Volksbücher in neuer Bearbeitung. 4. und 5. Band. 8. (140 u. 103 S.) Halle 1877. Waisenhaus. à $1^1/_2$ M. Inhalt: 4. Fortunat. 5. Der arme Heinrich. Griseldis. Genovefa.

Vgl. Würtemberg. Schulwochenblatt 1877, Nr. 22; Allgem. d. Lehrerzeitung Nr. 23; Schulbl. f. d. Prov. Sachsen 1878, 6.

430. Birlinger, A., zu den Volksbüchern.
Alemannia 5, 54 f.

431. Bobertag, Dr., über das älteste Faustbuch.
54. Jahresbericht der Schlesischen Gesellschaft für vaterländ. Cultur. 1876.

432. Heinrich, Gustav, ein zweites Exemplar des ältesten Faust-Buches.
Archiv für Literaturgeschichte 7, 176—178 (1877).

433. Geschichte des grossen Helden und Herzogen Heinrich des Löwen. 2. Aufl. 8. Frankfurt a. M. 1877. Winter. 60 Pfg. Historie von der schönen Magelone. 2. Aufl. Ebenda. 80 Pfg.

434. Verdam, J., het volksboek van Huge van Bordeaux.
Taalkundige Bijdragen 1, 113—115.

---

435. Busch, M., deutscher Volksglaube. 1. und 2. Auflage. 8. (349 S.) Leipzig 1877. Grunow. 6 M.

Vgl. Illustr. Zeitung 1799; Über Land und Meer XXXIX, 13; Romanzeitung XV, 21.

436. Meyer, Carl, der Aberglaube des Mittelalters und der nächstfolgenden Jahrhunderte. 8. Basel 1876.

437. Birlinger, A., Gegen Aberglauben.
Alemannia 4, 270 f. (1877).

438. Schüz, E., Volksthümliches. I—III.
Alemannia 4, 273—274 (1877).

439. Birlinger, A., zur Sittenkunde.
Alemannia 4, 266—270 (1877).

440. Liebrecht, Felix, Nachträgliche Bemerkungen zu 4, 311: der Spiegel, und 6, 137: Widerkehr Verstorbener.
Zeitschrift für deutsche Philologie VIII, 105–106

441. Birlinger, A., Vom Toten- oder
Alemannia 4, 271–273 (1877).

442. Hillner, volksthümlicher Glaube
im Siebenbürg. Sachsenlande. 4.

443. Menzel, C., Hochzeitsgebräuche in der Altmark. Vortrag. 8. (70 S.) Stendal 1877. Franzen und Grosse. 75 Pfg.

444. B(odin), Th., St. Michael und das Michaelisfest.
Europa 1877, Nr. 40, Sp. 1249 ff.

445. Volksthümliche Spiele in Oberbayern.
Illustrirte Zeitung Nr. 1753 (1877).

446. Busch, Moritz, Volksmedizin.
Die Grenzboten 1877, Nr. 43 f.

447. Cubasch, W., der Alp. (Sammlung gemeinverständlicher Vorträge 268.) 8. (36 S.) Berlin 1877. Habel. à 50 Pfg.

448. Haberland, C., die Milch im Aberglauben.
Globus 32. Bd. (1877).

449. Zernial, U., der Eber im germanischen Volksglauben.
Central-Organ für die Interessen des Realschulwesens V, 1 (1877).

450. Zernial, U., Frau Nachtigall im Volksglauben.
Daheim 1877, Nr. 34.

451. B(odin), Th., Frau Nachtigall.
Europa 1877, Nr. 36, S. 1149—1152.

452. Blaas, C. M., der Marienkäfer im deutschen Volksglauben.
Wiener Abendpost 1877, Nr. 42.

453. Bodin, Th., die Pflanze in Sage und Aberglauben.
Die Natur 1877, Nr. 7.

454. Pölzig, A., einige Pflanzen der Sage und des Aberglaubens. 1. 2.
Die Natur 1877, Nr. 22. 28.

455. Der Kirschbaum im Volksmunde und Aberglauben.
Europa 1877, Nr. 31.

---

456. Engel, C., deutsche Puppenkomödien. VI. Haman und Esther. Das Reich der Todten. 8. (87 S.) Oldenburg 1877. Schulze. 1 M. 20 Pfg.
Vgl. Post 1878, Nr. 96.

457. Hölzel, Ferd., ein deutsches Weihnachtsspiel aus Böhmen. 8. (32 S.) Programm des Gymnasiums in Böhmisch-Leipa 1877.
Vgl. Herrigs Archiv 59, 474 f.

X. Alterthümer und Culturgeschichte.

458. Henne Am Rhyn, O., allgemeine Kulturgeschichte von der Urzeit bis auf die Gegenwart. 1. und 2. Band. 8. (XXIII, 570, XV, 571 S.) Leipzig 1877. O. Wigand. à 9 M.
Vgl. Liter. Centralblatt 1877, Nr. 35; Rivista Europea IV, 2; Wiss. Beilage d. Leipzig. Zeitung 1878, Nr. 8; Vossische Zeitung 1878, Sonntagsbeilage 9; Ung. Schulbote 1; Schlesische Zeitung 196; N. Bl. f. Literatur 4.

459. Scherr, Johannes, Germania. Zwei Jahrtausende deutschen Lebens. Kulturgeschichtlich geschildert. Mit Bildern. 2.—11. Heft. (S. 17—136.) 8. Stuttgart 1877. à M. 1, 50.
Vgl. Deutsche Zeitung 2062; Schwäb. Kronik 1877, 262; Allg. Zeitung Beilage 307; Romanzeitung XV, 12; Saalezeitung 296; Berliner Fremdenblatt 293.

460. Mestorf, J., der internationale Anthropologen- und Archäologen-Congress in Budapest. 8. Hamburg 1876. Meißner.

461. Montelius, O., Sveriges arkeologiska litteratur. år 1877.
Svenska fornminnesföreningens Tidskrift III, 299—304 (1877).

462. Taciti, Cornelii, Germania. Erklärt von Dr. C. Tücking. 3. verbesserte Auflage. 8. (68 S.) Paderborn 1877. Schöningh. 60 Pfg.

Vgl. Jenaer Liter. Zeitung 1877, Nr. 33.

463. Taciti, C., Germania. Für den Schulgebrauch erklärt von I. Prammer. 8. (VIII, 71 S.) Wien 1878. Hölder. M. 1, 20.

Vgl. Liter. Centralblatt 1878, 33; Philol. Anzeiger IX, 4; Beilage zur Wiener Abendpost 1877, Nr. 257; Zeitschrift f. d. österr. Gymnasien 29, 1; Pädag. Anzeiger 1878, Nr. 3.

464. Tacitus, C., Germania. Wortgetreu aus dem Lateinischen übersetzt von H. R. Mecklenburg. 32. (50 S.) Berlin 1877. Mecklenburg. M. 0, 25.

465. Tacitus, C., vita J. Agricolae. Accedit de moribus Germanorum libellus. Edition classique, accompagné de notes et remarques littéraires, philosophiques et historiques par A. Beyerle. 8. (48 S.) Paris 1877. Delalain. 30 c.

466. Taciti, C., Agricola and Germany, and the Dialogue on Oratory. Translated into English by Alfred John Church and W. J. Brodribb. Revised edition, with notes and maps. 8. (204 S.) London 1877. Macmillan. 4 s. 6 d.

467. Spälter, Fr., kurzgefaßter Commentar zum allgemeinen Theil der Germania des Tacitus für Schüler. 8. (66 S.)

Programm von Bayreuth 1877.

468. Hirschfeld, O., zur Germania des Tacitus.

Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien XXVIII, 11 (1877).

469. Böttger, H., Wohnsitze der Deutschen in dem von Tacitus in seiner Germania beschriebenen Lande, aus den Originalquellen auf Grundlage seiner Diöcesan- und Gaugrenzen Norddeutschlands erwiesen. Nebst einer Gau- und dieselbe begründende Diöcesankarte und einer daraus entworfenen Völkerkarte. 8. (XX, 78 S.) Stuttgart 1877. Grüninger. 10 M.

470. Sparschuh, N., Kelten, Griechen und Germanen. Vorhomerische Kulturdenkmäler. Eine Sprachstudie. 4. (IV, 318 S.) München 1877. Lindauer. 10 M.

Vgl. Liter. Centralblatt 1877, Nr. 26 (Windisch); Revue critique 1877, Nr. 3.

471. Brenner, Otto, Nord- und Mitteleuropa in den Schriften der Alten bis zum Auftreten der Cimbern und Teutonen. 8. (III, 116 S.) München 1877. Kaiser.

Münchener Dissertation.

472. Hehn, V., Kulturpflanzen und Hausthiere in ihrem Übergang aus Asien nach Griechenland und Italien sowie in das übrige Europa. 3. Auflage. 8. (XII, 566 S.) Berlin 1877. Bornträger. 10 M.

Vgl. Academy Nr. 255; Natur 1878, Nr. 31.

473. Sadowski, J. N. v., die Handelsstrassen der Griechen und Römer durch das Flußgebiet der Oder, Weichsel, des Dnieper und Niemen an das Gestade des baltischen Meeres. 8. (LIII, 210 S.) Jena 1877. Costenoble. 7 M. 20 Pfg.

Gekrönte Preisschrift.

474. Engelhardt, C., Influence de l'industrie et de la civilisation classiques sur celles du nord dans l'antiquité (avec 4 planches).

Mémoires de la Société Royale des Antiquaires du Nord. Nouvelle série. 1875—1876.

475. Pfister, Hermann von, zur Vorgeschichte der hochdeutschen oder suewischen Stämme. Beitrag zur Alterthumskunde und Kenntniss heutiger Mundarten. 2. (Titel-)Auflage. (Nebst Karte.) 8. (X, 105 S.) Berlin 1877. Donny *und Sohn. M. 4.*

476. Eichheim, M., zur Urgeschichte der Franken.
Blätter f. d. bayer. Gymnasialschulwesen XIII, 5 (1877).

477. Obermüller, W., Saken und Sachsen. Der „Hessen-Völker" 2. Bd. Historisch-sprachliche Forschungen. 1.—3. Heft. 8. (à 96 S.) Wien 1877. Eurich. à 1 M. 50 Pfg.

478. Reissenberger, K., die Forschungen über die Herkunft des siebenbürgischen Sachsenvolkes in ihren wesentlichsten Erscheinungen. 8. (27 S.) Hermannstadt 1877.
Separatabdruck aus dem Archiv des Vereins f. siebenb. Landeskunde. N. F. 23. Bd. Vgl. Liter. Centralblatt 1877, Nr. 11.

479. Mestorf, J., die vaterländischen Alterthümer Schleswig-Holsteins. Ansprache an unsere Landsleute. 8. (32 S. mit 15 Holzschnitttafeln.) Hamburg 1877. Meißner. 1 M.

480. Müller, Dr. H. A., und Bau-Rath Dr. Osk. Mothe, illustrirtes archäologisches Wörterbuch der Kunst des germanischen Alterthums, des Mittelalters sowie der Renaissance. 19.—25. (Schluß)-Lieferung. 8. (IV, und S. 721 bis 1002.) Leipzig 1877. Spamer. à 1 M.

481. Thomsen, Vilh., The Relations between ancient Russia and Scandinavia, and the Origin of the Russian State. Three Lectures deliv. at the Taylor Institution. 8. (VIII, 150 S.) Oxford & London 1877.

482. Kålund, P. E. Krist., Bidrag til en historisk-topografisk Beskrivelse af Island. I. Syd- og Vest-Fjærdingerne. Udgiv. af Kommiss. for det Arnamagn. Legat. 8. (VIII, 638 S.) Kjøbenhavn 1877.

483. Rygh, O., Om den yngre Jernalder i Norge.
Aarböger for nordisk Oldkyndighed 1877, S. 101—185.

484. Müller, S., Bronzealderens Perioder. (Aftryk af Aarb. for nord. Oldkyndighed og Historie.) 8. (130 S.) Kjöbenhavn 1877. Hagerup. 2 kr.
Vgl. Bibliogr. 1876, Nr. 470.

485. Müller, Sophus, die nordische Bronzezeit und deren Periodentheilung. Aus dem Dänischen von J. Mestorf. 8. (139 S.) Jena 1878. Costenoble. 4 M.
Vgl. Liter. Centralblatt 1878, 28; Europa 1877, 48; Die Natur N. F. III, 50; Lehmanns Magazin 51; Jenaer Liter. Zeitung 51; Ausland 52.

486. Nicolaysen, N., Oversigt over Norske Fund fra Bronsealderen. Foreningen til Norske Forntidsmindesmærkers Bevaring 1876.

487. Worsaae, J. J. A., Om Bevaringen af de fædrelandske Oldsager og Mindesmærker i Danmark.
Aarböger for nordisk Oldkyndighed 1877, S. 1—54.

488. Bidrag til kännedom om Göteborgs och Bohusläns fornminnen og historia, utg. på föranstaltande af länets hushållningsjällskap genom O. Montelius. 3. und 4. Heft. 1876—77. 8. (535 S.) Stockholm. 4 kr.

489. Bohuslänska dopfuntar. Tecknade af G. Brusewitz, med text af O. Montelius.
Bidrag till kännedom om Göteborgs och Bohusläns fornminnen och historia, H. 3—4, 1876—1877, S. 425—446.

490. Madsen, A. P., Afbildninger af danske Oldsager og Mindesmærker. 29. Heft. (4 Tafeln in Kupferstich und 50 S. Text.) Kjöbenhavn 1877. Gyldendal. 2 kr.

491. Engelhardt, C., Langhöie fra Oldtiden.
Aarböger for nordisk Oldkyndighed 1877, S. 253—264.

492. Engelhardt, C., Skeletgrave paa Sjæland og i det östlige Danmark.
Aarböger for nordisk Oldkyndighed 1877, S. 347—402.

493. Mestorf, J., ein Grabmal eines altnordischen Seekönigs.
Globus von Kiepert 29. Bd., Nr. 19.

494. Much, M., über einige auf den Gebrauch von Steinwaffen weisende Ausdrücke der deutschen Sprache.
Gaea 13. Jahrg. (1877), 6. Heft.

495. Baltzer, Martin, zur Geschichte des deutschen Kriegswesens in der Zeit von den letzten Karolingern bis auf Kaiser Friedrich II. 8. (VIII, 116 S.) Leipzig 1877. Hirzel. M. 1, 60.
Vgl. Liter. Centralblatt 1878, 26; Histor. Zeitschrift 40, 512; Mittheil. aus d. hist. Lit. VI, 4.

496. Specht, F. A. K. v., Geschichte der Waffen. Nachgewiesen und erläutert durch die Kultur-Entwickelung der Völker und Beschreibung ihrer Waffen aus allen Zeiten. 2. Band. 2. Abtheilung. 5.—8. Lieferung. Berlin 1877. Luckhardt. à 3 M.

497. Lagneau, Gustave, de l'usage des flèches empoisonnées chez les anciens peuples de l'Europe.
Académie des inscriptions et des belles-lettres. Comptes rendus 4e serie, t. V, S. 342—350.

498. Suttner, G. Freiherr v., der Helm von seinem Ursprunge bis gegen die Mitte des 17. Jahrhs. 1. Lieferung. 4. (6 Tafeln und [redacted] S. Text). Wien 1878. Gerold in Comm. 8 M.

499. Weiß, H., Inschriften mittelalterlicher Schwertklingen.
Zeitschrift für Ethnologie IX, 3 (1877). Mit Abbild.

500. Quellen zur Geschichte der Feuerwaffen. Facsimilirte Nachbildungen alter Originalzeichnungen, Miniaturen, Holzschnitte und Kupferstiche, nebst Aufnahmen alter Originalwaffen und Modelle. Herausgegeben vom Germanischen Museum. 4. Lieferung. 4. (S. 107—178) Leipzig 1877. Brockhaus. 20 M.
Vgl. Historische Zeitschrift N. F. III, 1.

501. Essenwein, A., einige mittelalterliche Feuerwaffen im germanischen Museum.
Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit 1877, Sp. 9—13. Mit Abbildungen.

502. Pauli, C. W., Lübeckische Zustände im Mittelalter. III. Recht und Kultur. 8. (VI, 256 S.) Leipzig 1878. Duncker und Humblot. M. 5, 40.
Vgl. N. Preuß. Zeitung 1877, Nr. 297; Mittheil. aus d. hist. Liter. VI, 4.

503. Teutsch, Fritz, aus dem sächsischen Leben, vornehmlich Hermannstadts, am Ende des 15. Jahrhunderts.
Archiv des Vereins für siebenbürg. Landeskunde N. F. 14. Bd. 1. Heft. 1877.

504. Zernial, U., altgermanische Geselligkeit.
Sonntags-Blatt 1877, Nr. 15 f.

505. Derselbe, altdeutsche Geselligkeit.
Ebendaselbst Nr. 22—24.

506. Thomas, G. M., zum Nürnberger Schempartlauf.
Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit 1877, Sp. 106—109. Mit gereimter Vorrede aus einem Münchener Schempartbuch.

507. Wendeler, C., zum Straßburger Freischießen von 1576.
Alemannia 5, 115—131.

508. Pichon, le roy de ribauds, dissertations de Du Tillet, Claude Fauchet etc. recueillies et collationnées sur les textes originaux. 8. (174 S.) Paris 1877 fr. 7, 50.

509. Weech, F. v., kulturgeschichtliche Miscellen.
Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins 29, 322 (1877). Namen, welche die Mönche von Salem den Bauerngütern gaben.

510. Liebrecht, F., Kleine Mittheilungen.
Germania XXII, 181—194.

511. Liebrecht, F., die geworfenen Steine.
Germania XXII, 21—33.

512. Freybe, A., der Karfreitag in der deutschen Dichtung. 3 Vorträge. 8. (125 S.) Gütersloh 1877. Bertelsmann.
Vgl. Sonntagsbeilage der N. Preuß. Zeitung 1877, Nr. 12; Theolog. Literaturblatt 8; Theolog. Literaturzeitung 23.

513. Bech, F., J. Zacher, und K. Regel, eine Anweisung über Finkenzucht aus dem 15. Jahrhundert.
Zeitschrift für deutsche Philologie VIII, 337—348.

514. Stammler, über die Stellung der Frauen im alten deutschen Recht. 8. (39 S.) Berlin 1877. Habel.
Sammlung gemeinverst. wissensch. Vorträge XII, 268.

515. Kösterus, Pfarrer Friedrich, Frauenbildung im Mittelalter. Eine culturhistorische Studie. 8. (40 S.) Würzburg 1878. Woerl. 60 Pfg.

516. Schulz, A., Toiletten-Anweisungen des 14. Jahrhunderts.
Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit 1877, Sp. 186—190. Aus dem Münchener cod. lat. 444.

517. Falke, J. v., die Kunst im Hause. 3. Auflage. 8. (VI, 375 S.) Wien 1877. Gerold. 7 M. 20 Pfg.

518. Falke, Jacob v., zur Kultur und Kunst. Studien. 8. (VI, 354 S.) Wien 1878. Gerold. M. 9, 20.
Vgl. Grenzboten 1878, Nr. 11; Czernowitzer Zeitung 17.

519. Cassel, Paulus, Thurm und Glocke [Symbol und Name]. Eine wissenschaftliche Abhandlung. 8. Berlin 1877. Kamlah. 1 M.

520. Cuijpers, J. P. H., Oud-Hollandsche woonhuizen.
Mededeelingen van de Rijksadviseurs I, 1 (1876).

521. Derselbe, Middeneeuwsche deuren.
Ebenda.

522. Anton Tuchers Haushaltbuch (1507—1517), herausgegeben von W. Loose. 8. (220 S.) Tübingen 1877.
134. Publication des litter. Vereins.

523. Schlossar, Anton, Speise und Trank vergangener Zeiten in Deutschland. Kulturgeschichtlicher Vortrag. (Sammlung gemeinnütziger populärwissenschaftlicher Vorträge 16. Heft.) 8. (48 S.) Wien 1877. Hartleben. M. 0, 60.
Vgl. Deutsches Literaturblatt von W. Herbst 1878, 2.

524. Wilhelmi, A., Beitrag zur Controverse von „Frenzewin“ und „Hunzigwin“.
Annalen des Vereins für Nassauische Alterthumskunde XIV, 1. 2 (1875—77) (66 S.). Vgl. Anzeiger f. d. Alt. 4, 138—140 (Steinmeyer).

525. Meßmer, die Buchbeutel in der kgl. Hof- und Staatsbibliothek München.
Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit 1877, Sp. 115. Nebst Anhang von Frommann über 'Bocksbeutel'.

526. Regulae de modo scindendi pennarum von F. Bech.
Zeitschrift für deutsche Philologie VIII, 348.

527. Trenkle, J. B., zur ältern süddeutschen Kalenderkunde.
Alemannia 5, 235—259.

528. Baader, zur ältesten Geschichte des Medicinalwesens in Nürnberg.
Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit 1877, Sp. 178—182.

529. Herquet, K., mittelalterliche Augenärzte.
Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit 1877, Sp. 262 f.

530. Hildebrand, H., Medeltids gillena i Sverige.
Historiskt Bibliotek III (1877), S. 1—96.

XI. Kunst.

531. Otte, H., archäologisches Wörterbuch zur Erklärung der in den Schriften über christliche Kunstalterthümer vorkommenden Kunstausdrücke. 2. Auflage. 8. (VIII, 485 S. mit 285 Holzschn.) Leipzig 1877. T. O. Weigel. 14 M.
Vgl. Anzeiger f. d. Alterthum 3, 47 ff. (Krause).

532. Kunst und Künstler des Mittelalters und der Neuzeit. Biographien und Charakteristiken. Unter Mitwirkung von Fachgenossen herausgegeben von R. Dohme. 1—43. Lieferung. 4. Leipzig 1877. Seemann. M. 85, 20.

533. Wetzel, F. X., die Wissenschaft und Kunst im Kloster St. Gallen im 9. und 10. Jh. Ein Kulturbild in 4 Vorträgen. Mit dem Bilde von Notker. 8. (VII, 111 S.) Lindau 1877. Stettner. M. 1, 20.
Vgl. Europa 1877, Nr. 52.

534. Kraus, F. X., Kunst und Alterthum in Elsaß-Lothringen. 1. Bd. 2. Abth. 8. (S. XVII—XXIV, 209—704.) Straßburg 1877. Schmidt. 10 M.
Vgl. Liter. Centralblatt 1877, Nr. 35 (Woltmann).

535. Klemm, A., Württembergische Baumeister, bis ums Jahr 1600, ihre Werke und Zeichen.
Schriften des Württemberg. Alterthumsvereins II, 2. 1875.

536. Schaepmann, J. A. M., Albrecht Dürer 1471—1528.
Het Gildeboek. 2de deel. (1876—77).

537. Grueber, B., die Kunst des Mittelalters in Böhmen. 3. Theil. Die Periode des Luxemb. Hauses 1310—1437. 5. 6. Liefg. gr. 4. (S. 129 bis 167.) Wien 1876. Gerold in Comm. à 2 M.

538. Schebek, E., zur Geschichte der Kunst in Böhmen. Nach einem Ms. aus dem J. 1793 mitgetheilt.
Mittheilungen des Vereins f. Geschichte der Deutschen in Böhmen XVI, 1 (1877).

539. Wernicke, E., Urkundliche Beiträge zur Künstlergeschichte Schlesiens III.
Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit 1877, Sp. 293—300. 325—328.

540. Aldenkirchen, die mittelalterliche Kunst in Soest. Ein Beitrag zur rheinisch-westfälischen Kunstgeschichte. 4. (39 S.) Bonn 1875. 6 M.
Erst 1877 in Handel gekommen. Vgl. Monatschrift f. rhein.-westfäl. Geschichtst. II, 7—9 (Nordhoff); Literar. Rundschau 1877, Nr. 6.

541. Danske Mindesmærker udgivne af en Forening. 8. Heft. Roskilde Domkirke beskreven af J. Kornerup. 8. Afdeling. (3 lith. Tafeln und 42 S. Text.) Kopenhagen 1877.

542. Rosenberg, M., der Hochaltar im Münster zu Altbreisach. 8. (X, 99 S. und 5 Tafeln.) Heidelberg 1877. Winter. 6 M.
Heidelberger Dissertation. Vgl. Allgem. Zeitung Beilage 269; Liter. Centralblatt 49 (Woltmann).

543. Reith, A., das Chorgestühl des Domes zu Cöln, zugleich ein Lehrbuch der gothischen Ornamentik. 1. und 2. Lieferung. fol. (à 4 Bl. in Lichtdruck mit 1 Bl. Text.) Dresden 1877. Gilbers. à 5 M.

544. Tegninger af ældre nordisk Architektur. Samlede og udgivne af V. Dahlerup, H. J. Holm og H. Stork. Anden Række. 1.—4. Heft. Kopenhagen 1877. Hagerup. à 1 kr.

545. Hildebrand, H., Djurtyper i den ældre nordiska ornamentiken.
Tidskrift för bildande konst 1877, S. 1—9. 59—67.

546. Meissner, A. L., die bildlichen Darstellungen des Reineke Fuchs im Mittelalter.
Archiv für das Studium der neueren Sprachen 58 (1877), 241—260.

547. Falke, J., die Wandmalereien auf Schloß Runkelstein.
Wiener Abendpost 1877, Nr. 54.

548. Burkhardt-Biedermann, Th., das Jahr des Klingenthaler Todtentanzes in Klein-Basel.
Anzeiger für schweizerische Geschichte VIII (1877).

549. Crull, F., Nachricht von einem Todtentanze zu Wismar. 4. (8 S. mit 1 Steintafel) Schwerin 1877. Stiller in Comm. 1 M.

550. Antheunis, G., Doodendans.
Nederlandsch Museum von J. Heremans 5, 341 ff.

551. Cederström, C., Träsnidener från ældre tid.
Bidrag till kännedom om Göteborgs fornminnen H. 3—4 (1876—77), S. 489—517.

552. Bibliographie der Musik-Sammelwerke des XVI. und XVII. Jahrhunderts. Im Vereine mit F. X. Haberl, Dr. A. Lagerberg und C. F. Pohl bearbeitet und herausgegeben von R. Eitner. 8. (IX, 964 S.) Berlin 1877. Liepmannssohn. 30 M.
Vgl. Liter. Centralblatt 1877, Nr. 9.

553. Kernstock, O., Mittelalterliche Liedercompositionen.
Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit 1877, Sp. 68—73. Mhd. und latein. Lieder.

XII. Rechtsgeschichte und Rechtsalterthümer.

554. Karajan, v., Index zu J. Grimms deutschen Rechtsalterthümern, herausgegeben von Pogatscher. 8. (46 S.) Salzburg 1877. Pustet.
Vgl. Anzeiger f. d. Alterthum 4, 311.

555. Dahn, F., Fehde-Gang und Rechts-Gang der Germanen. 8. (53 S.) Berlin 1877. Habel. M. 1, 60.
Aus „Deutsche Revue". Vgl. Kritische Vierteljahrsschrift N. F. I, 2; Liter. Centralblatt 1878, 36.

556. Ehrenberg, Victor, Commendation und Huldigung nach fränkischem Recht. 8. (VII, 156 S.) Weimar 1877. Böhlau. 3 M.

557. Nani, Cesare, studii di diritto longobardico. I. Le fonti del diritto longobardico. 8. (100 S.) Torino 1877.
Vgl. Revue critique 1878, Nr. 8.

558. Rosin, Heinrich, der Begriff der Schwertmagen in den Rechtsbüchern und verwandten Quellen des Mittelalters. 8. (VI, 136 S.) Breslau 1877. Köbner. 3 M. 60 Pfg.
Vgl. Liter. Centralblatt 1877, Nr. 48.

559. Stobbe, O., Reurecht und Vertragsschluß nach älterem deutschen Recht.
Zeitschrift für Rechtsgeschichte 13 (1877), 209—258.

560. Val de Lievre, Anton, Launegild und Wadia. Eine Studie aus dem longobardischen Rechte. 8. (XIII, 294 S.) Innsbruck 1877. Wagner. 6 M.
Vgl. Revue historique de droit 1878, S. 255 ff. (Havet).

561. Würdinger, J., Beiträge zur Geschichte des Kampfrechtes.
Oberbayrisches Archiv 36. Band (1877).

562. Maurer, K., die Berechnung der Verwandtschaft nach altnordischem Rechte.
Sitzungsberichte der philos.-philol. und histor. Classe der k. bayer. Akademie der Wissenschaften 1877, 3. Heft.

563. Maurer, K., Norwegens Schenkung an den heiligen Olaf. 4. (92 S.) München 1877.
Aus den Abhandlungen der Akad. d. Wiss. I. Cl. 14. Bd. Vgl. Gött. Gel. Anz. 1878, 15 (Rive); Lit. Centr. 23; Histor. Zeitschrift 40, 199 ff.

---

564. Scherrer, Hans, zur Lex Salica.
Zeitschrift für Rechtsgeschichte 13 (1877), S. 259—284.

565. Bergmann, F. J. E., van Zinnicq, de Salische wet. — Pactus legis Salicae. Haar oorsprong voortgang en werking, vertaling en vertolking. 8. (4 und 227 S.) s'Hertogenbosch 1877. W. C. van Heusden. f. 3, 50.

566. Sachsenspiegel, der, (Landrecht), nach der ältesten Leipziger Handschrift herausgegeben von J. Weiske. 5. Auflage von R. Hildebrandt. 8. Leipzig 1877. Fues. 2 M. 40 Pfg.
Vgl. Revue critique Nr. 43.

567. Haiser, K., zur Genealogie der Schwabenspiegelhandschriften. II. 8. (V, 230 S.) Weimar 1877. Böhlau. M. 7.
Vgl. Histor. Zeitschrift N. F. III, 1; kritische Vierteljahrsschrift XIX, 4 (Rockinger).

568. Meyer, J., das Stadtbuch von Schaffhausen. XIV. Sec.
Alemannia 5 (1877), 1—32. 201—234.

569. Winter, Gustav, urkundliche Beiträge zur Rechtsgeschichte ober- und niederösterr. Städte, Märkte und Dörfer vom 12. bis 15. Jahrhundert. 8. (XXVII, 131 S.) Innsbruck 1877. Wagner. 4 M.

570. Die Rechte und Freiheiten der Stadt Wien. Bearbeitet von J. A. Tomaschek. 1. Band. 4. (C, 204 S.) Geschichts-Quellen der Stadt Wien. Herausgegeben von K. Weiß. 1. Abth. 1. Bd. gr. 4. Wien 1877. Hölder. 24 M.
Vgl. Liter. Centralblatt 1877, Nr. 39.

571. Bischoff, F., über das älteste Olmützer Stadtbuch. 8. (72 S.) Wien 1877. Gerold in Comm. 1 M.
Aus den Sitzungsber. der Akademie. Vgl. Jen. Liter. Zeitung 1878, Nr. 13.

572. Napiersky, J. G. L., die Quellen des Rigischen Stadtrechts bis zum Jahre 1673. Herausgegeben. 8. (CXXXIV, 348 S.) Riga 1876. Deubner. M. 10, 40.
Vgl. Liter. Centralblatt 1878, Nr. 8; Zeitschrift f. Rechtswissensch. V, 3.

573. Offnung von Adorf. 1469.
Thurgauische Beiträge 17. Heft (1877).

574. Offnung der Herrschaft Griessenberg. 1461—1479.
Ebendaselbst.

575. Die tirolischen Weisthümer. Herausgegeben von J. V. Zingerle und K. Th. von Inama-Sternegg. 2. Theil: Oberinnthal. 8. (IX, 404 S.) Wien 1877. Braumüller. 12 M.

Österreichische Weisthümer 3. Band.

576. Bischoff, F., zweiter Bericht über Weisthümer-Forschungen in Steiermark. 8. (34 S.) Wien 1877. Gerold in Comm. 50 Pfg.

577. Schlesinger, L., deutschböhmische Dorfweisthümer.

Mittheilungen des Vereins f. Geschichte der Deutschen in Böhmen XV, 3 (1877).

578. Weisthümer aus der Herrschaft Schmalkalden. Von Dr. Gerland.

Zeitschrift des Vereins für Hennebergische Geschichte 2. Heft (1877).

579. Corpus juris Sueo-Gotorum antiqui. Samling af Sveriges Gamla Lagar udgifven af C. J. Schlyter. Vol. XIII. Glossarium. 4. (818 S.) Lund 1877. 20 M.

580. Maurer, K., Gulaþing.

Ersch und Gruber, Encyclopädie I. Sect. 96. Theil (1877).

581. Maurer, K., Studien über das sogenannte Christenrecht König Sverrirs. (92 S.)

Festgabe zum Doctorjubiläum des Herrn Prof. Dr. L. von Spengel. München 1877. 4. Vgl. Liter. Centralblatt 1878, Nr. 8; Gött. Gel. Anz. 15 f. (Rive).

582. Maurer, K., das älteste Hofrecht des Nordens. Eine Festschrift. 8. (163 S., 3 Tafeln.) München 1877. Kaiser. 3 M.

Vgl. Liter. Centralblatt 1877, Nr. 47; Gött. Gel. Anz. 1878, 15 f. (Rive).

XIII. Litteraturgeschichte und Sprachdenkmäler.

583. Wackernagel, Wilhelm, Geschichte der deutschen Literatur. Ein Handbuch. 2. vermehrte und verbesserte Auflage, herausgegeben von Ernst Martin. 1. Band. 2. Lieferung. gr. 8. (S. 113—208.) Basel 1877. Schweighauser. 2 M.

Vgl. Zeitschrift f. d. Gymnasialwesen 1877, 9. Heft (Kinzel); Saale-Zeitung 297; Anzeiger f. d. Alt. 4, 141 (Steinmeyer).

584. Goedeke, K., Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung. III. 5. 8. (S. 881—1072) Dresden 1877. Ehlermann. 4 M.

Vgl. N. Freie Presse 4762; Literaturblatt II, 1; Schwäb. Kronik 1878, 49; Rivista Europea VII, 1.

585. Vilmar, A. F. C., Geschichte der deutschen National-Literatur. 18. vermehrte Auflage. (Herausgegeben von K. Goedeke.) 8. (XII, 556 S.) Marburg 1877. Elwert. 7 M.

Vgl. Westminster Review 1877, April; Saturday Review Nr. 1112; Liter. Centralblatt 1877, Nr. 7; National-Zeitung Nr. 165; Revue critique Nr. 36.

586. Kluge, Hermann, Geschichte der deutschen National-Literatur. Zum Gebrauche an höheren Unterrichtsanstalten und zum Selbststudium bearbeitet. 8. u. 9. Auflage. 8. (VIII, 230 S.) Altenburg 1877—78. Bonde. 2 M.

Vgl. Zeitschrift f. d. Gymnasialwesen N. F. XII, 5 (Jonas).

587. Hahn, W., Geschichte der poetischen Literatur der Deutschen. 8. Auflage. 8. (VIII, 334 S.) Berlin 1877. Besser. 4 M. 50 Pfg.

588. König, Robert, deutsche Literaturgeschichte. I. Abtheilung. gr. 8. (192 S. mit Farbendruck und Abbildungen.) Bielefeld 1878. Velhagen und Klasing. 4 M.

Vgl. Jen. Liter. Zeitung 1878, 3 (Henrici); Post 26; Ev. Gemeindeblatt 5; Saalezeitung 297; N. ev. Kirchenzeitung 3; Sonntagsbeilage der N. Preuß. Zeitung 7;

Schwäb. Kronik 1878, Nr. 49; Nordd. allg. Zeitung 54; Straßb. Zeitung Nr. 26; Anzeiger f. d. u. pädag. Liter. VII, 3; Grenzboten 16; Landw. Centralblatt f. d. berg. Land 6; St. Petersb. Zeitung 58; Schles. Presse 290; Sächs. Schulzeitung 19; N. Bl. f. Lit. 4.

589. Nösselt, F., Lehrbuch der deutschen Literatur für das weibliche Geschlecht. 6. Auflage. Neu bearbeitet und bis auf die Gegenwart fortgesetzt von R. Boxberger. 1. Heft. 8. (S. 1—80.) Stuttgart 1877. Heitz. 75 Pfg.

590. Schaefer, J. W., Grundriß der Geschichte der deutschen Literatur. 17. verbesserte Auflage. 8. (VIII, 198 S.) Berlin 1877. Oppenheim. M. 1, 25.

Vgl. Grenzboten 1877, Nr. 27; Allgem. Deutsche Lehrerzeitung Nr. 31; Zeitschrift f. d. Realschulwesen II, 5; Deutsche Schulzeitung Nr. 48; Archiv f. Lit.-Geschichte VII, 390; Centralorgan f. d. Realschulw. VI. 4; Allg. Schulzeitung 1878, Nr. 13; Pädag. Bl. f. Lehrerbild. VII, 3; Allg. thür. Schulzeitung 22.

591. Burckhardt, J. G. E., Geschichte der deutschen Literatur. I. Die Poesie. 3. Auflage. 8. (XVI, 232 S.) Leipzig 1877. Klinckhardt. 2 M.

Vgl. Schweizer Lehrerzeitung 1877, Nr. 37; Schlesische Schulzeitung Nr. 52; Allg. Schulzeitung 1878, Nr. 8.

592. Damm, H., Leitfaden zur deutschen Literaturgeschichte für mehrklassige Bürgerschulen. 8. (III, 32 S.) Berlin 1877. G. W. F. Müller. 40 Pfg.

593. Dietlein, W., Leitfaden zur deutschen Literaturgeschichte. 6. Auflage. 8. (144 S.) Quedlinburg 1877. Franke. 1 M.

594. Freund, Wilhelm, sechs Tafeln der griechischen, römischen, deutschen, engl., franz. und ital. Litteraturgeschichte für den Schul- und Selbstunterricht. 2. Auflage, 8. (42 S.) Leipzig 1877. Violet. M. 0, 50.

595. Gortzitza, W. O., Handbuch der Geschichte der deutschen Literatur für Freunde derselben. 8. (XII, 540 S.) Lyck 1878. Wiebe. 7 M. 20 Pfg.

Vgl. Deutsche Schulzeitung 1878, 12; Gegenwart 18; Herrigs Archiv 60, 224 f.

596. Großmann, K., Handbuch zur Einführung in die deutsche Literatur. Für die obern Klassen mittlerer und höherer Volksschulen. I. Theil: Die Poesie. 2. Auflage. 8. (VIII, 316 S.) Wolfenbüttel 1877. Zwißler. 1 M. 25 Pfg.

Vgl. Blätter f. Erziehung u. Unterr. 29; Monatsbl. d. ev. Lehrerbundes V, 10 bis 12; Allg. Schulzeitung 44; Deutsche Schulzeitung 44; Christl. Schulbote 40 f.; Schles. Schulzeitung 1; Württ. Schulwochenbl. 12.

597. Hirsch, F., illustrirte Literaturgeschichte des deutschen Volkes. 2. (Titel-)Ausgabe. 8. (XII, 323 S.) Berlin 1878. Gerstmann. M. 2, 50.

Vgl. Literar. Correspondenz I, 2; Beilage z. Bohemia 81; Magdeb. Zeitung 103; Schles. Presse 148; Literar. Verkehr Nr. 8; Post 316; Bazar 46; Zeitungskurier Nr. 11; Illustr. Zeitung 1799; N. Preuß. Zeitung 1877, Nr. 291 etc. etc.

598. Lange, O., Grundriß der Geschichte der deutschen Literatur. 9. verbesserte Auflage. 8. (103 S.) Berlin 1877. Gärtner. 80 Pfg.

Vgl. Centralorgan f. d. Interessen d. Realschul. VI, 4.

599. Menge, H., Geschichte der deutschen Literatur mit besonderer Berücksichtigung der modernen Kulturbestrebungen. 8. (VIII, 444 S.) Wolfenbüttel 1877. Zwißler. 5 M.

Vgl. Über Land u. Meer 1878, Nr. 6; Wissensch. Beilage der Leipzig. Zeitung 96; Deutsche allg. Zeitung 261; Schulbl. f. d. evang. Semin. Schlesiens XXVII, 6.

600. Reuter, W., Literaturkunde, enthaltend Abriß der Poetik und Geschichte der deutschen Poesie. 8. Auflage. 8. (VIII, 204 S,) Freiburg i. B. 1877. Herder. 1 M. 40 Pfg.

Vgl. Allg. Schulzeitung 1878, Nr. 14; D. Schulzeitung 16.

601. Schwarz, C. W. G. E., Vorschule der deutschen Literaturgeschichte für Mittelschulen. 2. verbesserte Auflage. (XII, 124 S.) Amsterdam 1877. Binger. 1 M. 50 Pfg.

Vgl. Allgem. deutsche Lehrerzeitung Nr. 36; Deutsche Schulzeitung 1878, Nr. 20.

602. Strzemcha, P., Geschichte der deutschen National-Litteratur. 8. (VI, 127 S.) Brünn 1877. Knauthe. 1 M. 60 Pfg.

Vgl. Blätter f. Erziehung Nr. 41.

603. Wyß, F., deutsche Literaturgeschichte für Seminarien und Gymnasien, wie auch zum Selbstunterricht. 3. Auflage. 8. (XIII, 239 S.) Bern 1878. Dalp. M. 2.

Vgl. Schweiz. Lehrerzeitung Nr. 46; Deutsche Schule VI, 6.

604. Brink, Jan ten, Kleine Geschiedenis der Nederlandsche Letteren. 8. (VIII, 248 S.) Haarlem 1877. Bohn. f. 1, 90.

Vgl. De Bode I, 3.

605. Inleiding tot de Nederlandsche Dichtkunst, door P. H. van Moeskerken. Meddelburg 1877.

606. Brill, W. G., over de poëzij en hare verdeeling in worten. Rede. 8. (28 S.) Leiden 1877. Brill. 40 cts.

607. Brink, Bernhard ten, Geschichte der Englischen Literatur. 1. Bd. Bis zu Wiclifs Auftreten. 8. (VIII, 476 S.) Berlin 1877. Oppenheim. 7 1/2 M.

Vgl. Liter. Centralblatt 1877, Nr. 35; Nationalzeitung Nr. 464; Englische Studien 1, 505 ff. (Kölbing); Blätter f. liter. Unterh. 48 (Ascher); Magazin f. d. Lit. d. Ausl. 47; Zeitschrift f. d. Realschulwesen II, 9; Saturday Review 1129; Wissensch. Monatsblätter Nr. 10; Jenaer Liter. Zeitung 47 (Zupitza); Revue critique 1878, 26; Anzeiger f. d. Alt. 4, 413 ff. (Schipper).

608. Rehrmann, Heinrich, Essay concerning Anglo-Saxon poetry. 4. (20 S.) Lübben 1877. Programm.

609. Taine, H., Geschichte der englischen Litteratur. Deutsch bearbeitet und mit Anmerkungen versehen von L. Katscher. 1. Lieferung. 8. (S. 1—96) Leipzig 1877. Günther. 1 M. 50 Pfg.

Vgl. Die Post Nr. 238; Zeitungskurier Nr. 6; Kölnische Zeitung Nr. 255; Deutsche Zeitung Nr. 2069; Wiener Abendpost Nr. 236; Wiss. Beilage d. Leipz. Zeitung 92; Jen. Lit. Zeitung 47 (Zupitza); Grazer Tagespost 275; Europa 1878, Nr. 6; Deutsche Allg. Zeitung 303; Liter. Centralblatt 17 (Wülcker). Engl. Studien 2, 262 ff. (Kölbing).

610. Taine, H., den engelske Literaturs Historie. Oversat af H. S. Vodskov. Toogtyvende Hefte. 8. (120 S.) Kopenhagen 1877. Gyldendal. 1 kr. 25 öre.

611. Adams, W. Davenport, Dictionary of English literature, being a comprehensive guide to English authors and their works. 8. (708 S.) London 1877. Cassell. 15 s.

612. Brooke, Stepford, English literature. Large paper edition. 16. (170 S.) London 1877. Macmillan. 6 sh.

613. Silling, a manual of english literature. 1876.

614. Morley, H., a first sketch of english literature. 4th edition. London. 8. (VIII, 914 S.)

Vgl. Englische Studien 1, 505 ff. (Kölbing).

615. Fleay, F. G., Guide to Chaucer and Spenser. London 1877. W. Collins.

Vgl. Academy 8. Dec. 1877.

616. Claëson, G., Öfversigt af svenska språkets och literaturens historia. 4. uppl. 8. (220 S.) Stockholm 1877. Norstedt. 1 kr. 90 öre.

617. Heinrich Rückert in seinem Leben und seinen kleineren Schriften. Dargestellt von A. Sohr und A. Reifferscheid. 1. und 2. Band. 8. (IX, 376: V, 430 S.) Weimar 1877. Böhlau. 13 M.

Vgl. Germania 23, 243—247 (Schröer); Schlesische Presse Nr. 519; Preußische Jahrbücher XL, 3; Magazin f. d. Lit. des Auslandes 1877, Nr. 37; Zeitschrift f. d. Gymnasialwesen 9. Heft (Cauer); Köln. Zeitung 305; Nederlandsche Spectator 1877 (Kern); Liter. Centralblatt Nr. 51; Jenaer Liter. Zeitung Nr. 48; Revue critique 51; Blätter f. liter. Unterhaltung 51; Archiv f. Lit. Gesch. 7, 553 (Boxberger).

618. Ebert, A., die litterarische Bewegung zur Zeit Karls des Großen. Deutsche Rundschau 1877, S. 398–410.

619. Martin, E., die deutsche Literatur Böhmens im Mittelalter. Mittheilungen des Vereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen XVI, 1 (1877).

620. Palm, H., Beiträge zur Geschichte der deutschen Literatur des XVI. und XVII. Jahrhunderts. 8. (302 S.) Breslau 1877. Morgenstern. 6 M.

Vgl. Im neuen Reich Nr. 37; Liter. Centralblatt Nr. 45; N. Preuß. Zeitung 294; Allg. Liter. Correspondenz I, 9; Zeitschrift f. d. Philol. 9, 243 ff (Höpfner); Archiv f. Lit. Gesch. 7, 550–552 (Bobertag); Gött Gel. Anzeigen 18 (Oesterley).

621. Nicolai, über die Beziehungen der französischen und deutschen Poesie im Mittelalter. 4. (34 S.) Programm der Realschule zu Meerane 1877.

Vgl. Herrigs Archiv 59, 471.

622. Döring, Bernh., Bemerkungen über Typus und Stil der isländischen Saga. 1. Theil. 4. (44 S.) Leipzig 1877. (Programm des Nicolaigymnasiums.)

623. Dederich, Hermann, zur geistlichen Dichtung des Mittelalters. 4. (16 S.) Programm des Kaiser Wilhelm-Gymnasiums zu Köln 1877.

Vgl. Herrigs Archiv 59, 471 f. Über die Mariendichtung.

624. Zurborg, H., über den altdeutschen Minnesang. Vortrag. 8. (IV. 32 S.) Jena 1877. Frommann. M. 0, 75.

Vgl. Literaturblatt II, 2.

625. Saliger, W., der Meistergesang und die Iglauer Meistersänger. Moravia 1 Jahrg. 2. Heft (1877).

626. Liebenau, Th. v., Bemerkungen über historische Lieder und schweizerische Liederdichter.

Anzeiger für schweizerische Geschichte VIII, 13 (1877).

627. Wackernagel, Philipp, das deutsche Kirchenlied von den ältesten Zeit bis zum Anfang des 17. Jahrhunderts. 56.—59. (Schluß-)Lief. Lex. 8. (5. Bd., VI und S. 1057—1417.) Leipzig 1877. Teubner. à 2 M.

628. Koch, E. E., Geschichte des Kirchenliedes und Kirchengesanges. 3. Auflage. Allgemeines Register zu allen 8 Bänden. 8. (60 S.) Stuttgart 1877. Belser. M. 1, 50.

629. Franck, Dr., Geschichte des evangelischen Kirchenliedes in Pommern. 8. (39 S.) Demmin 1877. Freund. 1 M.

630. Knipfer, J., die geistliche Poesie und die Frauen. Eine literargeschichtliche Skizze. 16. (52 S.) Leipzig 1877. Buchhandlung des Vereinshauses. 75 Pfg.

Vgl Literaturblatt I, 12.

631. Götzinger, E., das älteste deutsche Kirchengesangbuch von St. Gallen.

Alemannia 5, 166—185.

632. Mezger, J. J., Geschichte der deutschen Bibelübersetzung in der schweizerisch-reformirten Kirche von der Reformation bis zur Gegenwart. 8. (428 S.) Basel 1876. Bahnmaier. M. 6, 80.

Vgl. Liter. Centr. 1877, Nr. 3; Theolog. Studien und Kritiken 1878, 2. Heft.

633. Scherer, W., die Anfänge des deutschen Prosaromans und Jörg Wickram von Colmar. 8. (103 S.) Straßburg 1877. Trübner. M. 2, 50.

Vgl. Im neuen Reich 1877, Nr. 38.

634. Wattenbach, W., Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter bis zum 13. Jahrhundert. 2. Band. 4. Auflage. 8. (VIII, 349 S.) Berlin 1877. Besser. 7 M.

Vgl. Liter. Centralblatt 1877, Nr. 46; Jenaer Liter. Zeitung 49.

635. Lorenz, O., Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter seit der Mitte des 13. Jahrhunderts. 2. Band. 2. Auflage. 8. (VIII, 359 S.) Berlin 1877. Hertz. 7 M.

636. Francke, Dr. Otto, Terenz und die lateinische Schulkomödie in Deutschland. 8. (157 S.) Weimar 1877. Böhlau. 3 M.

Vgl. Liter. Centralblatt 1878, Nr. 9.

637. Kinkel, Gottfried, der Doctor Ypocras des deutschen Schauspiels in Wort und Bild.

Jahrbücher des Vereins von Alterthumsfreunden im Rheinland LX (1877).

638. Wijbrands, A. W., Aanteekeningen betreffende de Geschiedenis van het geestelijk Drama.

Het Tooneel 1877, S. 109 ff.

---

639. Englmann, L., mittelhochdeutsches Lesebuch. 3. Auflage. gr. 8. (264 S.) München 1877. Lindauer. M. 3, 20.

Vgl. Blätter f. d. bayer. Gymnas. XIV, 2.

640. Schulz, Bernhard, deutsches Lesebuch für höhere Lehranstalten. 2. Theil. 1. Abtheilung: Altdeutsches Lesebuch. Mit Glossar. 8. (366 S.) Paderborn 1877. Schöningh. M. 2, 40.

Vgl. Blätter f. d. bayer. Gymnas. XIV, 2.

641. Hopf, J., und K. Paulsiek, deutsches Lesebuch für Gymnasien, Real- und höhere Bürgerschulen. 2. Theil. 2. Abtheilung. 1. Abschnitt: Proben der klassischen Poesie des 12., 13., 14. und 15. Jahrhunderts in einen kurzen Abriß der Literaturgeschichte des Mittelalters eingerahmt, nebst einem Glossar. Von K. Paulsiek. 5. Auflage. 8. (IV, 128 S.) Berlin 1877. Mittler und Sohn. 1 M.

642. Mönnich, W. B., Nibelungen- und Kudrun-Lieder für Schulen ausgewählt und nebst Formenlehre, Wörterbuch und einigen goth. und ahd. Sprachproben herausgegeben. 4. Auflage. 8. (XII, 220 S.) Gütersloh 1877. Bertelsmann. 2 M.

Vgl. Sonntagsbeilage z. N. Preuß. Zeitung 1877, Nr. 19; Zeitschrift f. d. ges. luth. Theologie 39, 3.

643. Buschmann, J., deutsches Lesebuch für die Oberklassen höherer Lehranstalten. 3 Abtheilungen. Trier 1877. Lintz. 6 M.

I. Deutsche Dichtung im Mittelalter (VII, 186 S.) M. 1, 20. Vgl. Blätter f. d. bayer. Gymnas. XIV, 2.

644. Edert, J., chronologisch geordnete Sammlung deutscher Dichtungen historischen Inhalts der Alt- und Neuzeit. 8. (III, 276 S.) Garding 1877. Lühr und Dircks. 1 M. 60 Pfg.

645. Earle, John, a book for the beginner in Anglo-Saxon. Comprising a short grammar and some selections from the gospels. 12. (102 S.) London 1877. Macmillan. 2 s. 6 d.

646. Wimmer, L. F. A., Oldnordisk Laesebog med anmaerkninger og Glossar. Anden omarbejdede udgave. 8. (XXXII, 320 S.) Köbenhavn 1877. Steen og Sön.

Vgl. Liter. Centr. 1878, 36 (Edzardi).

647. Hoff, B., og J. Hoffory, om landnåm og trosskifte, til skolebrug (Ogsaa med Titel: Oldislandske laesestykker til skolebrug I). 8. (54 S.) Kopenhagen 1877. Steen. 75 öre.

648. — Udvalgte Stykker af Njåla til Skolebrug (Oldisl. Laesestykker II). 8. (48 S.) Ebd. 75 öre.

649. Hammerich, M., danske og norske Laesestykker, med Oplysninger om Litteraturen, udgivne til Skolebrug. 3. udgave. 8. (496 S.) Kopenhagen 1877. Gyldendal. 3 kr. 75 öre.

---

650. Westphal, Rud., Theorie der neuhochdeutschen Metrik. Zweite sehr vermehrte und durch eine Übersicht der alt- und mhd. Metrik erweiterte Ausgabe. 8. (XXXIV, 290 S.) Jena 1877. Döbereiner. 3 M.

651. Axenfeld, J., Schul-Poetik. Vornehmlich nach den ausgeführteren neuesten Auflagen der von Dr. E. Kleinpaul entworfenen jetzt zweibändigen Poetik. 8. (113 S.) Leipzig 1877. Langewiesche. M. 1, 20.

Behandelt kurz auch die altd. Metrik.

652. Trautmann, Moritz, Lachmanns Betonungsgesetze und Otfrids Vers. 8. (31 S.) Halle 1877. Lippert.

Vgl Germania 23, 365 ff. (Behaghel); Liter. Centralblatt Nr. 48; Revue critique 44.

653. Schmeckebier, O., zur Verskunst Otfrieds. gr. 4. (37 S.) Kiel 1877. Univers. Buchh. in Comm. 1 M. 20 Pfg.

654. Horn, C. R., zur Metrik des Heliand.

Paul und Braune, Beiträge 5, 164—191 (1877).

655. Gislason, Konr., om helrim i förste og tredje linie af regelmæssigt 'dróttkvætt' og 'hrynhenda'. Inbydelsesskrift til Kjöbenhavns Universitets Aarsfest. 4. (76 S.) Kjöbenhavn 1877.

A. Gotisch.

656. Ulfilas, the apostle of the Goths.

The Edingburgh Review 1877, October, S. 361—395.

657. Kirchner, C., Ulfilas.

Die Grenzboten 1875, S. 1—21.

658. Haupt, M., die Vorrede der gotischen Bibelübersetzung.

M. Hauptii opuscula II. Vgl. Bibliographie 1869, Nr. 513.

B. Althochdeutsch.

659. Schönbach, Anton, zu den Denkmälern XLVII, 2 B.

Zeitschrift für deutsches Alterthum XXI, 413.

660. Martin, Ernst, althochdeutsche Beichtpredigtbruchstücke.

Zeitschrift für deutsches Alterthum XXI, 273—277.

661. Luppe, Himmel und Hölle, das Schlußlied der vier Evangelia nach Ezzos Redaction. Programm der Realschule zu Kiel 1877. 4. (32 S.)

Vgl. Herrigs Archiv 59, 470 f.

662. Holder, A., die althochdeutschen Glossen aus St. Peter.

Germania, 22, 392—406.

663. Scholia Vindobonensia ad Horatii artem poeticam ed. J. Zechmeister. 8. (XXII, 54 S.) Vindobonae 1877. Gerold.

Enthält den Wiener Physiologus und zwei deutsche Horazglossen. Vgl. Anzeiger für deutsches Alterthum 3, 269.

664. Hermes, über das Hildebrandslied. Jahresbericht der höheren Töchterschule zum h. Kreuz zu Berlin 1877.

665. Samhaber, Ed., das Ludwigslied. 8. (22 S.) Programm des Gymnasiums zu Frauenstadt in O. Österreich 1877.

Vgl. Herrigs Archiv 59, 470.

666. Heinzel, R., über die Notkerfragmente in Sanct Paul.

Zeitschrift für deutsches Alterthum XXI, 160—177.

667. Seemüller, Josef, zu Otfrid.

Zeitschrift für deutsches Alterthum XXI, 190—192.

668. Schade, O., zum ahd. Petrusliede.

Wissenschaftliche Monatsblätter IV, 55—60.

669. Rieger, M., eine neue Runeninschrift. (Mit Abbildung.)

Correspondenzblatt des Geschichtsvereins des deutschen Geschichts- und Alterthumsvereins 25. Jahrg., 1877.

670. Cosijn, P. J., het burgundische runenopschrift van Charney.

Taalkundige Bijdragen 1, 273—277.

671. Seemüller, Joseph, die Handschriften und Quellen von Willirams deutscher Paraphrase des Hohen Liedes. 8. (VIII, 118 S.) Straßburg 1877. Trübner.

Quellen und Forschungen XXIV. Vgl. Zeitschrift für deutsche Philologie 9, 227 ff. (Pietsch); Anzeiger für deutsches Alterthum 4, 278—280 (A. Wagner).

672. Reichau, H., Williram Abt zu Ebersberg in Oberbaiern. 4. (25 S.)

Osterprogramm der städt. höheren Gewerbeschule zu Magdeburg 1877. Vgl. Zeitschrift für deutsche Philologie 9, 227 ff. (Pietsch).

C. Mittelhochdeutsch.

673. Trierer Bruchstücke (mit Facsimile). I. Floyris. Von Elias Steinmeyer. II. Aegidius. Von Max Roediger.

Zeitschrift für deutsches Alterthum XXI, 307-413.

674. Jeitteles, A., Mittheilungen aus Grazer Handschriften.

Germania 22, 437—440.

675. Bech, F., Allerhand Vermuthungen und Nachweise.

Germania XXII, 34—50.

676. Sijmons, B., vraagpunten uit de Middelhoogduitsche Letterkunde.

Taalkundige Bijdragen 1, 300—314. Zeitbestimmung des Rolandsliedes; Biterolf und Nibelungenlied.

677. Der Ackermann aus Böhmen herausgegeben und mit dem tschechischen Gegenstück Tkadleček verglichen von Johann Knieschek. 8. (140 S.) Prag (Leipzig, Brockhaus) 1877.

Vgl. Beilage zur Wiener Abendpost 1877, Nr. 257; Nationalzeitung 556; Allg. Zeitung 1878, Beilage 47 (G. Meyer); Zeitschrift für deutsche Philologie 9, 252—254 (Kinzel).

678. Alphart, zur Kritik des. Von R. von Muth.

Zeitschrift für deutsche Philologie VIII, 205—213.

679. Beheim. — Caspart, J., Michael Beheims Lebensende.

Germania 22, 412—420.

680. **Berthold.** — Strobl, J., über eine Sammlung lateinischer Predigten Bertholds von Regensburg. 8. (44 S.) Wien 1877. Gerold in Comm. M. 0, 60.

Sitzungsberichte der k. k. Akademie der Wissenschaften 1876, October. Vgl. Liter. Centralblatt 1877, Nr. 21; Zeitschrift f. d. österr. Gymnasien 28, 8. 9; Anzeiger f. d. Alterthum 4, 140 f. (Steinmeyer).

681. Rockinger, Ludwig, Berthold von Regensburg und Raimund von Peniafort im sogenannten Schwabenspiegel. 4. (89 S.) München 1877. Franz in Comm.

Aus den Abhandlungen der k. bayr. Akademie III. Cl. 13. Bd. 3. Abth. Vgl. Lit. Centr. 1878, 31 (Laband).

682. Stromberger, Ch. W., Berthold von Regensburg, der größte Volksredner des deutschen Mittelalters. 8. (XVI, 224 S.) Gütersloh 1877. Bertelsmann. M. 2, 50.

Vgl. Theolog. Literaturblatt 1877, Nr. 25; Allg. ev. luth. Kirchenzeitung Nr. 52; D. Beweis d. Glaubens XIV, 2; Jahrb. f. deutsche Theol. 23, 1; Theolog. Literaturblatt 1878, 13; N. ev. Kirchenzeitung 1877, 50.

683. **Biterolf.** — Muth, R. v., Alter und Heimat des Biterolf.

Zeitschrift für deutsches Alterthum XXI, 182—188. Vgl. Nr. 676.

684. S. **Brant's** Narrenschiff, erneut von H. A. Junghans. (238 S.) 80 Pfg. Universal-Bibliothek Nr. 899—900. Leipzig 1877. Reclam.

685. Radlkofer, M., Brants Narrenschiff, Murners Narrenbeschwörung, Erasmi Stultitiae Laus, literarhistorische Parallele. 4. (74 S.) Burghausen 1877. Programm.

686. Schlossar, A., ein neuaufgefundenes Gedicht Seb. Brants.

Wiener Abendpost 1877, Nr. 221.

687. **Chroniken.** — Bibliothek älterer Schriftwerke der deutschen Schweiz und ihres Grenzgebietes. Herausgegeben von J. Baechtold und F. Vetter. 1. Bd. Die Stretlinger Chronik. Ein Beitrag zur Sagen- und Legendengeschichte der Schweiz aus dem XV. Jahrhundert. Herausgegeben von J. Baechtold. 8. (LXXXV, 202 S.) Frauenfeld 1877. Huber. 4 M.

Vgl. Frankf. Zeitung 1877, Nr. 198; N. Freie Presse Nr. 4622; Grenzboten Nr. 37; Schwäbische Kronik Nr. 232; Archiv f. Literaturgeschichte 7, 253—259 (Rochholz); Academy 27. October; Bibliographie der Schweiz 9; Schweiz. Lehrerzeitung 39; Liter. Centralblatt 1877, Nr. 50; Anzeiger f. d. Alterthum 4, 22 ff. (Scherer); Histor. Zeitschrift N. F. III, 3; Revue critique 1878, 33.

688. Weiland, L., über die Weichbildchronik.

N. Archiv der Gesellschaft f. ältere deutsche Geschichte I, S. 201—206.

689. Quellen zur schweizer Geschichte. Herausgegeben von der Allgem. geschichtsforschenden Gesellschaft der Schweiz. 1. Bd. 8. (XX, 346 S.) Basel 1877. Schneider. M. 7, 20.

Enthält: Thüring Frickarts Twingherrenstreit. Benedict Schachtlans Berner Chronik. Vgl. Liter. Centralblatt 1878, Nr. 19.

690. **Eckhart.** — Denifle, P. H., zu Meister Eckhart.

Zeitschrift für deutsches Alterthum XXI, 142—143.

691. Bech, F., wie Meister Eckhart kam ein schoner nackender Pub. Germania 22, 391 f. Gedicht.

692. **Eilhart.** — Lichtenstein, Franz, zur Kritik des Prosaromans Tristrant und Isalde. 8. (37 S.) Breslau 1877.

Habilitationsschrift. Vgl. Germania 23, 345 ff. (Bartsch); Herrigs Archiv 60, 222 f.

693. **Ernst.** — Hügel, R., das Lied vom Herzog Ernst.

Paul und Braune, Beiträge 4, 476—499.

694. **Folz.** — Reifferscheid, A., zur Folzbibliographie.
Zeitschrift für deutsche Philologie VIII, 185—186.

695. **Frauenlob.** — Heinrich von Meissens generally known as Frauenlob's Cantica Canticorum or Lay of our Lady. Translated from the Original by A. E. Kroeger. 8. (22 S.) (London 1877).
Vgl. Germania 23, 250 f. (Bartsch); Magazin f. d. Lit. des Ausl. 1877, Nr. 47.

696. **Freidank** mit kritisch-exegetischen Anmerkungen von F. Sandvoß. 8. (VIII, 388 S.) Berlin 1877. Borntträger. 8 M.
Vgl. Germania 23, 239—241 (Behaghel); Jenaer Liter. Zeitung 1877, Nr. 34 (Paul); Anzeiger f. d. Alterthum 4, 125—134 (Steinmeyer).

697. Bruchstücke altdeutscher Handschriften. 1. Bruchstücke von Freidankhandschriften. Von A. Reifferscheid.
Zeitschrift für deutsche Philologie VIII, 180—185.

698. **Gebete.** — Holder, A., und H. Schults, alte Gebete. I—III.
Alemannia 4, 279—283 (1877).

699. **Gedichte.** — Bech, F., Unterweisung zur Vollkommenheit.
Germania XXII, 167—181.

700. Goeke, R., vier Spottgedichte auf den Erzbischof Gebhard Truchseß von Waldburg.
Zeitschrift des Bergischen Geschichtsvereins XII. Bd. (1877).

701. **Glossen,** Mitteldeutsche. Von H. Gering.
Zeitschrift für deutsche Philologie VIII, 330—337.

702. **Gottfried von Neifen** und seine Lieder. Eine literarhistorische Untersuchung von G. Knod. 8. (66 S.) Tübingen 1877. Fues. M. 1, 40.
Vgl. Jenaer Liter. Zeitung 1878, Nr. 10 (Henrici); Revue critique 34.

703. **Gottfrieds von Straßburg** Tristan und Isolde. Gedicht. Übertragen und beschlossen von H. Kurz. 3. Auflage. 8. (LIV, 306 S.) Stuttgart 1877. Cotta. 8 M.
Vgl. Essener Zeitung Nr. 131; Allgem. Zeitung Beilage 156; Wiss. Beilage d. Leipz. Zeitung 81; Wiener Abendpost 286; Jenaer Liter. Zeitung 47 (Paul); Bl. f. lit. Unt. 1878, 32 (Bechstein).

704. Tristan und Isolde von Gottfried von Straßburg. Neu bearbeitet und nach den altfranzösischen Tristanfragmenten des Trouvere Thomas ergänzt von Wilhelm Hertz. 8. Stuttgart 1877. Kröner. 8 M.
Vgl. Die Post 316; Allgem. Zeitung 1877, Beilage 338; Schwäbische Kronik 297; Gegenwart 50; Nordd. Allg. Zeitung 298; Literaturblatt II, 1; D. Rundschau IV, 4; Über Land und Meer 39, 15; Volkszeitung 290; Köln. Zeitung 358; Schles. Presse 894; N. Freie Presse 489; Bl. f. lit. Unt. 1878, 32 (Bechstein).

705. Sprenger, R., zu Gottfrieds Tristan.
Germania 22, 406—412.

706. **Hartmann von Aue.** — Heinze, Alb., Gregorius auf dem Steine, der mittelalterliche Oedipus. 4. (23 S.) Programm des Gymnasiums zu Stolp 1877.
Vgl. Herrigs Archiv 59, 472.

707. Hartmann von Aue, der arme Heinrich. Mit sieben Zeichnungen von J. v. Führich. Mit Text. gr. 4. (31 S.) Leipzig 1877. Dürr. 12 M.

708. Hartmann von Aue, Iwein. Mit Anmerkungen von F. G. Benecke und K. Lachmann. 4. Ausgabe. 8. (X, 563 S.) Berlin 1877. Reimer. 7 M. 50 Pfg.
Vgl. Anzeiger f. d. Alterthum 4, 14 ff. (Henrici).

709. **Heinrichs von Freiberg** Tristan. Herausgegeben von R. Bechstein. 8. (XXXII, 337 S.) Leipzig 1877. Brockhaus. M. 3, 50.
Deutsche Dichtungen des Mittelalters herausg. von K. Bartsch. 5. Bd. Leipzig 1877. Brockhaus. 3 M. 50 Pfg. Vgl. Zeitschrift f. d. Philologie 9, 240—248 (Kinzel).

710. Bechstein, R., Heinrich von Freiberg und seine Heimath.
Wissensch. Beilage der Leipziger Zeitung 1877, Nr. 44.

711. **Heinrich von Veldeke.** — Lichtenstein, F., zu Veldeke.
Zeitschrift f. deutsches Alterthum 21, 473—474.

712. **Herbort.** — Strauch, Philipp, ein Herbortfragment.
Zeitschrift f. deutsches Alterthum XXI, 203—206.

713. **Kaiserchronik.** — Debo, Felix, über die Einheit der Kaiserchronik. Eine kritische Vorstudie zur Erlangung der philosophischen Doctorwürde an der Universität Graz. 8. (38 S.) Graz 1877. Leuscher u. Lubensky.

714. **Konrad von Ammenhausen.** — Vetter, F., Mitheilungen aus Konrads von Ammenhausen Schachzabelbuch. 4. Aarau 1877. Sauerländer.
Vgl. Liter. Centralblatt 1876, 37; Bibliographie der Schweiz VI, 8. 9.

715. **Konrad von Würzburg.** — Anmerkungen zu Konrads Trojanerkrieg von K. Bartsch. 8. (XXX, 489 S.) Tübingen 1877.
133. Publication des litter. Vereins. Vgl. Allgem. Zeitung 1878, Beilage 109; Rostocker Zeitung Nr. 80.

716. **Kräuterbuch.** — Schönbach, A., Notiz.
Zeitschrift f. deutsches Alterthum 21, 434. Über einen gereimten Herbarius in Vicenza.

717. **Gudrun.** Deutsches Heldenlied übersetzt von Karl Simrock. 10. durchgesehene Auflage. 8. Stuttgart 1877. Cotta. 4 M. 50 Pfg.

718. Raßmann, A., Gûdrûn.
Ersch und Gruber, Encyclopädie 1. Section, 96. Band, S. 121—144.

719. **Landgraf Ludwig.** — Kinzel, K., und R. Röhricht, das Gedicht von des Landgrafen Ludwig Kreuzfahrt nach Sprache und Composition.
Zeitschrift f. deutsche Philologie 8, 379—446. 1. Sprache. 2. Composition. 3. Erläuterung nach s. historischen Seite.

720. **Marner.** — Bech, F., zum Marner.
Germania 22, 385—390.

721. **Meistersinger.** — Von sand Martins frewden.
Alemannia 5, 259 f.

722. **Minnesinger.** — Lüttich, E. v., deutsche Minnesinger in Bild und Wort. Mit Text von H. Holland. 2.—6. Lieferung. gr. fol. Wien 1877. Kaeser. à M. 7, 50.

723. Rahn, Studien über die Manessische Liedersammlung.
Anzeiger f. schweizerische Alterthumskunde 1877, Nr. 3.

724. Ströse, K., deutsche Minne aus alter Zeit. Ausgewählte Lieder der Minnesinger des Mittelalters. Frei übertragen. 16. (XI, 80 S.) Leipzig 1878. Barth. M. 4, 50.
Vgl. N. Preuß. Zeitung 1877, Nr. 300; Schwäb. Kronik 302; Europa 1878, Nr. 2; Schles. Presse 897; Grenzboten 1878, Nr. 5; Jenaer Liter. Zeitung Nr. 25 (Henrici).

725. Ströse, K., altes Gold. Sprüche der Minnesänger des Mittelalters. Frei übertragen. 16. (XIII, 80 S.) Leipzig 1878. Barth. M. 4, 50.
Vgl. Europa 1878, Nr. 2; Schles. Presse 897; Grenzboten Nr. 5.

726. Schmid, L., das Schloß Alt-Rotenburg oder die Weilerburg von Einst und Jetzt. Kultur-historische Zeit- und Landschaftsbilder aus Schwaben. Mit drei Wappenbildern. 8. (VIII, 140 S.) Rotenburg a. N. 1877. Bader.
Zu den Minnesingern.

727. Hoverden, H. Gr., Versuch einer Heraldik der Minnesinger.
Vierteljahrsschrift für Heraldik 1877, 1. Heft.

728. **Muscatblut.** — Bech, F., ein Fragment aus Muscatblut.
Zeitschrift f. deutsche Philologie VIII, 348.

729. **Mystiker.** — Mehlhorn, P., die Straßburger Mystiker.
Protestantische Kirchenzeitung 1877, Nr. 39.

730. Lütolf, A., der Gottesfreund im Oberland.
Jahrbuch f. schweizer. Geschichte 1. Band. Zürich 1877.

731. Das **Nibelungenlied.** Neuhochdeutsch von K. Simrock. Billige Kleinoctav-Ausgabe. Stuttgart 1877. Cotta. $3^1/_2$ M.
Vgl. Kölnische Zeitung 1877, Nr. 111.

732. Das Nibelungenlied nebst der Klage. Für die Jugend und das Volk erzählt von H. Körtge. 2. Auflage. 8. (113 S.) (Deutsche Volksbücher XI.) Wolfenbüttel 1877. Zwißler. 1 M.

733. Echoes from Mistland, or the Nibelungen Lay. Revealed to Lovers of Romance and Chivalry, by Auber Forrestier. Chicago 1877. (London, Trübner).
Vgl. Saturday Review 26. Januar 1878.

734. Lübben, August, Wörterbuch zu der Nibelunge Not (Liet). 3. verbesserte Auflage. 8. (IV, 210 S.) Oldenburg 1877. Stalling.
Vgl. Anzeiger f. d. A. 3, 272 ff.; Zeitschrift f. d. österr. Gymnasien 28, 8. 9.

735. Muth, R. v., die Nibelungenhandschriften A, K und O collationiert mit Rücksicht auf Lachmanns und Bartschs Variantenapparate.
Zeitschrift f. deutsche Philologie 8, 446—467.

736. Muth, R. v., zu den Nibelungen, Handschrift d.
Zeitschrift f. deutsches Alterthum XXI, 87—88.

737. Muth, R. v., Einleitung in das Nibelungenlied. 8. (X, 425 S.) Paderborn 1877. Schöningh. 5 M.
Vgl. Liter. Centralblatt 1877, Nr. 36; Nordd. allgem. Zeitung Nr. 171; Liter. Rundschau 11; Beilage z. Wiener Abendpost Nr. 209; Anzeiger f. d. Alterthum 4, 76 ff. (Henning); Jenaer Liter. Zeitung 52; Blätter f. d. bayer. Gymnasialwesen XIV, 1; Nordd. allgem. Zeitung 1878, 58; Zeitschrift f. d. österr. Gymnasien 28, 12; De Bode I, 4 (Symons); Herrigs Archiv 60, 229 f.

738. Wilmanns, W., Beiträge zur Erklärung und Geschichte des Nibelungenliedes. 8. (VI, 90 S.) Halle 1877. Waisenhaus.
Vgl. Liter. Centralblatt 1876. Nr. 50; Jenaer Liter. Zeitung 1877, Nr. 22; Zeitschrift f. d. österr. Gymnasien XXVIII, 5; Zeitschrift f. deutsche Philologie 8, 485 ff. (Muth); Anzeiger f. d. A. 4, 56 ff. (Henning); Correspondenzblatt f. d. Gelehrten- und Realschulen Würtembergs 1878, 1; De Bode I, 4 (Symons); Gött. Gel. Anz. 18 (Wilken).

739. Zarncke, Friedrich, die Heptaden und die Heptadisten. 8. (14 S.)
In: Preußische Jahrbücher XL. Band.

740. Henning, R., die böse Sieben noch einmal.
Preußische Jahrbücher 1877, 40. Bd. S. 625—630.

741. Stolte, Franz, der Nibelunge nôt verglichen mit der Ilias. 2. Theil. 4. (24 S.)
Programm von Rietberg 1877.

742. **Nicolaus.** — Steinmeyer, F., die Quelle des S. Nicolaus.
Zeitschrift f. deutsches Alterthum 21, 417—425 (1877).

743. **Nortpert.** — Scherer, Wilhelm, zu Nortperts Tractat.
Zeitschrift f. deutsches Alterthum XXI, 114.

744. **Passional.** — E. Jacobs, aus dem alten Passional. Konradsdorfer Bruchstücke.
Zeitschrift f. deutsche Philologie VIII, 39—59.

745. Weigand, K., aus dem alten Passional. Giessener Bruchstücke.
Zeitschrift f. deutsche Philologie VIII, 59—63.

746. Wörner, E., aus dem alten Passional. Meißner Bruchstück.
Zeitschrift f. deutsche Philologie VIII, 63—69.

747. **Pilatus.** — Weinhold, Karl, zu dem deutschen Pilatusgedicht. Text, Sprache und Heimat.
Zeitschrift f. deutsche Philologie VIII, 253—288.

748. **Psalmen.** — Rückert, H., über die mundartliche Stellung der deutschen Bestandtheile in Wiggerts Psalmen-Fragmenten.
Die deutschen Mundarten 7, 478—486.

749. **Pütrich.** — Schmidtner, Andr., zur Genealogie der Pütrich.
Oberbayerisches Archiv. 36. Band. München 1877.

750. **Reinmar von Hagenau,** über. Von R. Becker.
Germania XXII, 70—93. 195—225.

751. **Rosenstock, Hans.** — Häutle, Christian, ein wiederaufgefundener Dichter des deutschen Mittelalters.
Anzeiger f. Kunde der deutschen Vorzeit 1877, Sp. 357—361.

752. **Rubins** Gedichte. 2. Auflage. (Publicationen des Walther-Denkmal-Comité in Bozen IV.) 8. (35 S.) Bozen 1877 (Innsbruck, Wagner). 1 M. 8 Pfg.

753. **Rudolf von Ems.** — Keller, A. v., altdeutsche Gedichte. 6. (2 Bl. 8.) Tübingen 1877.
Bruchstück einer Hs. von Rudolfs Alexander.

754. Crecelius, W., aus Rudolfs Willehalm.
Zeitschrift f. deutsches Alterthum XXI, 192—200.

755. **Schauspiel.** — Köhler, R., das Spiel von den sieben Weibern die um einen Mann streiten.
Germania XXII, 19—20.

756. Obrist, ain Vasnacht Spiel von den Risn oder Reckhn.
Germania 22, 420—429.

757. **Sibylle.** — Vogt, F., über Sibyllen Weissagung.
Paul und Braune, Beiträge 4, 48—100.

758. **Stricker.** — Sprenger, R., zum Pfaffen Âmîs.
Zeitschrift f. deutsche Philologie VIII, 214—215.

759. Jecklin, C. von, zu des Strickers Karl.
Germania XXII, 129—166.

760. **Suso.** — Birlinger, A., Sprüche aus H. Suso's 'Büchlein von der ewigen Weisheit'.
Alemannia 5, 56 f.

761. Denifle, P. H., ein letztes Wort über Seuses Briefbücher.
Zeitschrift f. deutsches Alterthum XXI, 89—142.

762. **Süßkind.** — Sprüche Süßkinds von Trimberg.
Magazin f. d. Lit. d. Auslandes 1877, Nr. 43. Übersetzung von zwei Sprüchen.

763. **Tanhuser.** — Sievers, E., der kindere hovescheit.
Zeitschrift f. deutsches Alterthum XXI, 60—65.

764. **Titurel.** — Zarncke, Fr., die Berleburger Handschrift des Titurel und der Schluß dieses Gedichtes.
Germania XXII, 1—16.

765. Zarncke, Fr., die Tübinger Titurelbruchstücke.
Germania XXII, 16—19.

766. **Ulrich von Eschenbach.** — Meyer, G., ein mittelhochdeutsches Gedicht aus Böhmen.
Allgemeine Zeitung 1876, Beilage 315.

767. **Ulrich vom Türlin.** — Müller, L., aus Türlins Willehalm.
Zeitschrift f. deutsches Alterthum XXI, 201—208.

768. **Ulrich von Winterstetten.** — Baumann, der Minnesinger Schenk Ulrich von Winterstetten.

Korrespondensblatt des Vereins für Kunst und Alterthum in Ulm, 2. Jahrgang (1877), Nr. 3.

769. **Volmar,** das Steinbuch. Ein altdeutsches Gedicht. Mit Einleitung, Anmerkungen und einem Anhang herausgegeben von Hans Lambel. 8. (XXXIII, 138 S.) Heilbronn 1877. Henninger.

Vgl. Germania 23, 126 (Lambel); 23, 109—112 (Bartsch); Jenaer Liter. Zeitung Nr. 48; Allgem. Zeitung 1878, Beilage 12 (Bechstein); Zeitschrift f. d. österr. Gymnasien 29, 1 (Strobl); Beilage z. Wiener Abendpost 1878, 69; Revue critique 39.

770. **Walther von der Vogelweide.** 5. Auflage. Herausgegeben von K. Bartsch. 8. (XLII, 344 S.) Leipzig 1877. Brockhaus. 3 M. 50 Pfg.

Deutsche Classiker des Mittelalters 1. Band.

771. Wackernell, J. E., Walther von der Vogelweide in Österreich. Eine biographisch-literaturgeschichtliche Abhandlung. 8. (130 S.) Innsbruck 1877. Wagner.

Vgl. Liter. Centralblatt 1877, Nr. 34; Anzeiger f. d. Alterthum 4, 1 ff. (Schönbach); Frankfurt. Museum 291; Lehmanns Magazin 1877, Nr. 44; Jenaer Liter. Zeitung 1878, Nr. 4 (Henrici).

772. Jung, J., Walther von der Vogelweide in Österreich.

Wiener Literaturblatt 1877.

773. Kolde, Th., Walther von der Vogelweide in seiner Stellung zu Kaisertum und Hierarchie. Ein Vortrag. 8. (55 S.) Gütersloh 1877. Bertelsmann. 40 Pfg.

Vgl. Europa 1877, Nr. 29; Sonntagsbeilage der N. Preuß. Zeitung Nr. 34; Literaturblatt I, 7; Sonntagsbeilage der N. Preuß. Zeitung 47; Theolog. Literaturblatt 1878, Nr. 7.

774. Fasching, J., Beiträge zur Erklärung der religiösen Dichtungen Walthers von der Vogelweide.

Germania 22, 429—437.

775. Reiserechnungen Wolfgers von Ellenbrechtskirchen. Ein Beitrag zur Waltherfrage. Mit einem Facsimile. Herausgegeben von I. V. Zingerle. 8. (XXVIII, 91 S.) Heilbronn 1877. Henninger.

Vgl. Germania 23, 236—239 (Winkelmann); Jenaer Liter. Zeitung 1878, Nr. 4 (Henrici); Deutsche Zeitung Nr. 1936; Götting. Gel. Anzeigen Nr. 2 (Wilken); Liter. Centralblatt Nr. 20; Wiener Abendpost Nr. 162; Anzeiger f. d. Alterthum 3, 269 ff. (Steinmeyer); Zeitschrift f. d. österr. Gymn. 28, 8. 9.; Päd. Bl. f. Lehrerbildung VII, 1.

776. Klausen und die Vogelweide in Tirol.

Europa 1877, Nr. 15.

777. **Wirnt.** — Schönbach, A., Vorauer Bruchstücke des Wigalois. Gratulationsschrift der Universität Graz für Tübingen. fol. (48 S.) Graz 1877. Leuschner und Lubensky. 10 M.

778. Heinzel, Richard, Greinburger Fragmente des Wigalois.

Zeitschrift f. deutsches Alterthum XXI, 145—160.

779. **Wolframs von Eschenbach** Parzival und Titurel. Herausgegeben von Karl Bartsch. 3. Theil. 2. Auflage. Leipzig 1877. Brockhaus. M. 3, 50.

Deutsche Dichtungen des Mittelalters. 11. Band.

780. Schmidt, J., Bruchstücke einer neuen Handschrift von Wolframs Willehalm.

Zeitschrift f. deutsche Philologie VIII, 227—238.

781. **Fischart.** — Wendeler, C., und G. Dederling, zu Fischart.
Archiv für Literaturgeschichte 6, 487—511 (1877). I. Fischart als Herausgeber alchymistischer Schriften. II. Zu Fischarts Nacht Rab.

782. Kessemeier, Th., der Bienenkorb, catalogus catalogorum etc. Zur Charakteristik J. Fischarts. 4. (25 S.) Bremen 1877. Programm der Realschule.
Vgl. Herrigs Archiv 59, 472 f.

783. Fischart, J., der Flöh Hatz. Abdruck der ersten Ausgabe [1573].
Neudrucke deutscher Literaturwerke etc. Nr. 5. Halle 1877. Lippert. 60 Pfg. Vgl. Liter. Centralblatt Nr. 38.

784. Wendeler, C., zur Schwanklitteratur in Fischarts Gargantua. I. Michael Lindeners Katzipori. II. Jacob Winters Wintermaien und das Markschiff.
Zeitschrift f. deutsches Alterthum 21, 435—463.

785. Opitz, Opitz als Benutzer Fischarts.
Zeitschrift f. deutsche Philologie 8, 477—482.

786. **Franck.** — Weinkauff, F., Seb. Franck von Donauwerd. I.
Alemannia 5, 131—147.

787. **Geilers von Kaysersberg** älteste Schriften. 1. Abtheilung. Die XXI Artikel und die Briefe. 8. (VIII, 111 S.) Freiburg i. B. 1877. Herder. 2 M. 40 Pfg.

788. Dacheux, Abbé, Johannes Geiler von Kaisersberg, bearbeitet von W. Lindemann. 8. (VII, 175 S.) Freiburg 1877. Herder. M. 1, 40.
Sammlung historischer Bildnisse 4. Serie. 2. Bändchen. Vgl. Sonntagsbeilage der N. Preuß. Zeitung 1878, 21.

789. **Liebesidylle** eines Zürichers vom Glückhaften Schiff auf dem Freischießen zu Straßburg im Jahre 1576. Aus einem gleichzeitigen Ms. herausgegeben von Dr. Camillus Wendeler. 8. (47 S.) Halle 1877. Lippert. 1 M. 20 Pfg.

790. **Luther.** — Neudrucke deutscher Literaturwerke des XVI. und XVII. Jahrhunderts Nr. 4. 8. (V, 58 S.) Halle 1877. Lippert. 60 Pfg.
Inhalt: Luther an den christlichen Adel deutscher Nation.

791. Kindscher, F., ein Theil von Luthers Handschrift seiner Bibelübersetzung.
Mittheilungen des Vereins f. anhaltische Geschichte I, 7 (1877).

792. **Murner.** — Rathgeber, J., Th. Murners Nova Germania. Ein Beitrag zur elsäss. Bibliographie.
Historische Zeitschrift N. F. I, 3 (1877).

793. **Pauli,** Bruder J., Schimpf und Ernst. 16.
Reclams Universalbibliothek Nr. 945—946. Leipzig 1877. 80 Pfg.

794. **Puschmann.** — Götze, E., Monographie über den Meistersänger Adam Puschmann in Görlitz. 8. Görlitz 1877.

795. **Hans Sachs** herausgegeben von Adelbert von Keller. 10. Band. 8. (515 S.) Tübingen 1876.
131. Publication des litterarischen Vereins.

796. Goetze, E., das dreizehnte Spruchbuch des Hans Sachs.
Archiv für Literaturgeschichte 7 (1877), 7-23.

797. Goedeke, K., die Büchersammlung des Hans Sachs.
Archiv für Literaturgeschichte 7 (1877), 1—6.

798. **Wimpheling.** — Geiger, Ludwig, Jakob Wimpheling als deutscher Schriftsteller.
Archiv für Literaturgeschichte 7, 164—175 (1877).

D. Altsächsisch.

799. Kleinere altniederdeutsche Sprachdenkmäler. Mit ausführlichem Glossar herausgegeben von M. Heyne. 2. Auflage. 8. (XVI, 207 S.) Paderborn 1877. Schöningh. 4 M.

Vgl. Liter. Centralblatt 1878, Nr. 2 (Braune); Anzeiger f. deutsches Alterthum 4, 135—138 (Steinmeyer).

800. Cosijn, P. J., tekstcritiek.

Taalkundige Bijdragen 1, 186—190.

801. Seiler, F., Psalm 138, 3.

Zeitschrift f. deutsche Philologie VIII, 187—205.

802. Das Taufritual der Merseburger Handschrift Nr. 58. Von A. Bezzenberger.

Zeitschrift f. deutsche Philologie VIII, 216—226.

803. Scherer, W., Miscellen und Leniter saxonizans.

Zeitschrift f. deutsches Alterthum 21, 474—482.

E. Mittelniederdeutsch.

804. Schmidt, Gustav, Niederdeutsches in Handschriften der Gymnasialbibliothek in Halberstadt.

Jahrbuch des Vereins f. nd. Sprachforschung II (1877), 27—33.

805. Schröder, C., Varia aus Wiener Handschriften.

Ebenda 2, 51—79. Darin auch die nd. Fassung von Volmars Steinbuch.

806. Woeste, F., Wert und Benutzung der Magdeburger Bibel für das mnd. Wörterbuch.

Jahrbuch f. nd. Sprachf. 2, 119—121.

807. Jellinghaus, H., drei mittelniederdeutsche geistliche Gedichte.

Zeitschrift des Vereins für Schleswig-Holsteinische Geschichte Bd. VII (1877).

808. Schröder, C., vom Holze des heiligen Kreuzes.

Jahrbuch f. nd. Sprachf. 2, 88—113.

809. Bohn, Marienklage; Handschrift der trierischen Stadtbibliothek aus dem 15. Jahrhundert.

Monatshefte für Musikgeschichte IX, 1 (1877).

810. Lübben, A., Medicinalia pro equis conservandis.

Jahrbuch des Vereins für nd. Sprachforschung II (1877), S. 19—23.

811. Mantels, W., ein drittes Blatt aus dem niedersächsischen Pfarrherrn von Kalenberg.

Jahrbuch 2, 145—148.

812. Predigt, niederdeutsche, des 15. Jahrhunderts. Von K. E. H. Krause.

Jahrbuch der Vereins für nd. Sprachforschung II (1877), S. 11—18.

813. Reimsprüche. Von A. Lübben.

Jahrbuch des Vereins für nd. Sprachforschung II (1877), 24 - 26.

814. Schmidt, pädagogischer Spruch vom Ende des 16. Jahrh.

Jahrbuch des Vereins für nd. Sprachforschung 2, 34.

815. Schmidt, G., Fragment des Seebuches.

Jahrbuch 2, 80—82.

816. Bohn, Theophilus; niederdeutsches Schauspiel aus einer Handschrift des 15. Jahrh. der trierischen Stadtbibliothek.

Monatshefte für Musikgeschichte IX, 1 (1877),

817. Mantels, W., noch einmal das Zwiegespräch zwischen dem Leben und dem Tode.

Jahrbuch 2, 131—133.

F. Mittelniederländisch.

818. Vries, M. de, Middelnederlandsche Verscheidenheden (Critiek en Verklaring).

Taalkundige Bijdragen II, 1.

819. R., A. v., Tekstkritiek.

De Navorscher 1877. Zu mnl. Texten.

820. Het geestelijk drama in de Middeleeuwen. Duinkerker Kribbetje. Het oudste, in de landtaal geschreven, kerkelijk drama.

Het Tooneel 8. 109 ff.

821. Franck, zum Flandrijs.

Zeitschrift f. deutsches Alterthum 21, 466—470.

822. Jacob van Maerlants Spieghel historiael. 2. partie, bewerkt door Philip Utenbroeke. Uitgegeven door F. v. Hellwald, onder medewerking van M. de Vries en E. Verwijs. 6. Aflevering. 4. (S. 401—480.) Leiden 1877. 3 M.

823. Winkel, J. te, Maerlants Werken, beschouwed als Spiegel van de 13e eeuw. 8. (VIII, 247 S.) Leiden 1877. Brill. 4 fl.

Vgl. De Bode 1877, Nr. 2; Anzeiger f. d. Alterthum 4, 153—156 (J. Franck).

824. Fischer, H., zwei Fragmente des mittelniederländischen Romans der Lorreinen.

In: Festschrift zur 4. Saecular-Feier der Eberhard-Karls-Universität zu Tübingen dargebracht von der kgl. öff. Bibliothek zu Stuttgart, Stuttgart 1877, S. 69—87. Vgl. Revue critique 1878, Nr. 9; Anzeiger f. deutsches Alterthum 4, 310 f.

825. Fischer, H., die Handschriften des mittelniederländischen Romans der Lorreinen.

N. Anzeiger f. Bibliographie v. Petzholt 1877, 10. Heft.

826. Dat Lyden ende die Passie ons Heren Jhesu Christi, uitgegeven door A. Holder.

Bibliotheek van Middel-nederlandsche Letterkunde. 19. Aflev. Groningen 1877. Wolters. Vgl. De Bode I, 3.

827. Bibliotheek van middelnederlandsche Letterkunde onder redactie van H. Moltzer en J. te Winkel. 20e aflev. Roman van Moriaen door J. te Winkel. 1e stuk.

Vgl. De Bode I, 4 (April 1878).

828. Verdam, J., Pyramus en Thisbe.

Taalkundige Bijdragen 1, 244—253.

829. Das niederländische Volksbuch Raynert de Vos nach der Antwerpener Ausgabe von 1564 abgedruckt mit einem Facsimile des Titels und einer Einleitung von E. Martin. 16. (XII, 118 S.) Paderborn 1877. Schöningh. 1 M. 80 Pfg.

Vgl. Liter. Centralblatt 1877, Nr. 19; Lehmanns Magazin 1877, Nr. 47; Anzeiger f. deutsches Alterthum 4, 25 ff. (Francke); De Bode Nr. 2.

830. Verdam, J., De Rinclus.

Taalkundige Bijdragen 1, 254—261.

G. Angelsächsisch.

831. Holder, A., Collationen zu angelsächsischen Werken.

Anglia I, 331—338. 507—512.

832. Kern, H., een paar bedorven plaatsen.

Taalkundige Bijdragen 1, 210 - 214.

833. Wülcker, R. P., über die angelsächsische Bearbeitung der soliloquien Augustins.
Paul und Braune, Beiträge 4, 101—131.

834. Zupitza, J., ein verkannter englischer und zwei bisher ungedruckte lateinische Bienensegen.
Anglia 1 (1877), 189—195.

835. Beowulf. Epopée Anglo-Saxonne. Traduite en français par Botkine. 8. (108 S.) Havre (Berlin, Calvary) 1877. 4 M.
Vgl. Englische Studien 1, 495 ff. (Körner); Liter. Centralblatt 1877, Nr. 51.

836. Cosijn, P. J., Beovulf 1694.
Taalkundige Bijdragen 1, 286.

837. Hornburg, Dr., die Composition des Beowulf. 4. (40 S.) Programm des Lyceums zu Metz 1877.

838. Dederich, Hermann, historische und geographische Studien zum angelsächsischen Beówulfliede. 8. (VIII, 233 S.) Köln 1877. Roemke und Co. 3 M. 60 Pfg.
Vgl. Jenaer Liter. Zeitung 1876, Nr. 47; Anzeiger f. deutsches Alterthum 3, 172 ff. (Müllenhoff); Englische Studien 1, 481 ff. (Körner); Revue critique Nr. 52.

839. Schultze, M., Altheidnisches in der angelsächsischen Poesie, speciell im Beowulfsliede. 8. (31 S.) Berlin 1877. Calvary.
Vgl. Revue critique 1877, Nr. 32; Ausland Nr. 31.

840. Sievers, E., Bedeutung der Buchstaben.
Zeitschrift f. deutsches Alterthum XXI, 189—190.

841. Cynewulfs Elene. Mit einem Glossar herausgegeben von J. Zupitza. 8. (XII, 100 S.) Berlin 1877. Weidmann. 2 M.
Vgl. Anglia I, 573 ff. (Sievers); Engl. Studien 2, 252 ff. (Körner).

842. Zupitza, Julius, kentische Glossen des neunten Jahrhunderts.
Zeitschrift f. deutsches Alterthum XXI, 1—59.

843. Schipper, J., Salomo und Saturn.
Germania XXII, 50—70.

844. Sweet, H., Collation of the poetical Salomon and Saturn with the Ms.
Anglia I (1877), 150—154.

845. Zupitza, J., lateinisch-englische Sprüche.
Anglia I, 285—286.

846. Zupitza, J., das Nicaeische Symbolum.
Anglia I, 286 f.

H. Mittelenglisch.

847. Thompson, E. M., Scraps from middle-english mss.
Englische Studien von Kölbing 1, 214 f. (1877).

848. Schipper, J., englische Alexiuslegenden aus dem XIV. und XV. Jahrhundert. 1. Heft. Version I. 8. (VII, 107 S.) Straßburg 1877. Trübner. M. 2, 50.
Quellen und Forschungen XX. Vgl. Academy 8. Decb. 1877.

849. Kölbing, E., zur Überlieferung und Quelle des mittelenglischen Gedichtes: Li beaus disconus.
Englische Studien I, 1.

850. Barbour, Master John, the Bruce or the Book of Robert de Broyss. Edited by W. W. Skeat. Part. III. 8. (S. 337—786.) London 1877. Trübner.
Early English Text Society. Extra Series XXIX.

851. Regel, E., an inquiry into the phonetic peculiarities of Barbour's Bruce. 4. (22 S.) 1 M.
Programm der Realschule 1. Ordnung zu Gera 1877.

852. Horstmann, C., Barlaam und Josaphat, eine Prosaversion aus Ms. Egerton 876, fol. 301. 4. (17 S.) Sagan 1877. Programm.

853. Horstmann, C., canticum de creatione.
Anglia I, 287—331.

854. Horstmann, C., die Legenden von Celestin und Susanna.
Anglia 1, 55—101.

855. Chaucer, Geoffroy, Poetical works with poems formerly printed with his name or attributed to him. Edited, with a memoir, by Bell. Revised edition in 4 vols. with preliminary essay by W. W. Skeat. Vol. 1 and 2. 12. London 1877. Griffin. 3 s. 6 d.

856. Chaucer, the tale of the man of lawe; the pardonners tale; the second nonnes tale; the chanonns tale; the yeomannes tale. From the Canterbury Tales. Edited by W. W. Skeat. 12. (320 S.) London 1877. Macmillan. 4 s. 6 d.

857. Chaucer, Prioresses tale, Sire Thopas, the monke's tale, the clerke's tale, the squiere's tale: from the Canterbury tales. Edited by W. W. Skeat. 2nd edition. 12. (392 S.) London 1877. Macmillan. 4 s. 6 d.

858. The Sixt Text Print of the Canterbury tales. P. VIII. (The Parsons tale) edited by F. J. Furnivall.
Publication der Chaucer Society 1877.

859. Koch, J., ein Beitrag zur Kritik Chaucer's.
Englische Studien 1, 249—293.

860. Kölbing, E., zu Chaucer's Caecilienlegende.
Englische Studien 1, 215—248.

861. Köhler, R., zu Chaucer's The Milleres Tale.
Anglia 1, 38—44. 186 (1877).

862. Zupitza, J., Fragment einer englischen Chronik aus den Jahren 1113 und 1114.
Anglia 1, 195—197.

863. Varnhagen, H., Beiträge zur Erklärung und Textkritik von Dan Michel's Ayenbite of Inwit.
Englische Studien 1, 379—423.

864. Horstmann, C., die Legende der Eufrosyne.
Englische Studien 1, 300—311.

865. Horstmann, Dr. Carl, die Evangeliengeschichte der Homiliensammlung des Ms. Vernon, ausgezogen.
Archiv für das Studium der neueren Sprachen 57 (1877), 241—316.

866. Fisher, John, Bishop of Rochester (1459—1535), the english works. Collected by J. E. B. Mayor. Part I. 8. (XXXII, 428 S.) London 1876. Trübner.
Early English Text Society Extra Series XXVII.

867. The Hystory of the Holy Grail, englisht, about 1450 a. d. by Herry Lonelich. Re-edited by F. J. Furnivall. Part III. 8. (208 S.) London 1877. Trübner.
Early English Text Society Extra Series XXVIII.

868. Horstmann, C., Gregorius auf dem Steine, aus Ms. cotton. Cleop. DIX, nebst Beiträgen zum Evangelium Nicodemi.
Archiv für das Studium der neueren Sprachen 57 (1877), 59—83.

869. Stratmann, F. H., Verbesserungen zum Havelok.
Englische Studien 1, 423—425.

870. Trautmann, M., Der Dichter Huchown und seine Werke.
Anglia I, 109—149 (1877).

871. Regel, K., Spruch und Bild im Lajamon.
Anglia I, 197—251.

872. Langland, William, the vision of William Concerning Piers the Plowman. Edited by W. W. Skeat. Part IV, 1. 8. (512 S.) London 1877. Trübner. 15 sh.
Early English Text Society.

873. Bierbaum, F. J., über Laurence Minot und seine Lieder. Inauguraldissertation von Leipzig. 8. (42 S.) Halle 1876.

874. Kölbing, E., zur Textkritik des Ormulum.
Englische Studien I, 1.

875. Stratmann, F. H., emendations and additions to the old English poem of the owl and the nightingale.
Englische Studien I, 212—214 (1877).

876. Kölbing, E., zwei mittelenglische Bearbeitungen der Sage von St. Patriks Purgatorium.
Englische Studien I, 1.

877. Horstmann, C., die Vision des h. Paulus.
Englische Studien 1, 293—299.

878. Zupitza, J., zum Poema morale.
Anglia 1 (1877), 5—38.

879. Kölbing, E., die jüngere englische Fassung der Theophilussage, mit einer Einleitung zum ersten Mal herausgegeben.
Englische Studien I, 1. Nachtrag ebendas.

I. Altnordisch.

880. Edda, die ältere (Sämundar-Edda), übersetzt und mit kurzen Erläuterungen versehen von B. Wenzel. 16. (XXI, 552 S.) Leipzig 1877. O. Wigand. 8 M.
Vgl. Liter. Centralblatt 1878, 28 (Edzardi); Nordd. Allg. Zeitung 1878, Nr. 59; Europa Nr. 11; Deutsche Dichterhalle 11.

881. Edda. En isländsk samling folkliga forntidsdikter om Nordens gudar och hjältar. På svenska af P. A. Gödecke. 8. (XIX, 396 S.) Stockholm 1877. Norstedt. 5 kr.

882. Bergmann, F. W., des Hehren Sprüche (Hâva-mâl) und altnordische Sprüche, Priameln und Runenlehren. Ethische und magische Gedichte aus der Saemunds-Edda, kritisch hergestellt, übersetzt und erklärt. 8. (VIII, 267 S.) Straßburg 1877. Trübner.
Vgl. Lehmanns Magazin Nr. 42; Gött. Gel. Ans. 1878, 18 (Wilken).

883. Raßmann, A., Gûđrûnarhvöt.
Ersch und Gruber Encyclopädie 1. Sect. 96. Bd., S. 144.

884. Det Arnamagnaeanske Haandskrift Nr. 28. 8°. Codex Runicus, udgivet i fotolitografisk Aftryk af kommissionen for det Arn. Legat. Tillaeg: Thorsen, P. G., om Runernes Brug til Skrift udenfor det monumentale. 8. (228, 116 S.) Kopenhagen 1877. Gyldendal. 6 kr.
Vgl. Germania 23, 104 ff. (Maurer).

885. Magnússon, Eiríkr, On a Runic Calendar found in Lapland in 1866. Cambridge 1877. From: the Cambridge Antiquarian Society's Communications IV, nr. 1, p. 59—104.

886. Bugge, Sophus, Rune-Indskriften paa Ringen i Forsa Kirke i Nordre Helsingland. 4. (58 S.)

In der Festschrift der Universität Christiania zum Jubiläum für Upsala 1877. Vgl. K. Maurer in der kritischen Vierteljahrsschrift 20, 146 ff.; Möbius in Zachers Zeitschrift 9, 478 ff.

887. Bugge, S., Tolkning af Runeindskriften på Rökstenen i Östergötland. Ett bidrag till kundskab om svensk sprog, skrift og skaldekunst i oldtiden. Stockholm 1878. (m. 4 Taff.) Aftr. ur Antiqu. Tidskr. för Sverige V. Del.

888. Undset, J., Runeskriften ved Framvarden.

Foreningen til Norske Fortidsmindesmærkers Bevaring. 1876.

889. Torin, K., Westergötlands runinskrifter. Andra Samlingen.

Westergötlands fornminnesförenings tidskrift II. 3 (1877), S. 1—32.

890. Möbius, Th., Analecta Norroena. Auswahl aus der isländischen Literatur des Mittelalters. 2. Ausgabe. 8. (XXXI, 338 S.) Leipzig 1877 Hinrichs. 8 M.

Vgl. Liter. Centralblatt Nr. 43; Academy vom 27. Octob.; Zeitschrift f. Philol. 9, 247–251 (Symons); De Bode I, 4 (Symons).

891. Fornsögur Suðrlanda. Isländska bearbetningar af främmande romaner från medeltiden. Efter gamla handskrifter utgifna af G. Cederschiöld. (Magus saga, Konrads saga.) 4. (84 S.)

Lund Universitets Årsskrift 1876–77.

892. Kvaeði Guðmundar byskups, efter skinnboken nr. 5 fol. å kgl. Biblioteket i Stockholm. Akademisk Afhandling af A. Isberg. 8. (97 S.) Lund 1877.

893. Heilagra Manna sögur. Fortaellinger og Legende om hellige Maend og Kvinder. Efter gamle Hss. udgivne af Unger. I. II. 8. (XXVI, 717; II, 688 S.) Christiania 1877. 15 kr.

Universitetsprogramm for første Semester 1877. Vgl. Liter. Centralblatt 1877, Nr. 34; 1878, Nr. 21 (Maurer).

894. Jómsvíkinga-saga i latinsk oversættelse af Arngrim Jonsson. Udgiven af A. Gjessing. Kristiansand 1877. 8. (XVIII, 49 S. c. tab.)

895. Versions nordiques du fabliau français le mantel mautaillié. Textes et Notes, par G. Cederschiöld et F. A. Wulff. 4. (104 S.) Lund 1877. Gleerup.

896. Partalopa saga för första gången utgifven af O. Klockhoff. 4. (XXII, 45 S.) Upsala 1877. 3 kr.

Upsala univ. årsskrift 1877.

897. Storm, Gustaf, Ragnar Lodbrok og Lodbrokssönnerne. Studie i Dansk oldhistorie og nordisk sagnhistorie. 8. (121 S.) Christiania 1877. Malling.

Vgl. Liter. Centralblatt 1878, 26 (Edzardi).

898. Storm, Gustaf, Sigurd Ranessöns Proces. Udgivet efter Haandskrifterne. 8. (68 S.) Kristiania 1877.

Vgl. Liter. Centralblatt 1877, Nr. 47 (Edzardi). Sigurðar þáttr Hranasonar.

899. Storm, Gustaf, Nye Studier over Thidreks Saga. (Aftryk af Aarböger f. nord. Oldkynd. 1877.) Kjöbenhavn 1878. 8. (S. 297—346.)

Vgl. Jenaer Liter. Zeitung 1878, 23 (Edzardi).

900. Viking tales of the North. The Sagas af Thorstein, Viking's son, and Fridthiof the Bold. Translated from the Icelandic by R. A. Anderson and J. Bjarnason. 12. (XVIII, 370 S.) Chicago 1877. 10 s.

901. Krakes Maal eller Regner Lodbrogs Dødssang. Oversat paa Dansk af C. Berntzen. 1652. Ny Udgave. 4. (16 S.) Kjöbenh. 1877.

902. Diplomatarium Norvegicum. Oldbreve udg. af C. R. Unger og H. J. Hvitfeldt. IX, 2. Kristiania 1878. 4.

K. Altschwedisch.

903. Klosterläsning. Utg. af G. E. Klemming. H. 1, 2. 8. (304 S.) Stockholm 1877.

Samlingar utgifna af Svenska Fornskrift-Sällskapet H. 68, 69.

904. Stadga för ett S:t Görans gille. Privilegier för Norberg. Utg. af G. E. Klemming.

Bilaga till: Svenska Fornskrift-Sällskapet Allmänna årsmöte 1876.

905. Stadga för ett Jungfru Mariæ gille. Stadga för S. Karins gille i Björke socken på Gotland 1443. Stadga för Preste eller Helga Lekama-gillet i Stockholm 1405.

Bilaga till: Svenska Fornskrift-Sällskapets Allmänna årsmöte 1877.

906. Svenskt Diplomatarium från och med år 1401. Utgifvet af rikarchivet genom C. Silfverstolpe. I, 2. 4. (S. 241—480.) Stockholm 1876. 7 kr. I, 3. 4. (S. 481—700) Stockolm 1877. 6 kr. 5 öre.

L. Altdänisch.

907. Brandt, C. J., romantisk Digtning fra Middelalderen. III. Karl Magnus Krönike. Navne Liste og Ord-Liste. Literärhistorisk Oversigt. 8. (III, 356 S.) Kopenhagen 1877. Wroblewsky. (Samfund til den danske Liter. Fremme.)

M. Mitellateinische Poesie.

908. Carmina medii aevi maximam partem inedita. Ex bibliothecis helvet. collecta ed. H. Hagen. 8. (XVIII, 236 S.) Bern 1877. Frobeen und Co. 4 M.

Vgl. Jenaer Liter. Zeitung 1877, Nr. 12; L'union chrétienne XVII, 11; Bibliographie der Schweiz 5; Götting. Gel. Anzeigen Nr. 25; Liter. Centralblatt Nr. 10; Histor. Zeitschrift N. F. I, 2; Romania 1877, S. 273 ff.; Saturday Review Nr. 1121.

909. Czerny, A., Mittheilungen aus S. Florian.

Zeitschrift f. deutsches Alterthum 21, 482—484. Latein. z. Thiersage.

910. Dümmler, Ernst, Gedichte Alcuins an Karl den Grossen.

Zeitschrift f. deutsches Alterthum XXI, 68—76.

911. Zarncke, über das Fragment eines lateinischen Alexanderliedes in Verona.

Berichte der phil.-histor. Classe der k. sächs. Gesellschaft der Wissenschaften 1877, S. 57—69.

912. Gesta Apollonii regis Tyrii metrica ex codice Gandensi ed. E. Dümmler. hoch 4. (20 S.) Berlin 1877. Weidmann. 1 M. 60 Pfg.

Hallisches Univ. Programm. Vgl. Liter. Centralblatt 1878, 27.

913. Neale, J. M., the rhythm of Bernard de Morlaix, monk of Cluny on the Celestial country. New edition. 16. (48 S.) London 1877. Hayes. 9 d.

914. Kernstock, O., eine Reliquie dramatischer Dichtkunst aus dem Mittelalter.

Anzeiger f. Kunde der deutschen Vorzeit 1877, Sp. 169—173. Latein. Drama d. 12. Jahrh.

915. Zezschwitz, G. v., Quellen der deutschen Kaisersage. 8. (VII, 248 S.) Leipzig 1878. Hinrichs. M. 5, 60.

Vgl. Beilage zur Bohemia 45. Von demselben Verf. auch eine Übersetzung des Dramas. Ebenda. Vgl. Weserzeitung 11228.

916. Das Drama vom römischen Reiche deutscher Nation, eine nationale Dichtung aus Barbarossas Zeit, übersetzt von J. Wedde. 8. (64 S.) Hamburg 1878. Grädener. M. 1, 20.

Vgl. Kölnische Zeitung 1877, 346.

917. Zacher, J., zur Ecbasis v. 69 ff.

Zeitschrift f. deutsche Philologie 8 (1877), 374 f.

918. Schwetschke, G., zur Geschichte des Gaudeamus igitur. 8. (21 S.) Halle 1877. Schwetschke. 40 Pfg.

Vgl. Grenzboten 1877, Nr. 43; Jen. Zeitung 1877, 293; Lehmann Magazin Nr. 49.

919. Dümmler, Ernst, Gedichte an Prudentius.

Zeitschrift f. deutsches Alterthum XXI, 76—86.

920. Waitz, G., zu dem Liebesconcil.

Zeitschrift f. deutsches Alterthum XXI, 65—68.

921. Meyer von Knonau, G., Lebensbild des heiligen Notker von St. Gallen. 4. (17 S.) Zürich 1877. Orell, Füßli & Co.

Vgl. Liter. Centralblatt 1877, Nr. 42.

922. Dümmler, E., Gedichte des Paulus Diaconus.

Zeitschrift f. deutsches Alterthum 21, 470—473.

923. Floß, Legende von St. Reinold.

Latein. Gedicht u. Prosa. Annalen des histor. Vereins f. d. Niederrhein 30. Heft (1876).

924. Carmina clericorum, Studentenlieder des 12. und 13. Jahrhunderts edidit domus quaedam vetus. 3. Auflage. (VIII, 95 S.) Heilbronn 1877. Henninger. M. 1, 20.

Vgl. Allg. Liter. Corresp. I, 10; Westermann 3. Folge, Nr. 68.

925. Gaudeamus! Carmina uagorum selecta in usum laetitiae. 16. (VIII, 122 S.) Leipzig 1877. Teubner. M. 1, 60.

Vgl. Liter. Centralblatt 1878, 24 (A. Riese).

926. Harster, W., Walther von Speier, ein Dichter des 10. Jahrhs. 8. (60 S.)

Programm des Gymnasiums zu Speier 1877. Vgl. Liter. Centralbl. 1878, Nr. 40.

927. Dümmler, E., Ad Moulinum de Dagulfo scriptore.

Anzeiger f. Kunde der deutschen Vorzeit 1877, Sp. 82—83.

928. Dümmler, E., de quodam luggone meribibulo.

Anzeiger f. Kunde der deutschen Vorzeit 1877, Sp. 225 f.

929. Wattenbach, W., Anulus et baculus.

Anzeiger f. Kunde der deutschen Vorzeit 1877, Sp. 14—15.

930. Wattenbach, W., Findling.

Anzeiger f. Kunde der deutschen Vorzeit 1877, Sp. 340. Lat. Gedicht.

931. Wattenbach, W., der Streit der Bauern mit dem Klerus.

Anzeiger f. Kunde der deutschen Vorzeit 1877, Sp. 369—372. Lat. Gedicht 14.—15. Jh.

932. Wattenbach, W., Aus dem 12. Jahrhundert.

Neues Archiv der Gesellschaft f. ältere Geschichte I, S. 186—189.

933. Ulmann, H., über den angeblichen Verfasser des Gedichtes in den Annales Ceccanenses.
Ebenda 1, S. 191—192.
934. Holder, A., Mittheilungen aus Handschriften.
Ebenda 1, 413—416. Lat. Gedichte.
935. Merkel, Joh., Varia aus Italienischen Bibliotheken.
Ebenda 1, 569 ff. Darin S. 572 f. verschiedene lat. Gedichte.
936. Dümmler, E., aus Handschriften.
Ebenda 1, 584 f. Zwei Grabschriften.
937. Bartsch, K., Aus Prora und Puppis.
Ebenda 1, 594—599.
938. Wattebach, W., Verse aus England.
Ebenda 1, 600—604.

MISCELLEN.

Ein ungedruckter Brief von J. G. Fichte an Fr. D. Gräter.

Nachstehender Brief Fichtes findet sich in dem auf der k. öffentlichen Bibliothek zu Stuttgart aufbewahrten handschriftlichen Nachlaß Gräters (Cod. miscell. fol. 31 und 4^0 30). Derselbe enthält eine grosse Anzahl von Collectaneen, Entwürfen u. dgl., so wie viele Briefe. Nach einer handschriftlichen Notiz — nicht von Gräters Hand — hat Gräter die Absicht gehabt, diese Briefe (unter denen sich unendlich viel werthloses befindet) im Druck herauszugeben; „es gieng aber zu langsam mit dem Abschreiben darauf, und so blieben sie liegen". Nur ein Brief Klopstocks wurde von Gräter selbst in seinen „Zerstreuten Blättern", Erste Sammlung, S. 342 ff., und daraus von Lappenberg in seinen „Briefen von und an Klopstock" S. 407 f. veröffentlicht. Einen Brief von der Hagens habe ich Germania 22, 125—127 mitgetheilt, und neun Briefe von Jacob Grimm nebst Gräters Antworten im Frühjahr 1877 bei Henninger in Heilbronn herausgegeben. Für die Geschichte der Sprachwissenschaft wird nur noch der eine hier mitzutheilende von Interesse sein. Derselbe ist im Originale vorhanden und folgt in genauem Abdruck. Bekannt ist derselbe bis jetzt noch nirgends geworden, ebensowenig als der Brief Gräters, auf welchen er die Antwort bildet. Im zweiten Band von J. H. Fichtes Biographie seines Vaters ist gar kein Brief von oder an Gräter enthalten. Leicht kann es überhaupt bei unserem Briefe geblieben sein.

Jena, d. 17. Juni 98.

Eur Wohlgebohrn

Zuschrift, und Antrag mußte mir eine sehr hohe Freude verschaffen; denn nichts thut meinem Geiste, und Herzen so wohl, als die Verbindung mit verdienten und würdigen Männern.

Es hat im philosophischen Journale schon vor 3 Jahren ein Aufsaz von mir (gedacht, aber nicht concipirt) über den Ursprung der Sprache gestanden; und da ich auch seitdem über diese Aufgabe, die ich jedes halbe

Jahr in einem Collegio zu behandeln habe, weiter nachgedacht, so wäre ich im Stande nicht unbeträchtliche Berichtigungen und Zusätze zu jenem Aufsatze zu liefern. Um desto angenehmer wird es den Lesern unsers Journals seyn, auch Fulda, durch Ihren Mund, darüber zu hören. Auch ohne Ihre Vorrede gelesen zu haben, auf welche Sie sich beziehen (die ich aber bei gelegnerer Zeit mir werde kommen lassen) zweifle ich keinen Augenblik an Ihrer vollgültigsten Legitimation, nehme Ihren Antrag an, und ersuche Sie, den Aufsaz recht bald einzusenden; zugleich auch uns Ordre zu geben, auf welchem Wege wir Ihnen das gewöhnliche Honorar, wie auch den [sic]*) Heft, in welchem die Abhandlung abgedrukt seyn wird, sollen zukommen lassen. — Sollten Sie ihn vor Anfange des Septembers einsenden, so haben Sie die Güte ihn an Hrrn. D. Niethammer zu addressiren, mit welchem ich Abrede darüber nehmen werde; denn ich reise in nächstkünftiger Woche in das Carlsbad, und werde erst zu Anfang des Septembers zurükkommen.

Es liegt in der Natur des Systems, welches ich gar nicht das meinige, sondern das der Vernunft nennen möchte, daß es, wohl gefaßt, dem Geiste einen ausserordentlichen Schwung giebt. Was Wunder, es ist das System der Freiheit, und es macht selbst absolut frei. Auf meine Rechnung kann ich von dieser Sensation nichts kommen lassen; und ich werde sorgen, ich stehe Ihnen dafür, daß nicht abermals die Wahrheit durch einen Sekten-Namen herabgewürdigt werde, wie es bisher noch immer der Fall gewesen. Ich werde mit unberufnen Verehrern, und Nachbetern noch ganz anders umgehen, als ich bis jetzt mit meinen unnützen Gegnern umgegangen bin.

Hrr. Fischer lebt zu Cammerswalde bei Hirschberg. Dies ist seiner Frauen Rittergut.

Mit vollkommenster Hochachtung
Eur Wohlgeborn
Gehorsamster Diener
Fichte.

Des Herrn Professor **Gräter**
Wohlgebohrn
zu
d. Einschl. Schwäbisch-Halle.

Gräter hat dem Wortlaut unseres Briefes zufolge Fichten einen Aufsatz über Fuldas Sprachtheorien für Niethammers (und Fichtes) philosophisches Journal angeboten und als „Legitimation" seiner Befähigung zu einer solchen Arbeit eine „Vorrede" von seiner Hand angeführt, diese Vorrede kann keine andere sein, als die zu Fuldas „Natürlicher Geschichte der Teutschen und der menschlichen Natur", welche Gräter 1795 herausgegeben hatte. In dieser Vorrede spricht Gräter vorzugsweise von Sprachwissenschaftlichem. Gräter hat sich sein Leben lang viel mit Fulda beschäftigt. Die Frucht dieser Beschäftigung war neben dem eben genannten das nach Gräters Tod (1830) herausgegebene Werk: „Über Fulda's Leben, Studien und sein System gemeinschaftlicher Urwurzeln aller menschlichen Sprachen", Ludwigsburg 1831, zu dem sich in einem Fascikel unter Gräters Nachlaß umfängliche Studien nebst zahl-

*) Fichte wollte wohl „den Band" schreiben.

reichen Briefen Fuldas finden. Sonst existiert nirgends ein Aufsatz Gräters über Fulda, wie ich nach Durchmusterung von Bragur und Idunna und Hermode, sowie nach einem handschriftlichen Verzeichnisse, das Gräter 1806 über alle seine Arbeiten angelegt hat, constatieren kann. Auch in dem handschriftlichen Nachlasse findet sich nichts, was mit dem Fichten angebotenen Aufsatz identificiert werden könnte. Derselbe wird also überhaupt nicht fertig geworden sein; daß Gräter ihn ausgearbeitet, aber vom Druck zurückgehalten hätte, ist höchst unwahrscheinlich. Gräter hatte „ein kurzes Gedärm" und hat eine Menge von Themen in mehreren ziemlich unfertigen Aufsätzen behandelt. Auch würde sich wohl etwas unter den Manuscripten finden, wenn der Aufsatz zu Stande gekommen wäre. Im philosophischen Journal jedenfalls ist er nicht erschienen.

Mehr Interesse hat, was Fichte über seinen eigenen Aufsatz angibt. Derselbe steht im philosophischen Journal, Band 1 (1795), S. 255—278. 287—326 und ist in Fichtes sämmtlichen Werken, Band 8, S. 301—341 wiederabgedruckt. J. H. Fichte in der Vorrede dieses Bandes, S. X ff., und Kuno Fischer, Geschichte der neueren Philosophie, Band 5, S. 342, behandeln den Aufsatz ohne weiteres als Fichtes sicheres Eigenthum. Auch seit Erscheinen des letzteren Werks ist meines Wissens nichts dem Widersprechendes geäußert worden. Unser Brief zeigt, daß der Aufsatz, der übrigens von Fichte selbst von Anfang an als sein Eigenthum bezeichnet wurde, von ihm „gedacht, aber nicht concipirt" ist. Daß sich das nur auf die ganz äusserliche Form beziehen kann und wir dennoch die Gedanken als Fichtisch anerkennen dürfen, geht aus dem eben Gesagten hervor. (Oder sollte unter „concipirt" die erste geistige Conception, unter „gedacht" die systematische Ausführung zu verstehen sein?) Ich muß es einem genaueren Kenner des Philosophen überlassen, herauszufinden, wie weit etwa Fichtes Eigenthum an der Arbeit, wie weit die seines Mitarbeiters geht und wer allenfalls dieser gewesen sein könnte.

Wer der am Schluß des Briefes erwähnte Fischer ist, kann vielleicht ein Anderer ermitteln. HERMANN FISCHER.

Die Sprache Bertholds von Holle.

In meinen Ausgaben des Demantin wie der früher bekannten Fragmente der Dichtungen Bertholds habe ich nicht gewagt, die niederdeutsche Mundart seiner Heimat durchzuführen. Steinmeyer in seiner Recension meines Demantin (Anzeiger für deutsches Alterthum I, 260) verlangt, 'daß das nd. *t* hätte consequent durchgeführt werden sollen' und nennt meine Bemerkung S. 368 'zwar für *s* läßt sich kein Reim beibringen, während zahlreiche für *t* sprechen', 'recht unüberlegt'. Hätte er auch noch die folgenden Worte meines Satzes gelesen, so würde er sich vielleicht seine Bemerkung gespart haben. Ich fuhr fort 'aber hochd. *ch* statt nd. *k* hat er entschieden, da er *gemachet* (nd. *gemaket*) auf *gelachet* reimt (1485)'. Daß Berthold in seiner Mundart *machen* statt *maken* oder *grôs* statt *grôt* gesprochen habe, fällt mir nicht ein zu behaupten, ein anderes aber ist wie er schrieb. Meint St. vielleicht, wenn er *grôt* sprach, muß er auch so geschrieben haben? Aber sprach er nicht auch *maken*? So sicher wie er *grôt* sprach. Und doch reimt er *gemachet*, bedient sich also beim Schreiben der hochdeutschen Form. Denn *gemaket* : *gelachet* wird ihm doch

hoffentlich niemand aufbürden wollen. Meine Meinung ist also die, die ich schon 1858 auseinandersetzte: Berthold von Holle, wiewohl auf rein niederdeutschem Boden geboren, hat doch nicht in reiner nd. Mundart geschrieben, sondern sich bemüht, seiner Sprache eine hochdeutsche Färbung zu geben, wobei er natürlich seinen heimischen Dialekt nicht verleugnen konnte, der in zahlreichen Reimen durchblickt. Er hat also auch hochd. *z* angewendet; beweisen können wir das nicht für *z*, wohl aber für das ganz analoge *ch* = nd. *k*. Einen Beweis für *z* könnten wir nur dann haben, wenn Berthold etwa, ungenau reimend *s* : *z* gebunden hätte.

Ich wies ferner darauf hin, daß von allen sechs bis jetzt bekannten Hss. von B.'s Gedichten keine rein nd. Gepräge hat, daß sie alle zwischen *t* und *z* schwanken. Will St. das so erklären, daß sie alle von nicht nd. Schreibern geschrieben seien die das nd. *t* in *z* verwandelt hätten? Das wäre doch ein sonderbarer Zufall, und noch sonderbarer, daß diese Hss. fast alle auf nd. Boden gefunden sind und wahrscheinlich auch dort geschrieben wurden (vgl. Berthold von Holle S. XLI).

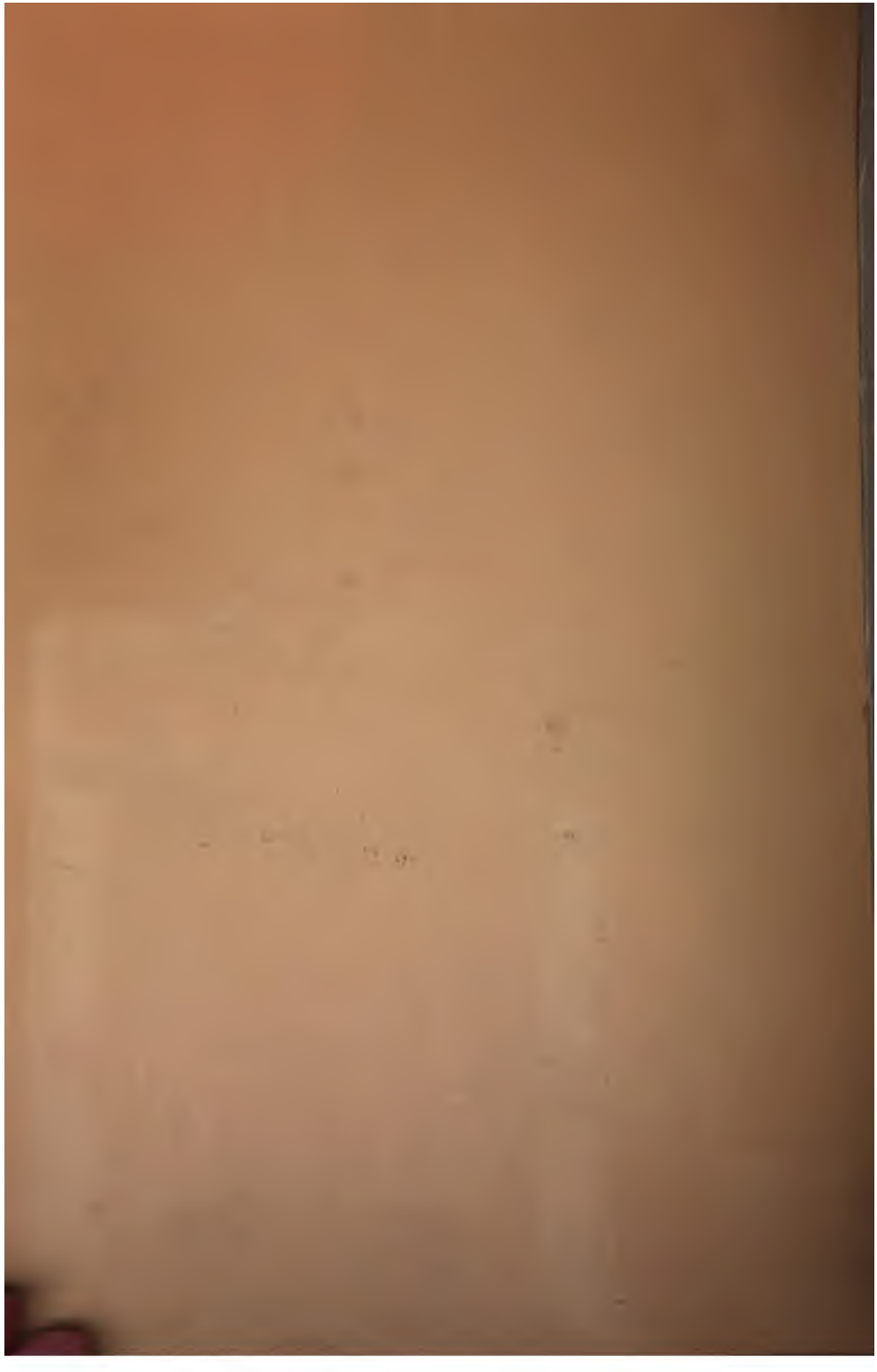
Das gleiche Streben seinem Gedichte eine hochdeutsche Färbung zu geben, zeigt Berthold's älterer Landsmann Eilhart von Oberge in noch höherem Maße als Berthold. Bei ihm kommen Reime von nd. *t* = *z* vor, und würden vielleicht, wenn die Umarbeiter nicht in Mittel- oder Oberdeutschland heimisch gewesen, noch öfter erscheinen. Aber dem gegenüber stehen Reimbindungen von *s* : *z* (*hûs* : *ûz*), welche also entschieden nicht nd. sind. Berthold als genau reimender Dichter des 13. Jahrhunderts gestattete sich die zu seiner Zeit nur selten vorkommende Bindung *s* : *z* nicht, und dadurch fehlt uns für ihn der Beweis, den wir für Eilhart liefern können: daß der seiner Heimat nach nd. Dichter gleichwohl hd. *z* für *t* (wie *ch* für *k*, was wir beweisen können) brauchte, womit die Schreibung der auf nd. Boden geschriebenen Hss. seiner Werke vollkommen übereinstimmt.

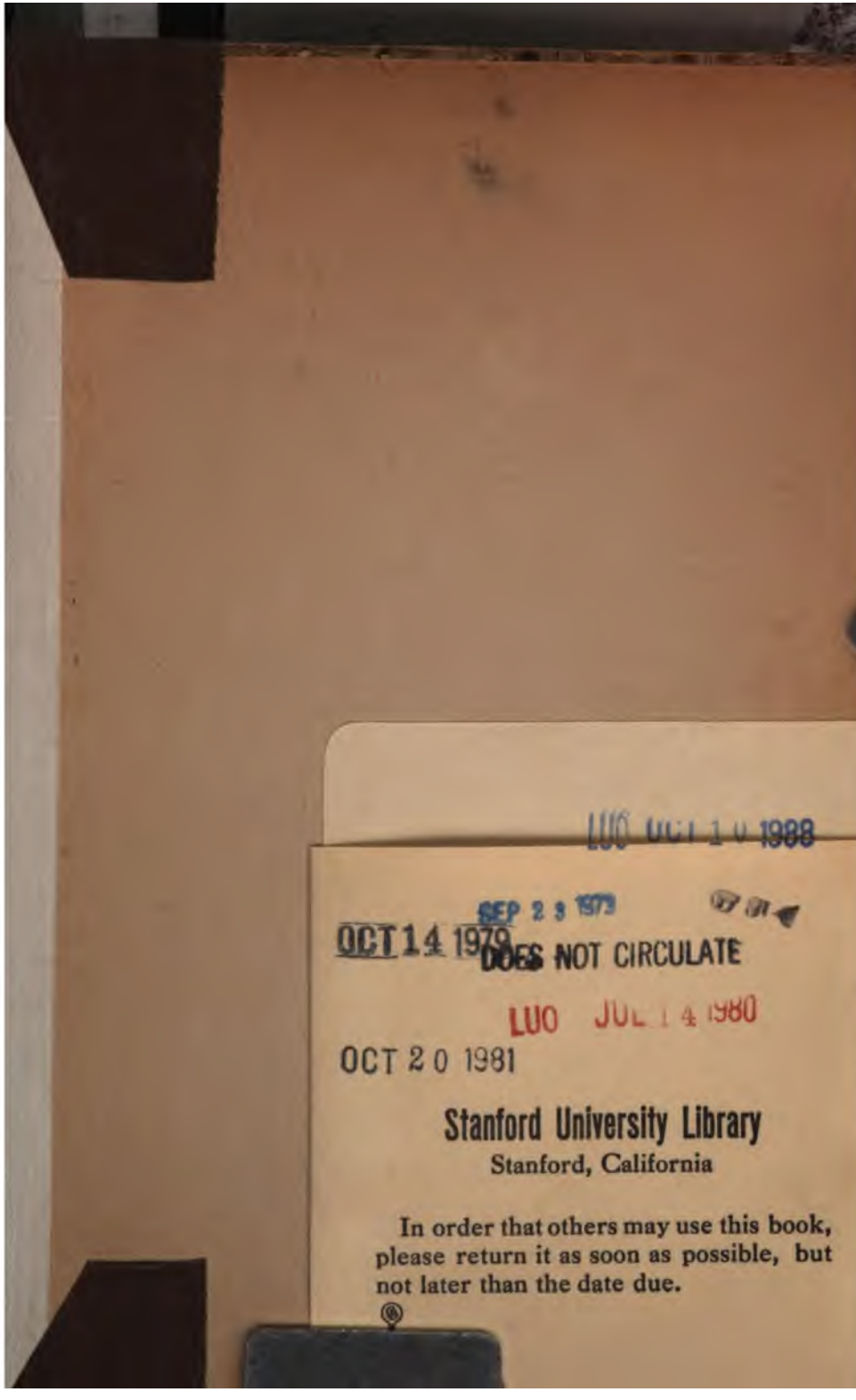
Rudolf von Raumer schrieb mir 1858 über meine Ausgabe: 'Was Sie S. XL und XLI über die Behandlung Ihres Textes [nämlich über die Nichtdurchführung des nd. Dialektes] sagen ist mir aus der Seele geschrieben.' An der Beistimmung eines so besonnenen, gewiß nicht 'unüberlegten' Forschers liegt mir mehr als an der Meinung Herrn Steinmeyers. Wer nun der 'Unüberlegte' ist, ich oder der Professor Elias Steinmeyer in Erlangen — die Entscheidung darüber stelle ich gern dem Leser anheim. K. BARTSCH.

Findling.

Nobile vincendi genus est patientia, vincit
Qui patitur: si vis vincere, disce pati.
Der ist ein rechter siegesmann,
Der mit gedult vberwinden kann.
Wiltu obliegen, so leide zuuor,
Ehr wird gewis dich heben empor.

Auf der innern Seite des untern Deckels einer hochd. Lutherbibel Wittenberg 1541 (Großh. Bibl. zu Neustrelitz). F. LATENDORF.




LUO OCT 10 1988
SEP 29 1979
OCT 14 1979
DOES NOT CIRCULATE
LUO JUL 14 1980
OCT 20 1981
Stanford University Library
Stanford, California
In order that others may use this book, please return it as soon as possible, but not later than the date due.